skalabyrinth

Worte aus Schall und Staub

Das Buch

Wie fasse ich dieses Buch zusammen?
Als sie 19 ist, wird bei Lilið unerwartet doch eine magische Hochbegabung festgestellt. Aber statt den Weg einzuschlagen, der ihr nun eröffnet wird, ein Internat für eine magische Ausbildung zu besuchen, entscheidet sie sich für eine Diebeskarriere, um einen verschwundenen Wertgegenstand wieder aufzutreiben. Magie hat sie eigentlich nie so richtig interessiert.
Es hat 2.5 Arcs:

- Arc I - Der Blutige Master M
- Arc II - Das Igeldings der Prinzessin
- Arc II ½ - Halbe Sachen

Die Welt besteht aus reisenden Inseln. Das macht Navigieren kompliziert, weshalb es dafür einen eigenen Beruf gibt: Nautika. Und Lilið möchte Nautika werden. Ihr Vater, Lord Lurch, sieht für sie eher eine Karriere als Lady vor – aber Lilið ist keine Frau. Lilið flieht vor Wegen, die ihr vorgeschrieben werden, gerät in Intrigen, plant mehr oder weniger erfolgreiche Heists und lernt interessante Leute kennen.
Außerdem kommen im Roman vor:

- Gefühlstaubheit und den Wunsch nach Vernichtung von allem.
- Romantik, sexuelle und kinky Selbstfindung.
- Drachen! Viele kleine Alltags-Drachen.
- Magie, die darin besteht, Dinge zu falten.
- Ein Rütteln am Geschlechtergefüge in einer patriarchalen Welt.
- Zwei auf verschiedene Arten trans nicht-binäre Hauptcharaktere im ersten Arc und eine cis Frau mit Neopronomen im zweiten Arc.
- Aliens! (Es bleibt Fantasy und ist eher nicht SciFi.)

Der Schreibfisch

skalabyrinth schreibt meistens für andere, aber dieses Werk eher für sich selbst. Hinein fließt sere Staubrieselgefühlswelt.

skalabyrinth

Worte aus Schall und Staub

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek wird vielleicht einst diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie verzeichnen; detaillierte bibliografische
Daten sind online unter https://www.skalabyrinth.org abrufbar.

© 2022 Maren Jonas Kaluza

Maren Jonasz Kaluza
Hofer Straße 19
04317 Leipzig

Lektorat: Katherina Ushachov

Cover: skalabyrinth

Illustrationen: skalabyrinth

Buchsatz: skalabyrinth
gesetzt aus der EB Garamond
erstellt mit *SPBuchsatz*

Für einen Fisch, der den Klang des Vergehens braucht, um sich lebendig zu fühlen. (mich)

Dieses Buch enthält Inhaltshinweise / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.

Siehe auch:

https://www.skalabyrinth.org

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 11

Prolog 13

Arc I - Der Blutige Master M 17

Skoremetrikae im Wohnzimmer 19

Weg 33

Eine Stehlster zum nächtlichen Tee 45

Tauschgeschäft 61

Welten 77

Frühstück bei einer Medika 93

Anziehsachen 107

Das Tanzdesaster von Lilið aus der Unterwelt 123

Einbruch bei Dunkelheit 139

Diebesnest 151

Diebeserklärung 165

Davonstehlen 183

Übers Meer rauschen 199

Die Beschaffenheit der Dinge 213

Wind und Wetter 225

Im unsicheren Hafen 239

Einbruch und Aufbruch 255

Durchbruch 269

Seiten 287

Tauschen und Täuschen 301

Anhängen 319

Unter dem Deckmantel 335

Die Würfel fallen 349

Arc II - Das Igeldings der Prinzessin 365

Ausmaße 367

Zum letzten Mahl 377

Das Nautika der königlichen Garde 395

Einleben 411

Einschleichen 425

Die Königin der Nacht 441

Vorhaben 453

Am Weltgefüge Rütteln 469

Beim Warten Träumen nachgehen 485

Plan A 499

Beim Entwischen erwischen 515

Umorientieren 533

Untertauchen 553

Die Qual der Karrierewahl 565

Gehört werden 581

Reine machen 599

Schweigen 615

Staub 629

Arc II ½ - Halbe Sachen 649

Stille Nacht 651

Ein Zurück mehr 669

Einen Fang machen 683

Einen guten Draht haben 707

Aus Staub machen 727

Treffsicherheit 747

Nach uns die Sinnflut 767

Epilog 783

Inhaltshinweise / Content Notes 787

Vorwort

Das Buch entstand im Juli und August 2022 in etwa zweieinhalb Monat Schreibzeit. September und Oktober 2025 erlebte es eine große Überarbeitung, in der einiges geglättet und einige Plotholes gestopft worden sind. Es wird, wie all meine Werke, im Laufe der Zeit weiter bearbeitet, aber ich vermute, die großen Eingriffe sind nun durch.

Ich behandele in wörtlicher Rede Punkte gleichberechtigt mit anderen Satzzeichen. Ich setze mich damit über gängige Grammatik-Regeln hinweg, einfach, weil es mir so besser gefällt und konsistenter vorkommt.

Dieses Werk zeigt diese Diskrepanz, die ich so oft erlebe, wo es ein kleines, soziales Insel-Umfeld gibt, wo sich die Beteiligten mit all ihrem Sein akzeptieren, und die Welt darum herum, wo man dann hineingeworfen wird, die einfach nur schlimm ist.

Ich reproduziere und erläutere hierdrin Transfeindlichkeit und jede Menge Ableismus mit Fokus auf Sanism. Es tut weh, aber auch gut(mir zumindest).

Prolog

CN: Anspielung auf Religion und Bibel-ähnliche Geschichten.

Lilith – das war der Name einer dunklen Kreatur. Der große Obergott hatte dieses Wesen einst heraufbeschworen und dem allerersten Menschen, Edem, antrauen wollen, damit sie ihm treu ergeben sei. Lilith schien ihm eine gute Wahl für eine Menschenmutter zu sein. Sie war schön und intelligent, skorsch und zielstrebig, und voll Liebe. Aber der Obergott war noch nicht sehr erfahren und vergaß bei seiner Wahl, dass sie nicht treu war. Lilith war nicht geneigt, ihre Freiheit einem höheren Ziel, und sei dies auch der Anbeginn der Menschheit, zu opfern und zahlte für ihre Freiheit einen hohen Preis: Sie landete in der Unterwelt. Doch eine Kreatur, die so stark war, dass sie sich dem Willen des großen Obergotts entgegenlehnte, war keine, die sich in das Schicksal des ewigen in der Unterwelt Ausharrens fügen würde. Immer wieder wandelt sie unbemerkt, in vielen unerwarteten Verkleidungen im irdischen Reich und bringt das Geschlechtsgefüge durcheinander.

Etwa eintausend Jahre später an einem heißen und stürmischen Spätsommertag in einem verwunschenen Dorf an der von Schären zerfressenen Küste wurde ein kleines Kind zur Welt gebracht.

Die Mutter war Köchin auf einem großen Gut. Sie war kräftig und dick,

trug weit ausgeschnittene, figurbetonte Kleider, roten Lippenstift, der je nach Stimmung adäquat geschminkt oder verschmiert war, und eine bewusst lässig halbhochgesteckte Haarpracht. Sonst war sie ungeschminkt und ihre Hände zeigten deutlich, dass sie gewohnt waren, Brotteig zu kneten, Fleisch zu schneiden oder auch Torten zu verzieren und zu musizieren.

Der Vater liebte diese Frau abgöttisch. Ihm gehörte das Gut und noch so einiges an Grund, sowie waren ihm die Frau und eine Menge Gefolge schutzbefohlen. Das hieß, er schützte sie mit seiner Macht und Magie und sie kamen im Gegenzug Verpflichtungen für ihn nach. Er hatte bereits zwei Frauen geehelicht – und beerdigt – beide ausgestattet mit exquisit ausgebildeten magischen Fähigkeiten. Aber es waren keine Liebesbeziehungen gewesen und auch anderweitig keine innigen. Es waren Beziehungen fürs Geschäft gewesen und sie hatten ihn gelangweilt, nicht mit Lebenssinn erfüllt.

Er hatte kein drittes Mal geheiratet, nicht offiziell. Aber für seine Köchin fühlte er innige Gefühle auf jedweder Ebene, die ihm wichtig war, mehr als er je für eine seiner Frauen zu empfinden auch nur erträumt hätte. Er hatte einen anderen Vertrag mit seiner Köchin. Er hatte sie umworben, ein riesiges Fest mit ihr veranstaltet und sie hatten insgeheim eine Ehe geführt, von der die Sakrale nichts wusste. Auf dem Hof aber wussten von dieser Ehe alle. Nur der Hofsakralet verschloss die Augen. Der kleine Säugling nun war eins der Ergebnisse dieser Vertragsschließung und das Dorforakel, eine alte, runzlige Person, die vom Landkreisorakel dazu auserkoren worden war, in diesem Dorf die Namen zu vergeben, nannte dieses Geschöpf ausgerechnet Lilið.

Arc I

Der Blutige Master M

Skoremetrikae im Wohnzimmer

CN: Misgendern - ziemlich penetrant, Mysogynie und Sexismus, sexuelle Übergriffigkeit

Fremde Personen im Wohnzimmer waren an sich nichts Ungewöhnliches im Hause Lurch. Diese zwei bereiteten Lilið allerdings von Anfang an Unbehagen. Die eine Person war zu, hm, gediegen? Lilið erkannte sie eigentlich als ihre ehemalige Bastellehrerin aus der Erstschule, nur dass sie nun so viel unnahbarer wirkte, dass Lilið für nicht ausgeschlossen hielt, dass es sich womöglich um einen Zwilling handelte. Ihr Rücken war besonders gerade, die Bewegungen stellten einen Kontrast zu allem dar, was auch nur ansatzweise an Hektik erinnern könnte. Sie trug Hellblautöne und Seide – Hinweise darauf, dass sie gesellschaftlich etwas aufgestiegen wäre, wenn sie einst besagte Erstschullehrerin gewesen war. Und Hinweise darauf, dass sie eine Frau wäre, aber darauf gab Lilið aus Gründen nicht viel. Sie war kein Fan von Dingen, die Geschlechter trennten oder kodierten, und glaubte, dass so einige Menschen da eher unfreiwillig mitmachten. Allerdings wirkte diese Person eins mit sich, ihrer Haltung und ihrer Kleidung. Sie stand nah am Tisch, eine ihrer langgliedrigen Hände auf eine Stuhllehne gelegt. Der Braunton ihrer Haut war so hell, dass er kaum einen Kontrast zum lackierten Irkenholz des Stuhlrahmens bildete. Lilið fand diese Beinaheeinfarbigkeit durchaus schön. (Unabhängig von der Helligkeit.)

Die zweite Person hatte sie auch noch in verblichener Erinnerung, aber sie kam nicht sofort darauf, woher. Sie trug ein blassrotes, matteres Gewand, das trotzdem versuchte, elegant zu wirken. Lilið schmunzelte mal wieder bei dem Gedanken an das Paradox, dass die männlich kodierte Kleidung

weniger elegant war, weniger Glanz und weniger entspannende Farben hatte, aber besonders höherrangige Personen, elegant aussehen wollten, was bei Männern, (oder eben Menschen, die sich entsprechend kodieren wollten oder mussten,) zu gewissen Konflikten führte. Manchmal glänzte die Spitze doch, manchmal war doch ein Hauch Blau irgendwo untergemischt, aber eben nicht zu viel. Diese fast fremde Person, die sich gerade mit überschlagenen Beinen auf einem Lehnstuhl am Tisch niederließ, hatte zum Beispiel ein glänzend fliederfarben eingefasstes Revers.

Ihr Vater, Lord Lurch, trotzte mal wieder allen Modenormen. Er trug ein blassgrünes Gewand, auf das mit silbrigem Faden unsauber Drachen gestickt waren, auf denen Lurche ritten. (Worauf sollten sie auch sonst reiten?) Die Robe war mit Stoffeinsätzen versehen, die darauf hindeuteten, dass das Kleidungsstück einst nicht auf seinen Körper zugeschneidert worden war, sondern angepasst hatte werden müssen.

Lilið hatte sie damals für ihn gebastelt, als sie so 12 gewesen war, also vor etwa sieben Jahren. Als sie herausgefunden hatte, dass die Farbe Blau nicht zufällig eine war, die viele Kinder mochten, sondern dass diese Kinder alle Mädchen waren. Sie erinnerte sich, damals weiterbeobachtet zu haben, dass Jungen fast alle Farben trugen, aber schon recht häufig blassrot. Dass Erwachsene weniger verspielte Kleidung trugen als Kinder und die Stoffe vom Adel und anderen höherrangigen Leuten andere Beschaffenheiten hatten als die von weniger veradeltem Volk.

Sie hatte also Grün gewählt, eine Farbe, die möglichst wenig Bedeutung hatte, und darauf ein verspieltes Muster gestickt, das ihr damals passend erschienen war. (Sie fand es heute immer noch sehr passend.) Obwohl sie eigentlich nicht gut im Sticken war. Sie hatte diese Robe ihrem Vater zum Namenstag geschenkt. Er wusste nicht um ihre Motive, ausgerechnet Grün und verspielte Motive zu wählen, vermutete Lilið. Solche Gedanken traute niemand einem kleinen Mädchen zu, selbst wenn es in grünen Feldhosen herumlief und sich von einem Tag auf den anderen weigerte, Blau zu tragen.

Lord Lurch liebte dieses Gewand und trug es oft und voll Stolz. Es machte ihn froh. Ihn kratzte das Gemunkel der Leute nicht. Es wurde zudem auch

höchstens vorsichtig gemunkelt. Mit Lord Lurch war zwar gut spaßen, aber es sich mit ihm zu verspaßen war wiederum kein Spaß. Er herrschte nicht ohne Grund über die ganze Insel, und es war keine der kleineren.

Der Besuch unterhielt sich mit Lord Lurch zunächst über Politik, besonders Bildungspolitik, dann über Wetter und Nautik, und schließlich über Skorem, – und das durchaus mal anders, als sonst darüber gesprochem wurde, weshalb Lilið hier genauer zuhörte. Skorem war letztendlich ein Maß für das Potenzial von Menschen, Magie zu erlernen. Eine Person mit Skorem von 100 hatte ein recht durchschnittliches Potenzial. Ab einem Skorem von etwa 130 wurde eine Person als skorsch beschrieben.

Liliðs Skorem war dafür, dass sie das Kind von Lord Lurch war und es hieß, Skorem wäre vererbbar, recht niedrig. Im Vergleich zur Bevölkerung war er einfach durchschnittlich. Er war irgendwann in der Erstschule einst auf 102 geschätzt worden. Geschätzt, auf 102. Lilið hatte es schon damals absurd empfunden. Skorem war nicht einfach zu schätzen, weil viele Faktoren eine Rolle spielten. Dass erfahrene Lehrkräfte es brauchbar können mochten, konnte Lilið sich noch vorstellen, aber nicht auf Einer genau.

Lilið war in der Schule nie gut in Magie gewesen. Nicht, weil sie das Fach nicht interessiert hätte. Sondern weil die Vermittlung unangenehm gewesen war. Wer nicht gut in Magie war, war sozusagen weniger wert, oder wurde dazu gebracht, sich so zu fühlen. Eine schlechte Zensur in Basteln führte einfach nicht zu den gleichen belastenden Auswirkungen wie eine schlechte Zensur in Magie. Lilið hatte sich in Magie angestrengt, auf einem schlechteren Mittelmäßig zu bleiben, damit ihr Vater ihr keine Nachhilfe verpassen würde. Ihr Lernen war also angstmotiviert gewesen, selbst wenn es keine allzu starke Angst gewesen war, was den ganzen Spaß, den Magie vielleicht hätte machen können, jedenfalls verdrängt hatte. Zudem gab es zu Magie nicht nur den einen Zugang, in der Schule wurde aber nur einer vermittelt. Dieser schlaue Gedanke war nicht auf Liliðs Mist gewachsen. Ihre Mutter sprach oft davon, dass sie vielleicht besser in Magie gewesen wäre, wäre es ihr anders, spielerischer, vermittelt worden. Und ungefähr um so etwas versprach das Gespräch zu gehen.

»Neuere Studien zeigen, dass wir unsere Skorem-Tests überarbeiten sollten.«, sagte Frau Wolle – sie hatten sich inzwischen wieder vorgestellt. In ihrer Stimme schwang kaum eine Emotion mit. »Sie bevorteilen Kinder aus Familien mit guter magischer Ausbildung, weil sie von ihren Eltern schon eine Menge mitbekommen.«

Sie hatten sich inzwischen alle an den Tisch gesetzt. Frau Wolle saß direkt neben ihr, Herr Hut und ihr Vater auf der anderen Seite des Tisches. Lilið mochte den schmalen Tisch nicht. Wenn sie die Füße ausstreckte, waren da immer andere im Weg.

»Mein Spross hatte da beides.«, erwiderte Liliðs Vater. »Ihre Mutter hat wenig Ausbildung genossen. Leider scheint von mir aber nicht viel abgefärbt zu haben.«

»Der Bias der Tests kommt nicht nur durch das Elternhaus zustande.«, fuhr Frau Wolle fort. »Auch Kinder mit anderen Denkstrukturen schneiden schlechter ab, als sie eigentlich sind.«

Lilið horchte genau auf, ließ sich allerdings nichts anmerken, sondern steckte sich gespielt desinteressiert einen schon fast aufgegessenen Keks in ihren Mund.

»Mädchen und Frauen zum Beispiel.«, ergänzte Herr Hut.

Lilið ließ sich die Enttäuschung genau so wenig anmerken, wie das Interesse zuvor. Eine Enttäuschung, die sie nicht vollständig einordnen konnte. Sie fühlte sich immer sehr unbehaglich, wenn sie einer Gruppe zusortiert wurde, die nur aus Frauen bestand. Oder wenn ihr eine Eigenschaft zugeschrieben wurde, weil sie eine Frau wäre, selbst wenn diese zutreffen könnte, wie zum Beispiel, dass sie deshalb von Magie ein anderes Verständnis haben müsste.

»Deshalb wurden nun mehr Frauen als Skoremetrikae eingestellt, die, bis die Tests nachgebessert sind, auch ohne Tests ihre Urteile über Mädchen und Frauen abgeben dürfen. Ich bin noch nicht ganz sicher, was ich davon halte, aber es ist ja auch nur ein Provisorium.«, fuhr Herr Hut fort. Er sprach auf eine herzlich einladende Weise, die Liliðs Vater anzustecken schien.

Lilið war sich ziemlich sicher, dass sie auf eine sehr andere Art nichts

davon hielt als Herr Hut, und das war sehr frustrierend. Die Atmosphäre fühlte sich für sie beklemmend an. Ein Teil von ihr hätte nun liebend gern bessere Magiefähigkeiten gehabt und die Tischdecke in Brand gesetzt.

Stattdessen zog Frau Wolle ein Etui aus einer in ihrer Kleidung eingenähten, unauffälligen Tasche, entnahm ihm ein Papier und legte es auf besagte, nicht brennende Tischdecke vor Lilið ab. Es war nicht einfach nur ein Papier. Es gab Falten darin. Berg- und Talfalten, und zwar viele. Liliðs Gehirn arbeitete, ohne es überhaupt zu berühren, sofort los. Es formte sich in ihrem Kopf, den Falten entsprechend, sortierte Papierlappen unter andere, weil sie sonst nirgens hinkonnten und innerhalb von wenigen flachen Atemzügen bildete sich in Liliðs Kopf das Konzept einer Batrosse, eines eher größeren Seedrachens.

Lilið versuchte, sich unauffällig zu verhalten. Sie wusste, dass sie geistig kurz weggewesen war, in einem ganz eigenen Raum in ihrem Kopf. Sie hörte nun das Gezwitscher der Sangseln aus dem Garten plötzlich sehr intensiv. Diese schwarzen Singdrachen waren optisch nicht sehr beeindruckend, abgesehen davon, dass schwarz immer eine beeindruckende Farbe war: Sie waren weder majestätisch noch winzig und versteckten sich in Bäumen. Aber der Gesang der Sangseln war beeindruckender und vielfältiger als der fast jeder anderen Drachenart.

Lilið atmete langsam ein und aus, um sich zu erden. Ebenfalls unauffällig. Sie schloss durchaus, dass gerade ihr Skorem neu gemessen werden sollte. Von ihrer ehemaligen Bastellehrerin, die nun also Skoremetrika war. Skoremetrikae vermaßen beruflich Skorem. Aber was sollte das bringen? Das wollte Lilið gern vorher wissen, bevor andere an irgendwelche neuen Werte gelangen würden. Müsste sie dann noch einmal zur Schule gehen? Sie hatte gerade ihren Mittelabschluss gemacht und überlegte, Nautika zu werden. Ein Beruf, bei dem sie wenig Besitz gebraucht hätte und Magie entsprechend nicht so nötig wäre, um ihn zu beschützen. Auch ein Beruf mit einer kniffligen Ausbildung, die ihr niemand so recht zutraute, weil Leute glaubten, wer navigieren könnte, müsste eigentlich auch in Magie gut sein und umgekehrt.

»Sie scheint mir wirklich nicht besonders skorsch.«, murmelte Herr Hut.

Lilið fühlte sich leicht provoziert, aber gab dem Impuls nicht nach. Vorsichtig berührte sie das Papier, um es zur Seite zu schieben und aufzublicken. »Was wäre denn der Plan, wenn ich nun diesen Alefinten falten würde?«

Sie nahm das sehr sachte Schmunzeln wahr, das sich für einen kurzen Moment auf Frau Wolles Gesicht verirrt hatte. Lilið wusste nicht, wie sie es deuten sollte. Sie hätte eher mit Enttäuschung gerechnet. Aber vielleicht wäre es besser gewesen, nicht einen Alefinten vorzuschlagen, weil es bewusst nach falscher Fährte wirken mochte?

»Oder will niemand über den Alefinten im Raum reden?«, fügte Lilið also hinzu, um harmlos zu begründen, warum sie auf einen Alefinten gekommen war.

Dieses Mal regte sich nichts in Frau Wolles Gesicht. »Es ist jüngst auf der Insel Frankeroge ein Internat für skorsche Damen eröffnet worden.«

»Und ihr denkt, dass ich dahingehen sollte?« Lilið betonte es mehr als gemutmaßten Fakt als als Frage.

»Sofern wir dich als ausreichend skorsch einschätzen, ist das das Ansinnen.«, erklärte Herr Hut. Er streckte und dehnte sich etwas, und wie zufällig berührte sein Fuß Liliðs ohnehin schon möglichst platzsparend zurücksortierte Beine.

»Ich glaube, das Problem ist eher, dass ich keine Dame bin.« Lilið versuchte trotz allem, den Anschein selbstsicherer Entspanntheit zu vermitteln. Innerlich machte sie sich auf ein stressiges Gespräch gefasst und arbeitete an einem Fluchtplan, warum sie ausgerechnet jetzt das Tischgespräch verlassen müsste.

»Was ist so schlimm daran, eine Dame zu sein?«, fragte Frau Wolle.

Sie klang interessiert, fand Lilið, nicht wertend. Sie mochte die Frage trotzdem nicht. »Dass kann ich dir nicht sagen. Im Gegensatz zu dir bin ich keine. Mir fehlt es da an Erfahrung.«

»Woran machst du fest, dass ich eine bin?«, fragte Frau Wolle.

»Ich wagte, es daraus zu schließen, dass du nicht weißt, was so schlimm daran ist, keine zu sein. Solche Fragen gestellt zu bekommen, zum Beispiel.«,

erwiderte Lilið. Sie hatte ähnliche Gespräche oft mit imaginären Personen trainiert, sonst wäre sie nie so schlagfertig gewesen. Aber irgendwann würde der Vorrat an zurechtgelegten und einstudierten Reaktionen ausgehen, das wusste sie. »Sicher sind aber die Erfahrungen aller Nicht-Damen nicht gleich. Entschuldige bitte, wenn ich da zu voreilig Schlüsse gezogen haben sollte.«

»Ich glaube eigentlich, dass undamenhaftes Verhalten das geringere Problem wäre.«, mischte sich Herr Hut ein. »Es würde niemand merken, dass du keine Dame wärest. Das Internat ist bereits geöffnet worden für Frauen weniger hoher Herkunft, auch wenn jene natürlich für den Prototypen bevorteilt werden. Bewusst, damit das Projekt Chancen hat.«

Er hatte also nicht verstanden, worum es ging, stellte Lilið für sich fest. Ein Teil von ihr war so wütend, dass sie ihn wegsperren musste und nun nur noch mäßig konzentriert da saß. Das hatte keinen Sinn. Es wäre besser, wenn sie das Tischgespräch nun einfach verließe. »So spannend das Gespräch auch ist, ich muss leider gehen.«, sagte sie also.

»Aber du kommst wieder.«, bestimmte ihr Vater.

Sie blickte ihn einen Moment an. Mehr war nicht notwendig für die nonverbale Kommunikation zwischen ihnen, die ihr klar machte, wie wichtig es ihm war, dass sie sich diesen Skoremetrikae noch einmal aussetzte. Und er es im Zweifel durchzusetzen versuchen würde.

Sie ließ sich Zeit. Sie besuchte zunächst das Badezimmer, um sich zurückzuziehen, und benutzte die Toilette vor allem, weil wenn sie sie direkt benutzen müsste, wenn sie wieder da wäre, klar wäre, dass sie sich aus anderen Gründen zurückgezogen hätte. Anschließend ging sie durch einen der Ausgänge weiter hinten im Besuchshaus, sodass sie nicht am Wohnzimmer vorbeikäme, in

den Garten. Das Sangselgezwitscher begleitete sie, als sie ihre Runden drehte. Kleine Spantunken hopsten aufgeregt über den Boden, wo eine bedienstete Person des Hofstaats wohl beim Transport von Backware gekrümelt hatte. Sie pflückten mit ihren kleinen Händen die weichen Krümel und die Körner auseinander, weil die Krümel beim Feuerspeien verbrennen würden, die Körner ihnen aber geröstet besser mundeten. So erklärte Lilið sich zumindest das Verhalten der kleinen, braungrauen Drachen. Sie sah ihnen eine Weile zu.

Leider kannte ihr Vater sie wohl zu gut. Oder das Wetter war zu schön. Jedenfalls zog ihr Vater mit dem Besuch schon bald in den Garten um. Lilið vermied aus bestimmten Gründen nicht, gesehen zu werden. Dazu hätte sie im Normalfall doch Magie angewandt, – eine sehr spezielle –, und das wollte sie gerade nicht.

Magie war eben auch nicht Magie. Es gab schon ein paar wenige Zweige von Magie, in denen sie brauchbare Fähigkeiten trainiert hatte.

Während sich Frau Wolle und ihr Vater an einem kleinen Gartentisch niederließen, den einige Bedienstete eilig zurechtrückten und mit Decke, Kerze und Keksen versahen, gedachte Herr Hut, sich zu Lilið zu gesellen. Sie machte es ihm schwer, indem sie einen Weg von ihm weg einschlug.

»Sie kommt schon noch.«, hörte sie ihren Papa zu Frau Wolle sagen. »Sie ist manchmal etwas kontaktscheu. Dann hilft es ihr, sich das Meer anzusehen, etwas durchzuatmen, und dann geht es wieder.«

Er hatte nicht ganz unrecht. Aber Lilið mochte nicht, wie er so über sie sprach. Es ging dann oft wieder, aber sie wollte eigentlich gar nicht.

Trotzdem bewegte sie sich die Stufen hinauf auf die Terrasse, von der sie gerade so über den Deich hinweg auf das Meer blicken konnte. Ein paar weiße Öwenen flogen gegen den Wind und auf diese Weise fast auf der Stelle. Ihre Schwingen richteten sie nach den Böen immer gerade so aus, dass sie sie nicht wegpusteten. Natürlich konnten alle Drachen fliegen. Wobei, das stimmte auch nicht. Aber viele konnten es. Bei Öwenen hatte Lilið aber den Eindruck, sie beherrschten das Handwerk besonders gut. (Oder eher das Schwingenwerk als das Handwerk). Die Seedrachen waren mehr in der Luft

als die meisten anderen Drachen. Vielleicht lag es daran, dass sie mit nur kaum merklichen Veränderungen ihrer Schwingenstellung so perfekt auf der Stelle schwebten und den gischtdurchsetzten Böen trotzten.

Lilið atmete die vertraute Seeluft, die doch jeden Tag anders roch. Und stockte mitten im konzentrierten Atmen, als sich Herr Hut direkt neben sie stellte, während seine Hand ihren Hintern streifte. Es war so beiläufig, dass es wohl wie ein Versehen wirken sollte. Als ob eine Person, die solche Art Belästigung gewohnt gewesen wäre, je abgekauft hätte, dass es aus Versehen passierte.

Lilið kannte das und verhielt sich, wie antrainiert, unintuitiv: Sie lehnte sich in die Berührung, sodass sie definitiv nicht mehr wie ein Ausversehen gelesen werden könnte, ihre eigene Hand aus verschiedenen Gründen zwischen den Körpern einfädelnd. Unter anderem um sich wegschieben zu können. »Genieß diesen Moment, es wird der letzte der Sorte sein.«, raunte sie ihm zu. »Wenn sich deine Hand noch einmal, und sei es unbeabsichtigt, auf meinen Arsch verirrt, oder sollte ich beobachten, dass du irgendeine andere Person ungewollt sexualisiert berührst, – und ich lege aus, wann das der Fall ist –, dann verirrt sich mein Ellenbogen in Organe, die dir wichtig sind.«

Sie löste ihre Körper von einander und beobachtete mit Belustigung, die sie nur spürte, weil das Adrenalin ihr Grauen derzeit noch wegspülte, wie er seine Hand unwillkürlich in Richtung seines Schritts bewegte.

»Ich dachte eher an deine Lunge oder dein Herz.«, korrigierte sie seine unausgesprochenen Gedanken. »Für dein Genital würde ich eher mein Knie einsetzen.«

Herr Hut lächelte. »Ich habe den Hinweis verstanden.«, sagte er. »Ich mag dich trotzdem daran erinnern, dass es nicht so besonnen ist, einen hochkarätigen Magier zu bedrohen. Hier auf dem Hof deines Vaters bist du geschützt. Aber wenn du Magie nicht bis zu einem gewissen Level erlernst, werden Menschen, die im Gegensatz zu mir tatsächlich ein unlauteres Interesse an dir haben, irgendwann ausnutzen, dass du eher wehrlos bist,

wenn dein Vater nicht in der Nähe ist. Du solltest Magie erlernen. Besonders als Tochter von Lord Lurch. Sag später nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.«

Er schlug schlendernd den Weg zum Tisch zurück ein, drehte sich aber noch einmal zu ihr um. »Kommst du?«

»Ich komme gleich nach.«, sagte sie. »Du musst verzeihen, dass ich so einen ekligen Übergriff erst einmal verdauen muss.«

»Wie gesagt, es tut mir leid. Mir waren deine Grenzen nicht bewusst, die meisten Mädchen sind da lockerer. Ich will niemandem etwas Böses.«, sagte Herr Hut. »Nimm dir die Zeit, die du brauchst. Natürlich.«

Entgegen seines Namens trug er keinen Hut, den er hätte lüpfen können, um diese Unverschämtheit noch zu krönen. (Auch keine Krone übrigens.)

Lilið stand still da und atmete. Achtete nur auf den Atem und blickte aufs Meer hinaus. Von den Öwenen war nur noch eine da. Es tanzten hübsche Schaumkrönchen auf dem Meer, aber von der Brandung drang nur ein kontinuierliches Rauschen an ihr Ohr. Sie liebte das.

Sie würde ihrem Vater von diesem Übergriff erzählen. Aber ob es etwas bringen würde? Sie erinnerte sich nun wieder an Herrn Hut. Sie hatte ihn für ein paar Tage im Magie-Unterricht in der Erstschule gehabt. Da war er auch schon eklig gewesen. Lilið erinnerte sich nicht an Details, nur dass ihr Vater mit irgendwelchen Leuten in der Schule gesprochen und sie bald darauf eine neue Magie-Lehrkraft gehabt hatte.

Sie wollte eigentlich wirklich nicht zurück zu den anderen. Sie fühlte sich inzwischen sehr miserabel. Das Gespräch und die Erinnerungen hinterließen ihre Spuren in ihr.

Dennoch sortierte sie sich. Das Kalkühl in ihr gewann mal wieder. Sie wollte wissen, ob Herr Hut an jenem Internat für skorsche Damen unterrichtete. Damit sie wissen würde, mit welcher Priorität sie sich gegen den Besuch des Internats wehren sollte. Ob sie ihm vielleicht eine Woche lang eine Chance geben würde, eh sie es abbräche, oder ob sie, wenn Herr Hut dort unterrichtete, gar nicht erst hinfahren würde. Um keinen Preis.

Während sie ihren Kopf sortierte, sortierte sie außerdem ihre Beute. Ihre Hand, die sie zwischen sich und Herrn Hut eingefädelt hatte, hatte sich

nämlich wie aus Versehen in eine seiner Taschen verirrt und ihren Inhalt herausbefördert. Es war ein Ring und ein kleines Etui mit ein paar Marken darin. Sie sortierte alles unauffällig in die weniger offensichtlich eingenähten Taschen ihrer eigenen Kleidung.

Als sie sich zu den anderen setzte, legte Frau Wolle wieder dieses Stück Papier vor ihr ab. Es drohte, im Wind wegzuwehen. Und so sehr Lilið das Papier gern nicht beachtet hätte, ihr Gehirn brachte es nicht über sich, zu akzeptieren, dass es wegfliegen würde, weil sonst niemand eingriff, also griff sie ein. Um es zu erhaschen, musste sie genauer hinsehen, und erkannte, noch während sie wieder in den fürs Basteln eigenen Denkraum abdriftete, dass der Trick mit dem Wind durchaus Absicht gewesen sein könnte.

Sie begriff sofort, als sie das Papier erblickte, dass es doch nicht dasselbe wie vorhin war. Das vorgefaltete Muster war ein anderes. Dankbar schlang sich ihr Gehirn um die Ablenkung von all dem Mist, der gerade ablief. Der Teil ihres Denkens, der gern zufrieden mit sich selber und ihren Leistungen war, ließ sich dieses Mal nicht so leicht bändigen. Binnen kürzesten Momenten hatte sie raus, dass dieses Papier tatsächlich einen Alefinten ergeben würde. Mit filigran gefalteten Stoßzähnen. Und als ihre Hand das Papier berührte, um es am Wegfliegen zu hindern, stob ihre Magie daraus in das Papier. Die Faltungen formten sich so schnell, dass keine der anwesenden Personen folgen konnten. Der entstandene Alefint wollte, wie das Papier, aus dem er gemacht war, davonfliegen, aber Lilið erwischte ihn am Stoßzahn. Und ließ dann doch los, damit der Beweis dieses Unfalls möglichst davon flöge.

Eine der bediensteten Personen, die eigentlich gerade damit beschäftigt gewesen war, Lilið Tee einzugießen, stellte rasch die Kanne ab, sprintete

hinterher und brachte ihn zurück. Lilið machte keine Anstalten, ihn entgegen zu nehmen, also gab sie ihn ihrem Vater.

»Ungewöhnliche Magie.«, kommentierte Herr Hut.

Lilið konnte nicht lesen, ob er beeindruckt war. Abfällig wirkte er jedenfalls nicht auf sie.

»Ich würde ihren Skorem auf 160 schätzen.«, sagte Frau Wolle. Sie hingegen klang ziemlich zufrieden.

Nein, stöhnte Lilið innerlich in ihrem Kopf.

»160!«, betonte ihr Vater. »Das ist hoch.«

»Würdest schätzen, oder schätzt du?«, fragte Herr Hut. »Davon abhängig ist schließlich die Aufnahme.«

»Ich schätze ihren Skorem auf 160 ein.«, sagte Frau Wolle ohne Umschweife.

»Dann wirst du hiermit von der Monarchie aufgefordert, besagtes Internat zu besuchen.«, verkündete Herr Hut. Er wirkte nicht sehr überzeugt aber irgendwie bemüht.

»Von der Monarchie?«, fragte Lord Lurch.

»Ab 150 ist das Anordnung der Königin.«, antwortete Herr Hut. »Ich fände das anders auch besser. Sie will schließlich nicht. Oder willst du?«

Lilið schüttelte den Kopf. Ihr war nicht so klar, warum Herr Hut nun plötzlich diesen Kurs einschlug. Ob es Mysogynie war, also er nicht wollte, dass Leute gebildet würden, die er für Frauen hielt, oder ob es war, weil er hoffte, sie würde seine Übergriffigkeit eher nicht verraten, wenn sie nicht bald mehr Zeit miteinander verbringen müssten. Oder wenn er sich für sie einsetzte. Vielleicht waren auch all ihre Ansätze zu Mutmaßungen Unfug.

»Ich hätte mir gewünscht, dass das freiwilliger abgeht.«, sagte ihr Vater sanft. »Aber ich finde, das ist eine gute Chance für dich. Ich habe nichts davon gewusst.« Nachdenklich wog er den vom Fangen leicht angeknitterten Alefinten in der Hand.

Lilið hatte auch nicht gewusst, dass sie ein Papier nur durch eine sanfte Berührung in so aufgewühltem Zustand falten konnte. Obwohl sie oft aufgewühlt gewesen war, kurz bevor sie ein neues Stück Magie durchdrang.

Falten war ihr Spezialgebiet. Falten erschloss sich ihr einfach. Wenn sich ihr die Beschaffenheit von etwas wirklich tief erschloss, dann konnte sie es falten.

Noch ein Grund, dieses Gespräch rasch hinter sich zu bringen. Was, wenn die beiden Lehrpersonen herausfanden, dass sich ihre Faltfähigkeiten nicht nur auf Papier beschränkten?

»Unterrichtest du dort, Herr Hut?«, fragte Lilið frei heraus.

Herr Hut schüttelte den Kopf. »Im Unterricht wirst du mich da nicht genießen dürfen. Ich komme gelegentlich für Gutachten vorbei, aber es unterrichten nur Lehrerinnen.«

Einen Moment wurden Liliðs Horrorgedanken an eine sexuell übergriffige Lehrkraft weggeschoben durch die Horrorvorstellung, nur mit Frauen zusammen zu sein. Oder selbst als eine vereinnahmt zu werden. Interessanterweise wusste sie nicht, was schlimmer war. Intuitiv dachte sie, Übergriffigkeit müsste schlimmer sein, aber es gab Netze, die sich bildeten, sodass sich Betroffene von so etwas gegenseitig schützten. Und sie würde Leute finden, die es verstehen würden. Dass sie sich in einem Raum nicht wohl fühlte, in den sie gesteckt wurde, weil sie für eine Frau gehalten würde, oder dass ihr unangenehm war, wenn etwas in der Richtung ständig irgendwie mitschwang, das verstand bisher niemand. Am ehesten vielleicht ihre Mutter.

Sie wollte dringend zu ihrer Mutter. Und sie brauchte eine Schwinge. Im zweiten Wohnsitz von Lord Lurch, das an einem anderen Ufer der Insel nahe des Leuchtturms lag, wo sich auch Liliðs Mutter derzeit aufhielt, stand eines von diesen eleganten, hölzernen Tasteninstrumenten. Eine Langschwinge, deren Saiten durch die Berührung mit den weichen Hämmern einen sanften Klang aggressiv ertönen lassen konnten. Es hatte Lilið immer geholfen, ihre Emotionen in Musik umzusetzen.

»Ich gehe zu Mutter.«

Weg

CN: Gewitter - ein schlimmes Fantasy-Gewitter, Lebensgefahr, Verletzung

Ihr Vater hielt Lilið nicht auf. Die Sache war vorerst geklärt. Als durchaus wichtige, einflussreiche Person hätte er sich wahrscheinlich trotzdem gegen eine Aufnahme seines Kindes im Internat für skorsche Damen auf Frankeroge stellen können, aber dazu hätte er es wollen müssen. Lilið glaubte nicht, dass es gerade Sinn hatte, ihn davon zu überzeugen, es zu wollen. Ein Versuch wäre sinnvoller, wenn er gerade an etwas anderes dachte und nicht so spontan Argumente oder wahlweise auch Sturheit parat hätte.

Sie hatten noch geklärt, dass es nicht sofort losginge, sondern dass Lilið einen knappen Monat Zeit hätte. Lord Lurch hatte also abgesegnet, dass es kein Problem wäre, wenn sie eine Woche bei ihrer Mutter wäre. Vielleicht würden sie dann gemeinsam zurückkommen. Ihr Vater vermisste ihre Mutter sehr.

Lilið bemerkte eher, als dass sie es bewusst tat, dass sie nicht nur Sachen für eine Woche Aufenthalt bei ihrer Mutter packte. Zumal sie Ersatzkleidung und Pflegeutensilien auch bereits drüben hatte. Sie packte auch Dinge, die ihr sehr wichtig waren, für den Fall, dass sie nicht wiederkäme. Sie hatte keine konkreten Fluchtpläne. Aber sie hielt für möglich, auf ihrem Weg oder bei ihrer Mutter welche zu entwickeln, und für diesen Fall wappnete sie sich bereits.

Für den Weg benötigte sie durchschnittlich dreieinhalb Stunden. Ihr Vater oder auch Bedienstete hatten längst aufgegeben, darüber den Kopf zu schütteln, dass sie diese Strecke üblicherweise einmal im Monat zu Fuß

zurücklegte. Aber neben Musik half eben auch spazieren dabei, ihren Kopf zu sortieren und sie wieder freier atmen zu lassen.

Dieses Mal brauchte es ganz schön lange, bis ihr Gehirn nicht mehr alles, was in diesem Gespräch unangenehm gewesen war, in Worte zu fassen versuchte, die sie besser verstehen konnte, als dieses vage Gefühl. Am Ende war es auch nicht Sortiertheit in ihrem Kopf, die sie zurück in die Wirklichkeit brachte, sondern die Abenddämmerung gepaart mit grauen Wolken, die sich über den Himmel schoben. Sie befand sich auf dem Feldweg genau zwischen dem Wald, aus dem sie gekommen war, und der Strauchplantage, die wieder Sicherheit bieten würde, als sie realisierte, dass es ein Gewitter war, was sich da über sie ergießen würde. Eines der weniger harmlosen, die sie in ihren Fingern kribbeln spürte und von denen sie wusste, dass sie ihnen eigentlich besser nicht unter freiem Himmel begegnen sollte.

Lilið war nicht der Typ Mensch, der sich mit fürchten aufhielt, wenn es nichts zu entscheiden gab. Hier gab es für sie nur die Möglichkeit, zu rennen und zu hoffen, dass sie die mit Blitzableitern geschützte Plantage rechtzeitig erreichen würde. Und zu genießen. Was sollte sie sich mit Gedanken an Lebensgefahr aufhalten, wenn sie die volle Atmosphäre des schwach bunten Geflackere unter den Wolken, des Donnerns und Krachens und der Regenflut in sich aufsaugen konnte. Binnen Sekunden war sie durchnässt. Sie streifte die Schuhe von den Füßen, weil die Sandalen mit dem Wasser darin weniger stabilen Halt auf dem Boden boten und sie damit langsamer war. Ihre nackten Füße patschten über die flache Strömung, die sich auf dem sandigen Weg bildete und sich ihren Weg irgendwo hinab bahnte. Leider waren auch immer wieder kleine Steinchen auf dem Weg. Immer, wenn sich einer davon in Liliðs Fußsohle bohrte, hielt sie einen Moment die Luft an. Das regulierte den Schmerz, sodass sie ihn nur einen Bruchteil eines Moments fühlte. Dann atmete sie wieder bewusst durch und fühlte sich, als wäre nichts gewesen.

Aber kurz bevor sie die Plantage erreichte, ließ sie doch einmal ihr volles Körpergewicht in einen besonders spitzen Stein sinken, weil sie ein lautes Krachen eines Blitzeinschlags hinter ihr davon ablenkte, den Fuß um den Stein herum zu belasten. Er blieb auch für zwei weitere Laufschritte in ihrer

Sohle stecken und bohrte sich beim Aufkommen noch tiefer hinein. Sie überlegte rasch, ob sie schneller wäre, wenn sie kurz anhielte, um ihn aus dem Fuß zu ziehen, weil er nicht selber herausfiel. (Seltsamer Stein, aber auch solche kamen halt alle paar Jahre mal vor.) Aber sie entschied sich, leicht humpelnd zu rennen, mit dem verletzten Fuß auf Zehenspitzen.

Es gab keinen weiteren Einschlag in ihrer dichteren Umgebung, bis sie die ersten hohen Buschranken der Plantage erreichte. Es gab sogar einen großen Stein, auf dem sie sitzen konnte, um sich den kleinen spitzen Stein aus dem Fuß zu entfernen. Es war in der Tat ein seltsamer Stein. Er hatte eine flache untere Seite und nach oben hin so etwas wie einen Stachel. Der Fuß sah überraschend übel zugerichtet aus. Da war wohl doch eine Menge Adrenalin in ihrem Blut gewesen, dass sie den Schmerz nur schwach gespürt hatte. Sie nahm ihn auch jetzt kaum wahr, aber das war bei ihr normal. Sie hatte ein recht geringes Schmerzempfinden. Trotzdem verschnaufte sie eine Weile, genoss das Brennen des Atems und die Feuchte, die den Staub aus der Luft wegspülte und den Geruch dem visuellen Eindruck der Umgebung anpasste. Sie beobachtete das Wetterspektakel, das so völlig unbeeindruckt von beliebigen, möglichen menschlichen Wünschen über sie hinwegzog.

Als es nur noch tröpfelte, brach sie wieder auf. Und stellte fest, dass dies ein Nachtmarsch werden würde. Sie unterbrach den Weg gleich nach wenigen Metern noch ein weiteres Mal, um ihren Fuß mit einem Stofftaschentuch zu verbinden, das dazu mäßig gut geeignet war. Es war eher zu klein, sodass es nur durch einen winzigen, friemeligen Knoten um den Fuß befestigt werden konnte und vermutlich alle Nase lang abfallen würde. Sie verzichtete außerdem darauf, mit der Verletzung aufzutreten, selbst wenn nun neben dem Taschentuch auch wieder eine Schuhsohle zwischen Fuß und Boden war. Schon nach einer weiteren halben Stunde Spazierweg, als sie die Plantage passiert hatte und nun wieder Felder ihren Weg einfassten, bemerkte sie, dass ihre Beckenmuskulatur oder andere Muskeln in der Gegend verkrampften, weil sie schief ging.

Mit einem inneren Seufzen wählte sie einen schmalen Abzweig zur Hauptstraße, wo die Kutschen entlangtuckerten. So spät am Abend waren

nicht mehr viele unterwegs, aber sie hatte Glück. Kaum hatte sie die Straße erreicht, erblickte sie eine Karrustra ihres Vaters, ein Gefährt, das zwischen seinen Wohnsitzen hin- und herfuhr, um Lieferungen zu transportieren.

Lilið hielt den Daumen raus und entzündete ihn in einer sacht glimmenden, weißen Flamme. Es war nur Licht, kein Feuer, – das wäre fortgeschrittener gewesen. Diesen Magietrick lernten sie schon in der Erstschule, aber Lilið erinnerte sich heute besonders wehmütig, wie schwer ihr gefallen war, ihn zu erlernen.

Zu Liliðs Überraschung und Frust wurde die Karrustra nicht wesentlich langsamer. Mehr für eine rasche Mitteilung, weniger, um anzuhalten. Lilið behielt mit der Einschätzung recht.

»Tut mir leid!«, rief die Kutschperson aus dem Fenster hinter der Steuerung. »Ich darf heute niemanden mitnehmen. Vielleicht beim nächsten Mal!«

Lilið hob eine Augenbraue, was vermutlich niemand in der nassen Dunkelheit sah. War das ungewöhnlich? Sie hatte nicht viel Erfahrung damit, per Anhalter mitzufahren. Die zwei Male, die sie es getan hatte, war es noch heller gewesen und sie war vom jeweils ersten Gefährt mitgenommen worden.

Sie senkte gerade enttäuscht den Daumen und wollte sich damit abfinden, dass so etwas wohl vorkam, wobei sie sich schon fragte, warum, als die Karrustra doch hielt.

Die Kutschperson stieg aus und erzeugte einen etwas größeren magischen Lichtschein, der sie und Lilið für einige Augenblicke in milchiges Weiß tauchte. »Ach, Lilið, was machst du denn hier? Ich hätte dich fast nicht erkannt. Ist dir etwas passiert?«

Lilið hatte keinen Plan, wer das jetzt genau war. Und das tat ihr furchtbar leid. Sie hätte gern das gesamte Dienstpersonal gekannt, mit Namen und Gesichtern und Gefühlen, wenn sie letztere hätte erfahren dürfen. Aber ihr fiel das schwer, ein Gesicht von einem anderen zu unterscheiden, wenn sie nicht schonmal ein längeres, intensives Gespräch mit besagtem Gesicht im Blick geführt hatte. Und das ergab sich nun einmal nicht mit dem

Dienstpersonal. Schon gar nicht, da Lilið keine allzu gesprächige Person war, wenn sie nicht gerade ein Thema packte.

Lilið versuchte, jene Planlosigkeit zu verbergen. »Ja, aber nichts Schlimmes. Ich habe mir den Fuß verletzt. Das ist alles.«, sagte sie.

»Willst du hinten mitfahren?«, fragte die Kutschperson.

Ihre Stimme war warm und freundlich und wirkte, als würde sie Lilið durchaus in guter Erinnerung haben. Die Tracht war aus schlichtem, grauem Stoff mit hellblauen Einfassungen.

Lilið zögerte. Sie wollte wirklich gern, aber sie wollte die Kutschperson auch nicht in Schwierigkeiten bringen. »Sagtest du nicht, du dürfest heute niemanden mitnehmen?«

Die Kutschperson lächelte. »Ich glaube, beim Kind des Lord Lurchs ist das etwas anderes.«, sagte sie. »Es wäre trotzdem nett, wenn du das vorsichtshalber für dich behältst. Willst du zu deiner Mutter? Klingt das so, als würde ich dich wie ein Kind behandeln?«

Lilið grinste und schüttelte den Kopf. »Ich will zu meiner Mami. Und finde, das darf ich auch mit 19 wollen und so ausdrücken. Ich würde mich geehrt fühlen, wenn ich hinten bei dir mitfahren dürfte.«

»Da ist es gemütlicher und einsamer als bei mir vorn, was?«, fragte die Kutschperson. »Du warst schon immer gern für dich.«

Lilið nickte, wieder etwas irritiert darüber, von einer Person gekannt zu werden, die sie nicht einordnen konnte. Aber das war nun auch kein seltenes Erlebnis.

Die Karrustra war nicht voll bepackt. Es lagen Stapel gut verpackter, weicher Kleidung darin, die wohl am einen Standort geflickt worden waren und nun zum anderen fuhren. Oder so. Lilið versuchte, ein Verständnis für die

Abläufe des Hofstaats zu gewinnen, und sie lag zwar mit der Zeit mit ihren Einschätzungen zunehmend häufiger richtig, aber auch immer noch sehr oft falsch.

Sie legte sich vor der Sitzbank auf den Boden und machte sich ans Werk. Sie hatte neben Rückzug noch einen anderen Grund gehabt, hinten in der Karrustra mitfahren zu wollen. Im Gegensatz zur Kutschperson kannte sie die Karrustra nämlich durchaus ganz gut. Die Sitzbank war ein Kasten, der mit einem nicht ganz trivialen Schloss verschlossen war. Neben Musizieren und Spazieren gehörte auch Schlösserknacken zu den Dingen, die Lilið beruhigten. Oder vielleicht eher in einen anderen Denkmodus versetzten, der innere Ruhe auslöste und ihr guttat, ähnlich, wie Falten das vermochte. Dieses Schloss hatte sie schon einige Male geknackt, während die Karrustra still in der Garage gestanden hatte, aber noch nie während einer Fahrt mit schlechten Sichtverhältnissen.

Sie fühlte ihren ganzen Körper und liebte dieses Gefühl, als sie die Werkzeuge, die sie in ihrer Kleidung immer gut greifbar bei sich trug, durch ihre Finger wandern ließ. Sie spürte die leicht angespannten Muskeln in den Beinen und im Rücken, um gegen das Ruckeln der Karrustra an ruhig zu liegen. Sie steckte sachte das eine Werkzeug in den Schlitz, um das Schloss zart auf Spannung zu bringen, und setzte dann mit dem anderen, spitzeren Werkzeug die Stifte. Sie atmete bewusst dabei, fühlte keine starke Emotion oder gar Frust, wenn sie ihr wieder entgegen sprangen, weil das Fahrzeug über eine Unebenheit holperte, und lernte allmählich die Bewegungen mit einzuberechnen. Es brauchte sicher doppelt so lange wie beim letzten Mal, bis das Schloss aufsprang.

Sie legte die Lade der Kiste vorsichtig auf dem Boden ab, und wagte, mit etwas Licht hineinzuleuchten. Bisher hatte sie die Kiste oft leer vorgefunden, aber manchmal war auch noch etwas Interessantes darin liegen geblieben. Ein einzelnes kleines Edelsteinchen, das niemand vermisste, oder eine Garnrolle mit Silberfaden etwa. Dieses Mal fand sie ein kleines, in ein Tuch eingewickeltes Buch. Es wirkte nicht sehr besonders. Vielleicht war es darin bei einem Buchtransport liegen geblieben. Sie wagte nur einen kurzen Blick

hinein. Sie hatte Bedenken, von Texten gefesselt zu werden und dadurch doch bei ihrem Vorhaben entdeckt. Aber die Schrift, die sie erblickte, wenn es denn eine war und nicht nur Flecken, konnte sie nicht lesen. Nun, so etwas packte sie gegebenenfalls nicht weniger. Lilið mochte durchaus auch Rätsel und Schriften.

Kurzerhand suchte sie für das Buch einen guten Platz in ihrem Gepäck, wo es keinen Schaden nehmen würde, und überlegte, dass sie es ja zurückgeben könnte, wenn sie sein Geheimnis gelüftet hätte. Der gute Platz für das Buch war ihre Brotdose, der sie ihr Brot entnahm, das sie nicht gegessen hatte. (Aus gutem Grund, es war da schon seit ihrer letzten Wanderung, weil sie vergesslich war, und roch etwas schimmelig.) Sie wischte die Brotdose außerdem zuvor gründlich aus. Das Buch passte sehr knapp hinein, was gut war, weil es so nicht verrutschen würde. Das Tuch, in das das Buch eingeschlagen gewesen war, passte allerdings nicht auch noch mit hinein. Es wirkte sauber, stellte Lilið fest. Es eignete sich besser als Verband für ihren Fuß als das zu kleine Taschentuch. Kurzerhand schlug sie das schimmelige Brot in ihr blutiges Taschentuch und legte beides zusammen anstelle des Buchs in die Kiste, bevor sie sie wieder schloss und das Schloss einschnappen ließ. Vielleicht war das nicht die freundlichste Idee. Ihr Gedanke war gewesen, dass das Brot erstaunlich buchförmig war. Sie stellte sich den Moment witzig vor, in dem doch eine Person nach dem Buch suchen und stattdessen ein Brot finden würde.

Sie überlegte einen Moment, ob sie die nun wieder verschlossene Kiste noch einmal aufpicken sollte, um das Brot doch nicht dort herumschimmeln zu lassen, aber sie gab die Idee rasch auf, als sie bemerkte, dass sie nun auf Kies rollten, also das Gut des zweiten Wohnsitzes erreicht war.

Ihre Mutter schlief eigentlich schon, als Lilið eintraf, aber das blieb wie erwartet nicht so. Liliðs Mutter hatte sich noch nie nehmen lassen, nach einiger Zeit der Trennung das Wiedersehen ohne Verzögerung zu feiern. Was auch immer gerade anstand, ließ sie liegen, solange es nicht gerade zu einem Brand oder so etwas führte, es zu unterbrechen. Also bestand sie zwar darauf, dass Lilið ihren Fuß nicht nur gründlich auswusch, sondern auch desinfizierte, aber bereitete anschließend ohne Umschweife ein Essen vor, während dessen Zubereitung sie erzählten. Lilið genoss durchaus, so wichtig zu sein.

Sie feierten das Wiedersehen zu zweit in der geräumigen Küche, ein altbacken wirkender Raum mit guter Durchlüftung. Die angenehme Regenfeuchte kroch durch die Fenster und Ritzen herein. Lilið saß am Tisch und zerkleinerte Zutaten, während ihre Mutter aus selbigen einen Eintopf produzierte. Lilið brauchte keine Aufforderung, um mit ihrem Bericht anzufangen, was los war. Aber sie erzählte nicht chronologisch, sondern schichtweise. Zuerst erzählte sie von der neuen Bestimmung ihres Skorems und den Konsequenzen. Es fühlte sich seltsam an, nun die Zahl 160 auszusprechen.

»Kann schon sein, dass sie recht hat, diese Frau Wolle.«, kommentierte ihre Mutter. »Ich wusste schon immer, dass du was drauf hast. Aber darum geht es eigentlich nicht, oder? Du willst nicht auf dieses Internat.«

»Überhaupt nicht.«, stimmte Lilið zu.

Die nächste Schicht, die Lilið darlegte, war diese komplizierte Sache, dass sie sich auf einem Internat, dass sich explizit an Damen richtete, nicht wohlfühlen würde. Ihre Mutter hörte einfach zu. Aber so richtig verstand sie das wohl nicht.

»Du möchtest auch nicht Lord Lurchs Hof, Grund und Schutzbefohlene übernehmen, wenn er mal nicht mehr ist, oder?«, fragte sie.

Lilið runzelte die Stirn, weil sie keinen Zusammenhang sah. Trotzdem nickte sie. »Ich möchte ein Nautika werden. Ich habe es nicht so mit Verwaltung. Das würde ja auch dazu gehören, nicht nur Magie.«

»Ich glaube, er hofft, dass du das irgendwann lernst und alles übernimmst.

Er hat sonst niemanden zum Vererben.«, sagte Liliðs Mutter. »Aber ich habe dich auch nie in der Rolle gesehen. Ich wünsche mir, dass du das machen kannst, wovon du träumst. Das ist in dieser Welt nicht leicht. Ich kann mir vorstellen, dass es besonders schwierig für Außenstehende zu verstehen ist, dass du nicht so viel mit Magie am Hut haben willst, wo du so einen hohen Skorem hast. Aber wenn du diese Schule nicht besuchen willst, akzeptiere ich das und helfe dir, einen Weg drumherum zu finden.«

Lilið seufzte und blickte durch das Fenster hinaus in den regennassen Kräutergarten. Ihre Finger wanderten über die Unebenheiten der Tischplatte. An manchen Stellen der Finger fühlte sie noch nach, dass die Einbruchswerkzeuge in die Kuppen gedrückt hatten.

»Im Moment sehe ich als Weg nur weglaufen.« Lilið hatte eigentlich wenig Hoffnung, dass ihre Mutter das gutheißen, geschweige denn ernst nehmen würde, aber wurde überrascht.

»Als auszubildendes Nautika wärest du auch unterwegs. Das sind keine sich beißenden Pläne.«, erwiderte sie.

Lilið nickte und blickte auf. Es überraschte sie zusätzlich und füllte sie mit dem angenehmen Gefühl, als sie selbst wahrgenommen zu werden, dass ihre Mutter den Begriff Nautika für sie geschlechtsneutral verwendete, wie Lilið es getan hatte. Den meisten Leuten fiel so etwas nicht auf. Oder es irritierte sie, sie gingen aber nicht drauf ein und übernahmen es nicht. Und das alles selbst dann nicht, wenn das Gespräch gerade zuvor darum gegangen war, dass sie sich Frauen nicht zuordnete.

Ihre Mutter hörte auf, Hitzemagie auf den Topf zu wirken, kühlte mit der flachen Hand die Henkel herunter, die dabei leicht knisterten, und stellte den Topf auf den Tisch. »Lass uns eine Nacht darüber schlafen. Eine halbe zumindest.«

Die dritte Schicht der Erlebnisse sparte Lilið aus. Ihre Mutter hätte keine Macht gehabt, ihr gegen Herrn Hut und die widerliche Erfahrung zu helfen. Also wäre es eine Belastung gewesen, bei der ihre Mutter sich vielleicht noch mehr Sorgen gemacht hätte als Lilið selbst.

Viel zu früh wachte Lilið am nächsten Morgen auf, als das charakteristische Krähen des Uhnerdrachens sie weckte. Uhner gehörten zu den domestizierten Drachen und legten ziemlich schmackhafte Eier. Sie waren eher nicht so gut im Fliegen, selbst wenn ihnen nicht die Schwingen gestutzt wurden, was sie deshalb hier auch nicht taten. Es musste bloß gelegentlich mal ein verirrter Uhnerdrache wieder von der Straße eingesammelt werden.

Lilið hätte nicht aufstehen müssen, aber wenn ihr Vater nicht in der Nähe war, tat sie so, als wäre sie Dienstpersonal und half überall mit. Sie hatte beide Seiten als Eltern, also wollte sie auch beide Seiten leben. Nun, das klappte natürlich nicht so ganz. Ihr war sehr bewusst, dass es etwas anderes war, sich an manchen Tagen auszusuchen, den Dienst des Dienstpersonals mit zuverrichten, als es immer tun zu müssen, um unter Lord Lurchs Schutz zu stehen. Sie hatte den Schutz einfach so. Das Dienstpersonal musste dafür Verpflichtungen nachkommen, den teils lebenswichtigen Schutz genießen zu dürfen.

Wenn beispielsweise die Kutschperson gestern Nacht einem angreifenden Menschen auf der Straße begegnet wäre, der sie hätte überfallen wollen, hätte die Kutschperson lediglich kurz nachgewiesen, dem Lord Lurch schutzbefohlen zu sein. Dann hätte der angreifende Mensch gewusst, dass er seine Magie nicht mit der der Kutschperson, sondern wahrscheinlich später mit der von Lord Lurch hätte messen müssen. Heimlich stehlen unterband das System allerdings nicht.

Lilið goss die Pflanzen im Haus, putzte Treppen, half bei Feldarbeiten und später bei ein paar Reparaturarbeiten. Erst gegen Abend kam sie dazu, die Schwinge zu spielen. Dazu wurde sie eine Weile in Ruhe gelassen und hatte den Feierraum für sich. Trotzdem war ihr bewusst, dass die Klänge sich

durch das ganze Anwesen ausbreiteten und es kein Geheimnis war, was sie spielte.

Später versammelten sich Teile des Dienstpersonals im Feierraum, speisten zusammen und unterhielten sich leise und doch ausgelassen, während sie Liliðs Spiel lauschten.

Lilið wusste nicht genau, wie es funktionierte. Emotionen setzten sich in Harmonien um. Als sie eine gute Stunde gespielt hatte, fühlte sie sich ruhiger, als hätte sie die Sache mit der Übergriffigkeit doch erzählt und wäre noch viel mehr losgeworden. Ein Frust über die Machtlosigeit. Alles hatte sie ohne Filter mit der Musik erzählt, die nur sie verstand.

Als sie sich zu ihrer Mutter an den Tisch setzte, die, weil sie ja kochte, zuletzt zum Essen kam, hatte diese Nachrichten, mit denen Lilið nicht gerechnet hätte: »Ich glaube, dein Vater vermutet, dass du fliehen könntest. Hier werden die Wachen verstärkt.«

Lilið ließ sich nicht anmerken, dass sie ein kurzes Gefühl von Panik und Wut durchströmte, sondern nickte bloß.

»Möchtest du gehen?«, fragte ihre Mutter ebenso leise wie eben. Nicht auffällig leise, nicht so, dass es Umstehende oder -sitzende neugierig machte. Hilfreich war, dass sich eine andere Person an die Schwinge gesetzt hatte und leichtere Melodien klimperte, denen ebenso ausgelassen gelauscht wurde, wie Liliðs Dramatik zuvor.

Lilið überlegte kurz, nickte dann aber wieder. »Ich denke, zurückkommen, wenn ich doch zum Internat wollte, wäre einfacher, als später zu entkommen.«, mutmaßte sie. Allein das Wort ›entkommen‹ fühlte sich so seltsam an.

»Dann schlaf heute Nacht im Besuchshaus.«, empfahl ihre Mutter. »Das ist nicht auffällig, weil du das ohnehin oft machst.«

Das stimmte. Die Hauskatzen hielten sich besonders gern dort auf, und es war im Besuchshaus meist ruhiger und kühler, wenn nicht gerade Besuch da war. Sie nickte. »In Ordnung. Sagst du mir, warum?«

»Ich werde gegen zwei Uhr nachts wegen eines vermeintlichen Einbruchs Alarm schlagen.« Dieses Mal sprach sie sehr leise. »Das wird die Wachen von

dort weglocken und du kannst übers Meer fliehen. Oder einen passenden anderen Fluchtweg finden.«

Eine Stehlster zum nächtlichen Tee

CN: Einbruch, Grusel, Vergiften

Die Zeitanzeige kroch nur langsam dem verabredeten Zeitpunkt entgegen. Alles wirkte still hier, aber das konnte täuschen, das wusste Lilið. Sie tat sich schwer damit, nicht einzuschlafen, und sah immer wieder auf die große Standuhr. In der Wartezeit hatte sie sich das Buch angesehen. Erst hatte sie überlegt, es könnte auch einfach Dreck auf den Seiten sein. Die Zeichen wirkten so unsortiert. Aber es war schwarze Farbe, die nicht so wirkte, als ließe sie sich leicht entfernen oder als wären irgendwelche sandartigen Krümel darin, die auf Dreck hätten schließen lassen. Wenn Dreck, dann am ehesten Schmieröl, das über die Zeit schwarz geworden war, aber wie sollte so etwas halbwegs gleichverteilt auf ungefähr 50 Seiten gelangen?

Lilið gewann das kleine, unsinnige Buch rasch so lieb, dass sie es in ihrer Fluchtjacke tragen wollte. Dünn genug war es dafür. Damit es ihm dabei gut erginge, schlug sie es in Leder ein und nähte eine etwas zu große Tasche in jener wasserdichten Jacke kleiner, damit es genau passte. Die Jacke, in der all ihre wertvollsten Habseligkeiten lebten und die sie immer griffbereit hatte.

Als es endlich Aufbruchszeit war und sie durch ein Fenster beobachtete, wie tatsächlich eine gelangweilte, müde Wache vom Besuchshaus den Weg Richtung Haupthaus einschlug, zog sie die Jacke über, schnürte ihr Reisegepäck an den Körper und schlich vorsichtig die Treppe hinunter. Ein Windhauch bewegte sich durchs Treppenhaus, sonst war alles still. Lilið war trotzdem sofort hellwach, viel wacher, als es zwei halb durchgemachte Nächte und zwei anstrengende Tage erlauben sollten. Da sollte kein kalter Windhauch sein. Die Tür hatte sie nicht offen stehen gelassen. Sie lauschte

sehr intensiv und hörte gerade noch, wie sie sehr leise verschlossen wurde. Jemand ließ bewusst die Türfalle nicht einfach einschnappen, sondern hob die Klinke langsam wieder an. Lilið hatte ein Bild einer Gestalt in ihrer Vorstellung vor Augen, die die Tür mit gezielter Kraft zuvor in eine Position fixierte, in der das Einrasten der Schlossfalle am geräuschärmsten wäre. Es war nur ein blasses Klicken.

Lilið dachte darüber nach, Alarm zu schlagen. So ein Verhalten war nicht typisch für die Wachen. Aber Alarm zu schlagen, hätte ihre Flucht vereitelt. Lilið beschloss, sich die Sache zunächst genauer anzusehen, und wenn sie brenzlich würde, das Alarmschlagen nachzuholen.

Sehr vorsichtig schlich sie die Treppen weiter hinab, bis sie in den Eingangsbereich sehen konnte. Sie sah niemanden. Aber die Tür zur Teeküche bewegte sich lautlos, bis sie wieder so angelehnt war, wie Lilið sich erinnerte, sie zurückgelassen zu haben. Die Bewegung der Tür wurde abrupt abgebremst, wohl damit die Tür sich nicht weiterbewegte und irgendwann doch ein Geräusch verursachen würde, wenn sie den Rahmen berührte. Da war definitiv kein Windhauch am Werk.

Der Spalt zwischen Tür und Rahmen war zu schmal für Menschen, um sich hindurchzuschieben. Aber das stellte für Lilið nur ein mäßiges Hindernis dar. Sie atmete einige Male tief ein und aus, dann hielt sie die Luft an und machte sich flach.

Sie verstand Papier und manche andere Bastelgegenstände auf Anhieb so gut, dass sie sie durch Magie und Hautkontakt falten konnte, ohne wirklich nachzudenken. Gegenstände, die nicht speziell zum Basteln gedacht waren und die sie noch nicht so gut kannte, konnte sie nicht mal eben falten. Aber ihren Körper beherrschte sie so sehr, dass sie ihn falten konnte, obwohl er so komplex war, und ihr Gepäck war ihr wie ihre Kleidung vertraut genug, dass sie es mitfalten konnte. Fast beliebig. Allerdings musste sie bei starker Faltung die Luft anhalten.

Nachdem sie mit dem Kopf voran, flach wie eine Tischplatte, durch die Tür gelangt war, nahm sie wieder ein wenig an Dreidimensionalität zu und schob sich an der Wand entlang noch etwas mehr in den Raum

hinein, bis sie einen guten Überblick in alle Nischen hatte. Nun atmete sie wieder, sehr flach, aber völlig ausreichend. Die Gestalt, die gerade damit beschäftigt war, kontrolliert leise Schubladen aus Schränken zu ziehen, diese vorsichtig zu durchsuchen und hinterher wieder zuzuschieben, bemerkte trotzdem etwas und wandte sich um. Das hatte Lilið einberechnet. Sie hielt die Luft abermals an und machte sich flach wie Tapete, sich so faltend, dass sie ungefähr wie die Wand hinter sich aussah. Sie hatte es oft geübt, aber noch nie in einem Ernstfall gebraucht. Sie verharrte sehr ruhig, solange der Blick der Person auf der anderen Seite des Raums auf sie gerichtet war. Die Gestalt wirkte wenig hektisch, sie stand einfach still da. Sie trug eine langes Hemd, das mit einem Gürtel mit allerlei Taschen darin an den Körper gebunden war. Lilið vermutete Werkzeug zum Schlösserknacken darin und musste fast schmunzeln. Eine Stehlster wohl.

Ihr wurde schon allmählich schwummrig, als sich die Gestalt endlich wieder ihrem Tun mit den Schubladen zuwandte. Lilið ließ sehr vorsichtig wieder Luft in ihre Lungen strömen und faltete sich für den Moment ganz aus, blieb einige Atemzüge einfach stehen und beobachtete, wie die Person weiter leise Schubladen durchsuchte.

Was sollte sie tun? Wenn es eine Stehlster gewesen wäre, die bloß Essen stehlen gewollt hätte, hätte sie sie vielleicht einfach machen lassen. Aber wie diese Person die Schubladen durchsuchte, war sie wohl nach etwas anderem her. Nach wertvollen Dingen, wie Silberbesteck, so wie die namengebenden Stehlsterdrachen, die auch Glitzerndes und Glänzendes einheimsten, wenn man nicht aufpasste? Oder nach etwas sehr Bestimmtem? In letzterem Fall sollte sie wahrscheinlich durchaus die Wachen informieren. Eigentlich war ihr das gerade recht egal, wenn jemand ihrem Vater wertvolle Dinge stahl, aber zum einen wusste sie sicher nicht über alle Schätze und ihre Bedeutung Bescheid, und zum anderen würde sie ihre Mutter gefährden, wenn sie die Stehlster bei so etwas gewähren ließe. Ihrer Mutter wegen waren ja gerade keine Wachen hier.

Sie beschloss, die Teeküche erst einmal wieder zu verlassen, und sich draußen Gedanken zu machen, wie sie weiter vorgehen sollte. Sie wusste

auch um die hohen Strafen, die auf Diebstahl standen. Weil sie selbst ein Diebeswesen war, hatte sie sich sehr genau darüber informiert. Wenn diese Stehlster nicht gerade das Kind von irgendeinem Lord war, würde das bittere Folgen für sie haben. Vielleicht tödliche. Das passte ihr eigentlich auch nicht.

Vielleicht konnte sie sie irgendwie so erschrecken, dass sie fliehen würde. Das wäre es! Sie würde nach draußen schleichen und Krach machen, sodass die Stehlster glaubte, entdeckt worden zu sein. Aber eben erst, wenn sie draußen und selbst sicher wäre.

Lilið wandte sich zum Gehen und blickte dabei kurz zur Tür, um nicht über etwas zu stolpern, aber eine Bewegung im Schatten ließ sie lautlos herumfahren. Die fremde Person stand unvermittelt direkt vor ihr. Sie hatte die Strecke zwischen ihnen so leise und rasch überwunden, dass Lilið Magie dahinter vermutete. Die Hände, die sie an ihren Oberarmen gegen die Wand drückten, fühlten sich fast sanft an. Sie klammerten nicht, aber gegen die Kraft der Person hätte sie sich trotzdem nicht ohne Weiteres stemmen können.

Sie konnte ihren Oberkörper kaum mehr bewegen, wohl aber ihre Unterarme. Mit der Hand erwischte sie den Lichthahn und drehte das Licht in einer routinierten und doch etwas eingeschränkten Bewegung ein wenig auf. Nur ein wenig. Vielleicht fiel es dann vom Haupthaus nicht auf. Immerhin war es ein gutes Stück entfernt und die dunklen Vorhänge der Teeküche zugezogen. Im schwachen Licht erkannte sie ein zartes, ovales Gesicht, von dem sie mutmaßte, dass es regelmäßig glattrasiert wurde, mit dunkelbraunen Augenbrauen und Augen darin, die sie überraschend gelassen musterten.

»Bist du auch eingebrochen und wolltest etwas stehlen?«, fragte die Gestalt, ein schwaches Schmunzeln im Gesicht. Und in der Stimme.

Lilið hatte nicht den Plan, sich anzustrengen, möglichst nah an der Wahrheit zu bleiben. Es galt hier, so zu antworten, dass sie am besten entfliehen können würde. Dafür wäre vielleicht gar nicht verkehrt, sich als Stehlster auszugeben. Vielleicht könnten sie dann einen Pakt schließen, sich gegenseitig nicht zu verraten, und würden beide rasch fliehen.

»Gehörst du zu den Wachen?«, fragte sie, versuchte dabei, Unsicherheit

in der Stimme darzustellen. Das war doch sicher, was eine Stehlster fragen würde, oder nicht? Die Sorge, von einer Wache erwischt zu werden, musste doch vordergründig sein.

Innerlich musste sie grinsen, weil Unsicherheit in ihrer Situation auch so durchaus angebracht gewesen wäre, sie sich aber erstaunlich wenig unsicher fühlte, diese also spielen musste.

»Klar, da gehöre ich zu!«, bestätigte die Person vor ihr. »Deshalb habe ich mir so gedacht, als ich dich erwischt habe, nachdem ich irgendwie verdächtig in Schubladen herumgewühlt habe, dass ich erst einmal offenlege, selbst Stehlster zu sein, weil mir das viel naheliegender erschien, als andere Wachen zu informieren.«

»Nun, ich mag ja manchmal schwer von Begriff sein. Du hast recht, dass mir hätte klar sein müssen, dass du keine Wache bist. Das war meine große Sorge, deshalb war ich wohl fixiert darauf.«, behauptete sie, den spielerischen Tonfall übernehmend, aber mit etwas Kiebigkeit ergänzend. »Aber ich habe durchaus begriffen, dass du mich für schwer von Begriff hältst und mich dafür veralberst.«

Zu ihrer Überraschung ließ die Stehlster sie los und nahm einen Schritt Abstand. Ein unsinniger Teil von ihr wünschte sich die Nähe zurück. Sie hatte gut gerochen und Lilið hatte die interessanten Gesichtszüge gern aus der Nähe studiert. Es war ein schönes Gesicht, fand sie. Der Griff war außerdem zwar kräftig, aber eben auch sanft gewesen.

»Es tut mir leid.« Die Stimme klang überzeugend geknickt, so dass Lilið es der Person durchaus abkaufen mochte. »Mir gefiel es, mir über meine Motivation als eventuelle Wache, so zu handeln, Gedanken zu machen und ich mag Ironie. Mir lag es fern, dich abzuwerten. Und doch verstehe ich, dass das dabei passiert ist. Das tut mir leid.«

Die Person bewegte sich durch den Raum wie es gute Stehlstern taten: Leise, zügig, selbstverständlich, den Blick möglichst überall, und setzte sich an den Tisch. Sie machte eine einladende Geste.

»Ich soll mich setzen?«, fragte Lilið.

»Wieviel Zeit haben wir?« Das Schmunzeln war in die warme Stimme zurückgekehrt. Eine Stimme, die etwas direkt unter Liliðs Haut zu elektrisieren vermochte.

Sie nickte. Der Plan stand für sie nach wievor, so eine Art Pakt mit der Person zu schließen, sodass sie beide abhauen könnten, aber die Person keine Gelegenheit mehr hätte, noch nach etwas Bestimmtem zu suchen. »Ich weiß nicht, wieviel Zeit wir haben.« Das immerhin entsprach sogar der Wahrheit. Auch wenn sie glaubte, dass ihre Mutter nicht zu knapp kalkulieren würde, wenn es denn möglich wäre, bei so etwas sinnvoll zu kalkulieren.

»Willst du einen Tee mit mir riskieren?«, fragte die Stehlster freundlich.

Lilið hob die Brauen. »So sehr vertraust du mir?«

»Du hast bisher nicht Alarm geschlagen, also schätze ich, dass du mir nichts allzu Böses willst. Oder selbst in Schwierigkeiten gerätst, wenn ich Alarm schlüge, bevor ich verschwände.«, erklärte die Stehlster. »Du nutzt dein Potenzial, mir zu schaden, jedenfalls nicht aus, oder du hast keines.«

Lilið senkte die Brauen wieder, schmunzelte und bewegte sich in Richtung Teeherd. »Oder ich bin einfach deinem Charme verfallen.«, verkniff sie sich nicht, verschmitzt zu sagen.

»Ich finde deinen auch ganz reizend.« Die Stimme war durchsetzt von Albernheit, die den Ernst der Lage trotzdem nicht verfehlte. »Vielleicht kommen wir zu einer Übereinkunft, die uns beide möglichst wenig gefährdet.«

Lilið band ihr Gepäck vom Körper und legte es neben den Tisch, bevor sie den Kessel aufsetzte. Sie nutzte Magie nur zur Entzündung des Gases, dass sie mit dem Gashahn aufdrehte. Sie hätte es vielleicht hinbekommen, das Wasser komplett mit Magie zu erhitzen. Aber an der Zeit, die es gebraucht hätte, hätte die Stehlster vielleicht einschätzen können, dass sie ihr, was Magie betraf, wahrscheinlich nicht gewachsen wäre.

»Was für eine Sorte hättest du gern?«, fragte sie.

»Die Gleiche wie du.«, erwiderte die Stehlster. »Mach einfach eine kleine ganze Kanne.«

»Bedienen lässt diese Stehlster sich also.«, erwiderte sie im gleichen

alberigen Tonfall, den die Stehlster vorhin angewandt hatte. Sie hatte gute Erfahrungen gemacht, Sympathiegefühle zu erwecken, wenn sie Verhalten spiegelte.

Sie hatte gerade eine Teedose aus einer Schublade im Schrank entnommen, als sie das Geräusch des wackelnden Stuhls vernahm und daher nicht ganz so überrascht war, die Gestalt plötzlich direkt neben sich zu sehen. Jene legte ihre Hände sanft auf die Kesselwände.

Lilið hatte wieder so einen Moment, in dem sie sich an die Stelle des Kessels wünschte. Diese sanfte, bestimmte, zweckmäßige Berührung auf der Haut. Warum fand sie diese Stehlster so anziehend?

Aber eigentlich war ganz gut, dass sich ihr Blut nur metaphorisch erhitzte, nicht, wie das Wasser im Kessel das tat, das noch einen Moment uninteressiert ob der Hände leise vor sich hin flüsterte und dann, vielleicht als die Stehlster den Kessel begriffen hatte, mit einem Mal sprudelte, dass die Pfeife pfiff. Sie entfernte sie mit einer fließenden Bewegung.

Lilið stellte die Teekanne, in die sie das Sieb mit dem Tee gehängt hatte, direkt neben der Stehlster ab. Sie wagte dabei, ihr ein bisschen näher zu kommen, als eine Etikette es vorgesehen hätte, und stellte zufrieden fest, dass sie nicht zurückwich. Wieder roch sie ihren Geruch, als die Stehlster langsam den Tee aufgoss, sich dazu ihr noch ein Stück näher bewegend, sodass sie sich fast berührten. Die Stehlster goss mit einer Eleganz ein, wie Lilið sie vielleicht Frau Wolle zugeschrieben hätte. Der Blick, den sie auf Lilið richtete, als die Kanne aufgefüllt und der Kessel wieder abgestellt war, war fast zu viel. Die Stehlster lächelte kaum, nur ein klein wenig. Lilið fragte sich, ob sie den Gesichtsausdruck vollkommen überinterpretierte, aber sie war sich doch recht sicher, dass der Stehlster sehr bewusst war, wie eng sie zusammen standen, und dadurch, dass sie sich so ansehen, klar abgemacht war, dass sie sich die Nähe beide ausgesucht hatten.

»Bringst du die Tassen?«, fragte die Stehlster leise. Eine angemessene Lautstärke für ihre geringe Distanz.

Lilið nickte. Sie tat noch etwas verdatterter, als sie es eigentlich war.

Die Stehlster trug die Teekanne zum Tisch und platzierte sie in der Mitte der Tischplatte auf einen bereitgestellten Untersetzer.

Lilið nahm sich etwas Zeit dabei, die Tassen aus dem Schrank auszusuchen und zu präparieren, bevor sie sie ebenfalls zum Tisch trug.

»Er muss nicht lange ziehen.«, sagte sie mit einem Blick in die Kanne, sich der Stehlster gegenüber niederlassend. Wenn diese füßeln wollte, würde Lilið vielleicht nicht ausweichen, überlegte sie. Und nicht nur, um ihr etwas vorzumachen. »Was für eine Übereinkunft hattest du dir vorgestellt?«

»Ich bin auf der Suche nach einer bestimmten Kostbarkeit. Oder wahlweise nach einer meisterhaften Diebesperson, die diesen Gegenstand gestohlen hat oder mit mir stehlen könnte. Er ist sehr gut bewacht. Oder bereits geklaut. Und dann vermutlich auch gut bewacht.«, erklärte die Stehlster sein Anliegen.

Nebulös und zugleich durch die ganzen Eventualitäten darin ein bisschen witzig, fand Lilið.

»Von deiner Kleidung zu schließen hast du Diebstahl eigentlich nicht nötig zum Überleben. Von deinen Bewegungen zu urteilen wärest du wiederum recht gut darin.«

»Nun ja, aber du hast mich entdeckt.«, wandt Lilið ein. »So meisterhaft kann ich nicht sein. Also, wenn dein Ansatz war, mich zu verdächtigen, besagte, – möglicherweise gar nicht existente –, meisterhafte Diebesperson zu sein.«

Die Diebesperson vor ihr verschränkte die Hände, um das Kinn hineinzulegen und lächelte. »Nein, für so meisterhaft halte ich dich eigentlich nicht. Ohne es böse zu meinen oder dich abwerten zu wollen.«, räumte sie ein. »Noch nicht zumindest.«

Unter Liliðs Haut kribbelte es überraschend warm. Sie überspielte das Gefühl, indem sie den Tee in die Tassen goss, bemüht wenigstens ein wenig elegant dabei zu wirken. Aber ob ihre dünn-ledrigen, fingerlosen Segelhandschuhe das Bild von Eleganz eher untermalen oder schädigen würden, blieb ein Streitthema. Sie selbst fand sie durchaus sehr schön.

»Du möchtest mich anwerben und gegebenenfalls trainieren?«, riet sie als nächstes.

»Wenn dir das in den Kram passt, vielleicht.«, antwortete die Stehlster.

Der Dampf stieg aus den Tassen zwischen ihnen in die nur fahl erleuchtete Teeküche hinauf. Lilið mochte das Bild, mochte die Spannung und das Kribbeln dieser Begegnung. Sollte sie sich anheuern lassen? Es fühlte sich ein wenig unreal an.

Eine unscheinbare Bewegung und ein Maunzen von der Tür her ließen sie kurz in die Wirklichkeit zurückkehren. Sie erschreckte sich und erinnerte sich daran, dass die Situation für sie gerade nur so sicher war, weil sie hier daheim war. Das Maunzen kam von einer der nachtaktiveren Katzen, die sich mit erhobenen Schwanz in die Küche schlich und leise und körperbeherrschend auf den Tisch hopste. Lilið frustrierte es ein bisschen, dass sie sich zur anderen Stehlster legte. Ihr Gegenüber senkte den Blick nicht, als sie ihr über das Fell strich, entspannt und beiläufig. Wieder wünschte sich ein Teil von Lilið an die Stelle der Katze, oder alternativ die Katze zu sich. Eine Katze zu streicheln, hätte sie vieleicht geerdet. Sie atmete langsam den herben Geruch des Tees ein, in den sich auch der Geruch jener Person ihr gegenüber mischte, und versuchte, sich zu sammeln.

»Um was für eine Kostbarkeit handelt es sich?«, fragte sie.

»Um einen Bestandteil des Schatzes der Monarchie.« Die Stehlster tauschte mit der freien Hand ihre frisch eingegossenen Tassen. »Du erlaubst, dass ich mir herausnehme, auf Nummer sicher zu gehen?«

Lilið schnaubte. Die Stehlster war schnell gewesen, als sie beim Tassentausch ein bisschen Pulver oder eine andere Substanz in nun ihre Tasse hatte schummeln können, aber nicht schnell genug, dass es Lilið entgangen wäre. Nun war der Inhalt der Tasse also doppelt vergiftet. Sie hatte in der Tasse ja vor dem Eingießen bereits ein magenverwirrendes Mittel hineingerieben. Nichts Schlimmes, es hätte nur etwas geschwächt und eine größere Dringlichkeit bewirkt, das Grundstück eilig zu verlassen. »Was das wohl jetzt für ein Cocktail ist? Ich hole uns mal neue Tassen.«

»Ich würde die schon behalten, die ich jetzt habe.«, erwiderte die Diebesperson. Die Finger der einen Hand strichen weiter kontinuierlich durch das Fellpaket, das anfing, leise zu schnurren.

Lilið runzelte kurz die Stirn und befand, dass das Sinn ergab. Sie war immerhin geistesgegenwärtig genug, die Kanne mitzunehmen, als sie sich eine neue Tasse aussuchte. Dies war der Moment, in dem sie tatsächlich anfing, sich zu gruseln. Diese Stehlster hatte wahrscheinlich das Potenzial, sie zu überlisten.

»Wie heißt du eigentlich?«, fragte sie, um abzulenken.

»Marusch.« Wie die Stehlster das aussprach, klang es fast schüchtern.

»Ein Frauenname.«, stellte Lilið fest, als sie sich gegenüber der Person wieder niederließ. Sie goss sich ihre Tasse ein und platzierte die Kanne etwas abseits der Mitte, sodass sie Marusch zwischen Katze und Kanne hindurch im Auge behalten konnte. »Eigentlich zumindest.«

»Warum eigentlich?«, fragte Marusch. »Ich fand ihn schön und habe ihn mir ausgesucht. Wohl wissend, dass es ein Frauenname ist.«

»Ich heiße Lilið.«, sagte Lilið und biss sich kurz darauf fast metaphorisch auf die Zunge. Das hatte sie eigentlich nicht preisgeben wollen. Nun gut. Hoffentlich war nicht allzu weitreichend bekannt, dass das Kind des Lord Lurchs so hieß. »Und ich bin keine Frau.«

In Maruschs Gesicht breitete sich ein Lächeln aus, das mehr für Marusch selbst zu sein schien als für Lilið. »Ich auch nicht. Aber ein Mann halt auch nicht. Ich mag gern nah dran an einer Frau sein.«, sagte Marusch. Immer noch war diese Ängstlichkeit in der Stimme, die Lilið bei dem Thema nachfühlen konnte. »Es ist schön, verstanden zu werden. Zumindest ein wenig.«

Lilið berührte, wie Marusch reagierte. Sie trank sehr vorsichtig einen kleinen Schluck von ihrem Tee. Viele Gedanken rannen durch ihren Kopf wie Regenrinnsale, die sich ihren Weg auf einer Scheibe suchten. Sollte sie mit Marusch gemeinsam fliehen? Weil sie diese Geschlechtssache verband? Oder weil ihr Körper auf Marusch elektrisiert reagierte und sie das Abenteuer mochte? »Wenn ich über dich rede, möchtest du dann, dass ich es so tue,

als würde ich von einer Frau reden? Mit ›sie‹ und allem?«, sprach sie die nächste Frage, die ihr kam, direkt aus.

Marusch gab ein amüsiertes Geräusch von sich. »Am liebsten möchte ich, dass du gar nicht über mich sprichst. Aber wenn, dann, hm. In meinem Kopf fühlt sich ›er‹ manchmal noch sicherer an. Ein zartes ›er‹ vielleicht. Aber wenn du mich je im Kleid sehen solltest, dann lieber ›sie‹.« Marusch wirkte einen Moment sehr nachdenklich. »Mache ich es für dich kompliziert? Ich würde wirklich gern mit dir zusammenarbeiten.«

»Die Pronomensache und so ist nicht das Problem.«, hielt Lilið fest.

Marusch wirkte mit einem Mal weicher, fast so weich wie die tiefenentspannte Katze. »Wenn es wirklich kein Problem für dich ist, dann vielleicht doch ›sie‹.«, sagte sie fast schüchtern. »Ich habe es schon in der Familie und im Freundesumfeld probiert und es fiel ihnen verschieden schwer. Ich fühle mich noch nicht immer sicher genug, es trotzdem zu wollen, wenn es Leute belastet. Vor allem, wenn ich sie mag.«

Lilið nickte und lächelte einladend. »Es belastet mich gar nicht und ich verstehe nicht, warum es das bei anderen tut. Ich weiß, dass das passiert, aber, gnarfz!«

Marusch nickte mit dem Ansatz eines Lächelns, das erleichtert und traurig zugleich auf Lilið wirkte. Vielleicht interpretierte sie aber auch zu viel hinein.

Es war seltsam leicht, ein Gespräch über diese Details zu führen, obwohl sie bisher in solchen Gesprächen immer schon bei der Schwierigkeit stecken geblieben war, worum es überhaupt ging. »Ich bin mir über meine auch noch nicht im Klaren.«, sagte sie. »Ich glaube, ich mag ›sie‹ schon sehr gern, aber manchmal mag ich auch ›es‹.« Sie seufzte fast, als sie hinzufügte: »Ich sehe eher ein Problem darin, dass ich nicht für eine gute Grundlage für eine gemeinsame Diebeserklärung halte, dass wir uns gegenseitig anlügen und versuchen zu vergiften.«

»Ich hingegen halte, dass du nun zugegeben hast, dass du mich angelogen hast und versucht hast, mich zu vergiften, für einen guten Anfang, das Problem zu lösen.« Maruschs nun wieder breites Grinsen war schön und steckte an, und das, obwohl ihre Worte Lilið sauer machten.

»Und du möchtest lieber nichts zugeben?«, fragte sie.

Im nächsten Augenblick fragte sie sich, ob sie damit wieder metaphorisch auf die Nase fallen würde. Als sie gemeint hatte, Marusch würde sie wegen Begriffsstutzigkeit abwerten, hatte Marusch sofort eingelenkt und sich entschuldigt. Als Lilið sich beschwert hatte, Marusch würde nicht helfen, war sie sofort da gewesen und hatte das Wasser erhitzt.

»Ich habe dich, wenn wir von der Ironie am Anfang absehen, mit der ich behauptet habe, eine Wache zu sein, weder angelogen, noch versucht, dich zu vergiften.«, sagte Marusch gelassen. Ernst dieses Mal. »Ich mag trotzdem noch ehrlicher sein, wenn du möchtest. Ich habe testen wollen, ob du davon mitbekommen würdest, wenn ich versuchen würde, dir etwas in den Tee zu tun. Daher habe ich so getan als ob.«

»Würdest du«, Lilið brach direkt ab. Sie hätte fragen gewollt, ob Marusch einen Schluck aus der Tasse trinken würde, die nun am Rande stand und abkühlte. Aber sie hatte schon selbst verraten, dass sie Gift hineingegeben hatte. »Es fällt mir schwer, dir zu glauben.«, gestand sie also.

»Das kann ich verstehen.«, erwiderte Marusch. »Vertrauen im Diebesgewerbe ist wohl eine schwierige Sache. Und deshalb würde ich gern zuvorkommend in noch zwei anderen Punkten offen sein: Ich werde dir wenig über meine Identität vor Beginn meiner Diebeskarriere erzählen, selbst wenn wir uns besser kennen lernen. Und, – es würde mich überraschen, wenn es dir entgangen wäre –, ich finde dich anziehend. Beides Gründe, aus denen ich verstehen könnte, dass du nicht willst.«

Das Gefühl, dass Lilið durchschoss, als Marusch die Sache mit der Anziehung direkt ansprach, war heiß und flüssig, ließ sie fast weich in den Knien werden. Glücklicherweise saß sie. »Es ist mir nicht entgangen.«, sagte sie. Sie verzichtete darauf, zuzugeben, dass sie ebenso empfand.

Die Katze streckte sich zu einer erstaunlichen Länge, kroch unter Maruschs Hand hervor und sprang vom Tisch. Ihr Verschwinden erinnerte Lilið daran, dass sie vielleicht nicht mehr viel Zeit haben würden und sie fragte sich, was sie mit dieser Zeit machen sollten. Sie beobachtete, wie Marusch ganz entgegen ihres Eilegefühls genießend einen Schluck Tee trank, mit

geschlossenen Augen und mit einer Ruhe, die sich auf sie zu übertragen versuchte.

»Ich soll auf ein Internat für skorsche Damen nach Frankeroge geschickt werden.« Warum sagte sie das? Irgendetwas hatte sich in ihr gelöst. Vielleicht, weil Marusch so ruhig war und sie über Frausein und Nicht-Frausein gesprochen hatten. Lilið schluckte.

»Es spricht nun einiges dafür, dass du hier eigentlich zu Hause bist und fliehen möchtest.«, schloss Marusch.

»Was?«, fragte Lilið. »Wie kommst du darauf?« War es so offensichtlich?

»Ich sagte am Anfang schon, dass du durch deine Kleidung nicht wirkst, als hättest du stehlen nötig.«, erinnerte Marusch. »Und du bist wahrscheinlich gut, aber machst auf mich eher den Eindruck einer Gelegenheitsstehlster als den einer Meisterstehlster, die es auf sehr spezifische Wertgegenstände abgesehen hätte. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass du mir durch sehr gutes Schauspiel einen falschen Eindruck vermittelst, aber ich halte erst einmal anderes für wahrscheinlicher.« Marusch trank noch einen Schluck Tee. Dieses Mal etwas eiliger und doch ersichtlich genießend. »Wenn ich dich hier also zufällig treffe, und nicht weil du eine ähnliche Fährte hast wie ich, dann ist nicht unwahrscheinlich, dass du hier in der Gegend wohnst. Als Person mit eher gut gepflegter Kleidung gehörst du dann wahrscheinlich zu Lord Lurchs Hofstaat, ob als bedienstete Person oder Teil der Familie. Wenn du ein Internat für skorsche Damen besuchen sollst, dann eher zur Familie. Und darüber, dass du keine Dame bist, sprachen wir schon. Das legt eine Motivation für eine Flucht nahe. Dafür würden auch die Segelhandschuhe und dein Gepäck sprechen.«

Lilið sah hinab auf ihre Segelhandschuhe, in denen sie ihre eigene Tasse hielt. Sie trank ebenfalls noch einen Schluck, schloss unwillkührlich die Augen, als das mild herbe Gebräu ihren Mund erwärmte. Sie befand, dass Maruschs Schlussfolgerung tatsächlich naheliegend klang und auch nicht allzu sehr schaden würde, wenn sie es bestätigte, also nickte sie.

Marusch trank die eigene Tasse leer und stellte sie ab. »Wenn du nicht mitkommen würdest, würde ich dir eher raten, auf dem Weg zum Internat

zu verschwinden als jetzt schon. Frankeroge ist nicht gerade um die Ecke. Wenn du auf dem Weg so verschwindest, dass dein Fehlen nicht sofort auffällt, wird das Suchen nach dir dadurch schwieriger. Vielleicht ergibt sich ja sogar, dass du eine Dame findest, die gern so tun mag, als wäre sie du.«, schlug Marusch vor. »Letzeres würde sicher nicht einfach werden, aber wenn es klappt, würdest du dann erst einmal gar nicht gesucht.«

»Warum gibst du mir Tipps?«, fragte Lilið.

Marusch zuckte mit den Schultern. Ein etwas nachdenklicher Ausdruck trat in ihr Gesicht. »Gute Frage. Ich …«, doch weiter kam Marusch nicht. Sie lauschten beide auf die Schritte, die sich vorm Haus im Kies näherten.

Marusch räumte rasch die Teekanne und die gebrauchten Tassen in den Schrank zurück, die noch gefüllte eingeschlossen. Lilið schnappte sich ihr Gepäck und huschte zur Tür, öffnete sie für Marusch etwas weiter und drehte das Licht aus. Binnen Bruchteilen von Sekunden entschied sie sich, Maruschs Vorschlag zu befolgen. Wenn sie jetzt flöhe, wäre das viel riskanter, als auf dem Weg zum Dameninternat. Sie sollte sich dann aber bis zur Abfahrt besonders brav verhalten.

Sie folgte Marusch durch die Tür der Teeküche in den Flur. Sie tauschten einen Blick in der Dunkelheit. Lilið schüttelte den Kopf, nicht sehr überzeugt, vielleicht etwas traurig, um Bescheid zu geben, dass sie nicht mit ihr mitkommen würde. Dann ging alles sehr schnell. Eine Hand berührte sie sehr sanft für einen kurzen Moment an der Wange. »Ich hoffe wir sehen uns mal wieder, Lilið.«, hörte sie Maruschs leise, warme Stimme in ihrem Ohr. Sie konnte nicht einmal so etwas Albernes wie ›ich auch‹ sagen, da fühlte sie wieder den kalten Windhauch von der Tür aus. Dieses Mal drohte sie, einfach zuzufallen. Lilið eilte die paar Schritte zu ihr und schloss sie, vermutlich auf etwa die gleiche leise Art, wie Marusch es vorhin getan hatte. Dann schlich sie die Treppen hinauf, und noch bevor sie die obere Stufe erreicht hatte, spürte sie wieder den kalten Wind von der Tür und hörte dieses Mal auch deutlich, wie sie geöffnet wurde. »Niemand verlässt das Haus, es ist umzingelt!«, hörte sie die Stimme einer Wache, sich vorsichtshalber an mögliche Eindringlinge richtend.

Sie wollte auch nicht hinaus. Sie wollte ihre Reisesachen im Bettkasten verstecken, sich rasch nachtfein umziehen, sich die Haare verstrubbeln und dann so tun, als hätte sie keine Ahnung, was los wäre, und als wäre sie gar nicht so glücklich, gerade geweckt worden zu sein.

Hoffentlich hatte Marusch es geschafft.

Tauschgeschäft

CN: Misgendern, Mord, Hinrichtung, Leiche, bisschen Gore, Trauer, Verfolgung, Lebensgefahr.

Die Leiche sah ziemlich übel zugerichtet aus. Die Haut war aufgequollen und an einer Hand fehlten fast alle Finger. Lilið betrachtete sie eingehend. Sie glaubte, dass es nicht Marusch war. Es sei denn, mit den Haaren war irgendetwas passiert, was sie sehr aufgehellt hätte. Lilið traute sich nicht zu, mit Sicherheit zu entscheiden, dass es nicht Maruschs Gesicht war. Sie hatte ein warmes Gefühl gehabt, als sie es in der Nacht dicht vor sich gesehen hatte, was sie nun nicht hatte, aber das war vermutlich zum großen Teil durch Maruschs Mimik passiert. Die Mimik der Leiche war natürlich unbewegt.

Die Tür zum Kühlhaus öffnete sich und ließ eine kurze warme Briese hineinwehen. Die Eismagie, die es kalt hielt, wurde drei bis vier Mal am Tag erneuert, aber die letzte Auffrischung war noch nicht lange her. Lilið wandte sich zur Person um, die den Raum betreten hatte. Jene schloss die Tür sorgfältig wieder und anschließend ihren Mantel. Es war eine der Wachen, erkannte Lilið an der Uniform.

»Was machst du hier?«, fragte die Wache. Sie wirkte nicht so richtig wach, fand Lilið, eher erschöpft.

»Es kommt nicht allzu oft vor, dass hier Leichen gelagert werden.«, erwiderte sie.

»Zum Glück nicht!«, bestätigte die Wache, dankenswerter Weise dies als Antwort akzeptierend.

Liliðs Fluchtversuch war nun zwei Tage her. Genug Zeit für Marusch, Raum zwischen sich und diese Insel zu bringen. Aber es war heute Nacht zu

einem weiteren Einbruch gekommen, den die Wachleute dieses Mal bemerkt hatten. Das Einbruchsduo hatte sich getrennt: Während die eine Stehlster die ihr nächste Wache abgelenkt hatte, war die andere geflohen. Die eine Stehlster lag nun tot hier, – das Ergebnis des Ablenkungsmanövers –, für die andere war heute morgen ein Suchtrupp losgeschickt worden.

Die Person, die gerade das Kühlhaus betreten hatte, seufzte, holte sich einen Klapphocker zwischen einem Schrank und einem Präpariertisch hervor und setzte sich neben Lilið. »Das war eine ziemlich wehrhafte Person.«

»Hast du sie getötet?«, fragte Lilið.

»Ihn.«, korrigierte die Wache und räumte ein: »Das kann man nun nicht mehr so gut erkennen.«

Lilið rollte innerlich mit den Augen und hoffte jetzt erst Recht, dass es sich nicht um Marusch handelte. Im nächsten Moment fragte sie sich, ob der Gedanke nicht makaber war. »Bereust du es?«, fragte sie.

»Ihn getötet zu haben?«, fragte die Wache.

»Ja, oder etwas am Wie. Ich weiß nicht.« Lilið begann zu zweifeln, ob ihr so eine Frage überhaupt zustand.

»Ich war auch recht übel zugerichtet nach dem Kampf!«, klärte die Wache sie auf, vielleicht eine Spur energischer als beabsichtigt. Sie fuhr ruhiger fort: »Ich war fast den halben Tag im Spital, bis sie mich wieder ganz hatten.«

»Es tut mir leid.«, sagte Lilið. Sie versuchte, es mitfühlend klingen zu lassen, aber innerlich fühlte sie nichts.

»Es ist nicht so, dass ich mir keine Gedanken machen würde, Lilið.«, sagte die Wache. »Müssen wir töten? Ich meine, nachdem ich den Dieb erwischt hatte, hatte er wegen der Regel kaum eine Wahl, als mich anzugreifen. Entkommen wäre er mir nicht. Er hätte sich höchstens ergeben können, dann wäre immerhin mir nichts passiert.«

»Aber die Stehlster hätte sich dann meinem Vater im Kampf stellen müssen.«, ergänzte Lilið.

»Das wäre kurz und schmerzlos geworden.« Die Wache seufzte. »Das wird wohl eher das Schicksal der zweiten Stehlster werden.«

»Ist deren Identität bekannt?«, fragte Lilið.

»Wir haben ausreichend Spuren, dass unsere Rekonstrikta sie identifizieren könnte. Sie könnte, wenn wir eine verdächtige Person fangen, sicher sagen, ob sie es ist oder nicht.«, teilte die Wache mit.

Ein Grauen durchfuhr Lilið. Das würde für die Person bedeuten, dass sie wohl besser das nächste halbe Jahr über mindestens untertauchen sollte. Und vielleicht wusste sie es nicht, wusste nicht, was für Spuren sie hinterlassen hatte.

»Um auf den Punkt zurückzukommen, der Dieb hatte nicht groß die Wahl, mich anzugreifen. Nachdem ich ihn beim Einbruch ertappt habe, meine ich. Ich verstehe seine Motivation dafür, gegen mich mit allen Mitteln zu kämpfen, also sehr wohl.«, führte die Wache den Gedanken von eben zu Ende. »Er hätte natürlich zuvor die Wahl gehabt, nicht einzubrechen.«

»Hältst du das eigentlich für verhältnismäßig?«, fragte Lilið. »Töten für den Versuch, etwas zu stehlen?«

»Auch darüber mache ich mir berufsbedingt immer wieder Gedanken.«, antwortete die Wache. Sie stand auf, klappte den Hocker wieder zusammen und stellte ihn in die Nische, aus der er gekommen war. »Wenn Leute bloß Nahrung stehlen wollen, lasse ich sie üblicherweise mit ein paar Schrammen davonkommen. Aber das war hier nicht der Fall. Unverhältnismäßig oder nicht, wissen doch Stehlstern sehr genau, welches Risiko sie eingehen, wenn sie sich auf Schatzjagd machen. Es ist absolut nicht lebensnotwendig, Schätze zu stehlen. Motivationen dafür sind vor allem unnötige Gier oder das Ansinnen, sich zu beweisen. Wenn sie sich für diesen Weg entscheiden, dann müssen sie damit halt leben. Oder eben nicht leben.«

Die Wache nickte wie zum Abschied, lächelte – aber es wirkte sehr aufgesetzt –, und bewegte sich zur Tür.

»Ich war dir unangenehm.«, überlegte Lilið sachlich und leise. »War ich das?«

Die Wache blieb noch einmal an der Tür stehen und wandte sich nachdenklich zu Lilið um. Sie schüttelte den Kopf. »Nein.«, sagte sie freundlich. »So sehr ich hinter dem stehe, was ich sage, bin ich doch aufgewühlt. Ich

hätte heute Nacht fast selbst dran glauben müssen. Und ich pflege die Tradition, mich von meinen Toten zu verabschieden.«

Dieses Mal stand Lilið auf. »Wenn du deswegen gekommen bist und dafür Ruhe haben möchtest, so ist der Raum gern dein.«, sagte sie.

Der Edemsapfel der Wache zuckte und ein paar Tränen schossen in ihre Augen. »Das weiß ich sehr zu schätzen. Du bist eine gutmütige Dame.«, sagte sie und näherte sich wieder. »Ich würde mich freuen, wenn du irgendwann den Hofstaat deines Vaters übernehmen kannst.«

Die Wache hätte kaum etwas Schlimmeres zum Abschied sagen können, fand Lilið. Sie schluckte den Frust darüber, wieder als Dame bezeichnet worden zu sein und Wünsche an ihr zukünftiges Leben gerichtet zu bekommen, die sie nicht erfüllen wollte, herunter und verließ den Raum.

Wärme schlug ihr entgegen und das Geschnatter der Okentendrachen, die am See entlangwatschelten. Lilið atmete die schwere Luft ein. Alles in ihr fühlte sich angespannt an. Die Leiche zu betrachten, hatte ihr noch einmal klarer gemacht, was sie erwartete, wenn sie eine Diebeskarriere einschlagen würde. Sie wollte eigentlich immer noch Nautika werden. Aber sie fürchtete, dass es doch nicht so einfach werden würde, wie ihre Mutter sich das vorstellte. Sie müsste sich irgendwie eine andere Identität dafür aufbauen. Denn wenn sie in der Ausbildung jemand als das Kind von Lord Lurch erkennen würde, während sie eigentlich auf einem gewissen Internat sein sollte, was dann?

Es belastete sie auch, dass sie nicht genau wusste, was hier los war. Sie hatte am Morgen eine andere Wache gefragt, ob denn etwas geklaut worden wäre, und jene hatte ihr versichert, dass sie alles durchgesehen hätten. Nichts fehlte.

Da dies ja nun der zweite Einbruch in kurzer Zeit, und Marusch auf

der Spur nach etwas Bestimmten gewesen war, erweckte es in Lilið den Verdacht, dass die Wachen deswegen aufgestockt worden sein könnten und nicht ihretwegen. Aber als sie die Idee erleichtert ihrer Mutter mitgeteilt hatte, hatte diese gemeint, dass es auch umgekehrt sein könnte: Dass die aufgestockte Wachenzahl bei Stehlstern bloß den Eindruck erweckte, hier gäbe es etwas zu holen.

Die übrige Zeit bei ihrer Mutter wurde die unangenehmste, die sie je hier verbracht hatte. Sie fühlte sich eingesperrt. Sie durfte nicht einmal ohne Aufsicht schwimmen. Und es wunderte sie auch nicht, dass sie dieses Mal daran gehindert wurde, den Weg zurück zu spazieren, als es soweit war, dass sie gehen musste. Vielleicht hatte ihre Mutter also doch recht mit ihrer Theorie. Oder Lilið wurde auch vor möglichen Einbrechenden geschützt.

»Ich bin sehr froh, dass du dich umentschieden hast!«, begrüßte ihr Vater sie, als sie gerade ausgestiegen war. Er erwartete sie am Eingang des Haupthauses. »Und ich freue mich über das Engagement dieser Institution. Deine Mentorin ist gestern Abend eingetroffen. Sie ruht sich im kleinen Besuchshaus am Hain aus.«

»Meine Mentorin?« Lilið verbarg ihr Entsetzen und versuchte, einen Ausdruck von Neugierde in ihre Stimme zu legen.

»Ich war auch überrascht!«, sagte ihr Vater. »Sie ist bestimmt nicht böse, wenn du sie jetzt schon besuchst, falls du es eilig hast. Sie ist jung, vielleicht sogar jünger als du. Ich kann mir vorstellen, dass ihr euch versteht.«

Also war die Mentorin vermutlich selbst Schülerin, schloss Lilið. »Ich überlege es mir.«, nuschelte sie.

Eigentlich wollte sie überhaupt nicht. In ihr grummelte Frust vor sich hin, als sie ihre Sachen auf ihr Zimmer brachte. Wenn es bis zu ihrer Reise zum

Internat nur noch knapp zwei Wochen hin war, dann war nicht unwahrscheinlich, dass die Mentorin bis zur Abreise bliebe. Frankeroge war, wie Marusch schon festgestellt hatte, nicht um die Ecke. Besonders im Sommer nicht, wenn die Reiseinseln die zwei Seeinplatten des Ozeans zwischen Frankeroge und Nederoge in Nord-Süd Richtung auseinanderschoben. Lilið hatte überlegt, ob die Reiseinseln ein guter Startpunkt für ihre Flucht sein könnten.

Aber da ihr Plan war, überzeugend so zu tun, als würde sie das Internat besuchen wollen, und weil es vorteilhaft war, die genauen Pläne der Mentorin zu kennen, atmete sie tief durch, um sich mental auf einen Besuch bei der Person vorzubereiten.

Sie kam nicht weit. Sie hatte das Haus gerade wieder verlassen, um sich zum Besuchshaus aufzumachen, als Aufruhr aufkam. Sie folgte den Blicken der Umstehenden gen Himmel. Es war sicher nicht der Zugdrachenschwarm, der in Dreiecksformation gen Westen flog, den sie so interessant fanden. Etwas weiter hinten näherte sich eine große Kreatur. Lilið dachte erst an einen riesigen Seedrachen, aber so große Drachen gab es hier kaum.

»Das ist Elmar!«, rief eine Person vom Dienstpersonal neben ihr. »Sie taumelt, sie hat sich völlig übernommen! Du kannst schnell laufen, Lu. Hol Medikae!«

Lu, ein Kind, vielleicht fast jugendlich, nickte und eilte davon.

Die Person von eben erteilte den Umstehenden weitere Anweisungen und das machte sie gut. Jemand holte ihren Vater, und Lilið sollte zusammen mit einer anderen kräftigen Person zusehen, dass sie Elmar auffingen, wenn bei der Landung etwas nicht so koordiniert ablaufen würde. Lilið war gar nicht bewusst gewesen, dass sie je in einen Topf mit eher starken Leuten geworfen werden könnte. Sie hatte durchaus starke Arme und Beine, aber an sich nicht überdurchschnittliche Kraft, hatte sie immer gedacht.

Sie hielt sich nicht lange mit Gedanken darüber auf. Zusammen mit Heinert, den sie sogar mit Namen kannte, weil sie mit ihm besonders oft Handwerksarbeiten gemeinsam ausführte, hielt sie sich bereit, um Elmar Hilfestellung beim Landen anzubieten. Es war trotz der Aufregung und

Gefahr ein beeindruckender Moment, wie Elmar einen Landeanflug auf den Garten machte, wie ihre Schwingen dabei nicht immer Halt in den Luftströmungen fanden und Lilið mehrfach Angst hatte, Elmar könnte versehentlich in einen Baum abdriften. Es lief alles sehr schnell ab. Kurz bevor sie den Boden erreichte, lehnte Elmar Kopf und Knie nach vorn, und wäre mit den Schienbeinen über die Grasnarbe bretternd zum Halten gekommen, wenn Heinert und Lilið sie nicht an den Flügelansätzen gepackt hätten. Lilið klammerte ihre Hände in den Muskel nahe der Schulter und drückte mit ihrem Arm mit aller Kraft von unten dagegen. Dabei eilte sie neben Heinert her, der auf der anderen Seite etwa das Gleiche tat. Sie trugen das Gewicht des schmalen Körpers halb rennend, halb stolpernd, sodass Elmars Knie fast über dem Boden schwebend kaum etwas abbekamen, bis sie alle die Geschwindigkeit ausreichend heruntergebremst hatten, dass sie sich sicher auf den Boden fallen lassen konnten.

Lilið setzte sich auf und atmete hastig. Das zerdrückte Gras unter ihr roch angenehm. Elmar nahm, noch viel rascher nach Atem ringend, zu ihrer Seite eine Embryohaltung im Gras ein, während ihre Flügel sich wieder in Arme verwandelten. Das war an sich auch so etwas wie eine Falttechnik, dachte Lilið. Eine, die Lilið nie so lange am Stück hätte halten, geschweige denn zum Fliegen benutzen können. Elmar gehörte dann wohl zu den Informantikae – Bedienstete des Hofstaats, die Nachrichten zustellten, und im Zweifel taten sie das sehr eilig.

Heinert bot Elmar ein Taschentuch an, das sie dankend annahm. Sie verharrte nicht lange in der Haltung, sondern zwang sich mit Mühe, sich aufzusetzen, als sich Lord Lurch raschen Schrittes näherte. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen, den Schweiß vom Gesicht, schneuzte sich anschließend und wollte sich erheben, doch Lord Lurch winkte ab.

»Bleib ruhig sitzen und ruh dich aus, ich kann mich auch hinhocken.«, sagte er freundlich. »So alt bin ich noch nicht.« Er setzte sich tatsächlich ins Gras. Heute trug er ein lila Gewand.

»Danke.« Elmars Stimme war kaum mehr als ein Krächzen. »Es hat einen zweiten Einbruch gegeben.«

Einen dritten, korrigierte Lilið in Gedanken.

»Er war erfolgreich.«, fügte Elmar hinzu. »Der Schatz ist gestohlen worden.«

Also waren die Wachen vielleicht doch wegen eines Schatzes verstärkt worden. Liliðs Gedanken verweilten allerdings nicht lange bei Theorien dazu. Ihr Blick fiel auf ihren Vater. Sie hatte ihn noch nie so voll Angst gesehen. Ihr Vater hatte vor nichts Angst, hatte sie immer gedacht. Er hätte vermutlich gegen fünf Leute aus seiner eigenen Wache gleichzeitig antreten können und ihm wäre nichts passiert, obwohl Lord Lurchs Wache zu der am besten ausgebildeten der ganzen nederoger Inselvereinigung gehörte.

»Gibt es bekannte Verantwortliche?«, fragte er.

»Nein, Lord Lurch.«, antwortete Elmar. »Es gibt keine Spuren. Niemand hat den Einbruch bemerkt. Es wurde lediglich eine Nachricht hinterlassen. Eine Signatur!«

»Die lautet?« Lord Lurchs Stimme beruhigte sich etwas, aber es lag immer noch ein Beben darin, das Lilið ängstigte.

»Ein mit Blut geschriebenes M. Davor das Zeichen für ›Master‹.«, berichtete Elmar.

Makaber, dachte Lilið. Und mutig. Blut zu hinterlassen, ermöglichte schließlich eine Identifikation meistens recht gut.

»Wahrscheinlich nicht mit seinem eigenen Blut.«, murmelte ihr Vater, als hätte er Liliðs Gedanken gelesen, und erhob dann wieder die Stimme: »Gibt es weiteres zu berichten?«

Elmar schüttelte den Kopf. »Das war alles. Ich fliege zurück und werde weitere Neuigkeiten bringen, sobald ich kann.«

»Nichts da!« Lord Lurch richtete sich auf. »Also, klar fliegst du zurück, aber zuerst lässt du dich von den Medikae aufpäppeln. Niemandem ist geholfen, wenn du vom Himmel plumpst.«

Auch nachdem Elmar weggebracht worden war und die Bediensteten sich wieder ihren Aufgaben widmeten, an denen sie zuvor gesessen hatten, machte Lilið sich noch nicht zum Besuchshaus auf. Dazu war sie viel zu aufgewühlt. Stattdessen suchte sie ihren Vater in seinem Briefzimmer auf. Als er sie anblickte, war von seiner sonst so guten Laune keine Spur zu sehen.

»Darf ich ein paar mehr Details erfahren, was los ist?«, fragte Lilið vorsichtig.

Ihr Vater betrachtete sie einige Momente nachdenklich, vielleicht etwas abwesend, aber nickte dann. »Setz dich zu mir, Lil.«

Lilið rückte einen schmalen Stuhl aus der Ecke heran. Sie mochte den Geruch dieses Zimmers. Das alte Leder und die Bücher brachten einen Duft von Geheimnissen mit sich.

»Der Kronprinz hat unserem Hof eine Kostbarkeit aus dem Schatz der Monarchie zur sicheren Aufbewahrung zukommen lassen.«, berichtete ihr Vater. Er starrte auf das leere Papier vor ihm, dann wieder einen Moment in Lilið Gesicht, doch so richtig sah er sie nicht an.

»Warum?«, fragte Lilið. Im stillen erinnerte sie sich daran, dass Marusch diese Kostbarkeit erwähnt hatte.

»Das wurde mir nicht mitgeteilt. Ich vermute, aus den jüngsten Ereignissen schließend, dass diesen Gegenstand zu stehlen zur Herausforderung einiger Diebesbanden und einzelnen Stehlstern geworden ist, die sich beweisen wollen. Eine Art Trophäe für sie.«, erklärte er. »Wie ein Wettkampf mit immer größeren Aufgaben, verstehst du?«

Lilið nickte. Sie dachte an die Leiche, die inzwischen verbrannt und beerdigt war. Sie konnte nicht leugnen, dass sie dieser Wettkampf trotzdem

reizte. Und das ärgerte sie. Sie war sicher nicht so gut. Und sie wollte ihr Leben auch nicht für so etwas aufs Spiel setzen.

»Nun hat der Blutige Master M diesen Wettkampf gewonnen.« Ein Lächeln war vorsichtig auf das Gesicht ihres Vaters zurückgekehrt. »Und ich könnte mich ja schon ein bisschen mit ihm für diesen Sieg mitfreuen, wenn er seine Trophäe nicht von meinem gut bewachten Grundstück entwendet hätte, was ich nun irgendwie der Monarchie erklären muss.«

»Ah, daher hast du Angst.«, begriff Lilið.

»Ja, Lil. Daher habe ich Angst.«, sagte ihr Vater. Vom Lächeln war keine Spur geblieben. »Der Kronprinz hat wohl einen Skorem von über 300, heißt es. Man weiß es nicht genau, weil es schon kaum Personen mit einem Skorem über 200 gibt und wir gar nicht genau wissen, nach welchen Kriterien wir Skorem in dem Bereich genau festlegen sollen. Fest steht jedenfalls, dass ich kaum eine Chance hätte, wenn mich die Monarchie oder gar der Kronprinz selbst herausfordert.«

Lilið schluckte. Irgendetwas in ihrem Hirn fühlte sich so an, als würde es sich krampfhaft verknoten wollen. So fühlte es sich also an, wenn sie unerwartet Angst hatte, dass das Leben ihres Vaters in realer Gefahr war.

Sie bemühte sich, langsam durchzuatmen und sich zu beruhigen. Ein kleiner Teil von ihr fing ungefragt an, einen möglichen Plan vorzulegen: Wenn sie nicht zum Internat ginge und nicht Nautika werden könnte, dann könnte sie vielleicht den Blutigen Master M suchen. Vielleicht sogar mit Marusch zusammen, falls sie sich je wiederfinden würden. Marusch hatte schließlich ein Interesse, diese Stehlster zu finden. Allerdings vermutlich, um ihm den Schatz abzunehmen.

Wenn Lilið lang genug Zeit mit Marusch verbracht hätte, könnte sie vielleicht herausfinden, ob es realistisch wäre, ihr anschließend den Schatz wieder abzuluxen und ihn ihrem Vater zurückzubringen.

Ihr wurde noch einmal sehr heiß, als sie realisierte, dass der Name Marusch mit M anfing. Vielleicht war sie der Blutige Master M. Etwas Makaberes hatte Marusch vielleicht an sich gehabt. Tief verborgen. Oder Liliðs Vorstellungsapparat fantasierte hier.

Dagegen sprach auf jeden Fall, dass sich Marusch wahrscheinlich nicht als Master betitelt hätte. Oder doch? War es eine Tarnung? Oder hatten diejenigen, die die Signatur gelesen hatten, vielleicht den feinen Unterschied zwischen den Zeichen für Master und Mistress nicht gesehen? Alle beide sahen einem M ähnlich, das durch einen beziehungsweise zwei zusätzliche Striche verändert jeweils Master oder Mistress bedeutete. Vielleicht hatte Marusch ja auch ein Zeichen dazwischen entwickelt. Und Leute dachten meistens nur an Männer, wenn sie sich Einbrechende vorstellten, weshalb das Zeichen entsprechend falsch gelesen worden war.

»Mach dir keine zu großen Sorgen, Lil.« Ihr Vater hatte eine Weile geschwiegen und legte ihr nun die Hand auf die Schulter. »Die Monarchie fällt keine übereilten Entscheidungen. Mir wird sicher etwas Zeit zum Suchen gegeben. Und es ist nicht einmal gesagt, ob sie mich zu einem Kampf herausfordern würden, wenn ich erfolglos bliebe. Vielleicht lassen sie sich auf einen Handel ein, der den Schaden ersetzen könnte.«

Lilið nickte. Sie kannte sich wenig mit Politik aus, aber vermutete, dass ihr Vater sie nur zu beruhigen versuchte. Sie glaubte schon, dass mit der Monarchie nicht zu spaßen wäre. »Natürlich mache ich mir Sorgen.«, sagte sie. »Aber ich werde es aushalten. Ich kann ja nicht viel tun, außer da sein.«

Vielleicht sollte sie doch erst einmal das Internat besuchen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie es mit erfahrenen Diebespersonen aufnehmen konnte, war sehr klein. Ihr Vater würde schon Leute losschicken, die besser geeignet für so eine Aufgabe wären als sie. Wenn sie jetzt oder sehr bald entfliehen würde, dann würde ihm das auch noch Nerven kosten, und womöglich würde er Leute nach ihr suchen lassen, die er eigentlich für die Suche nach dem Blutigen Master M brauchen konnte.

Vielleicht sollte sie von Marusch erzählen. Aber sie wollte nicht, dass Marusch etwas passierte. Sie wollte auch nicht, dass ihrem Vater etwas passierte. Das war wieder ein Argument, das dafür sprach, dass sie Marusch zumindest noch einmal wiedertreffen sollte, um möglicherweise etwas zu erfahren, ohne dass Marusch gefährdet würde. Bei der Vorstellung durchlief unaufgewordert ein warmer Schauder ihren Körper.

Lilið fühlte sich erschöpft, als sie draußen an der Tafel zum Abendessen Platz nahm. Sie erschreckte sich, als eine fremde Person sich neben sie setzte und sie grüßte. Sie hatte die Mentorin fast vergessen.

»Ich bin Allil. Es freut mich, dich kennen zu lernen.« Allils Stimme war herzlich, aber etwas unsicher.

»Ich bin Lilið.«, stellte Lilið sich vor. Wahrscheinlich unnötiger Weise.

Allil trug ein blaues Sommerkleid aus Seide, das gut auf ihren Körper zugeschnitten war. Das sprach sehr dafür, dass sie aus gutem Hause kam.

»Ich freue mich sehr über die Initiative, die das Internat für skorsche Damen ergreift, um meiner Tochter einen guten Start zu ermöglichen.« In der einladenden Stimme ihres Vaters fand Lilið nichts von dem Grauen wieder, das vorhin noch so unweigerlich darin mitgeschwungen hatte.

»Es ist mir eine Ehre.«, antwortete Allil. »Als die Schule den Brief erhalten hat, der uns die Angst und Unsicherheit der neuen Schülerin darlegte, habe ich nicht gezögert, mich anzubieten, meine Restferien bei ihr zu verbringen, sie zu ermutigen und ihr zu helfen, möglichst gut Anschluss zu finden.«

Ihr Vater hatte einen Brief an das Internat geschrieben? Lilið warf ihm einen stirnrunzelnden Blick zu. Er erwiederte ihn wohlwollend. Er wirkte eher als würde er etwas gutheißen, als schuldbewusst oder so etwas zu sein.

Im Normalfall hätte sie geschimpft. Aber sie wollte sich immer noch eine mögliche Flucht nicht verbauen. »Das ist sehr zuvorkommend. Damit hätte ich nicht gerechnet.«, sagte Lilið also.

Allil war Lilið tatsächlich nicht unsympathisch. Sie war interessant. Sie erzählte, dass sie selbst noch nicht lange am Internat war und auch sie am Anfang Unterstützung bei der Eingliederung bekommen hatte. Sie erzählte von den sozialen Strukturen am Internat, darüber, wie sie mit offenen Armen aufgenommen worden war.

Lilið brauchte eine Weile, um zu merken, dass ihre Erzählungen zwar sehr persönlich wirkende Details und konkrete Anekdoten beinhalteten, aber nichts davon besonders spezifisch war. Hier stimmte etwas nicht. Da sie aber schon bei der Nachspeise waren, beschloss Lilið Allil später im Besuchshaus allein aufzusuchen und damit zu konfrontieren. Hilfe, wenn Lilið welche bräuchte, wäre dann trotzdem nicht weit. Auf dem ganzen Gelände gingen Wachen auf und ab.

Es dämmerte bereits, als sich endlich ein Zeitpunkt ergab. Allil war über das Gelände und durch ein Hauptgebäude geführt worden. Lilið hatte sich in der Zeit mit Heinert daran gemacht, eine Tür abzuschleifen und neu zu lackieren, der ein kleines Magie-Unglück passiert war. Damit war sie noch nicht fertig gewesen, als Allil wieder wirkte, als könnte sie Zeit haben. Aber die Arbeit hatte beruhigt, also hatte Lilið sie nicht unterbrochen.

Als sie an die Tür des kleinen Besuchshauses am Hain pochte, erschreckte sie sich abermals, Allil zu sehen, als diese auf der anderen Seite der Glastür

auftauchte. Es war, wie sich selbst in einem verzerrten Spiegelbild zu sehen: Allil hatte die Hochsteckfrisur von vorhin gelöst und sich die Haare so zusammengebunden, wie Lilið sie trug. Außerdem hatte Allil den Lippenstift abgewischt und ihr Kleid gegen eine kurze Hose und ein schlichtes Hemd getauscht – allerdings nicht in Grün.

Sie öffnete die Tür und winkte Lilið herein. Sie sprachen kein Wort, bis sie in der Teeküche saßen. Lilið fühlte sich einen Moment weich in den Knien, weil sie die Situation so sehr an eine in einer anderen Teeküche vor etwa einer Woche erinnerte.

»Vielleicht denkst du dir schon, dass ich nicht deine Mentorin bin.«, leitete Allil ein.

»Ich hatte so einen Verdacht.«, gab Lilið zu.

»Marusch schickt mich.«, informierte Allil. »Marusch meinte, mein Wunsch nach guter magischer Ausbildung wäre vielleicht erfüllbar, wenn du zum Tausch bereit wärest. Du hättest deine Gründe, das vielleicht zu wollen. Wir haben aber auch beide Verständnis, wenn du nicht möchtest. Dann verschwinde ich sang- und klanglos wieder. Es ist nur ein Angebot.«

»Wieviel Zeit habe ich, um zu entscheiden?«, fragte Lilið. Ihr Herz schlug mit einem Mal heftig und schnell. Sollte sie einer Sache trauen, die Marusch eingefädelt hatte?

Wenn sie Allil verriete, wäre diese vermutlich geliefert. Oder war Allil sehr mächtig und könnte es mit ihrem Vater aufnehmen? Dann hätte sie aber keine Ausbildung mehr gebraucht. Zumindest keine, die das Internat, um das es ging, böte. Wenn sie hier war, um Lilið irgendwie zu schaden, könnte aber das ganze Ansinnen erlogen sein. Aber weshalb würde jemand Lilið schaden wollen?

»Na ja, bis es losgeht. Nicht?« Allil begann Liliðs Bewegungen zu kopieren, dass es Lilið umheimlich wurde. »Solange kann ich hier sicher wohnen, zumindest, wenn du mich nicht verpfeifst.«

»Aber du hast einen Plan, für wenn ich dich verpfiffe?«, fragte Lilið.

»Keinen konkreten.«, antwortete Allil. »Ich habe ein paar nützliche

Fähigkeiten, die mir Flucht meistens erleichtern. Ich hoffe, das wird nicht nötig?«

Lilið lächelte. »Ich weiß, welche Strafen dir drohen würden, wenn der Betrug aufflöge. Die wünsche ich niemandem.«, erwiderte sie.

Allil nickte. Lilið konnte nicht lesen, ob Allil sich fürchtete oder nicht. »Wenn du möchtest, können wir detailliert den Plan durchsprechen.«

»Ein Plan von Marusch?«, fragte Lilið.

»Im Wesentlichen.«, antwortete Allil. »Ich habe außerdem einen Brief von Marusch für dich mitgebracht.«

Erst jetzt realisierte Lilið, dass diese Begegnung sehr nahe legte, egal ob sie eine Falle darstellte oder nicht, dass Marusch noch am Leben war.

Welten

CN: Sexuelle Übergriffigkeit, Erinnerungen an Mobbing, Durchfall, Gift (erinnernd an KO-Tropfen?), Lebensgefahr, Cliffhanger.

Lilið brach das Siegel und fühlte sich an Kindertage zurückerinnert. Es war kein professionelles Siegel, sondern einfaches Kerzenwachs, in das ein M geprägt war. Ein M, das darauf schließen ließ, dass es eine Person in ein Stück Holz oder ähnliches Material geschnitzt hatte, die weder gut im Schnitzen war, noch darin, spiegelverkehrt zu schreiben. Ein M hatte diesbezüglich immerhin eine vorteilhafte Symmetrie.

Lilið hatte zu Schulzeiten mit ein paar Mitlernenden manchmal Briefe mit ähnlich beschaffenen Siegeln ausgetauscht. Die Erinnerung war schön, obwohl die Beziehungen zu ihren Mitlerndenden insgesamt eher unangenehm gewesen waren. Sie war in der Schule nicht sehr beliebt gewesen. Wer sich mit ihr offen angefreundet hätte, hätte es schwer gehabt. Also hatte niemand gewagt, sichtbar mit ihr befreundet zu sein, aber einige hatten heimlich mit ihr Briefe geschrieben. Sie hatte sich damals nicht bewusst gemacht, wie es hätte besser sein können. Sie hatte alles einfach genossen, was doch schön gewesen war, als wäre es losgelöst und unbelastet. Die Briefe mit selbst kreierten Siegeln und erfundenen Geheimschriften hatten für sie dazu gehört. Unbeschwertheit war vielleicht der Name für das Gefühl, mit dem Lilið diese separaten Erinnerungen verband.

Es war gut, wenigstens die heimlichen Freundschaften gehabt zu haben, aber zu ihrem Schulabschluss hatten alle ein großes Fest gefeiert und auch die, die mit ihr insgeheim befreundet gewesen waren, hatten ihr nicht einmal Bescheid gesagt. Es hatte in ihr so ein mieses Gefühl ausgelöst, dass sie

kurzerhand jeglichen Kontakt abgebrochen hatte. Nun war sie allein. Sie träumte von Freundschaften und sie wusste, dass es schwer wäre, welche zu finden, wenn sie nicht in die Welt zöge. Sie hatte aber auch Angst, dass sie einfach nicht geeignet wäre, welche zu führen. All diese gemischten Gefühle hatten dafür gesorgt, dass sie sich ein paar Monate gönnen gewollt hatte, zur Ruhe zu kommen, bevor sie sich um eine Ausbildung zum Nautika bemüht hätte. Nun waren die Pläne also durchkreuzt worden.

Sie entrollte den Brief. Vielleicht war es Sehnsucht nach Freundschaft, die sie so sehr an Marusch denken ließ und sie mit Hoffnung füllte, ausgelöst durch das Papier mit dem nun gebrochenen Siegel in Händen.

Verehrtes Lilið!

Es mag vielleicht nicht die beste Anredeoption sein. Räch dich gern an mir, wenn nicht. Gegebenenfalls habe ich schöne Neuigkeiten für dich. Ich habe etwas über den Namen Lilið recherchiert. Falls ich das richtig verstehe, handelt es sich nicht unbedingt um einen Frauennamen. Tatsächlich lesen sich viele Quellen so, dass die Kreatur Lilið eigentlich nicht, wie oft dargestellt, gegen die Unterdrückung von Frauen kämpft, sondern unsere komplette Geschlechter-Ordnung zerrütten möchte. Und das ist natürlich noch kein Beweis dafür, dass sie keine Frau und ihr Name kein Frauenname ist. Natürlich nicht. Gleichwohl denke ich, dass es naheliegt, dass auch sie, ähnlich wie wir zwei, selbst gar nicht erst ins binäre Gefüge passt. Sie hat für mich, wenn ich die Quellen lese, ein starkes Geschlechtsgefühl außerhalb der Kategorien Mann und Frau. Gegebenenfalls aber auch von beidem zusätzlich etwas. Eine Quelle verwendet für Lilið sogar niemals den Begriff Frau. Furie, – das ist das Wort, das diese Quelle an Stelle von ›Frau‹ verwendet –, ist wohl eigentlich negativ konnotiert, aber ich mag den Begriff doch. Als Furie bezeichne ich mich gern, wenn ich wütend werde, was mich dann irgendwie bestärkt und mich mehr wie ich fühlen lässt,

mich weniger schämen lässt, wütend zu sein. Hat dir der Einblick gefallen? Rede ich über zu persönliche Dinge?

Dann zu den wichtigen Dingen. Um euren Tausch unauffällig hinzubekommen, solltet ihr im Vorfeld üben, eine realistische Rolle der jeweils anderen Person einzunehmen, wobei du als Mentorin von Anfang an offenlegst, dass du das vermeintliche Lilið nicht die ganze Reise lang begleiten willst, sondern sie für eine Besorgung unterbrechen und später anderweitig fortsetzen wirst. Rollentausch ist auf der Reise früher besser als später, sollte also unmittelbar passieren, wenn ihr an Bord geht, sodass ihr bereits in den getauschten Rollen kennen gelernt werdet. Chaos halte ich für wirksamer als Ablenkungsmethode für einen gelingenden Rollentausch bei Fahrtantritt als Chameleonmagie, weil Allil diese sonst womöglich sehr lange aufrecht erhalten müsste. Höchstens in dem Moment, wenn ihr an Bord geht, kann ihre Chameleonmagie zusätzlich zu Chaos nützlich sein, um zu verwirren, nicht als Alternative.

Allil überschätzt sich manchmal ein wenig, aber sag ihr nicht, dass ich dir das geschrieben habe. Lieber solltest du ihr Mut machen, das braucht sie manchmal. Langsam wird der Briefbogen voll… Ich wünsche euch alles Gute!

Liebevolle Grüße, Marusch.

Auf den letzten Rest des Bogens war noch in friemeliger Handschrift mit einer feineren Feder hinzugefügt:

PS: Ich halte mich, damit ich nicht aufdringlich bin, aus dem Fluchtplan raus. Wenn du mich wiedersehen möchtest, versuch es auf dem Angelsoger Adelsball.

In Liliðs Luftröhre bildete sich so etwas wie eine Verstopfung, die sie ein paar Augenblicke nicht atmen ließ. Das passierte ihr oft, wenn sie stark fühlte, vor allem, wenn sie begeistert war. Nein, dachte sie, das waren nicht

zu persönliche Dinge. Sie liebte alles am ersten Abschnitt. Wie Marusch sich Gedanken über eine gute Anrede für sie gemacht hatte, die sich allein für den Versuch schon gut anfühlte. Der Vorschlag, sich an Marusch zu rächen, die Albernheit. Wie der Text dann übergegangen war in dieses wunderschöne, sie bestätigende Wissen über ihre Namensherkunft. Eigentlich kannte sie die Namensherkunft, aber sie hatte sich nie mit Details dazu befasst.

Sie mochte das Wort Furie ebenfalls. Es klang schön. Allerdings konnte sie sich weder selbst, noch Marusch in laut wütender oder anders furioser Verfassung vorstellen. Nun, sie kannte Marusch noch nicht lange.

Die Atemblockade kam aber auch durch die Unsinnigkeit des letzten Satzes. Den Angelsoger Adelsball hätte Lilið nicht einmal in der Rolle des Kindes von Lord Lurch ohne Weiteres besuchen können. Vielleicht, wenn ihre Mutter auch adelig gewesen wäre. Wie sollte sie dann erst auf diesen Ball gelangen können, wenn sie identitätenlos unterwegs wäre? Oder die von Allil übernahme, die aber gerade auch nur spielte, adelig zu sein und es eigentlich nicht war?

Lilið müsste dafür sagenhaft gekleidet sein, sich irgendwie hineinschummeln und dann gut schauspielen. Das würde ein sehr riskantes Unterfangen werden. Aber sie würde vorsichtshalber ein gutes, dünnes Abendkleid einpacken.

Lilið faltete den Brief nach einiger Überlegung und legte ihn in das Buch, das sie in ihrer Jacke aufbewahrte. Sie hätte ihn gern faltenlos gelassen, aber der Drang, ihn immer bei sich zu haben, war größer. Im Buch war er gut geschützt. Die Jacke ließ Lilið unauffällig nie aus den Augen.

Den Gedanken an den Ball verschob sie erst einmal. Selbst wenn es realistisch werden würde, auf diesen Ball zu gelangen, waren Überlegungen dazu für Lilið noch zu weit weg. Es gab so viele Stationen bis zu ihrer Freiheit zu planen, die alle scheitern könnten, dass sie keinen Raum hatte, sich viele Gedanken über ein Danach zu machen.

In den kommenden Wochen lebte Lilið, – so fühlte es sich zumindest an –, abwechselnd in verschiedenen Welten. Sie spielte die Rolle der an sich zwar nicht völlig vom Konzept Internat für skorsche Damen überzeugten Tochter, die aber doch fand, dass es der einzig sinnvolle Weg für sie wäre. Das war in ihrem Kopf die Welt aus Familie und Hofstaat, in der sie groß geworden war, die sie kannte, und die sich doch nicht mehr so vertraut anfühlte. Sobald sie das Besuchshaus betrat und mit Allil allein war, fühlte sie sich in einer völlig losgelösten Dimension. Als würde Zeit und Gefüge mit Allil in den abgedunkelten Räumen anders funktionieren. Es fühlte sich wie eine neue Welt an, die anderen Regeln gehorchte, in die Lilið eigentlich schon immer gehört hatte. Es war, als hätte diese Welt schon immer in Lilið geschlummert. Sie war gefährlich, aber Lilið konnte in ihr freier atmen, fühlte sich nicht so eingesperrt oder eingeengt. Das war witzig, bedachte sie, dass sie aktuell nur in einem kleinen Besuchshaus existierte.

Allil trainierte sie in allerlei Dingen. Die ersten vier Tage tauschten sie lediglich Rollen, sobald Lilið das Besuchshaus betrat. Allil verkörperte gleich mehrere Personen, mal Lilið, mal zum Beispiel ihren Vater, und Lilið sollte versuchen, Allil in der Rolle der Mentorin darzustellen. Sie spielten immer ein paar Stunden durch, ohne dass Allil unterbrach, um Lilið etwas zu erklären. Sie ließ Lilið im Spiel einfach auflaufen, wenn sie Fehler machte. Lilið fand sehr beeindruckend, wie Allil zum Beispiel Lord Lurchs Denkweise kopierte und Liliðs Schauspiel dabei entlarvte, wie ihr Vater es realistisch getan hätte.

Erst irgendwann am Abend unterbrachen sie das Spiel jeweils und Allil gab theoretischere Lektionen, die Lilið über Nacht verinnerlichen sollte.

Wenn Allil nicht gerade eine Person schauspielerte, die Emotionen zeigte,

verhielt sie sich streng und unaufgeregt. So, als würde sie Lilið gegenüber weder Sympathie noch Antipathie hegen. Es war vielleicht einfach eine Zweckbeziehung für sie.

Lilið schwankte eine Weile, ob sie versuchen sollte, durch die Fassade hindurchzudringen und Allil persönlich näher kennen zu lernen. Sie wollte sich nicht aufdrängen und auf der anderen Seite wollte sie mehr Einblick in Allils Leben haben, wo sie doch selbst mindestens vorübergehend ein verruchteres Leben für sich plante. Sie mochte die Eigennützigkeit ihres Interesses nicht, aber eines Abends fand sie die Frage, die sie schon von Anfang an interessiert hatte, harmlos und unaufdringlich genug, um sie zu stellen: »Warum möchtest du das Internat besuchen?«

Allil legte lautlos ein Messer auf den Tisch. Heute verwendete sie eine Unterrichtseinheit darauf, Lilið den Umgang mit Messern zu zeigen, weil Lilið sie darum gebeten hatte. Allil fokussierte erstmal weniger darauf, Leute zu bedrohen, sondern vor allem darauf, wie sie sie unauffällig bei sich tragen oder griffbereit halten konnte.

»Weil ich Magie lernen will?« Allil runzelte die Stirn.

»Du hast wohl recht, dass ist offensichtlich.«, beeilte sich Lilið, einzuräumen. Sie fühlte sich so unfähig, eine Freundschaft anzufangen.

Draußen vor den Fenstern, – sie hatten zur Abwechslung die Vorhänge einen Spalt geöffnet –, turtelten drei Auben. Die hatten mit Beziehungsaufbau keine Probleme, schien es. Die grauen Drachen gurrten und sprangen gegenseitig auf ihre Rücken. Das war eine Kennenlernart, die Lilið womöglich eher gelegen hätte als reden, aber wahrscheinlich hätte sie Allil überhaupt nicht gepasst. Lilið unterdrückte ein Grinsen bei der Vorstellung.

»Entschuldige, wenn das unangenehm rüberkam.«, sagte Allil. »Magie zu beherrschen, hat einfach in dieser Welt eine Menge Vorteile.«

Lilið nickte. »Wohl wahr.«

»Du kannst Privilegien und Freiheit haben, weil du hineingeboren worden bist, oder weil du gut in Magie bist. Ersteres ist bei mir eben nicht gegeben.«, fuhr Allil fort. »Ich habe keinen Oberschulabschluss, mit dem ich Magie studieren könnte. Und zwar nicht, weil ich nicht gut genug

gewesen wäre, sondern weil das Schulsystem nicht so durchlässig ist, wie es immer heißt, und ich während meiner Schulzeit auch noch arbeiten musste.« Sie zögerte einen Moment und fügte dann hinzu: »Oder stehlen.«

Lilið wusste nicht genau, wie sie darauf reagieren sollte. Wollte Allil Mitgefühl? Sie wirkte nicht unglücklich, eher emotionslos. »Das System ist ziemlich ungerecht.«, stimmte sie also zu. »Ich bin in einer recht privilegierten Situation, bekomme aber trotzdem genug mit, um das zu wissen.«

»Deshalb bin ich froh, dass ich durch dich die Möglichkeit haben werde, eine Chance auf einen nachträglichen Oberschulabschluss zu erlangen. Dann kann ich Magie studieren. Und dann vermutlich eine Anstellung bekommen, durch die ich mehr Freiheiten haben werde als jetzt. Vielleicht ein oder zwei Zimmer für mich, in denen ich offiziell wohnen kann. Also, ohne Angst zu haben, aufzufliegen, weil der Grund dafür, sie zu bewohnen, dann nicht mehr so eine Nummer wie jetzt wäre.«, beendete Allil die Ausführung ihrer Pläne.

Lilið lächelte. Es gab ihr immerhin ein besseres Gefühl dabei, so viel zu riskieren, dass, ginge der Plan auf, nicht nur sie davon profitierte, sondern Allil vielleicht noch viel mehr. Das war schön. Aber ob sie Allil nun durch dieses Gespräch wirklich näher gekommen war, wusste sie nicht. Vielleicht ein wenig.

Der Abreisetag war bewölkt und windig, was ihnen gut in den Kram passte. Das sich verändernde Licht lenkte Leute davon ab, genau hinzusehen.

Ihr Vater brachte sie zum kleinen Hafen, der zum Hof gehörte, und wartete mit ihnen am Steg. Sie beobachteten gemeinsam, wie die Reisefragette einlief und die Segel einholte. Sie hatte zu viel Tiefgang für den Hafen, weshalb ein kleineres Beiboot zu Wasser gelassen wurde, dass Allil und Lilið

einsammeln würde. Als es anlegte, war der Moment für ihr geplantes Chaos gekommen. Allil tat so, als würde ihr Gedärm sich sehr plötzlich entleeren wollen, also verabschiedeten sie sich so hektisch von Lord Lurch, dass es nicht mehr dazu kam, dass er sie vorstellte. Tatsächlich verabschiedete sich Lilið von ihm höflich und Allil fiel ihm rasch zum Abschied um den Hals. Es war natürlich vollkommen unangemessen, aber Lord Lurch war keine Person, die sich mit Etikette auseinandersetzte, wenn eine etwas unbeholfene Mentorin Darmprobleme hatte.

Als das Beiboot mit ihnen in See stach, fühlte Lilið sich bereits viel befreiter. Das hatte also geklappt. Nun musste sie nur noch über zwei Reisetage hinweg erfolgreich so tun, als wäre sie eine Mentorin, die für eine Erledigung auf den Reiseinseln eine Unterbrechung der Reise plante, von wo aus sie erst die nächste Reisefragette zum Internat zu nehmen gedachte. Das war sicher auch nicht einfach, aber es handelte sich eher um eine kontinuierliche Herausforderung, nicht mehr um so einen Moment, von dem alles abhinge, wie eben.

Die beiden Junior-Nautikae, die das Beiboot segelten, beeilten sich, sie beide an Bord zu bringen. Allils Spiel war sehr überzeugend, als sie die Strickleiter emporstieg und so tat, als müsse sie die Arschbacken zusammenkneifen und als verkrampfte ihr Körper. Lilið spielte besorgt und blieb dicht hinter ihr. Ihnen wurde ohne Umschweife die Bordtoilette gezeigt. Es gab mehrere Kabinen, die von einem der seitlichen Gänge auf dem Mitteldeck an der Reling entlang erreichbar waren. Auf diese Weise waren sie gut durchlüftet. In den Holztüren befanden sich kleine Löcher nach außen. Lilið wurde auch darüber informiert, dass sie, wenn sich Allils Zustand nicht bessern würde,

die Schiffsmedikae auf der gegenüberliegenden Seite der Reisefragette finden würde, vom anderen der seitlichen Gänge auf dem Mitteldeck aus erreichbar.

Lilið stellte sich vor die Tür, hinter der Allil ihren vorgetäuschten Klogang überzeugend in die Länge zog. Lilið lehnte sich auf die Reling, fühlte den Wind in den Haaren, der ihr Gefühl von Freiheit und endlich Luft zu bekommen noch verstärkte, und sah den schwarzen Ormoranen zu, die ihre glänzenden Flügel in der Sonne trockneten. Diese Seedrachenart belebte fast jeden Hafen. Sie fischten in den Gewässern nach Fressbarem, und wenn sie genug hatten, dann hockten sie sich auf Steinmolen oder Brüstungen, breiteten ihre majestätischen, schwarz glänzenden Flügel aus und ließen sie in der Sonne wärmen und trocken. Das war ein Leben. Lilið hatte sich nicht selten gewünscht, ein Seedrache zu sein.

Die Besatzung der Reisefragette lichtete den Anker, hisste die Segel wieder und das Schiff setzte sich in Bewegung, noch bevor Allil die Toilette wieder verließ. Allmählich, dachte Lilið, war ausreichend Zeit vergangen, um den vorgetäuschten Klogang zu beenden. An Allils Stelle hätte sie eher in einer halben Stunde einen weiteren Krampf vorgetäuscht, als jetzt noch weiter auf der Toilette auszuharren. Aber an sich traute sie Allils Einschätzungsvermögen in Sachen Schauspiel mehr als ihrem eigenen.

Ein Mensch näherte sich Lilið und lehnte sich neben sie an die Reling. Der geringe Abstand war ihr unangenehm, also rückte sie ein Stück zur Seite, um ihn auf eine für sie angenehme Distanz zu vergrößern.

»Wohin fahrt ihr?«, fragte der Mensch.

Das war also die erste Härteprobe, ob sie gut genug spielen könnte. »Wir sind auf dem Weg zum Internat für skorsche Damen auf Frankeroge. Also, Lilið ist auf dem Weg dorthin. Ich werde auf den Reiseinseln noch einen Zwischenhalt einlegen. Und du?«

»Oh, welch eine Ehre!«, sagte der fremde Mensch. Er rückte das kleine Stück Abstand wieder auf, das Lilið sich gerade erst zurückerobert hatte. »Ich bin nur so mäßig skorsch, muss ich zugeben. Ich bewundere es immer vor allem bei Frauen, wenn sie es sind.«

So ein Mensch war das also. Wenn Lilið noch weiter weggerückt wäre,

hätte er direkt vor Allils Kabine gestanden. Lilið war auch generell eher nicht so angetan von der Idee, den Rückzieher zu machen.

Sie hatte gerade überlegt, ob sie den gleichen Trick wie bei Herrn Hut anwenden wollte: schauen, ob dieser Mensch es irgendwann wagte, sie anzufassen, sich dann annähern und ihn zu bestehlen, während sie mit einer Drohung ablenkte. Da fiel ihr ein, dass es an der Idee nun einige neue Haken gab: Sie würden zwei Tage Zeit auf dem gleichen Schiff verbringen. Sie könnte also nicht einfach ohne Weiteres fliehen. Wenn sie erwischt würde, wären die Konsequenzen nun auch viel schlimmer, weil ihr Vater nicht mehr einschreiten könnte. Vor allem nach einer hoffentlich geglückten Flucht nicht mehr. Sie musste sich anders zur Wehr setzen oder abgrenzen. Aber wie machte man so etwas normalerweise?

Zu ihrer Erleichterung trat in diesem Moment Allil aus der Kabine. Sie sah fahl im Gesicht aus. Lilið fragte sich, ob sie sich geschminkt hatte, es ihr nun nicht mehr nur vorgetäuscht nicht gut ginge oder ob das ihre Chameleonmagie wäre.

»Weißt du schon, wo unsere Kabine ist, Allil?«, fragte Allil.

Lilið schüttelte den Kopf.

»Das hättest du ja mal herausfinden können.«, monierte Allil. »Na ja, dass du gewartet hast, ist auch lieb.«

Noch während der ersten Stunden Fahrt passierten sie Danmoge, eine Insel vor Nederoge. Von allen Reisezielen, zu denen Lilið je selbst gesegelt war, lag diese am weiteresten weg, daher fühlte es sich für Lilið nostalgisch an, ihr nachzusehen. Es dauerte nicht lang, da lag auch diese Insel hinter ihnen und sie waren umgeben von nichts anderem als stahlgrauem Meer mit ein paar anderen, kleineren Segelbooten, die darüber schipperten. Eine bedienstete

Person auf diesem Schiff zeigte ihnen Messe, Teeküche, ihre Kabine und andere wichtige Orte.

In der Kabine fühlte sich Lilið immerhin halbwegs sicher vor Tomden. Der Mensch von vor den Toiletten hatte sich inzwischen vorgestellt. Lilið bemerkte durchaus, dass er sie immer wieder abpasste. Sie beide. Besonders auf schmalen Gängen. Er fasste sie nie an, aber er kam ihr immer zu nah.

Lilið beschloss, sich dieses Mal nicht mit starken Mitteln zur Wehr zu setzen und fühlte sich ausgelieferter als je zuvor. Es waren immerhin nur zwei Tage, die sie es aushalten müsste. Wenn er nichts Schlimmeres im Schilde führte. Lilið wich ihm aus, so gut es ging, aber sie konnte nicht die ganze Zeit in ihrer Kabine bleiben. Zum einen drängte Allil sie, sich unauffällig, also nicht allzu zurückgezogen zu verhalten, und zum anderen mussten sie auch essen. Er sah auch bei den Mahlzeiten immer zu ihnen herüber. Es wurden zwei anstrengende und unangenehme Tage.

Als ihr letzter Mitreisetag anbrach, fing Lilið optimistisch an, Erleichterung zu fühlen, aber wenige Stunden bevor die Reisefragette die Reiseinseln erreichen sollte, spitzte sich die Lage zu. Lilið und Allil saßen in der Teeküche (schon wieder eine Teeküche) und führten ein Abschiedsgespräch, das sie zuvor einstudiert hatten, während sie noch einmal Übungsaufgaben für die Schule durchgingen. Allil stand auf, als das Wasser kochte, um den Tee aufzugießen. Sie wartete noch an der Küchenzeile, bis er zu Ende gezogen hatte, und natürlich gesellte sich Tomden zu ihr, viel zu dicht. Lilið wollte Allil dort nicht allein lassen, also stand auch sie auf, um die Tassen abzuholen.

»Darf ich euer Gespräch unterbrechen?«, fragte sie. »Ich glaube, ich habe den Fehler in deinem Lösungsansatz für Aufgabe 16 gefunden, und

wenn wir das noch besprechen wollen, bevor ich dich verlassen muss, dann sollten wir das nicht allzu lange aufschieben.«

Allil blickte sie dankbar an. »Ich komme gleich mit der Kanne nach!«, sagte sie, und sich an Tomden richtend fügte sie hinzu: »Es tut mir leid, vielleicht habe ich ein andernmal mehr Zeit.«

Tomden ließ sich nicht abwimmeln und kam zu ihnen an den Tisch, um sich gefühlvoll bei Lilið zu verabschieden, aber zu ihrer Überraschung blieb es dabei. Er wünschte eine gute Weiterreise und verließ anschließend den Raum. Vielleicht hätte das ein Alarmsignal für Lilið sein sollen, dachte sie im nächsten Moment, als sie die Teetasse an ihre Lippen setzte, pustete, einen kleinen Schluck nippte – und Gift herausschmeckte. Ein Gift, über das sie Bescheid wusste, auch wenn sie es selbst aus gutem Grund nie benutzte. Sie schaffte es, kaum Tee zu schlucken und spuckte den Rest zurück in ihre Tasse. Aber sie wusste, dass das bisschen Gift schon ausreichen konnte, um sie übel in Mitleidenschaft zu ziehen. Sie wusste nicht wie sehr, weil sie nicht vom Geschmack auf die Konzentration schließen konnte.

Mit zitternden Händen setzte sie die Tasse ab und blickte Allil an. »Trink das nicht.«, sagte sie leise. »Lärchenwurz.«

»Lärchenwurz?«, fragte Allil kurz irritiert. Dann wirkte sie mit einem Mal hellwach. »Oh scheiße! Hat er das in den Tee getan? Ich habe nicht gut aufgepasst, aber er war den Tassen schon sehr nahe. Ich war nicht wach genug, es tut mir leid!«

Lilið merkte, wie ihr schwindelig wurde. Gleichzeitig fühlte sie Panik in sich aufsteigen und war sich nicht ganz sicher, wieviel Schwindel vom Gift und wieviel von der Panik kam. »Ich brauche Hilfe.«, murmelte sie. Sie versuchte, klar zu denken, aber gerade gelang ihr das nicht.

Allil nickte. »Ich habe in unserer Kabine ein Gegengift.«, erklärte sie. »Das rote Medizintäschchen sollte ganz zu oberst im Rucksack liegen. Darin findest du ein kleines braunes Fläschchen mit dem Gegengift. Ich werde mich um die Entsorgung des Giftes hier kümmern und gleich nachkommen. Schaffst du das ohne mich?«

Lilið stand schwankend auf, tat einen tiefen Atemzug und fühlte sich

ausreichend sicher auf den Beinen. »Ich glaube schon.«, sagte sie. »Vielleicht war es doch nicht so viel. Aber besser ist besser.«

Sie wusste, wie das Gift wirkte. Wenn sie jetzt noch stehen konnte, dann war sie einigermaßen auf der sicheren Seite.

Sie verließ die Teeküche zügigen Schrittes und als sie merkte, dass sich der Gangschwindel in Grenzen hielt, rannte sie die Außentreppe hinab zu ihrer Kabine. Sie schätzte, dass sie der Inhalt der ganzen Tasse wahrscheinlich binnen weniger Minuten getötet hätte. Lärchenwurz war ein Gift, das einfach angenehm kräuterig schmeckte und in einem Tee nicht weiter auffiele. Sie hatte natürlich nie wirklich Lärchenwurz probiert, aber ihre Mutter hatte ihr mal das Kopfkraut der Mörbenwurzeln zu einem Tee zubereitet, das ungefähr den gleichen Geschmack hatte. Von ihrer Mutter hatte sie einiges über Gifte gelernt.

Sie fand das Medizintäschchen tatsächlich ohne Probleme. Darin gab es einige Fläschchen, Tinkturen und Verbandsmaterial. Immerhin war nur eines der Fläschchen braun. Lilið entkorkte es und ein kräuteriger Geruch stieg ihr in die Nase. Wieviel sollte sie nehmen? Sie dachte darüber nach, was ihre Mutter ihr erzählt hatte. Liliðs Hand zitterte einen Moment und verkrampfte sich zugleich um das geöffnete Fläschchen, um nichts zu verschütten. Es gab kein Gegengift zu Lärchenwurz.

Liliðs Herz stolperte. Das konnte wieder die Panik sein, oder das Gift. Wollte Allil sie vergiften? Oder wusste sie mehr von Giften als Lilið?

Was hatte Marusch geschrieben? Allil schoss manchmal über das Ziel hinaus oder so etwas? War da eine versteckte Botschaft gewesen, die sie hätte entdecken sollen?

Lilið rechnete nicht damit, viel Zeit zu haben, aber wie automatisiert zog sie das Buch aus der Jacke, die sie sich um die Hüften gebunden hatte, und den Brief aus dem Buch. Sie war hellwach und zugleich verschwamm der Brief immer wieder vor ihren Augen. Sie las die Stelle über Allil noch einmal:

Allil überschätzt sich manchmal ein wenig, aber sag ihr nicht, dass ich dir das geschrieben habe. Lieber solltest du ihr Mut machen, das braucht sie manchmal. Langsam wird der Briefbogen voll… Ich wünsche euch alles Gute!

Und ihr Atem stockte abermals. Das konnte kein Zufall sein. Zusammen mit Maruschs Unterschrift war in der Nachricht ein Name versteckt: »Allil«. Ihr flatternder Blick konnte kaum auf den Brief fokussieren, aber die Verschlüsselung war nur geschickt untergebracht, nicht schwer zu entziffern, hatte sie sie erst einmal verstanden. Sie überflog den Brief und entschlüsselte die kurze Botschaft darin. Marusch hatte ihr also verraten, dass Allil sie möglicherweise vergiften wollte. Da gab es für sie keinen Zweifel mehr.

Sie schloss einen Moment die Augen, um zu planen, was sie nun tun sollte. Sie musste so tun, als wäre sie vergiftet, oder als wäre es aus Versehen gescheitert, damit Allil keinen Verdacht schöpfte. Sie musste schnell unter Leute, damit sie weniger in Gefahr wäre. Es wäre wahrscheinlich in jedem Fall gut, die Schiffsmedikae aufzusuchen.

Lilið suchte sich aus Allils Medizintasche eine kleine, hellblaue Flasche heraus, die fast leer war, kippte deren letzten Inhalt auf dem Boden aus und füllte die braune Flasche darein um. Sie steckte das umgefüllte Gift samt Brief und Buch zurück in ihre Jacke und ließ die braune Flasche leer auf dem Boden liegen, als wäre sie ihr aus der Hand geglitten. Sie trank einige große Schlucke aus ihrem Trinkbeutel, den sie auf diesem Teil der Reise an ihrer Hose befestigt trug, weil viel Flüssigkeit die Wirkung des Gifts eindämmen würde. Auf dem Nachttisch lagen noch zwei Kekse, die sie sich in den Mund schob, nachdem sie sie skeptisch beschnuppert hatte, ob sie nicht auch vergiftet sein könnten. Aber auch Brotartiges im Magen würde die Wirkung der kleinen Dosis, die sie zu sich genommen hatte, abdämpfen. Dann zog sie die Jacke an, weil die Wirkung des Gifts sie bald frieren lassen würde, und huschte aus der Kabine. Ab hier musste sie so tun, als wäre sie kaum in der Lage, zu gehen, und sich in Richung der Kabine der Schiffsmedikae schleppen. Allil war gut darin, sich anzuschleichen, das wusste Lilið. Es wäre

deshalb nicht sinnvoll, erst dann zu spielen, dass sie kaum fähig zu gehen wäre, wenn sie Allil entdecken würde.

Lilið bewegte sich taumelnd durch den Kreuzgang zur anderen Bordsseite, um von dort die Treppe hinaufzunehmen. Es war ihr unheimlich, weil es eine einsame Treppe war, aber wenn sie oben wäre, hätte sie es geschafft. Sie klammerte sich ans Geländer und schnaufte, wie sie es unter Einfluss des Gifts getan hätte, als sie die ersten Stufen emporklomm.

Vielleicht hätte sie doch nicht so laut atmen sollen. Vielleicht hätte sie dann den Schatten bemerkt, der sich ihr von hinten näherte. »Es tut mir leid, Lilið, aber dass du mich auffliegen lassen könntest, ist für mich ein zu großes Risiko.«, hörte sie Allil ihr zuraunen. Ihr Körper gefror einen Moment und sie konnte sich nicht wehren, als Allil sie in einer einzigen, fließenden, vielleicht Magie-unterstützten Bewegung über Bord hievte. Dann war die Starre auch schon vorbei. Lilið griff nach der Reling, erreichte sie aber nicht. Sie schrabbte an der Bordwand entlang. In einem letzten Moment großer Klarheit stieß sie sich mit aller Kraft mit den Beinen von der Bordwand ab und tauchte, vom Schiff weggleitend, ins eiskalte Wasser ein. In die Kielströmung zu geraten, hätte ihr vielleicht das Leben gekostet. Rascher, als bei dem Vorhaben, mit einer geringen Dosis Gift im Blut durch einen Ozean zu schwimmen zumindest.

Es ging alles sehr schnell. Sie machte einige kräftige Schwimmzüge von der Reisefragette weg, um nicht in ihren Sog gezogen zu werden, und nur wenige Momente später, war sie schon so weit entfernt, dass Lilið sich wenig Hoffnung machte, von irgendwem an Bord gesehen zu werden.

Frühstück bei einer Medika

CN: Tiefes Wasser, Vergiftung, Fiebertraum.

Aus irgendwelchen Gründen dachte Lilið an die Tiefe unter sich. Ihr Kopf malte das Bild schematisch sehr eindrucksvoll: Ihr kleiner Kopf und etwas von den Schultern über Wasser, ihr restlicher kleiner Körper unter Wasser und darunter endlose Tiefe, von der sie den Grund nicht einmal erahnen konnte, voller Fische verschiedenster Größe.

Ein Schauer oder ein Schaudern durchlief ihren Körper, so genau konnte sie das nicht unterscheiden. Das kalte Wasser drang ihren Nacken entlang unter ihre Jacke und durchnässte, was sie darunter trug. Das Wasser floss dort langsam wie Öl, aber kalt wie kleine, schmelzende Eiskristalle. Die Jacke war immerhin eine, die auch zum Segeln gedacht war. Sie lag eng am Körper an, die Taschen waren dicht, und vor allem würde sich die sich bilndende Wasserschicht zwischen ihrem Körper und der Jacke aufwärmen und sie wärmer halten, als jedes weniger dafür gemachte Kleidungsstück das vermocht hätte.

Es war kalt, aber es war ihr im ersten Moment eisiger vorgekommen, als es tatsächlich war. Wasser fühlte sich immer arg kalt an, wenn sich ein von der Sonne und von Aufregung durchgeheizter Körper plötzlich in den Ozean begab. Das Wasser mochte aber seine 12°C haben oder sogar etwas mehr. Das war überlebbar. Selbst, wenn sie einen Kälteschock erlitten haben sollte. Vor allem mit so einer Jacke, wie Lilið sie trug. Zumindest für nicht allzu lange Strecken. Und mit einem unvergifteten Körper. Leider hatte sie eine lange Strecke vor sich und einen zumindest ansatzweise vergifteten Körper.

Trotzdem rechnete sie sich Überlebenschancen aus, die nicht vollkommen absurd unrealistisch wirkten.

Sie blickte sich um. Die Schaumkrönchen, die die Reiseschneise der Reiseinseln markierten, hatten sie mit der Fragette schon passiert. Das war ein Glück. Dort, oberhalb der sich aneinander vorbeibewegenden Seenplatten, hätte sie mit starken Strömungen zu kämpfen gehabt. In der anderen Richtung sah sie Land. Die ersten, kleinen Vorinseln, deren genaue Position stets schwer berechenbar war und die deshalb kaum bewohnt waren, wirkten gar nicht so weit weg. Natürlich täuschte das immer. Lilið hatte lange gebraucht, um zu lernen, Strecken, die sie schwimmen wollte, nicht vollkommen zu unterschätzen. Sie war schon als Kind oft zu den alten Fischerpfählen rausgeschwommen. Auch das hatte sie immer leicht gegruselt. An ihnen wuchsen Seepocken und Muscheln. Sie hatte sie immer berühren wollen, aber auch Angst gehabt, die Strecke zurück dann mit einer Verletzung schwimmen zu müssen, weil die Seepocken scharfe Kanten hatten. Auch da hatte es ihr immer etwas bei der Vorstellung gegraut, dass unter ihr so viel Raum für große Fische war. So viel schwarze Tiefe, aus der sie vielleicht mit ihren strampelnden Beinen etwas hätte anlocken können. Aber auch damals war schon immer die viel realistischere Gefahr gewesen, die Strecke zu unterschätzen und ihre Kräfte nicht gut einzuteilen.

Lilið machte erste, ruhige Schwimmzüge und atmete dabei in einem zu den Arm- und Beinbewegungen passenden Rhythmus. Die Panik vor der Tiefe war ihr sehr vertraut. Sie machte sich klar, dass die größeren, gefährlicheren Fischkreaturen selten die Grenze der Seenplatten passierten, weil sie sich vor der Zivilisation der Menschen fürchteten und weil ihnen unter Land zu warm wurde. Hier war eher Lebensraum für kleinere Wasserwesen, die ihr nichts anhaben wollten. Und ob die größeren das wollten, selbst wenn sie doch auf dieser Seite der Schaumkrönchen auftauchten, wäre auch nicht unbedingt gegeben. Sie wären physisch dazu in der Lage, aber Menschen waren selten Beuteziel.

Lilið wusste, dass es keinen Sinn hatte, zu hetzen. Und gleichzeitig wusste sie, dass sie in ein paar Stunden das Fieber durch das Gift einholen würde. So

klein die Dosis gewesen war, es würde nicht ohne Fieber an ihr vorbeigehen. Sie wusste, dass es sinnvoll gewesen wäre, den Körper nicht zu sehr zu belasten, bevor es eintreten würde, aber sie hatte keine Wahl. Sie würde so um die zwei Stunden stur schwimmen müssen, schätzte sie. Ein Schwimmzug nach dem anderen. Sie atmete ein und ins Wasser aus. Sie sang dabei eine monotone Melodie, jedes Mal, wenn sie ausatmete, einen langen Ton. Das hatte sie immer getan, um dem Schwimmen einen weiteren Sinn zu geben, und es beruhigte sie auch jetzt. Mehrfach kämpfte sie den Impuls nieder, schneller zu schwimmen, damit sie es rascher hinter sich hätte. Aber das hätte sie verausgabt, bevor sie auch nur in die Nähe des Ufers gekommen wäre. Sie versuchte, nicht über die Entfernung nachzudenken, als das Schwimmen viel mehr wie eine meditative Beschäftigung aufzufassen. Sie versuchte, – und das sogar nicht ganz vergeblich –, das Schwimmen zu genießen. Den Geschmack des Salzes im Mund, das beruhigende Wasser, die Wellen, an die sie ihren Atemrhythmus anpasste, damit sie beim Ausatmen durch sie hindurch tauchte.

Als sie so dicht an den Inseln war, dass es schon Sinn ergab, nicht einfach nur grob in ihre Richtung zu schwimmen, sondern gezielt eine von ihnen anzupeilen, pausierte Lilið ein wenig und beobachtete sie, sowie die Strömung, die sie an den Richtungen der Wellen ablas und am Sog an ihrem Körper spürte, die Wolken und den Wind. Sie schätzte ein, dass sie eher die Insel links von der ihr nächsten anpeilen sollte, denn wenn sie die Strecke überwunden hätte, wäre sie wohl schon so weit weitergereist, dass sie dann die ihr nächste wäre. Lilið hatte das Fach Nautik immer Spaß gemacht und sie hatte sich auch über den Unterricht hinaus in ihrer Freizeit mit Nautikaufgaben beschäftigt. Sie war gut darin gewesen. Nun wären ihre Fähigkeiten in dem Fach also wohl das erste Mal entscheidend.

Vielleicht eine weitere Stunde später, – Lilið hatte längst jegliches Zeitgefühl verloren –, erreichte sie die Schwimmkante der Insel. Die Kante, an der von der reisenden Insel aus gesehen der Grund steil abfiel, weil der daran angrenzende Grund nicht mehr zu ihr gehörte. Sie hatte recht gehabt:

Diese Insel hatte sich so bewegt, wie sie es sich ausgemalt hatte. In ihrem ermatteten Gehirn war sogar ein wenig Platz für Stolz übrig.

Die Schwimmkante hatte sie durch den rapiden Temperaturanstieg des Wassers bemerkt. Nun war ihr auf einmal zu warm. Aber das konnte auch das Fieber sein. Wenige Schwimmzüge später konnte sie endlich stehen. Ungeduldig versuchte sie zu gehen, aber dazu war es noch zu tief. Sie erreichte den sandingen Grund nur mit den Zehenspitzen. Also tat sie doch noch ein paar Züge, und als sie endlich mit den Schultern aus dem Wasser ragen konnte, schleppte sie sich an Land. Ihr Körper, so lange getragen von Salzwasser, fühlte sich schwer an. Es war ein wunderschöner Sandstrand, aber sie hatte gerade keinen Sinn dafür. Sie war hier ja schließlich nicht zum Badeurlaub.

Sie taumelte den Strand hinauf, so weit weg von der Brandung, wie der Strand es zuließ, damit das Wasser sie nicht wegspülen könnte, wenn sie schliefe, und sank, erschöpfter als Menschen irgendwie erlaubt sein sollte, in den Sand. Sie spürte, wie das Fieber ihren gestressten Körper erfasste und durchschüttelte. Ob sie einschlafen könnte?

Eine Stimme drang in Liliðs Bewusstsein. Eine Kinderstimme hatte ihr eine Frage gestellt. Durch die dichte Substanz aus Traum, die sie umwaberte, drang das »Hallo?« nur schwer hindurch. Musste sie es beantworten? Brauchte sie dafür nicht noch irgendetwas? Etwas Gelbes. Und sie musste eine Aufgabe erfüllen, um das Gelbe zu bekommen.

Sie öffnete ein Auge und sah einige Schritte von sich entfernt eine kleine Gestalt stehen. Ein sicherer Abstand. Das konnte sie verstehen. Sie hatte ja diese Fangzähne. Liliðs Gehirn lieferte eifrig die Begründung nach, warum sie nun diese Fangzähne hatte: Sie war zu lange im Meer geschwommen,

und zwar nicht nur nah vor Ufer, sondern zu weit draußen. Sofort war sie gedanklich wieder dort und schwamm, ohne ein Ende in Sicht, im tiefen, weiten Meer, gegen Strömungen an, gegen die sie nur eine Chance hätte, wenn sie diese Aufgabe erfüllte.

Lilið realisierte, dass sie halb in einem Fiebertraum gefangen war, der sich mit der Realität vermischte. Aber sie konnte nicht trennen, was was war. Sie wusste nicht, woran sie sich hätte entlanghangeln müssen, um zu trennen, welche Gedanken sie gerade ernst nehmen sollte und welche zur Traumschicht gehörten. Das brachte sie zu der Aufgabe zurück, die sie lösen musste. Dabei ging es um etwas Gelbes. Es war wichtig, herauszufinden, was das Gelbe war. Es hätte ihr klar sein müssen. Wenn sie wach gewesen wäre, hätte sie es vielleicht gewusst. Dann wäre die Aufgabe, die sie gerade kaum greifen konnte, vielleicht einfach gewesen.

Sie wusste nicht, wieviel Zeit vergangen war, als sie eine zweite Stimme hörte. Dieses Mal eine ältere. Sie stellte die selbe Frage. Und sagte dann: »Hol Hermen und Berne mit der Trage, ja? Das Geschöpf ist zu schwer, als dass ich es selbst tragen könnte.«

Die ältere Stimme war näher, als die Kinderstimme vorhin. Vielleicht war es die Kinderstimme von vorhin, oder eine andere, die einen unsicheren, aber klar bestätigenden Laut von sich gab. Lilið schloss aus den wenigen Geräuschen, die das machte, dass das Kind den Auftrag ausführend weggelaufen war. Aber sie war sich auch nicht sicher, in ihren Ohren rauschten so verschiedene Geräusche. Wie Wind. Oder Strömungen?

Lilið fühlte eine kühle Hand auf der Stirn. Die Traumschicht wirkte weniger dick als vorhin, aber schwerer, wie eine durchnässte Filzdecke. Daher schaffte sie es nicht, die Augen zu öffnen, obwohl das sicher höflich gewesen wäre. Sie war gerade fertig, sich Gedanken dazu zu machen, dass sie einfach nicht konnte, als die Person nach dem Verschluss ihrer Jacke griff, um diese zu öffnen. Lilið riss die Augen ohne Mühe auf, erhob den Oberkörper ein Stück und sackte wieder zusammen. »Nicht ausziehen!« Die Stimme ein energisches Flüstern, das sich anfühlte wie Seife im Hals.

»Du solltest aus den nassen Sachen.«, empfahl die neben ihr kniende

Person ruhig. »Ich bin Medika. Ich tu dir nichts, ich möchte dir helfen. Weißt du, ob du verletzt bist?«

»Vergiftet.«, korrigierte Lilið sachlich. Sie hob die schweren Arme, der Empfehlung folgend, um selbst die Jacke zu öffnen. Sie nahmen einen ungewöhnlich flachen Weg zu den Verschlüssen, weil sie so schwer und labberig waren.

»Du weißt nicht zufällig den Wirkstoff?« Die Stimme klang freundlich.

Lilið hätte ihr fast reflexartig vertraut, aber sperrte sich noch dagegen. Trotzdem informierte sie ohne Umschweife: »Gelbwurz.«

Die freundliche Stimme lachte leise. »Das ist kein Gift.«, sagte sie. »Mit dem Gewürz müsstest du dir schon den Magen vollgeschlagen haben, damit es dir schadet.«

Lilið war fertig mit den Verschlüssen und versuchte, sich die Jacke abzustreifen. Sie kam nicht weit, aber dort, wo die Luft am Brustkorb die nasse Kleidung darunter berührte, fror sie sofort bitterlich. Was war das für ein Medika? Kannte sich mit Giften nicht aus und empfahl ihr, die Jacke auszuziehen, die sie so sehr geschützt hatte. Aber ein kleiner Teil in Liliðs Gehirn verstand, dass das durchaus einen Sinn haben mochte. Sie wusste nur nicht genau, ob dieser Teil zu ihrem Traum gehörte, der ihr unsinnige Aufgaben stellte, die sie nicht zur Gänze verstand. Jedenfalls wehrte sie sich nicht, als die Person eine Hand auf ihr Brustbein legte, und einen Finger an ihre Halsschlagader. Das war typisch für Medikae, so etwas zu tun.

»Puls und Körpertemperatur sprechen für mittelstarkes Fieber und schwere Erschöpfung. Du hast recht, dass du keine blutenden Verletzungen hast, weder äußerlich noch innerlich. Das ist gut.« Viele Medikae konnten so etwas mit ein wenig Magie über den Blutfluss spüren, wenn sie guten Zugang zu Information bezüglich Blutversorgung hatten. »Es gibt einige Gifte, die auf Wurz enden. Bist du dir sicher mit Gelbwurz?«

Lilið schüttelte schwach den Kopf. Dabei wurde ihr schwindelig.

Das Medika hatte recht. Lilið hatte Namen durcheinandergebracht, aber der richtige fiel ihr nicht ein. Sie hatte ihn doch immer parat. Sie hatte gern in der Schule so getan, als hätte sie immer ein Fässchen davon bei sich, weil

sie den makaberen Gedanken daran gemocht hatte. Sie versuchte, über die Jugenderinnerung den Namen zu angeln, aber merkte, dass sie in diese abdriften würde.

»Ich muss dagegen Brot essen und trinken.«, gab sie also Anweisungen, statt den Namen des Gifts weiterzusuchen. »Und schlafen. Und vielleicht hilft Stiftkohlenstaub.«

»Das habe ich da.«, versicherte das Medika.

Richtig, das wäre bei Medikae auch arg unwahrscheinlich gewesen, dass sie so etwas nicht da hätten.

Lilið fühlte sich unbehaglich, wie sie so wehrlos von den zwei starken Menschen, die hinzugekommen waren, auf eine Liege gelegt und über die Dünen durch die Gegend transportiert wurde. Sie versuchte, die Augen offen zu halten, um sich den Weg zu merken. Aber wozu eigentlich? Sie kam vom Strand, nicht von einem Ort, der ihr Schutz geboten hatte, an den spezifisch zurückzukehren sich lohnte. Sie musste grinsen, als ihr klar wurde, wie wörtlich sie gestrandet war.

Durch einen weiteren Fieberschub hatte sie verpasst, wie sie schließlich in einen Raum gelangt war. Der Mensch, den das Medika Berne genannt hatte, hielt sie, damit sie nicht umkippte, während das Medika sich nun doch durchsetzte und sie auszog. Berne wirkte nicht wie eine Person, die die Lage ausgenutzt hätte, um sie an irgendwelchen Stellen sexualisiert anzufassen. Beide fassten sie einfach zweckgemäß an.

»Ich werde deine Jacke über den Stuhl neben deiner Liege hängen, auf sie aufpassen und nicht weiter anrühren.«, versprach das Medika. Es hatte wohl gemerkt, schloss Lilið, dass sie sich dagegen wehrte, dass sie ihr abgenommen wurde.

Lilið hatte nicht die Absicht, zu vertrauen, aber sie hatte auch keine Wahl, als zu akzeptieren, dass die Jacke wohl nun eine Weile nicht so sicher bei ihr war, wie sie das gern gehabt hätte. Sie fühlte sich tatsächlich wohler, als die Meeresnässe von ihrem Körper abgerieben worden war, nun nur noch die Fiebernässe blieb und auch die weite Kleidung, die ihr übergestreift worden war, trockener war, als es Liliðs Fantasie gerade zugelassen hätte. War das überhaupt gut? War sie nicht jetzt ein Meereswesen?

Lilið dachte über ihre Fangzähne nach, und dass sie sich an das Haigebiss gewöhnen könnte, als sie einschlief und in einen ruhigeren Traum überglitt.

Als sie wieder aufwachte, fühlte sie sich nicht mehr fiebrig, nur noch sehr erschöpft, als wäre sie eine Woche sehr krank gewesen. Ihr Kopf war wieder wach und ihre Gedanken klar. Ihr Blick wanderte zum Stuhl neben dem Bett, wo wie versprochen unverändert die Jacke hing. Dann durch den Raum. Niemand war hier.

Vorsichtig und leise stand Lilið auf. Ihr Körper war schwer, aber ließ sich ganz gut kontrollieren. Ihre Knie fühlten sich noch weich an. Sie versuchte, ruhig zu atmen. Der Atem fühlte sich etwas flatterig an, aber sie bekam genug Luft. Vorsichtig wagte sie sich an ein paar Dehnübungen und Kniebeugen. Anschließend ging sie im Zimmer auf und ab. Das machte die Sache eher besser. Ihr Körper gewöhnte sich daran, sich wieder zu bewegen.

Dann war es wohl am sinnvollsten, abzuhauen. So nett es auch war, dass diese Leute ihr geholfen hatten, sie sollte so wenige Spuren wie möglich hinterlassen. Sie wusste auch nicht, wie es bei fremden Medikae abliefe. Ob sie ihnen mitteilen müsste, wem sie schutzbefohlen wäre, damit so etwas wie Schuld beglichen würde? Oder ob sie dafür eine Marke bräuchte? Sie war

noch nie bei Medikae gewesen, die nicht zu Lord Lurchs Hofstaat gehört hatten, und eben auch immer in der Rolle seines Kindes.

Sie scheute sich davor, die trockene Kleidung, die sie am Körper trug, zu stehlen. Also beschloss sie, die noch klamme Kleidung anzuziehen, die im Zimmer auf einem Ständer trockente. Wurde in diesem Haushalt immer Kleidung im Krankenzimmer getrocknet, oder machten sie es ihretwegen, damit sie sie im Blick behalten konnte?

Bevor sie sich umzog, überzeugte sie sich davon, dass das Buch und der Brief noch an Ort und Stelle waren. Sie war erleichtert, als sie feststellte, dass die Tasche auch über diese lange Zeit hinweg unter Wasser dicht gehalten hatte. Zumal sie sie kleiner genäht hatte und darin nicht übermäßig geschickt war. Aber der Faden war von einer Beschaffenheit, dass er sich ausdehnte, wenn er mit Wasser in Berührung kam, und sofort abdichtete.

Dieser olle Brief. Er war so schön geschrieben, erzählte so wundervolle Dinge. Er fühlte sich so sehr nach Marusch an. Und gleichzeitig war in ihm eine Nachricht verborgen gewesen, die sie gern vorher entdeckt hätte. Auf so eine einfache Kodierung hätte sie auch mal früher kommen können. Es ärgerte sie beinahe im Nachhinein, hätte Ärger nicht zu viel Energie benötigt. Die Anfangsbuchstaben der Sätze bildeten »Vergiftungsgefahr durch Allil«. Deshalb war der erste Teil des Briefs auch so ein langer Textblock ohne Absatz gewesen. Weil das Wort »Vergiftungsgefahr« so lang war.

Es war einfach, aber geschickt eingewoben, dachte sie erneut. Sie würde in Zukunft jeden Brief, den sie bekäme, auf geheime Botschaften untersuchen!

Sie hatte sich gerade fertig umgezogen und machte Antsalten, zum Fenster hinauszusteigen, als das Medika sich in den Türrahmen lehnte und sie schmunzelnd anblickte. »Ich werde dich nicht aufhalten, aber du kannst auch noch ein Frühstück bekommen, bevor ich das nicht tun werde.«

Lilið verharrte. Ihr erster Gedanke war, dass sie beim Essen leicht vergiftet werden könnte. Ihr zweiter, dass sie nicht allzu bald einfach an Essen gelangen würde. Sie war auf einer der kleinen Inseln, die erfahrungsgemäß wenig bewohnt waren, und sie müsste stehlen. Wenn sie dann dabei erwischt würde, würde es nur umso schwieriger werden, von hier wegzukommen, oder gar

unmöglich. Ihr dritter Gedanke war, dass es schon sehr unwahrscheinlich wäre, von einer Person erst gesundgepflegt und dann wieder vergiftet zu werden.

»Lärchenwurz war es.«, erinnerte sie sich.

»Hui, aber nicht viel!«, erwiderte das Medika. »Ich bin Barb. Ich bin die Medika auf dieser Insel, auf der du gestrandet bist, die den Namen Schleseroge trägt. Vielleicht ist das für dich auch hilfreich zu wissen.«

»Danke für alles überhaupt.«, fiel Lilið zu sagen ein.

Sie atmete noch einmal bewusst den Salzwind ein, der durch das Fenster hereinwehte, und ließ den tiefen Atemzug wieder entweichen. Dann trat sie zurück in den Raum.

»Wenn du möchtest, wechsel deine Sachen ruhig noch einmal und häng die, die du aus den Augen lassen magst, draußen auf die Leine in den Wind. Dann sind sie vielleicht trocken, wenn du gehst.«, empfahl Barb.

Lilið zögerte nur noch einen Moment, dann nickte sie. »Danke!«

Lilið hatte nur mäßige Schwierigkeiten, sich zurecht zu finden. Zum Aufhängen ihrer klammen Anziehsachen brauchte sie zum Beispiel Wäscheklammern. Ihr suchender Blick war dem Kind wohl aufgefallen, das sie beobachtete. Es hielt einen Abstand von mehreren Metern. Lilið musste an ihr Haifischgebiss denken, dass sie natürlich nicht hatte, sondern das ein Auswuchs ihres Fiebertraums gewesen war. Aber einer, der ihr gar nicht so schlecht gefallen hatte. Die Aufgabe mit dem Gelb, an die sie sich nicht genau erinnern konnte, war fieser gewesen.

Vielleicht war es das Kind von gestern. Jedenfalls war es freundlich und reichte ihr schließlich wortlos Klammern, als es verstanden hatte, wo das Problem lag. Dann vergrößerte es den Abstand wieder.

Das Kind saß auch mit am Frühstückstisch und redete die ganze Zeit kein Wort. Niemand drängte es. Lilið fragte sich, ob sie früher auch so still gewesen war. Das war gut möglich.

Es gab gutes Brot, Obst, etwas Gemüse und Aufstrich. Lilið fiel erst etwas verspätet auf, dass es kein Fleisch gab. Ob das daran lag, dass sie von niedrigem Stand waren? Sie hatte keine Vorstellung vom Gefüge hier, aber wie sollte sie so etwas erfragen? Und dann auch noch respektvoll?

»Wäre vorgesehen, dass ich irgendetwas als Gegenleistung erbringe?«, fragte sie vorsichtig.

Barb lächelte ein breites einladendes Lächeln. »Nein, hier nicht.«, sagte sie. »Aber dass du fragst, spricht dafür, dass du dich nicht auskennst. Dann solltest du wissen, dass es hier etwas Besonderes ist und es anderswo auf der Welt anders abläuft. Wir haben auf dieser Insel eine Kommune gegründet, die etwas außerhalb der Regeln der Monarchie-Bündnisse funktioniert.«

Lilið unterbrach das Essen und legte ihr beschmiertes Brot ab. Das klang sehr interessant. Und schön! »Kann ich einfach hier bleiben?« Sie lachte vorsichtig etwas verlegen. »Was für eine freche Frage.«, kommentierte sie sich selbst. »Ich nehme an, selbst wenn ihr einfach Leute in eure Kommune aufnehmt, müssen sie ihren Anteil leisten oder so etwas. Ich weiß überhaupt nicht, ob Sinn ergibt, was ich frage.«

»Wenn du bliebest, wäre es gut, wenn du deinen Anteil leistest, wenn du kannst, aber es gibt keine Erwartungshaltung oder Verpflichtung.«, antwortete Barb. »Die Sache funktioniert, weil alle, die hier leben, dahinterstehen. Du kannst dir vielleicht eine sehr große Familie vorstellen, in der wir die Arbeit, die eben da ist, so aufteilen, dass es möglichst allen gut geht. Und wenn was nicht geht, geht es halt nicht.«

Lilið merkte, wie allein die Vorstellung sie erleichterte. Und wie sie Barb merkwürdigerweise doch vertraute. Das wäre auch eine zu abgefahrene Geschichte, um sie mit irgendwelchen betrügerischen Absichten vorzutragen. »Es klingt wunderschön!«

»Es hat nicht nur Vorteile und ist nicht nur rosig. Aber ich will es keinen Tag missen.«, erwiderte Barb. »Schleseroge ist eine kleine Reiseinsel mit

etwas chaotischen Bahnen. Wir sind häufig weit ab vom Schuss. Das macht Kontakthalten zu Leuten außerhalb recht schwer. Wir sind hier also ziemlich isoliert. Und wenn wir doch mal nicht so autark sein können, wie wir eigentlich wollen, ist es herausfordernd, weil wir keine rettenden Notanker zu einer ausgewählten und eingeweihten festen Insel in der Umgebung aufrecht erhalten können.«

Lilið verstand die Nachteile sofort. Wenn sie hier wohnen würde und irgendwann ihre Eltern besuchen wollte, dann wäre sie gerade am nächsten dran, aber im Winter müsste sie vermutlich um den halben Globus reisen. »Habt ihr hier Nautikae?«, fragte Lilið.

»Was glaubst du? Eine Reiseinsel ohne Nautikae?« Barb wirkte amüsiert. Und gleichzeitig klang sie warm. »Klar! Wir haben zwei. Und doch könnten wir mehr Expertise auf dem Gebiet gebrauchen. Bist du Nautika?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Das ist nur mein Traumberuf.«

Eine Weile widmeten sie sich still dem Essen. Liliðs Frage vom Anfang war halbwegs beantwortet. Sie gehörten hier sozusagen zu gar keiner Gesellschaftsschicht. Warum kein Fleisch auf dem Tisch war, war damit nicht beantwortet. Vielleicht brauchte es weniger Platz, sich von Gewächsen zu ernähren, und sie hatten für ihre Kommune nur diese eine kleine Insel.

Lilið spielte tatsächlich mit dem Gedanken, zu bleiben. Sie hatte gut verteiltes Wissen und Können. Sie hatte eine solide Ausbildung genossen. Sie war nicht sehr gut in Magie, aber das war hier vielleicht auch nicht so nötig. Sie mochte Barb und das Kind. Auf der anderen Seite war ihre Menschenkenntnis nicht die beste. Und ein paar Wochen hierzubleiben, um herauszufinden, ob ihr Eindruck sich über die Zeit hielt oder änderte, würde bedeuten, dass sie irgendwo anders, sehr weit weg, in der Welt landen würde.

Sie konnte nicht bleiben. Da die Vertauschung, wenn auch mit unschönen Hindernissen, erfolgreich verlaufen war, war ihr Plan nun, den Blutigen Master M zu finden. Ihr Vater schwebte in Gefahr. Und ihr bester Anknüpfpunkt war Marusch.

Bei der Überlegung ging ihr auf, dass, wenn sie den verschwundenen Wertgegestand fände und ihrem Vater zurückbrächte, zumindest wenn sie

es selbst täte, tatsächlich Allil am Internat für skorsche Damen mit Pech auffliegen könnte. Daran hatte sie nicht gedacht. Ein wenig verstand sie Allils Motivation, sie vorsichtshalber umzubringen, schon. Aber wäre für den Fall der Fälle weitere Absprachen zu treffen nicht auch eine Option gewesen? Dass Lilið Allil informieren würde, wenn sie ihren Vater besuchen würde, sodass Allil zu dazu passenden Zeiten das Internat verlassen würde?

»Wenn ich gehe, finde ich Schleseroge vermutlich nie wieder, oder?«, fragte Lilið.

»Tatsächlich ist die Insel nur in den sehr präzisen Rotationsseekarten verzeichnet. Wenn du wirklich Nautika wirst, hast du eine Chance.«, widersprach Barb. Und fügte hinzu: »Du möchtest also doch nicht bleiben.« Lilið konnte nicht lesen, ob Enttäuschung mitschwang oder nicht.

»Puh!«, seufzte Lilið. »Ich würde schon gern. Aber da draußen schweben Leute in Gefahr, denen ich helfen möchte. Und ich kenne hier bisher nur euch.«

»Hast du ein bestimmtes Ziel? Vielleicht können unsere zwei Nautikae dir helfen. Hermen hast du gestern im Fiebertraum schon beinahe kennen gelernt.«

Einen halben Tag später saß sie wieder in eigener Kleidung und mit einem Beutel Proviant, den ihr Barb freundlicherweise vermacht hatte, tatsächlich mit Hermen zusammen in einer kleinen Jolle mit Kurs auf Angelsoge. Schleseroge hatte derzeit ein recht hohes Tempo gen Süden drauf, sodass sie die große Insel Angelsoge schon heute passierte. Es war die Insel, auf der der Ball stattfinden würde. Aber das musste nicht heißen, dass Lilið ihn rechtzeitig erreichen würde. Die Insel war noch um einiges größer als die

ganze nederoger Inselvereinigung, zu der die namengebende Hauptinsel ihres Vaters gehörte.

Der Wind war böig, doch Hermen verstand sein Segelhandwerk gut. Sie brauchten nur wenig Absprache, um ein eingespieltes Team zu sein. Und wie die Jolle schräg gegen den Wind in die Wellenkämme schnitt und ihr Gesicht als Resultat davon mit Wasser überspült wurde, gab ihr Lebensfreude zurück, die sie schon lange nicht mehr so sehr gefühlt hatte. Sie war nicht mehr Teil des Monarchie-Systems. Sie war frei und würde eine Weile im Untergrund leben. Und sie lebte noch. Sie wusste noch nicht wie, aber wenn sie ihre Mission erfüllt hätte, den Blutigen Master M oder den verschwundenen Anteil des Schatzes der Monarchie zu finden, würde sie Nautika werden und dann vielleicht nach Schleseroge zurückkehren. Oder anderweitig über die Meere schippern.

Anziehsachen

CN: Verfolgung, Überfall, Einbruch, Überhören von Stöhnen beim Sex, Misgendern.

Lilið blickte dem Segelboot hinterher, das Hermen wieder gen Schleseroge steuerte. Er war in einem anderen Winkel von Angelsoge abgelegt, als sie angelegt hatten, weil die kleine Insel, die Lilið noch in der Ferne erblicken konnte, bereits weitergezogen war. Hermen hatte nicht lange gezögert, wieder aufzubrechen, nachdem er sein Bedauern zum Ausdruck gebracht hatte, Lilið nicht beim Start hier begleiten zu können. Er hatte ein Gefühl dafür entwickelt, wie er Menschen ansprach, die er auf einer zur Monarchie gehörenden Insel traf, sodass sie ihm wohlgesonnen wären, und er sprach allerlei Sprachen. Für Lilið war das im wahrsten Sinne Neuland. Immerhin wurde auf Angelsoge auch Baeðisch gesprochen, die Sprache, mit der Lilið groß geworden war. Die derzeitige Königin, zu deren Königsreich auch Nederoge gehörte, hatte hier ihren Regierungsitz. Und die Sprache, die auf einer Insel gesprochen wurde, war durch das Königreich vorgegeben, zu dem eine Insel gehörte.

Lilið war nicht zum ersten Mal auf Angelsoge, aber die Insel beeindruckte sie auf Anhieb wieder genau so wie damals. Die Küstenlinie machte nicht einmal einen gebogenen Gesamteindruck, so groß war die Insel. Wenn sie sie überqueren wollte, wären es sicher mindestens zwei Tagesmärsche, eher mehr. Und sie hatte keine Idee, wo sie auf der Insel gelandet war.

Sie war damals mit der Schule hier gewesen, ein Ausflug über vier Tage. Sie hatte eigentlich gar nicht mitgewollt. Vier Tage mit Mitlernenden, von denen die meisten sie nicht mochten, und die, die sie mochten, so tun würden,

als täten sie es nicht, war keine Aussicht gewesen, auf die sie sich gefreut hatte. Sie hatte vom Ausflug nur ein paar Erinnerungen an Einzelereignisse. Der Moment, in dem sie die Zentral-Sakrale gesehen hatte, hatte sich zum Beispiel eingebrannt. Das beeindruckende Säulen- und Kuppelgebäude mit quadratischer Grundfläche und einem absichtlich zugewuchertem Hof darin lag im Herzen der großen Hafenstadt Angelsedde. Die kleinere Halbinsel von Angelsoge, auf der Angelsedde gebaut worden war, verwalteten Lord und Lady von Pik, die zweitmächtigste Familie der hiesigen Monarchie. Liliðs Vater trieb mit ihnen Handel. Er beschrieb sie als strategisch. Nicht generös, aber auch nicht knausrig den ihnen Schutzbefohlenen gegenüber. Lilið hoffte, dass sie ähnlich wie ihr Vater mit Stehlstern umgingen, die sich bloß Lebensmittel stahlen. Noch hatte sie etwas Proviant und vielleicht fand sie rechtzeitig einen anderen Weg, an neue Lebensmittel zu gelangen, aber es war durchaus nicht ausgeschlossen, dass sie irgendwann aufs Stehlen angewiesen sein würde.

Zu den Dingen, die sie bei sich getragen hatte, als sie unfreiwillig von Bord gegangen war, gehörten auch die Marken und der Ring von Herrn Hut. Auch andere Marken, die sie bei Gelegenheit mal bei anderen Personen mitgehen lassen hatte, die ihr nicht nett gegenüber gewesen waren.

Den Ring hatte sie schon längst genauer inspiziert. Es war der Name ›Lanja‹ eingraviert, also war es vermutlich ein Ehering, den Herr Hut lieber verbarg, wenn er unseriös sein einseitiges Interesse an Nähe bekundete. Es machte Lilið diese Person noch unsympathischer.

Sie war sich nicht sicher, wie sie davon profitieren könnte, einen Ehering zu tragen. (Und sich als mit Lanja liiert auszugeben, wovon aber niemand mitbekommen hätte, denn wer nahm schon anderer Leute Ehering vom Finger, um sich die Gravur anzusehen?) Deshalb beließ sie den Ring vorerst in ihrer Jacke.

Die Marken waren interessanter. Marken wurden Schutzbefohlenen von ihren Herrschaften gegeben, damit sie Beschaffungen für sich oder die besagten Herrschaften machen konnten. Kleidung wurde über Marken ausgegeben und angepasst. Lilið überlegte, dass es tatsächlich hilfreich wäre,

mehr Kleidung zu haben, und es war in ihrem Schatz auch eine Kleidermarke dabei. Ihr dünnes Abendkleid für den Ball war ja an Bord geblieben. Eine andere Überlegung, wie sie trotzdem auf den Ball gelangen könnte, ging mehr in Richtung Dienstkleidung. Zuvor herausfinden, ob dort Uniformen getragen würden, oder ob von verschiedenen Hofstaaten Dienstpersonal dort wäre, sodass sie sich in einer klassischen Diensttracht vielleicht hätte ein Tablett stibitzen können, um sich so unbemerkt hineinzumischen.

Aber sie hatte nur eine einzige Kleidermarke. Und diese war für einen Anzug. Sie war von Herrn Hut, also würde die Zeichenfolge auf der Marke, die Lilið selbst nicht interpretieren konnte, vermutlich bedeuten, dass sie damit einen schniekeren Anzug bekommen würde.

Auf ihrem Weg zwischen den Feldern hinter den Dünen hindurch, den Schildern in Richtung der nächsten kleineren Stadt folgend, machte sie sich Gedanken darüber, was sie für Alternativen hatte. Sie könnte natürlich versuchen, sich möglichst unauffällig und bedeckt zu halten, aber dann würde sie nicht auf diesen Ball gelangen können. Irgendwann würde sie etwas riskieren müssen, damit sie es schaffen könnte. Sie hatte auch nicht viel Zeit, sich erst einmal zurechtzufinden, weil der Ball schon morgen Abend stattfand.

Wenn sie sich nicht daran machte, den Ball zu besuchen, dann würde sie Marusch vermutlich nicht so ohne Weiteres wiederfinden. Aber um Marusch zu finden, war sie schließlich hier. Also, folgerte sie, war es vermutlich die beste Strategie, in einer kleinen Stadt mit einer Schneiderei die Sache mit dem Anzug zu probieren, und wenn dabei etwas zu sehr aus dem Ruder liefe, zu hoffen, dass sie Land gewinnen konnte, um als nächstes die Strategie mit der Dienstkleidung zu probieren.

Die Stadt, die sie erreichte, hatte vielleicht 30 bis 40 Häuser, eine kleine Sakrale, die sehr traditionell wirkte, – der Baum in ihrer Mitte war auch sehr hoch und sehr alt –, eine Besuchsstätte und ein paar Läden, darunter tatsächlich eine Schneiderei. Lilið überlegte, sich ein wenig zu falten, um vielleicht einen männlicheren Eindruck zu machen. Aber es hätte wenig Sinn. Sie würde zum Ball eine ganze Weile in dem Anzug stecken. Solange könnte sie eine Faltung nicht aufrecht erhalten. Und es würde besonders auffallen, wenn sie die Faltung aufhob, wenn der Anzug dann nicht mehr auf sie maßgeschneidert wäre. Sie brauchte eine andere Begründung. Aber so richtig fiel ihr keine ein, außer, dass sie eben einfach Anzüge mochte oder so etwas.

Sie betrat die kleine Schneiderei und fühlte sich sofort fehl am Platz in ihrer salzverkrusteten Kleidung. Sie sah immerhin nicht wie auf der Straße lebend aus. Noch nicht zumindest. Die Situation war so kurios: Sie hatte Bedenken, bald auf der Straße zu leben, und besorgte sich einen Anzug.

Nun ja, es war genau das Leben, das sie sich gewünscht hatte. Voller Absurditäten und Abenteuer.

»Du schaust dich erst einmal um?« Eine der beiden Personen hinter dem Tresen hatte deren Gespräch unterbrochen, um sie einzubinden, falls sie wollte.

Lilið sah sich nur flüchtig um, um sich zu orientieren, trat aber dann direkt an den Tresen und legte die Marke auf den Tisch. »Ich komme von außerhalb. Ich musste leider unerwartet früher aufbrechen, sodass ich mir den Anzug für den Ball nicht in meiner gewohnten Schneiderei habe anfertigen lassen können.«, sagte sie und legte dabei gelassene Überzeugtheit in ihre Stimme.

Die Person am Tresen nahm die Marke entgegen und betrachtete sie eingehend. Lilið suchte in ihrem Blick nach Skepsis, fand aber keine. Als nächstes vermaß der geübte Blick jener Schneidersperson ihren Körper. »Du trägst derzeit grün. Ist das deine Farbe?«

Damit hatte Lilið nicht gerechnet. Sie lächelte freudig überrascht. »In der Tat!«, antwortete sie. »Auch wenn ich etwas unsicher bin, ob ich damit

nicht doch zu sehr auf dem Angelsoger Adelsball auffallen werde.« Sie hoffte, dass die Marke einen Anzug für eine Person hergab, die dort willkommen gewesen wäre.

»Warst du noch nie dort?«, fragte die zweite Person hinter dem Tresen.

Lilið schüttelte den Kopf. »Es wird mein erstes Mal.«, sagte sie. »In den letzten zwei Jahren, in denen ich eingeladen war, ist es jeweils ins Wasser gefallen. Einmal wegen eines Krankheitsfalls in der Familie und«, Liliðs Kopf ratterte, um sich möglichst flüssig einen zweiten Grund auszudenken, »einmal ist auf der Reise ärgerlicher Weise nicht alles glatt gelaufen.«

»Der klassische Mist?«, fragte die zweite Person. »Zwischen den Reiseinseln verheddert, was ja oft zu so ein bis zwei Tagen Verspätungen auf den einfachen Reisekagutten führt, meine ich.«

Lilið nickte bestätigend und seufzte tief. Sie hatte keine Ahnung von Reisekagutten. Ihr Vater wählte für Reisen immer die etwas größeren, zuverlässigeren Reisefragetten aus, und nun bekam sie einen Eindruck davon, warum. Einfach Bestätigen erschien ihr in jedem Fall als eine gute Möglichkeit, Sympathie und Vertrauen zu erwecken.

»Wer sich heute alles Nautika nennen darf, ist mir auch immer wieder ein Rätsel.«, seufzte die zweite Schneidersperson hinterm Tresen. »Aber kommen wir zurück zum Thema: Es gibt auf dem Angelsoger Adelsball durchaus gewisse Kleidernormen, wenn ich das so nennen kann. Darüber wirst du mit der Einladung informiert worden sein und Bescheid wissen, wenn du mit einer Marke für einen Anzug zu uns kommst, mit dem allein du schon aus dieser Norm fallen wirst. Es kommen aber auch sicher gut ein Zehntel zu diesem Ball, gerade um aufzufallen. Mach dir also keine Sorgen, dass du am Ende die einzige Person wärest, die etwas aus der Reihe tanzt. Passt das für dich?«

Lilið nickte zögerlich. Was sollte sie auch anderes tun? »Warst du schon auf diesem Ball?«

»Wo denkst du hin?«, fragte die Schneidersperson. Dieses Mal lag unverkennbar Skepsis in Stimme und Gesichtsausdruck. »Ich habe als Schneider

natürlich ausführliche Informationen und bekomme Skizzen angefertigt. Aber selbstverständlich war ich noch nie dort.«

»Es tut mir leid. Das hätte mir klar sein müssen.«, lenkte Lilið rasch ein. »Ich bin ein bisschen nervös.«

»Dir muss überhaupt nichts leidtun.«, mischte sich wieder die erste Schneidersperson ein. Sie warf der anderen einen unauffällig tadelnden Blick zu, der Lilið trotzdem nicht entging. »Du sagtest ja schon, du bist unerfahren. Ich hoffe, wir können das Aussuchen und Anpassen so gestalten, dass du dich wohl bei uns fühlst. Es ist uns eine Ehre, dich bekleiden zu dürfen.« Sie schob der anderen Scheidersperson die Marke zu, die nun auch einen längeren Blick darauf warf, nickte und sich bei Lilið entschuldigte. Diese Marke musste wirklich was bedeuten.

Das Aussuchen und Anpassen dauerte fast drei Stunden. Lilið ließ sich in Sachen Farbe und Stil beraten, nahm fast alle Vorschläge an und wünschte sich selbst lediglich, dass sie sich gut im Anzug bewegen können wollte und er leicht sein sollte.

Als sie sich am Ende in dem dunkelgrünen Anzug im Spiegel anblickte, dessen Stoff zwar außen ein wenig rau war, aber der bei verschiedenem Lichteinfall trotzdem schillerte oder glänzte, fand sie sich selbst sehr schick. Auch wenn er ihre Figur nicht verbarg, sodass sie vermutlich weiter als Frau wahrgenommen werden würde, fühlte er sich nach genau dem Dazwischen an, das sie am liebsten sein wollte. Sie bekam den Anzug in einer Schachtel mit, damit sie ihn heile transportieren konnte, und steckte diese in ihren Proviantbeutel. Sie hatte sogar flache Tanzschuhe in einem ähnlichen Stil dazu bekommen. Es waren einfache Stoffschuhe mit weicher Sohle. Die Schneiderspersonen gingen davon aus, dass sie darin tanzen würde, aber

sich für den Zweck, draußen herumzulaufen, noch andere schicke Schuhe besorgen würde. Lilið hatte keine Marke dafür und würde darauf verzichten, aber teilte das natürlich nicht mit.

Sie bedankte sich, und verließ die Schneiderei, nun wieder in ihrer alten Kleidung und ihren Segelschuhen. Sie war froh, endlich draußen zu sein. Es waren angespannte drei Stunden gewesen. Und nun, da sie wieder unter freiem Himmel war, atmete sie gefühlt gieriger die Luft ein, als nach ihrer ähnlich langen Schwimmorgie. Es roch grün und nach frischer Erde.

Als nächstes musste sie sich also darum kümmern, innerhalb ungefähr eines Tages nach Angelsedde zu gelangen. In der Schneiderei hatte sie erfahren können, dass der Ball dort stattfinden würde, ohne danach zu fragen. Es war einfach im Gespräch gefallen.

Sie hatte nicht gewagt, die Schneiderspersonen zu fragen, wie weit es bis dorthin wäre, weil es doch auffällig gewesen wäre, wenn sie den Ball als ihr Ziel angab, aber nicht wusste, wie sie dahin gelangen könnte. Also stellte sie die Frage erst Passierenden im nächsten Dorf, als sie es erreichte. Und seufzte innerlich sehr auf, als sie erfuhr, dass sie die Großstadt nicht zu Fuß im vorgegebenen Zeitraum erreichen würde. Wie das wohl hier mit per Anhalter fahren aussah?

Es war nicht so einfach wie auf Nederoge. Es fuhren mehr Fahrzeuge, aber es hielten viel weniger an, und die, die anhielten, hatten nicht Angelsedde als Ziel, sondern fuhren immer nur ein Stück in die Richtung. Sie kannten es schon, dass per Anhalter Fahrende nicht so weit mitgenommen würden, und boten sich an, weil jedes Stück mitgenommen werden zählte. Am Abend verkroch Lilið sich heimlich in einer Scheune zwischen den Feldern, um zu

übernachten. Sie hatte Hunger, aber versuchte sparsam mit ihren Vorräten umzugehen.

Sie war darauf vorbereitet, dass vielleicht jemand nach dem Rechten sehen könnte, und faltete sich samt Gepäck zu einem Strohhaufen, als sich die Tür öffnete. Es handelte sich allerdings um eine andere landstreichende Person, die sich hier umsah und es sich schließlich gemütlich machte. Lilið tat, als würde sie sich aus dem Strohhaufen wühlen, der sie eigentlich selbst war, und grüßte.

»Ist das okay, wenn wir hier zu zweit sind?«, fragte sie.

Die andere Person war wortkarg und nickte einfach.

Lilið war auch nicht darüber überrascht, im Morgengrauen davon aufzuwachen, dass die andere Person versuchte, Liliðs Gepäck zu klauen. Sie wehrte sich, trat um sich, schaffte es tatsächlich, die andere Person kurz abzuschütteln, rappelte sich auf und rannte aus der Scheune, die andere Person dicht auf den Fersen. Sie tat, als würde sie sich hinter der Tür verstecken, die die andere Person einfach weiter aufsperren und ihr ins Gesicht schlagen wollte, aber Lilið faltete sich schmal zusammen, sodass sie sich zwischen den Holzpaneele, aus denen die Scheune bestand, hindurchschieben konnte und wieder in den Innenraum trat. Sie hatte in der Nacht auf ihrem Gepäck geschlafen und ihre gesamte Kleidung so lange am Körper gefühlt, dass sie die Faltung samt Gepäck hinbekam. Im Inneren versteckte sie sich hinter einem echten Strohberg.

Die landstreichende Person suchte draußen noch eine Weile nach ihr, aber vergeblich. Die Kunst, sich durch papierbreite Ritzen zu schieben, war nicht sehr verbreitet, also rechnete sie vielleicht mit einer anderen Erklärung für Liliðs Verschwinden, die ausschloss, dass Lilið wieder in der Scheune sein könnte. Liliðs Anspannung ließ erst nach, als sie schon eine Weile allein war. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, brach sie auf und frühstückte auf dem Weg.

Als sie Angelsedde schließlich erreichte, war es schon fast Abend. Sie war müde, aber auch erleichtert. Der Ball fand in einem Schlossgebäude und auf dessen Grund statt. Das Grundstück war umgeben von hohen Mauern. Lilið beobachtete, bereits umgezogen, eine Weile, wie die Eingangskontrolle ablief. Einige, vielleicht bekannte, Personen wurden ohne Umschweife eingelassen. Andere mussten etwas Ausweisendes oder eine Einladung vorlegen, die gründlich untersucht und mit der Haut der Besuchenden abgeglichen wurde. Das Vorgehen wirkte auf Lilið nicht, als hätte sie eine Chance mit einer guten Geschichte.

Als auch noch eine Person abgewiesen wurde und später einem Menschengrüppchen in ihrer Gegend erklärte, dass ihr die Einladung gestohlen worden sei und sie daher nicht eingelassen werden würde - womit sie jedoch schon halb gerechnet habe -, beschloss Lilið, einen anderen Weg zu probieren.

Es gab einen Balkon im Schatten, über den sie vielleicht in den ersten Stock des Gebäudes gelangen könnte. Leise Musik drang aus den Türen zum Balkon, immer wenn diese geöffnet wurden, aber ansonsten war es ruhig. Es lehnten sich keine Leute auf die Brüstung, um hinabzuschauen. Und die zwei Wachen, die darunter positioniert waren, schauten sich nur sehr gelegentlich flüchtig um. Lilið beobachtete, dass sie es immer dann taten, wenn die Musik kurz lauter wurde, also, wenn die Balkontür geöffnet wurde.

Ihr war schleierhaft, warum der Balkon nicht gründlicher überwacht oder mehr genutzt wurde, aber sie beschloss, den Einstieg darüber zu versuchen. Es schien ihr nicht völlig ausgeschlossen, es zu schaffen, dort hinaufzuklettern, und eben sich immer dann, wenn sie die Musik lauter werden hörte, kurz in eine Ranke oder so etwas zu falten, sodass sie nicht gesehen würde. Ranken wuchsen hier jede Menge, aber keine, die stabil genug zum Klettern gewesen

wäre. Dafür würden eine Abflussrinne und einige Ritzen im alten Gemäuer herhalten müssen.

Sie holte einige Male sehr tief Luft, um sich in einen Igel zu falten und in dieser Form an der Wache vorbeizuhuschen. Das war eine äußerst komplizierte Faltung. Sie hatte früher, um sich an Menschen vorbeizuschleichen, auch gelegentlich probiert, ein Eichhörnchen zu sein. Aber zum einen konnte sie nicht so flink und elegant huschen wie ein Eichhörnchen, und zum anderen sahen Leute bei Eichhörnchen aus irgendwelchen Gründen genauer hin. Igel waren dunkler, die Form verwaschener. Es wunderte sich niemand, einen Igel zwar gesehen, aber nicht so richtig wahrgenommen zu haben.

Sie schaffte es an den Wachen vorbei und hielt erst an, als sie krabbelnd mit der Nase gegen die Mauer stubbste. Die Perspektive war ungewohnt und sie konnte kaum atmen. Ihre Eingeweide fühlten sich deplatziert an. Ihren Beutel hatte sie in ihren Bauch hineingefaltet, also sozusagen ihre Bauchdecke um ihn herum. Noch in Igelform drehte sie sich um, um zu sehen, ob sie beobachtet würde. Ihr brach der Schweiß zwischen den Stacheln aus, als sie den Blick einer Wache genau auf sich spürte. Der Schreck und der Schweiß verursachten, dass sie ihre Form unter den Stacheln für einen Moment nicht perfekt halten konnte, aber sie hoffte, dass die Stacheln das gut verbargen.

Die Wache tippte der anderen auf die Schulter und zeigte auf Lilið. Sie raunte ihr leise etwas zu, was Lilið nicht verstand, weil es in ihren viel zu kleinen, ungewohnten Ohren rauschte, von denen sie erst herausfinden musste, wie sie sie spitzte. Sie versuchte, sich trotz Atemnot und leichtem Schwindel sehr zu konzentrieren, und konnte tatsächlich die Worte ausmachen, die die andere Wache schließlich erwiderte: »Niedlich, aber wir haben hier eine Aufgabe zu befolgen. Lass dich nicht zu leicht ablenken.« Dann blickten beide wieder zurück auf die leere Seitengasse vor sich.

Puh. Lilið richtete sich langsam einatmend aus der Faltung wieder auf und lehnte sich gegen die Wand in den Schatten. Sie war ein bisschen stolz darauf, die Faltung mit dem neuen Anzug hinbekommen zu haben. Es spielte dabei eine Rolle, dass er so gut saß und dass er sich so gut anfühlte. Am Anfang

ihrer Faltübungen hatte sie oft mit neuer Kleidung Schwierigkeiten gehabt, sie mitzufalten. Gepäck war überraschenderweise oft einfacher, vielleicht, weil es sich nicht um ihren Körper herumverteilte. Aber auch zum Gepäck brauchte sie eine gewisse Vertrautheit.

Sie blickte sich ein letztes Mal nach den Wachen um, und als diese keine Anstalten machten, sich zu rühren, begann sie ihre Kletterpartie.

Sie hatte sich das einfacher vorgestellt. Sie hatte es sich auch nicht einfach vorgestellt, nur einfacher. Immerhin kletterte sie mit Gepäck und in einem schicken Anzug eine Mauer hinauf, die nicht zum Klettern gedacht war, mit der Gefahr im Nacken, dass sie entdeckt werden könnte. Aber sie kletterte auch eine Mauer hinauf, an der Gestrüpp wuchs, das Geräusche verursachte, wenn sie darin hängen blieb, und daran hatte sie nicht gedacht. Sie musste ihr Klettern also mit dem Wind abpassen oder zusehen, dass sie eben nicht hängen blieb, und wenn doch, sich vorübergehend selbst zu Gestrüpp falten, damit sie nicht gesehen würde, wenn die Wachen glaubten, etwas gehört zu haben, und sich umwandten. Und das durfte ihr nicht zu oft passieren.

Sie hatte das Mäuerchen gerade erreicht, als die Musik wieder lauter wurde, faltete sich reflexartig in eine Ranke, die im Wind wehte, sich dort aber auch gut halten konnte, und dachte, es wäre zu spät. Das wäre das eine Mal zu viel, dass die Wachen sich umdrehten. Aber es war ja Musik und nicht Rascheln, das sie sich umwenden ließ. Etwas was eben immer wieder Mal passierte. Sie schauten nicht lange zu ihr hinauf, drehten sich gelangweilt wieder gen Gasse, und im nächsten Augenblick glitt Lilið auf den Balkon.

Lilið erkannte nun zügig den Grund dafür, dass der Balkon so leer war. Es war ein Erotik-Balkon. Hinter einem Vorhang aus Tuch und Ranken auf der einen Seite hörte sich rascher werdendes, heißes Atmen. Unter dem Sichtschutz lugten grellblaue Spitzenunterwäsche und der Zipfel eines blau und schwarz gemusterten Abendkleides hervor. Auf der anderen Seite gab es auch so einen blickdichten Bereich, der aber den Anschein erweckte, leer zu sein.

Lilið trat zwischen den beiden abgetrennten Bereichen hindurch zur

Tür, öffnete sie und wollte hindurchschreiten, aber eine Wache, die den Eingang von innen bewacht hatte, stellte sich ihr in den Weg. »Ich kann mich nicht erinnern, dich auf den Balkon treten gesehen zu haben.«, sagte sie. Ihr Tonfall war freundlich, aber machte zugleich unmissverständlich klar, dass es hier noch etwas zu bereden gab.

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich habe mich auch gewundert, dass ich dabei nicht bemerkt worden bin.«, sagte sie.

»Kannst du mir deine Einladung zeigen?«, fragte die Wache. »Das lässt sich ja dann einfach und schnell klären.«

»Mir war nicht bewusst, dass ich sie auf dem Balkon brauchen würde.«, murmelte Lilið eingeknickt. Sie versuchte die Rolle einer Person zu spielen, die wusste, dass sie etwas falsch gemacht hatte, und auf Großzügigkeit angewiesen wäre.

Die Wache musterte sie von oben bis unten. »Eine Frau in einem Anzug. Das bedarf auch einer Sondergenehmigung, weil es gegen die Etikette ist.«, gab die Wache zu verstehen.

Lilið wurde sehr heiß. Das hatten die in der Schneiderei nicht gewusst? Hätte sie das aus der Andeutung schließen sollen, dass sie in einem Anzug auf diesem Ball durchaus aus der Reihe tanzen würde? Waren sie einfach davon ausgegangen, dass Lilið eine Genehmigung hatte? »Das wusste ich nicht.«

Die Wache runzelte die Stirn. In Lilið verknoteten sich die Eingeweide nun ganz von selbst, auch ohne sich in einen Igel zu falten. Sie hatte keine Chance, zu entkommen. Sie konnte sich nicht einfach vor der Wache falten. Wenn Wachen erst sicher wussten, dass es eine Person gab, die zu fliehen versuchte, war das etwas ganz anderes, als unter unwissenden Wachen unbemerkt einen Balkon hinaufzuklettern. Lilið wurde dabei bewusst, dass ihre Hände, die noch von der Mauer voller Steinstaub klebten, sie auch verraten würden. Sie verschränkte sie hinter dem Rücken und rieb sie erst aneinander und dann möglichst unauffällig in der Innenseite des Anzugs ab, während sie nach vorn hin ungefähr so verzweifelt spielte, wie sie sich fühlte, nur in unschuldig.

»Allil!«, hörte sie eine andere vertraute Stimme, die sich ihre Eingeweide auf ganz andere Weise wickeln ließ.

Marusch!

»Sie gehört zu mir.«, versicherte Marusch der Wache.

»Sie braucht trotzdem eine Einladung.«, erklärte die Wache.

Marusch suchte in der kleinen, zu ihrem Abendkleid passenden Handtasche nach einem Stück Papier und reichte es der Wache. »Wir sind für die Tanzaufführung hier. ›Das Tanzdesaster von Lilið aus der Unterwelt‹ aus dem Tanzzyklus von Beðjanan. Daher bin ich im Kleid hier und sie im Anzug. Sie hatte sich gerade nur umgezogen.«

»In dem Fall müsstest du mir ein Abendkleid zeigen können, dass du angehabt hattest.« Die Wache richtete sich wieder an Lilið, immer noch skeptisch, aber nicht mehr in einer Weise, die keine Hoffnung auf einen besseren Ausgang ließ.

»Ich habe es auf dem Balkon liegen lassen.«, sagte Lilið. »Ich war überzeugt, dass der Balkon als Umkleide gedacht ist, wegen der Sichtschutzvorhänge und der Privatsphäre. Ist es in Ordnung, wenn ich kurz auf den Balkon gehe, und es hole?«

Die Wache überlegte kurz, nickte und richtete sich an Marusch. »Du stehst im Zweifel für deine Begleitung ein, wenn sie nicht wiederkommt?«

»Selbstverständlich.« Maruschs Stimme war klar und fest. Und ließ Liliðs Nerven abermals aufflammen.

Lilið betrat den Balkon erneut. Ja, es wäre vielleicht verhältnismäßig einfach gewesen, nun zu entfliehen und Marusch hängen zu lassen. Und da sie auf dem Ball gewesen war, wüsste Marusch nun auch, dass sie sie wiedersehen wollte. Es wäre vielleicht auch nur fair gewesen, wenn sie sie im Gegenzug auch in Schwierigkeiten gebracht hätte. Aber Lilið wollte kein Zurück.

Der Atem der Personen in der Kabine war in einen schnellen Rhythmus übergegangen. Eine der Personen stöhnte dabei. Lilið bückte sich und zupfte das Abendkleid, das darunter hervorlugte aus der Kabine. Das Stöhnen

und die zarten, erotisierenden Geräusche, die gelegentlich von der anderen Person dazukamen, ließen sich davon nicht ablenken.

Lilið hoffte, dass sie Gelegenheit haben würde, das Kleid zurückzubringen, aber konnte nicht abschätzen, wie wahrscheinlich sich eine ergeben würde. Als sie es ordentlich über ihren Arm drappieren wollte, bemerkte sie wieder ihre dreckigen Hände. Sie hatte in der Aufregung gar nicht bemerkt, dass sie sich den kleinen Finger etwas aufgeratscht hatte. Sie wüschte ihre Hände gründlich im Saum des Kleides ab, bevor sie es faltete, die schmutzigen Stellen nach innen, und über ihren Arm legte.

Sie betrachtete ihr Werk skeptisch. Es war schon ein auffälliges Kleid. Wenn sich die Wache erinnern würde, dass sie vorhin eine Person damit auf den Balkon treten gesehen hatte, dann waren sie geliefert.

Lilið überlegte, das Kleid in ein anderes zu falten. Aber dazu kannte sie es noch nicht gut genug. Der Gedanke brachte ihr aber die rettende Idee. Sie legte es wieder vor der Kabine ab, in der das Stöhnen nun wieder abgebbt und in wohligere, genießende Geräusche eines Nachspiels übergegangen war, packte ihre Jacke aus, die sie wie kein anderes Kleidungsstück verstand, und faltete sie in ein Abendkleid, wie sie es an Bord der Reisefragette zurückgelassen hatte. Es kostete sie nicht allzu viel Atem und Konzentration. Das sollte sie hoffentlich lange genug durchhalten. Als sie sich sicher war, dass sie gut vorbereitet wäre, trat sie mit leicht hängendem Kopf zurück durch die Balkontür.

»Unten links hinter der Bühne findest du die Tür zu den Umkleideräumen der Vortanzenden.«, erklärte die Wache.

»Vielen Dank.«, sagte Lilið leise. Ihre Stimme zitterte.

Sie konnte nicht leugnen, dass sie die Anspannung auch genoss, aber langsam kam sie nervlich an ihre Grenzen.

»Das Chaos tut uns sehr leid.«, fügte Marusch zur Wache gewandt hinzu. Ihre Stimme klang selbstsicher und einladend dabei. »Meine eigentliche Partnerin ist leider wegen einer schweren Grippe ausgefallen. Allil kennt die Gepflogenheiten noch nicht und ich habe versäumt, sie gut einzuführen. Ich hoffe, so etwas kommt uns nicht wieder vor.«

Die Wache nickte. »Habt einen guten Abend. Zur Aufführung werde ich schon abgelöst sein und werde mir euren Tanz nicht entgehen lassen.«

Marusch bot Lilið den Arm an, in den sie sich einhakte. Immerhin diese Gepflogenheit kannte sie sehr gut und führte sie formvollendet aus. Nun, da Marusch sie berührte und ihr Geruch ihr wieder so nah war, fühlte sich ihr ganzer Körper kribbelig unter der Haut an.

»Ich hoffe, du kannst tanzen!«, raunte Marusch ihr zu.

Das Tanzdesaster von Lilið aus der Unterwelt

CN: Sex, Erotik, Erektion, Vergiftung - erwähnt.

Lilið antwortete nicht sofort, sondern hoffte zunächst, dass Marusch sie in eine ruhigere Ecke führen würde. Das mit der ruhigen Ecke stellte sich allerdings eher als realitätsferne Wunschvorstellung heraus. Selbst wenn Marusch gewollt hätte, wäre es kein leichtes Unterfangen gewesen. Der Ball fand auf zwei Stockwerken statt. Im oberen war es ruhiger. Dienstpersonal verteilte Getränke und kleine Häppchen für zwischendurch. Marusch war mit ihr zunächst zur Umkleide gegangen, wo sie ihre Sachen zurückgelassen hatten, aber eben weil es oben ruhiger war, führte sie Lilið zunächst die breiten Treppen zurück hinauf ins obere Stockwerk in einen hinteren, weniger benutzten Durchgang, von wo aus die Tanzfläche gut zu sehen war. Es gab eine Bühne, auf der das Orchester die Tanzmusik spielte. Der Boden vor der Bühne war mit glattpoliertem Holzparkett verkleidet, wie sich das für eine erstrebenswerte Tanzfläche gehörte, riesig und gefüllt mit Tanzenden. Es war nicht so voll, dass die Tanzenden gesondert auf ihre Füße Acht geben mussten, und dadurch, dass die Musik die Tänze vorgab, waren auch schnelle Tänze möglich, weil dann alle geschlossen schnell tanzten.

Marusch war am Geländer stehen geblieben und blickte hinab. »Meinst du, wir kriegen ungefähr das Niveau hin?«

Lilið hatte noch gar nicht auf die vorherige Frage geantwortet. Aber vielleicht hatte Marusch korrekt von der Art, wie Lilið sich hier her hatte führen lassen, schon abgeleitet, dass sie mindestens Grundkenntnisse haben musste.

Lilið konzentrierte sich auf die neue Frage und beobachtete die Tanzpaare

im einzelnen. Sie sahen sehr geübt aus, und wunderschön. Die Röcke und Gewänder flogen, die Dynamik brannte. Sie tanzten diesen Tanz in einer Weise, dass ihre Körper sich eng berührten, besonders dann, wenn die Tanzschritte der einen Person zwischen die Beine der anderen führten. Ihnen dabei zuzusehen, und sich Marusch und sich in so einer Haltung vorzustellen, fühlte sich bereits fast zu viel an.

»Ich habe mich beim Tanzen nie im Spiegel gesehen. Aber die meisten Figuren, die dort getanzt werden, kenne ich.«, sagte sie schließlich. »Muss ich die Herrenschritte beherrschen?«

»Ich würde wirklich gern mal in der geführten Rolle tanzen.«, antwortete Marusch. »Und ich denke, zu dem Tanz, den ich angekündigt habe, gehört schon, dass du zeitweise führst. Es ist ein Werk, in dem der Charakter Lilið, der passenderweise du wärest, Geschlechterrollen vertauscht, indem sie die Führung übernimmt. Aber ›Das Tanzdesaster von Lilið aus der Unterwelt‹ heißt nicht ohne Grund Desaster. Es kennt hier außerdem wahrscheinlich niemand, und Neuinterpretationen sind auf den angelsoger Bühnen weitgehend akzeptiert. Ich denke, wenn es ein Desaster wird, müssen wir es als Absicht verkaufen, und dann passt das.« Marusch schmunzelte. Ihr Blick wanderte von der Tanzfläche weg und fixierte Liliðs Gesicht.

Liliðs Atem stolperte schon einmal vorsorglich, damit sie später beim Vortanzen bereits Erfahrung damit haben würde. Oder aus anderen Gründen. »Haben wir die Möglichkeit, vorher irgendwo nicht allzu auffällig zu üben?«

»Sicher! Besonders, weil ich dich als meine Ersatztanzperson ausgegeben habe, würde nicht weiter auffallen, wenn wir uns zu den anderen auf die Tanzfläche begeben.«, sagte Marusch. »Es tut mir leid, dass ich dir vor der Wache ein Femininum zugewiesen habe. Und ich habe, unabhängig davon, versäumt, dich zu fragen, was du eigentlich möchtest, als wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Ich mag Tanzperson und solche Wörter.« Der Abstand zwischen Lilið und Marusch am Geländer entsprach etwa dem, den sie zu Tomden vor Allils Toilettenkabine gehabt hatte, nachdem sie weggerückt war. Wegen dieser Erinnerung scheute sie sich, näher an Marusch heranzurücken, obwohl sie

es eigentlich wollte. Sie fügte hinzu: »Vor der Wache habe ich eine Rolle gespielt. Es war für mich in Ordnung, die Rolle einer Frau im Anzug zu spielen, das war ja nicht ich.«

»Ein sehr schicker Anzug wohlgemerkt. Er hat ein fabelhaftes Schillern. Du siehst sehr schön aus darin.« Aus Maruschs Stimme war jegliche Kante gewichen. Leise und sanft strich sie in Liliðs Gehörgang und von dort unter die Haut.

Lilið schloss einen Moment die Augen und atmete langsam und vielleicht etwas zittrig ein und wieder aus, bevor sie sie wieder öffnete. Dieses Mal wagte sie es, Marusch genauer anzusehen. Sie war nun ganz froh, nicht näher gerückt zu sein, weil sie sonst zu wenig von Marusch gesehen hätte. Das Kleid war, – als hätten sie sich abgesprochen –, aus einem blaugrünen, schillernden Stoff. Es ließ Maruschs Arme frei und saß am Oberkörper so perfekt, dass es unmöglich einer anderen Person geklaut sein konnte, zumindest nicht ohne, dass es angepasst worden wäre. Bei genauerem Hinsehen entdeckte Lilið aber durchaus Nähte, die zwar wahrscheinlich durch Magie perfekt verliefen, aber nur Heftnähte waren, was nahe legte, dass das Kleid zuvor einer anderen Person gehört hatte. Der Rock fiel bis auf den Boden und war etwa zur Hälfte von schräg abgeschnittenen, durchsichtigen Überröcken verdeckt, die in jedem Windhauch leicht flatterten.

»Du bist auch wunderschön.«, hauchte Lilið, Maruschs Sprechweise kopierend, so weich sie konnte. »Das Kleid und du wirkt wie eins.«

Lilið konnte die Wirkung der gewählten Worte und des Klangs derselben an Maruschs Körper beobachten. Das verlegene Ausweichen des Blicks, der so glücklich wirkte, und vielleicht ein bisschen nervös, als er ihren dann doch wieder fand.

»Müssen wir eigentlich noch zu zweit auf dem Balkon verschwinden, um einer Person ein Kleid zurückzugeben?«, fragte Marusch verschmitzt?

Lilið kicherte. »Das ist bei dir mit dem Wunsch, nicht aufdringlich zu sein, den du noch im Brief formuliert hattest, ja nicht weit her.«

Zu Liliðs Überraschung und vielleicht auch Sorge verschwand der Schalk aus Maruschs Gesicht. »Das ist so interpretierbar, das tut mir leid.«, sagte

Marusch ernst. »Falls es dir Sicherheit gibt: Ich habe den Eindruck, dass wir noch mindestens ein klärendes Gespräch über unser Verhältnis zueinander führen sollten, im diebischen Sinne. Das hätte ich gern hinter mir, bevor ich überhaupt in Betracht ziehe, dich zu fragen, ob du mit mir eventuell Sex haben wolltest. Und wenn ich dich dann fragen sollte, werde ich ein ›nein‹ immer akzeptieren. Es ging mir wirklich nur darum, eine andere Person, nachdem diese Sex hatte, nicht nackt dastehen zu lassen.«

»Sehr nobel.«, kommentierte Lilið. »Ich habe mich nicht bedrängt gefühlt. Aber ich bin trotzdem dankbar darum, dass du es so klar aussprichst.« Sich an den Ursprung der Offenlegung erinnernd, fügte sie hinzu: »Und nein, wir müssen kein Kleid zurückbringen. Es war mein eigenes Kleid.«

Interessanterweise hatte Lilið, bevor Marusch es so klar ausgesprochen hatte, noch gar nicht explizit an Sex gedacht. Ihr war klar, dass sie die Anspielung selbst gemacht hatte, und dass der Balkon dafür vorgesehen war, aber so richtig hatte sie den Gedankenschritt noch nicht vollführt, dass mit Marusch in einer Kabine auf dem Balkon zu verschwinden, nicht nur eine anzügliche, sondern genau diese Bedeutung hatte. Oder musste das gar nicht so sein?

Sie stellte sich unwillkührlich vor, wie sie nackt in so einer Kabine wären, ihre Körper sich in einer Weise berührten, dass Berührung eigentlich ein viel zu zarter Ausdruck wäre. Sie stellte sich Maruschs Erektion vor, wie sie gegen Liliðs Beine presste, oder anderswo. War das, was sie wollte?

Sie verdrängte den Gedanken. Es fühlte sich falsch und richtig zugleich an. Sie musste es irgendwann sortieren, aber Marusch hatte recht: Es gab so viel, was noch zuvor geklärt werden sollte. Vielleicht besser zügig.

»Hast du zugehört?«, fragte Marusch.

»Ich doch nicht!«, erwiderte Lilið mit gespielter Irritation, was denn die Frage sollte. Und fügte ernst hinzu: »Ich bin in Gedanken abgedriftet. Es tut mir leid. Magst du wiederholen?«

»Ich hatte mich gefragt, warum du ein eigenes Kleid dabei hattest, aber das ist gar nicht so wichtig.«, wiederholte Marusch. »Jedenfalls hat uns das wohl Probleme vom Hals gehalten und das habe ich anerkennend zum

Ausdruck bringen wollen. Dein eigenes war natürlich kein Kleid, das die Wache zuvor an einer Person hat auf den Balkon gehen sehen. Ich hatte befürchtet, wenn du ein Kleid von draußen stielst, dass wir das Problem mit der Wache nur verschieben, und hatte mich auf mehr einfallsreiches Schauspiel gefasst gemacht.«

Lilið überlegte einen Moment, Marusch zu erklären, dass sie falten konnte. Aber das war ihr zu viel Information für den Anfang. Bei dem Gedanken ans Falten merkte sie, dass es sie unterbewusst sehr anstrengte, die Faltung des Kleides aufrecht zu halten. Sie verabschiedete sich so hastig von Marusch für einen Abstecher zu den Umkleiden, dass diese gar keine Chance hatte, Lilið Hilfe bei der Orientierung anzubieten. Die Umkleiden bestanden zum Glück aus mehreren kleinen Zimmern, sodass Lilið in einem Moment des Alleinseins in einem davon unbemerkt die Faltung aus der Jacke schütteln konnte. Ihr wurde hinterher von Dienstpersonal ein Spind zugeteilt, zu dem sie den Schlüssel an einem Armband mitnehmen konnte. Dort schloss sie Beutel und Jacke ein. Das war praktisch.

Sie traf Marusch am Fuß der Treppe wieder, als die Musik verklang. Liliðs Blick wurde von der anderen Art Bewegung eingenommen, die auf der Tanzfläche aufkam. Personen strömten von der Tanzfläche und tupften sich das Gesicht ab oder nahmen sich etwas zu trinken. Einige Paare verharrten auf der Tanzfläche und warteten auf den nächsten Tanz. Dann erklang ganz zart der sehnsuchtsvolle Ton eines Bratschophons über die Tanzfläche. Mehrere Kontraphone stimmten nur wenige Momente später, als der Einstiegston begann, sich allein zu fühlen, mit einem drängenden Rhythmus darunter ein. Lilið fühlte all die Muskeln in sich anspringen, die fürs Weinen da waren, aber bei Musik eher den Drang auslösten, ebenfalls zu musizieren, zu singen, oder sich in einer Art zu bewegen, in der sie den ganzen Körper spürte. »Tanzen?«, flüsterte sie.

Marusch nickte und lächelte ein schmales Lächeln, aber rührte sich zunächst nicht. Lilið blickte sie etwas irritiert an, was Marusch doch dazu brachte, den Arm zum Einhaken anzubieten. »Vielleicht hast du recht

und es ist besser, wenn ich beim ersten Tanz noch führe. Das hat vielleicht weniger Katastrophenpotenzial.«, sagte sie.

»Oh, du wolltest, dass ich den Arm anbiete?« Lilið hakte sich ein. Sie spürte die Klänge des Bratschophons unbarmherzig an Körper und Bewusstsein zerren.

Marusch nickte. »Das war der Gedanke.«, sagte sie.

Lilið spürte, wie sie leicht vor Anspannung zitterte. Es würde aufhören, wenn sie gleich tanzte, das wusste sie. Oder glaubte sie zu wissen. Aber sie wusste nicht, ob sie es mit dieser Anspannung geschafft hätte, das Führen auszuprobieren, bevor sie nicht etwas davon abgearbeitet und in Tanz umgesetzt hätte. »Nicht dieses Mal.«, sagte sie leise.

Es war nicht erotisch geplant gewesen, aber sie fühlte, wie Maruschs Körper darauf reagierte und sie ihr einen Moment sehr nah kam. Wieso mochte Lilið den Geruch so sehr? Sie konnte ihn nicht einmal beschreiben.

Marusch lenkte sie in eine etwas größere Lücke, die sich zwischen den Tanzenden ergeben hatte, und führte ihre Flanierhaltung in eine Tanzhaltung für diesen Tanz über. Sie kamen sich nun doch fast so nah wie vorhin in Liliðs Vorstellung, nur mit zwei Schichten Kleidung dazwischen. Und ihre Gesichter waren für ein stereotypes sexuell Interagieren ein gutes Stück zu weit von einander entfernt. Liliðs Oberkörper hatte Raum und lehnte sich zurück, verdrehte sich etwas, wie sich das für diesen Tanz gehörte. Maruschs Arme hielten sie fest und weich zugleich, und sie hielt Marusch in der dazu passenden Weise zurück. Marusch verlagerte das Gewicht auf eine Seite und Lilið folgte ohne zu zögern, als wären ihre Körper nicht mehr unabhängig. Dann, das Gewicht vorbeugend und passend zum Takt der rhythmisch am Gefüge zupfenden Kontraphone schob sich Maruschs Bein zwischen Liliðs zum ersten Tanzschritt.

Eigentlich war es egal, ob da nun Kleidung zwischen ihnen war oder nicht. Was nicht hieß, dass es für Lilið sexuell wäre. Es war erotisch, keine Frage. Aber es war Musik in Körpern, eine andere Dimension, in der Sex in ihrem Kopf keinen Raum hatte. Es war, miteinander verschmelzen, in eine andere Welt abtauchen, und endlich loslassen.

Marusch führte sie über die Tanzfläche, als hätten sie schon lange miteinander getanzt. Lilið kannte es aus den Tanzstunden: Wenn mal eine Lehrkraft mit ihr getanzt hatte, hatte es einfach funktioniert. Sie hatte die Augen schließen können und überhaupt nicht über Schritte nachdenken müssen. Es war ein Lauschen des Körpers auf die schalllosen Worte, die der jeweils andere Körper sprach.

Aber dieser Tanz übertraf jede Tanzerfahrung, die sie je gemacht hatte. Marusch führte etwa so gut wie ihre Tanzlehrkräfte. Wo hatte sie das eigentlich gelernt? Aber Marusch war nicht hier, um Lilið etwas beizubringen, sondern, weil sie etwas miteinander zu tun haben wollten. Und weil sie beide ein Verlangen danach hatten, körperlich und romantisch miteinander zu sein. Das hatte Lilið so noch nie erlebt.

»Schön, dass du da bist und lebst.«, sagte Marusch leise. Sie hatten vielleicht vier Runden getanzt und allmählich waren selbst die letzten Unebenheiten überwunden. Sie waren eingespielt. Zumindest, solange sie keine Experimente wagen würden, sondern bei den klassischen Figuren blieben. »Daraus schließe ich, du hast die Nachricht entschlüsselt oder sie war auf die ein oder andere Art nicht nötig?«

Liliðs Herz hatte sich eben erst wieder beruhigt. Nun dachte sie daran, dass sie gerade mal vor zwei Tagen gegen ein Gift ums Überleben gekämpft hatte. »Warum hast du mir eine potenzielle Mörderin geschickt?«, fragte sie. Sie gab sich nicht die Mühe, ernst dabei zu klingen, sondern ließ die Erotik, die Marusch vorgelegt hatte, zwischen ihnen einfach bestehen.

»Pragmatische Gründe« Marusch schmunzelte. »Es löst dein und ihr Problem.«

»Es hätte das Problem, das ich so als Person darstelle, beinahe ganz und für immer beseitigt.« Dieses Mal passierte es ihr doch, dass sich eine gewisse Kiebigkeit in ihre Worte schlich. Vielleicht war das auch ganz gut so.

Marusch führte in der Kurve eine Katjunka, bei der ihr Körper sich wie von selbst nach hinten lehnte und die Blickrichtung wechselte. Es war, gerade als die Musik einen zackigeren Moment hatte. Lilið fühlte die angenehme

Rotation im Körper, als sie die Drehung wieder ausgedrehten und auch die Musik wieder runder wurde.

»Ich bin sehr froh, dass es das nicht hat.«, sagte Marusch sehr sanft und blickte ihr ins Gesicht dabei. Das gehörte sich beim Tanzen eigentlich nicht, aber seit jeher hatten Tanzende, die sich gleichzeitig mochten, diese Regel geflissentlich ignoriert. Außerhalb von Wettbewerben zumindest.

»Aber du warst gewillt, das Risiko einzugehen?«, bohrte Lilið schnippisch nach.

»Schon. Ungern natürlich.«, gab Marusch auch noch zu. »Unter den Umständen, dass du dem System entfliehen willst, wird das vermutlich ab jetzt dein Standardrisiko sein. Unter anderen Umständen hättest du Allil weggeschickt und wärest sicher gewesen.«

Lilið fragte sich, ob ihr das irgendwie hätte klar sein müssen. Eigentlich lag es tatsächlich nicht sehr fern. Sie wusste, sofern es nicht bloß um Lebensmittelraub oder so etwas ging, dass das Stehlsterdasein lebensgefährlich war. Dass unter den Diebischen andere Regeln galten. Nicht einmal einheitliche. Es war schwer zu wissen, woran man jeweils war. Sie war schließlich auch nicht überrascht gewesen, als die landstreichende Person ihr in der vergangenen Nacht ihr Gepäck hatte stehlen wollen, und sie wusste, dass manche Stehlstern im Kampf so weit gingen, zu töten. Aber sie hätte es nicht von Allil erwartet.

Sie waren eine Runde getanzt, in der Marusch nur sehr einfache Standardfiguren geführt hatte, bis Lilið aus ihren Gedanken zurückkehrte. Vielleicht hatte Marusch darauf Rücksicht genommen, dass sie weggetreten gewirkt hatte, aber als sie sie anblickte, war Maruschs Gesichtsausdruck selbst sehr nachdenklich.

Was auch immer da für Gedanken sein mochten, Lilið unterbrach sie mit ihren Überlegungen. »Dadurch, dass du mir diese Option eröffnet hast, sahen meine Chancen besser aus und es hat mir mehr Sicherheit gegeben, die Entscheidung zu fällen.«, sagte sie.

»Es sind die besten Chancen, die du kriegen konntest, denke ich.« Da war wieder dieses sanfte Schmunzeln. Die Nachdenklichkeit war nicht aus

dem Ausdruck gewichen, sondern vermischte sich damit, was auch sehr schön aussah.

Aber Lilið ließ sich nicht davon ablenken. Sie fand schon, dass Marusch eine Mitverantwortung trug und überlegte, wie sie sie dazu bringen konnte, sie einzugestehen.

»Wenn du aus mir rauslocken willst, ob ich bewusst einen Deal eingegangen bin, bei dem dein Leben in Gefahr ist: ja bin ich.«, legte Marusch offen, als hätte sie Liliðs Gedanken gelesen. Aber vielleicht waren sie auch offensichtlich. »Ich bin kein moralisch einwandfreier Mensch. Und ich habe Verständnis, wenn du deshalb mit mir nichts zu tun haben willst.«

Lilið schluckte. »Ich mag, wenn Dinge klar ausgesprochen sind.«, sagte sie. »Deshalb möchte ich festhalten: Wäre ich gestorben, hättest du eine Mitverantwortung gehabt.«

»Ja.«, stimmte Marusch ohne Zögern zu.

»Und du fragst mich trotzdem einfach fröhlich, ob wir eine Diebesbeziehung eingehen wollen?«, fragte Lilið.

Die Figur, die Marusch jetzt führte, war neu für Lilið. Sie war schwungvoll und sie wäre fast gestolpert. Seltsamerweise fühlte sie sich deshalb nicht verunsichert, sondern eher positiv aufgeregt. Ihr Herz machte einen seltsamen Satz, als die Vollendung der Figur sich wie ein Auffangen anfühlte und sich ihre Gesichter für einen kurzen Moment dicht aneinander vorbeibewegten. »Ja, auf jeden Fall!«, flüsterte Marusch in gerade diesem Moment. »Ich frage dich fröhlich, oder auch ernst, wenn du willst.«

Sie hatte Mühe, ihren Atem zu beruhigen, als sie wieder zu eingeübteren Figuren übergingen. Vielleicht sollten sie es nicht gleichzeitig tun: Aufregend tanzen und sich über fiese Themen unterhalten.

»Hast du irgenwelche Erklärungen dafür, wie das für dich übereingeht?«, fragte sie.

Auch diese Frage beantwortete Marusch mit »Ja.«. Aber sie sagte nichts weiter dazu.

Lilið merkte, wie ihr die Tränen doch kommen wollten. Weil alles so sehr zog. Die Musik an ihrem Inneren. Die Rotation des Tanzes ganz physisch an

ihrem Körper. Die Nähe an ihren Sehnsüchten. Der Widerspruch in ihr, dass sie diese Person mochte, die einfach ihr Leben riskiert hatte, an ihrem ganzen Sein.

»Die du verraten möchtest?«, fragte sie, die Stimme dabei nicht ganz frei von einem Flattern halten könnend.

»Was wäre die Alternative gewesen?«, fragte Marusch. Der nachdenkliche Ausdruck von vorhin war wieder da. »Dir einfach nicht die Option eröffnen? Bereust du es, sie eingegangen zu sein?«

»Nein, ich bereue das nicht.«, sagte sie ohne jeden Zweifel. Nie und Nimmer hätte sie diesen Tanz verpassen wollen. Und es war erst der erste heute Abend.

Marusch führte sie noch einmal die neue Figur von vorhin, bei der sie fast gestolpert wäre. Dieses Mal fühlte sie keine Unsicherheit mehr dabei, nur Aufregung. Und eine innere Begeisterung, dass es klappte, dass sie das zusammen konnten, und über die bewegte Schönheit, die sie innerlich waren und äußerlich für alle sichtbar sein mussten.

Marusch schloss die Figur allerdings anders ab als vorhin, sodass sie sich mit dem letzten Ton des Musikstücks in eine gegenseitige Verbeugung auflöste. Lilið spürte das Ziehen des ausklingenden Bratschophonklangs im ganzen Körper. Ihr war warm. »Gibt es noch einen unverfänglicheren Balkon?«, fragte sie.

»Ja. Aber wenn du einfach nur an die kühle Luft willst, schlage ich dir den Hof vor. Vielleicht finden wir dort sogar ein bisschen Raum für uns.«, schlug Marusch vor.

Lilið nickte. Einen Augenblick drängte sich wieder das ungewollte Bild ihrer nackten Körper in ihre Vorstellung. Nein, das wollte sie nicht, nicht heute zumindest. Nähe schon, aber andere.

»Es war keine einfache Entscheidung.«, erklärte Marusch auf dem Weg zum Hof, das Gespräch von vorhin fortsetztend. »Ich habe abgewägt und bin zum Schluss gekommen, das müsste trotz Risiko in deinem Sinne sein. Aber ich kann dich auch noch nicht sehr gut einschätzen. Hätte ich aus deiner Sicht etwas Bestimmtes anders machen sollen?«

Lilið hatte recht spontan eine Antwort, und doch fühlte es sich überraschend nachvollziehbar und vor allem wertschätzend an. Ja, das war es, glaubte Lilið, was sie so sehr an Marusch schätzte: Wenn sie etwas kritisierte, sagte, dass sie etwas störte, machte sich Marusch nicht Gedanken darum, sich selbst zu verteidigen, sondern ließ es dabei um sie und ihren Freiraum gehen. Darum, dass sie sich wohlfühlte, wenn es in Maruschs Macht stand.

»Es nicht drauf ankommen lassen, dass ich eine Kodierung rechtzeitig knacke, sondern für mehr Sicherheit sorgen, dass die Nachricht auch wirklich bei mir ankommt.«, erklärte sie, kaum mehr aufgebracht, sondern fast sachlich.

Marusch nickte. Sie blickte dabei nachdenklich. Als würde sie einiges an Erwiderungen herunterschlucken. »In Ordnung.«

Vielleicht würde Lilið später danach fragen, was in ihrem Kopf dabei vorgegangen war. Es gab ohnehin noch viel zu klären.

Sie fanden einen Platz an der kühlen Mauer in der schützenden Dunkelheit einiger niederiger Bäume und der sternenlosen Nacht. Marusch lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und verschnaufte. Lilið blieb unschlüssig vor ihr stehen. Der Geruch war beim Tanzen noch etwas stärker geworden. »Du riechst gut.«, flüsterte sie.

Marusch reagierte nicht, nicht mit Worten zumindest. Ihr Blick lag auf Liliðs, ohne Lächeln, aber sehr weich, vielleicht flehend. Lilið beobachtete, wie sich Maruschs Brustkorb hob und senkte. Lilið trat dicht an sie heran, nicht so dicht, wie sie beim Tanzen gewesen waren, aber nun hatte es eine andere Bedeutung. Sie fragte sich, ob sie Marusch küssen sollte. Sie hatte noch nie geküsst, nur davon geträumt. Sie legte ihre Hände links und rechts von Marusch an die Wand. Die Wirkung war schön. Marusch wehrte sich nicht, machte keine Anzeichen, ausweichen zu wollen, aber ihr Atem verhedderte sich einen Moment.

»Lilið.«, sagte sie leise, kaum ein Flüstern.

»Ja?« Lilið ahmte wieder Maruschs Lautstärke und Anspannung nach.

»Ich glaube, du wirst das ganz gut hinkriegen mit dem Führen.«, sagte Marusch.

Das war nicht direkt, was Lilið erwartet hätte. Aber vielleicht stimmte es und passte doch zur Situation. Lilið kannte so viele Geschichten über Romantik, in der sie eher für die Rolle der Person vorgesehen wäre, die von einer anderen gegen die Wand gedrückt wurde. Oft mit fragwürdigerem Einverständnis.

»Fühlst du dich wohl?«, fragte sie. Sie wusste es eigentlich, aber es war wichtig, das zu fragen, fand sie.

»Schon.« Wieder das leise Flüstern.

Das war auch nicht die Antwort, die ihr Sicherheit gegeben hätte. Sie überlegte, die Hände wegzunehmen. Sie überlegte, dass ›schon‹ bedeutete, dass da ein ›aber‹ zugehörte, aber gleichzeitig hieß es trotzdem auch ›ja‹, deshalb verharrte sie doch.

»Ich denke, wir sollten das aufschieben. Wir sollten entweder noch einmal für die Aufführung üben, aber mit dir in der führenden Rolle, weil bis zu den Aufführungen nicht mehr so lange hin ist, oder wir sollten uns entscheiden, uns jetzt aus dem Staub zu machen.«

Lilið nahm die Hände von der Wand weg. Es war schwer. Weil sie wusste, dass sie es beide wollten, und nur Verpflichtungen dazwischen standen. Sie hielt Marusch den Arm hin, wie sie es vorhin für Lilið getan hatte.

Um auf der Tanzfläche die Tanzhaltung korrekt spiegelverkehrt einzunehmen, brauchte Lilið alles an Konzentration. Und auch der erste Schritt fühlte sich noch seltsam falsch an, eben wie mit der falschen Seite ausgeführt. Aber dann passierte es, dass Lilið in die führende Rolle schlüpfte. Es eröffnete sich für sie abermals eine neue Welt. Sie konnte keineswegs so viele Figuren führen wie Marusch. Sie fing mit den Grundschritten an. Aber als sich Marusch schließlich auch, von fast einem Moment auf den anderen, in die folgende Rolle fügte und Lilið bestimmte, wie sich ihrer beider Körper bewegen würden, sich mit ihrem Blick in Maruschs Röcken verlor, die besonders bei schnellen Drehungen und Richtungswechseln schwangen, fühlte sie sich frei.

Lilið war eigentlich nicht ganz klar, wie es sein konnte, dass sich Maruschs so spontan vor der Wache vorgelegter Programmpunkt auch tatsächlich ohne weitere Probleme ins bestehende Programm einfügte. Vielleicht gab es eigentlich kein festes Programm. Aber alles war egal, alle Fragen waren weggewischt, als sie allein auf der Tanzfläche standen. Einige Aquaristikae ließen Wasserdampf um ihre Füße wabern, der die Unterwelt darstellen sollte. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, im Mittelpunkt zu stehen, von so vielen Leuten dabei beobachtet zu werden, zu tanzen – und zu betrügen. Es war ein Tanz mit der Gefahr und mit dem Feuer.

Die Musik zum ›Tanzdesaster von Lilið aus der Unterwelt‹ war dem Orchester nicht sehr vertraut, wie Lilið aus dem Flüstern unter den Musizierenden heraushörte, bevor sie einsetzten. Es war ein Stück, das unheimlich anfing, sich bombastisch aufbaute und zart endete.

Sie tauschten beim Tanz die führende und folgende Rolle, teils einvernehmlich, teils durch gespielten Kampf. Marusch kannte das Stück und Lilið las an ihren Bewegungen und Anspannungen ab, was für eine Stimmung es als nächstes haben würde.

Aus ihrer Sicht waren sie beide Lilið in dieser Vorführung.

Wie es dazu kam, dass sie so endeten, war Lilið nicht ganz klar, aber als der letzte Ton erklang und der Nebel noch einmal verstärkt wurde, hielt sie Marusch von hinten in einer Umarmung, in der ihr Kopf in Liliðs Halsbeuge lag, ihre Lippen sie fast dort berührten.

Sie hielten es nach dieser Aufführung nicht mehr auf dem Ball aus. Es kostete Lilið alles an Kraft, zwischen den Leuten hindurch in den Gang mit den Umkleiden zu ihren Spinds zu gehen, wo sie ihre Sachen bewacht und eingeschlossen zurückgelassen hatten. Sie traute keinem Schloss und holte deshalb trotzdem als erstes das Buch hervor, um festzustellen, ob es noch da war.

Maruschs Blick wanderte über ihre Hände, die es hielten und verweilten darauf. »Was ist das?«, fragte sie.

»Ein Buch!«, sprach Lilið neckend das Offensichtliche aus. Sie entnahm Maruschs Brief daraus. »Ein Lagerort für wertvolle Dinge.«, fügte sie erklärend hinzu.

Wer weiß, vielleicht war das Buch doch irgendetwas wert. Dann könnte sie so davon ablenken.

Marusch nickte, mit einem Schmunzeln im Gesicht. »Ich kann nicht leugnen, dass ich Spaß und sehr liebevolle Gedanken an dich hatte, als ich ihn geschrieben habe.« Leise fügte sie hinzu: »Und Sorge.«

Lilið packte Brief und Buch wieder in die Jacke und diese in den Beutel. Sie sortierte ihre weichen Schuhe in den Karton, der eigentlich für den Anzug war, und schob auch diesen zurück in den Beutel. Ihr fiel auf, dass Marusch hätte bemerken können, dass sie kein Kleid dabei hatte, weil sie den Beutel zur Überprüfung, dass nichts weggekommen war, ausgeschüttet hatte, aber Marusch sagte nichts dazu, sondern führte sie stattdessen durch das Haupttor ins Freie. Die Nachtluft empfing sie angenehm, aber erst, als sie den Ball und die Enge der Stadt hinter sich gelassen hatten und irgendwo über Feldwege durch die Nacht spazierten, fühlte Lilið sich wirklich erleichtert

und hatte keine Angst mehr, doch noch entlarvt zu werden. »Es war schön.«, sagte sie.

Maruschs Hand streifte ihre. »Sehr.«

Lilið sah zu, dass sich die Berührung zwischen ihren Händen nicht wieder löste. Ihr ganzer Körper kribbelte und fühlte sich fast so weich und unkontrolliert an, wie als das Fieber eingesetzt hatte.

Einbruch bei Dunkelheit

CN: Sex, Erotik, Vergiftung als Thema, politische Morde.

Die feuchte Nachtluft strich kühl und angenehm über Liliðs Gesicht. Der Anzug, so gern sie ihn hatte, war ihr zu warm. Vielleicht hätte sie die Anzugjacke ausziehen und über ihren Arm hängen sollen, aber dazu hätte sie die Berührung zu Maruschs Hand auflösen müssen.

Der Weg war zwischendurch schmaler geworden, weshalb sie näher zusammengerückt waren, und sie hatten die Berührung ihrer Schultern nicht aufgelöst, als er sich wieder verbreitert hatte.

»Wo schlafen wir?«, fragte Lilið. Es war das erste, was sie nach einer ganzen Weile hervorbrachte, die sie nur auf den Weg, die Berührungen und ihre Gefühle geachtet hatte, die sich physisch wie Adrenalin durch ihren Körper bewegten, nur weniger warnend und heißer.

»Ich war gedanklich noch beim Ob.« Maruschs Hand drehte sich und ihre Fingerspitzen berührten Liliðs Handrücken. »Wir wollten noch Dinge abklären. Und wir sollten schlafen. Aber können wir das, bevor wir«, Marusch brach ab und strich extrem sanft Liliðs Hand und Arm hinauf in ihren Ärmel.

Liliðs Atem verhedderte sich. Als er wieder einen halbwegs sinnvollen Rhythmus gefunden hatte, hatte Maruschs Hand ihren Weg wieder zurückgefunden und verweilte sachte, den Handrücken gegen Liliðs geschmiegt. »Du möchtest mich ausziehen?«, interpretierte Lilið, versuchte dabei einen verschmitzten Stimmausdruck, der aber nicht ganz gelang.

»Schon, ja.« Maruschs Kopf wandte sich ihr zu. Die Gesichtszüge wurden

nur vom blassen Leuchten der Wolken beschienen, aber sie waren nah genug für Lilið um eine Idee davon zu bekommen.

Lilið erwiderte das zarte, verspielte Lächeln. »Aber?«

»Ich bräuchte dafür deine Erlaubnis.«, sagte Marusch. »Ohne, dass ich von dir weiß, dass du das willst, tue ich nichts dergleichen.«

Auch wenn sie nichts anderes von Marusch erwartet hätte, fühlte sich diese Zusage erleichternd an. »Hätte ich deine, dich ausziehen zu dürfen?«, fragte sie. Dieses mal gelang es ihr, es frech zu tun.

Marusch grinste etwas mehr. »Ja, hast du.«

Liliðs verhakte ihren Blick mit Maruschs, wanderte mit ihrer Hand um Maruschs herum, bis sie auf der anderen Seite auf ihrem Rock ankam und dagegen drückte. Sie spürte Maruschs Oberschenkel unter den dünnen Lagen Stoff.

Maruschs Mund zuckte. Ihr Atem wurde unruhiger, dann kontrollierte sie ihn wieder. Lilið konnte ihr ansehen, dass es sie anstrengte, sie vielleicht mit Fassung rang.

Lilið strich mit den Fingern über den Oberschenkel in einer Weise, dass sie sich eine Rockfalte erzeugte, an der sie den Stoff dicht am Bein entlang hinaufzog, bis der Saum ihre Finger erreichte. Sie schob sie darunter und erfühlte Maruschs nackte Haut. Es hatte sich eine feine Gänsehaut darauf gebildet, nur ein wenig.

Marusch lehnte sich in die Berührung und auf diese Art noch weiter an Lilið heran. »Möchtest du es mitten auf dem Feldweg tun?«, raunte sie.

Lilið war sich nicht sicher, ob Marusch eine genauere Vorstellung von diesem ›es‹ hatte als sie. Sie hatte keine genaue. Aber bisher gefiel es ihr gut. »Ein weiches Bett wäre mir natürlich lieber.«, raunte sie zurück.

»Das ließe sich vielleicht einrichten.« Maruschs Stimme hatte ihren etwas selbstsichereren, verschmitzten Ton wiedergefunden, der nicht weniger warm war.

»Hast du doch so etwas wie eine Behausung in der Gegend?«, fragte Lilið.

Ein kleiner Teil in ihr lenkte sie kurz mit dem Gedanken ab, dass sie doch

auf der Suche nach dem Blutigen Master M war und ob sie überhaupt die Zeit hatte, sich Marusch auf diese Art hinzugeben. Oder sie sich ihr hingeben zu lassen. Aber ein anderer verdrängte diesen sofort: Sie hatten sich gefunden. Auf ein paar Stunden käme es nicht an. Und Lilið wollte es sich nicht nehmen lassen.

»Ich nicht.«, widersprach Marusch. »Aber Lord und Lady Piks zweitgrößter Wohnsitz sollte nicht weit sein. Und Lord und Lady Pik richten große Teile des Balls aus. Sie werden also recht wahrscheinlich bis morgen Mittag irgendwann außer Haus sein, zusammen mit einem Großteil ihrer Wachen.«

»Meinst du, sie lassen ihr Gut unbewacht?«, fragte Lilið.

»Nicht komplett. Aber die Wachen, die zurückgelassen wurden, werden sich auf deren Haupthäuser konzentrieren, eben darauf, wo es Wertvolleres zu bewachen gibt. Besuchshäuser am Rande des Grundstücks werden vermutlich weniger bewacht sein.«, legte Marusch dar.

»Riskant.«, kommentierte Lilið. Ihre Hand verweilte ruhig an Maruschs Oberschenkel, zumindest so ruhig das ging, weil er sich ja beim Gehen bewegte. Sie waren langsamer geworden, damit sie das koordiniert bekamen. Langsam und mit angespannten Muskeln, um eventuelles Stolpern abzufangen, weil sie nicht einmal auf den Weg sahen, der zum Glück schnurgeradeaus verlief.

»Ist es dir zu riskant? Möchtest du lieber das Feld?«, fragte Marusch.

»Ich überdenke das noch.«, widersprach Lilið. »Was kann passieren? Was riskieren wir?«

»Wir wollen nur in einem Bett schlafen.«, antwortete Marusch. »Das ist kein Diebstahl. Da hält sich Härte der Konsequenzen vielleicht in Grenzen. Es sei denn, sie finden bei uns gestohlene Schätze oder erkennen uns als gesuchte Stehlstern oder Schlimmeres.«

»Trägst du Diebesgut bei dir?«, fragte Lilið.

»Außer dir? Nein.«, sagte Marusch schnippisch, und fügte vielleicht beschwichtigend hinzu: »Du bist zumindest diebisch und gut und bist bei

mir, deshalb passt die Beschreibung vielleicht. Du gehörst mir natürlich nicht. Und du?«

»Ich habe ein paar Marken, die aber eher unwahrscheinlich zu Lord und Lady Pik gehören. Und einen Ehering von einem Skoremetrika, der sicher keine Verbindung zu Lord und Lady Pik hat.« Lilið wusste, dass Herr Hut mal zur nederoger Inselvereinigung gehört hatte und nun vielleicht zu den Herrschenden auf Frankeroge, aber vielleicht war er auch sozusagen entliehen.

»Und ein Buch.«, fügte Marusch hinzu.

Lilið hatte es nicht vergessen. Sie fragte sich, warum sie es in der Aufzählung ausgespart hatte. Es war ihr nicht klar. »Wieso gehst du davon aus, dass es gestohlen ist?«, fragte sie.

»Du hast es in einer Jacke untergebracht, die du nur ungern aus den Augen lässt.«, erklärte Marusch. »Du trägst auch verhältnismäßig wenig Gepäck bei dir. Der Beutel, den du dabei hast, wirkt nicht wie einer, den du dir absichtlich daheim ausgewählt hast, um vermeintlich eine Reise zum Internat für skorsche Damen auf Frankeroge zu besuchen.« Marusch musterte Lilið, während sie es aussprach, abermals aufmerksam. »Entweder ist nicht alles glatt gelaufen oder du hast irgendwo eine Basis. In jedem Falle bedeutet deine Entscheidung, das Buch dabei zu haben, dass es wertvoll für dich ist.«

»Es hat Tagebuchcharakter für mich.«, erklärte sie, was nicht einmal extrem weit von der Wahrheit entfernt war. Sie fand es interessant. Vielleicht würde sie irgendwann hineinschreiben. Oder es hatte doch eine Kodierung. »Und, sagen wir, ich bin etwas unfreiwillig frühzeitig von Bord gegangen. Mit einer kleinen Dosis Lärchenwurz intus.« Sie hoffte, dass dieser Themenwechsel Marusch vom Buch ausreichend ablenken würde.

Marusch sah angenehm entsetzt aus. Allerdings für einen zu kurzen Moment, fand Lilið. »Ich werde, sollte sich eine ähnliche Situation wiederholen, mehr Vorkehrungen treffen.«, versprach sie. »Möchtest du Details erzählen?«

»Auf dem Weg zu einem Bett?«, fragte Lilið. Sie löste ihre Hand von

Maruschs Oberschenkel und fühlte den Wind, den die Röcke verursachten, als sie Maruschs Beine wieder verhüllten, sowie den seidigen Stoff auf dem Handgelenk entlangstreichen.

Maruschs Atem stolperte, aber fing sich rasch wieder. »Ist das ein Entschluss, es zu riskieren?«

Lilið nickte. Sie strich Maruschs Rock glatt und ging dann wieder in die Haltung über, in der sich ihre Handrücken berührten. Und dann, kaum war ihr bewusst geworden, was sie da entschieden hatte, fühlte sie bohrend, dass sie für eine Nacht mit Marusch in einem Bett doch eine Menge riskierte. Marusch hatte fairerweise dargelegt, moralisch kein einwandfreier Mensch zu sein. Was sie automatisch alle beide nicht waren, wenn sie in ein fremdes Besuchshaus zum Übernachten eindrangen. Aber wer wusste, was Marusch noch ohne mit der Wimper zu zucken tun würde? Oder bei was Marusch zwar schon mit der Wimper zucken, aber es trotzdem riskieren würde?

»Was ist passiert?«, fragte Marusch sanft.

Lilið berichtete. Sie tat es nicht allzu ausschweifend, aber sie ließ nichts aus, weder Tomden, noch Barb.

Marusch blieb noch eine Weile still, nachdem sie geendet hatte. Sie hatte schön zugehört, fand Lilið. Obwohl Lilið wenig Emotion in ihre Stimme geflochten hatte, hatte Marusch verstanden, wann es ernst gewesen war, und wann eklig. Ihr Gesicht hatte einen angewiderten Ausdruck gehabt und Sorge gespiegelt, als Lilið von Tomdens Aufdringlichkeit erzählt hatte.

»Schleseroge.«, sagte Marusch leise. »Klingt ein bisschen unrealistisch. Als könnte der Teil eher noch zu deinem Traum gehören.«

»Die Fieberträume waren eher unangenehm.«, sagte Lilið zweifelnd. Sie kramte im Beutel, den sie von Schleseroge hatte, nach dem übrigen Brot und dem einen Stück Obst. Viel war es nicht mehr, aber immerhin hatte sie auf dem Ball zwischen ihrem zweiten Übungstanz und der Aufführung einiges an Häppchen gegessen. Sie reichte Marusch das zusammengebundene Tuch.

Marusch nahm es entgegen und begutachtete es. Sie roch am Brot. »Gutes Brot.«, kommentierte sie und verpackte es wieder, bevor sie es Lilið zurückreichte. »Es ist ein sehr klassisches, gewachstes Tuch, das es fast

überall weltweit auf Märkten gibt, wenn Leute Lebensmittel abholen und Taschen vergessen haben. Der Beutel ist auch so ein klassisches Modell. Ist er auch von dort?«

Lilið nickte.

»Ich glaube dir selbstverständlich.«, betonte Marusch. »Aber erlaube mir trotzdem die Frage: Hältst du es für ausgeschlossen, dass du irgendwann an der Angelsoger Küste angeschwemmt worden bist, dir vom Markt etwas gestohlen hast, und dann erst wieder klarer hast denken können? Und dein Gehirn hat sich aus den Träumen etwas anderes zusammen rekonstruiert?«

Lilið runzelte die Stirn und versuchte sich, diese Möglichkeit vorzustellen. War sie überhaupt an einem Markt vorbeigekommen? Durch ihre Erinnerungen blitzten Bilder, Gerüche und Gedränge von Marktgetümmel. Aber die Erinnerung konnte auch viel älter sein.

Marusch hatte recht, dass diese Insel mit ihrem Gefüge nicht sehr realistisch wirkte. Wie eine Utopie. Und dass Liliðs Erinnerung daran unscharf war, traf auch zu. Sie hatte es auf das Restgift, die Erschöpfung und all das danach Erlebte geschoben, dass sie bereits verblasst war. »Ich werde irgendwann herausfinden, ob es Schleseroge gibt, wenn ich Nautika werde.«, sagte sie. Und auch das war ein Element, das die Skepsis bestärkte, die Marusch ins Spiel gebracht hatte: Leute, die auf einer Insel wohnten, die angeblich nur in wenigen Karten verzeichnet war. Davon hatte Lilið auch noch nie gehört. »Es ist nicht völlig ausgeschlossen.«, beantwortete sie Maruschs Frage. »Aber eigentlich halte ich für unwahrscheinlich, dass mein Kopf so viel und so überzeugend korrigiert hat.«

Marusch nickte und lächelte sanft. »Ich glaube dir.«, betonte sie. »Ich möchte das. Ich wünsche mir, dass diese Utopie irgendwo im Kleinen existiert. Und vielleicht irgendwann auch im Großen.«

»Wo wir bei Utopien sind: Hat es für dich was mit einer Utopie zu tun, einer potenzielle Mörderin den Weg zu ebnen, ein Internat zu besuchen?«, fragte Lilið.

»Tatsächlich ja!«, antwortete Marusch. Sie wirkte überraschend ernst,

vielleicht sogar etwas streng dabei. »Ich finde, Bildung sollte ein Grundrecht sein.«

Lilið blieb stehen. Nicht nur, weil die Zufahrt zum Gut nun unverkennbar in Sicht war, von dem Lilið hoffte, dass es zu besagtem Zweitwohnsitz von Lord und Lady Pik gehörte, weil ihre Beine allmählich ermüdeten. Sie konnte noch, aber hätten sie zu einem anderen Gut gemusst, dann hätte es noch einmal einiges an Strecke bedeutet.

Marusch lenkte sie seitlich am Gut vorbei und drängte sie dazu, wieder zu gehen. »Wir sollten nicht zu lange hier verweilen.«, sagte sie. »Es gibt sicher einen Nebeneingang, von wo wir auf das Gelände gehen können.«

Lilið sah ein, dass es besser wäre, nicht im Sichtfeld der Hauptzufahrt stehen zu bleiben, aber als der Graspfad am Bach entlang sie in einen finsteren Winkel der Außenhecke führte, hielt sie doch wieder an. »Sie wollte mich umbrigen!«, raunte sie, arktikulierte wütend.

»Grundrechte sind Dinge, die allen zukommen, egal welche Absichten sie haben.«, erinnerte Marusch sie.

Würde das ein Streit werden? »Aber du hast ihr geholfen! Wir haben das getan, aber du wissentlich!«

Marusch seufzte und schob sich neben sie in den noch dunkleren Schatten, ohne ihr näher zu kommen. »Allils Leben ist dauernd bedroht. Und weißt du von wem?«

Lilið wusste nicht, worauf Marusch hinaus wollte, aber startete einen Versuch, die Frage zu beantworten. »Von«, unterbrach sich kurz und führte die unangenehme Wahrheit aus, die ihr zuerst einfiel, »Leuten, die sie zur Rechenschaft ziehen würden, – allein schon fürs Stehlen. Ich bin auch nicht gerade begeistert vom System.«

»Ja, genau. Von Leuten, die mehr an der Spitze von Macht stehen.«, konkretisierte Marusch. »Leuten, die oft genug nicht einmal selbst töten, sondern töten lassen. Die Schutzbefohlene haben, die für sie diese Arbeit und andere verrichten. Also, wenn du mich fragst, warum ich einer Mörderin zu Bildung verhelfen würde, finde ich auch die Frage relevant, warum besagten mächtigeren Leuten, ohne dass es viel Aufruhr bedeutet, geholfen

wird, ein todbringendes System aufrecht zu erhalten. Leuten, die auch ganz sicher keine Probleme haben zu irgendwelchen Schulen zu gehen, wenn sie wollen.«

»Wenn du auf mich anspielst, weil ich hätte zu dieser Schule gehen können, bedenke, dass ich dich hätte verraten können und es nicht getan habe.« Lilið verstand den generellen Ärger, den Marusch ansprach, den hatte sie auch. Dass Mächtige dieses System ohne Konsequenzen aufrecht erhielten, störte sie. Aber sie fand, dass sie ein Recht hatte, beides schlimm zu finden, und nur, weil über das eine Problem zu wenig geredet wurde, das andere ansprechen durfte, wenn sie beinahe Opfer davon gewesen wäre.

»Hättest du.«, räumte Marusch ein. »Bis zu diesem Gespräch bin ich übrigens davon ausgegangen, dass du mich hast vergiften wollen.«

Lilið schluckte. Sie hatte Marusch tatsächlich vergiften wollen. Nicht töten zwar, aber das wusste Marusch ja nicht. »Das Gift hätte dein Gedärm etwas durcheinander gebracht.«, erklärte sie. »Ich hatte mir ausgerechnet, mich im Zweifel besser gegen dich wehren zu können, wenn du geschwächt bist, oder dich eher vom Gelände komplimentieren zu können, wenn du dringende, körperliche Bedürfnisse hast, die versprechen, schlimmer zu werden.«

Marusch nickte. »Es tut mir leid, dass ich dich falsch eingeschätzt habe. In der Diebesszene rechne ich wahrscheinlich stets vorsichtshalber mit Schlimmerem.«, sagte sie. »Vielleicht habe ich deshalb auch ein bisschen zu unvorsichtig eingeschätzt, dass du schon mit einer Giftmischerin zurecht kommen würdest. Trotzdem ist das weder der Grund, warum ich dir eine Giftmischerin vermittelt habe noch rede ich von dir. Ich rede von Leuten wie der Königin. Oder Lord Lurch, wenn du einen kleineren, freundlich wirkenden Lord genannt haben willst, den du wahrscheinlich kennst.«

Lilið verzichtete darauf, Marusch zu informieren, dass Lord Lurch ihr Vater war. Wahrscheinlich wusste sie es ohnehin, oder hielt es zumindest für wahrscheinlich. »Ich frage mich, ob, dass es ein System gibt, in dem Königliche, Lords und Ladys, – und wer weiß, ob es auch Herrschaften gibt, für die diese binären Begriffe nicht passen –, sich daneben benehmen und

morden, rechtfertigt, dass Leute, die ganz unten stehen, morden, wenn es nicht gerade Notwehr ist. So als Vorsichtsmaßnahme gegen eine Person, die eigentlich helfen möchte.«

Maruschs Gesicht, dass Lilið nur deshalb gerade so noch in der Dunkelheit der Schatten ausmachen konnte, weil es ihr wegen des Flüsterns wieder ausreichend herangenaht war, wirkte mit einem Mal wieder weicher. »Ich kann dir die Frage nicht beantworten, ich finde sie schwierig.«, sagte Marusch. »Ich möchte aber betonen, dass ich Allil nicht verteidige. Ich will, dass sie zur Schule gehen kann, wie alle anderen Personen, einschließlich Verbrechenden, auch. Das hat nichts mit Verteidigung der Taten zu tun.«

Lilið fühlte, wie sie sich auch wieder entspannte. Es löste sich etwas in ihr. Es war schwer für sie zu verstehen, aber sie wollte mehr darüber nachdenken. Und sie konnte damit leben, dass Marusch sich Zugang zu Bildung für eine potenzielle Mörderin wünschte, jetzt, wo sie verstand, dass es mit Verteidigung nichts zu tun hatte. Wenn Marusch ihr Bildung ermöglichen wollte, was wäre die Alternative gewesen? Sie nickte. Und dann fuhr sie zusammen, als eine Ulene über ihre Köpfe hinweghuschte. Ein Nachtdrache, ein Geschöpf mit so leisen Schwingen, dass Lilið sie stets erst bemerkte, wenn sie direkt über ihr waren.

Auch Marusch zuckte zusammen. Einen Moment grinsten sie beide. »Kannst du mit meiner Einstellung leben?«, fragte sie. »Es ist jederzeit in Ordnung, wenn sich unsere Wege trennen.«

Lilið schüttelte rasch den Kopf. »Ich finde deine Ethik interessant. Aber nicht offensichtlich falsch oder schlimm. Im Gegenteil.«, sagte sie. »Ich würde deine Einstellung gern ausprobieren und herausfinden, ob sie auch zu mir passt. Vielleicht habe ich nur noch nicht genug von der Welt gesehen. Oder ich habe zu starke Gefühle gegenüber einer Person, die mich beinahe ermordet hätte, dass es mir schwerfällt, ihr etwas zu gönnen.«

»Das kann ich verstehen.«, sagte Marusch bloß.

Liliðs Hand suchte vorsichtig wieder die von Marusch. »Gehen wir weiter?«, fragte sie.

Marusch nickte.

Es gab tatsächlich einen Nebeneingang, einen Hügel hinauf etwas abseits vom Haupthaus. Marusch hielt Lilið wieder den Arm hin, sodass sie eingehakt, als wären sie ein müdes Tanzpaar nach einem anstrengenden Abend, das aber hierher gehörte, das Gelände zwischen zwei Hecken hindurch betraten. Lilið versuchte, sich nicht allzu auffällig umzusehen. Sie waren hörbar. Ihre Füße machten Geräusche auf dem sandigen Weg, der die Häuser miteinander verband. Aber niemand war zu sehen. Alles war ruhig und dunkel.

Sie peilten ein kleines Häuschen an, von dem sie sich einig waren, dass es die klassischen Charakteristiken eines Besuchshauses erfüllte. Ganz sicher waren sie noch nicht. Es war abgeschlossen. Das sprach dafür, dass es leer stand.

»Stellen Schlösser für dich ein Hindernis dar?«, raunte Marusch.

Lilið begutachtete das Schloss einen Augenblick. »Hältst du Wache?«, fragte sie. »Ich brauche höchstens fünf Minuten.«

»In Ordnung.« Marusch wandte sich dem Gelände zu.

Das Einbruchswerkzeug, das Lilið auch immer in der Jacke versteckt trug, fühlte sich so vertraut in den Händen an, das Lilið in sich hineinlächeln musste. Sie mochte die prickelnde Spannung unter der Haut, ein fremdes Schloss zu knacken, dieses Mal in einer brenzlicheren Lage.

Sie hatte das Schloss maßlos überschätzt. Sie knackte es fast so schnell, wie sie mit einem Schlüssel gebraucht hätte. Das sprach wirklich dafür, dass es hier nicht viel zu holen gäbe.

Sie drückte die Tür vorsichtig und leise auf, um sich nach Schuhen im Eingang umzusehen. Vielleicht hatte sich ja bloß jemand eingeschlossen. Aber es roch, als wäre hier schon ein paar Tage nicht gelüftet worden. Das

hielt sie davon ab, so etwas zu sagen, wie ›die Luft ist rein‹. Stattdessen betrat sie einfach den Raum und Marusch folgte ihr.

Sie suchten sich ein Schlafzimmer im Erdgeschoss aus, mit einem Fenster nach hinten, damit sie die besten Chancen hätten, zu fliehen, wenn sie doch entdeckt würden. Lilið lüftete und bewachte das Fenster, während Marusch Bettbezüge suchte, um die Deckeninnenleben zu beziehen. Lilið hätte am liebsten laut gelacht, weil die Situation so herrlich schön und absurd war. Aber sie beließ es bei einem leisen, unauffälligen Grinsen.

Sie schloss das Fenster wieder und zog die Vorhänge in ihre alte Position, als Marusch fertig war. Nun standen sie sich in der Dunkelheit gegenüber, ein paar Schritte von einander entfernt. Es war nicht stockfinster, aber Lilið sah von Marusch nicht viel mehr als eine Silhouette. Ihr wurde heiß, allein bei der Vorstellung, was jetzt passieren könnte. Oder wollten sie einfach in diesem Bett schlafen? Vielleicht ein wenig kuscheln?

Diebesnest

CN: Sex, Nacktheit, Menstruation, andere Körperflüssigkeiten, Erektion, Genitalien, sexuelle Übergriffigkeit als Thema.

Lilið trat einige Schritte näher, bis sie dicht vor Marusch stand, ohne sie zu berühren. Sofort nahm sie ihren Geruch stärker war. Sie überlegte, Marusch wieder anzufassen, aber stattdessen blieb sie einfach stehen und atmete langsam.

»Was möchtest du?«, fragte Marusch.

Lilið wusste es doch auch nicht. Zumindest hatte sie keinen Plan darüber, wie es weitergehen würde, nach einem Anfang, von dem sie sehr wohl eine Idee hatte. »Ich würde dich gern küssen.«, sagte sie. Noch während sie es aussprach, zogen sich ihre Eingeweide zusammen und irgendein fisseliges Gefühl rann über ihre Flanken in ihren Genitalbereich. »Ich habe noch nie geküsst.«, fügte sie hinzu.

»Die Vorstellung von Küssen kann besser sein, als das Küssen selbst dann ist.«, warnte Marusch. »Mindestens eine Person, die ich auf den Mund geküsst habe, war hinterher sehr enttäuscht. Und es lag nicht an mangelnden heißen Gefühlen und auch nicht daran, dass ich grundsätzlich nicht küssen kann. Eine andere Person hat es sehr gemocht.« Marusch stockte. »Rede ich zu viel?«

»Wieviele Menschen hast du schon geküsst?«, fragte Lilið, statt die Frage zu beantworten. Das holte sie dann aber rasch nach: »Nein, du redest nicht zu viel.«

»So zehn, schätze ich.«, antwortete Marusch.

»Warum?« Lilið hoffte, dass die Frage so sachlich klang, wie sie sie meinte.

»Es haben mich Menschen attraktiv gefunden und gewollt, und ich habe nicht ›nein‹ gesagt.«, anwortete Marusch.

Lilið blieb nicht verborgen, dass Marusch nicht unbedingt glücklich wirkte. »Hast du gewollt?«, fragte sie vorsichtig.

»Meistens.«, antwortete Marusch.

Lilið bohrte nicht weiter nach. »Willst du jetzt?« Diese Frage kam ihr nach Maruschs Eröffnung umso wichtiger vor.

»Ja.« Maruschs Stimme war kaum ein Flüstern, und doch klang es überzeugt.

Lilið hob eine Hand und strich ihr mit dem Daumen über die Wange. Doch bevor sie sich entschloss, sich zu ihr vorzubeugen, bemerkte sie, dass die Frage, die sie eigentlich hatte runterschlucken wollen, doch bohrte: »Wäre ich also eine Person von vielen?«

Marusch senkte den Blick. »Wäre das schlimm?«

Das war die Frage, die Lilið am liebsten mit ›nein‹ beantwortet hätte. Sie wusste nicht, ob es im Allgemeinen für sie stimmen würde. Vielleicht käme es für sie nicht nie drauf an. Aber als sie sich an Maruschs Wertschätzung erinnerte, schüttelte sie den Kopf. »Nein.«, sagte sie. »Ich komme mir wichtig für dich vor.«

»Das bist du.«, sagte Marusch ohne Umschweife.

Lilið fühlte sich etwas umständlich, als sie sich ihr noch weiter näherte und sie küsste. Es war ein seltsames Gefühl, fand sie. Marusch hatte mit der Warnung vielleicht nicht ganz unrecht gehabt. Das Gefühl der Lippen aufeinander gab ihr nicht so viel, wie sie sich ausgemalt hatte, aber das Kribbeln, dass dabei über ihre ganze Haut lief, und Maruschs rascherer Atem waren es allemal wert. Sie wollte Maruschs Kopf halten, ihr von unten durch die Haare fahren und hielt sich nicht davon ab.

Maruschs Arme lagen unterhalb ihrer, also kamen sie eher an Liliðs Hüfte und sie fasste sie dort an. Ihre Hände glitten unter den Anzug, über das Hemd darunter in ihren Lendenwirbelsäulenbereich und umarmten sie, zogen Lilið an ihren Körper.

Wieder fühlte Lilið, als würde ihr Blut heißer durch ihren Körper rauschen.

Sie spürte, wie ihr Atem zitterte. Sie küsste den Mund noch einmal, dann die Wangen, die sich sehr weich und zart anfühlten, und schließlich wieder den Mund.

Marusch hielt sie noch etwas fester und übernahm beim Küssen die Führung, sog Liliðs Lippe vorsichtig in ihren Mund, ließ sie wieder los, und schob ihr zaghaft die Zunge zwischen die Lippen.

Als Marusch sich kurz wieder löste und einen neuen Kuss ansetzte, überlegte Lilið, es umgekehrt auch zu tun, auch wenn sie noch nicht völlig überzeugt vom Konzept der Zunge in ihrem Mund war. Aber die Erektion die sie durch alle Lagen Kleidung hindurch gegen sich drücken spürte, lenkte sie ab. Sie atmete rascher, viel rascher, und löste den Kuss schließlich auf.

»Mochtest du es?«, fragte Marusch.

Nach dem ersten Gefühl, dass noch seltsam gewesen war, hatte Lilið sich tatsächlich daran gewöhnt. Es war nur sehr anders, als sie es sich vorgestellt hätte. »Ja. Wir haben uns auf ein paar Weisen geküsst, und ich bin noch nicht sicher, ob ich sie alle mag, aber«, sie küsste Marusch ein weiteres Mal, weich und ohne Zunge, fühlte das rasche Einatmen des Körpers, den sie mit kontrollierte, und löste sich wieder, »das schon.«

»Möchtest du weiter küssen?«, fragte Marusch.

»Ich möchte mit dir über Verhütung reden.«, legte Lilið den Grund ihrer Unterbrechung dar.

Marusch atmete heftig ein und dann langsam wieder aus. Ihre Arme in Liliðs Rücken wurden etwas weicher, vielleicht zittrig. »Ich habe noch zwei Kondome dabei.«, sagte sie. »Ich bin auf der Feier eins losgeworden. Es gab ein Paar mit einem Bedürfnis, und ich sah wohl vertrauenserweckend genug aus, nach so etwas gefragt zu werden.«

Lilið konnte nicht anders und lächelte breit. »Diese Darlegung gibt mir mehr Sicherheit, als ich erwartet hätte, und ich hatte eine nicht zu unterschätzende Erwartungshaltung.«

»Wenn du mit mir diese Art von Sex möchtest, fände ich es gut, wenn wir uns zumindest die Hände gründlich waschen.«, fügte Marusch hinzu. »Vielleicht auch duschen. Aber ich bezweifle, dass es hier eine Dusche gibt.«

»Du hast recht. Mit beidem.« Lilið atmete tief durch, bevor sie es wagte, die Arme von Marusch zu lösen. Es fiel ihr sehr schwer. »Lass uns schauen, was das Bad hier hergibt.«

Marusch löste ebenfalls ihre Arme von Lilið und wendete sich in Richtung der Tür. Sie schlichen beide, als wären sie einbrechend. Was sie auch waren, fiel Lilið ein.

»Dass du noch nie geküsst hast, heißt nicht, dass du noch nie diese Art von Sex hattest.«, sagte Marusch, als sie das Bad gefunden hatte. »Ist die Frage zu persönlich, ob du hattest?«

»Ich hatte noch nicht.«, antwortete Lilið. »Ich habe viel darüber gelesen und bin gut aufgeklärt, aber ich hatte noch keine Gelegenheit. Ich war nicht gerade beliebt unter Gleichaltrigen, die dafür für mich in Frage gekommen wären.«

»Möchtest du dann wirklich mit mir?«, fragte Marusch. »Ich erwarte das nicht.«

»Aber du würdest wollen?«, fragte Lilið. Ein flüchtiger Gedanke daran, wie sich ein Penis zwischen Vulvalippen anfühlen könnte, rann durch ihre Vorstellungen und ließ sie abermals innerlich auflodern. Aber vielleicht wäre auch das, wie küssen, sehr anders, als sie es sich vorstellte.

»Wenn du es möchtest, ja.«, antwortete Marusch. »Mir fehlt nichts, wenn nicht.«

Im Badezimmer gab es nicht einmal fließendes Wasser. Es gab einen Kanister, der vermutlich regelmäßig mit Wasser aus einer Pumpe außerhalb des Hauses befüllt wurde. Er hatte immerhin einen Hahn und es gab einen Abfluss darunter. Marusch hatte Seife im Gepäck, die sie jetzt für sie beide zur Verfügung stellte. Sie wuschen sich die Hände gründlich damit. Und, um anschließend ihre Körper zu waschen, so gut das ginge, holten sie die Sache mit dem Ausziehen nach.

Lilið zog Marusch zuerst aus. Sie mochte es, es langsam zu tun, immer wieder die Hände nicht davon abzuhalten, die Haut zu berühren, Maruschs schöne Konturen zu streicheln. Sie fühlte abermals diese leichte Gänsehaut, aber glaubte nun, dass es vielleicht kleine Haarstoppeln waren, weil Marusch

sich den Körper rasierte. Es fühlte sich schön an. Wobei sie ihre Haare auf ihren eigenen Beinen auch gern fühlte.

Maruschs Körper durchliefen mehrere Schauer, als Lilið ihr Kleid über den Kopf zog. Darunter trug Marusch nichts als eine Spitzenunterhose, gegen die von innen ihre Erektion so sehr drückte, dass sie sich selbst in der Dunkelheit unübersehbar abzeichnete. Liliðs Hand fuhr knapp oberhalb der Knie zwischen Maruschs Beine, die sie leicht nach hinten stolpernd bereitwillig etwas mehr öffnete. Sie gab einen zittrigen, hellen Laut von sich, als Lilið die Hand an einer der Oberschenkelinnenseiten entlang nach oben bewegte, bis sie die seidige Unterhose berührte, und das steife Gewebe durch den Stoff in die Hand nahm. Marusch lehnte sich sachte gegen ihre Hand.

Etwas schepperte. Lilið ließ sofort los und sah sich um. Maruschs Atem bebte noch, als sie sich bückte und ein Kehrblech wieder in einen Eimer steckte, den sie beim Stolpern wohl erwischt hatte.

Lilið ließ ihr kaum eine Verschnaufpause. Als sie sich wieder umwandte, fädelte Lilið kurzerhand ihre Finger links und rechts in Maruschs Unterhose und zog sie herunter. Sie gab darauf Acht, beim Bücken nicht auch etwas herunterzuwerfen. Marusch stieg vorsichtig aus der Hose aus, während Lilið unter ihr hockte und den eigenen Schweiß in den Kniekehlen spürte.

Dann war Marusch dran. Lilið mochte ihre vorsichtigen Hände, als Marusch ihr die Anzugjacke abstreifte, und dann all ihre Knöpfe öffnete. Trotzdem waren die Knöpfe nur im ersten Augenblick interessant. Die Länge der fortwährenden Prozedur, die, weil die Knöpfe noch nicht oft benutzt worden waren, auch nicht so einwandfrei lief und für ein paar Knöpfe mehrere Versuche brauchte, wurde Lilið tatsächlich zum Ende hin langweilig oder beschwerlich. Marusch merkte es wohl und kicherte.

Aber als auch Hose und Hemd sorgfältig auf den Kleiderstapel abgelegt worden waren, drehte Marusch sie kurzerhand schwungvoll um, um an die Brusthalterverschlüsse in ihrem Rücken zu kommen. Es erinnerte Lilið an das Ende des Vortanzens und sofort fühlte sie wieder die Leidenschaft. Besonders als die Verschlüsse gelöst waren, Marusch die Enden des Brusthalters losließ

und stattdessen sie von hinten in eine Umarmung zog, die Lippen wieder an ihrem Hals, den Lilið bereitwillig zur Seite legte.

Sie fühlte vorsichtige Zähne in der Haut, die ihr ein Fiepen entlockten, weil das Gefühl überraschend und unbeschreiblich stark war, was sie dort auslösten. Sie fixierten sie dort, nicht mit festem Biss, sondern eher als Anweisung, als Marusch die Umarmung wieder löste, um ihren Brusthalter abzustreifen, und ihre Hände sich anschließend von unten an ihre Brüste legten. »Magst du das?«, fragte sie.

Lilið nickte kurz, sprechen konnte sie kaum. Nun trug sie auch nur noch eine Unterhose. Marusch kopierte vielleicht Liliðs Vorgehen von vorhin. Auch sie ließ Lilið kaum Zeit sich wieder zu fangen, sondern wanderte mit den Händen an ihren Hüften hinab bis zur Unterhose, und zog sie ihr langsam vom Po.

Lilið bemerkte, wie sie im Schritt an Körperflüssigkeiten haftete und einige Fäden mit sich zog. Für einen Augenblick fühlte sie sich nicht auf eine angenehme Weise nackt. Aber es hielt nicht lange an.

Marusch befeuchtete einen Handtuchzipfel aus dem Gepäck, dass sie dabei hatte. »Möchtest du, dass ich dich wasche?«, fragte sie.

Lilið nickte vorsichtig. Ihr war unangenehm, dass sie sich überhaupt waschen mussten, aber sie sah die Notwendigkeit. Und sich selber waschen wäre noch unangenehmer gewesen, als gewaschen zu werden.

Marusch rieb ihren Körper ab. Es fühlte sich interessanterweise nicht sehr erotisch an, eher sachlich. Sogar als sie mit dem Handtuch erst die Innenseite ihrer Beine entlangfuhr und schließlich ihr Genital wusch. Es erregte sie kaum.

Marusch ließ sie los, um einen neuen Teil des Handtuchs nass zu machen, und stutzte. »Du menstruierst.«, sagte sie.

»Oh, Mist.«, brachte Lilið hervor. Auch das noch. Es brauchte einen Moment, bis ihr klar wurde, dass das nicht nur Auswirkungen auf jetzt hatte. »Ich habe nicht einmal Binden dabei. Die waren im Gepäck, das ich bei meinem übereilten Verlassen der Reisefragette an Bord gelassen habe.«

»Ich kann mir gut vorstellen, das dieser Haushalt so etwas hat. Ich glaube,

ich habe welche gesehen, als ich die Bettlaken gesucht habe.«, beruhigte Marusch. »Wenn du möchtest, ruh dich aus und ich suche danach.«

»Ich habe Angst, das Bett voll zu bluten.«, gestand Lilið.

Marusch bückte sich erneut nach ihrem Gepäck und holte eine Decke hervor, die fast Liliðs Körpergröße hatte. »Das ist eine Decke, die ich unterlege, wenn ich nur auf feuchtem Boden schlafen kann. Sie lässt keine Flüssigkeit durch. Taugt die?«

Lilið nickte und nahm sie dankend an.

»Möchtest du dich damit ins Bett legen, ich wasche mich, suche Binden und komme nach?«, fragte Marusch. Sie musste bemerkt haben, dass Lilið diese Mitteilung sehr mitgenommen hatte.

Lilið zögerte, nickte dann aber noch einmal. »Ich habe nicht damit gerechnet, dass das jetzt passiert.«, fügte sie noch hinzu. »Ich menstruiere meistens nur ungefähr alle zwei Monate.«

Die Wartezeit war ihr unangenehm. Sie lag eigentlich nicht gern nackt in Betten, vor allem nicht, wenn sie menstruierte. Sie versuchte, das unangenehme Gefühl, dass diesen schönen Moment zerstören wollte, irgendwie niederzuringen. Es war so viel trotzdem schön. Marusch war so eine liebenswerte Person. Vielleicht gehörte sogar zu Maruschs Liebenswürdigkeit, dass sie potenziellen Mörderinnen half. Das war ein seltsamer Gedanke.

»Ich habe welche gefunden.«, sagte Marusch, als sie wieder zur Tür hereinkam. Nackt, und derzeit ohne Erektion, stellte Lilið fest. »Dann wird das hier wohl nicht ohne Diebstahl ablaufen, aber bei so etwas sind Konsequenzen oft auch eher mild, sollten wir erwischt werden.«

Lilið nickte einfach und hob die Decke an, damit sich Marusch zu ihr

kuscheln konnte. Marusch legte, was sie bei sich trug, neben dem Bett ab und schob sich zu Lilið unter die Decke.

Lilið hätte kaum damit gerechnet, aber ihre Erregung und das romantische Kribbeln kehrten sofort zu ihr zurück, als sich ihre Körper berührten, noch gepaart mit dem verblassenden Gefühl, dass ihr alles unangenehm war. Sie vergrub ihre Hand in Maruschs inzwischen wirren Haaren und zog sie in einen weiteren Kuss. Sie unterbrach ihn sofort wieder, als ihr einfiel, zu fragen: »Möchtest du überhaupt noch?«

Als Antwort legte Marusch ihren Arm über Liliðs Rücken und schmiegte ihre nackten Körper aneinander. »Ja.« Und erwiderte den Kuss.

Lilið spürte abermals die Erektion gegen ihr Bein drücken. Und nun war nichts mehr zwischen ihnen. Zu wenig, als dass es sich angenehm und sicher angefühlt hätte. »Kondom?«, flüsterte sie. »Wenn dir das mit Blut nicht zu eklig ist.«

Marusch schüttelte den Kopf. »Ich ekele mich ziemlich selten.«, sagte sie. Sie beugte sich vom Bett hinab, fand das bereitgelegte Kondom und zog es sich an.

Lilið beobachtete genau, wie sie es tat. Sie fand den Vorgang nicht besonders ansprechend. Und als sie sich wieder in den Armen lagen, zeigte die kurze Pause ihre Nachwirkungen. Lilið fühlte sich wieder viel zu sehr im falschen Denkuniversum für Sex. Und die Angst, dass es vielleicht doch weh tun könnte, tat ihr übriges.

Marusch küsste ihr den Hals entlang, was sie elektrisierte, strich mit der Hand ihre Hüfte entlang, über den Bauch und zwischen ihre Beine. Lilið atmete rascher.

Sie war aufgeregt. Abwechselnd durchströmten sie Gefühle von Unsicherheit und davon, genau das zu wollen. Maruschs Finger fuhren ihre Vulvalippen entlang, was sehr schön war, aber eigentlich mochte sie die Küsse und zarten Bisse im Schulter- und Halsbereich viel lieber.

Sie bemerkte, wie sie selbst passiver wurde und wunderte sich deshalb nicht, als Marusch sie noch einmal fragte: »Willst du das wirklich?«

Sie antwortete nicht. Aber sie wollte. Also ergiff sie selbst Initiative und

fand ihrerseits mit den Händen einen Weg von Maruschs Rücken zu ihrem Penis. Marusch fiepste auf und küsste Lilið als Reaktion zart auf die Stirn.

Lilið hatte gar nicht daran gedacht, dass ihren Penis zu berühren, ja auch ein krasses Gefühl in Marusch auslösen musste. Die Bewegung war eigentlich dazu gedacht, den Penis einzuführen, aber Maruschs Reaktion war wunderschön und ließ Lilið rascher atmen.

Trotzdem drehte sich Lilið auf den Rücken, unter Marusch, und versuchte, ihren Penis an die richtige Stelle zwischen ihren Beinen zu sortieren. Was sich als viel schwieriger herausstellte, als sie vermutet hätte. Er rutschte ab, verirrte sich mehrere Male eher zu ihrem Anus, und wenn sie den Winkel anders sortierte, dann lag er eher nach oben gekippt auf ihr, stimulierte dabei aber ihre Klitoris. Was sich ebenfalls überraschend wenig überzeugend anfühlte.

Wollte sie wirklich? Die Antwort, die Lilið sich gab, war immer noch ›ja‹. Sie wollte wissen, wie es war. In ihrer Vorstellung musste es auch schön sein, wenn sie sich nicht mehr um das Verheddern vorher kümmern musste.

Marusch führte Liliðs Beine in eine angewinkelte Position, was ihr Becken etwas kippte, und sortierte dann selbst ihren Penis, sodass er nicht wegflutschte.

Lilið atmete zügig ein. Das fühlte sich tatsächlich schön an, fand sie. Dieser Moment, bevor es passierte. Sie atmete zittrig wieder aus und gab einen flatterigen, aber bestätigenden Laut von sich. Sie wusste nicht genau, wie sie sich bewegen müsste, damit der Penis eindrang, aber Marusch interpretierte das Geräusch richtig. Sie verharrte in der Bewegung aber wieder sofort, Liliðs Gesicht beobachtend, das vielleicht ein wenig Schmerz wiederspiegelte.

Es war kein starker Schmerz. Sie fühlte vielleicht die Eichel in sich, aber es fühlte sich auch alles dumpf an. Und irgendwie unangenehm. Das musste sie sich eingestehen, auch wenn sie eigentlich nicht wollte. Vielleicht kam es einfach dadurch, dass sie verkrampft war oder dass sie Angst hatte. Aber sie konnte nichts dagegen tun. Sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen traten.

Marusch löste die Position auf, drehte sie beide wieder in Seitenlage und nahm sie in den Arm. »Was brauchst du?«, fragte Marusch.

Die Frage war zu viel für Lilið. Sie fühlte, wie sich ihre Lunge verkrampfte und eine Träne ihr über die Nase lief, die sie nicht davon abhalten konnte. Ihre Nasenschleimhäute schwollen an, sodass sie nicht einmal sprechen können würde, ohne dass das Weinen raushörbar wäre. »Ich schäme mich so.«, flüsterte sie.

»Du brauchst dich nicht zu schämen, es gibt keinen Grund dazu.«, versicherte Marusch. »Warum hast du das Gefühl? Hilft es dir, wenn wir es zerreden? Oder wärest du lieber allein? Oder brauchst du etwas anderes?«

»Ich habe dich, seit wir uns wiederbegegnet sind, verführt.« Lilið hatte vor dem letzten Wort gezögert, weil sie sich nicht ganz sicher gewesen war, ob es traf, was sie meinte. Aber es passte. »Und nun lasse ich dich mitten drin mit einer Erektion hängen.« Einer Erektion, die immer noch gegen ihren Körper drückte.

»Du schuldest mir nichts.«, versicherte Marusch. »Klar habe ich irgendwo ein Bedürfnis nach Befriedigung, aber nur weil ich ein Bedürfnis habe, stehst du nicht in irgendeiner Verpflichtung, es zu decken. Vor allem bei so etwas nicht.«

»Aber ich habe es ausgelöst.«, wandte Lilið ein.

»Du hast dir dabei nicht gedacht, dass du mich in eine mich nach dir verzehrende Lage bringen und darin gefangen halten möchtest.«, sagte Marusch. »Und selbst das wäre ein Spiel, dem ich nicht grundsätzlich abgeneigt wäre. Aber das war nicht deine Absicht. Du hast da aufgehört, wo du dich ungeplant nicht mehr wohl gefühlt hast, und das ist absolut richtig so.«

»Möchtest du dich selbst befriedigen?«, fragte Lilið.

»Wie würde es sich für dich anfühlen?«, fragte Marusch.

Lilið schluckte. Wieso sollte Marusch in dieser Hinsicht auf sie Rücksicht nehmen? Nach so etwas? Aber sie dachte trotzdem ehrlich über die Frage nach und fühlte sofort, dass es für sie eher ein Ertragen wäre, das sich auch unangenehm in sie einbrennen könnte. Einen Moment später konnte sie beschreiben, was sie fühlte: »Mein Gefühl von Erregung ist unangenehmerweise in eines von Abstoßung oder gar Ekel übergegangen. Ich glaube, ich

mag nicht, wenn Körperteile in mir drin sind. Auch Zungen nicht. Bei der Zunge ging es noch, aber jetzt fühle ich mich widerlich.«, gab sie zu. Sie fragte sich, ob die Worte verletzten. Trotzdem fuhr sie fort. »Ich würde mich eigentlich nicht wohl damit fühlen, davon mitzubekommen, wenn du dich selbst befriedigst, oder mir gar Gedanken machen zu müssen, ob ich in diese Art Sex vielleicht als Gedanke doch involviert wäre.«

Marusch nickte. »Es ist schön, dass du das so ehrlich sagen kannst.«, sagte sie. »Es tut mir leid, dass du dich so fühlen musst. Brauchst du noch etwas, um dich wohler zu fühlen, oder etwas, was dir Sicherheit gibt.«

»Ich mag deine Erektion nicht mehr fühlen.«, gab sie zu. »Es fühlt sich beschissen an, das zu sagen.«

Marusch stand kurz aus dem Bett auf, um sich das Kondom sorgsam zu entfernen, und nutzte wieder das Handtuch, um Körperflüssigkeiten abzuwischen. »Möchtest du eine Binde und eine Unterhose haben?«

Lilið nickte und stand ebenfalls auf, um dem Vorschlag nachzukommen.

Marusch reichte ihr das Handtuch und wartete, bis sie fertig war, räumte dabei irgendetwas auf. »Möchtest du gern mehr Abstand? Oder magst du im Arm gehabt werden?«

»Ich würde gern im Arm gehabt werden.«, flüsterte sie. Sie kroch wieder ins Bett und machte Platz. »Wenn du magst.«

Sie hatte Angst, gleich doch wieder die Erektion zu fühlen, obwohl sie gesehen hatte, dass sie abgeklungen war, aber Marusch sortierte vorsorglich eine Deckenfalte zwischen ihre Becken.

»Warum bist du so lieb zu mir?«, fragte Lilið.

»Ich würde gern behaupten, dass ich einfach so so wäre, was höchstens zum Teil stimmt.«, sagte Marusch. »Aber ich kenne das beschissene Schuldgefühl. Und ich weiß, wie fehl am Platz das ist, aber dass es nicht so einfach loszuwerden ist.« Marusch streichelte ihr sanft über den Rücken. »Und mein Verhalten sollte nicht lieb genannt werden müssen, sondern eher der Standard sein. Ich frage mich, ob sich die Welt je in eine entwickeln kann, in der wir dieses Schuldgefühl beim Sex loswerden. Und wenn ja, wie lange das dauern wird.«

»Du kennst es?«, fragte Lilið. Im nächsten Moment kam ihr die Frage unbedacht vor. Sie fragte da nach negativen Erfahrungen mit Sex.

»Sie war älter als ich, wir hatten, nun, über einige Wochen hinweg geflirtet. Sie hat anzügliche Bemerkungen gemacht, und ich fand das spaßig und habe sie erwidert. Schließlich haben wir uns mal zu zweit getroffen und geküsst. Und als wir uns körperlich näher gekommen sind, habe ich mich auf einmal nicht mehr wohl gefühlt.«, berichtete Marusch.

Lilið wartete ab, ob sie noch mehr sagen würde, aber ein Schauder von Ekel durchlief sie jetzt schon. Eine völlig andere Art Ekel, als Blut und Schleim auslösen könnten. Das war nicht in Ordnung von dieser Person, dachte sie. Und dann wurde ihr bewusst, dass sie das Ende der Geschichte nicht kannte. Natürlich ging es sie eigentlich nichts an. »Ich habe gerade festgestellt, dass ich automatisch schlimme Dinge auf diese Person projiziert habe. Ich habe mir vorgestellt, dass sie dich bedrängt hat. Aber sie könnte genauso gut abgebrochen haben und gefragt haben, ob du überhaupt willst.«

»Beides nicht.«, sagte Marusch. »Sie hat mich zu nichts überredet. Ich habe mich von selbst schuldig gefühlt, weil ich ja vorher schon hätte sagen können, dass ich nicht will.«

»Dann ist sie trotzdem nicht safe.«, hielt Lilið fest.

»Für mich nicht.«, sagte Marusch. »Ich möchte trotzdem festhalten, dass sie keine Schuld trägt. Sie hat jedes ›nein‹ akzeptiert, das ich ausgesprochen habe, als ich mich dann überwunden habe. Die Schuldgefühle kamen nicht durch sie. Die waren in mir, weil sie in unserer Gesellschaft oder Kultur irgendwie in uns gepflanzt werden.«

Lilið nickte. »Das stimmt.«, sagte sie. Unpassenderweise überkam sie ein Gähnen. »Ich frage mich, wie genau. Denn eigentlich hat mir meine Mutter mitgegeben, dass ich nichts tun soll, was ich nicht will. Und in der Situation, die du geschildert hast, denke ich automatisch, dass diese Person etwas falsch gemacht hat. Weil du dich nicht sicher fühlen konntest. Warum hat es mich so viel Mut und gutes Zureden deinerseits gekostet, zu sagen, was sich für

mich gerade schlecht anfühlt? Und warum fühlt es sich immer noch falsch an, dass ich nicht möchte, dass du in meiner Gegenwart masturbierst?«

»Bei Letzterem kann ich vielleicht mit Gedanken weiterhelfen, warum ich das sehr verstehen kann: Vielleicht magst du es nicht, weil du eben doch involviert wärest. Selbst wenn du nicht hinsiehst macht es Geräusche, Gerüche und verursacht rhythmische Bewegungen, bei denen dein Körper mitschwingt, wenn ich es im Bett tue. Du partizipierst automatisch.«, erklärte Marusch. »Wenn du mir vorschreiben wolltest, dass ich auch in deiner Abwesenheit nicht mehr masturbieren dürfte, wäre das etwas anderes, aber in diesem Fall fühlst du dich einfach damit gerade nicht wohl, und das ist verständlich und in Ordnung.«

»Was bist du eigentlich für ein Diebeswesen, das Wörter wie partizipieren im normalen Sprachgebrauch hat und auf Bällen tanzt?«, fragte Lilið.

»Glaub mal nicht, dass Gesellschaftschichten da ein zwangsläufiges Argument gegen wären. Hast du Allil reden gehört?«, fragte Marusch, ohne Umschweife den Themenwechsel mitmachend.

»Ohja, sogar wenn sie meinen Vater gespielt hat. Oder noch veredeltere Personen.«, erinnerte sie sich. Es war trotz allem eine schöne Erinnerung. Sie schmunzelte. Dann sog sie heftig die Luft ein. »Ich denke, dass Lord Lurch, den du vorhin erwähntest, mein Vater ist, ist dir nicht entgangen, oder?«

»Nein, das habe ich mitbekommen.«, bestätigte Marusch. Sie gähnte nun auch. Und küsste Lilið sanft auf die Stirn. »Wollen wir schlafen?«

Lilið küsste ihren Hals. »Das wäre wohl vernünftig.«, sagte sie.

Aber so richtig vernünftig waren sie nicht. Als sie sich fürs Schlafen zurechtkuschelten, fanden ihre Lippen wieder gegenseitig Stellen an ihren Körpern, die den Atemrhythmus mit Schlaf inkompatibel machten. Die Deckenfalte zwischen ihren Becken sortierten sie immer wieder neu dorthin. Sie schliefen ein, als der Atem nichts mehr hergab und sie nicht mehr konnten.

Diebeserklärung

CN: Verinnerlichte Ace-Feindlichkeit (oder etwas Vergleichbares) gegen sich selbst, Sex, Genitalien, Dildo, Blut, Leiche.

Lilið konnte nicht lange schlafen, obwohl sie doch so erschöpft gewesen war. Erst verarbeitete ihr Gehirn in einer nicht sehr entspannten Traumwelt all die Ereignisse der vergangenen Tage, seit sie auf Allil getroffen war. Dann hatte sie eine Tiefschlafphase, die wenigstens spürbaren Erholungseffekt zeigte, als bohrende Gedanken sie unbarmherzig weckten.

Sie hatte sich etwas vorgemacht. Es war nicht Marusch gewesen, die anfangs eine klare Vorstellung von diesem ›es‹ gehabt hätte, worauf die körperlich gierende Interaktion hinauslaufen sollte, sondern sie. Und der Grund, warum sie sich vorgemacht hatte, es selber nicht zu wissen, war, dass sie eigentlich innerlich schon gewusst hatte, dass sie es gar nicht unbedingt wollte. Je näher sie dem Moment gekommen waren, in dem in ihre Vagina etwas eingeführt würde, desto unwohler hatte sie sich gefühlt. Ironischweise fühlte sie sich enttäuscht darüber, es nicht durchgezogen zu haben. Oder es nicht zu mögen.

Warum? Warum hatte sie darauf zusteuern wollen? Warum wollte sie es immer noch getan haben?

Lilið atmete bewusst tief und leise ein und wieder aus. Sie hatten sich inzwischen nicht mehr im Arm, aber Maruschs Körper berührte ihren großflächig. Maruschs Atem war gleichmäßig und nur sachte verschnarcht. Lilið mochte alles daran. Es fühlte sich vertraut und sicher an. Und zärtlich und warm. Und als wären sie beide für einander sehr besonders und wertvoll.

Es war eine so penetrant überall gegenwärtige Vorstellung, dass Sex immer

auf diesen Moment hinauslaufen müsste, dass ein Penis in eine Vagina gesteckt wurde. Oder etwas anderes, wenn kein Penis zur Verfügung stand. Alles andere war in all den Geschichten und sogar während Liliðs Aufklärung durch ihre Mutter, die auf sie immer so fortschrittlich gewirkt hatte, immer als Vorspiel deklariert worden. Maximal noch als Nachspiel. Nicht als eigentliches Spiel.

Aber Lilið war die Vorstellung davon, etwas in ihre Vagina einzuführen, eigentlich schon immer schlecht vorgekommen. Als sie darüber aufgeklärt worden war, hatte es sie sehr irritiert, dass irgendwer das gut finden könnte. Aber damals hatte sie es darauf geschoben, dass sie als Kind nicht auf die Idee gekommen war. Oder darauf, dass sie in dem Alter noch kein sexuelles Bedürfnis gehabt hätte. Was überhaupt nicht stimmte, stellte sie fest. Sie hatte sich viel angefasst, aber wäre eben nie von selbst auf die Idee gekommen, etwas einzuführen.

Nachdem sie aufgeklärt worden war, hatte sie es mit Fingern getan. Und fast nichts gespürt. Oder es war ihr sogar unangenehm gewesen. Sie hatte sich das damit erklärt, dass die Voraussetzungen für ein Genießen nicht erfüllt wären. Sie hatte sich eingeredet, dass es bestimmt etwas ganz anderes wäre, sobald es während einer Interaktion mit einer Person passieren würde, für die sie empfand wie für Marusch.

Vielleicht hatte sie es daher auch jetzt ausprobieren wollen. Denn wann würde es eine bessere Gelegenheit geben, es zu probieren, als jetzt mit einer Person, die so vorsichtig war und die sie so sehr anziehend fand?

Es würde keine bessere Situation geben. Es gab keine Ausreden mehr dafür, dass sie es nicht mochte. Sie mochte es einfach nicht. Lilið versuchte mühevoll gegen das Gefühl, kaputt zu sein, anzukämpfen.

Das weniger dringliche Gefühl, das sie dennoch störte, war, dass sie eigentlich gern diesen albernen Status, jungfräulich zu sein, losgeworden wäre. Es ergab überhaupt keinen Sinn, und sie konnte sich trotzdem nicht von diesem Konzept lösen. Das Problem hielt sie allerdings für lösbar. Irgendwann würde sie einfach einen Dildo benutzen, nun wissend, dass sie es nicht mögen würde, aber es würde mit dem Wissen dann auch nicht so

schlimm sein. Sie könnte es vielleicht jetzt, da sie wusste, dass es nichts für sie war, einfach als Experiment an sich selbst sehen: Genau zu erfahren, wie es sich für sie anfühlte, wie ihr Körper funktionierte und auf was er wie reagierte. Ein Experiment, das sie allein mit sich selbst machen würde.

Es wäre bloß Unfug, einen Dildo anzuschaffen, nur um sich ein wenig auszuforschen und ihn dann nicht mehr zu brauchen. Ob Marusch so etwas hatte und ihr leihen könnte?

Maruschs zartes Schnarchen endete im selben Augenblick abrupt, als Lilið sich die Tür zum Besuchshaus öffnen hörte. Sie wurde auch sofort wieder geschlossen und ein Schlüssel klickte.

Lilið glitt eilig so lautlos wie möglich aus dem Bett. Als erstes zog sie die Jacke über. Sie fühlte sich nicht richtig auf dem nackten Oberkörper an, aber das war egal.

Marusch schlich nackt, wie sie war, richtig Zimmertür und linste auf den Flur. »Niemand da.«, flüsterte sie. »Die Person ist draußen geblieben.«

Oder versteckt sich, dachte Lilið. Aber die Tür war zu kurz offen gewesen, als dass eine Person hätte hineinhuschen können. Und warum sollte sich eine Person einschließen? Es war wahrscheinlicher, dass einfach Dienstpersonal auf einem Rundgang kontrolliert hatte, ob abgeschlossen war.

Trotzdem machte es Lilið nervös, dass Marusch sich das Kleid wieder überstreifte, besonders als sie sich im Stoff verhedderte. Lilið sah im fahlen Morgenlicht, das durch die Ritzen in den Vorhängen und durch diese hindurchdrang, was zu tun war, und half ihr.

»Danke!«, sagte Marusch und fing an, ihre Sachen in einen Beutel zu stopfen.

Auch das machte Lilið nervös, aber sie verstand, dass es ungut wäre, Maruschs Unterdecke, auf der sie vielleicht Blutspuren hinterlassen hatte, oder das benutzte Handtuch zurückzulassen. Mit Blut wären sie leichter auffindbar, gegebenenfalls Bilder von Lilið rekonstruierbar. Hoffentlich hatte sie nicht noch anderswo welches hinterlassen. Lilið beschloss, statt einfach halb panisch zu warten, die Zeit, die Marusch zum Packen brauchte, damit zu überbrücken, selbst zu packen.

Aber als sie ihre Anzughose in die Tasche schieben wollte, hielt Marusch sie auf. »Zieh die schnell an. Du glaubst nicht, was für einen Vorteil gute Kleidung am Körper darstellt, wenn es ums Ausreden erfinden geht.«, empfahl sie.

Lilið diskutierte nicht lange. Marusch kannte sich besser aus. Als sie mit leicht zittrigen Fingern den letzten Knopf verschloss, machte Marusch noch das Bett. Lilið seufzte innerlich, aber es war nur ein Handgriff. Lilið war schleierhaft, wie Marusch es hinbekam, dass mit einer zackigen Bewegung die Bettdecke ins Segeln kam und sich perfekt glatt hinlegte, als hätte hier niemand geschlafen. Wenn sie es jetzt schafften zu fliehen, würden sie es also ohne sofort offensichtliche Spuren tun.

Lilið schob vorsichtig die Vorhänge ein Stück beiseite, um zu sehen, ob die Luft rein war. (Dieses Mal ging es um Draußenluft, da ergab das schon Sinn.) Es sah alles ruhig und still aus. Sie winkte Marusch und schob das Fenster vorsichtig auf, und die hereindringenden Geräusche verhießen, dass es doch nicht so ruhig und still war, wie es den Anschein erweckt hatte. Überzeugte Schritte näherten sich dem Eingang des Besuchshauses auf dem sandigen Weg.

»Du wurdest nicht fürs Rumstehen und Nichtstun eingestellt! Wurde hier nun eingebrochen oder nicht?«, hörten sie eine agressive Stimme dazu.

Lilið schloss, dass die Person, die das Besuchshaus abgeschlossen hatte, noch dort stand, und eine zweite, die dazugekommen war, diese gerade dafür tadelte.

»Raus.«, flüsterte Marusch. »Leise.«

Sie hörten Schlüsselgeklapper, das in Liliðs Ohren nervös und unkoordiniert klang. Sie hob die Vorhänge beiseite und stieg vorsichtig und lauschend aus dem Fenster. Die Wache fand den Schlüssel und steckte ihn ins Schloss.

»Hast du Angst alleine?« Die Stimme der aggressiven Person von vorher sprach die Frage eher wie einen Fluch aus.

»Ja, Mensch!«, antwortete die andere Person. »Ich finde nicht in Ordnung, dass ich alleine nach einem Verbrecher wie dem Blutigen Master M geschickt werde. Dieser Mann ist gefährlich!«

Lilið hielt den Vorhang für Marusch zurück, als diese ihre Röcke raffte und ebenfalls über die Fensterbank stieg. Zum Glück war sie nicht sehr hoch. Die Tür sprang auf und sie hörten Schritte im Flur. Marusch wirkte, als habe sie die Ruhe weg. Sie beeilte sich zwar, aber machte keinen hektischen Eindruck dabei. Als sie neben Lilið angekommen war, ließen sie den Vorhang zurückgleiten.

»Es ist nicht einmal sicher, ob er es ist!«, schrie die aggressive Person.

»Aber es ist schon sehr wahrscheinlich!«, beharrte die andere und betonte: »Er ist auf dem Ball gewesen!«

Die aggressive Person ging nicht weiter darauf ein. »Los jetzt!«, forderte sie auf. »Du oben, ich unten!«

Das Fenster stand noch offen, fiel Lilið ein. Sie sollten rennen, oder? Aber die rumpelnden Schritte, die sie nun hörte, kamen bereits aus dem Zimmer, dass sie gerade verlassenen hatten.

Marusch zog sie neben das Fenster an die Wand.

Das hatte doch keinen Sinn, dachte Lilið. Selbst ohne eine Ausbildung zur Wache wäre es ihr erster Schritt, aus dem Fenster nach links und rechts zu schauen. Es sei denn, sie hätte Angst. Aber die ängstlichere Person war ja oben.

Sie hörte das verräterische Geräusch von Vorhanggleitern in ihrer Nut. Kannte sie Maruschs Körper nach der Nacht gut genug, um sie zu falten? Es gab wenig Zeit, um darüber nachzudenken. Sie drückte Marusch in einer fließenden Bewegung gegen die Wand, berührte sie dabei mit den Händen an den Hüften und schmiegte ihren ganzen Körper gegen ihren, dieses Mal nicht mit irgendwelchen erotischen Absichten, sondern in einem Moment voller Konzentration die Physik und Biologie ihres Körpers zu erfassen und zu begreifen. Flach atmend gelangte sie in den Bewusstseinszustand für Falten, diese angenehme Welt, die vor allem aus Euphorie fürs Verständnis der Dinge bestand. Dann schob sie Marusch zusammen.

Sie hatte noch nie eine fremde Person gefaltet. Dafür klappte es erstaunlich gut. Aber nicht gut genug. Sie selbst faltete sich zu einer dünnen Holzschicht,

die Marusch einfasste, mit ein paar Kanten, die es wirken lassen mochten, als wären sie gemeinsam einfach ein Abzug oder so etwas.

Sie hatte an ein gefülltes Astloch in ihrer Maserung gedacht, wo sie ihr eines Auge hingefaltet hatte, und lugte daraus unauffällig zum Fenster. Die Person, die sich über den Sims lehnte und umsah, trug eine Uniform, die an die der Wachen auf Lord Lurchs Hof erinnerte. So lange wie deren Blick auf den hölzernen Vorsprung gerichtet war, den Lilið darstellte, der immerhin flacher war, als könnte er einen Menschen mit üblichen Ausmaßen dahinter verbergen, konnte das doch kein Zufall sein. Lilið merkte außerdem, wie ihr schwindelig wurde, weil sie so lange nicht atmete.

Aber als Liliðs Hoffnungsschimmer gerade ganz erlöschen wollte, wurde die Wache von etwas anderem abgelenkt: Ein Feuer loderte an der ihnen nächsten Stelle in der Hecke auf, die das Gut in einigen Metern Entfernung begrenzte, und brannte binnen Sekunden ein Loch in sie hinein. Die Wache verlor keine Zeit, sprang aus dem Fenster und hechtete zum nun erzeugten Durchgang in der Hecke. Sie blickte sich noch einmal um, aber entschied sich dann, hinter der Hecke weiter zu suchen.

Das sprach dafür, dachte Lilið, dass eine Person diese Feuermagie ausgeführt hatte, die flüchten wollte, und nicht eine der Wachen. Mehr konnte sie nicht denken. Sie wusste, wenn sie sich nicht jetzt fließend entfaltete, dann würde die Faltung in wenigen Sekunden auffällig auseinanderspringen, weil sie nicht mehr konnte. Also atmete sie langsam ein, während sie sich aus ihrer Holzform wieder in ihre eigene begab. Marusch auf eine ebenfalls achtsame, fließende Weise zu entfalten, war interessant. Sie spürte, wie der schnellere Herzschlag im fremden Körper dabei wieder ruhiger wurde, und wie ihre Verständnisverbindung, für die Lilið sehr viel Konzentration gebraucht hatte, sich wieder löste. Interessanterweise hatte sie sie mitten während der Faltung für einen Moment gar nicht wahrgenommen. Mehr so, als gehörte es einfach so.

Marusch bot ihr, ohne ein Wort zu sagen, den Arm an. Lilið schluckte, fragte sich, ob das so eine gute Idee wäre, aber hakte sich ein. Als sie sich aufmachten, das Grundstück zu verlassen, als wären sie hier offiziell, war von

der Wache hinter der Hecke nichts zu sehen. Sie verfolgte wohl die Spur einer anderen Person, die geflüchtet war. Oder war Marusch, an eine Wand gefaltet durch Lilið hindurch, zu Feuermagie im Stande gewesen? Etwas, was sich später klären ließe.

Liliðs Adrenalinpegel beruhigte sich erst wieder, als sie sicher eine halbe Stunde gerannt waren. Sie waren noch bis außer Sichtweite flaniert, aber dann hatten sie beschlossen, dass Raum zu gewinnen die beste Entscheidung wäre. Es war gut möglich, dass die Wachen zwar noch nur zu zweit waren und daher nicht koordiniert genug, alle Spuren zu verfolgen, aber dass sie die Verfolgung wieder aufnehmen würden, sobald sie mehr wären.

Sie waren einen Zickzackkurs durch die Wälder und Felder gerannt und waren nun wieder an der Küste angekommen. Einer Steilküste dieses Mal. Ein Stück von ihnen entfernt gab es eine steile Holztreppe, die sie mit labberigen Beinen hinabkletterten, um sich unterhalb der abgebrochenen Landkante auf dem schmalen, steinigen Strand umzuziehen. Lilið zog die einzige Alternativkleidung an, die sie neben dem Anzug dabei hatte. Marusch bekleidete sich mit einem ärmelfreien Oberteil aus festem Stoff und einem praktischen, blauen Rock mit Taschen. Er glänzte nicht, fiel Lilið auf, sondern war eher von einer Beschaffenheit, die viel aushalten konnte.

Weil sie immer noch aus der Puste waren, ließen sie sich am oberen Rand des Strands nieder, wo sie sich an die sandige Wand hinter sich lehnen konnten.

»Faltungsmagie.«, kommentierte Marusch. »Ziemlich ausgereifte.«

»Wie war es?«, fragte Lilið.

Vor ihnen im heute leise rauschendem, ruhigem Meer paddelten Okentendrachen im Wasser, quakten und spielten miteinander, indem sie sich immer

Mal wieder mit Wasser oder Feuer anspien und Wettrennen veranstalteten. Irgendwo am Horizont schwamm gemächlich eine Insel vorbei.

»Schön.«, sagte Marusch nach einer Weile leise. »Ich habe mich auf eine Weise verstanden gefühlt, wie nur Magie schön sein kann.«

»Bist du gut in Magie?«, fragte Lilið. »Warst du das mit dem Feuer?«

Marusch grinste und schnaubte gleichzeitig freundlich. »So ein Feuer ist eigentlich klassisches Mittelschulniveau.«, sagte sie. »Ja, das war ich.«

Lilið versuchte sich an die Schule zu erinnern. Ja, die besseren in der Klasse hatten so etwas hinbekommen. »Ich war in Magie immer schlecht.«

Marusch gluckste und schüttelte den Kopf. »Du hast einen fremden Körper gefaltet und willst mir weiß machen, du wärest schlecht?«

»In der Schule haben sie anderes verlangt.« Lilið zuckte mit den Schultern. Feuer und Gefrieren zum Beispiel, erinnerte sie sich. »Du hast immer noch nicht beantwortet, ob du gut bist.«

»Ich mag gern die Theorie dahinter, die ja auch mit zu Magie gehört. Das Verständnis.«, erklärte Marusch. »Darin bin ich gut. Ich führe Magie nicht gern aus. Feuer- und Wärmemagie noch am häufigsten. Ohne Feuer anzünden zu müssen Tee aufwärmen und kochen zu können hat schon Vorteile.«

Lilið nickte. Sie erinnerte sich daran, dass Marusch damals in der Teeküche das Teewasser zum Kochen gebracht hatte. »Bist du der Blutige Master M?«, fragte sie.

Maruschs Blick haftete deutlich amüsiert auf ihr. »Nein.«

»Bist du hinter ihm her und deshalb auf dem Ball gewesen?«, fragte Lilið.

Marusch kicherte, aber reagierte nicht sofort.

Lilið verstand das Amusement nicht und es machte sie allmählich sauer. »Kannst du mir dein Gekichere erklären?«

Sofort war Marusch wieder ernst. »Magst du mir das Buch zeigen?«

Liliðs Gefühle beschäftigten sich noch damit, nun am liebsten eine Trotzreaktion zeigen zu wollen, als ihre Gedanken parallel dazu zu begreifen begannen. »Du glaubst, dass das Buch der Wertgegenstand ist, den der

Blutige Master M gestohlen haben soll?«, fragte sie und fügte folgernd hinzu: »Und dass ich der Blutige Master M wäre?«

»Ich bin nicht ganz sicher, aber halte es für möglich, ja.«, antwortete Marusch auch noch.

»Die Theorie hat ein paar Haken!«, gab Lilið zu verstehen. »Der Gegenstand wurde erst einige Tage gestohlen, nachdem du in der Teeküche aufgetaucht bist.« Sie erinnerte sich an Elmars Landung, die die Nachricht frisch gebracht hatte, und die Panik ihres Vaters. Das war gewesen, nachdem sie Marusch in der Teeküche begegnet war, und auch nach ihrer Besichtigung der Leiche einer anderen Stehlster.

»Inwiefern ist das ein Haken?«, fragte Marusch.

Das war doch offensichtlich, dachte Lilið, aber einen Moment später verstand sie, dass Marusch eine entscheidende Information fehlte. »Ich hatte das Buch zu dem Zeitpunkt schon.«, informierte sie. Sie hatte es bereits in ihrer dafür angepassten Jackentasche untergebracht, als sie Marusch kennen gelernt hatte.

»Hm.«, machte Marusch. »Das ist in der Tat ein Haken.«

Lilið grinste triumphierend. Sie entnahm ihrem Gepäck ihre Trinkflasche, aus der sie etwa die Hälfte des Rests trank, der noch übrig war.

»Aber du hast das Buch doch geklaut?«, fragte Marusch.

Lilið verschluckte sich, hustete und versuchte, die wertvolle Flüssigkeit trotzdem nicht auszuspucken. Ach, was soll's, dachte sie. Sie holte das Buch aus ihrer Jacke, entnahm ihm den Brief, damit er Marusch nicht aus Versehen in den Sand fiele, und reichte es ihr.

Marusch nahm es entgegen und strich darüber, in einer Weise, wie Menschen das tun, die Bücher lieben und zu ihnen Bindungen aufbauen. Dann schlug sie es behutsam auf. Sie sah sehr schön dabei aus, fand Lilið. Sie nickte. »Das ist der wertvolle Gegenstand, um den es ging.«, teilte sie mit.

Lilið hob eine Augenbraue. Sie erinnerte sich daran zurück, wie sie das Buch gestohlen hatte. »Ich habe es aus einer in eine Karrustra eingebauten Kiste gestohlen, in der manchmal wertvolle Ladungen zwischen dem Haupt-

und Zweitwohnsitzes meines Vaters hin- und hergefahren werden.«, berichtete sie. »Ich hatte nie die Absicht, etwas sehr Wertvolles zu stehlen. Es passiert lediglich manchmal, dass nach einem Transport etwas darin zurückgelassen und vergessen wird. Das lasse ich dann mitgehen für meine Sammlung.«

Marusch grinste sie an. »Nun, dieses Buch hier ist jedenfalls aus der Sammlung des Schatzes der Monarchie.«

»Und jemand war hinter dem Gegenstand her, was bekannt war, weshalb er an einen sichereren Ort verlegt werden sollte.«, fügte Lilið hinzu. »Das Ganze ergibt für mich aber noch nicht so richtig viel Sinn. Der gestohlene Gegenstand ist immerhin erst Tage, nachdem ich das Buch gestohlen habe, als gestohlen gemeldet worden. Wenn es das Buch gewesen wäre, dann wäre es doch bei dem Versuch aufgefallen, das Buch aus der Karrustra in den Tresorraum zu bringen.«

»War in der Karrustra noch ein anderer Gegenstand?«, fragte Marusch. »Vielleicht wussten die, die etwas in den Tresorraum gebracht haben, nicht, um was für einen Gegenstand es sich handeln würde. Schließlich wird er meist unkonkret mit ›Teil des Schatzes der Monarchie‹ referenziert.«

Lilið wollte verneinen, aber kicherte dann. »Das Buch hat in meine Brotdose gepasst. Also habe ich mein schimmeliges Brot zurückgelassen.«, erklärte sie. »Glaubst du, ein buchförmiges Pausenbrot geht als Teil des Schatzes der Monarchie durch?«

Marusch lachte mit. Es war ein so schönes Lachen, Lilið hätte sie am liebsten dafür noch einmal geküsst. Vielleicht gleich. »Ich glaube, das wäre schon aufgefallen.«, sagte Marusch. »Rätselhaft alles.« Sie warf einen erneuten Blick in das Buch. Die schulterlangen, schwarzen, festen Haare fielen dabei schön um ihr beiges Gesicht und glänzten in der Sonne.

»Wobei ich es in ein Taschentuch eingeschlagen habe.«, fiel Lilið ein.

»Und auf das Taschentuch hast du nicht zufällig zuvor mit Blut unförmige Zeichen hinterlassen, die mit viel Mühe als das Zeichen für Master und ein M durchgehen könnten?«, fragte Marusch mit einem verspielten, alberigen Grinsen im Gesicht.

Wieder hatte Lilið den Wunsch Marusch zu küssen. Aber sie wurde rasch abgelenkt, als ihr klar wurde, dass sie die Frage nicht klar mit ›nein‹ beantworten konnte. Ihr wurde unangenehm heiß, als sie antwortete: »Es war schon ziemlich blutdurchtränkt.« Und weil es in der Form, in der sie es festgebunden hatte, Falten gehabt hatte, mochte vielleicht so ein Zickzack wie ein M entstanden sein. Auch das andere Zeichen bestand vor allem aus geraden und schrägen Linien. »Es ist nicht ausgeschlossen. Ich habe das Taschentuch als Verband genutzt.«

Marusch schüttelte kichernd den Kopf. »Was für eine kuriose Hintergrundgeschichte für die derzeit meist gesuchte Diebesperson der Monarchie.«, sagte sie.

Lilið schluckte. »Meistgesucht?«

»Kennst du euren Tresorraum?«, fragte Marusch.

Lilið nickte. Ihr wurde schwindelig. Ja, wenn die Annahme wäre, dass eine fremde Person in diesen Tresorraum gelangt wäre, und das bei dem erhöhten Einsatz von Wachen ungesehen, verstand sie, dass der Diebesperson grandiose Fähigkeiten zugeschrieben wurden. »Ich bin nicht so gut.«, flüsterte sie. »Was mache ich jetzt?« Sie spürte, wie sie zitterte. »Ich sollte das Buch zurückbringen. Das war ohnehin mein Plan.«

»Du kannst dir vielleicht vorstellen, dass ich von der Idee nicht begeistert bin.«, sagte Marusch mit weicher Stimme. Sie klappte das Buch zu, hielt es lose in den Händen und betrachtete es.

Lilið widerstand dem Impuls, es ihr einfach zu entreißen. »Du wolltest es von vornherein stehlen.«

Marusch nickte. »Ich habe überhaupt erst durch Streuen von Gerüchten in die Gänge geleitet, dass es an einen anderen Ort gebracht wird.«, erklärte sie. »Und du bist mir beim Versuch, es zu stehlen, zwei Mal in die Quere gekommen.«

Lilið blickte irritiert. »Welche zwei Male?«, fragte sie.

»Ich wollte es aus der Karrustra stehlen, als diese einen Moment unbewacht war, als die Kutschperson sich den Schlüssel und ein paar Wachen geholt hat, um den Gegenstand in den Tresorraum zu bringen. Sie durfte auf

der Fahrt natürlich selbst keinen Schlüssel haben.«, erklärte Marusch. »Aber als ich die Karrustra erreicht habe, war das Buch nicht darin. Ich dachte, vielleicht wäre es mit einem anderen Gefährt als erwartet transportiert worden. Vielleicht wäre diese Karrustra ein Ablenkungsmanöver. So etwas wird häufiger beim Verlagern wertvoller Schätze gemacht.«

»Müsstest du dann nicht mein Pausenbrot gefunden haben, als du nachgesehen hast?«, fragte Lilið.

»Ich habe das Schloss nicht geknackt.«, widersprach Marusch. »Ich habe eine Art Verbindung zwischen mir und dem Buch aufgebaut. Ich kann es fühlen, wenn ich mich darauf konzentriere. So wie du Dinge verstehen kannst, wenn du sie faltest.«

Lilið nickte, runzelte aber auch die Stirn. »Daher hast du im Besuchshaus gesucht, weil es dort war?«, fragte sie.

Marusch nickte. »Aber genau lokalisieren konnte ich es nicht.«, sagte sie. »Ich nehme an, weil du falten kannst und es auf diese Art, wenn es dicht bei dir ist, immer ein bisschen abgeschirmt für mich ist.«

»Du siehst jedenfalls auch so aus, als hättest du eine Verbindung zu dem Buch.«, kommentierte Lilið. »Und ich kann nicht leugnen, dass es sehr schön aussieht. Warum wolltest du es stehlen?«

Marusch lächelte sanft. »So unwahrscheinlich das klingt, aber einfach, um es zu lesen.«, antwortete sie und strich abermals zärtlich über den Einband. »Es ist kodiert. Niemand hat die Kodierung dieses Buches je geknackt. Ich mag Kodierungen. Ich möchte es einfach zu entschlüsseln versuchen, lesen und dann zurückbringen.«

In Lilið entstand ein unerwartet warmes Gefühl von vielleicht so etwas wie Liebe für diese Person neben sich, deren harmloser Wunsch es war, doch bloß ein Buch aus dem Schatz der Monarchie lesen zu wollen. Ein Buch, dass sie so wertschätzend ansah und berührte, wie sie Lilið behandelt hatte. Das konnte doch nicht so schlimm sein.

Außer, dass das Leben ihres Vaters daran hing.

»Übertrieben edle Absichten für eine Diebesperson.«, kommentierte sie, um davon abzulenken, dass sie nun gedanklich ihre Möglichkeiten ausloten

würde. »Oder Diebin? Möchtest du so genannt werden? Wir hatten damals nur über das Pronomen gesprochen.«

»Gern!«, sagte Marusch. »Ich glaube, ich habe mich in den vergangen Tagen, auch wenn ich selten mitbekommen habe, dass es passiert, dass Leute so über mich reden, sehr wohl mit dem Femininum gefühlt. Ich denke, ich möchte das nun in allen Lebensbereichen so leben. Vielleicht trage ich auch deshalb nun einen Rock, damit Menschen von mir eher als weiblich denken, auch wenn es nicht ganz präzise ist.«

»›Sie‹ und Femininum also.«, wiederholte Lilið. »Ich finde, das steht dir. Generell.«

Das Lächeln, das nun in Maruschs Gesicht trat, war ein breites und unverkennbar glückliches. »Danke, Lilið.«, sagte sie. »Und du? Formen weiß ich, am liebsten neutrale bei dir. Über Pronomen warst du dir beim letzten Mal nicht ganz sicher. Hast du nun ein liebstes Pronomen?«

Das klappte überhaupt nicht, stellte Lilið fest, sich während eines Gesprächs mit Marush über Pläne Gedanken zu machen, jetzt, da sie den Wertgegenstand gefunden hatte. Würde Marusch sich überzeugen lassen, das Buch wieder abzugeben? Nachdem sie so viel Mühe und Vorplanung in den Raub investiert und mehrfach ihr Leben riskiert hatte, wohl nicht.

»Ich finde die Frage immer noch schwierig.«, antworte Lilið, damit Marusch nicht zu lange auf eine Antwort warten musste. »Ich bin sehr gewöhnt an ›sie‹, denke ich. Ich glaube, ein anderes Pronomen würde mich mehr irritieren, als dass es mir etwas bringen würde. Aber ich mag nicht, dass Menschen damit ›weiblich‹ verknüpfen, oder es mir zuweisen, weil sie mich so einordnen. Ein anderes Pronomen zu wählen, obwohl es mich irritiert, damit andere lernen, mich nicht so einzuordnen und mich ich sein zu lassen, halte ich aber für ein Rudern gegen Seeplattenströmungen. Und vielleicht sogar wie den Versuch einer Erziehungsmethode, auf die ich keine Lust habe.«

Diese Gedanken waren noch nicht alt. Sie hatte sie noch nie zurecht sortiert und war ziemlich überrascht über sich selbst, es so darlegen zu können. Sie

blickte zu Marusch hinüber, die nachdenklich und vielleicht etwas traurig auf das Buch hinabgesehen hatte, aber nun ihren Blick erwiderte.

Marusch legte das Buch in ihrem Schoß ab, eine Hand darauf gebettet und streckte die andere aus, um Lilið tröstend über die Wange zu streicheln. »Ich kann dich sehr gut als nicht weiblich sehen.«, sagte sie. »Aber ich verstehe das Problem.«

Es fühlte sich trotzdem schön an. So erleichternd, dass sie bei Marusch nicht in diese Kategorie gepresst wurde. Sie ging in Gedanken noch einmal durch, was sie gesagt hatte. »War das unsensibel mit den Erziehungsmethoden?«, fragte Lilið. »Weil du dich ja für ›sie‹ entschieden hast. Das wollte ich nicht abwerten.«

Marusch schüttelte den Kopf. »Das war nicht unsensibel.«, versicherte sie. »Mich irritiert ja das Pronomen ›sie‹ für mich nicht. Mich irritiert inzwischen viel eher ›er‹. Es hat also auch andere Gründe in meinem Fall, als Leute dazu zu bewegen, mehr mich zu sehen. Wobei letzteres vielleicht auch in Ordnung ist. Vielleicht ist die Idee mit Erziehungsmethoden nicht völlig verwerflich, aber du darfst für dich und deine Entscheidung dazu trotzdem dieses Gefühl haben.« Marusch grinste ein wenig verlegen. »Ich kann mich nicht gut ausdrücken. Vielleicht ist es auch ein schwieriges Thema. Jedenfalls warst du mir gegenüber nicht unsensibel.«

Lilið griff nach der Hand, die sich gerade von ihrem Gesicht wegbewegen wollte, zog sie zu ihrem Mund und küsste sie sanft. Diese zarte Haut. Dieses Stolpern im Atem der schönen Person neben sich, das sie damit verursachte.

Sie musste sich konzentrieren! Hatte sie eine Möglichkeit, einen Kampf gegen Marusch zu gewinnen?

Auch das war unwahrscheinlich. Marusch hatte zusammengefaltet ein Feuer verursacht. So etwas konnte Lilið nicht. Selbst wenn Marusch nicht viel mehr können mochte als das, wäre sie Lilið wahrscheinlich in einem Kampf überlegen.

Lilið konnte sich vor allem verstecken, Schlösser knacken und stehlen. Die Lösung war also wohl, Marusch in Sicherheit zu wiegen, dann in einer der kommenden Nächte das Buch zu stehlen und abzuhauen.

Sie blickte Marusch an und fragte sich, ob sie das dringend genug wollte. Sie wollte diese Person nicht verlassen. Was Marusch wohl mit ihr täte, wenn Lilið ihr das Buch abgenommen hätte, ihrem Vater zurück gebracht hätte und Marusch dann wieder finden würde?

Marusch hob die Augenbrauen und schmunzelte, was ein unverschämt charmantes Bild abgab. »Du überlegst, ob du dir das Buch von mir zurückstehlen kannst?«

Lilið fühlte einen heißen Schauer über ihren Rücken und in ihre Eingeweide rinnen. Es hatte keinen Sinn Marusch etwas vorzumachen. »Kannst du irgendwie Gedanken lesen?«

Marusch kicherte. »Du hast gemeint, du möchtest es zurückbringen.«, sagte sie. »Ich kann nicht in deinen Kopf gucken, aber ich kann mir Zusammenhänge zusammenreimen, wenn ich genug Anhaltspunkte habe. Du hast das Gespräch ein wenig abgelenkt und kein weiteres Mal deine Pläne angesprochen, eben dies zu tun, obwohl du beim Aussprechen derselben sehr überzeugt geklungen hast. Und Lord Lurch ist dein Vater. Er wird in die Verantwortung gezogen, wenn es nicht wieder auftaucht. Das legt nahe, dass es dir dringlich genug sein könnte, es mir wieder abzunehmen.«

Lilið nickte. »Du hast recht, so schwer zu schließen ist das nicht.« Sie seufzte. »Du hast kein Interesse an Lord Lurchs Sicherheit, nehme ich an?«

Marusch schüttelte den Kopf. »Aber an deiner.«, fügte sie so sanft und weich hinzu, dass es Lilið durch Mark und Bein rann.

Sie verzog irritiert das Gesicht in ein Runzeln. »Werde ich auch in die Verantwortung …«, sie unterbrach sich und stockte. »Ja, werde ich. Also, wenn ich erkannt werde. Weil ich der Blutige Master M bin.« Nach kurzer weiterer Überlegung fügte sie hinzu: »Und sie haben mein Blut. Wahrscheinlich ist es nicht mehr gut genug geeignet gewesen, um mich zu rekonstruieren, weil ich sonst erkannt worden wäre, aber es ist wahrscheinlich ausreichend, um nachzuweisen, dass ich es bin, wenn ich erwischt werde.«

Marusch nickte und reichte ihr das Buch. »Zudem hat die Wache vorhin gemeint, der Blutige Master M wäre auf dem Angelsoger Adelsball gewesen. Hast du da vielleicht auch irgendwo Blut hinterlassen?«

Lilið grübelte einen Moment. »Oh!« Sie betrachtete ihren kleinen Finger, der inzwischen nur noch leicht gerötet war. »Ich habe bei meiner Kletterpartie meinen Finger leicht verletzt. Ich habe ihn, nachdem die Wache mich erwischt hatte und ich wieder auf den Balkon gegangen bin, im Saum eines Kleides einer Person abgewischt, die dort Sex hatte. Es war wenig Blut.« Sie hielt den Finger Marusch hin.

»Wenig Blut reicht aus.« Marusch nahm ihn in die Hand, sanft, und betrachtete die Stelle eingehend. »Hoffen wir, dass es spät genug gefunden wurde und auch durch Dreck und Körperschweiß der anderen Person so verunreinigt war, dass du daraus nicht rekonstruierbar bist. Als Nachweis, dass du da warst, reicht es sicher, aber meiner Erfahrung nach solltest du Glück haben, dass kein Abbild erstellt werden kann, wenn es nicht innerhalb der ersten Stunden entdeckt wird. Und es braucht auch erstmal einen Grund, warum sie das Kleid untersuchen.« Marusch küsste die Fingerspitze, bevor sie Lilið ihre Hand zurückreichte.

Lilið betrachtete ihren Finger und fühlte die Berührung nach. Sie nickte. »Ja, das entspricht ungefähr meinen Recherchen. Ich habe aber noch keine eigenen Erfahrungen damit. Ich muss viel vorsichtiger sein.«

»Wir werden eine Weile bis Nederoge brauchen, weil du nicht einfach auf einer Reisefragette oder -kagutte mitsegeln kannst.«, sagte Marusch. »Sie werden regelmäßig durchsucht, damit niemand unbefugt mitreist, und es ist zwar nicht völlig ausgeschlossen, dass wir es trotzdem schaffen, unentdeckt mitzureisen, aber wenn wir entdeckt werden, wärest du todgeweiht. Wir werden anders reisen müssen.«

»Fliegen lernen?« Lilið lachte, wurde aber sofort wieder ernst. Ihr wurde erst nach und nach bewusst, was es bedeutete, die meist gesuchte Diebesperson der Monarchie zu sein. »Wir müssen ein eigenes kleines Segelboot nehmen, meinst du das?«

Eigentlich hätte Marusch nicht zu antworten brauchen. Lilið kannte sich nicht im Diebesgeschäft aus, aber soweit dann schon, dass gesuchte Diebespersonen sich auf diese Weise unbemerkt fortbewegten.

Marusch nickte. »Du wolltest Nautika werden.«, erinnerte sie. »Meinst du, du bekommst uns zurück nach Nederoge navigiert?«

»Es wird eine Reise über etwa zwei Wochen werden.«, überschlug sie. »Wenn das meiste gut geht. Ob es dann noch nicht zu spät ist?«

Marusch schüttelte den Kopf. »Es ist bekannt, dass der Blutige Master M hier auf dem Ball war. Das heißt, der Fall erscheint nicht aussichtslos. Es wird vermutlich noch mindestens einen Monat gesucht, bevor überhaupt in Erwägung gezogen wird, deinen Vater zur Rechenschaft zu ziehen.«, versicherte Marusch. »Es wäre sonst Verschwendung von Einsatzkräften. Solange er nur unter Druck steht, aber noch all seine Ressourcen hat, kann er den Blutigen Master M besser suchen lassen. Ziel ist es ja in erster Linie, das Buch wieder aufzutreiben.«

»Aushändigen ist keine Option?«, fragte Lilið.

Marusch konnte sich davon nicht abhalten, einen Moment belustigt zu wirken. »Du bist wirklich noch nicht lange in der Diebesszene.«, sagte sie. »Das wird dir nicht einfach verziehen, wenn du es zurückgibst. Und wenn es nicht von Leuten deines Vaters gefunden wird, hat er trotzdem Probleme. Bei einem Diebstahl dieses Kaliebers musst du auch, nachdem es wieder an Ort und Stelle ist, eine Weile untertauchen.«, erklärte sie, und fügte hinzu: »Am besten wäre, es im Tresorraum unterzubringen, wo es eigentlich hätte sein sollen, und zu hoffen, dass die Beteiligten, weil dein Vater davon profitieren würde, eine Geschichte erfinden, die besagt, dass es doch nie weggewesen und alles ein Irrtum gewesen wäre, glaube ich. Aber das ist auch nur ein spontaner Plan.« Marusch überlegte einen Moment. »Das würde auch die Sache mit dem Blut nicht erklären. Vielleicht fällt uns auf dem Weg noch etwas Besseres ein. Etwas in der Richtung, dass der Blutige Master M es versucht hat, aber in Wirklichkeit doch nicht erfolgreich war.«

»Du würdest für mich deinen Traum aufgeben, dieses Buch zu lesen?«, versicherte sich Lilið.

»Ich habe ja jetzt erst einmal mindestens zwei Wochen, um es zu entschlüsseln.« antwortete Marusch. »Und wenn ich es nicht schaffe, dann

stehle ich es lieber irgendwann später wieder, auch wenn das dann viel schwieriger sein wird, als dich zu verlieren.«

»Das klingt übermäßig romantisch und melodramatisch.«, kommentierte Lilið.

Marusch schmunzelte und grinste. »Ich mag dich eben.«

Lilið betrachtete sie lange eingehend, aber das Schmunzeln wich nicht aus Maruschs Gesicht. »Ich dich auch.«, flüsterte sie.

»Und? Ziehen wir die Sache durch?«, fragte Marusch.

Nun schmunzelte Lilið. Sie lehnte sich an Marusch und genoss den Geruch, der ihr dadurch wieder in die Nase strömte. »Ich mag es nicht, übereilte Entscheidungen zu fällen, und dies ist eine große, für die ich gern mehr Zeit hätte.«, sagte sie. »Aber vorerst gehe ich diese Diebeserklärung ein. Ich denke, gerade ist es durchaus wichtig, eine eilige Vorentscheidung zu treffen und Land zu gewinnen. Oder viel mehr Wasser.«

Davonstehlen

CN: Vergiftung als Thema, Herzprobleme - erwähnt, Leistungsdruck, Verfolgungspanik, Küssen.

Sie trennten sich auf, was Lilið Unbehagen bereitete, aber sie sah die Sinnhaftigkeit. Für ihre Reise brauchten sie eine Karte, ein Boot und Proviant. Das war das Mindeste. Die ersten zwei Punkte auf der Liste stellten sich als viel einfacher heraus, als Lilið für möglich gehalten hätte: Marusch selbst war mit einem Boot und einer Karte hierher gekommen, – und mit einem Nautika, das die Mitreisegelegenheit genutzt und seine Nautikkenntnisse zur Verfügung gestellt hatte. Das Segelboot war eine Ormorane (nach einer Seedrachenart benannt), ein klassischer Bootstyp, den Lilið schon einige Male während der Ausbildung gesegelt hatte. Es war ein Zweihandboot, ein etwas schwereres, das auch mit stärkerem Seegang oder hackigeren Winden zurecht käme, Raum für ein wenig Gepäck bot, dafür aber etwas langsamer war, als was Lilið gewohnt war. Das Boot stand in einem Plantagenbewachungshaus unter, wo die Familie des Nautika im Dienst von Lord und Lady Pik Feldarbeit organisierte, die Plantagen und Erträge in der Zwischenlagerung bewachte und eben heimlich nicht nur das. Wenn die Häuser gerade nicht für Lagerung der Feld- und Plantagenerträge für Lord und Lady Pik gebraucht wurden, stellten sie sie unter der Hand für Diebesgesindel und andere Leute, die etwas außerhalb des Gesetzes lebten, zur Verfügung. Unter gewissen Auflagen und für gewisse Gegenleistungen zumindest. Und in einem der Lagerhallen stand Maruschs Ormorane unter.

Marusch hatte Lilið noch hierher begleitet, sie der Familie als ein Freundeswesen vorgestellt (ja, mit dieser Bezeichnung) und hatte sie sich selbst

und den Karten überlassen, während sie Proviant zusammen stehlen würde. Auf Liliðs fragenden Blick in Richtung Lebensmittellager vor Ort hatte sie erklärt, dass es zu den Auflagen der Familie gehörte, dass sich dort nicht bedient würde. Höchstens für den akuten Hunger. Weil bei der Menge an gesetzlosem Volk, das hier verkehrte und längere Reisen plante, die Verluste auffällig werden würden und auf diese Weise dann die Tarnung auffliegen könnte.

Es gab zwei Gründe, warum Marusch Lilið hier zurückließ, statt erst mit ihr gemeinsam Proviant zu besorgen und anschließend gemeinsam hier Boot und Karten abzuholen: Für Lilið hätte erwischt zu werden derzeit viel üblere Konsequenzen als für Lebensmitteldiebstahl üblich und Lilið würde einiges an Zeit benötigen, um eine Reiseroute zu planen. Für die Reise mit einer Jolle, die keine so hohe Geschwindigkeit erreichen würde wie eine Reisefragette oder -kagutte, und um jene zu segeln sie auch beide wach und körperlich aktiv sein mussten, mussten sie Zwischenhalte einplanen. Die einzigen Inseln, die sich für Zwischenhalte anboten, waren die Reiseinseln, die, wie ihr Name sagte, reisten. Deren Reiserouten sie also beim Navigieren einplanen mussten. Die Navigation für diese Route mit einer Jolle war bei Weitem kein leichtes Unterfangen.

Lilið hatte zwar noch keine Ausbildung zum Nautika, aber sie stand auch nicht am Anfang. Sie brachte durchaus einiges an Vorkenntnissen aus Unterricht und Eigenstudium mit.

Sie betrachtete die Karte ausgebreitet auf einem großen Tisch in dem derzeit in eine Bootshalle umfunktionierten Lagerraum. Nicht nur Maruschs Boot wurde hier verwahrt. Im Raum verteilt waren einige Jollen auf Böcke gelegt worden und warteten darauf, weiter überholt oder lackiert zu werden.

Der Tisch war eigentlich nur eine große Spanplatte auf Böcken, aber kippelte dankenswerter Weise nicht. Er stand direkt unter einem großen Fenster mit milchigen Gläsern, durch die die Vormittagssonne hereinschien und ihr die Arbeit erleichterte. In den Sonnenstrahlen wirbelte gemächlich feiner Staub durch die Luft.

Lilið strich mit den Fingern über die Karte. Sie hatte eine haftende

Oberfläche, auf der das Kartensteinchen, eine kleine, schwere Scheibe, die für das zu navigierende Schiff stand, zwar gut bewegt werden konnte aber nicht leicht herunterfiel oder verrutschte. Es war eine große und vielteilige Karte, anders als die kleinen Seekarten, die sie fürs Navigieren in der Umgebung von Nederoge standardmäßig benutzt hatte. Aber es war auch nicht die größte Karte, die sie je gesehen hatte.

Lilið machte sich daran, sie den Daten in den Tabellen aus dem beigelegtem Büchlein entsprechend auf den heutigen Tag einzustellen. Sie war erst vor wenigen Tagen zuletzt benutzt worden. Also nahm sie sie nicht komplett auseinander, sondern verschob die Inseln über ihre Bahnen an ihre neue Position in der Karte, immer wieder in jenem Büchlein dafür nachschlagend. Anschließend kontrollierte sie alles noch einmal, bevor sie mit dem eigentlichen Navigieren anzufangen gedachte.

Sie hatte gerade das Kartensteinchen an seine Startposition gelegt und sich die Winkellineale und den Zirkel gegriffen, als eine Person die Halle betrat. Lilið blickte auf und erkannte Heelem, den Marusch ihr vorhin als den Nautika vorgestellt hatte, mit dem sie hierhergesegelt war.

Heelem trug in jeder Hand je eine Tasse dampfenden Getränks, nickte grüßend und stellte eine vor ihr ab. »Bist du also der berüchtigte Blutige Master M?«, fragte er. »Oder das Blutige Master M?«

»Was?« Lilið war äußerst verwirrt und verbarg die Verwirrung auch nicht. Hatte Marusch Heelem darüber informiert? Das konnte sie sich eigentlich nicht vorstellen.

»Marusch hat dich als Freundeswesen vorgestellt.«, erklärte Heelem. »Ich dachte, daher ist es dir vielleicht lieber, wenn ich nicht ›der‹ sondern ›das‹ sage. Aber im Grunde habe ich keine Ahnung, was warum richtig wäre. Ich habe weder einen Plan, warum Marusch gern eine Sie sein will, noch warum du Freundeswesen genannt wirst. Ich muss es aber auch nicht verstehen, um es einfach zu akzeptieren und umzusetzen, sofern ich eben weiß wie.«

Die Antwort ging nicht in die Richtung, die Lilið erwartet oder gern abgehakt hatte, aber legte etwas dar, was sie um jeden Preis hätte gesagt

bekommen wollen. Genau, dachte sie: Warum beharrten so viele Leute einfach darauf, sie als Frau einzuordnen, die wussten, dass sie es nicht mochte, wo es doch so einfach sein könnte, es zu lassen, auch ohne zu verstehen.

Lilið nickte. »Ich mag neutrale Bezeichnungen, etwa das Nautika. Auch gern erfundene. Aber wo kommt von vornherein diese Idee her, dass ich der Blutige Master M sein könnte?«

»Ach, ich stelle gern Fangfragen.« Heelem grinste. »Ein einfaches ›nein‹ hätte mir gereicht. Die Idee, ja, vielleicht kennst du Marusch ein bisschen. Sie hat Kontakte zu den finstersten Gestalten. Es hätte ihr ähnlich gesehen, nun mit dem Blutigen Master M hier aufzukreuzen.« Heelem gestikulierte zur Tasse, aus der es angenehm aber etwas fremd roch. »Das ist für dich! Du siehst aus, als könntest du eine Stärkung gebrauchen.«

Lilið grinste und schüttelte den Kopf. »Wie du selbst dargelegt hast, pflegt Marusch Umgang mit recht finsteren Gestalten.«, griff sie Heelems Wortwahl auf. »Daher werde ich so schnell nichts trinken, was mir ein Kontakt von ihr anbietet.«

»Nachvollziehbar.«, kommentierte Heelem. »Wenn auch schade für dich. Es ist guter Monua.«

Es roch verführerisch. Sie hatte Monua lange nicht mehr getrunken. Es war kein regionales Getränk auf Nederoge. Vielleicht war es sogar während ihres Schulausflugs auf Angelsoge gewesen, als sie zuletzt Monua getrunken hatte.

Lilið konnte nicht leugnen, Flüssigkeit und etwas Stärkung nötig zu haben. Aber sie hatte nicht vor, dem Sog eines Getränks so leicht zu erliegen.

Heelem schritt mit dem eigenen Monua durch den Raum und sah sich die Boote an. Vielleicht war das Gespräch vorerst beendet, also wandte sich Lilið wieder der Karte zu. Sie fühlte sich abgelenkt durch Heelems Anwesenheit, weil sie wusste, dass sie für größere Abschnitte der Routenplanung einen konzentrierten Lauf bräuchte, der hinfällig und ohne neue Erkenntnisse wäre, sobald sie dabei unterbrochen werden würde.

»Darf ich dich nochmals stören?«, fragte Heelem.

Lilið wandte sich ihm wieder zu. »Klar!«, sagte sie. »Irgendwann brauche

ich einen Lauf, oder mehrere, da wäre das ungünstig, aber ich bin noch nicht im Tunnel.«

Heelem grinste. »Oh, das kenne ich gut. Daher frage ich!«

Auch das erfüllte Lilið mit Freude. Dass er es kannte, einen Lauf zu brauchen oder im Tunnel zu sein, als Nautika. Lilið hatte etwas Sorge gehabt, dass das etwas war, was nur unerfahrene Leute benötigten, und dass geübtere oder gar professionelle Nautikae jederzeit unterbrechen könnten.

Heelem hob die Hand und machte eine Geste, langsam eine Linie von oben nach unten in die Luft ziehend. Er nickte mit dem Kopf Richtung Tür der Halle.

Lilið sah, dem Nicken folgend, zur Tür, die gerade lautlos aufgespalten wurde. Das war Einwirkung ziemlich fortgeschrittener Magie, erkannte Lilið. Von der Mitte ihrer oberen Kante ausgehend trennte sie sich an einer Holzmaserung entlang auf und die Seite der Tür, die nicht in den Angeln hing, rollte sich dabei ein wie ein Sägespahn.

Heelem rollte sie bis zur Hälfte zu einer Rolle und kehrte dann den Vorgang um. Es blieb nicht einmal eine Naht zurück, als sie sich wieder zusammenfügte. Lilið blickte sich wieder zu Heelem um und begutachtete, dass er dabei zwar konzentriert aussah, aber nicht übermäßig angestrengt. Das konnte natürlich auch täuschen. Manche Menschen konnten Anstrengung gut verbergen. Trotzdem war das ohne Zweifel Magie, die nicht mehr zur Allgemeinbildung gehörte.

»Ich kann auch dein Herz stehen lassen.«, sagte Heelem. »Wenn du als Beweis gern einen ungefährlichen, aber etwas gruseligen Vorgeschmack haben möchtest, sag Bescheid.« Heelem lächelte unpassend freundlich ob dieser Ankündigung. »Ich will nicht angeben, darum geht es mir nicht. Jedenfalls, wenn ich dich töten wollte, würde ich es nicht mit Gift probieren.«

»Ah, darauf wolltest du hinaus!« Liliðs Anspannung fiel wieder ein wenig ab.

Heelem nickte. »Ich hoffe, ich habe dich nicht allzu sehr erschreckt. Das wäre das Gegenteil meiner Absicht gewesen.«

»Ich bin allgemein im Moment ein wenig angespannt.«, widersprach

Lilið. Ihr Blick wanderte abermals zur Tasse Monua, die neben ihr stand. Heelem hatte schon recht. Er könnte sie, ohne Spuren zu hinterlassen, oder mit eben denen, die er jeweils verursachen wollte, töten. »Warst du beim Herstellungsprozess dabei oder hast das Getränk selbst gebraut?«

Heelem nickte. »Letzteres.«

Lilið nahm die Tasse in die Hand, drehte dem Kartentisch erst einmal den Rücken zu und setzte sich mit dem halben Po darauf, den nackten Fuß auf den Hocker daneben abstützend. Sie sog den Geruch des Getränks unter ihrer Nase in sich auf. Es roch sehr angenehm und sehr ungefährlich. Sie nickte. »Überredet.«

Heelem grinste. »Du bist also Nautika.«

»Ich möchte Nautika werden.«, korrigierte Lilið. Sie nippte vorsichtig vom Getränk. Es zerging angenehm und weich auf der Zunge, und schmeckte ebenso ungefährlich wie es roch. Wenn ein Gift darin war, dann ein schmackhaftes.

»Beachtlich, dann mit so einer Strecke anzufangen.«, sagte Heelem. »Ich würde dir gern zuschauen.«

Lilið verkrampfte schon bei der Vorstellung der Magen oder auch andere Eingeweide darum herum. Aber gleichzeitig sollte sie sich wahrscheinlich nicht entgehen lassen, dass ein Nautika ihr gegebenenfalls wichtige Hinweise geben würde, wenn sie etwas falsch machen sollte. »Warum bist du eigentlich Nautika?«, fragte sie ausweichend und gestikulierte bedeutungsschwer zur Tür.

Heelem zuckte mit den Schultern. »Ich bin bei gewissen Einbrüchen in die Ungunst von einigen mächtigen Leuten gefallen. Als Nautika habe ich einfach unabhängig davon viel Bewegungsfreiheit, ob und wie sehr mich wenige bestimmte Lords nicht mögen. Oder Ladys. Oder, wie heißen die neutralen der Sorte? Jedenfalls hätte ich die Freiheit in irgendeiner Stellung für Magieausführung nicht, fast egal wie gut die Stellung ist. Naja, und ich wäre dann vermutlich auch eigentlich in der Verpflichtung, meine Freundeswesen zu töten.«

Lilið trank noch einen Schluck und nickte. Als das Gespräch nicht

weiterfloss, setzte sie die Tasse ab und wandte sich wieder der Karte zu. Heelem ließ ihr einen Moment Zeit, sich einzufinden, bevor er neben sie an den Tisch trat.

Lilið hasste es so sehr, wenn ihr Leute dabei zusahen, wie sie komplexe Aufgaben löste. Es setzte sie unter Druck. Sie rechnete immer damit, dass ihr Tun kommentiert würde und meistens eher in einer kritisierenden Weise. Oder dass sie sich an bestimmte Regeln halten musste, wie man Dinge eben täte, um positive Rückmeldung zu bekommen.

Sie machte sich klar, dass es hier nicht darum ginge, persönlich bewertet zu werden, sondern darum, auf mögliche Fehler hingewiesen zu werden, die ihnen Tage kosten könnten. Sie versuchte zumindest, sich das klar zu machen. Dieser permanente Druck, den sie in der Schule erlebt hatte, saß zu tief, um ihn einfach wegzuschieben. Aber sie konnte versuchen, sich nicht danach zu verhalten. (Darum herum zu navigieren.)

Sie seufzte und machte sich an die Arbeit. Sie schätzte die Geschwindigkeit mit ausreichend Spielraum ab, die die Ormorane fahren würde. Sie würde später für Fälle von Flaute Alternativrouten berechnen, aber zunächst galt es, überhaupt eine Route zu finden. Anschließend maß sie mit dem Zirkel eine Distanz ab, die die Ormorane mit der Geschwindigkeit innerhalb einer Zeiteinheit zurücklegen würde, die davon abhing, wie stabil die Inselkonstellation in ihrem Umkreis jeweils wäre. Sie hatte in einer Tabelle einen Wert zur Orientierung dafür nachgeschlagen und ihn nach Regeln, die sie kannte, oder vielmehr inzwischen im Gefühl hatte, etwas abgerundet. Die Distanz, die sie mit dem Zirkel abmaß, war außerdem davon abhängig, wo auf der Karte sie gebraucht wurde, weil sich die Skalierung über sie hinweg leicht änderte.

Dann kam der kniffelige Teil: Zu raten, welche Richtung vielversprechend wäre. Denn die Wanderinseln bewegten sich ja auf ihren Bahnen weiter, während die Ormorane sich fortbewegte, und ihre Reiserouten müssten mit einberechnet werden. Lilið kannte keine Person, der sich einfach eine passende Route offenbarte, sobald sie auf eine Karte blickte. Auch die Nautikae, die sie mal bei der Arbeit beobachtet hatte, gingen zunächst auf

gut Glück einen Versuch durch, der selten zum Ziel führte, um sich mit der Entwicklung der Lage während der Reise vertraut zu machen.

Trotzdem war sie nervös, als sie mit dem Zirkel von der Startposition aus eine Richtung wählte, das Kartensteinchen verschob und die verschiebbaren Teile der Karte den Regeln entsprechend der gewählten Zeiteinheit weiterschob, bis sich das neue Inselbild ergab.

Sie atmete tief ein und aus, bevor sie die Prozedur wiederholte und wiederholte, bis sie herausfand, dass die Route nicht zum Ziel führen konnte. Also, nicht unter einem Jahr, oder nicht ohne am Ende eine Segelstrecke mit vier Tagen am Stück zurückzulegen, weil nur noch Reiseinseln zum Pausieren vom Kartensteinchen erreichbar wären, die sich zu schnell von Nederoge entfernten und erst im nächsten Jahr wieder von der anderen Seite annähern würden.

Lilið seufzte innerlich und versuchte, ihre Enttäuschung, die sie fühlte, nicht zu zeigen. Sie hätte damit gerechnet, im ersten Versuch vielleicht eine Woche zu spät anzukommen, nicht gar nicht.

Sie sortierte die Karte zurück in ihren Ausgangszustand. Heelem bewegte sich in der Wartezeit kurz durch den Raum, aber lehnte sich, als sie fertig war, ihr schräggegenüber neben das Fenster an die Wand, von seinem Monua nippend. »Vergiss deine Tasse nicht.«, riet er.

Lilið hatte eigentlich gerade keinen Sinn für leckere Getränke, aber nippte trotzdem. Es tat überraschend gut. Es ließ sie sich weniger steril in einem Unterrichtsraum und mehr heimelig in einem Wohnraum oder eben einer geräumigen Bootshalle fühlen, die sie mit angenehmen Erinnerungen verband. Sie hatte die Kühle von Bootshallen und die Vor- und Nachfreude darin über das Segeln immer geliebt.

Sie atmete noch einmal tief ein und aus, als sie sich für eine andere Anfangsrichtung entschied. Dieses Mal konnte sie es bereits basierend auf einer Vorstellung machen, die sie beim ersten Versuch bekommen konnte. Nun ging es wieder daran: Das Kartensteinchen bewegen, die Karte anpassen, messen und Daten nachschlagen. Wenn Kartenteile mit Inseln darauf oben

aus der Karte herausfielen, führte sie sie von unten wieder an der richtigen Stelle in die Karte ein.

Dieses Mal kam sie an eine interessante Reiseinselkonstellation heran, bei der sie detaillierter zusehen musste, wie sie sich bewegen würde. Dazu musste sie die Zeiteinheit entsprechend kleiner wählen. Doch als sie die kleine Drehscheibe nach der Tabelle ein Stück rotieren wollte, die eine Kreisströmung im Kartenmaterial darstellte, hielt sie skeptisch inne. Ihr Gefühl sagte ihr, dass da etwas nicht stimmte. Sie runzelte die Stirn und nahm sich das Büchlein vor – und vergaß dabei Heelems Anwesenheit. Sie tauchte in das Gedankenuniversum ein, das sie am Navigieren so liebte, in diesen Fluss, in dem sie nichts anderes mehr wahrnahm, als Geometrie und komplexe Zusammenhänge von Bewegungen. Der Moment, in dem ihr Denken Raum für diese nicht visuellen, bewegten Bilder und Abläufe freigab, sodass sie alles ganz umschließen konnte und nicht mehr in Worten dachte, sondern direkt in der Struktur, erfüllte sie immer mit starker Euphorie.

Sie blickte zwischen Karte und Buch hin und her, bis ihr einfiel, was sie vergessen hatte. Es bewegten sich ja auch die großen, festeren Inseln, nur langsamer. Aber wenn die Kanten ihrer Seenplatten die kleinerer Seenplatten berührten, hatte das einen großen Einfluss. Und das war gerade für diese drei kleinen Reiseninseln, deren Route sie verfolgte, relevant.

Sie rekonstruierte den letzten Schritt mit diesem neuen Gedanken und führte die Navigation fort. Nur landete sie wieder in einer ähnlichen Situation wie eben, in der sie keine Möglichkeit hätten Nederoge zu erreichen. Was hatte sie sich da vorgenommen?

Sie seufzte frustriert und sah auf in Heelems Gesicht. Es machte einen neugierigen Eindruck, fand sie. Überhaupt gefiel ihr Heelems Körperhaltung, sie hatte einen gewissen Coolnessfaktor. Ein Arm unter den Ellenbogen des anderen gelegt, der die Tasse hielt, ein Bein angewinkelt, den Fuß an die Wand hinter sich gestützt und alles in allem sehr entspannt und selbstbewusst.

»Willst du einen Kommentar haben?«, fragte er.

Lilið biss die Zähne zusammen und nickte.

»Ich dachte schon, das wäre einer von Maruschs selbstzerstörerischen Plänen, mit einer Person ohne Ausbildung diese Strecke zurücklegen zu wollen, aber mit dir hat der Plan eine gute Chance.«, sagte er. »Du lässt dich nicht davon, dass jemand zuguckt, oder von Ungeduld oder enttäuschten Gefühlen dazu verleiten, falsche Entscheidungen zu treffen oder Flüchtigkeitsfehler zu machen und etwas zu übersehen. Und was du dir da vorgenommen hast, ist nun mal wirklich nicht leicht. Dafür braucht es deine Geduld und Präzision.«

In Liliðs Hals bildete sich ein Kloß. Sie war gleichzeitig sehr erleichtert, dass er sie nicht heruntermachte, und überfordert mit diesem unbeschreiblichen Kompliment. Wortlos, aber vielleicht mit einer Träne im Auge, brachte sie die Karte wieder zurück in ihren Ausgangszustand.

»Du magst mit deiner fehlenden Routine wahrscheinlich einen halben Tag brauchen, bis du die ersten Routen hast, die funktionieren.«, fuhr Heelem fort. »Selbst ich bräuchte sicher eine Stunde. Und du bist maximal eine halbe dabei. Das packst du noch.«

»Danke.«, murmelte Lilið. Ihre Anspannung ließ nach, und erst dadurch merkte sie, wie groß sie eigentlich gewesen war. Schule war echt kein irgendwie heilsamer oder hilfreicher Ort gewesen.

»Ich komme später noch einmal wieder und lass dich mal eine Weile dein Ding machen.«, sagte Heelem. »Du bist ja ganz schön fertig mit den Nerven.«

Lilið kicherte nervös und nickte. »Sie waren schon halbwegs verbraucht, bevor ich überhaupt angefangen habe.«

»Ich erinnere mich.«, sagte Heelem. »Du magst keine klassische Ausbildung genossen haben, das merkt man deinen Methoden an. Aber du machst dich gut mit deiner eigenen Technik. Solltest du tatsächlich so in 16 Tagen in Nederoge ankommen, kannst du dich Leicht-Nautika nennen.« Er winkte zum Abschied.

Wie denn?, dachte Lilið. Woher ein Zertifikat kriegen, wenn nicht während oder nach einer offiziellen Ausbildung. Aber sie lächelte trotzdem ein wenig in sich hinein, als sie den nächsten Versuch wagte.

Vielleicht drei Stunden später hatte Lilið den ersten Durchbruch. Sie kehrte ihn direkt um, um ihn noch einmal durchzugehen und sich dabei in das Kursbuch, das zur Ormorane gehörte, Notizen zu machen. Und während sie dabei war, kam Heelem wieder mit einem zweiten Monua und einem Stück Zapfelkuchen. Er sah ihr wieder dabei zu, was sie immer noch nervös machte, aber nicht mehr so sehr wie vorhin. Er unterbrach sie nicht, bis sie den Stift beiseite legte und zufrieden darüber war, dass sie sich alles gut gemerkt hatte. Und dass sie allmählich ein Gefühl für die Inselbewegungen der nächsten zwei Wochen bekommen hatte.

»Ist die Route gut?«, fragte Heelem.

»Sie führt zumindest zum Ziel, und das sogar in genau zwei Wochen.«, erwiderte Lilið.

»Aber ist sie gut?«, wiederholte Heelem die Frage.

Lilið fragte sich, ob er auf etwas bestimmtes anspielte und ging die Route ein drittes Mal durch. Das funktionierte doch alles so? Doch sie brauchte nicht lange, um das Problem zu bemerken: »Wenn wir auf dieser Insel nicht noch vor Sonnenaufgang aufbrechen, dann driften wir zu viel ab. Auch wenn wir früh genug aufbrechen, aber an dem Tag kein guter Wind ist.«

Heelem nickte. »Es ist eine guter Start, aber es ist deshalb keine Route, die ich empfehlen würde.«, sagte er. »Vielleicht mag eine andere einen Tag länger dauern, aber dafür darf dann auch was scheitern.«

Lilið nickte. »Danke.«, sagte sie erneut.

»Du wärest auch selbst drauf gekommen.«, erwiderte Heelem. Er schob ihr ein steifes, wasserfestes Papier zu. »Hier!«

Lilið nahm es irritiert entgegen. Es sah sehr offiziell aus, fand sie. »Ist das ein Zertifikat? Bin ich damit Leicht-Nautika?«, fragte sie ungläubig.

»Nein.« Heelem wirkte amüsiert, in einer wohlwollenden Weise. »Das kannst du in Nederoge, wenn du es in unter siebzehn Tagen in einer Nautikae-Ausbildungsverwaltung abgibst, gegen ein solches Zertifikat eintauschen.«

»Hui!«, brachte Lilið hervor. Das war eine Chance, mit der sie nicht gerechnet hätte. Stolz und Glücksgefühle durchströmten sie. Und Ehrgeiz.

Es war bereits Abend, als Marusch mit ausreichend Proviant wieder eintraf. Lilið hatte eine gute Route und allerlei Alternativrouten herausgeschrieben. Sie fühlte sich müde und zufrieden. Und sicher. In den letzten Durchgängen hatte sich in ihrer Vorstellungswelt die Karte allmählich in Bilder von Inseln und Strömungen übersetzt, die weniger abstrakt waren. Sie wusste, was auf sie zukommen würde. Heelem hatte ihr nicht geholfen, nicht mit weiteren Tipps zumindest, aber damit, ihre Fähigkeiten einzuschätzen und ihr sachlich mitzuteilen, welche Schwächen sie hatte. Nicht, um sie abzuwerten, sondern um ihr ein Gefühl dafür zu geben, auf welche ihrer Sinne sie sich mehr verlassen konnte und auf welche weniger.

Marusch verfrachtete die Vorräte in den Gepäckbereich der Ormorane. Als Heelem vorübergehend nicht im Raum war, berichtete sie knapp, dass sie in einer Zeitung gelesen hatte, dass nach dem Blutigen Master M gesucht wurde, aber bisher kein Abbild erstellt werden konnte.

Lilið reagierte nicht und war froh, als Marusch endete, weil ihr unangenehm war, so ein Gespräch durch den halben Raum zu führen.

Anschließend kam Lilið zum Kartentisch und begutachtete Liliðs Vorgehen. »Ich mag Nautikae wirklich gern bei der Arbeit zusehen. Ich mag diese Hingabe, Präzision und Sorgfalt beobachten.«, sagte sie. »Aber ich habe keinen Plan, was du da gerade tust.«

Lilið blickte verwundert auf, als sie etwas realisierte, was Heelem vorhin

schon angesprochen hatte. »Du legst dein Leben damit in meine Hände?«, fragte sie.

Heelem, der mit mehr Monua zur Tür hereinkam, grinste schief, und wechselte mit Marusch einen Blick.

»Unsere.«, korrigierte Marusch mit einem zärtlichen Grinsen in der Stimme. »Wenn wir wegen schlechter Navigation draufgehen, dann tun wir es ja zusammen. Magst du eine Umarmung?«

Wie konnte Lilið innerhalb dieses halben Tages vergessen haben, wie sich Maruschs Art anfühlte? Sie liebte ihre liebevolle Sprechweise und teils fehlende Ernsthaftigkeit, die dann doch da war, wenn es wichtig war.

»Ja bitte!«, flüsterte sie.

Noch ehe sie sich zu Marusch umdrehen konnte, wanderten Maruschs Arme von hinten um Lilið herum. Maruschs Körper schmiegte sich weich von hinten an ihren und Marusch erlaubte sich einen zarten Kuss in Liliðs Halsbeuge.

Lilið versuchte, in Heelems Gegenwart nicht zu heftig einzuatmen oder anders stark zu reagieren. Sie strich Marusch über die Unterarme und Finger, die sich viel zu schnell von ihr wieder lösten.

»Bekomme ich auch eine?«, fragte Heelem.

Damit hatte Lilið nicht gerechnet. Sie fühlte genau in sich hinein, was mit ihr passierte, als Marusch auf diese charmante Art, die sie hatte, zustimmte, Heelem sich von der Wand abstieß, und sie eine innige Umarmung austauschten. Sie küssten sich gegenseitig die Nasenspitzen, bevor Marusch auch diese Umarmung auflöste.

Lilið fühlte keine Eifersucht. Das gefiel ihr. Sie wusste eigentlich nicht einmal, was Nasenküsschen bedeuteten, oder ob überhaupt von etwas ein Beziehungsstatus abgeleitet werden könnte, aber es sah innig und liebevoll aus, und es störte sie nicht. Im Gegenteil: Ein Teil in ihr freute sich sehr, weil es sich für sie sofort logisch und natürlich anfühlte, Beziehungen zu führen, die auf diese Art offen oder frei waren. Sie freute sich, dass sie nicht viel in sich selbst fand, woran sie hätte arbeiten müssen, damit sie nichts Schlechtes dabei fühlte, weil es bereits war, wie sie eben einfach war. Und sie freute sich

interessanterweise, dass sie auf diese Art nicht ins Gesellschaftsbild passte, das sich immer so beengt anfühlte.

Diese Nacht verbrachten sie hier in der Halle in Schlafsäcken auf dem Boden, die Marusch in der Ormorane gelagert hatte. Es hätte Lilið vielleicht weniger gemütlich vorkommen sollen als das Bett in der Nacht zuvor, aber das Gegenteil war der Fall. Sie waren hier nicht so bedroht. Es fühlte sich viel mehr so an, als gehörte sie hier her.

Aber als Lilið sich über Marusch beugte, um zärtlich ihr Gesicht zu küssen, unterbrach Marusch sie, obwohl sie schneller atmete. »Ich habe zu lange zu wenig geschlafen.«, sagte sie. »So gern ich würde, heute Nacht nicht.«

Lilið ließ sofort von ihr ab. »Ich hätte fragen sollen.«

»Ich fühle mich bei dir sicher genug, etwas zu sagen.«, erwiderte Marusch.

Lilið wachte vor Sonnenaufgang auf. Sie fühlte sich sehr ausgeruht, aber sie hatten verabredet, bei Sonnenaufgang aufzubrechen, und sie hatte ein Bedürfnis, sich vorher zu waschen.

Sie trat aus der Halle in das neblige, feuchte Morgengrauen. Neben dem Eingang, halb durch eine Holzwand abgeschirmt, gab es eine kalte Dusche aus gesammeltem Regenwasser. Die ruhige Stimmung der Szenerie tat sehr gut und entspannte sie. Das Geräusch des Wassers und die angenehme

Kälte auf der Haut belebte ihre Sinne. In der Ferne standen zwei Personen zusammen und unterhielten sich leise, die eine davon erkannte sie an der Haltung und Kleidung als Heelem.

Übergangslos verschwand das angenehme Gefühl von Sicherheit und Entspannung, das Lilið gerade noch gefühlt hatte, als wäre es nicht erlaubt. Lilið überkam Panik, dass Heelem doch erkannt haben könnte, wer sie war, und sie verraten hatte. Die beiden Personen blickten sich in regelmäßigen Abständen zur Halle um.

Es war vermutlich eine unsinnige Panik, aber Lilið unterbrach das Auswaschen ihrer Binde, legte ihre Anziehsachen über ihren feuchten Arm und trat wieder in die Halle. Marusch schlief noch tief. Sollte sie sie wirklich für einen Verdacht aufwecken, der sehr unrealistisch sein könnte? Würde Marusch hier so ruhig schlafen, wenn sie Heelem nicht voll vertrauen würde?

Lilið erinnerte sich daran, dass Heelem erzählt hatte, dass Marusch manchmal selbstzerstörerische Pläne ausführte. Das brachte sie auf einen neuen Gedanken: Vertraute Marusch ihr überhaupt? Oder kam es Marusch nicht drauf an, was passieren könnte? Was war das eigentlich genau für ein Mensch?

Lilið beschloss, für den Augenblick zu vertrauen, ihren Waschvorgang abzuschließen und Marusch wie geplant, zum Sonnenaufgang zu wecken. Wenn die Ühnerdrachen ihr nicht zuvorkommen würden.

Nichts passierte. Heelem hatte sich einfach in der Wartezeit, bis Marusch und Lilið aufwachen würden, mit seiner Schwester unterhalten, von der Marusch das Kleid für den Ball geliehen hatte. Heelem hatte die Heftnähte inzwischen wieder aufgetrennt, erzählte er, sodass es seiner Schwester wieder passte. Irgendwie beruhigte es Lilið, weil diese Vorgeschichte dafür sprach,

dass sich Heelem und Marusch nahe standen. Interessanterweise hatte die Sache mit dem Kleid für Lilið mehr Aussage als die innige Umarmung vom Vorabend.

Heelem und seine Schwester hatten vor der Halle gewartet, bis Marusch und Lilið soweit wären, um ihnen zu helfen, das Segelboot zum Wasser zu tragen. Das war zu viert viel einfacher als es das zu zweit gewesen wäre, weil der Weg zum Wasser über eine breite Treppe hinabführte und auch nicht ganz kurz war.

Heelem und Marusch umarmten sich auch zum Abschied und gaben sich wieder Nasenküsschen, als sie bereits knietief in der Brandung standen. Lilið hielt das Boot, während Marusch das Ruder einrastete, einstieg und das größere der Segel dichter holte, sodass etwas Wind darin stand und das Boot weniger kippelte, als Lilið an Bord kletterte. Sie steuerte und bediente das Großsegel, während Marusch das Vorsegel und den Gewichtstrimm übernahm. Beim Gewichtstrimm ging es in erster Linie darum, das Boot durch das Nutzen des eigenen Körpergewichts gegen den Winddruck im Segel möglichst aufgerichtet zu segeln. Unter der Landabdeckung hatten sie noch recht milden Wind, aber sobald sie den Windschatten verließen, strich der ablandige Wind gleichmäßig und stark in die Segel, sodass sie Angelsoge rasch hinter sich ließen. Lilið fühlte sich überwältigt von alledem. Davon, das erste Mal so eine lange Route zu segeln, die sie auch noch selbst geplant hatte, mit einer Person an ihrer Seite, in die sie sich verliebt hatte, um einen gestohlenen Gegenstand an seinen Ort zurückzuschmuggeln. Das war das Abenteuer, das sie sich immer gewünscht hatte.

Übers Meer rauschen

CN: Gefühlstaubheit, Depression, Mord, miese Politik, küssen, Körperdysphorie.

Marusch war eine solide Seglerin. Das war für Lilið keine Überraschung. Immerhin war sie ja auch von Nederoge hierher gesegelt, was selbst, wenn sie vor Reiseantritt noch nie gesegelt wäre, genug Übung für diesen Eindruck gewesen wäre. Obwohl die Hinreise sicher, da eher mit der Strömung als gegen sie und mit einem guten Nautika, höchstens eine Woche gedauert hatte. Wie Marusch während einer kurzen Unterhaltung während der Fahrt erzählt hatte, war aber auch das nicht ihre erste Segelerfahrung mit einer Jolle gewesen.

Obwohl es Lilið nicht hätte überraschen sollen, war sie auf etwas anderes eingestellt gewesen. Vielleicht, weil sie in den vergangenen Jahren nur dann mit neuen Personen zum Segeln gruppiert worden war, wenn diese neuen Personen keine Erfahrung mitbrachten und von ihr lernen sollten. Oder weil Marusch nicht navigieren konnte, sich dahingehend auf sie verließ, und Lilið einfach naheliegend empfunden hätte, wenn Marusch sich auch beim Segeln auf sie verlassen müsste. Aber Marusch brauchte so wenige Anweisungen und machte ihre Sache so gut, dass Lilið ihr die Steuerposition überlassen hätte, wenn Marusch denn gewollt hätte.

Als Steuerperson saß Lilið hinten, nah am Heck, auf der der Segelseite abgewandten Bordskante, die bei der Ormorane breit und beinahe gemütlich war, und hielt den Pinnenausleger in der Hand. Das war ein Stab, der mit einem Gelenk an der Pinne befestigt war, womit sie jene also aus einigem Abstand bewegen konnte. Die Pinne wiederum war ein Bestandteil der

Ruderanlage. Schob sie diese Richtung Segel, so drehte sich das Ruderblatt am Heck des Bootes vom Segel weg und lenkte den Bug des Schiffes mehr in den Wind.

Die meiste Zeit über bewegte Lilið das Ruderblatt über den Pinnenausleger nur um Nuancen. Sie spürte den Wasserdruck auf selbigem im Pinnenausleger, der locker in ihrer Hand lag, sah und fühlte, wann der Wind sich veränderte, zum Beispiel leicht drehte oder etwas nachließ, und die Ausrichtung des Segelbootes beeinflusste. Dann korrigierte sie den Kurs entsprechend für ein paar Augenblicke ein klein wenig. Und dann waren da noch die rhythmischen leichten Schlenker, die sie permanent fuhr, um die Wellen als Anschub zu nutzen. Auf den Wellen zu reiten, wurde das Vorgehen genannt. Das ging bei der schweren Ormorane nicht so gut wie bei den leichteren Jollen, die sie meistens segelte, aber bei eher starkem Wind von fast hinten waren Wellen dabei, bei denen sie es schaffte, so zu steuern, dass sie sich sozusagen unter dem Heck verfingen und sie beim Versuch, unter ihnen hindurchzurauschen, antrieben.

Immer wenn sie so eine Welle ritt, verlagerte Marusch ohne Aufforderung ihr Gewicht weiter gen Bug, denn wenn der Bug beschwerter war, konnte die Welle unter ihnen noch schlechter weg. Sie tat es für Lilið ersichtlich nicht nur, weil sie Liliðs Gewichtsverlagerung nachahmte, sondern hatte auch selbst ein Gefühl dafür. Auch diese Art der Gewichtsverlagerung hieß Gewichtstrimm, aber es war jener, der erst nach jenem gelernt wurde, der das Boot aufrecht hielt. Sie lächelten sich an dabei, immer wieder. Wellenreiten mit einer Ormorane war eine Kunst, gerade weil es so selten möglich war. Es machte auch deshalb Spaß und nicht nur, weil sie dabei so viel Fahrt aufnahmen.

All diese Bewegungsabläufe machte ihr Körper fast automatisch. Sie dachte nicht mehr darüber nach, sondern fühlte in das rauschende Wasser um das Boot herum hinein, in die Vibration des Holzes, aus dem die Ormorane gemacht war, und ihr Körper reagierte einfach als Antwort auf Veränderung. Die kurzen Bindfäden, die als Hilfe auf dem Segeltuch mit Aufklebern befestigt waren und die Windverwirbelungen darauf anzeigen, brauchte sie

eigentlich nicht. Wenn die äußeren verwirbeln würden, die sie durch das Segeltuch hindurchschimmern sah, müsste sie fieren, also die Schot lockerer lassen, und wenn die inneren verwirbelten, dichterholen. Aber sie kamen fast nicht dazu, überhaupt zu verwirbeln. Bei Maruschs Vorsegel passierte es gelegentlich, sie blickte mehr darauf.

Lilið konzentrierte sich vor allem auf die Richtung. Darauf, dass die Inseln, die sie am Horizont sah, im passenden Winkel vom Boot aus gesichtet werden konnten. Sie segelten zwischen zweien hindurch, anschließend einen langen Bogen, bis sie eine dritte dahinter anpeilten. Lilið liebte den Moment, als die Küste der einen Insel, die sie passierten, nah genug war, um Details auszumachen.

Sie war fast traurig, dass sie schon gegen frühen Nachmittag auf ihrer Zielinsel ankamen. Sie hätte noch zwei oder drei Stunden durchgehalten. Aber nun machte es keinen Sinn, weiterzusegeln.

Sie schoss vor Ufer in den Wind auf, sodass die Segel flatterten und der Gegenwind die Fahrt aus dem Boot nahm. Marusch glitt über die Bordskante, um die Ormorane zu halten. Lilið hatte gut geschätzt, das Wasser reichte Marusch höchstens bis zur Hüfte. Lilið zog das Schwert, das mittig durch einen Schlitzkasten durch den Rumpf gesteckt war, damit das Boot beim Segeln nicht abdriftete und lauschte auf das laute Flattern der Segel. Es fühlte sich für sie oft schon ein wenig wie Magie an, wie diese agressiv Geräusche verursachenden, mächtigen Flächen an Tuch, die kaum wirkten, als wären sie zu bändigen, sofort Ruhe gaben und ungefährlich wirkten, sobald Wind in ihnen stand.

Sie rutschte über die Bordkante und klemmte auch die Ruderanlage aus, bevor sie gemeinsam das Segelboot den leeren Strand hinaufzogen, die Segel einholten, sorgfältig aufrollten und befestigten.

Dies war eine unbewohnte, kleine Insel. Eine mit etwas Zivilisation zum Auffüllen der Vorräte wäre erst übermorgen wieder dran. Lilið hatte, außerhalb von Fieberträumen, noch nie auf einer kleinen Reiseinsel übernachtet. Die Vorstellung war aufregend, einzuschlafen, und wenn sie wieder aufwachte, ganz andere Landmassen am Horizont zu sehen. Und

vermutlich auch die ein oder andere Reisekagutte, weil sie sich einer der Nebenfahrwasser der größeren Reiseschiffe nähern würden.

Lilið stellte das kleine Zelt auf und bereitete auf Maruschs inzwischen wieder gewaschenen Decke ein Abendessen vor, während Marusch sich auf der Insel nach einer Quelle umsah. Nicht alle Inseln hatten so eine, daher war es wichtig, wenn sie eine fanden, ihr Trinkwasser wieder aufzufüllen, falls es auf der nächsten Insel dann nicht die Möglichkeit gäbe.

Marusch brachte tatsächlich frisches Wasser in Flaschen und einen Kanister abgefüllt mit, als sie wieder auftauchte. »Das sieht sehr edel aus, wie du das hergerichtet hast.«, sagte sie. Sie stellte den unförmigen Kanister in die Mitte, und rückte etwas Obst, das Lilið dort hingelegt hatte, darum herum an, als wäre der Kanister etwas besonderes.

Lilið grinste. »Eigentlich wäre besser, das Wasser in den Schatten zu stellen, oder?«, fragte sie schnippisch.

Marusch warf einen Blick in den wolkenverhangenen Himmel, der nicht wirkte, als würde er vor der Abenddämmerung noch aufklaren.

»Du hast recht.«, stimmte Lilið zu. »Vielleicht denke ich zu leicht bei veralbert ausgeführten Aktionen, dass sie vielleicht nicht ganz durchdacht sind, und verderbe dann versehentlich den Spaß.«

»Was nicht völlig verkehrt ist! Ersteres.«, betonte Marusch. Sie ließ sich Lilið gegenüber nieder, – was Lilið etwas enttäuschte, weil sie gern Körperkontakt gehabt hätte –, und belegte sich eine der Scheiben Brot, die Lilið abgeschnitten hatte. »Ich bin häufig albern, und ja, manchmal sehe ich dabei nicht genau genug auf Notwendigkeiten oder Gefahren. Da ist es gut, wenn du da ein Auge drauf wirfst.«

»Wie, als du dir überlegt hast, mir einen wunderschönen, verspielt klingenden Brief zu schreiben, in den eine Botschaft zu unauffällig hineinkodiert war?«, fragte Lilið grinsend.

»Wenn es auffälliger gewesen wäre, hätte Allil die Kodierung wahrscheinlich entdeckt.«, erwiderte Marusch sachlich.

Lilið fragte sich, ob Marusch das Thema nicht allmählich leid wäre. Sie hatten darüber nun schon mehrfach gesprochen und vielleicht war es

nicht nett, darauf herumzureiten. Aber vielleicht war es auch in so einem Zusammenhang Unfug, Rücksicht auf Maruschs Gefühle zu nehmen.

»Wie fühlst du dazu überhaupt?«, fragte Lilið. Sie bemerkte, dass Marusch, das belegte Brot in der Hand, mit dem Essen auf sie wartete. Also nahm sie sich kurzerhand eine Banune und biss hinein. Die meisten Menschen schälten die dünne, blassrosa Schale ab, aber Lilið fand sie eigentlich ziemlich lecker.

»Wozu genau?«, fragte Marusch neugierig. »Möchtest du wissen, wie ich mich beim Schreiben des Briefs gefühlt habe? Oder wie ich darüber fühle, dass ich beinahe einen Mord an dir mitverschuldet hätte?« Endlich biss auch sie vom Brot ab.

Sie wirkte ziemlich unbekümmert, fand Lilið. »Letzteres.«, sagte sie, sich nicht einmal die Mühe gebend, vorher aufzukauen.

Marusch hingegen ließ sich Zeit mit der Antwort, bis sie das Brot verspeist, sich die Finger abgeleckt und dann in einer bereitgestellten Wasserschale gewaschen hatte. »Meistens ist es mir egal.«, sagte sie.

Lilið verbarg nicht, dass sie die Information ziemlich schockte. Sie legte die halb gegessene Banune beiseite. Sie wusste nicht, was sie dazu sagen sollte.

»Manchmal überrollt mich bei der Vorstellung ein Grauen, was gewesen wäre, wenn Allil es geschafft hätte.«, fügte Marusch hinzu. »Aber es ist Vergangenheit. Emotionen treiben oft Handlungen an, oder sind dazu da, etwas zu verarbeiten, glaube ich. Letzteres ist aussichtslos. Wenn ich etwas verarbeiten wollte, würde ich außerdem vielleicht bei den Morden anfangen, die ich mit mehr Erfolg begangen habe. Und mein Handeln ist bereits ausreichend beeinflusst. Ich weiß, worauf ich in Zukunft achten muss und werde.«

»Morde, die du mit mehr Erfolg begangen hast?«, fragte Lilið. Sie war interessanterweise darüber nicht entsetzt, obwohl sie Marusch glaubte. Zur Unterstreichung, der nicht vorhandenen Gefühle, hob sie die Banune wieder auf und aß weiter.

»Ich sagte dir schon, dass ich kein moralisch einwandfreier Mensch bin.«,

erinnerte Marusch sie. »Und dass ich dir nichts über meine vergangene Identität erzählen werde. Kannst du damit leben?«

»Ich muss ohnehin! Ich habe da in den nächsten Wochen nicht so die Wahl.«, erwiderte Lilið. »Aber du suggerierst gerade, dass diese Sache, dass du Morde begangen hast, zu deiner vergangenen Identität gehört.«

Marusch nickte. »Ich verstehe, wenn dir das zu schlimm ist.«, sagte sie. »Ich weiß nur nicht, wie wir damit dann gut in den nächsten zwei Wochen umgehen werden, wie du schon sagtest.«

»Du interpretierst in eine falsche Richtung.«, widersprach Lilið. »Solange ich nichts unmittelbar mit den Morden zu tun habe und nun keine solche Gefahr mehr von dir ausgeht …«, sie unterbrach sich. »Also, nehmen wir an, du hältst dein Versprechen auf mehr Vorsicht und von dir ginge tatsächlich keine todbringende Gefahr mehr aus. In dem Fall zumindest ist mir deine Vergangenheit egal.« Lilið kicherte, weil sie sich so sehr in Gedanken verhedderte. »Auch nicht egal, weil ich ein übermäßig neugieriger Mensch bin. Aber egal für die Entscheidung, ob ich mit dir etwas zu tun haben will.«

»Ich halte mein Versprechen.«, versicherte Marusch. Sie atmete tief durch und setzte sich gerader hin. Was unbeschreiblich schön aussah, fand Lilið. Das entspannte, minimal besorgt wirkende Gesicht, der Blick auf ihr zweites Brot gerichtet, das schwarze Haar, das sachte im Wind wehte, bei dieser geraden Körperhaltung. »Was wäre die richtige Interpretationsrichtung gewesen?«

»Du möchtest über deine vergangene Identität nichts erzählen, aber du hast dann doch etwas preisgegeben.«, antwortete Lilið. »Das verleitet mich dazu, abgrenzende Fragen stellen zu wollen, was du preisgeben möchtest und was nicht. Was vielleicht abstrakt genug für dich ist, um doch darüber zu reden. Aber ich möchte dich auch nicht bedrängen.«

Marusch lächelte ihr Brot an. »Du bist lieb!«, sagte sie. »Du darfst alles fragen, solange es immer selbstverständlich in Ordnung sein wird, wenn ich abblocke. Ich glaube, ich würde vielleicht auch noch ein paar Worte zu den begangenen Morden loswerden, um die Sache ein bisschen einzuordnen,

aber ich weiß noch nicht, wie genau. Vielleicht helfen da sogar abgrenzende Fragen, wie du sie genannt hast.«

Eine kühle Windböe wirbelte eine Ecke der Decke auf. Lilið faltete sie wieder glatt, suchte in ihrer Umgebung nach einem Stein, aber fand keinen. Also steckte sie ihre freie Hand unter den losen Sand um eine Ladung nassen Sand von darunter auf die Deckenecke zu platzieren. Sie atmete die kühle, salzige Abendluft ein, die mit der Böe gekommen war, und konzentrierte sich dann wieder auf Marusch. »War es bei den Morden, die du begangen hast, ähnlich, wie bei dem Fastmord an mir?«, fragte sie. »Du hast Allil mal Mörderin genannt und nicht nur potenzielle Mörderin.« Lilið erinnerte sich genau daran. Es war ihr aufgefallen. »Hat sie mal eine Person ermordet, der du eine Zusammenarbeit mit ihr nahegelegt hast? Oder hat sich etwas in der Richtung mit einer weiteren Mordesperson ereignet und du nennst dich deshalb so?« Lilið wagte nicht den Oder-Teil der Frage in Worte zu fassen. Dass Marusch einen Mord eigenhändig ausgeführt hätte.

»Ich weiß, dass Allil mal einen sexuell übergriffigen Mentor ermordet hat.«, erwiderte Marusch.

Wieder hatte sie dabei diese Strenge im Ausdruck, die Lilið inzwischen glaubte, einordnen zu können. Die hatte Marusch schon beim letzten Mal gehabt, als sie über Allil gesprochen hatten.

»Du hast dazu eine feste Einstellung, dass Allils verbrecherisches Verhalten üblicherweise zu undifferenziert verurteilt wird, und bereitest dich darauf vor, gegen mich gegenzureden, wenn ich den Punkt diskutieren wollte?«, fragte sie.

Marusch blickte sie eine Weile ernst an und nickte schließlich. »Und es ist nicht einfach, die Standardargumente auseinanderzunehmen.«, fügte sie hinzu. »Obwohl für mich offensichtlich ist, was alles auf welche Weise falsch läuft, weil ich eine Übersicht der politischen Gesamtlage zu haben glaube, muss ich dann auf einzelne, aus dem Gefüge herausgerissene Argumente eingehen, die Schmerz verursachen, weil sie Lagen von Menschen und Not verkennen.« Marusch seufzte. »Obwohl ich eigentlich Übung darin haben müsste, fühle ich mich immer noch nicht gewappnet, angemessen zu

verteidigen. Während ich gleichzeitig auch nicht so viel von Morden halte, wie es vielleicht den Anschein erweckt.«

Lilið nickte. »Ich war gerade zumindest gar nicht darauf aus, Allil anzugreifen.«, räumte sie ein. »Das muss in meinem Kopf arbeiten. Dem Komplex gebe ich noch etwas Zeit, bevor ich dich damit wieder behellige. Es geht gerade um eine Einordnung deiner Einstellung. Hast du aus der Not heraus gemordet? Oder aus so einer anderen Lage heraus, die du gemeint hast?«

Zu Liliðs Überraschung schüttelte Marusch den Kopf. »Ich habe gemordet, weil ich beigebracht bekommen habe, dass es das Richtige ist.«, sagte sie. »Vielleicht etwa so wie Lord Lurch.«

Lilið schluckte. An dem Bissen Banune vorbei, den sie nicht ganz hinuntergekriegt hätte, aber nun schnell aufkaute. Das war eine Perspektive, mit der sie nicht gerechnet hätte, aber sie ergab einen grauenvollen Sinn und zerriss sie innerlich. Wieso konnte sie eine Person wie ihren Vater lieben? Ja, sie hatte ihn vielleicht kritisiert dafür, aber sie hatte eben auch verstanden, was die Wache gesagt hatte. Ihr Vater ermordete keine Leute, die Lebensmittel stahlen, sondern es ging um so etwas wie Bücher, die zwar interessant wirkten, aber einfach nicht lebensnotwendig wären. Sie verstand nicht, warum Leute für so einen Diebstahl ermordet wurden, aber sie verstand genauso wenig, warum Menschen für so einen Raub ihr Leben riskieren würden. Ergab ihr Strom von Gedanken überhaupt einen Sinn? Lilið fühlte, dass sie das Gesamtbild nicht sah.

Warum fiel es ihr so schwer, sich vorzustellen, Allil zu verstehen oder zumindest zu akzeptieren, wie sie war, aber sie fühlte nicht jedes Mal ein Grauen, wenn sie an die Morde ihres Vaters dachte? Warum hätte sie bis gerade am liebsten so etwas wie eine Verteidigung von Marusch gehabt, um sich mit ihr wohlzufühlen, aber fühlte sich zugleich so sehr distanziert von ihrem Alltag, in dem sie großgeworden war, nur weil das, was darin ablief, festen Regeln folgte und Maruschs oder Allils Handeln eben nicht?

Sie versuchte, das Gewusel in ihrem Kopf zu beruhigen und auf das zu reduzieren, was gerade wichtig für ihr Verständnis war. »Du bist zwar

durchaus nicht die erste einbrechende Person gewesen, die ich nicht verraten habe,«, sagte sie schließlich, »aber wenn welche erwischt worden sind, habe ich keinen Versuch gewagt, meinen Vater davon zu überzeugen, sie gehen zu lassen. Und ich habe auch nicht versucht, Menschen aus den Kerkern zu befreien, womit ich vielleicht sogar mehr Erfolg gehabt hätte, als damit, meinen Vater von etwas zu überzeugen. Habe ich mich dadurch auch an Morden schuldig gemacht?«

Marusch lächelte sanft, aber entspannt wirkte sie nicht. »Vielleicht. Das kann ich nicht für dich entscheiden.«, sagte sie. »Ich hatte etwas unmittelbarer damit zu tun. Kannst du damit leben?«

Lilið nickte. »Es ist ja auch nicht so, als würde es dir nicht leidtun.«, sagte sie nachdenklich. »So scheint es zumindest.«

Aber wo und wie anfangen, diese Ungerechtigkeit der Welt, die sich Lilið hier darlegte, dieses Messen nach zweierlei Maß zu bekämpfen? Sie könnte ihren Vater wahrscheinlich von nichts überzeugen. Weil er wiederum von anderen abhinge. Und Leute aus dem Kerker zu befreien, wäre ein Rudern gegen Seenplattenströmungen. Sie verabscheute den Gedanken, so über individuelle Menschenleben zu denken. Vielleicht wäre jede Befreiung einer Person aus einem Kerker ein Gewinn. Aber dazu müsste sie vielleicht auch wissen, wofür die Leute saßen.

»Ich finde es nicht richtig, und ich handele vielleicht, als würde es mir leidtun. Aber eigentlich fühle ich nichts.«, widersprach Marusch. »Ich bin innerlich sozusagen selber tot. Ich fühle meistens überhaupt nichts. Ich handele nach meinen Überzeugungen, nicht nach meinem Mitgefühl, und die Überzeugungen werden durch diese Welt auch regelmäßig durchgerüttelt. Hat es überhaupt einen Sinn?« Marusch grinste plötzlich breit, wie um etwas zu überspielen. »Nun fange ich mit ganz schön belastendem Zeug an. Lass dir den Appetit nicht verderben.«

Es bräuchte eine Revolution, dachte Lilið. Aber wie zettelte man so etwas an?

Nachdenklich aßen sie, nun eine Weile schweigend, bevor Lilið fragte:

»Aber du fühlst Romantik?« Sie versuchte, es sachlich zu tun, weil es so beabsichtigt war, und es funktionierte auch halbwegs.

»Ja sehr!« Marusch lächelte wieder sanft und blickte sie dabei an. Die dunklen Augen glänzten unter Wimpern, deren Schönheit Lilið noch nicht lange genug betrachtet hatte, fand sie.

»Ist deine Hoffnung, dass dich deine romantischen Gefühle aus deiner Depression herausholen werden?«, fragte Lilið. Sie fragte sich, ob die Diagnose von ihrer Seite in Ordnung war und fügte die Bedenken auch gleich hinzu: »Es klingt für mich nach einer, aber ich bin keine Fachperson.«

»Es kann sein, dass es eine ist, ich weiß es nicht. Ich hatte mein Leben lang schon diese langen Phasen von Gefühllosigkeit. Und wenn die Phasen sich mal verzogen, brannte in mir Wut, und die ist noch schlimmer. Oder ich fühle eine tiefe Trauer in mir, die ich sehr mag, aber niemand versteht das. Und ich kann sie oft nicht erreichen.«, sagte sie. »Romantik ist mehr ein Gefühl, das außen herum sitzt und durchaus sehr schön ist. Gerade ist das Gefühl extrem stark, ich genieße es sehr. Aber ich hoffe nicht darauf, dass sie mich heilt oder so etwas. Ich habe gemordet, Lilið, und ich fühle dazu nichts. Solche Dinge, wie dass du durch mich mitverschuldet hättest sterben können, sind mir meistens, wie gesagt, emotional egal. Ich weiß nicht einmal, ob das nur schlecht ist. Oder ob das eben einfach ein Teil von mir ist. Ein Teil, der immer da ist, und keineswegs dadurch verschwindet, dass ich arg verliebt in dich bin.«

»Und in Heelem?«, fragte Lilið. Sie hatte den Eindruck, dass die Frage verräterisch Eifersucht widerspiegeln könnte, die sie gar nicht empfand. Oder verdrängte sie sie einfach? »Ich glaube, ich bin einfach nur neugierig. Du musst nichts dazu sagen.« Es fühlte sich richtig an, was sie sagte. Sie fühlte sich eigentlich sehr entspannt dabei, vielleicht ein wenig freudig oder alberig verspielt.

»Weniger.«, antwortete Marusch. »Heelem und ich sind schon länger befreundet. Und ja, wir finden uns auch gegenseitig anziehend. Wir haben irgendwann darüber gesprochen und dann ausprobiert, was wir mögen. Aber es war nie so ein Gefühlschaos wie das jetzt mit dir.«

»Ist Heelem zufällig die Person, die vom Küssen auf den Mund enttäuscht war?«, fragte Lilið, sich an die kleinen Nasenküsschen erinnernd.

Marusch nickte mit einem Grinsen im Gesicht. »Heelem hat es auch noch mit anderen ausprobiert und mag es einfach nicht.« Sie fügte etwas ausdrücklicher hinzu: »Ich glaube, das darf ich erzählen, aber weitere private Fragen über Heelems Vorlieben werde ich nicht beantworten.«

Lilið nickte. »Ich habe viel zu persönliche Fragen gestellt.«, sagte sie und schämte sich tatsächlich ein wenig.

Sie schwiegen eine Weile, in der sie zu Ende aufaßen. Lilið hatte nur ausgepackt, was heute gegessen werden durfte, damit ihre Vorräte nicht irgendwann verfrüht zur Neige gehen würden.

Marusch hatte eine Menge von sich offenbart, was sie eigentlich wirklich nichts anging, fand sie. Auf der anderen Seite half es ihr tatsächlich, ein gewisses Vertrauen aufzubauen. Mehr, als wenn sie nicht einmal gewusst hätte, dass irgendwas so großes, schweres hinter Maruschs Fassade lauerte.

Hatte es überhaupt eine Fassade gegeben? Es hatte sich nicht angefühlt, als wäre irgendeine Mauer durchbrochen worden. »Fällt es dir schwer, über deine Gefühlsleere zu reden? Vertraust du mir auf besondere Weise? Oder legst du das einfach jeder Person offen dar, die fragt.«

»Ein klein wenig Grundvertrauen brauche ich, aber sonst letzteres.«, antwortete Marusch.

»Warum?«, fragte Lilið. Sie legte sich auf die Decke, nachdem alles aufgeräumt war, sodass Marusch neben ihr Platz hätte.

Marusch setzte sich neben sie in einen Schneidersitz. »Ich weiß es nicht.«, sagte sie. »Umgekehrt habe ich aber auch nicht das Gefühl, dass das privat sein müsste. Ich wüsste nicht, warum ich es nicht erzählen sollte. Vielleicht möchte ich mich einfach nicht verstecken. Vielleicht möchte ich auch zu meinen Taten stehen. Vielleicht erhoffe ich mir, irgendwann gesehen zu werden und dafür gemocht zu werden, wer ich bin.«

In Liliðs Inneren zog sich bei diesem letzten Satz alles traurig zusammen und sie wollte sagen, dass sie Marusch dafür mochte. Aber sie reflektierte, ob

das wirklich stimmte. Sie mochte Marusch, aber war es dafür? »Ich mag dich zumindest mit diesem etwas. Mit dem Universum in dir, das zu dir gehört.«

Marusch legte sich nun doch neben sie und berührte vorsichtig ihre Wange mit ihren Fingerspitzen. »Das bedeutet mir viel.«, flüsterte sie. »Das dringt tatsächlich ein bisschen in mich hinein und zupft an der Traurigkeit. Danke.« Sie griff Liliðs Hand, die sich gerade, von Maruschs Geste inspiriert, auf dem Weg zu Maruschs Gesicht befand, und küsste sachte ihren Handrücken, bevor sie sie wieder ablegte. »Und wenn du morgen anders fühlen solltest, ist das auch in Ordnung.«

Lilið verstand das Ablegen ihrer Hand als Hinweis, dass sie Marusch gerade nicht anfassen sollte. Sie atmete tief ein und aus, um das Lodern niederzuringen, dass Maruschs Lippen gerade entfacht hatten. »Ich habe noch eine vielleicht schlimme Frage, eine Verständnisfrage, glaube ich.«, sagte sie.

»Ich nehme all deine Fragen.«, sagte Marusch.

»Würdest du gern zur Rechenschaft gezogen werden?« Lilið grauste es davor, aber sie konnte sich vorstellen, dass es zu Marusch passen könnte. »Für die Morde, meine ich?«

Marusch lächelte, vielleicht eine Spur veralbert. »Eigentlich nicht.«, sagte sie. »Es sei denn, damit ist etwas gemeint, was irgendwem etwas bringt. Was nicht einfach Vergeltung oder Strafe ist, sondern dazu beiträgt, dass es Leuten besser gehen kann. Ich halte nicht viel von Rache oder davon, dass Leute sich besser fühlen, wenn bloß der bösen Person genügend weh getan worden ist.« Sie machte eine Atempause, vielleicht, um den nächsten Satz noch einmal mehr zu betonen: »Aber ich würde es akzeptieren. Was auch immer das zur Rechenschaft ziehen dann beinhalten würde.«

»Ich möchte das nicht.«, flüsterte Lilið. Interessanterweise war dies für sie bis jetzt der emotionale Tiefpunkt dieses Gesprächs. »Aber ich möchte dir auch nicht im Wege stehen. Und ich möchte dich verstehen, ohne dir einfach reinzureden, weil ich was anderes für besser halte.«, fügte sie hinzu. »Ich hoffe einfach, wenn es je dazu kommen sollte, dass du zur Rechenschaft

gezogen wirst, dass dabei erkannt wird, dass du nun ein anderer Mensch bist.«

Marusch grinste auf einmal sehr breit. »Die Wahrscheinlichkeit, dass ich für diese Vergangenheit zur Rechenschaft gezogen werde, ist ohnehin sehr klein!«, sagte sie. »Es ist viel wahrscheinlicher, dass du getötet wirst, weil du ein olles Buch gestohlen hast. Zehn Jahre hat das Buch niemand mit dem Arsch angesehen, und jetzt, da es weg ist, wollen diese hohen Herrschenden allen an die Gurgel, die etwas mit dem Schwund zu tun haben. Es ist alles so absurd!«

»Hast du es stehlen wollen, weil es absurd ist?«, fragte Lilið amüsiert.

»Vielleicht?« Marusch schmunzelte verschmitzt und berührte sie abermals an der Wange. »Und um es zu lesen, wie ich schon sagte. Wenn man keinen Sinn im Leben hat, ist es egal, was für Ziele dir doch noch irgendetwas geben. Dann gehst du denen halt nach.« Marusch runzelte kurz die Stirn, ohne das Schmunzeln aufzulösen. »So ist es bei mir zumindest. Und ich glaube, Heelem ist auch ein bisschen so.«

Lilið musste an Allil denken. Ob sie auch keinen Sinn im Leben sah? Aber sie verdrängte den Gedanken rasch. Marusch sah keinen Sinn im Leben und wollte sie trotzdem nicht ermorden. Und das, obwohl sie ihren Zielen im Weg stand. Lilið wollte gedanklich gerade viel lieber bei Marusch bleiben. Und bei dem Verlangen, das sie bei Maruschs zweiter Berührung nicht unterdrückt hatte, sich ihr wieder körperlich zu nähern. »Magst du wieder küssen und solche Dinge?«, fragte sie mit möglichst weicher Stimme.

Marusch lächelte. »Sehr gern, wenn es dunkel wird.«

Lilið runzelte die Stirn. »Ist dir das im Hellen unangenehm?«, fragte sie. Sie bemerkte, dass die Frage wertend klang. »Was in Ordnung wäre. Ist es, weil dein Körper nicht so aussieht, wie du es dir wünschen würdest?«

Marusch schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich hätte gern kleine Brüste. Also, ich habe Brüste, aber ich glaube, ich hätte gern, dass sie sich ein bisschen mehr wölben.«, sagte sie und strich sich dabei selbst mit den Händen über die flache Brust. »Sonst bin ich eigentlich zufrieden. Und ich habe auch kein Problem mit Nacktheit im Hellen. Vielleicht mag ich dich, wenn du

das magst, sehr gern mal im Hellen nackt ausführlich betrachten. Aber solange Licht da ist, würde ich mich gern mit dem Buch auseinandersetzen. Gibst du es mir?«

Die Beschaffenheit der Dinge

CN: Beißen, Verletzung, Erotik, sexuelle Anspielungen.

Bisher verlief die Reise so gut, dass Lilið es beinahe gruselte. Es fühlte sich nicht richtig an, so lange am Stück guten, passenden Wind zu haben und jeweils schon zwei bis drei Stunden früher als geplant die Inseln zu erreichen. Lilið schaute sich abends stets noch einmal die Karte an und brachte sie auf den neuesten Stand. Auch dabei war ihr bisher keine Ungenauigkeit unterlaufen.

Irgendwann würde zum Ausgleich irgendetwas gewaltig scheitern, fürchtete Lilið. Aber darüber lohnte es nicht, sich heute noch Gedanken zu machen. Sie hatte sich in aller Ausführlichkeit die Route für morgen angesehen, rollte die Karte ein und verpackte sie wieder gründlich. Und dann hatte sie nichts weiter zu tun.

Es war der vierte Tag ihrer Reise. Am vorherigen Tag hatten sie immerhin heimlich einen Abstecher in ein Hafenstädtchen gemacht, aber diese Reiseinsel war wieder unbewohnt. Sie hatten bereits gegessen. Und Marusch beschäftigte sich, wie jeden Abend, mit dem Buch.

Anfangs hatte Lilið ihr dabei noch – erlaubter Weise – länger über die Schulter gesehen. Sie tat es auch jetzt immer mal wieder. Marusch hatte einige Notitzzettel neben sich auf der Decke ausgebreitet und mit Steinen beschwert, damit der Wind sie nicht davonwehte. Sie zeichnete Zeichen aus dem Buch ab, versuchte, sie zu kategorisieren und dann zu zählen, wieviele jeweils in eine Kategorie fielen. Sie meinte, wenn es eine Substitutionsschrift wäre, wäre es einfach. Eine Substitutionsschrift war eine Kodierung, bei der einfach jeder Buchstabe einer Originalschrift durch ein anderes Zeichen

ersetzt wurde. Aber sie hielt es für unwahrscheinlich, dass es einfach das wäre. Sonst wäre das Buch schon längst bei seinem Fund vor etwa 45 Jahren dekodiert worden. Trotzdem probierte Marusch es zunächst auf diese Weise, um sich mit den Zeichen und ihrer Anordnung vertraut zu machen. Eine Schwierigkeit bestand auch darin, dass sie allebeide nicht einmal einordnen konnten, ob es von links nach rechts oder andersrum, oder von oben nach unten oder andersrum geschrieben worden war.

Lilið reizte das Buch durchaus auch, aber sie verstand nicht halb so viel von Kodierung wie Marusch. Marusch erklärte ihr, wann immer Lilið wollte, was sie gerade tat oder was sie wusste. Sie meinte, es lenkte nicht ab. Im Gegenteil, sie würde manchmal sogar auf weitere Ideen kommen, wenn sie etwas erklärte, und das war auch gar nicht so selten der Fall. Dann verstummte sie mitten in einer Erklärung von einem Gedanken oder redete anders weiter als geplant. Sie unterbrach in solchen Momenten irritierender Weise die Ausführungen zu theoretischen Hintergründen und legte stattdessen übergangslos ihre eigenen Überlegungen zum vorliegenden Material dar.

So gern Marusch auch alles im Zweifel dreimal und öfter erklärte, hatte Lilið doch bald das Gefühl, den Faden längst völlig verloren zu haben und interessanterweise auch die Geduld. Das war eigentlich schon am zweiten Abend eingetreten.

Gegen die Langeweile hatte sie versucht, sich besonders gründlich auszuruhen. Aber spätestens heute war sie viel zu wach und zu hibbelig dafür. Was sollte sie tun? Sandburgen bauen? Die Revolution planen? (Aber dazu wäre sie noch weniger in der Lage gewesen, als Marusch bei ihrem Vorgehen zu folgen.)

»Darf ich einen Zettel von dir haben?«, fragte sie Marusch schließlich.

»Brauchst du ihn zum Navigieren?«, frage Marusch, ohne aufzusehen.

»Nein.«, sagte Lilið. »Dafür habe ich ein Kursbuch. Ich überlege, ob ich ein bisschen basteln mag.«

Marusch sah auf und ihr nachdenklich ins Gesicht. »Einen pro Tag.«, sagte sie. »Klingt das in Ordnung?«

»Es klingt, als ob du mich wie ein kleines Kind behandeln würdest.«, gab Lilið offen zu.

»Mist, das war nicht der Plan.« Marusch sah angenehm zerknittert darüber aus. »Ich brauche eben selbst vermutlich recht viel Papier. Und basteln ist oft sehr materiallastig. Korrigier mich gern, wenn ich da falsch liege.«

Lilið nickte. »Ich habe nach einem Zettel gefragt.«, erinnerte sie.

Marusch lächelte und nickte. »Da spricht nichts gegen.«

Lilið zupfte ein Blatt Papier aus dem beschwerten Stapel hervor. Marusch machte sich weitere sehr kleine, mit feiner Feder geschriebene Notizen auf einem Durcheinander an Zetteln daneben, die sie schon benutzt hatte.

Schon während Lilið das Papier berührte, war sie halb in ihrem Gedankenuniversum verschwunden, in dem nur Falten existierte. Sie fühlte die Beschaffenheit des Papiers, wieviel Grauwollanteil darin war und wieviel Holzfaser. Sie nahm auch den Klebstoff darin wahr, der alles zusammenhielt. Sie fühlte die Orientierung der ultradünnen Spähne, und wo entlang sich das Papier gut falten ließe. Wenn sie ein Material wirklich verstand, dann Papier. Im Gegensatz zu anderen Materialien, die sie faltete, sprang es auch nicht in die originale Form zurück, wenn sie es nach dem Falten mental losließ.

Sie nahm den Bogen ganz in die Hand und strich mit geschlossenen Augen darüber, noch ohne etwas zu falten. Sie fühlte noch bewusster in das Papier hinein, mit ihren Gedanken Linien darin entlangfahrend, die sich in einer komplexen Faltung nicht so sehr wehren würden. Papier ließ sich nicht beliebig oft falten, zumindest nicht so richtig, aber die Grenze, wie oft es sich falten ließ, war an verschiedenen Stellen des Papiers verschieden.

Lilið überlegte sich eine Form, in die das Papier besonders gut springen könnte und öffnete die Augen wieder. »Möchtest du zusehen?«, fragte Lilið.

Marusch blickte auf. »Wieviel Zeit brauchst du?«, fragte sie.

»Ein paar Sekunden.«, sagte Lilið. Diese Person ließ sich wirklich nicht leicht ablenken.

Marusch lächelte. »Die habe ich immer.«, antwortete sie.

Lilið hatte ihre Faltkunst noch nie freiwillig anderen Leuten vorgeführt. Sie wusste, was sie konnte, weil sie es oft allein für sich gemacht hatte. Aber sie war ein bisschen aufgeregt, als sie nun entspannt einatmete und beim Ausatmen mit den Fingern einmal unter dem Papier entlangstrich, wobei es sich ihrem Willen nach in einen sehr detaillierten Awanendrachen verwandelte. Eine majestätische Drachenart, der sie sich nicht so gern näherte (zumindest, wenn sie nicht aus Papier waren), weil sie üble Verletzungen hinterlassen konnten, wenn sie sich gestört fühlten und zubissen.

Zu Liliðs Enttäuschung nickte Marusch bloß, als hätte sie so etwas schon tausendmal gesehen, und senkte den Blick wieder auf das Buch. Es war durchaus eine Enttäuschung, die unangenehm stark an Liliðs Nerven zupfte. Sie versuchte, sich klarzumachen, dass Marusch ihr keine Aufmerksamkeit schuldete. Kein Lob, keine Anerkennung. Dafür, dass sie ein Stück Papier verschwendet hatte!

Für einen Augenblick hätte Lilið den Awanendrachen gern angezündet. Wenn sie denn Feuermagie beherrscht hätte. Papier anzünden war eigentlich keine so fortgeschrittene Feuermagie. Das hatte sie zu Schulzeiten mit Mühe und Not schon einmal hinbekommen. Aber sie hatte es nur für die Prüfung parat gehabt, in der sie es gebraucht hatte, und anschließend wieder vergessen.

Sie merkte, wie ihr Tränen kamen, und ärgerte sich sehr darüber. Warum wollte sie eine Leistung anerkannt bekommen? Von Marusch? Sie war zu Schulzeiten nicht darauf aus gewesen. Aber irgendein Teil in ihr hatte sich immer vorgestellt, wie sie ihre Faltkunst irgendwann einmal außerhalb des Schulkontexts einer Person vorstellen könnte, die darauf stolz wäre. Sie hatte sich auch irgendwie gut gefühlt, als Frau Wolle bei der Neueinschätzung ihres Skorems erkannt hatte, dass sie falten konnte, und dann auf Basis einer viel einfacheren Faltung als dieses Drachens entschieden hatte, dass sie eine Skorem von irgendwas hohem hatte. Lilið hatte die genaue Zahl vergessen und das riss sie schließlich aus ihrem Frust heraus, ließ sie lautlos kichern.

Es war eine schlechte Situation gewesen. Sie hatte nicht genießen können,

dass eine Person stolz auf sie war, weil es darum gegangen war, ihr Freiheiten zu nehmen. Die Situation jetzt mit Marusch hatte sie für geeigneter gehalten.

Sie legte den Awanendrachen neben dem ansonsten unbenutzten Papierstapel ab, beschwerte einen Flügel mit einem Stein und bemerkte erst jetzt, dass Marusch sie beobachtete. Seit wann?

»Du bist traurig.«, stellte sie fest. »Oder frustriert.«

»Oder beides.«, ergänzte Lilið. »Aber das ist mein Gefühl.«

»Heißt das, dass du nicht darüber reden willst?«, fragte Marusch.

»Du möchtest doch viel lieber an deinem Buch arbeiten!« Lilið konnte nicht vermeiden, dass Aggression in ihre Stimme geriet. »Tut mir leid. Ich habe gerade wenig Selbstkontrolle. Das hast du nicht verdient. Du darfst natürlich am Buch arbeiten.«

»Was mich mehr stört, als dein Ton, ist, dass du beschließt, was ich angeblich will.«, sagte Marusch, ganz im Gegensatz zu Lilið, völlig sachlich und gelassen. »Wenn es dir nicht gut geht und du reden möchtest, – was du nicht musst, aber wenn –, dann ist mir das wichtiger. Und ich möchte, dass du das mir überlässt, was mir wichtiger ist.«

Lilið schluckte, versuchte durch diese alberne Handlung vielleicht Tränen runterzuschlucken, die aber aus ihren Augen traten und nicht aus ihrem Mund. Diese Vorstellung brachte sie unpassenderweise zeitgleich zum Grinsen, nur für einen Moment.

Marusch sah sie ein paar Augenblicke weiter an, aber wandte dann respektvoll den Blick ab, als Lilið sich mit dem Ärmel die Augen trocken tupfte. Maruschs Blick fiel dabei wieder auf den Awanendrachen. Sie bewegte die Hand in seine Richtung und fragte: »Darf ich?«

Lilið nickte. »Aber fühl dich nicht gezwungen, ihn zu bewundern oder so etwas.«, sagte sie.

»Ging es darum?«, fragte Marusch. Sie schob vorsichtig den Stein vom Flügel und hob das filigrange Geschöpf an, um es genau zu betrachten. »Dass du gern mehr Aufmerksamkeit von mir gehabt hättest?«

»Schon.«, antwortete Lilið ehrlich. »Aber du schuldest mir nichts. Du hast nichts falsch gemacht. Dass ich gern Anerkennung gehabt hätte,

begründet sich in einer beschissenen Schulzeit, in der nichts von meinen Fähigkeiten gewürdigt wurde, weil sie nicht ins Muster passten, aber ich eigentlich schon wusste, dass sie gut sind! Dafür kannst du nichts. Damit hast du nichts zu tun.«

Marusch lächelte. »Sie sind gut!«, betonte sie. Dann zuckte sie mit den Schultern. »Ich interessiere mich nicht so sehr für Leistung, glaube ich. Ich habe dazu einen sehr anderen Bezug. Aber um das zu erklären, müsste ich dir mehr Hintergrund zu mir erzählen, den ich noch nicht teilen mag.«

»Noch nicht?«, fragte Lilið überrascht.

»Noch nicht.«, bestätigte Marusch mit einem sanften Lächeln, das sehr nach Innen gerichtet wirkte. »Ich habe mich bei dir gut aufgehoben gefühlt, als ich mich vor dir mental nackt ausgezogen habe. Ich kann mir vorstellen, dass ich dir doch irgendwann alles sagen will.«

Ein warmes Gefühl durchfloss Lilið, dass sie für all den Frust, den sie eben noch gefühlt hatte, entschädigte. »Marusch.«, sagte sie leise. »Du musst mir nichts erzählen. Aber dass du dich bei mir gut aufgehoben gefühlt hast, berührt mich sehr.« Warum hatte sie wieder den unpassenden Drang, Marusch in die Halsbeuge zu küssen und zart zu beißen? In den letzten Nächten hatte sie herausgefunden, wie sie es tun musste, damit sich Marusch in ein Bündel flehend fliepsenden Genusses verwandelte.

»Du möchtest mich küssen?«, las Marusch richtig von ihrem Gesicht oder ihrer Körperhaltung ab.

»Aber du möchtest lieber das Buch bearbeiten.«, hielt Lilið fest, weil das in den vergangenen Tagen vor Einbruch der Dunkelheit immer Maruschs Antwort gewesen war. Aber heute fügte sie hinzu: »Es tut mir leid, ich habe wieder quasi beschlossen, was du willst.«

»Lilið, du bräuchtest mich vermutlich nur einmal falsch berühren oder anatmen und mein Wille würde brechen, ich würde mich dir hingeben.«, verkündete Marusch.

Richtig, an den richtigen Stellen den Atem über ihre Haut streichen lassen, war auch ein gutes Mittel gewesen. Liliðs Atem stolperte bei den Worten.

Manchmal waren Worte sogar noch erotischer, als was sie beschrieben. »Möchtest du?«, hauchte sie.

Marusch schien einen Moment hin- und hergerissen, dann schüttelte sie den Kopf. »Wenn du das brauchst, damit es dir wieder besser geht, ja. Sonst, wie immer, wenn es zu dunkel zum Schreiben ist. Bitte.«, sagte sie, vielleicht fast ein bisschen flehend. »Aber ich würde gern was zum Thema Falten loswerden, wenn du magst.«

Lilið nickte zögerlich. Irgendetwas an dieser Ankündigung fühlte sich so an, als würde es nicht einfach ein Lob für ihren Awanendrachen sein.

»Der Awanendrache ist schön.« Maruschs Stimme klang dabei zu sachlich, zu unemotional, als berührte es Marusch gar nicht. »Er ist nicht sehr individuell. Du hast das Papier verstanden und das daraus gefaltet, was es so an klassischen, wenn auch komplexen Formen gibt, die genau da hineinpasst, vermute ich?«

Lilið nickte. Sie hatte sich mal ein Grundlagenbastelbuch für Papier geliehen, aus dem sie alle Formen auswendig gelernt hatte. Es war Marusch also sozusagen nicht besonders genug. Sie hatte es doch gewusst, dass die Sache einen Haken hatte.

»Mich hätte vermutlich mehr berührt, wenn du etwas gefaltet hättest, was eine persönlichere Note hat, mehr du bist, sogar dann, wenn es schlecht gefaltet wäre.«, fuhr Marusch fort. »Aber das ist Geschmacksache. Das ist halt, wie ich Kunst wahrnehme. Sie muss für mich nicht irgendwelche Qualitätsmerkmale aufweisen, die von irgendwelchen alten Magiestudierten festgelegt worden sind, sondern ich mag das Persönliche darin.«

Lilið senkte den Blick. »Das klingt eigentlich nach viel schöneren Bewertungskriterien. Es klingt so, als könnten in einer Welt, in der Leute so bewerten wie du, auch Menschen schöne Reaktionen erhalten, die überhaupt nicht falten können. Oder andere Arten von Magie nicht beherrschen.«, schloss Lilið sofort. »Und zwar Reaktionen, die nicht automatisch weniger wert sind.« Sie überlegte einen Moment. »Aber die andere Bewertung brauchen wir vielleicht schon noch, um Menschen zu finden, die Arbeit sinnvoll verrichten zu können. Sie könnte nur unemotionaler sein.«

»Das ist ein komplexes Thema. Das würde mich gerade auch zu viel ablenken, aber wenn du möchtest, können wir darüber ein anderes Mal nachdenken.«, sagte Marusch. »Ich wollte gern noch auf etwas anderes hinaus: Was ich von dir schon an Fähigkeiten erlebt habe, was Falten angeht, ist nämlich viel beachtlicher als dieses Drachentier. Wenn du Anerkennung für Leistung haben möchtest, dann mag ich dir sagen, dass du mich gefaltet hast. Das war mächtige, angewandte Magie.«

Lilið konnte nicht anders, als zu lächeln, obwohl sie sich doch gerade vorgenommen hatte, diese Form von Bewertung eher sachlich zu verstehen, während sie die individuelle Bewertung, die Marusch erklärt hatte, als die wichtigere wahrnehmen wollte, als die, die sie mit Emotionen verknüpfen wollte.

»Du musstest dafür die Luft anhalten?«, fragte Marusch.

Lilið nickte. »Nicht ganz, aber fast.«, sagte sie. »Ich kann in gefalteten Formen nicht so gut atmen, weil ja die Lunge nicht mehr an Ort und Stelle ist.«

»Das ergibt keinen Sinn.«, sagte Marusch.

Weiter sagte sie nichts, aber der Ton ließ wenig Freiraum für Unsicherheit oder Widerspruch. »Aha.«, sagte Lilið im selben Tonfall.

»Wie klein ist das kleinste, in das du dich schon einmal gefaltet hast?«, fragte Marusch.

»Willst du mir jetzt Falten erklären?«, fragte Lilið. Die Kiebigkeit hatte sich wieder zurück in ihre Stimme verirrt.

Marusch senkte den Blick zurück zum Buch. »Ich habe keine tiefgreifende Ahnung von Falten aber ein brauchbares Verständnis der Dinge generell.«, sagte sie. »Es tut mir leid, ich möchte dich nicht belehren. Du hast miese Erfahrungen in dem Zusammenhang gemacht. Das war unsensibel, das so anzufangen.«

Lilið sah ihr eine Weile dabei zu, wie sie Zeichen begutachtete, mit Tabellen verglich, in einer Tabelle einen Strich ausradierte und einen in eine andere Spalte hinzufügte. Das Papier war schon rau vom Radieren. Ein Zettel

flattertete besonders, weil der Wind eine Angriffsfläche gefunden hatte und nun daran zerrte, aber der Stein hielt ihn kompromisslos fest.

In Lilið stritt ihr Ärger darüber, ihr eigenes Fachgebiet erklärt zu bekommen, gegen die Hoffnung, Marusch könnte ihr brauchbares Wissen in die Hand geben. Letzteres gewann.

»Erklär.«, sagte sie. Ein Teil von ihr vermutete, dass Marusch nun sagen würde, dass Lilið darauf auch warten müsse, bis es dunkel wäre. Dann wäre sie richtig sauer gewesen.

Aber Marusch legte alles beiseite und richtete ihre volle Aufmerksamkeit Lilið zu. »Ich wünschte Heelem wäre hier.«, sagte sie. »Er kann besser vermitteln als ich. Ich versuche mich, und wenn ich mich irgendwie mies verhalte, hau mich.«

Lilið erinnerte sich an die Stelle im Brief, an der Marusch ›räch dich gern an mir, wenn nicht‹ geschrieben hatte, um einen Satz mit R anzufangen, und schmunzelte. »Du forderst mich des Öfteren zu Gewalt gegen dich auf.«, stellte sie fest. »Das fängt an, verlockend zu werden. Aber schauen wir mal. Vielleicht finden wir ja auch so zusammen.«

Marusch grinste. »Jedenfalls wenn du Blutgefäße und alles nicht mitfalten würdest, würdest du flach wie ein Tuch keine zwei Sekunden überleben.«, erklärte Marusch. »Wenn du dich faltest, funktioniert dein Atemsystem und Blutkreislauf nur anders als zuvor. Deshalb fällt es dir schwer, dabei zu atmen. Du müsstest aber den Atem der Faltung entsprechend anders leiten können.«

»Woher weißt du das?«, fragte Lilið, skeptisch und eine Spur wütend. Sie hatte seit kleinauf gefaltet. »Kannst du auch falten?«

»Ich habe viele Bücher gelesen.«, erklärte Marusch. Sie machte eine bedeutungsschwere Geste auf das Buch, das sie versuchte, zu dekodieren. »Es gibt ganze Kapitel, die erklären, dass, – verzeih mir, ich zitiere nur –, bei körpermodifizierender Magie die falsche Atemübersetzung ein typischer Anfangsfehler wäre.«

Lilið hätte fast wütend geschrien, biss aber die Zähne zusammen. Dann ließ sie es doch zu, dass ein wütender, aber vergleichbar leiser Laut über

ihre Lippen kam. »Ich mache das schon Jahre! Jahrzehnte fast!« Sie war eigentlich noch keine zwei Jahrzehnte alt, und sie hatte wahrscheinlich nicht zu ihrer Geburt angefangen. »Nicht ganz fast.«

Marusch versuchte, ein Lächeln zu verbergen. »Du bist grandios gut!«, betonte sie leise, aber überzeugt. »Ich kenne keine Person, die nach zwei Treffen mit einer anderen jene schon auf Buchdicke falten kann. Außer dir.«

Lilið grinste und schlug die Augen nieder. »Natürlich tun Komplimente gut.«, seufzte sie. »Ich werde das nicht los.«

»Dir fehlen Grundlagen für eine Magieart, die nicht in der Schule unterrichtet wird.«, fuhr Marusch fort, ohne auf Lilið einzugehen. »Du hast ein beachtliches Verständnis der Dinge. Ich traue dir zu, zu lernen, wie du Stein auf Dauer falten kannst.«

»Du meinst, so, dass er nicht mehr in seine alte Form zurückspringt, wenn ich die Faltung nicht mehr halte?«, fragte Lilið.

»Ich bin mir absolut sicher!«, bestätigte Marusch. »Und zwar, wenn du das richtige Wissen hast, vermutlich recht zügig.«

Lilið runzelte die Stirn. »Hätte ich so etwas auf dem Internat für skorsche Damen gelernt?«, fragte sie skeptisch. Sie wollte ein ›nein‹ hören und wurde nicht enttäuscht.

»Ich denke nicht.« Marusch strich sich die Haare hinters Ohr. (Ins Ohr beißen hatte bei ihr keine beeindruckende Wirkung, aber Lilið hatte gelernt, dass sie es bei sich sehr mochte.) »Das Internat ist für Nachbildung da, um einen Hochschulabschluss erringen zu können. Damit können die Damen und die vermeintlichen Damen dann studieren, und vielleicht, irgendwann im zweiten Semester der passend gewählten Fachrichtung erst würden sie das lernen können, was du brauchst. Nicht, weil es so schwierig wäre, wobei, das ist personenabhängig. Ich glaube, für dich wäre es nicht schwierig. Sondern weil es eine andere Herangehensweise an die Sache zeigt, die wunderschön ist, aber eben nicht der Denkstruktur der meisten Menschen entspricht und daher nicht schon früh unterrichtet wird.«

»Hast du Magie studiert?«, fragte Lilið irritiert.

»Aus Büchern. Ich kenne die Theorie.«, antwortete Marusch. »Ich liebe

das Verständnis sehr. Der Moment, in dem sich mir alles erschließt und ich die Welt immer ein Stückchen besser verstehe.«

Lilið dachte an das schöne Gefühl, wenn sie ein Papier in seiner Zusammensetzung voll durchdrungen hatte. Oder ihren Körper. »Du bist zu beschäftigt mit deinem Buch, um mir etwas beizubringen, oder?«, fragte sie.

»Ich glaube, selbst ohne mich am Buch zu verbeißen habe ich heute höchstens den Nerv, mit dir über einen bestimmten Teil der Grundlagen zu reden, der mir gerade sehr präsent ist.«, antwortete Marusch. »Aber ich kann dir gern beim Segeln alles erklären, was ich weiß.«

Wind und Wetter

CN: Sturm, Lebensgefahr, Kopfverletzung erwähnt, Misgendern, Angst vor Ertrinken, sexuelle Übergriffigkeit.

Die Wolken am Horizont hatten fast harmlos ausgesehen, vielleicht etwas gelblich, sonst normal, wie die meisten anderen ungefährlichen Wolken auch. Aber als sie nach einer Stunde Segeln unter bis zu dem Zeitpunkt wieder angenehmsten Bedingungen an sie herannahten, sah das ganz anders aus.

Lilið wusste, wie es aussah, wenn sich mehr Wind näherte. Das Wasser darunter war mit vielen kleinen Miniwellchen auf den großen Wellen übersäht, die es dunkler wirken ließen. Sie mochte den Anblick. Sie mochte, wie diese dunklen Flächen über das Wasser huschten und das Gefühl in Boot und Körper, wenn der Wind, der sie mitgebracht hatte, in die Segelfäche traf. Und ihr die Ohren kühlte. Sie mochte die Dynamik dadurch, wie ihr Körper angespannt auf die eintretende Krängung des Bootes wartete, und dann wie von selbst reagierte, um Gewichtslagerung des eigenen Körpers entsprechend anzupassen.

Die dunkle Fläche, die sich nun näherte, war nicht einfach eine kleine Böe, sondern bedeckte, weiter als sie sehen konnte, das ganze Meer zu steuerbord. Und es war nicht bloß eine dunklere Fläche, sondern die See war fast schwarz.

»Das wird unlustig.«, rief sie Marusch zu.

»Glaubst du?« Marusch schmunzelte. »Gefährlich ja, aber du hast doch Spaß an so etwas, oder lese ich deine Freude im Gesicht falsch?«

Das stimmte. Lilið konnte nicht anders, als breit zu grinsen und fast zu lachen. »Wir müssen trotzdem vorsichtig sein.«

Lilið fühlte die Anspannung unter der Haut, aber war vollkommen ruhig, als die schwarze Wetterwand sie erreichte. Sie hatte sie richtig eingeschätzt, kurvte doch in den Wind, weil sie sonst gekentert wären (was auch ein lösbares Problem gewesen wäre, nur kein angenehmes), und gab Marusch Anweisung, das Vorsegel straff zu halten, damit sie es einrollen konnten. Aber auch, als das getan war und sich nur die Großsegelfläche mit Wind füllte, war es noch zu viel. Sobald der Wind in das Segel in einer Weise strich, dass es auch Antrieb gab, kippte die Ormorane bereits so stark auf ihre Seite, dass Lilið wieder in den Wind steuern musste, weil die Lage nicht stabil genug war, die Ormorane sonst gekentert wäre. Dabei war die Schot nicht einmal ganz dicht geholt und das Segel flatterte dann noch halb.

»Ziehen wir das Schwert?«, fragte Marusch schreiend gegen den Wind an.

Lilið hatte gerade überlegt, auch das Großsegel einzuholen und den Sturm einfach wie in einer Nussschale auf den bald hohen Wellen auszusitzen, aber das ginge natürlich auch. Sie zögerte kurz, dann nickte sie. »Gute Idee!«

Das Schwert zu stecken erfüllte den Zweck, dass ein Segelboot nicht abdriftete. Wenn der Wind von der Seite kam, waren die Segel so ausgerichtet, dass er das Segelboot eher nach vorn als nach hinten schieben würde, aber eben an sich im Wesentlichen zur Seite. Das Schwert war nicht viel mehr als ein stromlinienförmig abgeschliffenes Brett, das unter Wasser die Querbewegung des Rumpfes erschwerte, sodass die vom Wind vorgesehene Seitwärtsbewegung abgebremst oder sogar in eine Vorwärtsbewegung umgesetzt wurde. Der Preis dafür, nicht einfach abzudriften, war, dass sich das Boot zur Segelseite hin neigte: Wenn der Wind das Boot nicht seitwärts über das Meer pusten konnte, weil es durch das Schwert vermieden wurde, so resultierte der Druck in einer Schräglage des Bootes, die durch Körpergewichtverteilung ausgeglichen werden konnte. Zumindest wenn der Wind nicht zu stark war, wie jetzt. Diese Schräglage wurde Krängung genannt.

Ohne Schwert würden sie also nicht in die Richtung segeln, die sie geplant hatten, dafür aber aufgerichtet. Selbst mit dem sich dadurch ergebenden

Umweg wäre ihre Reise zur Zielinsel vermutlich sogar immer noch kürzer, als wenn sie das Großsegel einholten und bis zum Ende des Sturms gar nicht segelten. Es wäre außerdem wahrscheinlich ungefährlicher und würde mehr Spaß machen.

Marusch zog also das Schwert und Lilið drehte die Ormorane aus dem Wind, sodass er nun schräg von hinten kam. Wenn sie schon in Richtung Wind abdrifteten, dann konnte sie den Bug auch mehr in die Richtung drehen, wo sie eigentlich hinfuhren. Je weiter von hinten der Wind kam, desto weniger krängte das Boot, aber wenn er ganz von hinten käme, wäre es auch wieder gefährlich, weil durch leichte Drehungen des Windes das Segel plötzlich auf der anderen Seite stehen wollen konnte. Wenn es die Seite dann mit Wucht wechseln würde, konnte das durchaus lebensgefährlich sein, wenn ihre Köpfe nicht rechtzeitig wegduckten. Und das Bootsmaterial würde auch dann leiden, wenn sie es rechtzeitig schaffen würden.

Ein Raumwindkurs war der sicherste Kurs, und auch der schnellste. Lilið füllte das Segel und fühlte eine unbeschreibliche Freude in sich aufsteigen. Sie war noch nie in ihrem Leben so fühlbar schnell über das Meer gejagt. Der Sturm hob die schwere Ormorane fast aus dem Wasser. Wellen interessierten sie kaum, sie schnitt durch sie hindurch, als wären sie viel dünnflüssiger als sonst. Sie zerstob die Wellenkämme in kleinste Tröpfchen, statt dass sie für sie wie sonst einen Widerstand darstellten. Lilið fühlte die Vibration des Wasserdrucks auf der Ruderanlage und in der Bordskante unter ihrem Po, das leichte Rütteln in der Schot, die sie über den Flaschenzug führte. Marusch hatte keine Schot mehr zum Bedienen, hielt sich an einem der dafür gedachten Griffe fest und ihr Körper reagierte nuanciert auf die Veränderungen, wie die Ormorane im Wasser lag, um mit ihrem Gewicht auch leichter Krängung entgegenzuwirken. Sie wussten beide, dass sie keine zu großen Fehler machen durften. Die Gewalt des Windes würde einiges an der Ormorane auseinandernehmen können, wenn sie sich nicht wie vorgesehen bewegte.

Sie waren derzeit weit weg von jeglichem Land. Auf der einen Seite war dies ungünstig, weil so die Chance auf Rettung bei schlimmeren Ereignissen

geringer war. Auf der anderen Seite war es aber auch gut, weil das ihnen momentan am nächsten gelegene Land eine felsige Küste aufwies, an der die Ormorane hätte Schaden nehmen können.

Als nächstes setzte der Regen ein. Und was für ein Regen. Er hätte sie auch binnen Sekunden vollständig durchnässt, wenn sie in frischer, trockener Kleidung gesteckt hätten. (Lilið vermisste nach knapp einer Woche durchaus, etwas anzuziehen, was nicht ein durchgeschwitzter Anzug oder ihre von Salz starrende, fast dauerhaft feuchte andere Kleidung war.) Die angenehme Kälte kroch unter Liliðs Segeljacke und über die nackte Haut, um bald wieder angewärmt zu werden. Die kräftigen Regentropfen klatschten auf ihre Hände und in ihr Gesicht. Es war ein beeindruckendes Wetter, wunderschön! Zum Glück blitzte oder donnerte es nicht.

Gerade, als sie sich an die Lage gewöhnt hatte, fühlte sie mehr, als dass sie hörte, dass die Ruderanlage brach. Sie hatte plötzlich keinen Widerstand mehr an der Pinne. Einen kurzen Moment fühlte sie noch den Sog, weil sie noch an einigen Fasern an der Bruchkante hing, dann fehlte auch jener.

Die Ruderanlage war zum Steuern eines Bootes da. Ein Boot brauchte sie nicht unbedingt, es konnte auch über Gewichtsverteilung gesteuert werden. Aber das war wesentlich kniffeliger, erforderte ein gutes Gefühl fürs Boot und viel Wissen. Lilið hatte es nicht allzu oft geübt, aber ihre Reflexe saßen trotzem gut genug, dass sie für den Moment mit Gewichtstrimm ein weiteres Abfallen verhindern konnte. Abfallen hieß es, wenn das Boot weiter von der Windrichtung weggedreht wurde, in diesem Fall also so, dass der Wind von hinten käme.

»Was ist passiert?«, schrie Marusch gegen Wind und Regen an.

»Ruderbruch!«, schrie Lilið zurück.

Marusch fluchte.

Sie schlingerten für ein paar Momente unkoordiniert über die Wellen hinweg, immer noch mit beachtlicher Geschwindigkeit, bis Lilið beschloss, dass das zu gefährlich war, Segel locker ließ und versuchte, das Boot in den Wind zu drehen. Es klappte nicht ganz, aber gut genug, um zu bremsen. Der lose Segelstoff veranstaltete einen beängstigenden Lärm. Lilið würde

ihn bald mit Marusch zusammen bergen, aber zunächst sah sie sich noch einmal nach dem fehlenden Ruder um. Es hatte keinen Sinn. Die Wellen waren inzwischen einen halben Meter hoch oder höher, die See eine einzige dunkle Fläche mit dem Muster der einschlagenden Regentropfen darin. Die Ruderanlage selbst war ebenfalls dunkel lackiert und vermutlich längst weit weg. Sie würden sie nie und nimmer wiederfinden.

»Segel einholen?«, fragte Marusch.

Lilið verstand sie gegen Lärm von Wetter und Segel nur gerade so, obwohl sie schrie, und nickte.

Die Ormorane schaukelte sehr, als sie das Fall lösten, mit dem sie das Segel hochgezogen hatten. Es verhakte sich mehrfach, während sie gegen die Kraft des Windes das Tuch hinunterzogen, der es immer wieder ergriff und davon reißen wollte.

Ob es nur den Anschein erweckte oder auch so war, wusste Lilið nicht, aber nun, ohne Segel, ohne Fahrt, fühlte sie sich nicht halb so sicher wie bei der rasenden Geschwindigkeit davor. Vielleicht spielte auch das Wissen hinein, dass sie nun keine Ruderanlage mehr hatten und ohne eben nur bei wenig Wind gesegelt werden konnte. Es würde viel Konzentration benötigen und langsamer vorwärts gehen als mit. Die Wahrscheinlichkeit war sehr hoch, dass der weitere Verlauf ihrer Reise eine größere Umplanung erfordern würde und die Unkalkulierbarkeit machte Lilið zu schaffen.

Sie schaukelten in ihrer Nussschale zwischen den immer höher werdenden Wellen im strömenden Regen, der immerhin Salz von ihren Körpern spülte, und konnten nichts tun, als abzuwarten und zu hoffen, dass sie das Wetter nicht sonstwohin abtrieb. Die geplante Route würden sie also nur mit sehr viel Glück beibehalten können. Natürlich gab es Ersatzrouten, die Lilið sich zurechtgelegt hatte, aber sie war sehr nervös, ob eine davon taugte, und wenn ja welche. Wie sich dieser Tag weiterentwickelte, war derzeit völlig ungewiss. Lilið spürte durchaus auch eine gewisse Angst, zu weit von jeglichem Land abzudriften und zu ertrinken, die sie nicht ganz verdrängen konnte. Aber interessanterweise war ihr Gedanke, dass es vielleicht mit dem Zertifikat dann nicht mehr klappen würde, unangenehmer.

Marusch saß ihr gegenüber. Mit dem notdürftig aufgerollten Segel zwischen ihnen war das leider nicht einmal ansatzweise gemütlich. Lilið liebte das Wetter dennoch, aber segelnd hätte sie sich trotz Gefahr wohler gefühlt. Und als der Regen irgendwann nachließ und die ersten hellgrauen Stellen am Himmel sich zwischen die dunklen Wolken mischten, nachdem sich Marusch das Haar ausgewrungen hatte, gab Lilið Anweisung, das Segel wieder hochzuziehen.

»Jetzt schon?«, fragte Marusch. »Was, wenn das gleich wieder so heftig wird? Traust du dir bei dem zackigen Wind, den wir noch haben, steuern ohne Ruderanlage zu?«

»Das sieht dir nicht ähnlich, die Vorsichtigere von uns zu sein.«, antwortete Lilið mit einem schmalen Grinsen, in das sofort das süße Regenwasser floss. Sie bemerkte erst einen Moment verspätet, dass sie sich gerade selbst in ein Femininum eingeschlossen hatte. Weil sie Marusch gönnen gewollt hatte, sich darüber zu freuen, darin aufgezählt worden zu sein. Das Unwohlsein drückte trotzdem zu sehr, also korrigierte sie: »Die vorsichtigere Person von uns. Für mich ja kein Femininum.«

Marusch lächelte. »Ich vertraue dir, dass du die Lage richtig einschätzt.«, sagte sie. Sie mussten immer noch laut sprechen, um sich zu verstehen. »Ich wollte nur vorsichtshalber nachfragen.«

»Gib mir das eine Ersatzpaddel, damit kann ich auch ein bisschen steuern!«, forderte Lilið sie auf.

Sie hatten zwei. Sie waren für Fälle von Schiffbruch zum Paddeln gedacht, wenn sie nicht mehr segeln könnten, um sich dann auch ohne Segel antreiben zu können. Schiffbruch hatten sie ja tatsächlich. Aber eigentlich war es der alberne Stolz aller, die beim Segeln etwas auf sich hielten, es nicht zu benutzen, um schneller voranzukommen, wenn Segeln noch möglich war. Lilið war diese Regel eigentlich egal. Trotzdem fühlte sie sich oft unangenehm beobachtet, wenn sie es doch mal tat und andere Segelboote in der Nähe waren.

In diesem Fall würde sie es aber gar nicht zum Paddeln nutzen, sondern zum Steuern. Das war etwas anderes. Sie sollte es dabei nicht verlieren, eben

weil es für Notfälle gedacht war. Aber sie hatten für den Fall ja auch noch ein zweites an Bord.

Lilið zog also mit Marusch das Segel wieder hoch, immer dann, wenn der Wind gerade eine Pause davon machte, peitschend und hackig zu sein. »Wenn es wieder schlimm wird, holen wir es wieder runter!«, schrie Lilið gegen den Lärm.

Sie segelten erst ohne Schwert, wieder mit Wind schräg von hinten, aber sobald Lilið den nachlassenden, hackigen Wind einigermaßen gewohnt war, forderte sie Marusch auf, es zu stecken. Sie steuerte die Ormorane bald so, dass sie fast einen Amwindkurs mit Wind schräg von vorn segelten, um ihr ursprüngliches Ziel vielleicht doch noch zu erreichen. Inzwischen erblickte Lilið Espanoge in der Ferne, eine etwas größere Reiseinsel, auf der es mehrere kleinere Städtchen gab. Espanoge wollten sie eigentlich auf backbord passieren, aber bald stellte sich heraus, dass es aussichtslos für sie wäre, ihr eigentliches Ziel anzusteuern. Und zwar nicht, weil sie zu doll abgriftet wären, zumindest nicht allein deswegen. Sondern weil der Sturm rapide nachließ und in eine Flaute überging.

Das war Liliðs Befürchtung gewesen, deshalb hatte sie beharrt, das Segel schnell wieder zu setzen. Und als es einigermaßen sicher war, dann auch das Vorsegel wieder auszurollen. Sie waren noch vielleicht eine knappe halbe Stunde bei zu dem mäßigen Wind unpassend hohen Wellen brauchbar vorangekommen, aber dann war der Wind fast ganz eingeschlafen. Die Segel labberten im Wind. Es war nicht schön. So, wie es aussah, würden sie Espanoge erst gegen späten Abend erreichen, und wenn sie auch nur ein bisschen Gegenströmung hätten, gar nicht. Und für den Fall hatte Lilið keine Alternativroute im Kopf. Vielleicht hätte sie am Abend zuvor doch etwas mehr Zeit damit verbringen sollen, sich mit der Seekarte auseinanderzusetzen, anstatt Steine zu falten. Letzteres hatte auch nicht sonderlich gut geklappt. Aber damit, dass sie eine Ausweichroute zur Ausweichroute hätte parat haben müssen, und sie dafür nicht ohne weiteres Gelegenheit auf der Fahrt haben würde, hatte sie nicht gerechnet. Für den Fall von Sturm oder Flaute

hätte sie einen Plan gehabt, aber beides zusammen und ein Bootsschaden, der ihr nun Kartenlesen erschweren würde, hatte sie nicht einkalkuliert.

Sie seufzte tief und besprach mit Marusch die Lage. Sie kamen beide zu dem Ergebnis, dass sie vielleicht gerade so noch eine Chance hätten, Espanoge zu erreichen, bevor die Insel schneller wegreiste, als sie ihr folgen könnten, wenn sie jetzt alles aus der Ormorane herausholten. Also paddelten sie, versuchten sich nicht um ihre Segelndenehre zu scheren, und holten durch passenden Segeltrimm noch das letzte bisschen raus, was ging. Irgendwo weiter weg dümpelten noch andere Schiffe auf dem Meer, die durch ihre geringere Distanz oder ihren schnittigeren Bootstyp eher eine Chance hatten, Espanoge zu erreichen, oder die hochseetauglicher waren. Aber Marusch und Lilið näherten sich nur langsam, bis die Distanz irgendwann gleich blieb. Sie waren schweißgebadet und erschöpft, als sie zwei weitere Stunden später aufgeben mussten.

Lilið zog resigniert und müde die Karte aus ihrem Fach und rollte sie vorsichtig aus. Immerhin gab es keinen Wind, der Teile der Karte hätte wegpusten können.

»Warte noch einen Moment.«, hielt Marusch sie auf, als sie sich den Zirkel hinters Ohr klemmte.

Lilið sah auf und folgte dann Maruschs Blick Richtung Espanoge. Ein Ruderboot der Seewacht näherte sich ihnen. »Vielleicht möchten sie uns reinschleppen.«, murmelte Lilið. Sie fühlte sich bei dem Gedanken erleichtert, aber auch ängstlich. »Espanoge ist nicht so ab vom Schuss wie die anderen Inseln, die wir bisher angesteuert haben. Meinst du, wir könnten Unannehmlichkeiten bekommen, weil ich der Blutige Master M bin?«

Marusch zog einen Mundwinkel hoch. »Ich denke, wir sollten es riskieren.«, antwortete sie. »Wir brauchen eine Reparatur. Ich sehe nicht, wie wir egal welche deiner geplanten Routen ohne Ruderanlage schaffen können.«

Lilið nickte alarmiert. »Du hast recht.« Ja, sie konnte prinzipiell mit dem Paddel steuern, oder auch über Gewicht, aber sie hatte bei der kurzen Strecke heute schon gemerkt, dass es mächtig auf die Arme ging. Das würde sie nicht mehrere Tage hintereinander durchhalten. »Aber eine Reparatur

wird nicht leicht zu bekommen sein. Es sei denn, du kennst auf Espanoge zufällig noch eine Person wie Heelem.«

Marusch schüttelte den Kopf. »Das nicht. Aber ich habe auf dem Ball, bevor du kamst, die Königin abgezogen und unter den Marken ist eine Reisemarke.«

Lilið starrte Marusch einige Augenblicke fassungslos an. »Was?«, war das einzige, was sie zunächst hervorbrachte. Und dann: »Ich habe Fragen.«

Die Königin war auf dem Ball gewesen? Hatte sie ihnen beim Tanzen zugesehen?

Wie hatte Marusch das geschafft? Und warum ging sie ein solches Risiko ein?

Von allen Königlichen aus der Monarchie, warum hatte Marusch ausgerechnet die Königin bestohlen? Von allem, was Lilið mitbekommen hatte, war sie die einzige Person aus der ganzen Monarchie-Familie, die sich für ihr Volk tatsächlich interessierte. Aber vielleicht war es auch deshalb am einfachsten gewesen, gerade sie zu bestehlen.

Hatte Marusch überhaupt nur deshalb geplant, auf diesem Ball zu sein?

»Da wir nicht viel Zeit haben, würde ich die Fragen auf später verschieben wollen.«, hielt Marusch fest. »Erst einmal: Ich würde mich als Wache der Königin ausgeben. Die Rolle habe ich schon ein paar Mal gespielt. Ich wäre in einer Mission unterwegs, über die ich nicht viel Genaueres sagen darf und du wärest mein Nautika. Ich mag die Rollenverteilung eigentlich nicht, weil du mir dabei untergeordnet wärest. Aber ich halte für realistisch, dass das klappen kann. Wir müssten aber wachsam sein, denn sobald etwas auffliegt, sollten wir verschwinden.« Marusch sah sich noch einmal zu dem sich nähernden Rettungsboot um, aber es war noch außer Hörweite. »Möchtest du das Risiko eingehen?«

Auch wenn die Königin vielleicht am nachsichtigsten sein mochte, Lilið hätte zur Sicherheit der eigenen Haut bestimmt nie gewagt, irgendeine Person aus dem Hause der Monarchie zu bestehlen. Also, nicht absichtlich. Sie hatte es ja versehentlich bereits getan. Bei dem Gedanken musste sie

beinahe grinsen, aber noch fühlte sie sich zu alarmiert über Maruschs Offenlegung.

»Du kannst nicht rein zufällig in kurzer Zeit abschätzen und darlegen, was uns blüht, wenn wir auffliegen?«, fragte Lilið. Sie konnte sich vorstellen, dass es wirklich nicht gut ankäme, dabei erwischt zu werden, die Königin abgezogen zu haben.

Sie fragte sich außerdem, ob sie nach ihrem Nautika-Zertifikat gefragt werden könnte, aber vermutete, wenn Marusch die Geschichte mit der Wache abgekauft würde, dann würden sie eher noch ein Angebot bekommen, von neugierigen Blicken abgeschirmt zu werden.

»Tatsächlich halte ich das Risiko für überschaubar.«, antwortete Marusch. »Zumindest schätze ich die Folgen, wenn wir entlarvt werden, als geringer ein, als würde irgendwie rauskommen, dass du der Blutige Master M bist.«

Sie hatte leiser gesprochen, weil es vielleicht doch hätte sein können, dass einzelne Sprachfetzen beim Ruderboot angelangt wären, vermutete Lilið. Immerhin hörte sie das Stimmengewusel der Rettungscrew bereits als Gemurmel aus der Ferne.

Lilið nickte. »Ich kann in so kurzer Zeit keine durchdachte Entscheidung fällen.«, murmelte sie. »Aber wenn du meinst, dass das klappen kann, bin ich dabei. Ich versuche, mich zurückzuhalten und in dein Spiel einzufügen.«

Sie rollte die Karte wieder ein, hörte die Stimmen und Rudergeräusche der Rettungscrew herannahen und sah noch einmal auf in Maruschs Gesicht, als sie bemerkte, dass Marusch sie unentwegt anblickte. Maruschs dunkle Augen hafteten auf ihr, das Gesicht leicht angespannt und vielleicht besorgt. Um mich, dachte Lilið. Das warme Gefühl, das ihr unter der durchnässten Kleidung über die Haut rann, war nicht nur positiv. Oder doch? Es hatte eine Komponente, die sich wie Leiden anfühlte, aber es fühlte sich zugleich schön an, wie der zerrende Klang einer sehnsuchtsvoll gespielten Schwinge.

Marusch wandte sich wieder zum sich nähernden Ruderboot um, als es in einer sinnvolle Rufweite gekommen war, noch bevor diese auch ausgenutzt wurde. Sie winkte der Crew freundlich zu.

»Hey, braucht ihr Hilfe?«, hörten sie eine laute Stimme zu ihnen hinüberdonnern.

»Das wäre ganz reizend!«, rief Marusch zurück.

Lilið fühlte sich sofort angespannt. Nun war sie also ein Nautika einer Wache der Königin. Wie verhielt sich so ein Nautika professionell? Einfach ruhig sein? Vielleicht wäre das das beste.

Unvermittelt kam Lilið der Gedanke, wenn Marusch diese Rolle tatsächlich gut spielen konnte und Lilið zuvor nichts von der Marke erzählt hatte, dass sie vielleicht am Ende tatsächlich Wache der Königin gewesen war. Ob das ihre alte Identität war? Das könnte mit den Morden zusammenpassen, die Marusch erwähnt hatte.

Die acht Rudernden legten sich noch einmal kräftiger in die Riemen, bis sie bei ihnen ankamen und so dicht neben ihnen abbremsten, dass Marusch die Ruderblätter hätte anfassen können. Der Schliff sah sehr schön aus, fand Lilið, sie mochte ihre flache schaufelartige Form.

»Habt ihr zwei Hübschen einen Sturmschaden?«, fragte die Steuerperson.

Es war auch die Person, die vorhin gebrüllt hatte, erkannte Lilið an der Stimme. Sie riss sich zusammen, um nicht zu reagieren. Die Betitelung gefiel ihr gar nicht.

»Leider ja.«, antwortete Marusch. »Unsere Ruderanlage ist gebrochen. Würdet ihr uns nach Espanoge schleppen?«

Lilið fragte sich, ob sie richtig heraushörte, dass es Marusch auch nicht passte, hübsch genannt worden zu sein. Obwohl sie es aus Liliðs Sicht war. Sie könnte es ihr mal sagen. Es war schwer, irgendetwas außer Freundlichkeit aus Maruschs Stimme zu lesen, aber Lilið glaubte, sie inzwischen gut genug zu kennen. Sie hatten noch ein weiteres Mal so gestritten, wie als Marusch ihr mitgeteilt hatte, dass Lilið gefaltet trotzdem atmen können müsste. Auch da hatte Marusch eigentlich ziemlich freundlich geklungen und doch war da eben diese Anspannung in ihrer Stimme gewesen.

»Dafür sind wir da.«, antwortete die schmierige Steuerperson. »Schafft ihr das, unser Schleppseil um euren Mast zu knoten? Oder soll ich rüberkommen und helfen?«

Lilið und Marusch sprachen keinen Ton miteinander, bis sie im Hafen eingelaufen waren, was zum Glück recht zügig ging. Sobald sie mit dem Schleppboot verbunden gewesen waren, war es losgegangen. Es war ein seltsames Gefühl gewesen, bei Flaute über die noch vorhandenen Wellen voranzukommen, ohne Segel. Lilið hatte hinten am Heck das nach der Verdrängung zurückströmende Wasser beobachtet. Sie liebte diesen Anblick auch nach Jahren noch.

Sie wurden in den Teil des Hafens geschleppt, der zur Werft gehörte. Eine dicke Person in einem Ringelhemd stapfte eine Rampe hinunter zu ihnen ins Wasser, um das Boot entgegen zu nehmen. Lilið knotete sie wieder los, während Marusch von Bord glitt und die Reste der Ruderanlage aushakte.

»Vielen Dank!«, sagte sie laut, an niemanden bestimmtes gerichtet.

Die Rettungscrew verabschiedete sich, um wieder hinauszurudern und nach weiteren Booten mit Sturmschaden Ausschau zu halten. Lilið erleichterte das, und nicht nur, weil dann auch für andere eine Rettung in Sicht wäre. Sie hasste so sehr, wenn Menschen, von deren Hilfe oder gutem Willen sie abhängig war, schmierig waren oder übergriffige Bemerkungen machten.

»Einen Slipwagen für eine Ormorane!«, schrie die Person im Ringelhemd, die ihr Boot immer noch hielt, in Richtung einer Halle, in die Lilið nicht einsehen konnte.

Nachdem sie alles befestigt hatte, stieg auch sie aus. Gerade als eine höchstens jugendliche Person aus der Halle einen Holzrahmen mit Gurten auf Rädern herausrollte. Da Marusch und Lilið inzwischen beide das Boot hielten, eilte die dritte Person der jugendlichen entgegen, um mit anzufassen.

Der Slipwagen wurde unter Wasser gerollt, sodass die schwimmende Ormorane mühelos hinaufgeschoben werden konnte, sodass sie sicher in den Gurten lag. Anschließend zogen sie das Boot zu viert in die Halle.

»Ich bin hier Hafenmeisterin und zugleich Restaurika.«, stellte die Person im Ringelhemd sich vor. »Der Hafen Goffold von Espanoge ist vielleicht ungewohnt klein für euch, was? Deshalb fällt das jedenfalls zusammen, dass ich für beides herhalten muss.«

»Guten Tag.«, grüßte Marusch. Ihre Stimme nahm dabei den selbstsicheren und gleichzeitig ausladend freundlichen Tonfall an, den Lilið von einer sehr adeligen Wache erwartet hätte. »Wir sind Marusch und Allil. Wir kommen von Angelsoge.«

Marusch hätte Lilið damit täuschen können. Irgendwann müssten sie allerdings mal darüber sprechen, ob Lilið einen anderen Decknamen bekommen könnte als Allil.

»Ah, richtig, mein Name ist Anni Sonne. Vornamen sind unter Seeleuten ja üblich, also Anni reicht von mir aus.«, fiel Anni ein. »Angelsoge! Da habt ihr ja schon ein gut Stück Reise hinter euch. Und irgendwer von euch ist ein gutes Nautika!«

»Ich kann mich nicht über Allil beklagen!«, antwortete Marusch.

»Wo soll die Reise denn noch hingehen?«, erkundigte sich Anni.

Lilið warf einen Blick auf die jugendliche Person. Sie stand ein Stück hinter Anni und wartete. Es hatte eine gewisse Symmetrie, dass Lilið ihrerseits ein Stück hinter Marusch stand und genauso untätig wartete.

»Belloge.«, antworte Marusch ohne Umschweife.

Die Insel Belloge lag noch hinter ihrem eigentlichen Ziel Nederoge. Es war eine eher wenig wandernde Insel, die bereits zu einem anderen Königreich gehörte.

»Also habt ihr nicht einmal ein Drittel eurer Reise geschafft.«, stellte die Hafenmeisterin fest. »Was sage ich, nicht einmal ein Viertel.«

Das konnte hinkommen, überlegte Lilið.

Anni beugte sich über die Ormorane und besah sich den Rest ihrer Ruderanlage. Sie strich mit der Handfläche über die Abbruchkante. Das

konnte kein schönes Gefühl sein, mutmaßte Lilið. »Daran könnte ich wohl was tun.«, sagte Anni. »Aber dafür würde ich schon ganz gern eine Marke sehen. Ich handele mir sonst Schwierigkeiten ein.«

Es wäre durchaus hilfreich gewesen, eine andere Marke gehabt zu haben, als ausgerechnet eine der Königin, überlegte Lilið. Es wäre harmloser gewesen. Es hätte weniger Aufsehen erregt und ein geringeres Risiko bedeutet, wenn es aufgeflogen wäre.

»Dürfte ich deine Lizens sehen?«, fragte Marusch. »Das muss seltsam auf dich wirken, das tut mir leid. Es sollte sich schnell klären.«

Anni blickte skeptisch, aber sie holte aus einer blauen Gürteltasche ein stabiles, wasserfestes Papier heraus. Sie gab es Marusch nicht in die Hand, sondern hielt es ihr bloß dicht genug hin, dass sie es mustern konnte.

Marusch berührte, wie zur Prüfung üblich, Papier und Handgelenk. Es gab Magie, mit der sich Haut auf Papier eichen ließ. Die Eichung selbst benötigte höhere Magie-Kenntnisse, aber das Prüfen durch Berührung war etwas, was Wachen üblicherweise konnten. Lilið fragte sich, ob Marusch es gerade nur nachahmte, weil das das wäre, was sie als Wache täte, oder ob sie es tatsächlich konnte.

Marusch nickte und holte ihrerseits eine kleine Börse aus einer Jackentasche, und daraus die Marke, von der sie Lilið erzählt hatte. »Ich bitte darum, vertraulich mit dieser Information umzugehen.«, sagte sie.

Anni nahm die Marke entgegen, blieb noch einige Momente misstrauisch, dann klärte sich ihr Gesicht. »Selbstverständlich.«, sagte sie. »Die Reparatur sollte in drei Stunden erledigt sein. Ihr dürft im Hafenhaus essen und in der Hafenherberge nächtigen, wenn ihr mögt. Ich schreibe euch dafür einen Wisch, mit dem ihr nirgends Probleme bekommen solltet und anonym bleibt. Sollte jemand Ärger machen, kommt gern wieder zu mir.«

Im unsicheren Hafen

CN: Verbrennungen, Alkohol, Betrunkene, sexuelle Übergriffigkeit, Ableismus, Krieg, Nacktheit in der Öffentlichkeit, Sexismus, wirbellose Tiere.

Lilið versuchte mehrfach, sich klarzumachen, dass sie nur eine Rolle spielte. Marusch gab ihr Anweisungen, das Gepäck zu tragen und ihr zu folgen oder sich bereit zu halten. Es wäre vielleicht erträglicher gewesen, wenn Marusch es einfach schroff wie einen Befehl hätte klingen lassen, aber sie drückte sich dabei so wohlwollend und freundlich aus, wie eine Wache, die sich an einem Hof sicher Beliebtheit sowohl unter Vorgesetzten als auch unter Untergebenen erfreut hätte. Nur war sie eben distanziert, als würden sie sich nicht privat kennen.

Das Spiel war so überzeugend, dass Lilið einige Male innerlich automatisch anfing, sich damit auseinanderzusetzen, ob sie Marusch vielleicht etwas getan hätte. Und dafür schämte sie sich fast, immer, wenn es ihr auffiel, weil sie gern schauspielen können wollte.

Kurz bevor sie die Halle verließen, nahm Marusch Lilið beiseite und flüsterte ihr in der gleichen, distanzierten Art wie zuvor im Schauspiel zu, dass sie, sobald sie unter Leuten draußen wären, eine privatere Beziehung vortäuschen sollten, damit sie nicht so sehr auffallen würden. Lilið blickte sich um und sah Anni schmunzeln. Sie hatte es mitgehört. Lilið begriff erst verspätet, dass das beabsichtigt war. Sie nickte.

»Gibst du mir einen der Beutel?«, fragte Marusch immer noch leise raunend.

Lilið schluckte. Wie konnte diese Person dieses doppelte Spiel so perfekt beherrschen? Lilið fühlte im Raunen immer noch die ungewohnte Distanz.

Aber es gab keine Zeit, es zu bewundern. Sie sollte tunlichst auch so ein Spiel hinlegen. Sie blickte Marusch verstört an, und veränderte den Gesichtsausdruck sofort so, als würde sie es überspielen wollen. Nicht ganz überzeugt reichte sie Marusch das leichteste Gepäckstück. Und mit einem Mal machte ihr die Sache doch etwas Spaß.

Marusch folgte Annis Wegbeschreibung zu einem der größeren Häuser am Hafen, zügig gehend, aber so, dass Lilið neben ihr gut mithalten konnte. Öwenengeschrei drang vom Himmel, wo die gräulichen Drachen kreisten. Lilið mochte ihre schwarzen Flügelspitzen. In Häfen waren Öwenen oft aggressiv und stahlen essenden Menschen ihre Töffelstäbchen oder Asamenspieße aus den Händen. Das Feuer der Öwenen war nicht sehr heiß, weshalb es nur selten dabei auch zu Brandverletzungen kam.

Über das quietschige Gekreisch der Öwenen hinweg drang Musik einer Schifferklave zu ihnen hinüber. Sie näherten sich den Tönen des Blasebalginstruments auf ihrem Weg an den Stegen vorbei. Als sie die Terrasse vor dem Haus erreichten, das ihnen Anni beschrieben hatte, sahen sie die Quelle der Musik: Eine ziemlich kleine Person saß in einem Rollstuhl direkt hinter dem Zugang zur Terrasse links. Sie schien vertieft in die eigene Klavenmusik, die zurückhaltend genug für Tischgespräche, also wohl als Hintergrundmusik gedacht war.

Lilið folgte Marusch die flache Rampe auf die alten Holzdielen hinauf, die mit ihren wetterverursachten Unebenheiten vermutlich nicht mehr bestens für einen Rollstuhl geeignet waren, zu einem Tisch am Rande nahe der Brüstung zum Hafen hin. Marusch zog für sie den Stuhl zurück, tat dabei verunsichert. Lilið räumte das ganze Gepäck griffbereit zwischen Tisch und Brüstung und setzte sich. Es war ein sehr ulkiges Gefühl von

Marusch mit einer Höflichkeit behandelt zu werden, wie das vielleicht von Bediensteten für den Adel vorgesehen war, während ihr Anblick weiter von Adel weg kaum hätte sein können. Sie fühlte deutlich, dass sie mit einer Hose, die mal dunkelgrün gewesen war, aber von deren Farbe Wasser, Salz und Sonne nur noch marmorierte Erinnerungen zurückgelassen hatten, in diesem Hafenhaus sehr underdressed war.

Sie setzte sich mit so viel Würde hin, wie sie vermochte. Als die noch nasse Hose wieder gegen ihren Po drückte, fröstelte sie ein wenig. Das war nicht gut. Frieren war für sie meist ein Alarmsignal dafür, dass sie sehr erschöpft wäre oder krank würde. Ob sie Gelegenheit haben würden, auszuruhen, bevor sie Hals über Kopf wieder fliehen müssten?

An einem der benachbarten Tische saß eine Gruppe aus drei Personen und starrte sie unverholen an. Vielleicht war das der Grund, warum Marusch und sie kein Wort sprachen, bis eine Person in Dienstkleidung auf sie zutrat. »Ich bin Lenste und ich bringe heute Speis und Getränk zu den Tischen.«, verriet sie. »Möchtet ihr hier nur sitzen oder auch etwas zu euch nehmen?«

»Wir würden gern essen und trinken.«, antwortete Marusch und legte unaufgefordert den Zettel vor, den die Hafenmeisterin geschrieben hatte.

Lenste berührte ihn beiläufig kurz. Das fand Lilið interessant. Also schrieb Anni auch auf geeichtem Papier! »Wir haben heute im Angebot:«, holte Lenste aus, las aber dann doch von einer kleinen Tafel vor, die an Lenstes Gürtel baumelte und überbrückte die Zeit mit Randinformationen. »Ich bin noch nicht so lange dabei heute. Der Sturm hat ein bisschen mehr Arbeit verursacht, es geht ein bisschen drunter und drüber. Wir haben Ulaschsuppe, Schrimpenreis und Öffelstäbchen mit Schnepsel.«

Das hörte sich doch ziemlich brauchbar an, dachte Lilið. Öffelstäbchen mit Schnepsel waren in Häfen ein Standardessen, weshalb Lilið sich zwischen einem der anderen Angebote zu entscheiden versuchte.

»Ich hätte gern die Öffelstäbchen ohne das Schnepsel.«, bestellte Marusch. »Hättet ihr so etwas wie eine Kräuterbrause dazu?«

»Zart-Rohnen-Brause haben wir.« Lenste wirkte grüblerisch. »Wirklich nur Öffelstäbchen? Vielleicht ein kleiner Salat dazu?«

»Einen Salat nehme ich gern.«, antwortete Marusch.

Lilið blickte Marusch überrascht an. Sie brauchte einen Moment, um eine andere Beobachtung, die sie gemacht, aber nicht entsprechend gewertet hatte, nun neu einzuordnen: Marusch hatte für ihren Proviant kein Fleisch gestohlen. Lilið hatte es weniger Überzeugung zugeordnet, sondern eher vermutet, dass es sich vielleicht einfach praktisch ergeben hätte.

Ob Marusch unangenehm wäre, wenn sie Fleisch äße? Sie wusste noch nicht, was es damit auf sich hätte, aber beschloss, vorsichtshalber eher zu viel Rücksicht zu nehmen als zu wenig, bis sie wüsste, wie Marusch zum Thema allgemein fühlte. »Ich hätte gern das Gleiche.«, bestellte sie also.

Vom benachbarten Tisch klang eine leise Stimme herüber, die sie vermutlich eigentlich nicht hätten hören sollen. »Banausen.« Als Lilið kurz den Kopf zu den drei Leuten umwandte, blickten diese gezielt irgendwo andershin.

Lilið überlegte, in Zukunft auswärts kein Fleisch mehr zu bestellen, einfach schon, weil sie diese Verachtung verabscheute. Sollte sie je wieder mit ihrer Familie auswärts speisen, würde sie auch mit Diskussionen rechnen, kam ihr kurz darauf in den Sinn. Ein Grund mehr, es zu tun, denn sie hatte Kraft, zu trotzen, und es würde vielleicht Leuten den Weg ebnen, einfacher zu entscheiden, wie sie entscheiden wollten.

»Auch Zart-Rohnen-Brause bei dir?«, versicherte sich Lenste.

Lilið nickte. Ein Getränk aus der Kategorie trank sie eigentlich immer, wenn sie auswärts etwas bestellte.

»Es kann ein wenig dauern.«, verabschiedete sich Lenste. »Chaos, wie gesagt.«

Bevor Marusch das Papier wieder einstecken konnte, berührte auch Lilið es mit der Hand. Sie sog die Beschaffenheit so rasch in sich auf, wie sie konnte. Sie erkannte nichts Besonderes daran. Aber vielleicht musste sie mehr als ein geeichtes Papier angefasst haben, um überhaupt eine Möglichkeit zu haben, die Eichung herausfühlen zu können.

Das Chaos wurde noch um einiges unangenehmer, als die Rettungscrew, die sie an Land geschleppt hatte, einkehrte, und sich aus vielen kleinen

Tischen eine lange Tafel in der Mitte aufbaute. Erst dachte Lilið, sie würden sich unverschämt viel Platz verschaffen, was zu ihnen gepasst hätte, aber nur eine knappe Viertelstunde später kehrte eine zweite Rudergruppe ein, die sich dazugesellte. Lenste hatte viel damit zu tun, Getränke zu verteilen, und für die Uhrzeit waren dem Geruch nach bedenklich viele alkoholische dabei. Lilið verabscheute den Geruch, weil sie ihn damit verknüpfte, dass übergriffige Leute ihre Griffel noch weniger bei sich behielten als ohnehin schon. Die ganze Begebenheit erfüllte sie mit Unwohlsein. Hätte sie keine Rolle gespielt, hätte sie Marusch vermutlich gebeten, möglichst direkt nach dem Essen hier zu verschwinden.

Immer wieder hoben sich kurz einzelne Stimmen aus den lauten Unterhaltungen und der leisen Hintergrundmusik hervor. Anfangs waren es vor allem weitere Bestellungen. Eine Person, deren Stimme nicht so dominant klang, obwohl sie laut war, bestellte eine Zeitung. Eine Zeitung hätte Lilið auch interessant gefunden. Vielleicht könnte sie sie am Ende mitgehen lassen. Oder auch nicht, fiel ihr ein, weil sie hier nicht mehr als nötig auffallen sollten.

»Heutzutage hat ein Titel ja irgendwie keine Aussagekraft mehr!«, verschaffte sich eine andere Stimme Gehör. Vielleicht, Lilið war sich nicht sicher, gehörte sie zu der schmierigen Person, die das Rettungsboot gesteuert hatte. »Ich dachte, ich sehe nicht richtig, als da diese portuoger Batrosse, dieses Fünfmann-Schiff, wo ja in diesen Gewässern ein Nautika an Bord Vorschrift ist, direkt in den Engelsstrudel manövrieren wollte!«

»Nichts ist Vorschrift.«, korrigierte die Stimme mit der Zeitung halbwegs sachlich. »Es ist eine Empfehlung, und die Lords und Ladys schreiben ihren Schutzbefohlenen meistens vor, dass dieser nachzugehen wäre. Unabhängige Leute müssen das nicht.«

»Aber wer ist denn heute noch unabhängig?«, fragte eine weitere Stimme. »Also, mal abgesehen von diesem Monarchie-Pack da oben.«

»Könnt ihr mal diese Korinthenkackerei lassen?«, mischte sich die schmierige Stimme wieder ein. Inzwischen war sich Lilið sicher, die Steuerperson an der Stimme wiedererkannt zu haben. »Jedenfalls befindet sich der

Engelsstrudel zwischen Portuoge und Espanoge seit ich ein kleines Kind bin. Ich bin ja selbst kein Nautika, aber sowas sollte doch einfach nicht passieren! Das müssen die doch drauf haben, oder hat ihnen das Stürmchen vorher solche Angst gemacht, dass sie nicht mehr klar denken konnten?«

Das Stürmchen hatte Lilið durchaus zu schaffen gemacht. Sie versuchte, sich nicht vorzustellen, wie diese Leute über sie lästern würden. Vielleicht hatten sie sozusagen Glück im Unglück und sie täten es nicht, weil Lilið und Marusch anwesend waren und sie sie erkannt hatten.

»Vielleicht haben sie sich auch gedacht, diesen Engelsstrudel besiegen wir mit links!«, brüllte eine weitere Stimme und lachte dann schallend. »Titel verleiten ja heutzutage auch zu, sagen wir, sehr riskanten Vorhaben. Und zu der Vorstellung, Naturgesetze galten für diese Titel-Fuzzis nicht.« Aus der immer noch vom Lachen bebenden Stimme glaubte Lilið, einen bösen Sarkasmus herauszuhören.

»Spielst du auf die Kronprinzessin an?«, fragte die sachlichere Stimme mit der Zeitung.

»Das hast du gut erkannt.«, antwortete die zuvor.

Mit einem Mal war es etwas ernster und ruhiger an der Tischkette. Lilið verstand das. Die Monarchie-Familie, die derzeit über Angelsoge, Nederoge, Espanoge und Frankeroge und alle kleineren Inseln, die mit ihnen vereinigt waren, herrschten, bot oft Stoff, um sich über sie lustig zu machen oder sich bitter zu beschweren, aber an sich war das Thema sehr ernst. Von den Entscheidungen der Monarchie-Familie hing die Zukunft des Reiches ab. Wie viel Freiräume wurde Schutzbefohlenen gewährt, welche Handelsvereinigungen wurden geschlossen, wie wurden sie gepflegt, wie sicher waren abhängig davon die Meere und vor allem, bekamen sie ihr Aushandeln, welche Familie gerade über was herrschte, ohne Krieg gebacken.

Eine Übergabe der Macht des aktuell herrschenden Königspaares an ihre Kinder stand bevor, vor der sich viele fürchteten, gerade weil das Thema Krieg dabei ständig auf den Tisch kam.

Eigentlich wollte niemand in dieser Inselvereinigung, dass die Königin abdankte. Oder vielleicht nicht niemand, aber an sich war sich das Volk

recht einig, dass sie das kleinste Übel wäre. Leider hätte sie eigentlich bereits nicht mehr an der Macht sein sollen. Die vom Bundesorakel schon vor knapp zwei Jahrhunderten in Kraft gesetzte übergeordnete Regelung der Monoarchie-Vereinigung sah vor, dass Regierende ab einem Alter von 50 Jahren abzudanken hätten und die Macht an die nächste Generation übergeben werden sollte. Der König war 54 und hatte die Macht vor vier Jahren ohne Diskussionen oder komplexe Verhandlungen an seine Frau übergeben. Er hatte ohnehin nie in die stereotypen Vorstellungen eines Königs gepasst. Er war als Mann von hohem Adel eingeheiratet worden. Der entscheidende Grund – und das spielte in der Monarchie immer eine große Rolle – war sein hoher Skorem von knapp 200 gewesen, soweit Lilið sich erinnerte. Aber eigentlich hatte er in der Regierung nur gemacht, was seine Frau gewollt hatte, wovon das Land nicht unbedingt einen Nachteil gehabt hatte.

Die Königin war nun 52. Der Grund, weshalb sie noch regierte, war der, dass der Kronprinz bei seiner Krönungszeremonie nicht auffindbar gewesen war. Er war später auf einem Lustbalkon mit einer Frau bei einem Techtelmechtel erwischt worden, mit der er sich lieber beschäftigt hatte, als gekrönt zu werden. Er hatte der Presse zwar erzählt, dass es ihm leid täte, aber das kaufte ihm niemand ab. Lilið erinnerte sich an die albernen Bilder in der Presse des halb nackten Kronprinzen mit seiner Geliebten. Albern deshalb, weil der Kronprinz zwar keine Hose, sehr wohl aber den Krönungsschleier noch getragen hatte, den er bei allen öffentlichen Auftritten zu tragen hatte, bis er bei der Krönung enthüllt würde. Anscheinend war es durchaus im Rahmen für so einen zukünftigen Monarchen zuvor aber untenrum schon enthüllt aufzutreten.

Die Kronprinzessin war fünf Jahre älter als der Kronprinz und nur wegen dieses sexistischen Gesetzes nicht an seiner Stelle gekrönt worden, weil sie eine Frau war. Entgegen der Vorschriften lief sie allerdings seit dem Tag der gescheiterten Krönung enthüllt herum und betitelte sich als Königin. Sie hatte beschlossen, wenn der Kronprinz seine Krönung verpasst hatte, dann war sie dran. Niemand sah sie in der Rolle, also brachte ihr das wenig. Ihr

Verhalten sorgte im Volk teils für Belustigung, unter denen, die sie nicht ernst nahmen und keine Herrschaft unter ihr als möglich annahmen, und teils für Bedenken, weil sie den Regeln nach durchaus eine Chance hätte, an die Macht zu kommen, und Leute das Chaos fürchteten.

»Ich kann mich echt nicht entscheiden, wer das schlimmere Übel ist.«, hörte Lilið die schmierige Steuerperson sagen, als sie aus ihren Gedanken zurückkehrte und wieder zuhörte.

Anscheinend hatte sie nicht viel verpasst. Wenn sie das halb noch Wahrgenommene richtig verstanden hatte, hatten sie gerade lediglich etwas abfälliger die Begebenheiten in der Monarchie-Familie dargelegt, als sie es getan hätte.

»Die Kornprinzessin, ganz klar!«, entschied der Zeitungsmensch.

Lilið blickte sich flüchtig um und stellte fest, dass die Zeitung ebenso wie das Essen noch nicht da war.

»Diesen Luftikuss willst du lieber?«, fragte eine helle Stimme, aus der ziemlich viel Verachtung sprach.

Lilið tippte auf eine Person, die Erfahrung damit gemacht hatte, in Beziehungen mies behandelt worden zu sein, oder mit Übergriffigkeiten im Allgemeinen. Ein solcher Hintergrund sorgte häufig für stärkere Meinungen bezüglich des Kronprinzen.

»Ist mir egal, was der Kronprinz in seinem Privatleben abzieht.«, murrte der Zeitungsmensch. »Also nicht egal, ich habe auch keinen Bock, über Pfeselrennen durch die Felder zu lesen. Für den verursachten Schaden müssen wir dann gerade stehen! Aber er hat einen Skorem von etwa 300. Die Gelehrten und Bundesorakel haben daher jetzt schon eruiert, dass ihm nicht nur die vier Großinseln, die unserer Monarchie bereits unterstehen, wieder vermacht werden, sondern auch noch sechs weitere. Es ist noch nicht ganz klar welche. Das heißt, egal wie beschissen wir durch ihn regiert werden würden, bedeutet es auf jeden Fall eine Handelsvereinigung, die uns viel Stabilität und Sicherheit gewährt.«

»Ich bin ja nicht so sicher, ob sich wirklich sechs Großinseln finden, deren Monarchie-Familien ihre Macht an uns abgeben werden.«, meldete

sich die hellere Stimme von eben wieder. »Ich rechne da mit Krieg, ehrlich gesagt. Und darauf habe ich, genauso ehrlich gesagt, echt keinen Bock.«

»Wer hat schon Bock auf Krieg!«, mischte sich die schmierige Stimme wieder ein. »Aber Krieg kriegen wir mit der Kronprinzessin erst recht! Diese herrschsüchtige Frau hat öffentlich festgehalten, dass sie sich nicht den Regeln nach unterordnen will. Das werden sich die anderen Monarchien nicht gefallen lassen. Zurecht, wenn du mich fragst. Der mächtigeren und skorscheren Monarchie steht die Verwaltung eines Landes ja nicht ohne Grund zu. Und sie werden sich brutal einfordern, was die Frau versucht, sich da unter den Nagel zu reißen.«

»Ein bisschen verstehen kann ich das ja.«, sagte eine alte, brüchige Stimme, die Lilið bisher noch nicht gehört hat. »Sie fällt in der königlichen Familie mit einem Skorem von vielleicht 70 sehr aus der Reihe. Die Bundesorakel haben für sie festgelegt, dass sie gleich alle vier Inseln an verschiedene andere Vereinigungen vermachen muss. Und sich selbst einschließlich ihrer Geburtsinsel Angelsoge an König Sper von Belloge untergeben muss. Dem würde ich als Frau nicht direkt untergeordnet oder schutzbefohlen sein wollen.«

Die helle Stimme gab ein angewidertes Geräusch von sich. »Ja, total würde ich das nicht wollen!«, fügte sie hinzu.

»Aber wenn sie sich auflehnt, haben wir Krieg am Hals, hundert Pro!«, sagte eine laute Stimme, von der Lilið nicht wusste, ob sie sie schon einmal gehört hatte, weil verschiedene Leute laut begonnen hatten, sich zuzuprosten.

Als es wieder ruhiger wurde, hörte sie wieder die Stimme der Zeitungsperson sich räuspern, und auch ein Rascheln, das dafür sprach, dass sie ihre Zeitung erhalten hatte. Lilið blickte sich abermals kurz um und lächelte, nicht nur, weil sie recht hatte, sondern auch, weil Lenste die ersten Platten mit Essen verteilte.

»Ich verstehe die Kronprinzessin in dem Punkte sehr gut. Aber im Prinzip ist das Problem strategisch einfach in einer Art lösbar, sodass die Regierung hinterher genau so aussieht, wie das Orakel es vorsieht, aber sie als Person nicht König Sper untersteht.«, erklärte die nun halb hinter der Zeitung leicht

abgeschirmte Stimme. »Sie müsste nur direkt nach der Krönung abdanken und die Regierung ganz an die vorgesehenen Parteien abgeben. König Sper kann auch ohne sie an seiner Seite regieren. Sie hätte mit ihren unsinnigen Ideen und ihrem schlechten Verständnis von Politik ohnehin keinen Einfluss auf seine Entscheidungen. Sie kann sich einen feinen Lebensabend machen.«

»Und das würdest du wollen?«, fragte die helle Stimme von eben. »Dass unsere Inseln einfach anderen Monarchie-Familien vermacht werden?«

Die Zeitungsperson gluckste und raschelte. »Nein, ich habe doch eben gesagt, was ich will.«, sagte sie. »Die Zukunft sieht unter dem Kronprinzen einfach rosiger aus, wie schlecht er auch seinem Titel Ehre machen mag.«

»Es ist ohnehin zu überlegen, ob wir eine Person mit einem Skorem deutlich unter 120 in der Regierung haben wollen. Wenn sie wenigstens strategische Fähigkeiten zum Ausgleich hätte.«, überlegte der schmierige Mensch. »Aber ihr Plan ist einfach: Ich bin jetzt Königin und ich regiere diese vier Inseln. Ich möchte, dass es dem Volk gut geht, aber entscheide in jedem Falle so, dass es defintiv einen Krieg auslöst, in dem ich dann sterbe, weil ich voll keine Verteidigungsfähigkeiten habe.«

Lilið erinnerte sich, dass die Monarchie-Familie zu einem großen Teil in Kriegen selber mitkämpfte und viel von ihrem Erfolg dabei von ihrem Skorem abhing, oder viel mehr von der Verteidigungs- und Angriffsmagie, die sie schon in jungen Jahren zu lernen begannen. Der Skorem sagte ja nur etwas über ihr Potenzial aus, darin gut zu sein. Lilið hatte sich damit nicht tiefgreifend auseinandergesetzt. Das Thema Krieg war ihr zuwider, so sehr, dass sie in der Schule nie über sich gebracht hatte, besonders aufzupassen, wenn das Thema war.

Aber so, wie diese Leute hier redeten, würde es in den nächsten Jahren einen Krieg geben. Das hatte sie auch schon zuvor aus manchen Gesprächen zwischen ihrem Vater und Besuchenden halbwegs rausgehört, aber noch eher als Möglichkeit in der Ferne wahrgenommen, nicht als wahrscheinlich für die nächsten Jahre. Es fühlte sich unwirklich an. Sie konnte es nicht richtig fassen, was das bedeutete. Vielleicht würde es helfen, später mit

Marusch darüber zu reden. Marusch schien ein wenig Ahnung von Politik zu haben, und auch eine differenziertere Meinung als die Leute hier.

»Am besten wäre, wenn wir einfach noch ein paar Jährchen die Königin behalten könnten.«, sagte die alte, brüchige Stimme freundlich. »Vielleicht wird der Kronprinz in den nächsten Jahren ja doch noch erwachsen. Wenn sie es schafft, den Zeitraum zu überbrücken, können wir darauf hoffen, glimpflich davonzukommen.«

»König Sper vor allem, aber auch andere Monarchien bauen aber allmählich Druck auf die Königin auf.«, sagte der Zeitungsmensch. »Sie sagen, dass offiziell jetzt die Kronprinzessin gekrönt werden muss und die Verträge eingehen muss, und die erste Kriegsdrohung ist schon zwischen den Zeilen gefallen. Es steht bisher nur in den Kolummnen in den Zeitungen, aber es ist nur eine Frage der Zeit.«

»Aber es ist so ein Unfug!«, mokierte sich die helle Stimme. »Es ist doch richtig, dass die Regelung für Königliche, mit 50 abdanken zu müssen, sich darauf begründet, dass der Skorem mit dem Alter sinkt und ab einem Alter von 45 allmählich niedriger wird als der der Kinder.«

»Ja, vor allem.«, antwortete der Zeitungsmensch. Lilið hasste jetzt schon den Tonfall, mit dem er seine Bildung heraushängen ließ und auf die fragende Person stimmtechnisch herabblickte. »Im Prinzip ist es eine Anti-Kriegs-Regelung und wir sollten dankbar sein. Je älter die Herrschaften, desto schlechter können sie auch kämpfen. Deswegen wurde geregelt, dass sie abzudanken hätten, bevor es durch Krieg passiert. Von der Regel profitieren alle. Seither können auch Königliche alt werden und sind nicht einem Tod in einem Krieg geweiht.«

»Ich gönne es ihnen so sehr. Die haben ja sonst nichts.« Die Ironie aus der schmierigen Stimme war nicht zu überhören.

»Aber die Königin argumentiert doch, dass sie selbst mit 60 noch einen höheren Skorem haben wird als ihre Tochter!«, hielt die hohe Stimme fest. »Das sollte doch dieses Orakel-Gesetz mit dem Abdanken ad Absurdum führen!«

»Schön wäre es, meine Liebe, schön wäre es.« Der Tonfall des Zeitungsmenschen widerte Lilið nun noch mehr an. Am Anfang hatte sie sie vergleichbar angenehm empfunden, erinnerte sie sich. »Das würde stimmen, wenn eben nicht jüngere Königliche aus anderen Monarchien mit hohem Skorem einen Anspruch geltend machen wollten. König Sper zum Beispiel ist knapp vierzig und hat einen soliden Skorem von 180. Die Königin zögert durch günstigen Handel, dessen Auswirkungen wir allmählich zu spüren bekommen, eine Entscheidung hinaus, verspricht, dass es zu einer Krönung des Kronprinzen kommen wird und stellt ihn, so diplomatisch sie kann, irgendwie doch als positiven Charakter dar, der gewillt wäre, auch weiterhin günstige Handelsverträge einzugehen. Aber eigentlich klingt durch, dass sie kein Verständnis für ihn hat und die Welt wird ungeduldig.«

Die Person mit der Zeitung fuhr noch eine Weile fort zu lamentieren, aber inzwischen hob ein Geklapper mit Geschirr an, andere Stimmen wurden laut und bekundeten, ob ihnen das Essen mundete, und all das übertönte das Gespräch allmählich. Lilið war dankbar darum. Aber ihre Töffelstäbchen und der Salat wollten ihr nicht so recht munden. Obwohl ihr Proviant in den letzten Tagen nicht mehr sehr frisch gewesen war, hatte sie ihn besser genießen können, zu zweit mit Marusch auf einer einsamen Insel, als ihr Ritual, das sie immer entspannt taten, bevor Marusch sich ans Buch machte und Lilið an ihre Magie-Übungen.

Die Person mit der Schifferklave fing ihr Repertoir zum dritten Mal von vorn an. Lilið hätte im Normalfall nicht gestört, wenn eine Person Musik erst übte oder auch ein einzelnes Stück wiederholt spielte, aber gerade war ihr jeder Reiz zu viel.

Als sie gegessen und getrunken hatten, ergriff Lilið einfach die Initiative und stand auf. Marusch folgte ihr, als Lilið das Gepäck schulterte und auf diese Weise klar wurde, dass sie nicht bloß nur zu einer Toilette hätte gehen wollen. Sie bräuchte bald eine, aber ihr war gerade wichtiger, wegzukommen. Die Horde neben ihnen hatte ausgelassen zu grölen und zu feiern angefangen und stolperte dabei auch regelmäßig über die Terrasse, um Plätze zu wechseln. Lilið drückte sich zwischen ihnen hindurch ins Freie und es passierte dabei

nicht nur einmal, dass sich ihr ein Körper mehr näherte als nötig. Immerhin landete keine Hand auf ihrem Po oder so etwas.

Draußen vor der Terrasse standen drei der Personen der Feierbande und bliesen Seifenblasen. Das war eine typische Beschäftigung von Leuten, die sich kurz aus einem Gelage ziehen wollten, um sich von den vielen Eindrücken zu erholen und sich abzukühlen. Diese Menschen hier wirkten auf Lilið aber eher wie Leute, deretwegen sie Entspannung bräuchte, nicht wie welche, die selbst welche bräuchten.

»Seid ihr nicht die zwei Hübschen mit dem Sturmschaden, die wir geangelt haben?« An der nun besonders schmierigen Stimme erkannte sie schon wieder die Steuerperson wieder.

»Das war alles ziemlich anstrengend. Lässt du uns bitte durch?«, fragte Lilið auf eine unmissverständliche Weise, die keinen Spielraum zuließ.

Die Steuerperson kümmerte das nicht. Sie näherte sich Marusch, die neben Lilið stand, und streckte eine Hand nach ihrem Gesicht aus.

Lilið war auf einmal völlig egal, welches Risiko sie dabei eingehen könnte. Sie drängte sich zwischen Marusch und die Steuerperson, hielt ihr Gepäck vor sich in einer Hand und drückte mit der anderen gegen die Brust der Person. »Finger weg!« Sie schrie nicht, bedrohlich klang sie vielleicht trotzdem.

»Lass mich, ich darf das! Ich bin betrunken!«, säuselte die Steuerperson, aber dankenswerter Weise bot sie Liliðs Hand nur für einen kurzen Moment Widerstand. Dann machte sie tatsächlich Platz.

Lilið schritt mit überzeugtem, stabilem Gang, den sie sich, müde und erschöpft wie sie war, eigentlich kaum zutraute, durch die entstandene Lücke und sah sich dabei lediglich um, um zu kontrollieren, dass Marusch ihr auf den Fersen war. Sie spazierten ein Stück in die Nacht hinein. Lilið hatte keine Ahnung, wo sie hinmussten, aber Hauptsache erst einmal weg von diesen Leuten. Irgendwann ging sie etwas langsamer, damit Marusch neben sie treten konnte.

Lilið hatte bewusst einen möglichst hellen Weg gewählt. Sie gingen direkt an den Anlegestegen für die Schiffe entlang, wo die Fallen träge im nur schwachen Wind gegen die Masten baumelten. Es sirrte nichts. Und die

Öwenen waren auch schon müde. Eine ruhte auf einer Laterne, den grauen Schwanz um selbige geschlungen, um sich dort zum Schlafen festzuhalten.

Als Lilið in Maruschs Gesicht blickte, erschreckte sie sich fast. Es wirkte leer, kein kleines Schmunzeln mehr, nicht einmal ein Stirnrunzeln. Es war gefühllos oder aber voller Hass. »Kann ich dir helfen?«, fragte Lilið.

Marusch blickte sie an, aber der Ausdruck änderte sich nicht. »Lenk mich ab!«, sagte sie. »Ich hasse alles. Am liebsten würde ich diese Welt in Schutt und Asche zerlegen. Lenk mich bitte ab, damit ich nicht einen kläglichen Versuch hinlege, es zu tun.«

Einen kurzen Moment loderten auf dem Boden um Maruschs Füße herum kleine, blaue Flämmchen auf. Ein bisschen wie ein sengendes Meer.

»Kannst du Wasser anzünden?«, fragte Lilið. Sie versuchte es mit Belustigung. Vielleicht lenkte Albernheit ja ab. »Eine ganz schöne Verantwortung, die du mir persönlich zumutest, aufzupassen, dass du nicht mal eben die Welt abfackelst.«

Maruschs einer Mundwinkel zuckte, aber nicht auf eine Weise, die Lilið entspannt hätte. »Du wärest nicht verantwortlich.«, flüsterte Marusch.

War das die Wut, von der Marusch im Brief geschrieben hatte? »Hast du einen Lieblingsweg, wie ich dich ablenken kann?« Der Schalk hatte Lilið verlassen.

»Magst du mich küssen?«, fragte Marusch. »Aber wirklich nur, wenn du magst. Es ist eigentlich nicht okay, dass ich dich das frage, nachdem ich dir quasi befohlen habe, mich abzulenken.«

»Streich das ›quasi‹.«, sagte Lilið. »Aber ich mag. Ich frage mich nur, ob das unsere Situation komplizierter machen könnte, wenn das Nautika die Wache küsst, und wir beide vermutlich weiblich gelesen werden.«

»Egal.«, sagte Marusch. »Das würde ich geklärt bekommen.«

Lilið nickte, tat den Schritt an Marusch heran, der sie trennte, stellte das Gepäck dicht neben sie ab, sodass sie es mit den Beinen noch fühlte, und küsste Marusch. Es war ein seltsamer Kuss. Marusch wirkte am Anfang trotz der Aufforderung nicht einverstanden damit. Und dadurch, dass die romantischen Gefühle gerade fehlten, fühlte es sich für Lilið irgendwie an,

wie eine Schnecke zu küssen. Was sie nicht schlimm empfunden hätte, aber eben auch höchstens für Experimente gemacht hätte. Ihr Harndrang fiel ihr dabei unangenehm auf, aber es wäre wohl noch eine Weile aushaltbar.

Irgendwann beruhigte sich Marusch trotz der fehlenden Gefühle in Liliðs Armen. Sie atmete ruhiger dabei, bis sie erschlafft gegen Lilið sackte und sie mit dem Küssen aufhörten. »Es tut mir leid.«, flüsterte Marusch.

»Das braucht es nicht. Mir gegenüber jedenfalls nicht.«, versicherte Lilið.

Sie verstand, dass die Situation zuvor sehr stressig gewesen war. Vielleicht war es für Marusch das erste Mal, dass sie so viel Übergriffigkeit erlebt hatte. Vielleicht auch nicht. Vielleicht hatten sie Marusch, als sie sich durch die Körper gequetscht hatten, noch mehr belästigt als Lilið. Aber Lilið musste es nicht genau wissen. Wichtig war, dass sie am besten bald ein Zimmer zum Schlafen fanden, wo sie vorerst sicher wären, fand Lilið. Aber es schien für eine Weile noch nicht daran zu denken zu sein, mit Marusch irgendwodrüber zielführend zu reden.

Einbruch und Aufbruch

CN: Brandverletzungen, Ableismus, Transfeindlichkeit, Misgendern, sexuelle Übergriffigkeit, Einbruch, Alkohol.

»Lilið!« Maruschs Flüstern klang fast wie ein Flehen.

Lilið hielt ihren zusammengebrochenen Körper immer noch in ihren Armen. Sie hatte Maruschs Körpergewicht gewaltig unterschätzt, fiel ihr dabei auf. Maruschs Knochen im kraftlosen Körper gaben zwar auch ein wenig Halt und verlagerten Gewicht in den Boden, aber das übrige Gewicht trug Lilið. Sie klammerte ihre Arme um den Körper und grub ihre Lippen und Nase, sowie ihren Atem vorsichtig und sanft in Maruschs Haar. »Ich bin da.« Was sollte sie sonst sagen? Es erschien ihr eigentlich nicht sehr hilfreich, über diese Offensichtlichkeit zu informieren. Aber vielleicht half ihre Stimme ja.

Immer wieder flackerten kleine blaue Flämmchen um sie auf. Nur kurz und meistens nur auf dem Boden um sie herum, aber manchmal auch auf Maruschs Haut. Sie brannten, wo sie Lilið berührten, aber nicht so sehr, dass sie Brandblasen hinterlassen würden, höchstens gerötete Stellen. Es war wie ein Weinen, fand Lilið, nur dass die Heulkrämpfe keine Tränen hervorbrachten, sondern Feuer. Feuer war also Maruschs Magie, schloss Lilið. Das hatte sie nicht zum ersten Mal festgestellt. Sie mochte es, weil es sie an ihre Mutter erinnerte.

Und die Magie war gerade besonders stark, weil Marusch emotional etwas neben der Spur war, überlegte Lilið. Das hatte sie vor allem bei sich schon oft beobachtet, aber auch nicht selten bei anderen, dass Magie in solchen Fällen besonders greifbar war.

»Lilið!« Dieses Mal war das Flüstern schon etwas sachlicher. »Wir müssen hier weg.«

»Also nicht erst schlafen?«, versicherte sich Lilið.

Wieder loderten die Flammen auf, und dieses Mal bis in Maruschs Gesicht und Haar. Lilið verbrannte sich die Lippen und gab versehentlich einen kurzen, zischenden Laut von sich, als sie die Luft anhielt, um den Schmerz auszublenden. Sie schloss vorsichtig, dass es für Marusch eine sehr schlimme Vorstellung wäre, noch eine Nacht hier zu bleiben.

Eigentlich hatte sie Marusch nicht mitbekommen lassen wollen, dass ihr etwas weh tat. Weil es nicht schlimm war, dass es so war, aber Marusch es sicher belasten würde, als wäre es schlimm. Daher ärgerte sie sich ein wenig, dass sie sich nicht besser zusammengerissen hatte, sondern ihr dieser Laut entwischt war.

»Ich will dir nicht weh tun!« Das Flehen war in Maruschs Stimme wieder zurückgekehrt. Dieses Mal war es außerdem kein Flüstern mehr, sondern ein gepresstes Murmeln. »Ich will keine Last für dich sein. Ich will dir keine Schwierigkeiten machen. Ich würde dir am liebsten sagen, lass mich gehen, lass mich allein!«

Lilið klammerte die Arme bei diesen Worten reflexartig noch fester um Marusch. Dann ließ sie sie doch wieder lockerer. »Ich sollte dich nicht davon abhalten zu gehen, wenn es ist, was du willst.«, antwortete sie. »Aber ich habe das Gefühl, das ist irgendwo in deinem Inneren doch nicht, was du willst. Dass da ein ›aber‹-Teil fehlt.« Trotzdem spürte sie Angst. Sie wusste nicht einmal so genau, wovor. Denn zu ihrer Überraschung war es keine Trennungsangst.

»Als Gespann haben wir eine Chance bis Nederoge.«, sagte Marusch, nun wieder fast sachlich. »Alleine sieht das schlecht für dich aus. Es ist ein recht pragmatisches ›aber‹.«

Es war nicht ganz das, was Lilið erwartet hätte, aber es passte ins Bild, überlegte sie. Marusch hatte davon erzählt, gefühlstot zu sein, außer die Wut oder Trauer tauchte auf. Und die Wut, oder vielleicht sogar viel mehr der Hass, bezog sich auf irgendetwas, was beim Essen auf der Terrasse vorgefallen

war. Das Gefühl war so stark, dass es die Verliebtheit verdrängt hatte. Oder so etwas in der Richtung. Mit dem Part der Analyse war sich Lilið nicht ganz sicher. Jedefalls passte für sie ins Bild, dass derzeit kein Gefühl Marusch dazu verleitete, bei Lilið zu bleiben, sondern dieser Pragmatismus. Dass sie zusammenreisen mussten, war die logische Konsequenz daraus, dass Marusch es sich zum Ziel gesetzt hatte, Lilið zu helfen, zu überleben. »Sehr aufopferungsvoll.«, kommentierte Lilið. »Aber in Ordnung. Wir ziehen weiter.«

»Fühlt es sich mies für dich an, dass ich für dich gerade nichts empfinde?«, fragte Marusch leise.

»Das stimmt so nicht.«, korrigierte Lilið. Es amüsierte sie fast, dass sie nun auch so sachlich dabei klang. »Du empfindest für mich anders, ja. Du fühlst gerade die Verliebtheit nicht, wenn ich das richtig wahrnehme. Aber du hättest nicht meinen Namen gefleht, wenn da gar keine Gefühle wären.«

Lilið hätte kaum damit gerechnet, dass der Körper, den sie festhielt, noch kraftloser werden könnte. »Ich weiß es nicht.«, flüsterte Marusch. »Vielleicht war da vorhin noch etwas. Ich weiß nicht einmal, was.«

»Ich auch nicht.«, antwortete Lilið. »Aber um auf deine Frage zurückzukommen: Selbst wenn nicht. Selbst wenn du nichts für mich fühlst im Moment. Du hast mir von deiner Gefühlsleere erzählt, und ich habe dir gesagt, dass ich dich auch damit mag. Das meine ich so. Ich habe nicht erwartet, nur eine alberige, verspielte, romantische Marusch voll Schalk und warmer Gefühle in meinem Leben zu haben. Ich will dich ganz und gar darin haben und nicht nur Teile von dir. Ich will es nicht anders. Also, solange du darin gehabt haben willst.«

Weil Marusch sich einen Moment gar nicht rührte, befürchtete Lilið, eventuell doch wieder wie vorhin etwas Schlechtes gesagt zu haben. Vielleicht noch etwas Schlimmeres, sodass Marusch sich nun beherrschen musste, nicht wieder Flammen über ihre Haut rinnen zu lassen, weil sie noch sengender geworden wären.

Aber stattdessen kühlte der Körper, den Lilið umklammert hielt, schließlich ab und begann, sich wieder mehr selbst zu halten. »Lilið.«, flüsterte Marusch abermals.

»Du magst meinen Namen wohl, schätze ich!«, konnte Lilið sich nicht abhalten zu sagen. Kurz darauf fürchtete sie wieder, dass Albernheit gerade vielleicht unpassend wäre.

»Ja, sehr.«, bestätigte Marusch zu ihrer Erleichterung einfach. »Und dich, wenn ich gerade etwas fühlen würde.« Marusch löste sich aus der Umarmung und blickte ihr ins Gesicht. »Wenn ich wieder etwas sortierter fühle und du dann immer noch so fühlen solltest, sagst du es mir dann noch einmal?«, bat sie. »Oh, großer Tiefseefisch, kostet mich das Mut, das zu fragen. Ich komme mir so ausnutzend vor. Aber es ist die schönste Liebeserklärung, die ich je gehört habe, und ich würde sie gern einmal fühlen.«

Lilið nickte. Sie versuchte halbwegs erfolgreich, die Tränen herunterzuschlucken, die ihr kamen. Vielleicht an Maruschs statt, aber das wollte sie eigentlich nicht einmal denken. Es war ein uraltes Misskonzept, dass Leute, denen schlimme Dinge passierten, die aber kein Leid darüber fühlten, im Allgemeinen etwas davon hätten, wenn andere an ihrer statt ihre Gefühle fühlten. Das konnte, im Gegenteil, auch sehr stressig für sie sein. »Wenn sich nichts ändert, sage ich dir das gern auch immer wieder.«, sagte sie mit stolpernder Stimme. Ihre Atemwege waren verklemmt, weil sie gerade sehr viel fühlte. Nein, nicht an Maruschs statt, wie sie nachträglich analysierte, sondern weil sie sich gut dafür fühlte, die Worte gefunden zu haben, die Marusch hören wollte, und wegen der Bedeutung und Emotionalität der ganzen Situation.

»Stiehlst du jetzt mit mir unser Boot?«, fragte Marusch leise.

»Genau genommen ist das kein Diebstahl. Es gehört uns ja.«, antwortete Lilið, dabei besserwisserisch einen Finger hebend. Sie ließ ihn auch sofort wieder sinken. »Ich werde in brenzlichen Situationen oft albern. Ich habe den Eindruck, das ist gar nicht so hilfreich für dich.«

»Doch ist es.«, widersprach Marusch. »Ich fühle mich dumpf, es dringt

nicht so richtig durch, aber es ist das richtige Mittel. Bleib dran!« Einen kurzen Augenblick hatte sich wieder ein Schmunzeln ins Gesicht geschoben, aber es saß da nicht richtig. Der dumpfe, leere Ausdruck von zuvor ließ sich nicht viel Zeit, um zurückzukehren. »Ist es überhaupt möglich, mitten in der Nacht aufzubrechen? Spricht da nautisch oder navigatorisch oder wie sich das nennt etwas gegen?«

»Ich müsste umplanen.«, sagte Lilið. »Ich kann das, das geht. Wenn dir eine Vorinsel von Espanoge reicht, sollte ich es hinkriegen, ohne vor Abfahrt noch einmal auf eine Karte gucken zu müssen. Das reicht dann morgen im ersten Morgengrauen. Wenn es weiter weg sein muss, müsste ich vor Abfahrt umplanen. Und es würde vermutlich eine Fahrt von fünf Stunden durch die Nacht werden. Verbotender Weise ohne Licht, denn wir haben ja keines.«

»Besteht die Möglichkeit, dass wir auf eine Vorinsel segeln und dort entscheiden, ob es noch weitergeht, und du planst dort?«, erkundigte sich Marusch.

»Schon, aber es ist Nacht. Ich bräuchte dann dort Licht zum Navigieren.«, gab Lilið zu Bedenken.

Marusch hob eine Hand und ließ sie aufflammen, dieses Mal mit blass gelblichem Feuer. »Ich tue es nicht gern, aber ich kann im Zweifel Licht machen.«, informierte sie.

Lilið nickte. »Wenn du das noch um einige Lumen heller kriegst, wenn wir es brauchen sollten, geht das.«, sagte sie mit gespielter Strenge. »Dann müssen wir also nur noch unser Boot finden, ins Wasser schieben und ablegen. Und bestenfalls verschwinde ich vorm Ablegen noch in einen Busch zum Pinkeln.«

»Ich setze dich gerade ganz schön unter Druck, oder?«, fragte Marusch leise. »Es tut mir leid.«

Lilið streckte eine Hand aus, um Marusch über die Wange zu streicheln, einen Moment innehaltend, bevor sie es auch tat, um Marusch die Möglichkeit zu geben, auszuweichen. »Marusch.«, sagte sie weich. »Wenn du wegmusst, dann bin ich dabei. Glaub mir, ich habe die Gesellschaft beim Essen auch nicht genossen. Mach dir keine Gedanken darüber, ob es für

mich schlecht sein könnte. Ich kann einer Nacht mit dir auf See durchaus etwas abgewinnen. Ich kann auch nicht leugnen, dass es in mir kribbelt, weil ich die Vorstellung mag, mit dir noch einmal in ein fremdes Gebäude einzubrechen.«

»Dann lass uns die Vorstellung in die Tat umsetzen.«, sagte Marusch leise. »Nicht, dass die Gelegenheit verstreicht.«

Die Halle war abgeschlossen. Damit hatten sie gerechnet. Sie verabredeten, dass Marusch hier einen Moment warten und beobachten sollte, ob hier abends generell eher niemand vorbeikam, oder ob sie nur zufällig einen ruhigen Augenblick erwischt hatten, während Lilið sich, wie angekündigt einen Busch suchte. Sie war ganz froh, dass sie das Schloss nicht mit voller Blase knacken müssen würde, aber auch etwas besorgt, Marusch allein zu lassen. Also beeilte sie sich. Als sie wiederkehrte, meldete Marusch, dass alles still und ruhig geblieben war. Die Werft und ihre Umgebung waren nicht gemütlich und in der Nacht kein beliebter Aufenthaltsort, schien es.

»Knackst du das Schloss?«, raunte Marusch ihr zu.

Lilið grinste, weil sie glatt vergessen hatte, dass sie ja gar nicht unbedingt die Person hätte sein müssen, die das Schloss öffnen würde. »Was bist du eigentlich für eine Diebin, die das nicht selber kann?«, flüsterte sie zurück. Trotz ihrer Worte entnahm sie ihrer Jacke das Einbruchswerkzeug und ließ sich in eine der Höhe des Schlosses geschuldet nicht so bequeme, halb gebückte Haltung nieder.

»Eine, die Spuren hinterlässt.«, antwortete Marusch. »Mehr als du zumindest.«

Lilið hob eine Augenbrauhe und grinste noch etwas mehr. »Ich nehme es als Kompliment.«, sagte sie leise. »Beobachtest du die Umgebung?«

»Wenn ich mich von deinem Anblick losreißen kann, selbstverständlich.«, antwortete Marusch. Den Tonfall für einen Scherz traf sie allerdings immer noch nicht. »Und es war als Kompliment gemeint.«

Marusch warf Lilið allerdings nur flüchtige Blicke zu und beobachtete ansonsten die Umgebung, während Lilið das Werkzeug ins Schloss einführte und Stifte setzte. Es war ein komplexes Schloss. »Ich brauche eine Weile.«, informierte sie. Es war ein Schloss, bei dem sie auf zwei Seiten gleichzeitig Stifte setzen musste. Sie hatte so etwas noch nie gemacht und brauchte zunächst eine gewisse Zeitspanne, bis sie sich überhaupt eingearbeitet hatte. Ihr machte es durchaus auch Spaß, aber sie war viel angespannter als je zuvor, wenn sie ein Schloss geknackt hatte. Ihr war dabei bewusst, dass sie eine ganze Weile im Prinzip gut beobachtbar damit beschäftigt sein würde, sehr auffällig auf einem Knie vor einer Halle zu hocken und in einem Schloss herumzustochern. Nun erstmalig wissentlich auch noch als die meist gesuchte Diebesperson der hiesigen Monarchie.

Sie atmete langsam und ruhig dabei und erinnerte sich an die ersten Schlösser, die sie überhaupt heimlich geknackt hatte. Damals war sie sieben gewesen und auch sehr aufgeregt. Die Erinnerung half ihr, sich von der Aufregung zu lösen und in die Welt einzutauchen, in der sie nur das feine, nicht einmal hörbare Klicken des Schlosses erfühlte, die Kanten der Werkzeuge vertraut in die Fingern drückten und sie den Geruch der Metalle in der Nase hatte.

Wie damals sprang das Schloss irgendwann für sie eher unvorhergesehen auf. Sie hakte es aus und betrachtete den geöffneten Bügel in ihrer Hand. Sie genoss den Moment des Glücksgefühls, öffnete die Tür einen Spalt, sodass sie das Schloss wieder einhängen konnte.

»Nimm das Schloss mit rein.«, ermahnte Marusch leise. »Sonst können wir eingeschlossen werden.«

Das stimmte natürlich. Lilið entnahm es der Öse wieder und stand mühsam auf. Die Haltung war nicht angenehm gewesen. In ihr Knie hatten sich unsaft Steinchen eingedrückt, die sie daraus herausrieb, und ihre Muskeln hatten sich bereits so verspannt, dass sie sich erst wieder an eine

aufrechte Haltung gewöhnen mussten. Niemand behauptete, Schlösser zu knacken wäre eine gemütliche Arbeit.

Die Halle lag dunkel vor ihnen. Die Ormorane fanden sie trotzdem zügig, weil sie dort lag, wo sie sie zurückgelassen hatten. Lilið verstaute das Gepäck darin und schnürte es fest. Marusch half nur einen Moment dabei und blickte sich dann um.

»Was suchst du?«, flüsterte Lilið. Ihre Stimme hatte ein angenehmes Echo, das in ihr wieder das Kribbeln auslöste, das Einbrüche für sie mit sich brachten.

»Die Ruderanlage.«, antwortete Marusch ebenso leise.

Lilið tastete mit ihren Händen durch die Schemen, die sie im Bootsrumpf liegen sah, aber erkannte, dass Marusch recht hatte. Sie lag nicht in der Ormorane. »Meinst du, wir haben eine Chance, sie ohne Licht zu finden?«, fragte sie.

»Wenn wir einen Werktisch finden, vielleicht.«, murmelte Marusch. »Aber vielleicht ist etwas Licht weniger auffällig, als wenn wir beim Suchen alles umschmeißen.«

Lilið nickte und gab ein leises zustimmendes Geräusch von sich. Aber als Marusch die Hand hob, packte sie sie am Arm, weil sie am Eingang eine Bewegung wahrnahm. Sie blickten beide auf das Tor zur Halle, das sich langsam einen Spalt weiter öffnete und dann wieder die Stellung von vorher einnahm. Die Person, die hereingekommen war, war leise. Lilið hörte keine Schritte. Sie versuchte, so leise zu atmen, wie es ihr möglich war, um nicht gehört zu werden, aber sie würden wohl früher oder später doch entdeckt werden. Es sei denn, die neue Person könnte sehr schlecht sehen.

Eine Weile blieb alles ruhig, in der Lilið versuchte, die Umrisse der Person auszumachen. Es fiel ihr schwer, weil sich die Schatten, die sie sah, nicht zu etwas zusammenfügten, was sie irgendwie erwartet hätte. Hatte die Person sich hingesetzt und wartete jetzt einfach? Das erschien Lilið unstimmig, also versuchte sie etwas anderes zu erkennen.

Marusch, die auf der der Tür zugewandten Seite der Ormorane stand, führte eine Bewegung aus, durch die sich die Lampe entzündete, die mittig

in der Halle an der Decke hing. Sie schaukelte ein wenig und hüllte sie in schwaches Licht, die Schatten ihrer Halterung dabei auf den Boden werfend.

Lilið erschreckte sich ziemlich. Mit dieser Entscheidung hatte sie nicht gerechnet. Und auch nicht damit, die rollstuhlfahrende Person von der Terrasse nun hier zu sehen. Lilið versuchte, ihren Atem zu beruhigen und konnte beobachten, wie jene Person es mit der Hand auf der Brust ebenfalls tat.

»Ich hatte gehofft, unbemerkt zu bleiben.«, sagte die fremde Person, gerade so laut, dass Lilið und Marusch sie gut hören konnten. »Und dass ihr mich einschließt, wenn ihr geht. Würdet ihr das tun?«

»Selbstverständlich.«, antwortete Marusch.

Lilið runzelte die Stirn. Was verstand sie nicht? Die Konversation kam ihr merkwürdig vor. »Was ist, wenn uns die Person verrät?«, richtete sie sich leise an Marusch.

»Die Person. Ich bin anwesend, weißt du? Kannst du nicht einfach ›er‹ sagen, so als würdest du mich als Mensch wahrnehmen?«, murrte die Stimme, dieses Mal etwas lauter.

Lilið war wohl nicht leise genug gewesen. Unwohlsein hatte sie auch dabei gehabt, als sie so von ihm gesprochen hatte, weil sie wusste, dass behinderte Menschen oft übergangen wurden, als wären sie keine Menschen oder als wären sie nicht dabei. »Es tut mir leid.«, sagte sie. »Ich wusste nicht, ob ›er‹ richtig ist.« Wieso diskutierte sie das? Machte es nicht alles noch schlimmer?

Die Person im Rollstuhl kam näher und wirkte unverkennbar verärgert. Lilið entdeckte die Schifferklave, die an ihren Gurten an der Rücklehne des Rollstuhls befestigt war. »Man sieht doch wohl, dass ich ein Mann bin!«, beschwerte er sich, fügte dann aber fast nachdenklich hinzu: »Zumindest wirkst du nicht, als hättest du Probleme mit den Augen.«

»Es tut mir leid.«, widerholte Lilið. »Das ist wohl ein mieser Konflikt zwischen einer Person, der regelmäßig Menschlichkeit und vermutlich auch Dinge im Geschlechtszusammenhang aberkannt wird, was mir eigentlich durchaus bewusst ist, daher wünschte ich, ich wäre damit anders umgegangen. Und einer Person, mir, die wahrscheinlich von den meisten Menschen

als weiblich wahrgenommen wird, aber nicht weiblich ist. Also auch anderen kein Geschlecht zuschreiben möchte.«

»Aber du bist doch weiblich.« Die Reaktion des Mannes kam so schnell, dass Lilið ihm verzieh, dass er widersprach, weil ihm das neue Konzept vermutlich nicht so schnell hätte klar werden können.

»Nein.«, widersprach Lilið schlicht.

Der Mann blieb vielleicht knappe zwei Meter neben Lilið stehen. Ein Abstand, der auf Lilið so wirkte, als wolle er eine gewisse, sichere Distanz nicht unterschreiten. Er musterte sie von oben bis unten, runzelte die Stirn, aber nickte.

»Jedenfalls,«, richtete sich Lilið wieder an Marusch, »hättest du keine Angst, dass er uns« – sie unterbrach sich und wandte sich wieder dem fremden Mann zu. »Warum willst du eingeschlossen werden.«

»Endlich stellt sie sinnvolle Fragen.«, mokierte er sich, aber korrigierte: »Er. Er stellt endlich sinnvolle Fragen.«

»Dass sie keine Frau ist, heißt nicht automatisch, dass ›er‹ richtig wäre, oder sie ein Mann wäre.«, informierte Marusch.

»Oh!«, sagte der Mann und musterte Lilið erneut. »Das muss hart sein. Es tut mir leid. Dann war meine Beschwerde wirklich nicht angebracht. Ich hatte keine Ahnung.«

»Schon gut.« Lilið hatte keine Lust auf ein tiefer greifendes Gespräch darüber, also erinnerte sie an die Frage von zuvor. »Mir erschließt sich nicht, warum du« – ihr fiel erst jetzt ihre Wortwahl auf, die sich nun ungefähr doppelte – »eingeschlossen werden möchtest.«

»Hast du mitbekommen, wie diese angetrunkene Meute mit ihm umgegangen ist?«, fragte Marusch.

Lilið hatte es nicht mitbekommen, sie war zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich selbst zu schützen. Aber allein der Gedanke löste ein widerlichen Ekel in ihr aus, den sie mit einem »Wah, Scheiße!« zum Ausdruck brachte, was sie aber als Beschreibung ziemlich unzureichend empfand. »Es tut mir so leid!«, fügte sie hinzu. »Klar schließen wir dich ein. Oder, keine Ahnung,

können wir einen Zwischenstopp auf Portuoge einlegen, wenn ihm das helfen würde?« Mit der letzten Frage richtete sie sich an Marusch.

»Das würde mir nicht helfen.«, blockte der Mann ab. »Ich arbeite hier. Ich habe morgen früh ab sechs wieder Dienst. Und wenn euch das hilft, habe ich euch hier nicht gesehen.« Nun traute er sich doch etwas näher heran. »Ihr wollt doch nur euer Boot haben und verfrüht aufbrechen, oder? Weil euch die Meute auch zuwider ist, wenn ich das vorhin richtig mitbekommen habe.«

Marusch nickte. »Wir suchen nur noch unsere Ruderanlage.«

»Die sollte nicht schwer zu finden sein.«, sagte der Mann und machte sich auf eine Weise auf die Suche, die klar erkennen ließ, dass er sich auskannte.

»Wenn du hier arbeitest, warum hast du dann keinen Schlüssel?«, fiel Lilið ein. »Warum sollen wir dich einschließen? Mit einem Vorhängeschloss von außen?« Sie runzelte die Stirn, weil das alles für sie noch nicht so richtig Sinn ergab. »Es tut mir leid, wenn ich zu indiskret frage.« War es nicht auch ziemlich gefährlich, auf eine Weise eingeschlossen zu sein, auf die sich der Mann nicht selbst hinauslassen könnte? Gab es einen Hinterausgang?

Der Mann hielt vor einem Tisch in einem Bereich, in dem keine Boote standen. Auf der einen Seite des Tischs gab es eine niedrige Rampe auf eine Empore, sodass er von der einen Seite gut am Tisch arbeiten könnte, und Anni wohl von der anderen im Stehen. »Ist sie das?«, fragte er.

Marusch war ihm hinterhergangen und betrachtete die Ruderanlage. Auch Lilið näherte sich. Der untere Teil war nun hellblau und schloss an den schwarzen Teil dort, wo die Abbruchkante gewesen war, so fließend an, als wäre sie nur in zwei Farben lackiert worden.

Marusch nickte. »Vielen Dank.«, sagte sie.

»Und zu deiner Frage:«, fügte der Mann an Lilið gewandt hinzu. »Mir wird nicht zugetraut, die Halle zu verteidigen. Zurecht wohl. Ich bin klein, körperlich behindert, und einen hohen Skorem habe ich auch nicht. Entsprechend kriege ich keine Schlüssel.« Er seufzte. »Und auf dieser Seite der Tür bin ich sicherer als auf der anderen.«

Lilið schloss in einem Versuch, das neue Gefühl von Widerlichkeit sinnvoll

zu verarbeiten, die Augen und fluchte abermals. »Es ist so eine beschissene Welt!«

»Eine, die ich gewohnt bin.« Der Mann klang resigniert und als wolle er das Thema rasch abhaken. »Die Meute ist nicht jede Nacht so schlimm. Ich hätte vielleicht damit rechnen sollen, dass sie es heute Nacht ist, des Sturmes wegen. Anni hatte vorhin angeboten, mich einzuschließen, aber da hatte ich nicht geschaltet. Also, freut mich die Gelegenheit, die Bekanntschaft mit Kriminellen zu machen, die ich tausendmal lieber habe, als, naja, ihr wisst.«

Lilið fühlte sich gleichzeitig sehr erleichtert und beunruhigt, als sie den Slipwagen mit der Ormorane darauf ins Wasser zogen und das kühle Wasser ihre Beine umspülte. Erleichtert, weil es ihr das Gefühl gab, dass der Aufbruch klappen könnte und die stille Kühle sie ins Hier und Jetzt zurückholte, erdete. Und beunruhigend, weil sie dabei erneut fühlte, wie erschöpft oder möglicherweise sogar fiebrig ihr Körper war. Sie sollte vielleicht Marusch darüber informieren.

Sie würde es bis zur Vorinsel schaffen, und wenn sie von dort noch weiterwollten, würde sie es ansprechen, nahm sie sich vor.

Marusch hielt die Ormorane, während Lilið den Slipwagen zurück in die Halle rollte. Er war ziemlich schwer, stellte sie fest. Ihre Muskeln brannten unter der Last des behäbigen Gestells. Als sie es in der Halle parkte, war der Mann gerade dabei, sich schlafen zu legen. Er war aus seinem Rollstuhl aufgestanden, faltete ihn, um ihn neben einer Liege einzufädeln und setzte sich auf die gepolsterte Fläche. »Habt eine gute Reise!«, wünschte er.

»Hab eine möglichst gute Nacht!«, wünschte Lilið zurück.

Sie fühlte sich schon etwas unbehaglich dabei, das Schloss wieder einschnappen zu lassen, während in der Halle ein Mensch war. Trotzdem tat sie

es. Durch ihre eigentlich zu ermatteten Muskeln schoss Feuer von Wut auf die Gesamtsituation, und darauf, dass sie sie so hinterlassen musste. Die Wut erinnerte sie an Maruschs Reaktion vorhin. Ein Teil von ihr wünschte sich, sie auch durch Flammen ausdrücken zu können. Oder durch Fluten.

Sie sprach nicht mit Marusch, als sie ohne irgendwelches Hadern die Ruderanlage einhängte und das Groß hisste, die Müdigkeit im Körper ignorierend. Eine angenehme Brise wehte, mit der Lilið in der Nacht nach der Flaute kaum gerechnet hatte. Sie brachte kühlen Atem mit sich, Geruch nach Blüten, der sich nachts besser in der Lunge anfühlte als am Tag.

Lilið manövrierte sie umsichtig aus dem Hafen und anschließend, selbstsicher einen Kurs auswählend, einigermaßen dicht aber nicht zu dicht am Schmetterlingsstrudel – einem weniger gefährlichen Strudel als dem Engelsstrudel – vorbei zu einer Vorinsel auf halbem Weg nach Portuoge, die sie sich vorhin in Gedanken bereits ausgesucht hatte.

Jetzt hätte sie noch einmal einen Sturm gebrauchen können, dachte sie. Es war Unfug. Natürlich hätte sie keinen gebrauchen können. Sie war erschöpft. Aber sie war auch unsäglich wütend.

»Ich wünschte, ich hätte ein Musikinstrument.«, sagte sie.

»Ich habe eine kleine Maulphonika.«, antwortete Marusch. »Ich fände schön, wenn du spielst.«

Lilið blickte Marusch stirnrunzelnd an. Und das sagte sie erst jetzt? Hatte sie die, weil sie sie selbst spielen konnte? Würde Lilið sie spielen können?

Auf dieser Reise, die nun schon wie lange andauerte, eine Woche?, reichte Lilið Marusch also nun erstmalig die Pinne herüber und tauschte mit ihr Plätze, als Marusch diese annahm. Sie war etwas nervös, als sie Maruschs Anweisungen folgend, ihr Gepäck nach der Maulphonika durchsuchte, aber sie war nicht schwer zu finden. Sie steckte in einem kleinen Holzkästchen, das nach nicht viel aussah, aber die Maulphonika darin lag schwer und schön in der Hand und wirkte edel. Lilið strich mit den Fingern über die Markierungen für die Grundtöne. Dann entdeckte sie sogar einen Haken an der Seite, der alle Töne um einen Halbton verschieben würde. »Eine chromatische.«, sagte sie, fast ehrfürchtig.

Marusch reagierte mit einem matten, bestätigenden Geräusch.

Lilið atmete mit geschlossenen Augen zweimal tief ein und aus, bevor sie den ersten Ton ansetzte. Er klang zunächst etwas quäkig, aber Lilið brauchte nur einige Momente, bis sie ihn mit ihrem Mundraum zu einem eher klagenden umformte.

Es war ein ungewohntes Instrument. Sie verspielte sich oft. Aber es beruhigte. Sie konnte trotzdem ausdrücken, was sie fühlte. Und als sie geendet hatte, weinte sie. Ihre Lunge fühlte sich wieder wie ein Organ an, das ihr Freude bereiten könnte, und nicht nur wie ein verkrampfter Knoten mit zu viel Druck darauf.

Als sie sich zu Marusch umwandte, um ihr Anweisung zu geben, den Kurs zu korrigieren, hatte auch sie feuchte Augen. Und wirkte endlich nicht mehr wie eine steindernde, hassende Maske. »Danke.«, sagte Marusch leise. »Für alles, was du heute für mich getan hast.« Und fügte sehr leise und sanft hinzu: »Lilið.«

Durchbruch

CN: Sex, Genitalien, Tease and Denial, Masturbieren, Minderwertigkeitsgefühle, Vergiftung, Fieber, makaberer Humor.

»Ich wünschte, wir hätten das nicht zusammen erlebt.«, murmelte Marusch, als sie anlegten.

Es war spät in der Nacht. Das Meer rauschte an der Küste der einsamen Insel auf eine Weise, die nicht zum Wind passte. Die See war nach dem Sturm noch sehr aufgewühlt, aber der Wind wehte derzeit zart. Die Küste der Insel war steinig. Sie hatten Mühe gehabt, die Ormorane hinaufzutragen. Sie wollten sie nicht über den Untergrund ziehen, um ihren Rumpf zu schonen, aber die Steine unter den Füßen, während sie ihr Gewicht zu zweit getragen hatten, waren alles andere als angenehme Fußmassage gewesen. Lilið fühlte die Sohlen immer noch pochen. Jeder Schritt war unangenehm. Und das war ein weiteres Signal für sie, dass sie die Grenze ihrer Belastungsfähigkeit überschritten hatte.

»Können wir heute Nacht hier bleiben?«, fragte sie matt.

Marusch nickte. »Brauchst du etwas?«

»Erholung.«, sagte Lilið leise. Es fiel ihr erstaunlich schwer, das zuzugeben. »Ich hoffe, ich werde nicht krank.«

»Dann ruh dich aus.« Maruschs Stimme war wieder so sanft, wie Lilið es eher gewohnt war. »Möchtest du gestreichelt werden? Oder gewaschen? Soll ich versuchen, mit dem Gepäck eine weiche Unterlage für dich zu polstern?«

»Du möchtest mich also verwöhnen!«, fasste Lilið zusammen. »Die weiche Unterlage nehme ich, und dann eine Fußmassage. Und anschließend vielleicht noch eine Kopfkraulung.«

Marusch grinste. »Sehr wohl.« Sie sagte es nicht unterwürfig, wie Lilið es von manchen Bediensteten kannte, sondern weich und vielleicht verspielt. Sie machte sich direkt an die Arbeit.

Lilið hatte es eigentlich bloß als Scherz gemeint. Tatsächlich hatte ihr nie zuvor eine Person die Füße massiert. Aber sie bereute keine Sekunde, sich zu der Äußerung dieses Wunschs hinreißen gelassen zu haben. Als sie so entspannt, wie die Umgebung es hergab, auf dem Rücken lag, der leichte Nachtwind sie abkühlte, setzte sich Marusch zu ihren Füßen in einen Schneidersitz und rieb und drückte zärtlich mit ihren Fingern in ihrer Fußsohle herum. Lilið hatte nicht geahnt, welche Dimension von entspannend das sein würde. Und sie fühlte sich dabei geliebt. Vielleicht war sie es auch ein wenig.

Lilið schloss die Augen, atmete bewusst und fühlte in die Berührung hinein. Nicht nur ihre Füße entpannten sich dabei, sondern das weiche Gefühl drang auch in ihren Rücken und andere Stellen ihres Körpers vor. Aber sie schaffte es nicht, sich nur darauf zu fokussieren. Maruschs Satz, mit dem sie vorhin die Stille zwischen ihnen unterbrochen hatte, ging Lilið nicht aus dem Kopf. »Du hättest diese Meute lieber allein erlebt?«, fragte sie. »War es überhaupt die Meute, die in dir diesen Hass ausgelöst hat?« Und dann hinterfragte sie noch einmal: »Habe ich richtig gelesen, dass es Hass war?«

Marusch legte ihren Fuß ab und nahm stattdessen den anderen. »Hass stimmt vielleicht. Ich weiß es nicht. Zerstörungswut.«, überlegte Marusch. »Den Wunsch, alles zu vernichten. Alles!« Einen kurzen Augenblick nahm Lilið die Wut wieder in Maruschs trotzdem ruhiger Stimme war. Interessanterweise blieben ihre Hände dabei unverändert liebevoll. »Ja, die Meute, was sie gesagt hat, was sie gemacht hat. Aber auch das Wissen, dass es überall so ist. Die Aussichtslosigkeit. Wir leben in einem beschissenen System, aber um es zu ändern, bräuchte es eine Mehrheit, die sich nicht von irgendwelchen ›So gehört das aber‹-Regeln oder Klatschgeschichten aus der Monarchie ablenken lässt. Oder deren Ideen, wie eine bessere Welt aussehen könnte, mehr als halb zu Ende gedacht sind. Die Welt, auf die diese Meute

zusteuern möchte, ist immer noch derbst sexistisch. Und Menschen mit niedrigem Skorem haben immer noch nichts zu melden. Manche sagen zwar, Leute mit niedrigem Skorem sollte es auch gut gehen, sie sollten die selben Menschenrechte haben und so etwas, aber niemand hält eine Person mit niedrigem Skorem für regierungsfähig.«

»Einen niedrigem Skorem, wie die Prinzessin?«, fragte Lilið.

»Zum Beispiel.«, antwortete Marusch.

»Hältst du sie für regierungsfähig?«, fragte Lilið. »Denn, ich bin auf der einen Seite voll deiner Meinung. In diesem System ist es ein Privileg, einen hohen Skorem zu haben, der sogar manchmal Geburtsprivilegien ausgleichen kann. Und das ist ungerecht. Beides: Die Geburtsprivilegien und die durch hohen Skorem. Mein Inneres hat sich deshalb immer gesträubt, anzunehmen, dass ich einen hohen Skorem haben könnte. Ich wollte mich am liebsten davon unabhängig durch die Welt bewegen. Ich habe die Abwertung, und später die Aufwertung von mir als Person deutlich gespürt, und gehasst, wann immer mein Skorem eingeschätzt wurde. Was halt nicht nur durch Skoremetrikae passiert, sondern auch im Magie-Unterricht immer wieder implizit. Ich habe diese Bewertung so gehasst.«

Lilið machte eine kurze Sprechpause, um dem unangenehmen Gefühl von Minderwertigkeit, das sie in der Schule ständig begleitet hatte, bewusst keinen Raum in sich zu geben, und knüpfte stattdessen an das Thema von vorher an: »Die Prinzessin hat deshalb tatsächlich eher Sympathie-Punkte bei mir. Allein, weil ich die Abwertung, die sie wegen ihres niedrigen Skorems erlebt, so sehr verachte. Aber sie macht leider auch nicht den Eindruck auf mich, als würde sie sich mit guten Strategien auseinandersetzen, die Welt zu einer besseren zu ändern. Sie macht sich keine Gedanken, was für Implikationen ihr Handeln hat, oder es ist ihr egal. Es gäbe so viele einfache Wege, wie sie durch ein diplomatischeres Auftreten an ihrer Beliebtheit arbeiten könnte. Meine Meinung zu ihr als mögliche Regierungsperson leitet sich nicht von ihrem Skorem ab.« Sich selbst hinterfragend, fügte Lilið ein skeptisches »Oder?« hinzu. »Bin ich genau so, wie diese Meute, gefangen in Klatschnarrativen oder so etwas?«

»Du bist in keinem Fall wie diese Meute.«, informierte Marusch sachlich und seufzte dann schwer. »Ich weiß es nicht. Ob sie eine gute Regierungsperson wäre, wenn sie die richtige Unterstützung bekommen würde. Oder ob sie es wäre, wenn die Welt bereits eine andere wäre. Ich kann selbst nicht einschätzen, ob die Welt für eine Königin wie sie im Prinzip einfach nicht bereit ist, oder ob sie auch in einer idealen Welt keine gute Königin wäre. Sie hat Schwierigkeiten, das kann ich nicht leugnen. Sie hat in der Tat kein besonders tiefes Verständnis von Diplomatie oder Strategie.«

»Vielleicht gäbe es in einer idealen Welt keine Monarchie mehr.«, murmelte Lilið. Sie hatte das Gefühl, dass Marusch eigentlich nicht über Politik reden wollte, und hoffte, die Bemerkung würde in dem Falle einen Ausstieg ermöglichen.

»Wahrscheinlich nicht.«, bestätigte Marusch. Sie legte Liliðs Füße beide vorsichtig auf dem Boden ab. »Soll ich dir nun die Kopfhaut kraulen?«

Lilið gab ein glucksendes und dann ein bestätigendes Geräusch von sich. »Ich hoffe, du weißt, dass du ablehnen kannst.«

»Ja, das weiß ich, und ich fühle mich sicher genug, es auch zu tun, wenn ich wollte.« Maruschs Stimme war durchsetzt von ihrem Schmunzeln. »Aber ich möchte dich eben sehr gern verwöhnen.«

Sie fanden eine liegende Position, in der Lilið halb auf Marusch lag und Maruschs Finger sich in ihr Haar gruben. Ein Kribbeln durchrann ihren Körper jedes Mal, wenn es sehr sanft an den Haarwurzeln ziepte.

Auf dem Kopf war Lilið schon oft gekrault worden, vor allem von ihren Eltern, aber auch mal von der ein oder anderen Freundin. Sie fand erstaunlich, wie unterschiedlich sich das personenabhängig anfühlte.

»Ich finde das Thema anstrengend.«, verriet Marusch.

Lilið hatte also recht gehabt.

»Und das ist auch der Grund, – um den Bogen zurückzuschlagen –, warum ich die Situation lieber ohne dich erlebt hätte.«, fuhr sie fort. »Bisher gab es zwischen der Welt, die ich mit dir erlebe, und der Welt, die uns umgibt, keine Verknüpfung für mich. Sie fühlten sich getrennt von einander an. Ich konnte mit dir frei davon sein und habe tatsächlich ein kleines Stück Welt

gehabt, in der ich mich gefühlt habe, als dürfte sie auch einfach so sein. Und als wäre ich darin erlaubt, so wie ich bin.«

Lilið tastete nach Maruschs Hand, der, die nicht mit kraulen beschäftigt war. Bei der Suche drückte sie versehentlich in Maruschs Genitalbereich, was Marusch zunächst zum hastig Einatmen und dann sie beide zum Lachen brachten. »Tut mir leid.«, sagte Lilið. »Ich suche eigentlich deine Hand, um sie zu küssen!«

Marusch schob ihre Hand vorsichtig unter Liliðs Finger. »Lilið.«, flüsterte sie.

Lilið umschloss die Hand sachte und führte sie zu ihrem Mund. Sie verteilte nicht nur einen sanften Kuss darauf und lauschte dabei auf Maruschs Atem, der ein bisschen angespannt war. »Kannst du den Abend vergessen?«, fragte sie.

»Leider nein.«, antwortete Marusch. »Aber vielleicht werde ich in ein oder zwei Tagen wieder ein bisschen mehr genießen können, dass es dich in meinem Leben gibt. Es fängt schon an.« Sie seufzte.

Ein unangenehm bohrendes Gefühl entstand in Liliðs Brust, als Marusch das sagte. Nun also doch Trennungsangst. Was, wenn irgendetwas passierte und sie in zwei Tagen nicht mehr zusammen wären? Nach dem heutigen Tag war Liliðs Angst vor Unvorhergesehenem wieder gewachsen. Aber noch, noch waren sie zusammen. Wie um diesen Gedanken zu unterstreichen, küsste sie noch einmal besonders zärtlich den Handrücken vor ihrem Mund.

Marusch löste sich aus dem verkuschelten Knäuel, das sie waren, als es noch stockfinster war und baute das Zelt auf. Liliðs müder Kopf verstand nicht warum. Es war eigentlich warm genug, um draußen zu schlafen. Erst, als es richtig zu regnen begann, begriff sie, dass es nicht Sprühwasser von der

Fahrt gewesen war, das sich zuvor so angenehm angefühlt hatte, sondern stattdessen ein Nieselregen, der Vorbote für den Wetterumschwung gewesen war.

Marusch scheuchte sie aus dem Schlaf auf, als sie soweit war, und verfrachtete die weich gebastelte Unterlage ins Zelt. Sie fühlte sich hinterher nicht mehr so gemütlich an wie vorher. Der Wind frischte auf und rüttelte am Zelt. Marusch stand irgendwann später noch einmal auf, um die Zeltwände neu abzuspannen. Der Steinstrand eignete sich eher nicht dafür, aber der Fels weiter oben hätte sich noch weniger geeignet. Dort, wo die Zelthäute aufeinander lagen, drang Wasser hinein und durchnässte einen Schlafsack, den gerade niemand von ihnen benutzte.

Das Wetter blieb so grau, als Tageslicht Lilið weckte. Es weckte sie vielleicht auch deshalb viel zu spät. Sie mussten aufbrechen, und eigentlich hätte sie vorher noch navigieren gewollt. Sie hatte zwar noch eine Route im Kopf, aber es war ja bereits eine Alternativroute. Weil diese nun ihre neue Route war, bräuchte Lilið auch entsprechend neue Alternativen, falls etwas nicht liefe wie geplant.

Aber dazu musste auf der nächsten Insel Zeit sein. Es war sicherer, früher aufzubrechen als später.

Als sie die Insel hinter sich gelassen hatten und mit der Ormorane über das Meer segelten, fühlte Lilið sich wirklich miserabel. Ihre Glieder schmerzten, sie konnte nicht geradeaus denken und ihr Körper tat jede Bewegung nur mit größtem Widerwillen. Es regnete ungemütlich. Der Wind war zwar nicht so stark wie ein Sturm, aber ziemlich hackig. Er wechselte dauernd die Richtung.

Atmen fühlte sich an, als wäre ihre Lunge porös und würde den Sauerstoff, den sie in sich einsog, gar nicht richtig aufnehmen. Die Atmung selbst fiel ihr leicht, aber in ihrem Körper kam die positive Wirkung davon kaum an.

»Vielleicht musst du mich zurücklassen.«, rief sie Marusch gegen den Wind zu. Das war die Angst vom Vorabend, die aus ihr sprach, das wusste sie. Aber es fühlte sich auch realistisch an.

Marusch blickte sich alarmiert zu ihr um. Als der Wind wieder für ein

paar Momente nachließ, sie ihr Gewicht also nicht über die Bordkante hängen musste, rückte sie kurz an Lilið heran und legte eine Hand auf ihre Stirn. »Nicht gut, das.«, sagte sie. »Aber du redest Unsinn.«

»Weil ich Fieber habe?«, fragte Lilið.

»Erhöhte Temperatur, würde ich sagen.«, beruhigte Marusch. »Ja, kann sein, dass das die Ursache für den Unsinn ist, den du redest.«

»Ich dachte, weil ich Fieber habe, oder erhöhte Temperatur, musst du mich vielleicht zurücklassen.«, erklärte Lilið. Ihre Gedanken dümpelten träge in einem Gedankenmeer, das sich kein Beispiel an der dunklen, welligen See nahm, die um sie herum wogte.

»Ich dachte mir schon, dass dir die Idee gekommen ist, weil du nicht ganz erfolgreich versucht hast, geradeaus zu denken.«, antwortete Marusch mit einem Grinsen, das nicht glücklich wirkte. »Aber es ergibt keinen Sinn! Ich kann nicht ohne dich einfach irgendwohin. Wenn du nicht mehr weitersegeln kannst, sitze ich mit dir fest. Und dann werden wir, sobald es Sinn ergibt, versuchen, uns einen Plan auszudenken, wie wir deine Probleme lösen.« Marusch betonte das Pronomen. »Du möchtest deinen Vater retten, und deshalb möchtest du weiter. Ich möchte nur, dass du nicht in Schwierigkeiten kommst. Wenn wir dazu auf einer Reiseinsel um die Welt dümpeln, klingt das für mich weniger verkehrt als für dich. Folglich werde ich dich sicher nicht zurücklassen.«

Lilið nickte. Ihr Atem zitterte, stellte sie fest. Was Marusch da sagte, ergab durchaus Sinn. Es beruhigte sie auch. Nur der Gedanke, dass sie ihren Vater vielleicht nicht retten können würde, löste ein leicht panisches Gefühl in ihr aus. Sie musste es schaffen, trotz Fieber zu segeln. Trotz erhöhter Temperatur.

»Trink etwas.«, orderte Marusch an. »Ich kann leider nicht das ganze Boot alleine bedienen. Aber ich kann dir noch die Großschot abnehmen.«

Lilið schüttelte den Kopf. »Die ist das kleinste Problem, und es hilft mir, etwas zu haben, worauf ich mich konzentrieren kann.«

»Dachte ich mir.« Marusch lächelte.

Als der unbeständige Wind es wieder zuließ, suchte sie für Lilið die

Trinkflasche aus dem Gepäck. Das Wasser half tatsächlich ein wenig, aber sie hatte Angst, so viel zu trinken, dass ihre Vorräte dann zu schnell zur Neige gehen würden. Marusch drängte sie trotzdem dazu.

Das Anlegemanöver verlief etwas holprig. Lilið hatte sich eigentlich zugetraut, es hinzubekommen, im Wasser zu stehen und das Boot zu halten, aber das Seegras, das sich um ihren Knöchel schlang, irritierte sie überraschend so sehr, dass sie stolperte und ganz ins Wasser eintauchte.

Marusch nahm ihr alles ab, was sie konnte, aber die Ormorane war für sie alleine zu schwer. Lilið musste noch einmal anpacken, als sie sie den grauen Strand hinaufschoben. Immerhin war es weicherer Strand als am Tag zuvor, sodass sie sie nicht anheben mussten. Und es nieselte höchstens noch.

»Ruh dich aus.«, orderte Marusch an. »Ich hole Wasser und kümmere mich hinterher auch um das Abendessen.«

»Du holst immer Wasser.«, nuschelte Lilið. »Ich frage mich, ob du dabei heimlich masturbierst oder so. Weil du es nicht in meiner Nähe kannst, aber ich dich dauernd errege.« Das waren Gedanken, die sie schon öfter gehabt hatte, aber heute war sie so unbeherrscht, dass sie sie aussprach und sich nicht einmal schämte.

Marusch kicherte. »Heute käme mir dergleichen definitiv nicht in den Sinn.«, versicherte sie. »Ich habe da ein Lilið zu versorgen.«

›Ein Lilið‹. Das fühlte sich schön an, fand Lilið.

In der Wartezeit breitete Lilið die Decke aus, aber hielt sich daran, nicht das Abendessen vorzubereiten. Stattdessen rollte sie die Karte aus, die immerhin anders als das Buch brauchbar wetterbeständig war. Das Buch würde sie heute Abend in der dichten Tasche belassen und nicht herausrücken.

Sie schaffte es, trotz des matschigen Gefühls im Kopf, sich in den Denkmodus zu versetzen, der für das Navigieren notwendig war. Sie merkte, dass dieser eine lange Nachmittag mit Heelem viel Übungseffekt hinterlassen hatte. Sie fand überraschend viele Alternativrouten. Bis sie feststellte, dass sie von der falschen Ausgangsposition der Karte aus gestartet hatte: Sie hatte sie ja in der Nacht zuvor nicht um einen Tag weitergestellt. Als sie das nachgeholt hatte, fiel ihr das Navigieren dann doch ziemlich schwer. Sie ärgerte sich, nicht nur über den Fehler, sondern auch, weil sie ihr Gefühl, dass alles viel zu leicht ginge, ignoriert hatte.

Marusch schüttelte den Kopf über sie, als sie mit Wasser zurückkam. »Was machst du da?«

»Ich navigiere.« Lilið versuchte, ahnungslos ob der Ungläubigkeit und möglichst unschuldig dabei zu klingen. »Oder ich versuche es zumindest.«

»Und wo soll ich das Abendessen aufbauen, Gnädigstes?«, fragte Marusch.

Lilið kicherte. »Auf deinen Schoß?«, fragte sie. »Dann kannst du mich beim Essen auch besser kraulen.«

»So ist das also!« Das Schmunzeln in Maruschs Stimme war schon wieder nicht zu überhören. Aber wenn es eine Doppeldeutigkeit war, erschloss sie sich Lilið nicht.

Statt Liliðs Vorschlag nachzukommen, nötigte Marusch sie zunächst noch mehr zu trinken. Nicht, ohne sich zu vergewissern, ob es ihr vorhin auch wirklich gut bekommen war und trinken das richtige Mittel. Anschließend machte sie mit ihrer Feuermagie eine Ausnahme, um in einem überraschend gut dazu geeineten Pützeimer eine Suppe zuzubereiten. Sie roch ziemlich gut. Wieder erinnerte sie Lilið an ihre Mutter. Es roch nicht so, wie Lilið es gewohnt war, aber sie verband gute Küchengerüche einfach mit keiner Person mehr als mit ihrer Mutter. Bei der Gelegenheit bemerkte sie, dass sie ihre Mutter überraschend wenig vermisste.

»Das ist die Gelegenheit für dich, um mich zu vergiften.«, merkte sie zwischen zwei Kartendurchgängen an. Allmählich nahm sie das Navigieren nicht mehr als frustrierend, sondern wieder als normal kompliziert wahr.

»Gute Idee!« Marusch gluckste. »Ich werde es mit Wasser versuchen. Habe gehört, das ist so ein typisches Gift, aber ich kenne mich auch nicht allzu sehr aus.«

»Du musst noch viel lernen!«, sagte Lilið theatralisch. »Ich hoffe, du kannst besser kochen als vergiften.« Sie verkniff sich den Kommentar, dass das wohl hieß, dass Vergiften nicht Maruschs Mordmethode in der Vergangenheit gewesen sein würde.

Die Suppe tat so gut, wie Lilið es nicht für möglich gehalten hatte. Sie schmeckte nicht ganz so gut, wie sie roch, aber um Längen besser als ihr Abendessen gestern. Solide, würde Lilið sie beschreiben. Und sie fühlte sich genau richtig im Magen an.

Lilið ließ sich dazu drängen, die Karte einzupacken und stattdessen früh schlafen zu gehen, als sie eine Alternativroute gefunden hatte. Das musste erst einmal reichen. Aber der Gedanke, dass ihre derzeitige Route genau siebzehn Tage brauchte, belastete sie durchaus. Wenn sie diese nahmen, hieß das also, dass nichts mehr scheitern durfte, wenn sie ihr Zertifikat haben wollte.

Sie wachte kurz nach Sonnenaufgang mit drei klaren Gedanken auf. Der erste war angenehm. Sie fühlte sich viel besser. Keine Hitzewellen brachten ihren Körper außer Fassung und ihre Gedanken waren sortiert und greifbar.

Marusch hatte sie gut gepflegt. Vielleicht hatte sie sich auch doch ausreichend geschont. Wahrscheinlicher war, fiel ihr ein, dass es kein Infekt, sondern bloß sehr starke Erschöpfung und vielleicht eine Versonnung gewesen war.

Der zweite Gedanke war unangenehm. Sie hatte nicht nur vergessen, die Karte auf den neuen Tag einzustellen, was sie dann ja nachgeholt hatte, sie hatte den Tag auch vergessen mitzuzählen. Das hieß, dass sie mit der aktuell geplanten Route einen Tag zu spät für ihr Zertifikat wären. Es war kein Weltuntergang. Bei dem Gedanken musste sie grinsen, weil sie durch Marusch gelernt hatte, auch dem Weltuntergang nicht völlig abgeneigt gegenüberzustehen. Es käme drauf an, wie er dann von statten ginge.

Der dritte Gedanke baute auf dem zweiten auf und war ein Hoffnungsschimmer: Ihr Kopf hatte in der Nacht am Navigationsproblem weiter gearbeitet und ihr eine Route vorgeschlagen, die funktionieren müsste.

Der Himmel war immer noch grau, als sie das Zelt zum Navigieren verlassen wollte, aber es regnete nicht mehr.

»Bleib noch ein bisschen liegen.«, nuschelte Marusch.

»Bleib doch selber ein bisschen liegen!«, antwortete sie, in einem Versuch, schlagfertig zu sein.

Marusch richtete sich entgegen ihres Vorschlags auf. »Du klingst besser!«, stellte sie fest. »Antrag auf Aufstehen genehmigt.«

»Ich navigiere noch ein bisschen, bevor es losgeht.«, antwortete sie, dieses Mal ernster. »Du kannst wirklich noch etwas liegen bleiben. Oder das Masturbieren von gestern nachholen, wenn du willst.«

Marusch grinste sie an. War der Blick vielsagend? »Du denkst wohl, ich wäre permanent erregt!«

Jedenfalls war Maruschs Gesichtsausdruck anziehend, fand Lilið, verlockte dazu, ihr ins Gesicht zu küssen. Lilið ließ sich also doch noch einmal vom Navigieren abhalten und tat es. Maruschs Körper in ihren Armen wurde dabei weich und ihr entfleuchten, vielleicht aus Versehen, sachte fliepende, verlangende Geräusche. Lilið gefiel das. Sie verteilte ihre Knie rechts und links von Maruschs Becken, legte ihr ihre Hände in den Nacken und drückte sie, ohne mit ihren Lippen von Maruschs Gesicht abzulassen, auf die Unterlage.

Ihr war schon öfter aufgefallen, dass es Marusch sehr gut gefiel, unten zu liegen. Aber anders als sonst, ließ Lilið sie heute dort einfach liegen.

»Ja, das denke ich durchaus.«, beantwortete sie die Frage. Aber bevor sie den Zelteingang hinter sich schloss, fügte sich leicht verschämt hinzu: »Ich ja nicht weniger.«

Was hatte sie sich dabei gedacht? Wie sollte sie sich denn jetzt auf die Karte konzentrieren, wenn sie in Gedanken Marusch weiter mit Liebkosungen quälte? Sie schaffte es, mühsam den Gedanken an sie zu verdrängen, indem sie sich klarmachte, dass sie nach dem Navigieren ja wieder ins Zelt gehen könnte.

Falls Marusch masturbierte, tat sie es so leise, dass Lilið davon nichts mitbekam. Vielleicht aus Rücksicht. Vielleicht sollte Lilið irgendwann einmal nachfragen. Und vielleicht wäre es jetzt, wo sie herausgefunden hatte, dass sie keinen Sex haben wollte, bei dem ihr andere Personen irgendetwas vaginal einführten, auch eher recht, wenn Marusch es mal in ihrer Gegenwart täte. Sie überlegte sogar, dass sie es sich vorstellen könnte, selbst wenn sie es nicht sehr erotisch finden würde, Marusch mit der Hand zu befriedigen.

Nein, die Gedanken waren zwar interessant, aber jetzt überhaupt nicht hilfreich.

Sie atmete tief durch und bearbeitete die Karte. Wie sie es sich noch im Halbschlaf gedacht hatte, fand sie eine Route, mit der sie rechtzeitig da wären. Es war keine schöne Route, aber eine mögliche. Anschließend versuchte sie, Ausweichrouten für diese zu finden, oder doch noch eine bessere, aber was sie herausfand, ernüchterte sie.

Sie legte gerade das Kartensteinchen endgültig bei Seite, als Marusch das Zelt verließ. Sie wirkte ausgeruht und, wie immer, charmant, fand Lilið.

»Du bist also sadistisch.«, hielt Marusch fest.

»Du magst es doch.«, erwiderte Lilið frech. Aber schnell fügte sie hinzu: »Das ist nicht gut von meiner Seite, das so zu sagen. Es klingt wie dieser Standardspruch. Ich habe dir Gewalt angetan, aber das ist schon in Ordnung so, denn dein Körper hat ja reagiert. So soll das nicht gemeint sein. Wie fühlt es sich für dich an?«

Marusch setzte sich neben sie auf die Decke und strich ihr über den Kopf. »Ich genieße unser ganzes Spiel in vollen Zügen.«, antwortete sie sanft. »Ich liebe es, wenn du mich kriegst, wenn du plötzlich Kontrolle über mich hast und ich sie verliere. Und umgekehrt mag ich es auch.« Einer ihrer Finger rann bei ihren Worten über die Stelle an Liliðs Hals, auf die Lilið besonders empfindlich reagierte, wenn Marusch hineinbiss.

Sie atmete einen Moment hastiger. »Ja.«, flüsterte sie. Sie überlegte, ob sie ein ›bitte‹ hinzuflehen sollte, aber Marusch ließ sie einfach los und sah auf die Karte.

»Hast du etwas herausfinden können?«, fragte sie.

»Dass es eine Route gibt, eine einzige, mit der wir das Zertifikat rechtzeitig erreichen könnten.«, murrte sie. »Und zwar eine, bei der unser vorletzter Abschnitt eine Tour von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang ist. Es ist gleichzeitig auch noch der Abschnitt, bei dem wir die Seenplatten kreuzen, also mit kräftigen Strömungen zu kämpfen haben und viel Konzentration brauchen werden.«

»Und die Route müssen wir schaffen, weil wir sonst ein Jahr unterwegs wären?«, fragte Marusch.

Lilið schüttelte den Kopf. »In dem Fall würde ich sie gar nicht erst zählen, das wäre mir zu riskant. Aber alle Ausweichrouten brauchen mindestens acht Tage länger.«

Marusch nickte. »Ich verstehe, dass dich das stresst.«

»Was mich viel mehr stresst, ist, das es einen Strauß dicht beieinander liegender schöner Routen gibt, wenn wir uns heute für einen anderen Zweig entscheiden.«, sagte sie. »Aber die kürzeste davon braucht einen Tag zu lang.«

»Du bist in Nautik-Sprech gefallen.«, informierte Marusch. »Aber ich glaube, ich kann dir trotzdem folgen.«

»Eigentlich nicht Nautik-Sprech.«, gab Lilið zu. »Mehr mein eigener. Ich finde die Worte intuitiv passend. Jedenfalls ist die Auswahl: Einen Tag zu lang, dafür aber gemütlicher und mit viel Sicherheit, dass es nicht viel über den Zeitrahmen hinaus geht? Oder mit recht hoher Wahrscheinlichkeit

pünktlich, aber anstrengend, und wenn etwas scheitert, dann mit viel Verzug?« Murmlend fügte sie hinzu: »Ich hoffe, ich habe mich nicht verrechnet.«

Marusch zuckte mit den Schultern. »Variante zwei.«

»Das sagst du so ohne zu zögern?«, fragte Lilið. War das Maruschs Risikobereitschaft zuzuschreiben?

»Du bist mein Nautika.«, antwortete Marusch. »Ich kenne dich inzwischen ein kleines bisschen. Du willst Variante zwei. Du traust uns das zu. Und wenn etwas scheitert, sind wir immer noch bloß drei Wochen unterwegs. Selbst das sollte passen, ohne dass dein Vater in allzu schlimme Gefahr gerät.«

Lilið nickte. »Du hast schon recht.«, murmelte sie. »Ich möchte das gern, und ich denke, es ist realistisch genug, dass das klappt.«

Das Wetter an diesem Tag war dem des Vortages ziemlich ähnlich, als sie wieder in See stachen, nur mit dem Unterschied, dass Lilið es heute genießen konnte. Sie fühlte sich wach, etwas aufgeregt und gesund. Ihr Körper reagierte wieder auf die Böen und die Veränderungen des Windes, als wäre er eins mit der Ormorane. Sie spürte die Lebensfreude, die es ihr gab, dass Marusch und sie inzwischen so eingespielt waren, dass ihre Bewegungen perfekt aufeinander abgestimmt waren.

Zum Nachmittag hin klarte der Himmel auf. Die Sonne brannte, aber die Insel, die sie bald erreichten, bot ausreichend Schatten. Es gab einen kleinen Wald nahe der Küste.

Wieder holte Marusch Wasser, während Lilið das Abendessen vorbereitete. Marusch ließ sich etwas mehr Zeit, was Lilið ein Schmunzeln entlockte, weil sie sich vorstellte, wie Marusch irgendwo auf der anderen Seite der Insel

heimlich masturbierte. Aber eigentlich wusste sie es nicht. Vielleicht nutzte Marusch die Zeit einfach für etwas Privatsphäre.

Sie überbrückte die Wartezeit mit ihren Übungen, Steine genauer zu verstehen. Sie suchte sich vom schmalen Strand vor dem Waldboden zwei aus und hielt sie zunächst einfach mit geschlossenen Augen in der Hand. Sie dachte über ihre Beschaffenheit nach, wie Marusch es ihr erklärt hatte, nicht nur mit ihrem Gespür, sondern auch mit bewussten Gedanken über die Physik. Bloß erfühlen konnte sie sie prinzipiell schon lange. Das hatten sie in der Grundschule gelernt. Aber sie versuchte, nun nicht nur die Bestandteile zu erfühlen, sondern auch, wie diese zusammengefügt waren, welche Bindungen zwischen ihnen bestanden, welche Schwingungen es gab. Und dann, als sich für sie eine neue Form erschloss, die passen könnte, schmiss sie Maruschs Vorschlag über Bord, erst einmal etwas Einfaches zu versuchen, und faltete den Stein in einer fließenden Bewegung in jene neue Form.

Sie öffnete die Augen, besah sich das Ergebnis und ließ los. Der Stein behielt seine Seesternform bei. Ein Glücksgefühl durchströmte sie. Die Maserung darauf hatte sich in ihrem Gedankenuniversum gut angefühlt, und nicht einmal die sprang zurück in ihre alte Form.

Sie legte den Seestern in die Mitte auf die Decke und probierte, den zweiten Stein zu verstehen. Er fühlte sich auch gut in der Hand an, aber anders. Er war glatt, hatte einige gekrümmte Rillen, wo vielleicht mal etwas von ihm abgebrochen war. Bei diesem Stein hatte Lilið weniger Erfolg. Sie schaffte es schon, ihn zu falten, aber er sprang immer wieder zurück in seine Steinform, wenn sie losließ.

Als Marusch zurückkehrte, auf der Suche nach Wasser wieder erfolgreich, und sie zusammen aßen, konnte Lilið sich trotzdem die ganze Zeit ein glückliches Lächeln nicht verkneifen. Sie hatte etwas verstanden, wenn auch noch nicht vollständig. Aber es war ein Durchbruch.

Sie störte es dieses Mal auch nicht, dass Marusch keinen Kommentar zum Seestern in der Mitte zwischen ihnen abgab. Aber als sie fertig gegessen hatten, hob Marusch ihn doch auf, besah ihn sich von allen Seiten und

strich darüber. Lilið holte das Buch aus ihrer Jacke, um es gegen den Stern zu tauschen, wenn Marusch soweit wäre.

»Willst du irgendeinen besserwisserischen Kommentar machen?«, fragte Lilið. »Fühl dich frei! Ich würde ihn dann gern bald hören, damit ich es hinter mir habe.«

Marusch schüttelte den Kopf. »Mir fallen zwar viele Dinge ein, die ich dir noch erklären könnte, aber das mache ich morgen auf der Fahrt.«, sagte sie. »Du hast deine eigene Art, zu lernen, und das ist wunderschön zu beobachten. Ich finde es ein starkes Stück, dass du Zwischenschritte einfach überspringst. Dir fällt es leichter, etwas in einem riesigen Schritt ganz zu verstehen, als in kleinen Schritten zuvor schon einmal ein unpräzises, schwammiges Zwischenverständnis zu haben.«

Lilið nickte und grinste. »Das meinte meine Mutter auch immer.«

Marusch reichte ihr den Seestern und Lilið gab ihr das Buch, aber als Maruschs Finger sich um es schlossen, hielt Lilið es plötzlich doch fest. »Da ist Metall drin.«, sagte sie.

Es war nicht viel Metall. Sie erwartete auch kein Metall in einem Buch. Vielleicht hätte sie es sonst viel eher bemerkt. Aber nun, in einem besonderen Moment der Wachheit, spürte sie es ganz deutlich.

Marusch ließ das Buch los. »Hast du schonmal die Seiten verstanden?«, fragte sie.

»Schon.«, sagte Lilið. »Aber da habe ich kein Metall erwartet. Und darüber, ob sie zusätzlich zu den merkwürdigen, unkoordinierten Zeichen mit einer Schrift beschrieben sind, bei der mit unsichtbarer Tinte oder so etwas geschrieben worden ist, sprachen wir ja schon einmal. Da meintest du, es wäre schon durchleuchtet worden und alles. Und die Maserung untersucht.«

»Magst du die Seiten anfassen?«, bat Marusch schlicht.

Lilið nickte. Sie schloss die Augen dafür, öffnete das Buch und legte die Hand vorsichtig auf das Papier. Es war an sich normales Papier. Aber das Metall war nicht zufällig darin verteilt. Es waren viele kleine Metallpartikelchen, nicht auf das Papier aufgetragen, sondern unter seine Oberfläche

eingearbeitet. Und sie ergaben viel klarere Muster als jene sichtbaren Zeichen, die sie immer an Dreck erinnert hatten.

Seiten

CN: Sex - erwähnt, Suizid als Gesprächsthema.

Auch in den folgenden Tagen konnte Lilið sich nicht über einen Mangel an Aufregung oder Anstrengung beklagen. Mit der Entdeckung des Metallstaubs war das Dekodieren noch nicht getan. Lilið wusste nicht einmal, ob sie das sonderlich überraschte. Sie hatte die Zeichen nicht gekannt, die sie gefühlt hatte. Auch Marusch nicht, die sich im Rahmen ihrer Auseinandersetzungen mit Dekodierungsmethoden mit mindestens drei bekannten Schriftsystemen befasst hatte.

Im Gegensatz zu Lilið konnte Marusch die Zeichen nicht erfühlen. Also hatte sie Lilið gebeten, eine Abschrift anzufertigen. Das war nicht wenig Arbeit. Es war Arbeit, die Lilið durchaus anfangs eine gewisse Freude bereitet hatte, aber sie wollte ja auch weiter an ihren Faltfähigkeiten arbeiten. Während sie segelten erklärte ihr Marusch Theorie, sehr viel spannende Theorie, und nachdem sie sich zusammengerauft hatten und Lilið ausreichend erklärt hatte, wann sie welche Tonfälle nicht mochte, hatte es angefangen, sehr großen Spaß zu machen, Marusch zuzuhören und zu löchern. Nach dem Durchbruch mit dem Seestern lernte sie fast täglich etwas Neues. Etwa, wie sie sich falten und gleichzeitig atmen konnte. Und was damit alles möglich war! Marusch hatte erklärt, dass Chameleon-Magie in zwei Magiezweige fiel: In Illusions-Magie und tatsächlich in Falt-Magie. Im ersten Fall ging es darum, das Licht so zu verändern, dass eine Person aussah wie eine andere, und im anderen darum, sich umzufalten.

Lilið faszinierte das. Es hatte drei weitere Abende Übung gebraucht, bis sie sich das ganze Abendessen hindurch erfolgreich als Marusch ausgegeben

hatte. Nun ja, äußerlich. Schauspiel war eine ganz andere Kategorie von Lerninhalt. Und die Stimme war auch immer noch ihre. Marusch erklärte ihr, dass sie ihre Stimmbänder auch falten könnte, aber das scheiterte bisher kläglich.

Die Abschrift fertigten sie anfangs zusammen an. Zunächst zeichnete Lilið die verschiedenen Zeichen, die sie fand, auf ein Blatt. Anschließend gaben sie ihnen Namen und Lilið diktierte sie, während Marusch mitschrieb. Aber das Buch war lang und es war Lilið nicht recht, dass dabei so viel Zeit von ihrem Lernen abging, also arbeitete ihr Kopf nachts an einer Lösung. Es kam vor, dass sie dabei waren, sich im Dunkeln vorm Einschlafen zärtlich zu streicheln, obwohl es spät und sie müde waren, weil sie nicht lassen konnten, sich gegenseitig zu genießen, und Lilið das Ganze unvermittelt mit einem Gedanken zu Magie, Falten oder dem Buch unterbrach. Der am Ende zielführende Gedanke hatte den Nachteil, dass er die angefangene Arbeit hinfällig machte, aber den Vorteil, dass die Gesamtarbeit trotzdem schneller erledigt sein würde: Sie konnte ja nicht nur mit den Fingern das Papier erfühlen, sondern auch durch bloße Berührung Papier so falten, wie sie wollte, und das sehr gut und routiniert. In den kommenden Abenden kopierte sie auf diese Art die Seiten des Buches in Seiten, wo das, was sie als Metall spürte, jeweils eine Falte war.

Es machte die bisherige Arbeit deshalb hinfällig, weil Marusch in der ersten solchen Kopie bereits systematische Unterschiede sich ähnelnder Zeichen entdeckte, die Lilið für gleich gehalten hatte. Vielleicht war das der Grund, warum Marusch beim Dekodieren trotzdem keinen Erfolg gehabt hatte.

Sie hatten noch zwei Tagesreisen vor sich, bis sie Nederoge erreichen würden, zumindest wenn alles gut ginge, als Lilið die Kopie abgeschlossen hatte. Marusch hatte die ersten Ideen, wie sich daraus ein verständlicher Text ergeben könnte, aber sie beschlossen, sich heute nur noch auszuruhen. Sie hatten eine lange Reise mit sehr schwachem Wind hinter sich und am folgenden Tag würde eine ebenfalls sehr lange bei recht viel Wind über die Seenplattenströmungen anstehen.

Sie lagen früher als sonst im Zelt und versuchten, zu schlafen. Der Tag war warm gewesen. Eine dünne Wolkenschicht, die den Wind für den morgigen Tag ankündigte, sperrte die Wärme auf der Oberfläche des Planeten ein, sodass es Marusch und Lilið zu ungemütlich war, um sich dicht aneinander zu kuscheln. Stattdessen lag lediglich Maruschs Hand auf Liliðs Unterarm, wo er am zärtesten war.

Lilið konnte nicht schlafen. Sie hatte über die vergangenen zwei Wochen ihr Denken kaum heruntergefahren, und vor allem noch nicht um diese Uhrzeit und ohne Sex. Sie seufzte und beschloss doch endlich die alberne Frage zu stellen, die ihr seit einigen Tagen wie ein lästiger Ohrwurm im Kopf herumkreiste. »Vertraust du mir?« Sie hoffte, dass Marusch noch nicht schlief und sie sie mit der Frage nicht geweckt hätte.

Aber Marusch reagierte zunächst gar nicht. Und dann mit so sanfter Stimme, dass es Lilið den Rücken herunterkribbelte. »In den wichtigen Punkten ja. Wieso fragst du?«

»Ich glaube, ich möchte, dass du mir vertraust, und zugleich habe ich den Eindruck, dass ich dein Vertrauen nicht verdiene.«, sagte Lilið. »Aber eigentlich weiß ich es nicht genau. Die Frage bohrte da so herum.«

Marusch kicherte warm. »Ich glaube, mit deinem Eindruck, dass du es nicht verdienen würdest, hast du auf manchen Ebenen nicht ganz unrecht. Aber das macht mir nichts aus.«, sagte Marusch. »Du möchtest mir gewisse Dinge nicht erzählen. Damit du auch nicht in die Verlegenheit gebracht wirst, lügst du mich gegebenenfalls an. Und ich frage nicht weiter. Aber ich vertraue dir zum Beispiel sehr, dass du mir deine Gefühle für mich nicht nur vormachst. Ich glaube, dass du mich magst und mir nichts Böses willst, aber dass im Zweifel etwas anderes wichtiger werden kann.«

Liliðs Inneres verkrampfte sich bei den Worten. Vor Scham, weil Marusch recht hatte, und vor positiven Gefühlen, weil sie Marusch wirklich mochte. Sie griff nach Maruschs Hand und küsste sie sanft. »Ich kann mir gerade nicht vorstellen, dass etwas anderes wichtiger werden würde.«, sagte sie leise. »Ich glaube, selbst mein Vater ist mir derzeit nicht wichtiger. Ich möchte das

Buch seinetwegen zurückbringen, aber würdest du dabei zu großer Gefahr ausgesetzt, wüsste ich nicht weiter.«

Wieder reagierte Marusch eine Weile nicht. Aber dieses Mal war es anders. Lilið spürte ihre Hand in der eigenen erschlaffen, den Atem flacher werden, und als sie Marusch musterte, so gut es das Dunkel zuließ, wirkte sie wie leblos.

Lilið schluckte das Grauen herunter. »Ist etwas schlimm?«

»Ich habe das Bedürfnis, mich zu distanzieren.« Passend zu dem, was Marusch sagte, klang sie ein wenig wie aus der Ferne. »Ich sollte das vielleicht nicht tun. Ich weiß es nicht. Ich bin nicht sonderlich stabil. Wenn ich verschwinde, dann bedeutet es für Menschen, die mich mögen, Trauer und Verlust. Jede Beziehung zu einer Person, die ich dadurch verletzen würde, dass ich gehe, belastet mich.« Endlich tat Marusch einen tiefen Atemzug. »Das ist ein hartes Thema. Ist es für dich in Ordnung? Oder soll ich mich eher verschließen.«

Lilið widerstand dem Impuls, Maruschs Hand in ihrer fester zu halten. »Redest du von Suizid?« Und dann tat sie es doch, so zärtlich sie konnte. »Ja, ich kann mit dem Thema umgehen.«

»Zum Beispiel. Ich habe immer Mal wieder suizidale Phasen. So würde ich das beschreiben. Eigentlich, denke ich, besteht die meiste Zeit über kein Risiko, dass ich mich suizidiere. Aber für mich fühlt sich leben nur machbar an, wenn ich mir permanent über die Option bewusst bin. Sie gibt mir Sicherheit.«, antwortete Marusch. »Und vielleicht in dem Zusammenhang neige ich zu Risikoverhalten. Das hast du vielleicht schon mitbekommen.«

Lilið strich mit einem Finger sanft über die immer noch schlaffe Hand. »Habe ich.«, sagte sie. »Es überrascht mich auch nicht, von deiner Seite mit dem Thema konfrontiert zu werden. Aber vielleicht kann ich dich beruhigen: Wenn du gehst, gehst du, und ich werde damit leben lernen. Nur selbst möchte ich dein Leben nicht riskieren.« Lilið zögerte und fügte ein weiches »Nicht allzu sehr.« hinzu. »Meine Reiseplanung ist ja nun auch nicht unriskant. Oder unser Einbruch in Lord und Lady Piks Anwesen.

Oder unser Unterfangen, das Buch zurückzugeben. Das wird auch noch einiges an Risiko mit sich bringen.«

Endlich kam wieder Leben in Maruschs Hand. Ihr Daumen lag so, dass sie Liliðs Haut damit berühren konnte, und sie strich darüber im Rahmen des wenigen Spielraums, den sie hatte, ohne sich aus Liliðs Griff herauszuwinden. »Das tut tatsächlich gut, zu wissen.«, sagte Marusch. »Danke, dass ich mich dir anvertrauen darf. Menschen haben meistens den Reflex, alles gut zu finden, was mich daran hindern könnte, mich zu suizidieren, und darauf den Fokus zu lenken. Quasi, Hauptsache weiterleben, egal wie. Während ich mir vielleicht wünsche …«, Marusch unterbrach sich einen Moment, vielleicht, um nachzudenken, und strich Lilið mit der noch freien Hand über den Arm. »Ich wünsche mir, mit meiner Suizidalität sein zu dürfen und akzeptiert zu werden. Vielleicht ist Suizidalität ein zu starkes Wort dafür, aber ich benutze es mal, mangels eines besseren. Es gehört zu mir und geht nicht durch Zwang weg. Es hilft mir nicht, wenn Leute mich nicht gehen lassen wollen und sich dagegen wehren. Das löst in mir den Drang aus, mich zu distanzieren.«

»Und gerade habe ich den Drang ausgelöst, indem ich äußerte, dass du mir vielleicht wichtiger bist als mein Vater?«, fragte Lilið. Sie tat es in möglichst sachlichem Tonfall. »Was impliziert, dass ich dich in ähnlicher Weise zu retten versuchen würde? Also ich an deinem Leben hänge?«

»Ja.«, flüsterte Marusch. »Ich möchte gern nicht vermisst werden. Nicht negativ schmerzvoll zumindest. Oder am liebsten gar nicht. Ich wünschte, dass sich niemand an mich erinnern würde, sollte ich gehen. Ich möchte keine Spur hinterlassen. Keine Erinnerungen, keine Gefühle, nur ein bisschen Staub.«

Dieses Mal war es an Lilið, länger darüber nachzudenken, wie sie darauf reagieren sollte. Ihre Reflexe waren durchaus, zu sagen, dass sie gern Erinnerungen an Marusch haben wollte. Aber ihr wurde auch zügig bewusst, dass, würde sie Marusch komplett vergessen, sie auch nichts vermissen würde. Weil sie nicht vermissen könnte, wozu sie keine Verbindung mehr hätte. Sollte Marusch nicht mehr sein und sie hätte die Wahl, die Erinnerungen zu

behalten oder so restlos zu löschen, dass sie nichts vermissen könnte, sie würde trotzdem ersteres wählen. Aber sie respektierte Maruschs Wunsch natürlich. Dann hatten sie eben verschiedene Wünsche. Und sie wollte Marusch nicht davon überzeugen, einen anderen zu entwickeln.

»Habe ich nun etwas zu Schlimmes gesagt?«, fragte Marusch.

»Nein.«, antwortete Lilið sofort. »Ich frage mich, wie du dir wünschst, dass ich damit umgehe. Sagen wir, du wärest in Gefahr, und ich hätte das Bedürfnis, einen Rettungsversuch zu unternehmen. Wäre dir unlieb, wenn ich das versuche?«

»Ja.«, antwortete Marusch ohne Zögern, aber korrigierte dann doch: »Wenn etwas Politisches dahintersteht, und du tust es vor allem für diesen politischen Grund, ist das vielleicht etwas anderes. Aber auch da wäre es nicht unwahrscheinlich, dass ich nur in Gefahr scheine, aber nicht allzu sehr in Gefahr bin, sondern es Teil eines Spiels ist. Ich würde mir wünschen, dass du kein hohes Risiko für mich eingehst.« Etwas sanfter ergänzte sie: »Aber ich möchte dir eigentlich auch keine Vorschriften machen. Ich würde dich bitten, es dir gut zu überlegen und mit einzuberechnen, dass ich gar nicht so am Leben hänge. Und dass Dinge vielleicht anders scheinen können, als sie sind.«

Lilið nickte nachdenklich und untermalte die in der Dunkelheit nur eingeschränkt sichtbare Geste mit summenden Geräuschen. »Ich werde mit meinem üblichen Herumgeanalysiere da rangehen und mit einberechnen, wie ich einschätze, was du möchtest.«, versprach sie.

»Wow, Lilið, womit habe ich dich verdient?«, seufzte Marusch. »Ich fühle mich zumindest ernst genommen. Und nicht irgendwie in ein gefälligeres Wunschbild verdreht. Dafür bin ich dir unbeschreiblich dankbar.«

»Was, wenn ich mich gerade nur zusammenreiße und absichtlich distanziert bin, und heimlich doch an dir hänge?«, murmelte Lilið.

»Das würde ich schade finden, aber das berechne ich bereits mit ein.« Maruschs Stimme war weich und warm, als würde sie etwas sehr Liebes sagen wollen. »Du versuchst mich trotzdem nicht zu verdrehen. Oder mal

eben von etwas zu überzeugen. Oder für mich zu entscheiden, was das Beste für mich wäre. Das allein ist schon selten.«

Lilið strich ihr über die Wange. Marusch hielt sie stets glatt rasiert. Lilið fühlte die zarte Haut gern. »Ich glaube, ich distanziere mich nicht einmal.«, sagte sie. »Es scheint dich einfach mehr zu belasten, nicht mit deiner Suizidalität akzeptiert zu sein, als die Suizidalität selbst dich belastet. Korrigiere mich, wenn ich falsch liege.«

»Tust du nicht. Die Suizidalität ist manchmal belastend, aber meistens ist sie einfach ein Teil von mir, schon von klein auf gewesen. Es fühlt sich meistens eher entlastend an, die Option zu fühlen, jederzeit zu gehen.« Wieder sprach Marusch sehr leise. »Vielleicht ändert sich das irgendwann, auch wenn ich mir das nicht vorstellen kann. Aber dann muss es von mir kommen. Wenn andere versuchen, daran etwas zu ändern, dann belastet mich das sehr.«

»Dann habe ich das richtig wahrgenommen.«, sagte Lilið. »Und deshalb ergab es für mich keinen Sinn, in mir drin ein Gefühl von Grauen oder so etwas zu spiegeln, wenn du es selbst nicht hast. Ich weiß nicht, wie es ist, so etwas mit sich herumzutragen. Ich habe es ja nicht. Es ergibt für mich keinen Sinn, etwas mitzufühlen, wovon ich kein Konzept habe. Stattdessen versuche ich, deines zu begreifen.«

»Danke. Das ist schön.« Marusch drehte nun doch ihre Hand in Liliðs, um umgekehrt Liliðs Hand zu ihrem Mund zu führen und zu küssen. »Wie ist es eigentlich umgekehrt: Vertraust du mir?«

Lilið kicherte. »Ich glaube, du bist ehrlicher als ich mit den Dingen, die du mir nicht anvertrauen möchtest. Du sagst, dass da etwas ist, worüber du nicht reden möchtest.«, sagte sie. »Ich vertraue dir auf ähnliche Weise wie du mir. Ich glaube dir, dass du mir nicht vormachst, dass du mich magst, sondern es wirklich tust. Und ich glaube, dass du mein Leben nicht unnötig gefährden wirst.«

»Über letzteres würde ich gern noch einmal mit dir reden.«, sagte Marusch, nun wieder mit einem breiten Grinsen in der Stimme.

Lilið runzelte die Stirn, fühlte es an den Muskeln und realisierte, dass Marusch es wahrscheinlich nicht sah. »Würdest du?«

»Das kommt drauf an.«, antwortete Marusch. »Auf Definitionen von ›unnötig‹ vor allem. Und darauf, was du nach der Buchrückgabe vorhast. Wenn wir weiter zusammenbleiben wollen, würde ich mich gern nicht sehr in meinen Plänen einschränken. In meinen unkonkreten Plänen. Das bringt ein Risiko mit. Ich denke, ein ähnliches, wie du es schon kennst, aber eben nicht mehr für den Zweck, deinen Vater zu retten. Also gegebenenfalls unnötiger.«

»Du sagtest, die Pläne sind unkonkret. Aber kannst du trotzdem etwas über sie sagen?«, fragte Lilið.

Marusch schüttelte den Kopf. Lilið sah es kaum, aber spürte es in der Unterlage. »Die Optionen, die so zur Debatte stehen: Mehr Unsinn der Kategorie machen, in die der Diebstahl des Buches fällt. Ich mag daran die spannende Lektüre und das Auflehnen gegen Regeln, die Machtungleichgewichte auf besonders unsinnige Weise zeigen.«

»Oh, die zweite Begründung kannte ich noch gar nicht!«, hielt Lilið überrascht fest. »Ich dachte, du wolltest nur ein Buch lesen.«

»Ich wollte auch einfach nur das Buch lesen.«, antwortete Marusch kichernd. »Ich möchte viele Dinge einfach tun. Und ich suche mir unter diesen Dingen solche aus, um mich von ihnen nicht einfach abhalten zu lassen, bei denen es eine besonders antiautoritäre Aussage hat.«

»Ich glaube, das verstehe ich.« Nach kurzem Zögern ergänzte Lilið: »Und ich mag es irgendwie. Was sind die anderen Optionen?«

»Menschen retten, die auf kriminalisierte Art versuchen, etwas im System zu bekommen, was ihnen zustehen sollte, und die dabei in Schwierigkeiten geraten.«, schlug Marusch vor. »Aber das ist ein frustrierendes Fass ohne Boden.«

Lilið nickte. »Das habe ich mir auch schon überlegt. Vielleicht ist es dann besser, die Revolution zu planen.«

Marusch kicherte. »Nehme ich mit auf die Liste der Optionen!«, sagte sie. »Auch wenn ich mir das nicht so richtig zutraue. Und eigentlich keine

Lust darauf habe. Eine Revolution ist nicht unwahrscheinlich tödlich für die, die sie einleiten, oder alternativ sehr traumatisierend. Die Erfolgsquoten sind nicht riesig. Ich bin ein wenig egoistisch und würde eigentlich auch noch gern was vom Leben haben.«

»Hm.«, machte Lilið. »Ich verstehe den Gedanken, aber ich finde gerade schwierig, ihn mit einem suizidalen Charakter überein zu bringen.«

»Ist das so verwunderlich?«, fragte Marusch. »Dass ich bei der Frage, was ich mit dem Leben, das mich oft frustriert, etwas anfangen möchte, was mir persönlich etwas bedeutet? Wovon wahrscheinlich ist, dass es sich auszahlt?«

»Ich verstehe.«, murmelte Lilið. Sie überlegte, ob sie noch etwas dazu zu sagen oder fragen hatte, aber es gab nichts. »Noch eine Option?«

»Ich hatte mir überlegt, vielleicht die Diebstähle und anderen Kriminalakte weniger davon abhängig zu machen, wie antiautoritär sie sind, sondern sie überall auf dem Planeten auszuführen und dabei Kontakte zu schließen. Wie den zu Heelem.«, erklärte Marusch. »Das könnte ein gutes Netzwerk für eine Revolution werden. Als Ausblick.«

Lilið nickte wieder. »Ich denke, da könnte ich mich mit anfreunden.«, sagte sie. Es war ja auch kein ganz neuer Gedanke. »Vielleicht könnten wir auch die Gruppe erweitern. Mit mehr Booten wären wir sicherer. Was meinst du?«

»Klingt gut!«, sagte Marusch. »Also sagen wir, es ergeben sich in der Richtung Pläne und ich hätte keine Möglichkeit, sie mit dir abzusprechen, bevor ich dich hineinplane, wäre es für dich ein ausreichendes ›nötig‹ dafür, dass ich dein Leben ein wenig riskiere?«

Lilið dachte an Allil. Aber eigentlich wusste sie, was sie wollte. Und dass sie beide nun besser aufpassen würden, als sie es in der Situation mit Allil getan hatten. Trotzdem ging sie das Erlebnis noch einmal in Gedanken durch. »Ja, aber ich möchte, wenn du mich spontan anders umbenennst, nicht mehr Allil heißen.«

Marusch nickte. »Den Gedanken hatte ich auch bereits.«, sagte sie. »Ich habe es vorwiegend getan, weil ich weiß, dass du durch dein Training damals mit ihr auf diesen Namen reagieren wirst. Aber mir war eigentlich nie wohl

dabei, ihn für dich zu benutzen. Das tut mir leid. Soll ich dir einen anderen Namen vorschlagen, oder möchtest du?«

»Du hättest bereits einen Vorschlag?«, fragte Lilið überrascht.

»Ich mag Aurin.«, sagte Marusch.

»Oh, der ist geschlechtsneutral oder?« Aurin. Das klang schön, fand Lilið.

»Genau! Wobei die seltsame Welt da draußen vermutlich sagen wird, es wäre ein Name für beide Geschlechter.« Marusch klang ein wenig resigniert. »Aber der Name Lilið musste ja auch schon lernen, für mehr Geschlechter erlaubt zu sein. Ich denke, Aurin würde das auch lernen. Oder wie immer du heißen magst.«

»Aurin.«, antwortete Lilið.

»Darf ich dich in den nächsten Tagen zu Übungszwecken immer Mal wieder so nennen?«, fragte Marusch.

»Zu Übungszwecken.«, erklärte sich Lilið einverstanden. »Ich heiße immer noch Lilið.«

»Das ist schön.«, sagte Marusch. »Lilið. Magst du mit mir schlafen? Also, in der müden Bedeutung?«

Lilið beugte sich über Marusch und gab ihr einen Gutenachtkuss auf die Stirn. »Gute Nacht, Marusch.«, flüsterte sie. Sie hatte dasselbe schon einmal getan, bevor sie sich dann doch wieder unterhalten hatten. Aber nun war sie innerlich ruhiger und konnte schlafen.

Lilið weckte sie, wie nicht unüblich, zum Sonnenaufgang. Da es eine lange Reise werden würde, verschoben sie ihr Frühstück auf See. Sie packten alles besonders organisiert, damit sie auf der langen Fahrt mühelos an alles Wichtige drankämen, schoben die Ormorane in die Brandung und starteten

die Tagesreise. Nah vor Ufer brachen und schäumten die Wellen, sodass das Einhängen der Ruderanlage ein frickeliges Unterfangen war. Die Beschläge, in die sie fast gleichzeitig eingehängt werden musste, hoben und senkten sich samt Heck. Obwohl Lilið darin geübt war, brauchte sie dafür sicher ein paar Minuten.

Dann stiegen sie ein, die Segel dabei schon halb gefüllt, und rauschten aufs Meer hinaus. Zunächst hatten sie Gegenwind, aber dann führte sie die Route in einem Bogen um eine Insel herum, sodass sie mit Wind schräg von achtern übers bald inselfreie Meer jagten. Es war auf der Fahrt selten vorgekommen, dass sie gar kein Land gesehen hatten, aber heute würde es über eine lange Zeit so sein.

Der Wind war gleichmäßig stark, der Tag nicht so heiß, weil der Himmel bedeckt und die Luft etwas diesig war. Nun, als der Kurs einfach nur gehalten werden musste, holten sie ihr Frühstück nach.

»Wir sollten gleich noch einmal eine Pause einlegen und beidrehen.«, beschloss Lilið. »Um uns im Meer zu erleichtern. Denn in einer knappen Stunde oder so passieren wir die Seenplattenströmungen und wechseln ihre Seite. Da ist über einige Stunden eine Pause nicht drin.«

Beidrehen war bei der Ormorane ein Manöver, bei dem das Vorsegel auf der falschen Seite fixiert wurde, also, auf der Seite, von der der Wind eher kam. Er drückte in das Segel, sodass es sich nach innen bauchte, und trieb die Ormorane rückwärts an. Die Ruderanlage wurde beim Beidrehen so fixiert, dass sie dabei das Boot in eine Richtung steuerte, dass der Wind wieder ins Großsegel strich und es wiederum vorwärts antrieb. Sobald es Fahrt nach vorn aufgenommen hatte, wirkte die Rudereinstellung umgekehrt, sodass es das Vorsegel wieder mehr gegen den Wind drehte. Auf diese Weise flatterten auch bei starkem Wind die Segel nicht, aber das Boot bewegte sich kaum, immer nur leicht vor und zurück.

Sie wechselten sich bei ihrem Bad ab: Erst zog sich Marusch untenrum aus und stieg, sich an einem Seil festhaltend ins Wasser, und dann war Lilið dran.

Obwohl es nicht so warm war, tat die Abkühlung sehr gut. Lilið wäre

sonst bei der Aufregung danach vielleicht unangenehm heiß geworden, die sie in sich fühlte, als sie zum ersten Mal mit einer Jolle auf eine Seenplattenströmung zusegelte. Sie hielt lange Ausschau nach dem Streifen an besonders starker Gischt mitten auf dem Meer, wo die verschiedenen Strömungen aufeinandertrafen. Aber sie spürte den Sog unter dem Rumpf bereits, bevor sie den weißen Streifen entdeckte. Und als sie ihn entdeckte, war er schon viel näher, als sie es erwartet hätte. Sie hatte die Diesigkeit unterschätzt.

»Halt dich gut fest!«, befahl Lilið. »Ich weiß nicht, ob ich dich dort aus dem Wasser ziehen könnte, wenn du mir über Bord gingest!«

Marusch nickte ihr mit einem Grinsen zu. Sie genoss das alles, das war ihr anzusehen.

Lilið ließ sich anstecken und freute sich einfach auch. Sie wurde sich bewusst, wie klein sie auf diesem Planeten waren. Das war ein schönes Gefühl. Es verschob, was wichtig und was unwichtig erschien.

Eine starke Strömung ergriff das Boot und riss es mit einer Gewalt mit sich, dass kein Steuern der Welt einen geraden Kurs darüber hinweg zugelassen hätte. Lilið verschenkte keine Zeit, sich über den Kurs Gedanken zu machen. Sie steuerte die Ormorane auf eine Art halb gegen den Wind und gegen die Strömung, dass sie nicht umgeworfen würden, und dann erst, als die Strömung gleichmäßiger wurde wieder senkrecht dazu. Sie merkte, dass sie mehr seitwärts segelte, aber das machte nichts. Sie mussten nur schnell genug von der Strömung wieder heruntersein. Je länger sie abgedriftet wurden, desto länger wäre hinterher ihr Weg zu ihrer Zielinsel. Und würden sie zu weit abgedriftet werden, müssten sie sie wechseln und die Reise würde sich um mindestens acht Tage verlängern. Vielleicht wären acht Tage länger reisen auch nicht so schlimm, überlegte Lilið. Sie mochte das Reisen mit Marusch. Nun, sie würden wohl ohnehin danach irgendwohin weiterreisen.

Aber als sie das Ende des Strömungsstreifens erreichte, hatte sie sehr andere Sorgen als mögliche acht Tage zusätzlicher Reise. Die hoch peitschenden Wassermassen verrieten ihr, dass der Strömungswechsel hier so stark sein würde, dass er das Boot auseinanderreißen könnte.

Lilið steuerte über die Wellen, versuchte, die Ormorane zum Fliegen zu

bekommen, damit sie nicht irgendwann zeitgleich mit dem Heck in einer anderen Strömung stecken würde als mit dem Bug. Aber der Wind war nicht stark genug. Als sie die Grenze erreichten, musste Lilið spontan entscheiden. Sie wählte einen Winkel, bei dem sie fast entlang ihrer alten Strömung ausgerichtet in die neue eintraten. Aber die neue riss sie trotzdem herum. Etwas knackte. Sie wurden aus dem Strom herausgerissen und trudelten zweimal im Kreis. Lilið und Marusch hatten alle Hände voll damit zu tun, die Segel daran anzupassen. Zweimal schlug der Baum auf die andere Seite und sie mussten sich ducken. Dann war der Spuk vorbei.

Lilið ließ kaum Zeit verstreichen. Nicht, dass sie wieder auf die Strömung zutrieben! Sie setzte den neuen Kurs und holte erst dann allmählich Atem. »Was hat geknackt?«, fragte sie. »War das einfach normal, weil Holz unter Last mal knackt, oder meinst du, es ist was kaputt?«

»Ich denke, eher ersteres, aber fühl doch nach!«, schlug Marusch vor.

Lilið starrte sie einen Moment an. Ja, das konnte sie inzwischen. Sie war es nur noch nicht gewohnt.

Sie legte den Handballen der Hand, die die Schot hielt, auf der lackierten Bordswand ab und fühlte hinein. Sie fühlte die ganze Ormorane. Oder fast die ganze. Der Mast bereitete ihr Schwierigkeiten, weil er aus einem anderen Holz gemacht war und nicht mit der Ormorane sozusagen verwachsen. Er konnte heruntergenommen werden. Aber sie fühlte den ganzen Rumpf. Sie kannte die Ormorane, hatte sie unterbewusst über die ganze Zeit kennengelernt, nur noch nie so bewusst erfühlt. Sie hätte sie falten können.

»Sie ist im Prinzip heile, nur in einem Bereich Holz am Bug merke ich, dass sich das ganze kurz so verbogen hat, dass es unter erneutem Einwirken von Last brechen könnte.«, erklärte sie. »Ich glaube, ich kann das verfalten. Auf Dauer. Sollte ich es jetzt probieren? Oder, es darauf verschieben, wenn wir an Land sind, falls ich Fehler mache? Wo es vielleicht auch eine Person tun kann, die es gelernt hat?« Sie spürte, während sie das sagte, die Aufregung mit ihrem Falten etwas zu tun, was wirklich nützlich war. Aber sie hatte Angst, zu übermütig zu sein. Ein Verschmelzen zwischen zwei Holztypen wie bei der Reparatur der Ruderanlage traute sie sich noch nicht zu.

»Ich denke, wenn du es tust, haben wir weniger Risiko für uns, als wenn ich noch einmal eine solche Marke einsetze.«, hielt Marusch fest. »Ich würde sagen, fühl über den Verlauf der Fahrt weiterhin hinein. Und wenn es sich verschlimmert oder wir wieder in Strömungen geraten könnten, machst du es dann. Und sonst erst, wenn wir angelegt haben.«

Lilið nickte. Das klang sinnvoll. Aber am Ende entschieden sie sich doch noch einmal um: Lilið hatte den Eindruck, sie würde es auf der Fahrt besser können. Die Ormorane fühlte sich im Wasser liegend für sie natürlich vertrauter an als an Land. Also tat sie es, als ihre Zielinsel in Sicht war. Es fühlte sich an wie das Heilen eines verletzten, vertrauten Tiers, glaubte sie. Obwohl sie letzteres nie getan hatte. Aber für sie war die Ormorane bei dem Vorgang lebendig und ein Teil ihrer Familie.

Tauschen und Täuschen

CN: Gedanken über Gewalt, rauchen, Ungerechtigkeit, Kidnapping oder sowas, Vegetarismus, Ableismus, Sanism, Body Horror.

Danmoge hieß die Insel, die sie erreicht hatten, und sie lag nicht allzu weit von Nederoge entfernt. Lilið hatte an manchen Tagen ihrer Segelausbildung Ausflüge hier her und zurück gemacht. Eigentlich musste Lilið sich nicht mehr sorgen. Dass sie am Folgetag diese Etappe schaffen würden, stand außer Frage. Es stimmte sie dennoch unruhig, weil sie keinen Spielraum für ihr Zertifikat hätte.

Sie besprachen kurz, ob sie doch noch in der Nacht hinübersegeln wollten. Aber es wäre Unfug. Sie waren müde und erschöpft. Ihre Muskeln zitterten. Es war Nacht und Lilið kannte die Gewässer bei tageslicht gut, bei Dunkelheit weniger. Alles sprach dafür, dass sie eher ein größeres Risiko eingingen, wenn sie jetzt schon aufbrächen, dass auf der Fahrt etwas passierte, als wenn sie es morgen früh täten.

Danmoge war keine einsame Insel. Sie hatte einen kleinen Hafen für größere Schiffe wie Kagutten. Für die Jollen gab es in der Hafenbucht einen kleinen Strand, auf den sie hochgezogen werden konnten, der regelmäßig von Steinen befreit wurde. Die Häuser am Hafen bildeten eher ein Dorf als eine Stadt. Es waren mit Stroh bedeckte Klinkerbauten. Auf einem Schornstein nisteten majestätische Orcheen. Drachen mit sehr langen Gliedmaßen, die es trotzdem schafften, damit wuchtig und schön auszusehen. Lilið mochte sie, vor allem, wenn sie elegant auf den breiten Nestern standen, ihre Hälse reckten und blaues Feuer nach oben spien. Sie mochte das dumpfe, heiße Geräusch, wenn sie es taten. Gerade aber schliefen sie und ihre langen

Schwänze ringelten sich durch das angefeuchtete Astgestrüpp des Nestes hindurch über das Dach eines Imbisses. Einer der Schwänze zuckte, der längste, wahrscheinlich die Eltern-Orchee. Die anderen sahen noch weniger stabil beschedert aus.

»Es ist ein Nautikae-Imbiss.«, informierte Lilið. »Dort werden besonders Nautikae willkommen geheißen, aber auch Leute, die segeln lernen. Jene bekommen dort Essen ohne Marken! Das war einer der ersten Gründe, warum ich Nautika werden wollte.«

»Du wolltest dir unabhängig von irgendwelchen Regeln Essen einheimsen?« Marusch grinste und sprach deutlich in einer nicht ernstmeinenden Art.

»Unabhängig ist das Stichwort.«, antwortete Lilið, schon eher ernsthaft. »Es ging mir dabei nicht unbedingt um Essen. Sondern es war das erste Mal, dass ich mitbekommen habe, dass es in diesem Reich noch eine weitere Möglichkeit gibt, außer schutzbefohlen zu sein, eine Lordschaft zu sein, – Ladyschaft? Gibt es dafür ein sinnvolles neutrales Wort? –, oder kriminell. Nautikae sind auch manchmal schutzbefohlen, aber sie sind es auch oft nicht. Manche von ihnen reisen ohne Hab und Gut, für das sie Schutz bräuchten, auf fremden Schiffen gegen Kost und Koje. Das fühlte sich so unbeschreiblich frei an. Und in diesem Imbiss habe ich angefangen, das Konzept zu verstehen.«

Marusch nickte. »Das kann ich nachfühlen.«, sagte sie. »Ich glaube, es passiert aber auch leicht, dass der Beruf romantisiert wird. Denn eine gewisse Art, schutzbefohlen zu sein, ist es schon, was mit der Kost und Koje gegen die Dienste kommt. Nur eben wechselnd.«

»Schon!«, gab Lilið zu. »Aber guck dir diesen Imbiss an! Natürlich dürfen alle rein und Essen bekommen. Niemandem darf verwehrt werden, gegen Marke an einem öffentlichen Imbiss Essen zu bekommen. Aber du musst nur ein bisschen nach Segeln aussehen und du bist auch ohne willkommen. Solche Orte habe ich noch nie für andere Berufsgruppen als für Nautikae gefunden.«

»Willst du einkehren?«, fragte Marusch.

»Ich bin noch unentschieden.«, murmelte Lilið. »Eigentlich möchte ich mal wieder. Aber unser letztes Einkehren in so etwas war ein Desaster. Und mich könnten Leute wiedererkennen. Ich weiß nicht, ob das nicht ungute Folgen haben kann.«

»Falte dich doch ein wenig.«, erwiderte Marusch. »Ich glaube, es wäre sinnvoll einzukehren und ein wenig zuzuhören, was so geredet wird. Wir haben sehr lange nichts mehr über den Stand der Suche nach dem Blutigen Master M gehört. Oder vielleicht erfahren wir etwas Wichtiges über Lord Lurch.«

Lilið nickte. »Soll ich auch dich ein wenig zu falten versuchen? Ist wahrscheinlicher, dass es nicht hält, oder dass Leute sich hier dein Gesicht merken könnten und wir bei der Buchrückgabe oder später im Leben Schwierigkeiten bekämen?«

Lilið konnte Marusch und sich eigentlich ganz gut falten, und auch inzwischen so, dass sich die Faltung, wenn sie nicht zu kompliziert war, einigermaßen hielt. Aber Menschen lebten und bewegten sich. Wenn ein gefaltetes Papier oft und viel bewegt wurde, lösten sich Falten. (Natürlich kam es auf die Faltungen an.) So war es letztendlich bei Menschen auch: Nach und nach lösten sich Faltungen auf. Und wenn sie nicht angeleitet gelöst wurden, konnte das zwischendurch sehr auffällig sein, wenn eine Nase etwa plötzlich auf der Stirn saß, oder das Konzept Nase gegebenenfalls nicht einmal mehr erkennbar wäre.

Faltungen, die weiter weg vom Original waren, hielten gegebenenfalls fester, aber taten auch nach einiger Zeit weh, weil der Körper in der ungewohnten Haltung verkrampfte. Als Lilið das herausgefunden hatte, hatte sie sich zunächst gefragt, ob sich das Problem ähnlich wie das Atemproblem lösen ließe, aber dazu hatte Marusch die enttäuschende Antwort gewusst, dass es leider war, was Falten mit sich brachte.

Marusch entschied sich trotz der Risiken dafür, dass Lilið sie ein wenig falten sollte. Sie wickelte sich einen Schal um den Hals. Wenn ihnen auffallen würde, dass die Faltung sich löste, würde Marusch ihn sich um das Gesicht

wickeln, einen Nießanfall vortäuschen und den Imbiss verlassen. Lilið würde nachkommen und das Gesicht wieder richten. So der Plan.

Als sie den Imbiss betraten und sich einen Tisch am Rand suchten, ging Lilið auf, wieviele Menschen ihr vielleicht im Laufe des Lebens begegnet sein könnten, die dabei nicht ausgesehen hatten wie sie selbst. Auf der anderen Seite wiederum versicherte Marusch ihr, dass ihre Faltungen schon sehr fortgeschrittene Magie wären, die sie eben gelernt hatte, weil sie sich seit ihrer Kindheit genau damit befasste. Allil beherrschte ein paar Illusionspraktiken, aber konnte sie nicht so lange aufrecht erhalten. Licht war zwar einfacher zu beeinflussen, aber auch flüchtiger.

Lilið dachte darüber nach, ob sie der Gedanke erschrecken sollte, dass ihr Leute etwas vorgemacht haben könnten. Aber es änderte sich angesichts dessen, dass sie sich Gesichter nicht merken konnte, für sie vielleicht ohnehin wenig.

Es war nicht das erste Mal, dass sie sich über so eine Dimension von Dingen, die ihr einfach passieren konnten, weil Leute Magie beherrschten, Gedanken machte. Von den Wachen auf ihrem Hof, wo sie groß geworden war, hätte sie einfach im Alltag entzweigerupft werden können. Von dem Moment der Erkenntnis bis sie sich daran gewöhnt hatte, hatte es ein paar Tage gebraucht. Dass sie es konnten, hieß ja nicht, dass sie es täten. Es war trotzdem etwas gruselig, aber wo fing gruselig an? In der Schule hätte ihr viel eher passieren können, dass eine Gruppe Kinder sich zusammenschloss und ihr Gewalt zufügte. Prinzipiell war das geschehen, aber es gab viel Spielraum nach oben, der realistisch gewesen wäre. Jene Gewalt oblag keiner besonderen magischen Fähigkeit und war viel bedrohlicher. Für sie zumindest. Weil sie nicht Zielgruppe der Gewalt der Wachen war.

Im Imbiss war nicht viel los. Irgendwo in einer anderen Ecke saß ein älterer Mensch in einem schicken Anzug und stopfte sich eine Pfeife. Lilið befürchtete, er würde sie drinnen rauchen, aber er legte sie bloß giffbereit beiseite. Lilið schloss, dass er bald gehen wollte.

Mittig saß eine Gruppe aus fünf Personen, die eine interessante Stimmungsmischung aus Ausgelassenheit und Schwermütigkeit verströmte. Es handelte sich um eine Person aus der benachbarten Monarchie des Königs Sper, ein Nautika, zwei Personen, die Nautika werden wollten und einen Schiffskoch. Das wusste Lilið, weil sie sich alle noch einmal kurz vorgestellt hatten, als die zweite Person, die Nautika werden wollte, hinzugestoßen war.

Bevor ein weiteres Gespräch hätte in Gang kommen können, nahm eine bärtige Person Bestellungen auf. Erst bei der Gruppe, die alle etwas essen wollten, und dann kam sie zur Marusch und Lilið.

»Ich bin Smutje Andert. Ich bin der Mann fürs Kochen, und heute auch fürs Bedienen.«, stellte er sich vor. Er klang herzlich und warm, wie Lilið das in diesem Imbiss gewohnt war. Aber mangels Fähigkeit, sich an Gesichter zu erinnern, wusste sie nicht, ob sie ihn kannte. Jedenfalls nicht gut genug, um die Stimme wiederzuerkennen. Besagte Stimme, die nach noch nicht ausgebrochenem, fröhlichem Lachen klang, fügte hinzu: »Wer seid ihr? Und kann ich euch mit Fischsuppe erfreuen? Das ist das Tagesangebot.«

»Ich habe meine Ausbildung zum Leicht-Nautika fast abgeschlossen.«, sagte Lilið, nicht ohne Stolz durchklingen zu lassen.

Sie erntete ein besonders breites Grinsen, ein »Ha!« und ein erfreutes, ungeniert verhibbeltes Händeklatschen. »Wenn du ein Feier-Typ bist, feier gern hier, wenn es soweit ist!«

Lilið grinste. »Ich denke darüber nach.«, versprach sie und deutete anschließend auf Marusch. »Und das ist meine Reisebegleitung.«

»Marusch.«, sagte diese und berührte sich zur Begrüßung an der Schläfe.

»Aurin. Ganz vergessen in der Aufregung!«, holte Lilið die eigene Vorstellung nach und spiegelte Maruschs Geste.

Smutje Andert machte eine riesige, leicht unkoordiniert wirkende Geste

mit Armen und Kopf, die überschwängliche Freunde ausdrückte. »Willkommen!« Weniger überschwänglich fügte er hinzu: »Wie sieht es aus? Fischsuppe?«

Lilið blickte zu Marusch hinüber. Sie nahm nicht an, dass Marusch zwischen verschiedenen Fleischarten unterschied, aber wollte sich, wenn Marusch doch anders als sonst entscheiden sollte, die Fischsuppe doch nicht entgehen lassen. Bei der Gelegenheit fiel ihr auf, dass sie über das Thema noch nicht gesprochen hatten.

Marusch schüttelte freundlich lächelnd den Kopf. »Lieber nur etwas zu trinken, bitte.«

»Keinen Hunger oder ist Fischsuppe nicht das Richtige?«, bohrte Andert nach.

Maruschs Haltung fiel eine Spur in sich ein, vielleicht, um zu kommunizieren, dass sie nichts kritisieren wollte. »Letzteres. Aber ich möchte keine Umstände machen.«, sagte sie. »Meine Küche ist etwas speziell. Und ich habe Proviant dabei.«

Smutje Andert lachte. »Unser Angebot ist nicht riesig, aber wenn ich die Dame glücklich machen kann, wäre mir das ein Vergnügen.«, versprach er. »Ich kann sehr gut verstehen, dass Fischsuppe nicht immer so das Wahre ist. Was würde deinem speziellen Gaumen denn munden?«

Lilið registrierte, dass Smutje Andert Marusch als Dame las, trotz Maruschs Stimme. Es erfreute sie irgendwie. Auch wenn sie damit rechnete, selbst auch so einsortiert zu werden, die ungefragte Einsortierung also eigentlich an sich nicht so gut fand.

»Brot mit Kräutergewürzaufstrich ist meistens das einfachste, wenn ich auswärts bin.«, informierte Marusch.

Smutje Andert runzelte kurz die Stirn, hörte dabei aber nicht auf, fröhlich zu lächeln. »Ohne totes Tier?«, fragte er.

Lilið sah den Schweißfilm, der sich auf Maruschs Stirn bildete, als diese nickte.

»Nur keine Scham!«, motivierte der Smutje. »Das mit dem Brot und Kräutergewürzaufstrich ist kein Problem. Ich hätte außerdem noch ein

paar in Ambusöl eingelegte Antomatinen und angedickte Haselmilch mit Minzinienblättern.«

»Das klingt sehr edel.«, murmelte Lilið.

Smutje Andert warf einen kurzen, vielsagenden Blick auf die Person im Anzug, die gerade aufstand und ihre Sachen zusammensammelte. Lilið hatte also recht gehabt: Diese Person war im Aufbruch gewesen.

»Ich möchte wirklich nicht zur Last fallen.«, wiederholte Marusch.

Andert winkte ab. »Iwo, ich liefere das euch viel lieber, als so Anzug-Fuzzis.« Er beugte sich zu ihnen hinunter, als er dies fast flüsterte, aber Lilið war sich recht sicher, dass der Mensch, der nun Richtung Ausgang trat, davon mitbekam. Andert wendete sich um und verabschiedete sich erkennbar aufgesetzt höflich.

Aus Lilið nicht ganz klaren Gründen feierte sie Anderts Verhalten innerlich sehr. Sie verstand, dass sie es mochte, dass in diesem Imbiss Adel schlechter wegkam, – wenigstens etwas, denn Adel hatte einfach Möglichkeiten, die anderes Volk nicht hatte. Ihr waren die Gründe deshalb nicht ganz klar, weil sie sich im Prinzip selbst zu Adel zählen konnte. Sie hatte sich nie zugehörig gefühlt, aber das änderte nichts daran, dass sie gewisse Privilegien hatte. Gehabt hatte zumindest, bis sie der Blutige Master M geworden war und nicht mehr so leicht zurückkonnte.

Smutje Andert entschied schließlich einfach für Marusch und diese wehrte sich nicht doll genug. Lilið bestellte zögerlich das Gleiche. Andert freute das sichtlich, und als nun endlich alles geklärt war, überließ er sie wieder sich selbst.

»Ein netter Imbiss, in der Tat.«, raunte Marusch Lilið zu.

Lilið grinste als Antwort nur.

Sie lauschten wieder möglichst unauffällg auf die Gespräche des benachbarten Tischs und mussten feststellen, dass diese auch ihrem Gespräch zugehört hatten.

»Wenn ich gewusst hätte, dass ich was anderes als Fischsuppe kriegen kann.«, murmelte die Person aus dem benachbarten Königreich bedauernd. Lilið erkannte die Stimme am alevischen Akzent wieder, den sie mochte.

»Ich hätte mich nicht einmal getraut, zu fragen.«, murmelte eine andere Person zurückhaltend.

»Du bist doch Schiffskoch!«, meinte eine weitere Stimme, die Lilið einem der beiden werdenden Nautikae zuordnete. »Also, musst du da nicht zwangsläufig mit allem, also auch mit totem Tier arbeiten?«

»Hey!«, griff die Stimme mit dem Akzent ein. »Er hat gerade gesagt, dass er sich kaum getraut hätte, zu fragen. Da ist das unsensibel, die Konsistenz in Frage zu stellen.«

»Konsistenz?«, fragte die Stimme vom ausgebildeten Nautika, die sich Lilið besonders einzuprägen versucht hatte. Mit Erfolg, wie sie glücklich feststellte.

»Ob es konsistent ist.«, antwortete die Stimme mit Akzent. »Heißt das nicht Konsistenz? Wenn sich etwas ergibt? Zusammen passt?«

»Ah!« Das war wieder die Stimme des Nautikas, dann erklang ein Stühlerücken für eine geänderte Sitzposition. »Nein. Es wäre richtig zu sagen, die Handlung ist konsistent. Aber Konsistenz hat eine andere Bedeutung. Da geht es um die Beschaffenheit von Dingen. Um Festigkeit. Vor allem von so etwas wie Brei oder Teig. Also, wie zähflüssig, wie fein, wie gut durchgeknetet oder so etwas ist.«

»Aha!«, verstand die Person von vorher. »Ich will nur meinen, dass Koch zu sein nicht heißen muss, dass man alles essen mag. Und auch nicht, dass man alles zubereiten mag.«

»Danke!«, murmelte der Schiffskoch, klang aber immer noch sehr, als würde er sich schämen. »Mein Traum war immer, eine Crew zu versorgen, die kein Tier isst. Aber das bleibt wohl ein Traum. Ich traue mich, wie gesagt, kaum darüber zu reden, weil sobald Leute davon Wind kriegen, sie mich nicht einmal mehr dann haben wollten, wenn ich Kompromisse eingehe.«

»Ich bin wegen so etwas kein Fan von diesem Königreich.«, sagte eins der werdenden Nautikae. »Ist es im Königreich Sper besser?«

»In dem Punkt vielleicht schon.«, antwortete die Stimme mit Akzent. »Obwohl? Ich habe fast eher den Eindruck, es ist nur in anderer Weise schlimm bei uns. König Sper isst kein Fleisch. Viele eifern ihm nach und

halten sich deshalb für was Besseres.« Die Person unterbrach sich einen kurzen Moment nachdenklich. »Es ist wegen König Spers Vorliebe kein Problem, ohne Fleisch essen zu gehen. Es gibt immer fleischlose Optionen. Oft genug gibt es sogar keine Option mit Fleisch. Und das ist gut für mich, denn ich esse selbst normalerweise kein Tier, wie ich bereits zugab, aber nicht wegen König Sper. Im Ausland ist mir das zu schwierig. Ich würde mich mit einem anderen Standard wohler fühlen, möchte aber auch nicht unhöflich sein. Und doch fühle ich mich eigentlich zu Hause fast unwohler, weil diese Lebensweise daheim mit Patriotismus verknüpft ist. Bah.«

Das Gespräch verstummte, oder wurde für eine Weile so unkoordiniert, dass Lilið nichts verstand, weil Smutje Andert mit den ersten zwei Tellern kam. Vom Nachbartisch standen einige auf, ihm anbietend, beim Tragen behilflich zu sein, was Andert dankend annahm. Auch das mochte Lilið: Dass so etwas hier nicht als unhöflich galt, sondern einfach umgesetzt wurde, was praktisch war. Sie stand nur deshalb nicht mit auf, weil die Tür zur Kombüse, wie die Küche hier hieß, ein Nadelöhr bildete und sie nicht wusste, ob Maruschs und ihr Abendessen nicht erst später fertig sein mochte.

»Wir brauchen offenere Grenzen und Bündnisse.«, hörte Lilið die Stimme mit Akzent wieder, als sich die Lage beruhigte. »Das war ein Papierakt, hierher zu kommen.«

»Aber dazu müsste jemand die Kronprinzessin entweder davon überzeugen, nicht zu regieren, oder Bündnisse einzugehen.«, murmelte eines der werdenden Nautikae. »Und letzteres würde für sie wohl bedeuten, König Sper zu heiraten. Ich habe da wenig Hoffnung.«

»Es gibt Hoffnungsschimmer.«, erwiderte das Nautika. Etwas in der Stimme machte Lilið klar, dass es sich hierbei nicht mehr um Geplauder handelte, sondern das Nautika etwas andeutete, wofür es in Schwierigkeiten kommen könnte, wenn es zu viel darüber preisgab. »Ersteres muss ja nicht zwangsläufig freiwillig geschehen.«

Lilið bemerkte die leichte Veränderung in Maruschs Gesichtsausdruck. War es wieder die Wut, die sie beim letzten Mal in einer Gesellschaft mit ihr kennen gelernt hatte? Aber um das zu erkennen, war es zu schnell vorbei.

»Ich wünsche der Kronprinzessin keine Gewalt an den Hals.«, murmelte der Schiffskoch. »Auch wenn ich sie nicht sonderlich mag. Aber auch dumme Leute sollten geschützt werden.«

»Vielleicht sollte jemand sie mal vor sich selber schützen, wenn sie es nicht kann.«, sagte das werdende Nautika, das seltener sprach. Lilið registrierte es, merkte aber trotzdem, dass sie beide werdenden Nautikae noch durcheinander warf.

»Ich mag die arrogante Denkweise nicht.«, mischte sich nun das fertige Nautika wieder ein. (Wobei Nautikae nie mit ihrer Ausbildung fertig waren. Lilið wusste nicht, welchen Grad dieses erreicht hatte.) »Ich mag auch Gewalt nicht, aber ohne Gewalt werden die nächsten Jahre nicht ablaufen. Es gibt Krieg, wenn die Königin weiterregiert. Einen anderen Krieg, wenn die Kronprinzessin übernimmt, oder Attentate oder sonst etwas. Wenn ich da pragmatisch drangehe, denke ich, ist es der beste Weg, die Kronprinzessin unter Druck zu setzen, ihren Thronanspruch aufzugeben. Danach kann sie gern ihren Lebensabend genießen, aber alles was dann käme, wäre besser, als wenn sie nicht auf den Thron verzichtete. Es wäre also die geringste Gewalt.«

»Ich verstehe.«, meinte das werdende Nautika von eben. »Pragmatisch gesehen hast du wohl recht. Aber kennst du Pläne?«

»Ich verstehe noch nicht.«, warf das andere werdende Nautika ein. »Wäre das nicht ungefähr so eine Situation wie jetzt? Die Königin versucht, derzeit zu erklären, dass sie den Kronprinzen schon in einem Jahr oder höchstens zweien dazu bekommen würde, die Sache ernst zu nehmen, und regiert so lange selbst, während die Lage zunehmend instabil wird. Würde sie das nicht weiterhin auch tun, wenn die Kronprinzessin abdankte oder auf ihren Thronanspruch verzichtete?«

Ein zustimmendes Geräusch des Nautikas erklang. »Schon. Aber es heißt, der Kronprinz argumentiert, dass er seiner Schwester den Vortritt lassen würde, wo sie doch regieren mag. Das könnte er dann nicht mehr. Auch von ihm müsste dann eine klarere und neue Stellungnahme kommen.« Leiser, aber für Lilið trotzdem hörbar, fügte das Nautika hinzu: »Und vielleicht

übt es auch einen gewissen Druck auf den Kronprinzen aus, wenn seine Schwester als Geisel gehalten wird. Ich kann ihn nicht einschätzen, aber gut möglich wäre, dass er aus Angst oder Frust auch endgültig abdankt, oder aus Wut oder Machtgegenpol dann doch die Macht übernimmt. Beides würde wahrscheinlich einen Krieg vermeiden.«

»Die Fischsuppe ist übrigens köstlich!«, hörte Lilið nun wieder die Stimme mit Akzent.

»Oh richtig, ich habe bei dem spannenden Tischgespräch vergessen, zu probieren.«, fiel dem Nautika ein.

Nicht nur das folgende Geschirrgeklapper, sondern auch Smutje Andert, der Maruschs und Liliðs Essen zu ihrem Tisch balancierte, unterbrachen die Möglichkeit, weiter zu lauschen. Es sah hervorragend aus, fand Lilið. Sie bereute nun doch nicht, dass sie heute nichts Warmes essen würde.

Marusch hatte die Ablenkung durch die Bewegung im Raum ausgenutzt, um beiläufig einen kleinen Zettel hervorzuholen. Mit einem feinen Kohlestift schrieb sie etwas darauf, als Smutje Andert sie wieder Richtung Kombüse verließ, um Getränke zu holen.

»Ich möchte den Mantel des Nautikas haben. Ich spiele, ich hätte Schwächeanfälle. Du kennst dich damit aus und weißt, im Zweifel brauche ich frische Luft, aber es geht schon. Ich gebe dir später eine Ausstiegmöglichkeit aus dem Spiel, bevor es sehr gefährlich wird. Faltest du meine Stoffjacke in einen Gehstock?«, stand darauf.

Lilið hatte etwas Mühe, es zu lesen, weil Marusch die Zeichen benutzte, die sie im Buch gefunden hatten, bevor sie herausgefunden hatten, dass sie sich feiner unterschieden. Sie hatten ihnen ja Namen gegeben, Namen, die einfach Buchstaben aus ihrem Alphabet entsprachen. Auf diese Weise war es eine für sie benutzbare Substitutionsgeheimschrift, unabhängig davon, dass Marusch das Buch noch nicht entschlüsselt bekommen hatte.

Während Lilið gelesen hatte, hatte Marusch aus dem Gepäck die Stoffjacke hervorgewühlt. Nun blickte sie Lilið fragend an, nicht flehend, aber etwas Bittendes hatte ihr ernster Blick schon.

Lilið atmete möglichst unauffällig tief durch, nickte schließlich und

nahm die Jacke entgegen, ohne ihren Blick von Maruschs zu lösen. Der Stoff war vertraut unter ihren Fingern.

Im Nachhinein wurde ihr aus dem Gespräch nun klarer, dass nahelag, dass das Nautika und die Person aus dem Königreich Sper nicht nur eventuell Gerüchte gehört hatten oder Möglichkeiten ersonnen, sondern auch in etwas Konkretes verwickelt waren. Das Loben der Fischsuppe war vielleicht eine Strategie gewesen, das Nautika am Weiterreden zu hindern. Es war zu bereitwillig darauf eingegangen. Und ob eine Person, die kein Fleisch aß, sich sonst ungefragt über eine Fischsuppe positiv äußern würde, hielt Lilið auch zwar für möglich, aber nicht für wahrscheinlich.

Der kleine Zettel auf ihrem Bestecktteller verkohlte unter ihren Augen und zerrieselte zu Asche. Maruschs Feuermagie. Sie lächelte. Noch einmal mehr, als sie wahrnahm, dass der typische Geruch ausblieb, den sie von verbranntem Papier erwartet hätte.

Als Smutje Andert die Getränke brachte, erkundigte sich Marusch nach dem Abort. Andert erklärte ihr wortreich den Weg, der eigentlich nicht so kompliziert war, und schlug schließlich vor, sie dort hinzuführen. Marusch nahm sich den frisch gefalteten Spazierstock – die Faltung war sehr stabil – und tat auf dem Weg schon, als wäre sie etwas wackelig auf den Beinen, vielleicht wie als würde sie zum ersten Mal auf hohen Schuhen laufen. (Lilið konnte sich vorstellen, dass Marusch es in Wirklichkeit drauf hätte.) Während ihrer Abwesenheit versuchte Lilið wieder, beim Gespräch zu lauschen, aber es war belanglos. Wie gedankenverloren tauchte sie einen Finger in die Asche, um daran zu riechen. Sie war so fein, dass sie bei der Bewegung ihrer Hand zum Teller fast völlig davonflog. Lilið roch auch nichts, als sie das bisschen, was an ihrem Finger haften geblieben war, vor ihre Nase führte.

Auf ihrem Rückweg schwankte Marusch noch mehr als auf dem Hinweg, und auf halber Strecke, also ausgerechnet am Tisch der anderen, glitt ihr der Stock weg. An dem einen unbesetzten Stuhl an deren Tisch hielt sie sich fest und sank überzeugend zu Boden. Sie riss niemanden dabei um und berührte

auch niemanden dabei. Das irritierte Lilið in sofern, als dass sie den Akt als Ablenkungsmanöver für einen Diebstahl eines Mantels gehalten hatte.

Ihr fiel bei dem Gedanken wieder ein, dass sie es nicht mochte, Krankheit oder Behinderungen in ein Spiel einzubinden, bei dem andere durch sie zu Schaden kämen. Sie war ziemlich überzeugt davon, dass es das Leben von kranken oder behinderten Menschen beeinträchtigte, wenn Leute ihren Anblick mit Verbrechen verknüpften. Darüber sollte sie dringend mit Marusch reden. Später.

Jetzt erst einmal stand sie auf, um zu Marusch herüberzueilen. Das war, was eine gute Beziehungsperson tun würde. Aber sie war nicht allein damit. Das Nautika und der Koch vom benachbarten Tisch halfen Marusch dabei, sich aufzurappeln und sich auf den Stuhl zu setzen, an dem sie sich festgehalten hatte. »Danke! Danke euch!«, sagte Marusch dünn. »Ich hoffe, ich störe nicht allzu sehr, wenn ich einen Moment hier sitzen bleibe?« Sie schnappte nach Luft, aber wirkte, als ginge es ihr schon etwas besser.

Das war ein enorm überzeugendes Spiel, fand Lilið. Marusch machte immer noch keine Anstalten, etwas zu stehlen. Sie machte auch kein übermäßiges Chaos. Sie hielt Abstand und drängte sich nicht auf.

»Bleib ruhig sitzen.«, lud das Nautika ein.

»Brauchst du ein Medika?«, fragte der Schiffskoch.

»Ist jemand von euch zufällig Medika?«, fragte Marusch. Sie brachte ein Lächeln auf ihrem Gesicht an, das gleichzeitig höflich wirkte und als würde es sie anstrengen.

Der Schiffskoch schüttelte den Kopf und blickte sich um. Lilið war inzwischen hinter Marusch getreten und konnte gut sehen, dass alle anderen ebenfalls verneinende Gesten taten.

»Aber es gibt hier sicher eines im Hafen. Ich frage den Smutje.« Das Nautika hatte sich kaum hingesetzt und stand nun wieder auf.

Das wäre wohl die Gelegenheit gewesen, dachte Lilið. Der Mantel hing über der Lehne des Stuhls, auf dem das Nautika gesessen hatte. Auf der anderen Seite, wie sollte irgendwer das Kunststück vollbringen, einen großen Mantel unter den Augen aller anderen wegzustehlen?

»Nein, nein!«, widersprach Marusch freundlich. »Ich habe, ehrlich gesagt, Angst vor Medikae. Mein Mann und ich wissen, wie wir das händeln. Es ist nur ein Schwächeanfall.« Als Marusch Lilið als ihren Mann bezeichnet hatte, hatte sie sich kurz zu Lilið umgedreht und nach ihrem Arm gegriffen, den Lilið ihr bereitwillig hingereicht hatte. Marusch spielte überzeugend, dass die Drehbewegung mit ihrem Körper einen weiteren Schwindel auslöste.

»Ihr müsst verstehen.«, sagte Lilið. Sie versuchte, nicht allzu gekünstelt mit recht tiefer Stimme zu sprechen. Nicht, indem sie sie nach unten verbog, sondern indem sie mit der tiefsten Frequenz einsetzte, die zu ihrer normalen Stimme gehörte. »Sie hat Skeletrophie.« Wenn kein Medika da wäre, das sich nicht mit wirklich allem auskannte, würde niemand wissen, dass es ein erfundenes Wort war. »Wir haben weit über die Inseln reisen müssen, bis wir das eine Medika gefunden haben, das uns darüber hat aufklären können.«

»Kommt die Stimme und die Diät daher?«, fragte eines der werdenden Nautikae, erhielt aber direkt einen tadelnden Blick mehrerer Anwesender, unter anderem vom Schiffskoch und vom Nautika, das sich gerade ein weiteres Mal hingesetzt hatte.

Marusch nickte allerdings einfach. »Ich soll kein Fleisch essen, hat das Medika empfohlen.«, sagte sie. »Es ist mir peinlich, aber ich habe vorhin versehentlich mitbekommen, dass es hier kurz Thema war. Ihr seid gute Leute!«

»Aus medizinischen Gründen ist das ja auch nochmal was anderes.«, meinte der Schiffskoch. »Das akzeptieren die Leute eher. Aber ich verstehe es trotzdem. Du hast dann halt nicht einmal eine Wahl. Du kannst nicht mal eben an einem Tag, an dem du den gesellschaftlichen Druck nicht aushältst, anders entscheiden.«

»Es ist nicht so schlimm.« Marusch klang nicht überzeugt. »Aber ich betone nochmal: Ihr seid gute Menschen. Ich möchte euch wirklich nicht bei etwas Privatem stören. Aurin, hilfst du mir auf?« Marusch stützte sich einen Moment scheinbar mit vollem Gewicht auf den Stock, um sich daran hochzuziehen, was Lilið dann doch Angst machte, die Faltung könnte darunter aufspringen.

»Unfug!«, mischte das Nautika sich wieder ein. »Ruh dich hier aus, sei willkommen. Wir sind hier zwei Gruppen, mit Überschneidungen, die sich im Vorfeld auch nicht alle untereinander kannten. Wir haben nichts gegen zwei mehr.« An die Runde gewandt fügte es hinzu: »Oder?«

Marusch blickte einige Momente verdattert in die zustimmend murmelnde Runde und bedankte sich anschließend. "So zuvorkommend! Aurin, magst du dir einen Stuhl und unser Essen holen?

Lilið stand auf, nickte und holte die Teller. Um den Stuhl musste sie sich allerdings nicht kümmern. Einige der anderen halfen ihr und holten ihn, wofür es eigentlich nur eine Person gebraucht hätte, an den benachbarten Tisch. Sie beobachtete, wie Marusch zwischen sich und dem Nautika Platz machte. Auch das erschien ihr zunächst counterintuitiv. Bis sie begriff, dass sie dann zwischen dem Stuhl mit dem Mantel und Maruschs vermeintlichem Stock sitzen würde.

Es war so beengt, als sie schließlich saß, dass sie den Stoff des Mantels großflächig auf der Haut ihrer Arme fühlte. An der Jacke, die nun ihr Stock war, hing Marusch nicht, glaubte Lilið, aber an manchen kühlen Abenden hatte sie sie sich angezogen und mit Lilið gekuschelt.

Der Mantel des Nautikas war ein beeindruckendes Gerät. Er war schwer, lang und wetterfest. Er fühlte sich lebendig an, als hätte er schon viel erlebt. Er hatte eine Geschichte, die Lilið erfühlen konnte. Also, nicht wie sie genau abgelaufen war, sondern dass es sie gab. Wie bei Ruinen von Burgen oder so etwas, die sich die Natur zurückeroberte.

Lilið fühlte in das Material des Mantels hinein, fühlte die verschiedenen darin verarbeiteten Materialien. Manche nahm sie lauter wahr, manche leiser. Sie fühlte die Flicken, die nicht elegant, aber sehr robust und haltbar eingearbeitet waren, und in welche Richtung der Stoff durch jene häufiger verzogen wurde. Sie spürte die Verschlüsse zunächst dumpfer als den Rest des Mantels, bis sie ein Bild von ihnen ausmachen konnte und sie sich ihr klar erschlossen. Der Mantel hatte viele Innentaschen mit Karten und anderen Papieren.

Als Lilið aus ihrer Faltwelt wieder in die Realität zurückkehrte, während

der sie lediglich im Stande gewesen war, zu essen, hatte sich das Thema wieder der Kronprinzessin zugewandt. Lilið vermutete Maruschs Werk dahinter, aber sie hatte wirklich keine Ahnung, wie Marusch das fertig gebracht haben könnte. Sie hatte allerdings auch nicht bemerkt, wie sie ihren Teller fast leergegessen hatte. Was schade war, denn vom Geschmack bekam sie nun erst im Nachhinein etwas mit, und der hätte sich sehr gelohnt.

»Die Kagutte mit der entführten Kronprinzessin an Bord legt morgen ab.«, sagte das Nautika. Es klang dabei ziemlich geschäftlich. »So viel verrate ich noch, aber mehr Details könnten mich wirklich in Schwierigkeiten bringen.«

Lilið war noch zu sehr in dem Gedankenzustand, in dem sie versuchte, nicht allzu auffällig aus einer anderen Welt zurückzukehren. Daher drang das Gefühl von Überraschung und vielleicht Schock über die konkrete Information nicht direkt in ihr Inneres durch. Und als es das tat, war es bereits gedämpft. Sie fragte sich, was sie davon halten sollte, aber für solche Fragen war wohl erst später Zeit.

»Das verstehe ich.«, sagte Marusch. »Ich wollte auch wirklich nicht drängen. Aber das Angebot steht, wenn ich irgendwie unterstützen kann, wäre ich dabei. Ich halte das für einen grässlichen, aber durchaus sinnvollen Lösungsansatz des derzeitigen Konflikts.«

Das Nautika schüttelte den Kopf. »Sieh du mal lieber zu, dass du dich schonst.«, riet es. »Die Crew ist komplett, bis auf ein gutes Nautika. Über einige Verbindungen hat eine Person an Bord eine Empfehlung für mich ausgesprochen. Die Crew ist ansonsten hervorragend ausgestattet.« Das Nautika klang unter der sachlichen Unsicherheit nicht wenig stolz auf sich, aber verstummte auf einen Blick der Person aus dem Königreich Sper.

Erneut brachte letztere das Gespräch wieder in sicherere Gewässer. Sicherer für das Nautika. Sie redeten nun über Wetter und Kartenspiele.

Als Smutje Andert eine neue Runde Getränke brachte, verabschiedete sich Marusch noch einmal zum Abort. Ihren Stock ließ sie dabei an den Stuhl gelehnt zurück und rieb sich beim Gehen über die Arme. Wieder schwankte sie dabei. Lilið fragte sich, ob sie sie begleiten sollte, aber blickte

sich zunächst lediglich immer wieder um. Das machte die anderen nervös, aber das war ihr nur recht. Als besorgter Ehemann war das zu erwartendes Verhalten bei ihr. Ihr Blick fiel dabei einige Male auf Smutje Andert, der in der Nähe mehrere Tische wischte und keineswegs so glücklich wirkte wie zuvor. Ob er von dem Gespräch mitbekommen hatte und weniger von der Entführung der Kronprinzessin hielt als das Nautika?

Für Lilið nicht unerwartet, klappte Marusch auf dem Rückweg zusammen, wieder auf halbem Weg, also dieses Mal mitten im Raum.

Lilið sprang sofort auf, ihren Stuhl dabei umschmeißend und eilte auf Marusch zu. Sie verbarg ihre innere Freude darüber, dass es ihr gelungen war, Maruschs Stuhl gleich mit umzuschmeißen.

Ebenso nicht unerwartet für Lilið sprang auch das Nautika, das sich immer gekümmert hatte, auf, sowie der Koch und eines der werdenenden Nautikae. Sie beugten sich alle zu Marusch hinunter, die verschiedene Anweisungen gab. Das Nautika bat sie, ein Glas Wasser zu organisieren, aber welches ohne Geschmack, wofür das Nautika die Kombüse aufsuchen musste. Marusch bat Lilið, ihren Stock zu holen. Und das war ebenso nicht unerwartet für Lilið.

Sie ging zurück zum Tisch, blickte sich unauffällig um, als Marusch ein ächzendes Geräusch von sich gab, ob es auch wirklich alle Aufmerksamkeit auf diese zog, und faltete rasch zwei Kleidungsstücke. Den Mantel zum Stock und die Jacke vom Stock zu einer guten Kopie des Mantels. Es war herausforderd, weil Farbpartikel passend gefaltet werden mussten. Formen waren einfacher, wenn nicht auf Farbe geachtet werden musste. Aber immerhin war auch der Mantel grau, nur etwas dunkler.

Sie veranstaltete noch ein wenig Chaos, indem sie absichtlich über einen Stuhl stolperte, sodass hinterher vielleicht nicht mehr klar war, welcher wo gestanden hatte, und brachte Marusch den vermeintlichen Stock. »Du solltest an die frische Luft!«, sagte sie.

Marusch zitterte, trank zunächst vom Wasser, das ihr das Nautika brachte, und ließ sich dann stöhnend aufhelfen. »Bringst du mich ins Bett, Liebster?«, fragte sie schließlich so dünn wie am Anfang.

Lilið nickte und half ihr auf. Einen Arm von ihr über der Schulter, das Gepäck auf die andere nehmend, und Hilfsangebote freundlich abwimmelnd, verließen sie den Imbiss.

Lilið glaubte, dass sie das Spiel mit dem Risiko noch nicht hinter sich hatten.

Anhängen

CN: Ungerechtigkeit, Freiheitsentzug, Entführung, Damsel in Distress, Gedanken über Gift, Fesseln und Knebeln erwähnt, Erotik, Body Horror.

»Ich bin nicht so angetan von Krankheitsnummern.«, raunte Lilið Marusch zu, als sie außer Hörweite waren. »Ich glaube, das schadet real kranken Menschen. Ihrem Ruf sozusagen.«

Marusch drängte sie zwischen zwei unbewohnte Gebäude, Lagerräume wahrscheinlich, und lehnte sich an die Wand. »Ich mag so etwas auch nicht. Ich musste rasch improvisieren.«, verteidigte sie sich. »Der Überfall bekommt noch einen zweiten und vielleicht einen dritten Akt. Vielleicht gefällt dir, dass der zweite Akt dazu führen wird, dass unsere Rollen eben wahrscheinlich eher in guter Erinnerung bleiben.«

Lilið runzelte die Stirn. »Du überforderst mich.«, sagte sie. Trotzdem war ihr Gehirn schon dabei, mögliche Auslegungen des Gesagten zu sortieren. »Möchtest du noch einmal in anderer Rolle in den Imbiss gehen, dieses Mal als gesunde Person, der im Nachhinein wahrscheinlich eher der Manteldiebstahl angehängt wird?«

»Ja.«, antwortete Marusch. »Du bist gut! Ich hätte nicht damit gerechnet, dass du aus meinem Gerede schon so viel ableiten kannst.«

»Was?« Lilið ließ es zwischen Frage und ungläubigem Ausruf klingen. »Du willst was? Warum?«

»Ich möchte das Nautika gern daran hindern, morgen auf Nederoge zur Crew zu stoßen.«, erklärte Marusch. »Das erfordert einen zweiten Akt. Möchtest du mitmachen? Der zweite Akt geht schneller aber ist risikoreicher.«

»Risikoreicher als einen Mantel unter sechs paar Augen und Ohren wegzustehlen?«, fragte Lilið.

Marusch wiegte den Kopf hin und her. »Schon, denke ich, ja.«, sagte sie. »Ich sprach von Ausstiegsmöglichkeit. Dies ist die erste.«

»Wieviele bekomme ich?«, fragte Lilið. »Und vor allem, haben wir die Zeit, dass du mich etwas detaillierter ins Wie genau und ins Warum einweihen kannst?«

»Du bekommst vor dem dritten Akt eine weitere. Sogar mit mehr Bedenkzeit dann. Für den zweiten Akt haben wir leider nicht viel Zeit, aber ich weihe dich rasch über ein paar Details ein, wenn du möchtest.«, versprach Marusch. Sie griff nach ihrem Gepäck, das Lilið bei sich trug und nun ihr überreichte.

»Natürlich möchte ich!«, betonte Lilið.

»Du würdest auch durch Mitwissenschaft schon mehr gefährdet sein.«, erklärte Marusch ihr Hadern.

»Aber ohne Details kann ich nicht entscheiden, ob ich mitmache.«, argumentierte Lilið. »Das Risiko werde ich also schon eingehen müssen, wenn ich nicht jetzt unwissend bereits abspringen wollte. Was ich nicht will. Also leg los.«

»Ich werde dem Nautika ein Verbrechen anhängen.«, sagte Marusch. »Einen Diebstahl. Das werde ich als Lord Bärlauch tun. Ich habe eine Marke, die mich als Lord Bärlauch ausweisen kann.«

Liliðs Augenbrauen fühlten sich an, als würden sie versuchen, sich in ihrem Haaransatz zu verstecken. »Du hast einen Mantel gestohlen, also, eher durch mich stehlen lassen, und möchtest nun der bestohlenen Person einen Diebstahl anhängen.«, fasste sie zusammen. »Und die Marke? Hast du sie Lord Bärlauch auch auf dem Angelsoger Adelsball abgezogen?«

Marusch nickte. »Auch eine von Lady Bärlauch. Deshalb gerade diese zwei.«

»Und ich soll Lady Bärlauch spielen?«, fragte Lilið.

»Sie ist eher zurückhaltend und spricht meistens leise. Das ist keine so schwierige Rolle.«, ermutigte Marusch.

»Ich habe keine Ahnung, wie sie aussieht.«, gab Lilið zu bedenken.

»Die da drinnen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht.«, argumentierte Marusch.

»Hmm.«, machte Lilið. Ganz überzeugt war sie von dem Plan noch nicht. Vor allem kam er ihr sehr drastisch vor. Äußerst ungerecht. Das Nautika könnte dabei sterben. »Das finale Ziel ist, die Kronprinzessin zu retten?«

Marusch nickte abermals. »Magst du mir deinen Anzug leihen?«

Lilið schloss aus der Unterbrechung des Gesprächsfadens, dass ihre Zeit knapp wurde. Das verstand sie: Maruschs gefaltete Jacke gab zwar einen guten Ersatzmantel her, aber der Unterschied war auf jeden Fall erkennbar. Spätestens, wenn keine Karten darin waren, sondern der Stoff an den entsprechenden Stellen nur dicker war. Wenn sie den Verdacht von einer vermeintlich kranken Person ablenken und auf Lord und Lady Bärlauch verschieben wollten, mussten sie wieder reingehen, bevor es aufflöge.

Lilið hatte sich zwischendurch gefragt, ob sie wirklich den Umweg über die Faltung der Jacke in einen Stock benötigt hatten oder ob die Nummer ohne Stock nicht mit weniger Verfaltungsrisiko genauso gut gegangen wäre, wenn Marusch die Jacke einfach getragen hätte. Aber nun ging ihr auf, dass auf diese Weise niemand die Jacke vorher je gesehen hatte, sie also auch nicht mit ihrem ersten Auftritt in Verbindung gebracht werden konnte. Sicherheitshalber fragte sie nach: »War die Jacke ein Stock, um keine Rückschlüsse auf den ersten Akt zu ermöglichen?«

Marusch nickte schlicht.

Lilið fühlte sich ein wenig stolz auf sich, immer noch durchzusteigen. »Schon raffiniert!«

Marusch deutete lächelnd eine Verbeugung an. »Deinen Anzug?«

Allein dafür, dass das Manöver funktionieren könnte, ihre letzten Rollen zu entlasten, wollte Lilið eigentlich zustimmen. Aber sie fragte sich, was schlimmer war: Einem Nautika etwas anzuhängen, für das es hingerichtet werden könnte, oder den Ruf behinderter und kranker Menschen zu schädigen. Normalerweise immer ersteres, aber auf der anderen Seite ging es um eine entführte Kronprinzessin. Wobei Lilið scheiß egal war, dass sie eine

Prinzessin war. Sie hatte Gefühle für diese Frau, weil sie eben im Imbiss wieder einmal eine Situation erlebt hatte, in der diese als dumm bezeichnet worden war. In einem vermeintlich positiven Zusammenhang. Was es noch schlimmer machte, fand Lilið. Und sie hasste so etwas.

Wo waren eigentlich Maruschs Flammen?

»Ja, du kannst den Anzug haben.«, sagte sie. »Aber passt der dir überhaupt?«

»Noch nicht.«, antwortete Marusch trocken.

»Ich soll dich kleiner und dicker falten?«, fragte Lilið.

Sie hatte es schon einmal probiert: Marusch so zu falten, dass sie wie Lilið aussah. Das war ihr nicht so gut gelungen. Dazu hatte sie sich ihr eigenes Gesicht zu wenig vorstellen oder auf eine andere Person projizieren können, aber auch die Körperform war so verändert zu Maruschs originaler, dass die Faltung schlecht gehalten hatte. Allerdings, so erinnerte sie sich, war das auch am Anfang ihrer Übungen gewesen, kurz nachdem sie sich selbst in Marusch gefaltet hatte. Vielleicht hatte sie inzwischen ausreichend dazu gelernt.

Marusch nickte. »Das wäre ganz reizend.«, sagte sie. Der Charme klang nicht so sehr durch, wie er es in einer weniger unangenehmen Lage getan hätte.

»Ich versuche es.«, versprach Lilið. »Aber bevor ich entscheide, ob ich Lady Bärlauch spiele, noch zwei Fragen. Ich hoffe, die gehen schnell. Ich sehe, dass es eilig ist.«

Marusch forderte sie mit einer Geste auf, zu fragen, während sie den Anzug aus dem Gepäck hervorhedderte, sowie ein Kleid, das nicht ganz so edel wirkte wie das geliehene Ballkleid, aber doch einer veradelten Person würdig. Sie hatte es bisher nur einmal auf der Reise getragen.

Also sollte Lilið sich nun in dieses ihr eigentlich zu enge Kleid stecken, schloss sie. Die Vorstellung, wie sie sich versehentlich im Kleid entfalten würde und es auf diese Art sprengte, belustigte sie völlig unpassend.

»Was hilft es, dem Nautika ein Verbrechen anzuhängen? Und wie hilft der

ganze Plan der Prinzessin?«, fragte Lilið. »Ich nehme an, mit ersterem willst du irgendwie verhindern, dass das Nautika morgen zur Kagutte gelangt?«

»Genau!«, bestätigte Marusch. »Ich habe mich lange gefragt, wie ich vermeiden kann, dass das Nautika dort morgen ankommt. Ich habe zunächst an Gift gedacht, aber ich kenne mich mit Giften nicht aus. Gifte sind auch gefährlich und nicht so sehr mein Gebiet. Aber wenn du dich damit gut auskennst und eine Idee hast, versuche ich gern, Pläne zu ändern. Ich dachte nur, es ist auffällig, wenn das Nautika nun für zwei Tage in tiefen Schlaf verfällt?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich habe tödliches Gift dabei!«, fiel ihr ein. »Aber eigentlich will ich von deinem aktuellen Plan eher weg, damit er weniger tödlich ist.«

»Wenn wir das Nautika eines Verbrechens bezichtigen, würde Smutje Andert in der Verpflichtung stehen, das Nautika von den Wachen Danmoges festhalten zu lassen, wenn ich als Lord Bärlauch das einverlange.«, erklärte Marusch. »Das Nautika würde dann erst einmal festsitzen, bis sich die Lage klärt.«

Lilið nickte. »Ich kenne mich nicht so genau aus.«, gab sie zu. »Ich weiß, dass je nach gestohlenem Gegenstand Hinrichtung droht.«

Marusch nickte. »Ich versuche, zuzusehen, dass das nicht passiert.« Sie hatte nun auch die Marken gefunden, die sie brauchte, und fing an, sich zu entkleiden. »Hast du eine bessere Idee, ein Nautika für ungefähr zwei Tage aus dem Verkehr zu ziehen?«

Lilið versuchte, nachzudenken, aber kam auf die Schnelle nicht auf eine gute Idee. »Einschließen, wenn es schlafen geht?«, fragte sie wenig überzeugt.

»Dann klopft und schreit das Nautika und wird wieder ausgesperrt.«, sagte Marusch. »Fesseln und Knebeln hatte ich noch überlegt, aber das können wir nicht ohne Weiteres leisten. Und zwei Tage ohne Flüssigkeit sind auch eher ungesund.«

Lilið nickte. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie sie angefangen hatte, ihren

Körper zu falten, aber als sie das Kleid überstreifte, mit den Gedanken noch beim Problem, passte es wie angegossen.

»Verstehe ich deinen festlichen Aufzug richtig, dass du mitmachst?«, fragte Marusch.

»Die zweite Frage noch.«, wiedersprach Lilið. »Wenn das Nautika aus dem Verkehr ist, was hilft das der Kronprinzessin?«

»Ich nehme an, dass im Mantel des Nautika Infomationen zu finden sein werden. Eine Einladung oder so etwas. Ein Treffpunkt.«, erklärte Marusch. »Gut, dass du das ansprichst. Es ist gut, vorher nachzuschauen. Sonst muss ich noch herausfinden, wie ich es aus dem Nautika herausbekomme.«

Lilið entfaltete sofort Maruschs Jacke in den Mantel des Nautikas und griff gezielt in eine der Taschen, in der ein Brief steckte, den sie beim Falten erfühlt hatte. Sie reichte ihn Marusch, weil sie sich in der Aufregung gerade nicht zutraute, sinnerfassend zu lesen.

Marusch nahm ihn entgegen, warf einen Blick darauf und nickte. »Sehr simple Kodierung. Treffpunkt ist in einem Flachdachgebäude, das oberhalb einer Bootshalle am nederoger Handelshafen liegt. Dem Partnerhafen des Königreichs Sper. Eine Treppe führt dort hinauf. Es ist kein offizielles Gebäude und eine geschlossene Gesellschaft. Nur die Crew wird anwesend sein und dich dann begutachten.«

»Mich?«, fragte Lilið überrascht. Und ärgerte sich dann, denn das hätte ihr klar sein sollen. »Mich.«

»Wenn du beim dritten Akt mitmachen magst. Sonst mich.«, korrigierte Marusch.

»Aber du bist kein Nautika!«, protestierte Lilið. Sie selbst konnte rechtzeitig eines sein. Ein Leicht-Nautika allerdings nur. Hoffentlich reichte das, um das Nautika zu ersetzen, das sie gerade aus dem Verkehr zu ziehen gedachten.

»Viel schlimmer ist, dass ich kein Zertifikat haben werde, das auf mich geeicht ist, mit dem ich mich als eines ausgeben könnte.«, antwortete Marusch. »Ich müsste das des Nautikas nehmen und irgendwie verhindern, dass sie es mit meiner Haut abgleichen.«

»Dass du keine Fähigkeiten hast, eine Kagutte ans Ziel zu navigieren, hältst du für weniger problematisch?«, fragte Lilið.

»Da sie nicht ans Ziel soll, ja.«, antwortete Marusch und hielt sich nicht davon ab, leise zu kichern.

Lilið musste mitlachen und versuchen, das nicht allzu laut zu tun. »In Ordnung. Ich falte dich. Und ich versuche mich an einem Spiel als Lady Bärlauch. Du würdest den Plan ohnehin ausführen, oder? Es macht ihn nur sicherer, wenn ich mitmache.«

Marusch nickte. »Zu zweit mit Schauspiel zu betrügen, bringt häufig mehr Sicherheit mit sich.«, sagte sie. »Und du machst deine Sache eigentlich immer sehr gut und souverän.«

Das Kompliment hatte eine unerwartet starke Wirkung auf Lilið. Sie hätte in diesem Zusammenhang nicht mit einem gerechnet, aber sie wollte gut darin sein, Rollen zu spielen. Das positive Gefühl blockierte in der Aufregung einen Moment ihre Atemwege.

Sie hatten keine Zeit für dieses Gefühl. Obwohl es schön war, versuchte Lilið, es zu verdrängen, und trat auf Marusch zu. Sie legte ihre Hände an Maruschs nackte Oberarme (Marusch war auch sonst fast nackt, trug nur Unterwäsche und die rasierten Haare bildeten eine Gänsehaut), um sie zu fühlen, und schloss die Augen. Sie begab sich in den Zustand, in dem sie falten konnte, und freute sich, dass sie beim Wechsel in dieses Gedankenuniversum allmählich Routine bekam. Auch diese Freude lenkte sie kurz ab.

Sie fühlte, wie sie Maruschs Knochen zieharmonikaartig ineinander faltete. Irgendwo musste Masse immer hin, was zur Folge hatte, dass die Knochen nach einer Faltung in etwas Kleineres einen dickeren, stabileren Eindruck machten. Das Gewebe darum herum war nun zu weit für sie, aber Lilið hatte bereits mit dem Falten desselben anfangen müssen, dort, wo es mit dem Knochen verbunden war.

Marusch gab einen leicht zischenden Laut von sich. Lilið fand rasch die Stelle in den Waden, die weh getan haben musste und korrigierte den Vorgang. Dann ging alles ziemlich schnell, und als sie von Marusch wegtrat,

stand dort eine etwas kleinere Person mit einem Körperbau, der in den Anzug passen sollte.

Noch hatte Lilið eine mentale Bindung zu Marusch, die sie nun auflöste. Auch dazu schloss sie die Augen, um es behutsam zu tun, aber sie merkte, dass dabei etwas nicht richtig lief. Als sie die Augen öffnete, musste sie kichern. Um Maruschs Gesicht zu verändern, hatte sie die Nase mit einer Falttechnik verzwirbelt und in einer neuen, kleineren Form fixiert. Die Drehung hatte sich halb aufgelöst, sodass die Nase nun zur Seite ausgerichtet war. Warum waren Nasen eigentlich immer am schwierigsten?

Marusch fasste sich mit der Hand an die Nase. »Das ist nicht richtig so, oder?«, fragte sie. Sie versuchte vorsichtig, sie nach unten zu drehen, aber dabei sprang ihr Arm in seine alte Länge zurück. Abgesehen von Ring- und Kleine Finger.

Lilið schüttelte den Kopf. »Das hält nicht.«, sagte sie.

Marusch schüttelte sich, sodass die Faltung nach und nach wieder aufsprang. Lilið berüherte sie, um die letzten Verhedderungen aufzulösen, dort, wo Falten unter andere geschoben waren, um eigentlich das Gesamtkonstrukt zu stabilisieren, was aber ja nicht geklappt hatte.

»Lohnt es sich, wenn du es noch einmal probierst?«, fragte Marusch sanft.

Lilið hatte eigentlich wenig Hoffnung. Aber sie atmete tief ein und aus und lehnte noch nicht ab. Sie dachte stattdessen nach, oder versuchte es zumindest.

»Brauchst du etwas?«, fragte Marusch, noch weicher als eben, vielleicht besorgt. »Setze ich dich unter Druck?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich setze mich selber unter Druck.«, fiel ihr auf. Und dann wusste sie, was helfen könnte. »Dreh dich um.«

Marusch gehorchte ohne Zögern und ohne Fragen.

Lilið trat von hinten an sie heran, so nah, dass sich ihre Körper großflächig berührten. Sie fasste Marusch sanft an den Schultern an und legte ihre Nase in Maruschs linke Halsbeuge. Sie roch den Geruch, der ihr so vertraut war.

Sie wanderte mit den Händen an Maruschs Oberarmen hinab und um sie herum, langsam und zartfühlend.

»Soll mich das erregen?«, fragte Marusch leise. »Ist das das Ziel?«

»Nein, aber es ist nicht schlimm für mich, wenn es passiert.«, antwortete Lilið. »Du steckst halb in einer Rolle, in einem Schauspiel. Du verdrängst Gefühle, die dich sonst sehr aufwühlen würden. Das ist in Ordnung, die gehen mich nur was an, wenn du sie mir zeigen willst. Aber du verdrängst auf diese Weise auch fast alles, was du bist. Ich kann dich nicht greifen.«

Sie spürte die Wirkung ihrer Worte. Marusch musste nichts aussprechen. Sie fühlte, wie Maruschs Körper an Anspannung verlor, die dazu da war, sich zu beherrschen, und stattdessen einem neuen Gefühl Platz machte. Es berührte Lilið sehr, dass dieses Gefühl Zuneigung für sie war. Und eine Art tiefe Trauer. Wie ein dunkler, ruhiger See. Mehr musste sie nicht wissen. Mehr musste Marusch ihr nicht anvertrauen dafür, dass sie eine Verbindung aufbauen konnte, die mehr Stabilität versprach.

Maruschs Körper lag vertrauensvoll an ihren gelehnt, als sie die Arme sanft um sie schloss und sie faltete. Und als sie Marusch dieses Mal losließ, hielt die Faltung. Marusch gab nun einen überzeugenden Lord ab, der zudem entspannter und mehr in sich ruhend wirkte als das Bild, das Lilið zuvor zu falten versucht hatte.

»Danke.«, hauchte Marusch. »Das war schön.«

Lilið lächelte. »Für mich auch.«

Marusch genoss den Moment nicht lang. Sie zog den Anzug an und zuppelte ihn zurecht. Sie ließ Lilið noch ein paar Anpassungen an der Kleidung vornehmen, damit sie weiterhin edel, aber nicht ganz so festlich wirkte. Das war weniger schwierig. Dann versteckte Marusch ihrer beider Gepäck. Lilið konnte nicht lassen, ihre Jacke mit dem Buch darin in eine Handtasche umzufalten, die zu Maruschs Kleid passte. Marusch warf einen letzten prüfenden Blick auf sie beide und führte sie schließlich eiligen Schrittes zurück zum Imbiss an.

Vor der Tür unter den Orcheenschwänzen, die inzwischen nicht einmal mehr im Traum zuckten, verschnauften sie nur solange, bis sie atmeten, als

wären sie normal schnell gegangen. Marusch trat ein, erhobenen Hauptes wie so ein Lord und hielt ihr galant die Tür auf. Auch Lilið drückte den Rücken durch und folgte gemessenen Schrittes. Eigentlich kannte sie die Rolle einer Edeldame als Spross des Lord Lurchs, aber gerade fühlte sie sich sehr fremd an. Sie blieb, weil Marusch Lady Bärlauch als zurückhaltend beschrieben hatte, dicht hinter Marusch, als diese ein paar Schritte in den Raum hinein trat und sich umblickte.

Nicht wenig überraschend für sie warf Smutje Andert ihnen keine freundlichen Blicke zu. Sie vermutete, dass sein Raunen in Richtung Schiffskoch, dessen Teller er gerade einsammelte, einen abwertenden Spruch ihnen gegenüber beinhaltete. Sie verstand nichts, außer das Wort ›Anzug‹.

»Guten Tag, verehrte Leute. Wir sind Lord und Lady Bärlauch.« Marusch sprach in einem Ton, der eine gute Mischung aus bemüht einladend, aber eigentlich eher geschäftlich war. »Wir wissen, dass wir hier nicht willkommen sind. Deshalb werden wir auch nicht lange bleiben, aber leider ist gerade das der Grund, warum wir hier sind. Meine Frau möchte in der Hafenstadt gegen Mittag den Dieb gesehen haben, der uns einen Kompass gestohlen hat. Einen wertvollen. Ich vergesse immer, wie genau das Gerät heißt?« Marusch wandte sich fragenden Blickes an Lilið.

Lilið versuchte, angestrengt nachzudenken. Das war nicht abgesprochen. Sollte sie sich etwas ausdenken? Aber gleichzeitig wurde ihr bewusst, dass Marusch vorhin Gelegenheit gehabt hatte, eben erwähnten Kompass in das Gepäck des Nautikas zu schmuggeln, damit der Diebstahl belegt werden könnte. Das war nicht unwahrscheinlich.

Trotzdem musste sie rasch antworten. Es sollte ein wertvoller Gegenstand sein, vermutete sie. Und Marusch fragte sie nach einer genaueren Bezeichnung, weil Marusch sich wiederum mit nautischen Begriffen nicht auskannte. Wäre es schlimm, wenn der ins Gepäck des Nautikas geschmuggelte Kompass den Kriterien dann nicht entspräche? Das Problem müsste Marusch dann lösen, beschloss sie. Sie suchte also einen Kompromiss zwischen wahrscheinlich und wertvoll und sagte leise, fast scheu: »Einen hegemonischen Kleinkompass.« Hegemonisch bedeutete, dass der Kompass eine Eichung

hatte, die zwar nie ganz präzise war, aber an allen Stellen der Welt ungefähr richtig. Diesen hatte ein Musika vor etwa zwei Jahrhunderten entwickelt. Es war spannend, wie oft Magie, Musik und Nautik, obwohl die drei Disziplinen so verschieden waren, in der Wissenschaft von Berühmtheiten zusammen betrachtet wurden. Das Gerät war jedenfalls auch heute so komplex herzustellen, dass es kaum Kompantikae gab, bei denen sie zu bekommen waren. Besonders, wenn die Mechanik so klein gebaut wurde, dass sie in eine Tasche passen konnten.

»Ein hegemonischer Kleinkompass wurde uns gestohlen.«, wiederholte Marusch Liliðs unsichere Worte und formten daraus phonetisch etwas, was auch nach Anschuldigung klang.

Lilið fiel ein weiterer Grund ein, warum gut war, dass sie eine zurückhaltende Rolle spielte. Sie war im Gegensatz zu Marusch noch nicht so geübt darin, ihre Stimme zu verstellen.

»Die Person hat sich als Nautika ausgegeben. Daher sind wir hier. Das wäre die passende Absteige für so eine Person.«, erklärte Marusch selbstbewusst. »Wir sind also gleich wieder weg. Es sei denn, meine Frau entdeckt die Person. Magst du dich kurz umsehen, mein Lapizstern?«

Lilið nickte und trippelte zwei Schritte vor, als wäre sie ängstlich. Tatsächlich hätte sie vielleicht ängstlich sein sollen, hatte für das Gefühl aber keinen Platz. Sie sah für ihr unsicheres Schauspiel erst auf den Boden, um nicht zu stolpern, und dann in die fünf Gesichter der verstummten Gruppe. Sie hoffte, dass sie ihren Schock gut spielte, als sie sich an ihrem Anzugärmel an Maruschs Arm festhielt – nicht zu verkrampft, damit die Faltung keinesfalls aufsprang. »Diese Person!« Sie deutete auf das Nautika und sprach nur minimal lauter als vorhin. Ihre Stimme war dabei trotzdem überzeugend dünn und um einiges höher, als sie sie vorhin benutzt hatte.

»Ich habe nichts gestohlen!«, rief das Nautika aus.

Lilið erkannte die Stimme, und war erleichtert, dass sie sich nicht geirrt hatte. Gesichter hatte sie nicht wiedererkannt. Sitzposition, Haarlänge und Hautfarbe, sowie der gefälschte Mantel hatten ihr die Indizien für ihren

Fingerzeig gegeben, aber vorsichtshalber hatte sie bei der Geste auch etwas gezittert.

»Ich würde nie stehlen!«, betonte das Nautika ein weiteres Mal. Seine Stimme bebte vor Angst. »Ihr könnt deshalb keine Nachweise haben.«

Lilið fand interessant, dass das Nautika sofort an Nachweise dachte. War das nicht eher eine Sache, zu der vor allem Menschen neigten, die Verbrechen abstreiten wollten, die sie auch tatsächlich begangen hatten?

»Nicht hier.«, bestätigte Marusch und legte den Arm schützend um Liliðs Schultern. »Der Diebstahl hat auf unserem Hof in Angelsoge stattgefunden. Meine Frau hat dich dabei gesehen, ohne dass du es gemerkt hast. Unser Imagika hat hinterher mit ihr ein Abbild von dir erstellt.«

Von so etwas hatte Lilið gehört. Wenn Menschen, die im Gegensatz zu ihr sich an Gesichter erinnern konnten, unter Stress eine Person dabei beobachteten, ein Verbrechen zu begehen, so wurden hinterher manchmal speziell ausgebildete Imagikae darauf angesetzt, ein Phantombild mit ihnen zu erstellen. Der Stress sorgte oft dafür, dass sich viele wichtige Details für Imagikae erreichbar einbrannten. Imagikae, die tief in der Wissenschaft der menschlichen Psyche steckten, konnten dann oft überraschend genau ein Abbild erstellen.

»Natürlich wollen wir nicht, dass eine unschuldige Person zu schaden kommt.«, versicherte Marusch. »Ich verlange daher, dass diese Person von danmoger Wachen zu unserem Hof nach Angelsoge verbracht wird, damit geprüft werden kann, dass meine Frau sich nicht irrt. Leider sind wir nur auf der Durchreise und selbst ohne Wachen hier.«

Lilið schüttelte den Kopf, wie um klar zu machen, dass sie sich definitiv nicht irrte. »Ich bin sicher, aber ich stimme dieser Gründlichkeit nur allzu gern zu.«, sagte sie schwach.

»Das weiß ich doch, mein Lapizstern.«, murmelte Marusch ihr ins Haar.

Smutje Andert trat auf sie zu. »Ich werde selbstverständlich die danmoger Wachen holen.«, sagte er. »Ich muss leider aus formalen Gründen darauf bestehen, wenigstens eine Marke zu sehen. Und aus Gründen der Kapazität

darauf, dass ihr hier bleibt und die Lage im Griff behaltet, bis ich wieder da bin.«

»Selbstverständlich.«, erwiderte Marusch. »Für beides habe ich volles Verständnis. Danmoge ist ja nicht so groß, dass jeder Imbiss seine eigene Wache hat.« Sie löste ihren Arm von Lilið und holte die beiden Marken hervor, die sie auswiesen.

Lilið überraschte, dass Smutje Andert sie nur kurz betrachtete. Sie überraschte auch, dass sie damit betraut wurden, den Imbiss zu bewachen, während Smutje Andert sich einen Mantel nahm und hinauseilte. Aber letzteres ergab für sie plötzlich einen Sinn, der sie fast schockierte: Sie waren hier in der Stellung von Lord und Lady Bärlauch, Personen, die auch auf dem Angelsoger Adelsball willkommen gewesen waren. Wo sie nicht willkommen gewesen wären, wenn sie nicht auch derbst skorsch gewesen wären. Mit anderen Worten, sie wurden hier wie selbstverständlich für zwei Personen mit vielfältiger und sorgfältig geschulter Verteidigungs- und Angriffsmagie gehalten. Es musste für alle hier nun eine bedrohliche Stimmung sein, in der sie lieber nichts falsch machten, weil sie zu wissen glaubten, dass sie keine Wahl hätten.

Marusch setzte sich mit Lilið zusammen an den Tisch, an dem vorhin die Person im Anzug gesessen hatte. Sie drehte den Stuhl etwas Richtung Raum und behielt ihn im Blick, ohne es zu verschleiern. Unheimlich sozusagen, in der gegenteiligen Bedeutung von heimlich.

Es ergab sich kaum ein Tischgespräch in der Runde am mittigen Tisch. Sie unterhielten sich kurz über die Möglichkeit, dass die beiden Seeleute von eben etwas damit zu tun haben könnten, aber kamen rasch zum Schluss, dass das unwahrscheinlich wäre. Diese hätten direkt die Wachen geschickt, das wäre einfacher gewesen. Sie besprachen das sehr indirekt, sodass Lilið das Gespräch nicht verstanden hätte, hätte sie nicht den Kontext aus ihrem letzten Besuch gekannt. Das Nautika teilte anschließend noch einmal verzweifelt mit, dass es doch morgen einen wichtigen Termin hatte, und was es denn nun tun sollte. Der Schiffskoch gab resigniert zu verstehen, dass das Nautika froh sein solle, wenn es die neue Situation jetzt überlebte. Eines der

werdenden Nautikae sprach ihm Mut zu, dass, wenn es sich wirklich nichts zu Schulden kommen lassen hätte, es auf Angelsoge wieder frei gelassen würde. Die Person aus dem Königreich Sper berichtete, dass sie auf ihrer Handelsreise im Land auch noch in Angelsoge vorbeikommen würde, und besonders leise flüsternd fügte sie hinzu, dass sie gehört hatte, dass Lord und Lady Bärlauch gerechte Leute sein sollten, die sehr genau prüften, bevor sie Urteile fällten.

Lilið beobachtete, wie dem Nautika die Tränen kamen. Ihr war sympathisch, dass es dies nicht zu verbergen versuchte. Der Schiffskoch nahm es in den Arm und streichelte über seine Schulter. Lilið taten alle Beteiligten in der Runde leid.

Es kam ihr vor, als wäre eine Stunde vergangen, als endlich Smutje Andert mit der Wache zurückkam. Auch diese besah sich nur kurz die Marken, die Marusch abermals vorlegte. Lilið schloss, dass Lord und Lady Bärlauch wirklich den Ruf haben mussten, sehr mächtig zu sein, und niemand sich leichtfertig mit ihnen anlegen würde, wenn selbst die Wache nicht genauer kontrollierte, ob sie wirklich Lord und Lady Bärlauch waren. Sie hätten Eichungen prüfen können, aber das taten sie nicht. Sie führten das Nautika ab, das sich dabei nicht wehrte, und versicherten, dass sie mit ihm in spätestens vier Tagen an Liliðs und Maruschs vermeintlichen Hof eingetroffen sein sollten.

Wenn der Mantel sich zur Jacke faltet, müsste er vielleicht als die von Maruschs erster Rolle wiedererkannt werden können?

Lilið ging auf, wie geschickt das alles war. Auch, dass Marusch keineswegs einen Kompass in die Taschen des Nautikas geschmuggelt hatte, also ein Nachweis erst vier Tage später erbracht hätte werden können. In vier Tagen würde das gesamte Lügenkonstrukt auseinanderfallen. Das Nautika würde wissen, dass sie nicht Lord und Lady Bärlauch gewesen wären, hätte aber keine Möglichkeit, sie je wiederzufinden. Es würde frei gelassen werden und alle wären verdutzt und verärgert. Aber niemand hätte einen langfristigen Schaden davon, außer, dass das Nautika nicht zur Crew hatte gelangen können.

Und ja, Marusch hatte wohl recht mit der Annahme, dass das Nautika eher vermuten würde, dass sie ihm in der Rolle von Lord und Lady Bärlauch den Mantel gestohlen hätten. Es war alles sehr elegant eingefädelt.

Marusch bedankte sich, aufrichtig wirkend, bei Smutje Andert. »Die Störung tut uns wirklich außerordentlich leid.«, betonte sie.

»Da könnt ihr ja nichts für.«, nuschelte Smutje Andert.

»Trotzdem. Ich hinterfrage oft, wo wir erwünscht sind, und wo zurecht nicht.«, antwortete Marusch. »Es ist schade, wenn wir diesen Raum nicht immer geben können. Gehabt euch wohl. Ich wünsche, dass es nicht allzu bald wieder zu Vorfällen wie diesem kommen wird.«

Marusch deutete eine Verbeugung an und legte Lilið die Hand zwischen die Schulterblätter, um sie gen Tür zu leiten. Wieder hielt sie ihr die Tür auf. Die Luft fühlte sich besonders frisch in der Lunge an, als Lilið realisierte, dass bei diesem zweiten Akt wirklich alles gut gelaufen war, vielleicht gefühlt zu gut. Und für Akt drei hätte sie sicher einige Stunden Bedenkzeit. Aber vielleicht zu wenig Schlaf, um diese voll zu nutzen.

Unter dem Deckmantel

CN: Misgendern, Mord, Erpressung, Entführung, Damsel in Distress, Derealisation, vielleicht Dissoziation.

Lilið versuchte, zu realisieren, was sie da gerade getan und erlebt hatte. Aber es gelang ihr nicht.

In ihrer Kindheit hatte sie sich oft Abenteuer ausgedacht, in denen sie selbst die Hauptrolle gespielt hatte. Oft war sie in den Tagträumen Nautika gewesen, hatte sich als Mann verkleidet und andere in dem Zusammenhang über ihre Identität betrogen (weniger über ihr Geschlecht, sondern weil sie ja ausweisende Papiere mit anderem Namen gebraucht hätte), und war zur See gefahren. Nautika war kein Beruf, der Frauen zugetraut wurde, obwohl es auch weibliche Nautikae gab. Sie hatte sich in diesen Träumen oft schwer getan, sich zu entscheiden, ob sie als Protest als vermeintliche Frau Nautika werden wollte, oder ob sie lieber nicht noch häufiger darauf angeprochen werden wollte, angeblich eine Frau zu sein und etwas Ungewöhnliches für eine Frau zu tun. Sie war zum Schluss gekommen, dass sie in der Realität eher ersteres getan hätte, aber in ihren Träumen wollte sie den Schmerz nicht fühlen, wollte sie nicht durch diese Hölle an fast physischen Schmerzen gehen, die es auslöste, als Frau eingeordnet zu werden. In der Realität hätte sie trotzdem am sexistischen Gefüge rütteln wollen und es in Kauf genommen. In ihrer Traumwelt wollte sie Abenteuer erleben, wo anderes wichtiger war.

Sie hatte sich Abenteuer in ihrem Kopf ausgemalt, die vielleicht ungefähr so aufregend gewesen waren wie dieses, in dem sie gerade steckte. Und genau so fühlte sich dieses an: Losgelöst von der Realität, als hätte sie sich das ausgedacht. Oder jemand anderes, und sie würde darin jetzt bloß leben wie

in einem Schauspiel. Es gab darin zu viele Elemente, die in ihrem Alltag nie vorgekommen waren, und zu viel Grauen, das sie nicht direkt betraf (noch nicht), zu hohes Risiko, dass alles unüberblickbar und unwiderruflich aus dem Ruder laufen konnte, als dass sie im Stande wäre, mit dem Realisieren erfolgreich zu sein.

Vielleicht, wenn sie hätte realisieren können, hätte sie gewusst, was sie fragen sollte, was gerade wichtig war. So hatte sie keine Ahnung, welche der vielen Fragen, die sie hatte, sie priorisieren sollte.

Marusch und sie hatten sich wieder entfaltet, umgezogen und sich dann rasch aufgemacht. Marusch führte sie am Saum der Insel entlang, weg vom Dorf. Sie verweilten nicht am Strand, wo die Ormorane schlief, sondern spazierten noch etwas weiter in Richtung des kühlen, dunklen Irkenwaldes am Rande der Hafenbucht nah an der Küste, wo sie ihr Lager aufschlagen wollten. In den dünnen, tagsüber silbrigen Blättern flüsterte der Wind und ein Ulendrache schuhuhte aus der Ferne. Manchmal glimmte ein sachtgrüner Schein im Wald auf, wenn die Ule Feuer spieh, um sich oder ihren Jungen Beute zu grillen. Sie drangen nicht tief in den Wald ein und sahen fast nichts. Marusch machte nur selten etwas Licht, aber war trotzdem erfolgreich darin, einen versteckten, weniger zugewucherten Platz nah am Waldrand für ihr Zelt zu finden.

Bis hier hin hatte Lilið geschwiegen, sich die Zeit genommen, um sich zu sortieren, war aber gescheitert. Nun beschloss sie, Fragen zu stellen, selbst wenn ihr nicht klar war, wo sie mit ihnen jeweils hinwollte. Sie hatten zwar mehr Zeit für die Vorbereitung eines Plans als vorhin, aber eben auch nur höchstens einen halben Tag und den Rest der heutigen Nacht.

»Wieso liegt dir so viel an der Kronprinzessin?«. Das war die Frage, die sie am meisten beschäftigte. »Oder ist es quasi eine Gelegenheit, etwas zu tun, was in diese Kategorie von Verbrechen fällt, die wir besprochen haben? Aber so richtig antiautoritär kommt mir das nicht vor.«

Marusch antwortete nicht, sondern fuhr damit fort, das Zelt aufzustellen. Lilið packte mit an, damit es schneller ginge. Sie hatten es schon so oft mit schlechten Sichtverhältnissen getan, dass sie es inzwischen mit Marusch

im Dunkeln konnte. Aber als Marusch auch noch ihre Schlafunterlagen ausbreitete, bohrte sie doch nach. »Hast du noch vor, zu antworten?«

»Ich denke nach.«, sagte Marusch.

Lilið blickte alarmiert zu ihr hinüber, als etwas blau aufflackerte. Sie hatte in der Stimme auch schon wieder dieses Leblose wahrgenommen. Die Flammen waren fast sofort wieder weg. »Was brauchst du?«, fragte Lilið. Wann immer Marusch ihr diese Frage gestellt hatte, war sie gut gewesen.

Marusch hielt in ihrer Bewegung inne, verkrampfte einen Moment und räumte dann ihr Gepäck zurecht. Das war für die Vorbereitung der Nacht der letzte Schritt. »Können wir uns vors Zelt setzen?«, fragte sie.

Lilið stimmte zu und verließ das Zelt. Wenige Momente später folgte Marusch und setzte sich zu ihr vors Zelt mit Blick auf die Wasserkante, die sie immerhin im Mondlicht glitzern sehen konnten. »Deine Frage reicht in meine Vergangenheit rein, über die ich nicht reden möchte.«, antwortete sie. »Es ist vollkommen verständlich, wenn du deshalb jetzt lieber aus dem Vorhaben, sie zu retten, aussteigen möchtest.«

Lilið versuchte, sich nicht enttäuscht zu fühlen. Sie wollte gern nicht enttäuscht sein. Aber ein unsinniger Teil von ihr hatte sich gewünscht, dass sie Marusch nun nah genug war, dass sie ihr davon erzählen würde. Vielleicht wäre es auch etwas anderes gewesen, wenn Marusch damals nicht angedeutet hätte, dass es sich irgendwann ändern könnte, sondern stattdessen die Grenze unabhängig von Wohlfühlen und Vertrauen gezogen hätte.

Ihr Kopf lenkte sie von diesem Gefühl mit einer gewagten Theorie ab. Jene Gedanken waren vielleicht noch weniger sinnvoll, aber Lilið konnte sich nicht daran hindern, ihre Hypothese einmal grob durchzudenken: Sie hatte ja schon damals die Idee gehabt, dass Marusch Wache der Königin gewesen sein könnte. Auf diese Weise hätte sie eine Vergangenheit gehabt, in der sie Menschen ermordet hätte und in der es ihr zugleich leicht gefallen wäre, auf den Angelsoger Adeslball zu gelangen und sogar die Königin selbst abzuziehen. Was, wenn Marusch als Wache einmal die Aufgabe gehabt hätte, die Prinzessin zu beschützen, und es ihr nicht gelungen war? Was, wenn die Prinzessin mit ihrem Skorem innerhalb ihrer Blutsverwandtschaft deshalb

so aus der Reihe fiel, weil irgendetwas passiert war, ein Unfall oder so etwas, den Marusch hätte verhindern sollen? Und nun hatte die Kronprinzessin einen lebenslangen Stempel, all das Schreckliche, was ihr drohte, hing davon ab, und Marusch fühlte sich in der Verantwortung.

Dafür, dass sie sich das gerade frisch ausgedacht hatte, ergab die These überraschend viel Sinn. Leider half sie insofern nicht weiter, als dass sie zwar jetzt wusste, dass sie Marusch in so einem Fall dringend helfen wollen würde, aber sie ja gar nicht wusste, was wirklich vorlag. Gab es eine Theorie, die sie sich ausmalen könnte, auf der aufbauend sie Marusch keinesfalls helfen wollte?

»Würdest du bei der Rettungaktion Leute töten, wenn es nötig wird?«, fragte Lilið.

»Ja, auf jeden Fall.«, antwortete Marusch ohne Zögern.

Wow, dachte Lilið. Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie schluckte. »Ist es in Ordnung, wenn das für mich nicht in Frage käme?«, fragte sie.

»Dass es für dich nicht in Frage käme, selbst zu töten, oder geht es darum, dass du mit mir nicht zusammenarbeiten würdest, wenn ich in eine Situation geriete, in der meine Wahl zwischen Töten von Personen und Kronprinzessin in Gefahr zurückzulassen auf ersteres fiele?«, hakte Marusch nach.

Das gab Lilið zu denken und reduzierte ihr Schockgefühl von eben. »Es geht dir nicht darum, dass du gewissenlos töten würdest, sofern es dich deinem Ziel näher brächte, sondern darum, dass du es sozusagen aus Notwehr tun würdest?«

Marusch legte nachdenklich einen Daumen an ihre Nase.

Lilið war diese Geste noch nie aufgefallen.

»Ich finde die Frage schwierig.«, antwortete Marusch. Sie klang dabei, als würden sie über die Logik hinter Magie reden, über ein interessantes und sehr abstraktes Thema. »Zum einen bin ich, wie ich dir mal erklärte, gewissenlos. Was nicht heißt, dass ich Töten in irgendeiner Weise in Ordnung oder gar gut fände. Wie erkläre ich mein Verhalten?« Sie holte tief Luft und blickte dabei in den Abendhimmel. »Das wird nun technisch, aber du verstehst so etwas ja. Von jedem Moment aus ergibt sich ein Universum an

Handlungsspielraum, an Pfaden, was von dort an passieren wird, und die ich durch meine Entscheidungen beeinflussen, aber vielleicht nicht überblicken kann. Ich schätze ein, welche Entwicklungen wie wahrscheinlich sein sollten. Und von allen Pfaden, die aus meiner Sicht am wahrscheinlichsten dazu führen, dass ich der Prinzessin helfen kann, werde ich, so gut ich kann, den mit dem wenigsten Schmerz wählen. Unter Schmerz zähle ich Morde, aber auch andere Art von Schmerz.«

Lilið wartete ab, ob Marusch noch etwas hinzufügen würde, aber das tat sie nicht. »Das klingt berechnend.«, sagte sie. Aus irgendwelchen Gründen spiegelte sie Maruschs Stimmung. Obwohl sie glaubte, dass sie sich eigentlich grauenvoll fühlen sollte, fühlte sie stattdessen allmählich eine innere, kalkulierende Ruhe. Wollte sie das?

Marusch nickte. »Ich bin berechnend.«, bestätigte sie. Vielleicht, um Lilið jegliche anderweitige Illusionen zu rauben. »Bei diesem Plan bin ich es. Wobei es auch sehr viel nicht Berechenbares darin geben wird. Es wird lebensgefährlich. Unterschätz das nicht.«

»Ich glaube, das tue ich nicht.« Lilið bemerkte, dass sie nicht ganz überzeugt klang, was aber, so glaubte sie, nicht daran lag, dass sie das Risiko als zu klein einschätzte, das sie eingehen würde. »Ich gehe davon aus, wenn ich mich als Nautika ausgebe, als das ich an Bord einer Kagutte mit einer Crew aus dem Königreich Sper anheuere, die die Kronprinzessin entführt hat, dass ich da nicht einfach rauskommen werde, wenn ich auf der Fahrt entlarvt würde.« Sie fühlte noch einmal bewusst in sich hinein, ob die Angst nun endlich einsetzen würde, aber das tat sie nicht. »Ich bin aber in einem Gefühlsmodus, in dem sich alles unreal anfühlt, wie eine Geschichte, in der ich lebe, oder in einer Parallelwelt.«

Marusch blickte sie lange nachdenklich an. Dann sagte sie: »Jetzt wo du es sagst, fällt mir auf, dass ich mich vielleicht noch nie so oft verankert in der Realität gefühlt habe, wie in den letzten zwei Wochen mit dir.« Sie ließ ihren Worten ein paar Momente zum Klingen, atmete und lächelte. »Aber ich möchte dir nicht zumuten, dass es dir so geht wie mir sonst. Ich möchte dich nicht in Abgründe drängen.«

»Und doch hast du vorhin von mir schon in der Rolle des Nautikas geredet.«, erinnerte Lilið sie.

»Das tut mir leid.« Marusch klang nicht reuevoll, aber Lilið wusste trotzdem, dass sie es ernst meinte. »Das ist mir in der hektischen Planungsfindung passiert. Weil, nun, du bis zur Abfahrt der Kagutte Nautika sein wirst und ein Nautika gebraucht wird, verstehst du? Das Puzzle-Stück passte zu gut. Aber nichts gibt mir das Recht, dich einzuplanen. Ich möchte, dass du für dich entscheidest, ob es dir die Sache wert ist, und zwar nicht für mich, sondern für dich.«

»Und wenn es für mich die Sache wert wäre, weil es dir wichtig ist?«, fragte Lilið.

Marusch antwortete nicht sofort und senkte den Blick. »Das würde ich akzeptieren.«, sagte sie schließlich leise. »Vielleicht würde ich mehr versuchen, gegen deine Motivation zu argumentieren, wenn es nicht um die Prinzessin ginge.«

»Für die du morden würdest.«, wiederholte Lilið.

Marusch nickte einfach nur.

»Was wäre, wenn sich irgendwie ergäbe, dass es der Prinzessin helfen würde, wenn du mich ermordetest?«, fragte sie trocken.

Marusch hob den Kopf wieder und lachte ton- und freudlos. »Ich halte sämtliche Situationen, in denen das der Fall sein könnte, für extrem konstruiert und unwahrscheinlich. Ich bin sie trotzdem durchgegangen.«, sagte sie. »Grob zusammengefasst: Wenn du die Prinzessin nicht bedrohst, sehe ich keinen Grund, wie es dazu kommen kann, dass du dem Unterfangen, ihr zu helfen, so sehr im Weg stehen würdest, dass dich zu töten ihr irgendwie helfen könnte. Wenn du sie bedrohst, dann bedeutet das, dass ich dich entweder sehr schlecht gekannt habe oder dass du Gründe hast, die ich derzeit nicht sehe. Ich würde dir eher vertrauen, dass sie gut sind, als irgendwem sonst, also dich in dem Fall auch eher unwahrscheinlich ermorden. Etwas wahrscheinlicher mag es Situationen geben, in denen ich die Wahl hätte, dich oder die Prinzessin zu retten, aber bei so einer Wahl, die nebenbei

gesagt sehr hart wäre, würde ich dich nicht aktiv töten, sondern höchstens zurücklassen. Hilft dir der Einblick? Oder soll ich weiter ausführen?«

Interessanterweise führte Maruschs Ausführung nicht dazu, dass Lilið sauer wäre oder sich unsicherer fühlte. Sie begriff, dass sie eine von diesen ethisch miesen Fragen gestellt hatte, die nur schlimm beantwortet werden konnten. Sie schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, dass ich das gefragt habe.«

»Es ist in Ordnung. Frag alles, was du fragen musst.«, antwortete Marusch. »Ich habe allerdings zugegebenermaßen damit gerechnet, dass diese Antwort dir reicht, um zu verstehen, wie ich dazu denke.«

Lilið nickte abermals. Nun, da dieser Gesprächsfaden abgeschlossen war, brauchte sie wieder einen Moment, bis ihr neue Fragen einfielen. Die mit der sie sich nun befasste, war: Würde sie sich dafür entscheiden, die Kronprinzessin zu retten, wenn es nicht Marusch gewesen wäre, die das in die Gänge geleitet hätte, sondern sie stattdessen zufällig eine Begegnung gehabt hätte, aus der sich die Möglichkeit halbwegs sicher ergeben hätte, mit in einen entsprechenden Plan einsteigen?

Wut loderte in ihr auf, als sie darüber nachdachte. Sie kannte die Kronprinzessin natürlich nicht und Lilið war zudem im Allgemeinen von der Staatsform Monarchie nicht begeistert, aber sie hasste alles daran, dass eine Person so sehr Spielball der Mächte war. Ja, die Prinzessin hätte von vornherein abdanken können. Das hätte Lilið vielleicht besser gefunden, als ihren Plan, Königin zu werden und keine vorgesehenen Handeslverträge einzugehen. Sie konnte sich eine Motivation dahinter vorstellen, dass die Prinzessin so entschied, aber es war einfach sehr egoistisch, hätte üble Folgen für alle. Aber der Grund, warum diese Verträge überhaupt vorgesehen waren, war einzig ihr geringer Skorem, wenn es mal auf das Wesentliche heruntergebrochen wurde. Ja, es wurde geredet, dass es etwas anderes wäre, wenn sie gute Kommunikationsstrategien hätte, aber jene wären auch nur ein Ausgleich. Wenn sie einen hohen Skorem hätte, hätte sie keine allzu überzeugende Rhethorik beherrschen müssen. Niemand hätte das verlangt.

So sehr Lilið trotzdem bessere Möglichkeiten für die Kronprinzessin

sah, mit ihrer Lage umzugehen, sei es eben abzudanken oder sei es bessere Kompromisse oder ein diplomatischeres Verhalten an den Tag zu legen, um wenigstens das Volk mehr von sich zu überzeugen, so sehr verabscheute Lilið auch, dass sich Leute herausnahmen, sie so entmenschlichend zu behandeln. Lilið glaubte kaum, das je jemand gewagt hätte, den Kronprinzen oder die Königin zu entführen. Einfach, weil der größte Teil des Volks zu viel Respekt gegenüber jenen Personen hätte. Eine entsprechende Erpressung würde dann nach hinten losgehen. Die Königin war zu beliebt, weil sie souverän war und bei ihren Entscheidungen auf das Volk und seine Wünsche einging, oder ihre Entscheidungen trotzdem nachvollziehbar machte. Der Kronprinz war mit seinem Skorem von wieviel? sehr privilegiert, wurde dafür allein schon zu sehr respektiert und zudem konnte er gefährlich werden.

Ja, Lilið hätte am liebsten die Königin auf ihrem Thron behalten, aber das stand nicht mehr lange zur Debatte. Und darauffolgend wollte Lilið sicherlich die Prinzessin nicht regierend wissen, weil sie die Willkür und Machthungrigkeit fürchtete, aber sie würde noch weniger wollen, dass das Königreich, zu dem sie gehörte, König Sper unterfiel, dieser sexistischen, schmierigen Herrschaftskatastrophe, oder dass ein privilegierter Kronprinz mit dem höchsten je in einer Monarchie-Familie gemessenen Skorem überhaupt regieren würde, der nur sich selber sah. Beides führte vermutlich zu weniger schlimmen Veränderungen und hatte weniger Kriegspotenzial, und trotzdem wollte sei beides weniger. Ihr gefiel an sich der Gedanke einer Frau mit niedrigem Skorem auf dem Thron (noch lieber natürlich einer Person, die nicht Frau oder Mann war mit niedrigem Skorem), wenn jene in der Lage gewesen wäre, zum Beispiel Liliðs Interessen gut zu vertreten. Was an sich schon schwierig war, weil es wahrscheinlich ein Anrudern gegen Seeplattenströmungen wäre, selbst wenn es eine erheblich geschicktere Person wäre als die Kronprinzessin. Bei jener war aussichtslos, dass sie irgendeine Gruppe sinnvoll vertreten konnte. Vielleicht wollte sie es nicht einmal.

Lilið merkte, wie sie sich in Gedanken verhedderte, obwohl sie eigentlich längst die Antwort gefunden hatte. »Ich würde gern bei der Rettungsaktion

mitmachen. Nicht nur, weil es dir wichtig ist, sondern auch, weil ich von der Sache an sich ausreichend überzeugt bin.«, sagte sie. »Unter zwei Bedingungen: Das Buch wird vorher zurückgegeben, sodass mein Vater außer Gefahr ist. Und ich möchte gern über den Plan dieses Mal möglichst genau im Bilde sein. Ich möchte gern, dass du mit mir am besten alle Eventualitäten durchgehst, die du dir selbst schon überlegt hast. Ich möchte mich in dem Plan am Ende fühlen können, als würde ich ihn mit dir auf Augenhöhe durchziehen, und nicht als eine Rolle in einem Spiel, das nur du ganz kennst.«

Marusch nickte. »Einverstanden.«, sagte sie. »So habe ich mir das vorgestellt.« Sie runzelte die Stirn und fuhr sich durchs Haar. Auch eine Geste, die Lilið an ihr noch nicht oft gesehen hatte. Sie fand sie sehr schön. »Also, für den Fall, das du mitmachst.«, ergänzte Marusch. »Für den Fall ging ich davon aus, dass die Buch-Sache erledigt werden muss und dass wir alles gemeinsam so gut vorbereiten, dass du mit mir gleichberechtigt und im Zweifel eigenständig Entscheidungen fällen kannst.«

Lilið fühlte, wie Anspannung von ihr abfiel. Von ihnen beiden. Weil ein Entschluss gefasst war. Dann ginge es jetzt wohl ans Planen und Absprechen. Sie fingen mit einem Zeitplan an, der auch ein paar Stunden Schlaf vorsah und auf den Informationen aus dem Brief des Nautikas beruhte.

Der Mantel eines Nautikas war oft das wertvollste, was es besaß. Das hieß nicht zwangsläufig, dass er von hohem Wert wäre, außer für das Nautika selbst natürlich. Manche Nautikae besaßen einfach fast nichts, was nicht bloß ideellen Wert hatte. Es kam darauf an. Manche Nautikae trugen durchaus ihre eigenen Karten mit sich herum. Das machte sie flexibler, weil sie dann auch von Crews angeheuert werden konnten, die Kartenmaterial nicht

selber stellten. Manche Nautikae mochten auch einfach aus Gewohnheit ihren eigenen Kartensatz benutzen, in den sie vielleicht sogar Notizen gemacht hatten. Manche Nautikae kartographierten auf Reisen auch und hatten deshalb eigenes Material dabei. Eigentlich war üblich, dass größere Schiffe und Crews Kartenmaterial stellten, aber manche Crews waren aus verschiedenen Gründen zu schlecht ausgerüstet oder zu abenteuerlustig oder fanden eben, ein gutes Nautika sollte eigene Karten mitbringen. In jedem Fall brachte es dem Nautika mehr Flexibilität, eigene Karten zu haben, aber bedeutete auch ein höheres Risiko, überfallen und ausgeraubt zu werden. Dieses Nautika, dem sie den Mantel gestohlen hatten, hatte einen eigenen Satz Karten dabei gehabt, sowie ein Büchlein, in dem es Kurse geplant hatte. Es war erst vor wenigen Wochen angebrochen worden.

Lilið hatte trotzdem keine Zeit, alle Einträge durchzugehen. Und da ihre Schrift erkennbar nicht die selbe war wie die des Nautikas, war es besser, es nicht dabei zu haben. Sie warf lediglich einen Blick hinein und besah sich einige Routen, um sich mit dem Kartenmaterial grob vertraut zu machen und einen Stil zu erkennen.

Interessanterweise war auch jenes Nautika von Angelsoge hergekommen, allerdings über eine andere Route mit längeren Zwischenstopps auf größeren Inseln. Aus den Notizen zu schließen, die es manchmal an den Rand schrieb, hatte es die Person aus dem Königreich Sper vor zwei Tagen hier kennen gelernt. Es stand darin, dass sie bei Gesprächen über Politik näher zusammen gefunden hatten und das Nautika hoffte, dass sie sich einmal wieder begegnen würden. Mehr nicht.

Neben der Einladung befand sich im Mantel noch ein Empfehlungsschreiben einer Person, die so krakelig unterschrieben hatte, dass weder Marusch noch Lilið den Namen entziffern konnten. Marusch hätte gern gewusst, ob dahinter vielleicht eine Lord- oder Ladyschaft oder so stand (sie hatten sich immer noch kein neutrales Wort ausgedacht), die sie kannte. Es wäre interessant gewesen, zu wissen, welcher Adel der Monarchie wie gegenüberstand.

Abgesehen von ein paar Marken, die ihnen auch nicht weiterhalfen, und

einem kleinen Stofffisch enthielt der Mantel nichts. Den Fisch hätte Lilið gern zurückgegeben, denn er war sicher von emotionalem Wert für das Nautika und brachte ihnen überhaupt nichts. Aber dazu war es zu spät.

Jedenfalls, wenn für ein Nautika etwas von Wert war, so war davon auszugehen, dass es im Mantel steckte, wenn es hineinpasste. Das war einer der Gründe, warum Marusch den Mantel hatte haben wollen. Sie hatte damit gerechnet, dass sie darin am ehesten Informationen finden würden, die sie brauchten. Die Informationen waren mau, aber hatten ihnen weitergeholfen. Lilið hatte sich darüber gewundert, wie wenig Persönliches darin war, etwa hätte sie mehr persönliche Briefe erwartet, aber Marusch wunderte das nicht. Sie erklärte, dass auch das Nautika gewusst hatte, dass es sich in eine gefährliche Lage brachte und wahrscheinlich Dinge, an denen zu viel Information klebte, aussortiert und irgendwo auf der Reise bei befreundeten Menschen oder Familie zurückgelassen hatte.

Ein viel wichtigerer Grund für den Diebstahl des Mantels war allerdings, dass so ein Mantel eines Nautikas auch eine Ausweisfunktion hatte. Mäntel, die Nautikae trugen, waren nicht einfach bloß Mäntel. Sie waren auf sie angepasst und wetterfest, wie Liliðs Jacke. Sie reichten fast zum Boden, was durchaus Eindruck machte, und das war kein unbeabsichtigter Nebeneffekt. Nautikae hatten Vorteile davon, als solche erkannt zu werden. Für Jollen war diese Länge unpraktisch, zumindest in der Mantelform. Mäntel von Nautikae hatten allerdings Verschlüsse und Schnüre, mit denen sie unten in eine Hose umfunktioniert werden konnten. Eine, die so stabil war, dass sie das Körpergewicht des Nautikas darin tragen konnte. Ein Nautika konnte den in einen Anzug umfunktionierten Mantel auf diese Art nutzen, um sich für Reparaturarbeiten in den Mast zu ziehen oder weit über Bord zu hängen, die Füße am Bootsrand, um ein Boot mit Gewichtstrimm bei noch stärkerem Wind aufgerichteter zu segeln.

Zu Liliðs Überraschung passte ihr der Mantel fast wie angegossen, wenn sie nur ihre Brüste wegfaltete. Was sie ohnehin schon halb geplant hatte, jetzt, da sie es konnte. Sie würde aufpassen müssen. Dauerhafte Faltung tat dem Körper nicht gut, schmerzte sogar nach einer Weile, und spätestens

nachts im Schlaf würde sich die Faltung wahrscheinlich von selber lösen. Sie musste zusehen, dass sie Zeiten an Bord der Kagutte finden würde, in denen sie sich entfalten könnte, während niemand hinsah.

Aber erst einmal musste sie natürlich überhaupt an Bord kommen.

Sie konnte jedenfalls nicht leugnen, dass sie sich wohl im Mantel fühlte. Sie wäre natürlich gern ehrlicher an einen gelangt, einen, der sich dann auch wie ihr Eigentum angefühlt hätte, aber sie hatte sich in diesen schon vorhin im Imbiss verliebt, als sie ihn das erste Mal erfühlt hatte.

Sie brachen nach einigen Stunden Schlaf wie üblich zum Sonnenaufgang auf. Den groben Plan hatten sie vorm Schlafen noch festgesteckt, auf der Fahrt sprachen sie über Einzelheiten und entwarfen Alternativpläne für den Fall, dass ihr Hauptplan scheiterte.

Lilið steuerte den Handelshafen an, in dem auch das Treffen stattfinden würde. Dort würden sie sich auftrennen. Während sie sich im Hafen ihr Zertifikat abholen würde und anschließend versuchen würde, anzuheuern, würde Marusch die Ormorane alleine etwa eine Stunde an der Küste entlang segeln, bis sie einen kleinen Jollenhafen nah des Zweitwohnsitzes erreichen würde, wo sich so oft Liliðs Mutter aufhielt. Lilið wusste, dass es dort eine Bootshalle gab, in der nicht selten Boote fremder Leute für einige Wochen ruhten, ohne dass es auffällig wäre.

Sie hatten abgesprochen, dass Marusch sich ihrer Mutter offenbaren würde, und dass sie ihre Mutter einbinden würden. Marusch hatte als Nachweis dafür, dass sie mit Lilið befreundet war, ihre geliebte Jacke, einen persönlichen, kurzen Brief, den sie gestern noch geschrieben und in eine Elikane gefaltet hatte (einem Drachen mit einem etwas überdimensioniert breiten Maul, der in Sümpfen lebte), und ein Geheimnis, das am Hof nur ihre Mutter kannte. Irgendetwas Peinliches aus ihrer Kindheit. Ihre Mutter würde es wahrscheinlich schaffen, Zugang zu den Tresoren zu bekommen, wenn sie dabei den Schatz der Monarchie zurückbrachte. Dazu würden sich ein paar Wachen finden, die sich bereiterklären würden, zu helfen, weil ja schließlich alle im Hause Lurch davon profitieren würden.

Es war ein seltsames Gefühl, Marusch das Leben ihres Vaters in die Hand

zu geben, und auch ihre geliebte Jacke. Aber sie erinnerte sich daran, dass Marusch ein eigenes Interesse an der Rückgabe des Buches hatte, um Lilið zu helfen, weil Liliðs Leben gefährdet war, käme raus, dass sie der Blutige Master M war. Wäre es Marusch nur darum gegangen, ihren Vater für sie zu schützen, dann hätte sie vielleicht nicht genug darauf vertraut, dass Marusch sich nicht bei der kleinsten Gefahr umentscheiden würde. Aber so? So vertraute sie. Eine Restangst blieb trotzdem. Wie würde sich Marusch verhalten, wenn Lilið nicht dabei wäre? Und es war darum gegangen, die Gefahr, in der Lilið schwebte, aufzulösen. Nun begab sie sich direkt in eine größere, neue. War es für ihr eigenes Leben dann überhaupt noch signifikant von Vorteil, den Fall mit dem Schatz der Monarchie abzuschließen?

Sie wäre gern mitgekommen. Aber leider passte das zeitlich nicht. Das Treffen mit der Crew war für frühen Nachmittag anberaumt, also so, dass das Nautika es locker hätte erreichen können, wenn es auch zum Sonnenaufgang aufgebrochen wäre. Sie hätte etwas weniger Zeit, dahin zu gelangen, weil sie zuvor ihr Zertifikat abholen musste. Aufbruch der Kagutte war für heute Abend geplant, und es konnte gut sein, dass die Crew sie bis dahin vereinnahmte. Wenn sie in alles eingeweiht wäre, würde sie vielleicht nicht leichtfertig von Bord gelassen. Auf jeden Fall war es unwahrscheinlich, dass sie nach dem Anheuern und vor der Abfahrt ohne Verdächte auf irgendetwas zu erregen, drei Stunden hätte verschwinden können, die sie gebraucht hätte, um das Buch zurückzubringen.

Wenn sie es schaffte, an Bord zu gelangen, würde sie die Kagutte möglichst unauffällig in der Gegend hin- und hernavigieren. Nicht so dicht vor der Küste, dass sie Nederoge wiedererkennen könnten, sondern zwischen den Reiseinseln, die sich so verwirrend bewegten, dass kaum ein Mensch, der sich nicht sehr gut auskannte, davon Wind bekommen würde. Hoffte sie. Marusch wusste, wo ungefähr sie plante, sich absichtlich zu verirren, und würde eine Rettungscrew organisieren. Das hörte sich für Lilið im ersten Moment schwieriger an, als es war. Aber eigentlich musste Marusch dafür nur den richtigen Leuten Bescheid sagen. Natürlich hätte die Königin ein

Interesse daran, dass die Prinzessin gerettet würde. Und dass Marusch im Zweifel die Königin selbst erreichen würde, traute Lilið ihr zu.

Würde Lilið nicht an Bord gelangen, weil irgendetwas bei ihrer Vorstellung zu sehr auffiele und der Betrug aufflöge, würde Marusch behaupten, das Nautika zu sein und von Lilið bestohlen worden zu sein. Falls Lilið nicht selbst geschafft hätte, zuvor zu fliehen, würde Marusch sie von Wachen zu Lord Lurch bringen lassen, so der Plan. Es war der, der Lilið in dem Fall die besten Überlebenschancen einbaute, aber es war auch ein haariger Notfallplan für ein besonders unglückliches Szenario, in dem Lilið nicht abgekauft würde, das richtige Nautika zu sein, und sie nicht selber fliehen konnte. Solange sie nicht an Bord wäre, standen ihre Fluchtmöglichkeiten als Person mit Faltmagie allerdings nicht unbedingt schlecht. Wenn sie fliehen könnte, könnte sie auch versuchen, Marusch zu informieren, wodurch sie aufgeflogen wäre und sie könnten gemeinsam überlegen, was Marusch beim Anheuerversuch besser machen müsste. Lilið mochte nicht daran denken, denn in jedem Fall wäre ein zweiter Anheuerversuch durch Marusch nach einem gescheiterten durch sie mit extrem hohem Risiko verbunden.

Marusch würde nach der Rückgabe des Buches also wieder zum Handelshafen kommen, um im Zweifel gescheiterte Pläne aufzufangen, aber eigentlich in der Hoffnung, Lilið an Bord vorzufinden. Marusch würde dann nicht an Bord gelangen können, aber sie hatten sich eine Reihe unauffälliger Gesten überlegt, mit denen sie über eine Distanz hinweg kommunizieren konnten, was vom Plan jeweils geklappt hätte.

Es war der abenteuerlichste Plan, an dem Lilið je beteiligt gewesen war. Als sie im Handelshafen ausstieg und Marusch hinterherblickte, wie diese davon segelte, war ihr schon ein wenig mulmig. Marusch hingegen wirkte entspannt und winkte, verhedderte sich in den Schoten, weil sie ja nun zwei bedienen musste, sortiere alles wieder, lachte und winkte noch einmal. Es war ein schönes Lachen.

Die Würfel fallen

CN: Misgendern, Erpressung, Entführung, Damsel in Distress, Schmerz, Insekten und andere Krabbeltiere - unkonkret, Body-Horror, Gaslighting?, Cliffhänger.

Sie hatten sich Gedanken darüber gemacht, wann es von Vorteil oder von Nachteil sein könnte, dass Lilið ihr Gesicht faltete, um sich als jemand anderes auszugeben. Die Antwort, die sie gefunden hatten, war interessanterweise, dass sie immer das geringere Risiko eingehen würde, wenn sie es nicht täte.

Heelems Brief war auf den Namen Lilið ausgestellt. Natürlich könnte sie so tun, als wäre sie eine andere Person mit Namen Lilið. Das würde funktionieren. Aber ob eine Nautika-Zentrale in einer Umgeung, in der es eine bekannte Person mit dem seltenen Namen Lilið gab, dann nicht ohnehin Verdacht schöpfte, war fraglich. Es wäre besser, gleich mit offenen Karten zu spielen, damit sie nicht in Verlegenheit gebracht werden würde, nachzuweisen, nicht das Kind von Lord Lurch zu sein. Es war nicht völlig unwahrscheinlich, dass sie als dieses Kind erkannt würde, wenn sie die Zentrale betrat, selbst wenn sie anders aussah, an der Stimme oder Bewegung. Sie war in dieser Gegend groß geworden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Nautikae ihr gut gesinnt wären, wäre höher, wenn sie sie einfach direkt als Lilið erkannten, als wenn sie erst einmal einen Betrug vermuten würden, schätzten Marusch und Lilið.

Lilið faltete den Mantel, der das einzige war, was sie an Gepäck bei sich trug, in eine Jacke um, die ihrer recht ähnlich sah. Wenn sie ihr erstes Nautika-Zertifikat abholte, wäre es vielleicht auffällig, wenn sie bereits einen Mantel besaß.

Sie freute sich über ihr Geschick beim Falten, weil sie es schaffte, die Taschen zugänglich in die neue Struktur zu integrieren. Dann spazierte sie aus dem weniger belebten Teil des Hafens, wo sie angelegt hatten, zum Turm in der Mitte. Die blauen Schriftzüge außen, die ihn als Aussichtsturm der Hafenwacht und als Zentrale der Nautikae kennzeichneten, erfüllten Lilið jedesmal mit einem Gefühl von Euphorie. Oder von Ankommen, von Glück, weil sie dazugehören wollte, und nun endlich dazugehören würde.

Es gab eine Außentreppe, die in eine mittlere Etage und dann weiter in den Ausguck führte. Sie war schon oft als Kind in einem solchen Ausguck in ihrem Heimathafen gewesen. In diesem vielleicht einmal, als sie hier herübergesegelt waren, als sie vielleicht zwölf gewesen war. Aber auch wenn sie den Ausguck bei solchen Türmen immer am meisten geliebt hatte, drückte sie dieses Mal die schwere Tür der mittleren Etage zum Gemeinschafts- und Geschäftsraum der Nautikae auf. Gedämpftes Tageslicht empfing sie, das nicht so sehr blendete, sondern den Raum sanft durchflutete. Es war angenehm kühl im Raum und gut durchlüftet. Ein Nautika stand an der Küchenzeile und kochte Tee und andere Heißgetränke. Ein anderes sortierte Papiere. Auf dem Tisch in der Mitte waren verschiedene Karten ausgebreitet, die dieselbe Region zeigten, vielleicht um die Karten miteinander zu vergleichen. Beide Nautikae blickten sich nach ihr um. Ihre Mäntel hingen an einer Garderobe und wirkten dort beeindruckend vor sich hin.

»Lilið.«, sagte das Nautika, das sich um Papiere kümmerte, leise, vielleicht mehr zu sich selbst.

Das Wiedererkennen war also schnell passiert. Lilið nickte.

»Ich erinnere mich daran, wie dich hier als Kind, oder vielleicht warst du aus dem Kindsein gerade raus, niemand davon abhalten konnte, in den Turm zu steigen und so zu tun, als gehörtest du zur Wacht.«, sagte es.

Lilið wusste nicht genau, wie sie darauf reagieren sollte. »Ja, das klingt nach mir.«

»Wir können dich hier nicht verstecken. So gern wir wollten, aber das Risiko ist zu hoch.«, informierte das Nautika.

»Aber du hast unser Wort, dass wir nicht wissen, dass du hier gewesen bist, wenn du wieder verschwindest.«, versicherte das andere.

Das war interessant. »Würdet ihr mich kurz über die Lage informieren?«, fragte sie, sich spontan mit der Situation arrangierend. »Ich wusste nicht, dass bekannt wäre, dass ich auf einer Flucht bin.«

»Es sind zwei Gerüchte im Umlauf.«, antwortete das erste Nautika wieder. »Das eine besagt, du seist auf dem Internat für skorsche Damen auf Frankeroge. Du sollst vor nur wenigen Tagen dort gewesen sein, versicherte ein Herr Hut, der wohl mit dafür verantwortlich ist, dass du dort hingelangt bist?«

Das klang eigentlich gut, fand Lilið. Sie nickte. War also Herr Hut dort gewesen und Allil hatte sich mittels Chameleonmagie erfolgreich als Lilið ausgegeben? Sie verstand allerdings gut, dass sie dann nicht hier gesehen werden sollte. Warum wussten die Nautikae eigentlich von Herrn Hut?

»Das zweite Gerücht ist recht haarsträubend.«, fuhr das Nautika fort. »Irgendjemand hat deinem Vater unterstellt, den Raub eines Schatzes organisiert und deine Reise zum Internat für skorsche Damen nur vorgeschoben zu haben, damit du den wertvollen Gegenstand unbemerkt wegbringen und verstecken kannst. Die Theorie ist abstrus und an den Haaren herbeigezogen, wie das nun einmal so ist, wenn ein Schatz gestohlen worden ist, niemand weiß warum, und Leute sich Seegarn dazu ausdenken. Aber wenn du hier gesehen wirst und wir nichts unternehmen, ist das deshalb trotzdem kritisch, verstehst du?«

Lilið nickte. »Ich sehe ein, dass ich hier nicht gesehen werden sollte, wenn ich eigentlich auf dem Internat für skorsche Damen vermutet werde, und mir wäre tatsächlich lieb, wenn davon möglichst niemand weiteres erfährt.«, sagte sie. Sie holte tief Luft, lächelte und holte Heelems Brief aus der Jacke. »Der Grund, warum ich nicht dort bin, ist, dass ich eigentlich viel lieber Nautika werden möchte. Und ich bin heute nicht hier, um mich zu verstecken, sondern um dieses Schreiben gegen ein Zertifikat zum Leicht-Nautika einzulösen.«

Ihr war durchaus unbehaglich bei dem Gedanken, dass nun Allil in

größerer Gefahr schwebte. Aber sie hoffte, dass Nautikae in diesem Punkte zusammenhielten. Sie wäre nicht die erste Person mit einer heimlichtuerischen Geschichte, um Nautika zu werden. Gerade wenn es um die Wahl dazwischen ging, Magiefähigkeiten auszubilden oder Nautika zu werden, war Nautikae bewusst, dass der gesellschaftliche Druck für ersteres hoch war, und sie wussten die Entscheidung dagegen wahrscheinlich zu schätzen, auch wenn haarsträubende Umwege involviert wären.

Das Nautika, dass mit dem Tee beschäftigt war, lächelte sie an. Es war gerade fertig und stellte die Getränke auf Untersetzer auf den Tisch. »Nimm dir gern eine Tasse.«

Das andere Nautika runzelte die Stirn, nicht abwertend, mehr nachdenklich, glaubte Lilið zu erkennen, und nahm den Brief entgegen. Es entfaltete und überflog ihn zunächst. »Wie bist du an Heelem geraten?«, fragte es. »Kamt ihr miteinander zurecht?«

Lilið nickte verwirrt. »Ja, wir haben uns gut verstanden. Gibt es ein Problem mit Heelem?«

Das Nautika schüttelte den Kopf. »Er hat einen Ruf, der bis hier herreicht.«, antwortete es. »Einen guten eigentlich, bei Nautikae zumindest. Er hat über Jahre als Ober-Nautika die Flotte der hiesigen Monarchie navigiert, ist dann aber sozusagen durchgebrannt. Er ist wie ein Geist, mal hier, mal dort, bildet aus, übernimmt viele kleine Aufträge, aber nie welche, die der Monarchie von Nutzen sind. Deshalb ist er gesucht und schwer zu finden.«

Lilið wunderte das irgendwie gar nicht. Es passte voll ins Bild von Leuten, mit denen sich Marusch umgab. Lilið fragte sich, inwiefern ihr irgendwann auch so ein Ruf anhaften würde. Sie grinste.

»Seine Ausbildungsmethoden sind allerdings sehr streng und nicht jedermanns«, das Nautika zögerte, »nicht jedermenschs Sache. Daher frage ich. Ich habe dich als sehr ehrgeizig in Erinnerung, aber dich hat Kritik immer am Boden zerstört.«

Durch Liliðs Erinnerungen schwappte das Gefühl von Anspannung, dass sie in Heelems Gegenwart anfangs gehabt hatte. Die Angst vor Wertung. Aber Heelem war für sie viel angenehmer gewesen, als es eine Person

hätte sein können, die vorsichtiger und freundlicher, dafür aber weniger an der Sache und mehr an ihr Kritik geübt hätte. »Ich bin gut mit ihm zurechtgekommen.«, wiederholte sie.

Das Nautika durchsuchte eine Aktenschublade nach einer Urkunde und berührte zugleich jene und ihren Brief.

»Überprüfst du, ob sie wirklich von Heelem ist?«, fragte sie. Dann hätten sie eine auf Heelem geeichte Urkunde hier. Irgendwie fühlte sich der Gedanke schön an, als hätte sie ihn fast hier wiedergetroffen.

»Ja, das muss ich.«, antwortete das Nautika. »Im Normalfall müsste ich dich noch prüfen.«, informierte das Nautika. »Ich müsste dich an einer fremden Karte erklären lassen, wie eure Route funktioniert hat und wo es zu welchen Schwierigkeiten gekommen ist, damit möglichst ausgeschlossen ist, dass du nicht stattdessen mit einer Reisefragette oder -kagutte gereist bist. Aber weil die Lage so heikel ist und du nicht allzu lange hier sein solltest, würde ich gern lediglich dein Navigations-Buch sehen wollen.«

Lilið wurde sehr heiß, aber der Schweiß, der ihr ausbrach, ließ sie kurz darauf beinahe frieren. »Das habe ich bei meiner Mutter gelassen.«, sagte sie kleinlaut. Sie war sich nicht sicher, ob es eine gute Strategie war, ihre Mutter ins Spiel zu bringen, aber ihr war klar, dass sie nicht viel Zeit hatte verschwenden dürfen, zu antworten.

»Kannst du es holen?«, bohrte das Nautika nach.

Natürlich musste diese Frage kommen. Sie würde dafür maximal drei Stunden unterwegs sein, wenn sie spazieren und dabei noch trödeln würde. Es wäre auch nicht ausgeschlossen, das zu tun. Es existierte ja. Marusch trug es bei sich. Vielleicht würden sie etwa zeitgleich dort eintreffen. Aber dann würde sie das Treffen zum Anheuern verpassen. Sie schluckte. »Ich verstehe, wenn das für euch zu viele Umstände macht, aber ich würde lieber geprüft werden.«, sagte sie. Und dann fiel ihr ein, wie sie das gut begründen konnte: »Es wäre nicht gut, wenn ich am Hof meines Vaters gesehen werden würde.«

»Aber du hast das Buch doch dort abgegeben!«, argumentierte das Nautika.

Das stimmte. »Nachts.«, erwiderte Lilið ohne Umschweife, während ihr Kopf versuchte, an einer guten Begründung zu arbeiten, warum sie es überhaupt getan hatte.

»Ah, ich verstehe.«, sagte das Nautika und wandte sich an das andere. »Würdest du eine eilige Prüfung machen? Es geht um eine Überfahrt von Angelsoge mit einer Jolle hierher, die vierzehn Tage hätte dauern sollen, aber Spielraum bis heute hatte, das sind drei Tage mehr. Ich erstelle derweil das Zertifikat.«

Erleichterung durchströmte Lilið. Sie hätte an dieser Stelle am wenigsten damit gerechnet, dass das Nautika die Begründung einfach schlucken würde.

»Geht klar!« Das andere Nautika suchte aus einem hohen Schrank auf der anderen Seite des Raums eine weitere Karte hervor, schob anschließend die beiden Karten auf dem Tisch zusammen, sodass Platz für die neue war.

Auf Lilið machte das zweite Nautika einen fröhlicheren, lockereren Eindruck als das erste, was interessanterweise weder dazu führte, dass es ihr sympathischer gewesen wäre, noch dazu, dass die Prüfung besonders unaufmerksam von seiner Seite von statten gegangen wäre.

Es war keine schwierige Prüfung. Lilið sollte einfach ihre Route erklären. Zunächst also stellte sie die Karte auf den Tag ein, an dem sie losgesegelt war, und bewegte dann das Kartensteinchen darüber.

Lilið hatte Angst gehabt, dass sie die ersten Tage nicht mehr in klarer Erinnerung haben könnte, aber die Angst stellte sich als unbegründet heraus. Euphorie durchströmte sie, immer dann, wenn sie genau wusste, wo sich diese Karte von ihrer unterschied, wo diese etwas feiner war als die, die sie benutzt hatte, und etwas gröber als die, die sie bei Heelem benutzt hatte. Sie mochte den Unterschied der Karten erfühlen. Sie ließ sich in ihrem Fluss nicht davon ablenken, als ein weiteres Nautika durch die Tür trat und seinen Mantel an die Garderobe hängte.

»Seid ihr zur Sitzung mit der Prüfung durch?«, fragte jenes.

Irgendwer bestätigte. Das neu hinzugekommene Nautika holte sich eine Tasse, setzte sich mit an den Tisch und beobachtete, über den frisch

eingegossenen Tee pustend. Es schien Lilið nicht zu erkennen und niemand klärte es auf.

Das prüfende Nautika beobachtete sie bei allem haargenau, stellte bohrende Fragen, aber sehr bald rechnete Lilið schon im vorhinein damit, wann eine kommen würde, und beantwortete sie mit weniger Zögern. Das Nautika freute das sichtlich.

»Es besteht kein Zweifel! Du bist die Route wirklich selbst gesegelt.«, schloss es, als Lilið das Kartensteinchen in den Nederoger Handelshafen bewegte. »Aber ich mag anmerken, dass du heute Nacht«, das Nautika unterbrach sich, und führte den Satz vielleicht anders zu Ende als geplant, »auf Danmoge warst.«

Lilið verstand sofort. Wieder wurde ihr heiß. Das war der dezente Hinweis darauf, dass sie beim Lügen erwischt worden war, auf eine Art formuliert, die diesen Umstand dem hinzugekommenen Nautika nicht in der Deutlichkeit verriet.

Das Nautika, das damit beschäftigt gewesen war, das Zertifikat zu erstellen, schritt zu ihnen an den Tisch und legte ein kleines, stabiles Schriftstück vor ihr ab, beließ aber zwei Finger darauf liegen. Es bestand aus so etwas wie geöltem Seegras-Wollpapier, eine Papierart, die besonders wasserbeständig war. Es war ein Zertifikat auf ihren Namen als Nautika. Lilið blickte überrascht auf. »Nautika?«, fragte sie. Das Zertifikat, das Heelem ihr versprochen hatte, hätte sie nur als Leicht-Nautika ausgewiesen.

»Die Freiheit habe ich mir erlaubt.«, antwortete das Nautika. »Heelem ist durchaus bekannt dafür, zwar Leuten in vertrackten Situationen Karrieremöglichkeiten zu verschaffen, was ich sehr begrüße, aber eben auch dafür, knauserig mit Auszeichnungen zu sein und es sehr genau zu nehmen. Ich sehe, was du in kurzer Zeit geleistet hast. Ich sehe, dass das nicht ganz den Prüfungsbedingungen zum Nautika entspricht, aber du bist ehrgeizig und ich vertraue darauf, dass du dem Zertifikat schon bald gerecht werden und vorher die leichte Übertreibung meinerseits nicht ausnutzen wirst.«

Eine Gänsehaut kribbelte Liliðs Rücken hinunter und ihr Atem blockierte einen Moment. »Danke!«, hauchte sie. »Ich werde alles daran setzen.«

Gerade in dieser Situation wäre es auch hilfreich, dachte Lilið. Die Crew, bei der sie nun anheuern wollte, erwartete ein Nautika. Sie hätte irgendwie erklären müssen, warum sie nur Leicht-Nautika gewesen wäre, und hatte sich Begründungen zurechtgelegt, die sie nun nicht mehr brauchen würde.

»Frauen werden leicht unterschätzt, das weiß ich.«, fügte das Nautika hinzu und zerbrach damit für sie diesen schönen Moment. »Lass dir nicht einreden, du wärest nicht gut genug. Das, was du gemacht hast, war eine nicht zu unterschätzende Leistung. Ich würde dir empfehlen, als nächstes eine Kagutte zu navigieren, aber ich habe keine Ahnung, wie ich dir dabei helfen kann, eine zu finden, die dich zu Ausbildungszwecken nehmen würde.«

Lilið nickte wieder. Sie wusste nicht, was sie antworten sollte. Wären nur die beiden Nautikae vom Anfang dagewesen, hätte sie vielleicht darüber geredet, dass sie erst einmal Land gewinnen würde. »Danke.«, sagte sie einfach wieder. Sie fühlte sich etwas verunsichert darüber, dass die Finger des Nautikas immer noch auf dem Papier lagen, doch der Grund dafür klärte sich rasch.

»Ich müsste deine Haut noch berühren, um es auf dich zu eichen. Dein Handgelenk?« Das Nautika streckte die Hand aus.

Lilið hielt ihm das Handgelenk hin und fühlte die kühle Berührung der Finger auf ihrer Haut. Es dauerte nicht lange. Das Nautika reichte ihr das Zertifikat und nickte ihr noch einmal zu. »Hier ist in einer Viertelstunde Versammlung.«, verkündete es. »Wenn du nicht auf zu viele Menschen treffen möchtest, würde ich dir empfehlen, zu gehen.«

Ein verschleierter Rauswurf, aber auch ein guter Wunsch, interpretierte Lilið. Sie nickte.

»Will sie nicht hinterher mit uns feiern?«, fragte das später hinzugekommene Nautika.

»Soweit ich sie kenne, war Feiern nie ihr Ding.«, antwortete das Nautika, das das Zerifikat vor ihr abgelegt hatte und es erst jetzt loslies.

Lilið nickte. »Ich bedanke mich für alles. Und ich hoffe, ich komme mal wieder.«, sagte sie.

Bevor sie den Raum verlassen konnte, gratulierten ihr die anderen beiden Nautika voll herzlicher Freude. Auf der Treppe kam ihr noch eine Person entgegen, die sie stirnrunzelnd anblickte, kurz grüßte, aber kein Gespräch mit ihr anfing. Vielleicht war sie also noch einmal erkannt worden. Sie hoffte, dass sie das drinnen geklärt bekämen, oder dass ohnehin einfach ein Interesse bestand, sie nicht zu verraten.

Unten im Hafen verzog sie sich erst einmal in eine ruhige Ecke, um sich einen Moment von der Aufregung zu erholen. Die Sonne stand bereits überraschend tief. Sie konnte sich also nicht viel Zeit nehmen, war vielleicht schon etwas zu spät. Durch die Prüfung war doch recht viel Zeit vergangen.

Lilið entfaltete ihre Jacke mit einem Schütteln in den Mantel. Er machte dabei ein flatterndes Geräusch, fast wie ein Segel, das der Wind in seine bauchige Form brachte. Sie mochte das fliegende Gewicht in den Armen und die Eleganz der Flugbahn, als sie ihn um ihren Körper schwang und die Arme einfädelte. Fast hätte sie vergessen, ihre Brüste wegzufalten, aber das holte sie rasch nach.

Auch zu diesem Treffen würde sie ihr Gesicht nicht verändern. Der Grund war, dass sie mit dieser Crew mehrere Tage Zeit am Stück verbringen würde. Das Risiko war über diese Spanne hinweg einfach zu hoch, fast schon als Tatsache gegeben, dass ihr irgendwann die Gesichtszüge entgleiten und die Falten im Gesicht vor den Augen anderer aufgehen würden. Sie grinste, als ihr die Ähnlichkeit mit einer Redewendung bewusst wurde.

Die Crew hatte sich laut der Einladung des Nautikas auch in Angelsoge zusammen eingefunden, um die Kronprinzessin bei ihrer Heimreise vom Angelsoger Adelsball, auf dem diese selbst nur kurz gewesen war, zurück zum Hof der Monarchie-Familie zu entführen, aber das war viel später in die

Tat umgesetzt worden, als Lilið und Marusch losgefahren waren. Die Crew hatte mit ihrer Kagutte nur sechs Tage hierher gebraucht. Für eine Kagutte war das kein so komplex zu navigierender Reiseabschnitt, weshalb sie dabei nicht so dringend auf die Hilfe eines Nautikas angewiesen gewesen waren. Sie hatten dadurch, keines dabei zu haben, höchstens einen Tag verloren. Im Brief war die Rede davon, dass sie ein Crewmitglied schon lange vor der Entführung zurückgelassen und mit der Suche nach einem passenden, verschwiegenen Nautika betraut hatten, das heute hier dazustoßen sollte.

Die Crew würde also wahrscheinlich zum größten Teil aus Leuten aus dem Königreich Sper bestehen, aber auch aus ein paar Leuten, die überwiegend in Angelsoge oder nirgendwo zu Hause waren. Entsprechend hatten Marusch und Lilið die Wahrscheinlichkeit als hoch eingeschätzt, dass niemand Lilið kennen würde, sie also mit ungefaltetem Gesicht keine Probleme bekommen sollte.

Lilið atmete tief durch, kontrollierte noch einmal ob die Briefe und das Zertifikat in sinnvoll gewählten Taschen waren, und fühlte sich in die Rolle eines Nautikas aus Angelsoge ein, das gewillt war, eine entführte Kronprinzessin gen Königreich Sper zu navigieren. Es war ihre bisher größte Rolle. Sie fühlte sich in die Ängstlichkeit ein, die das Nautika ausgestrahlt hatte, dem sie in Danmoge begegnet waren. Trotzdem versuchte sie, auch ein gutes Stück sie selbst zu bleiben, um die Rolle überzeugend spielen zu können.

Dann schritt sie in den Werftteil des Hafens. Es gab hier einige Bootshallen, aber Lilið entdeckte bald eine, an der eine Treppe in einem von der Straße versteckten Winkel angebracht war und in einen Raum darüber führte. Wahrscheinlich war es das. Zumindest war es die erste Treppe, auf die die Beschreibung passte, die sie fand und es schadete nicht, sie auszuprobieren. Der Abend dämmerte bereits. Es war abgesehen von ungefähr fünfzehn Öwenen, die hier herumwatschelten oder sich ausruhten, eine verlassene Gegend. Sie stieg die wetterzerschlissene Treppe hinauf, spürte das Gewicht des Mantels bewusst auf den Schultern. Oben angekommen hörte sie auf die Geräusche. Geräusche einer Feier, dachte sie, einer Gruppe, die bestimmt

zwanzig Personen umfasste. Eine große Crew für eine Kagutte, aber sie hatte unten im Hafen auch eine gut bewachte, große Kagutte gesehen.

Sie klopfte, aber niemand hörte sie. Also schob sie die Tür einfach auf und trat ins dämmrige Licht eines zu einem Barraum umfunktionierten Dachbodens. Es waren in der Tat viele Leute darin, standen in Grüppchen im Raum verteilt, unterhielten sich. Manche lachten. Sie schritt etwas weiter in den Raum hinein, vielleicht, weil sie wie natürlich und nicht wie wartend aussehen wollte, um die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen. Einige der Grüppchen blickten tatsächlich wieder weg, aber sie behielt die Aufmerksamkeit der Mehrheit. Was sie nicht wunderte. Mit einem Mantel eines Nautikas in einen Raum zu treten, machte immer Eindruck auf Leute.

In der Mitte, nun fast vor ihr, befand sich ein Tisch, um den einige Personen in zerschlissenen Sesseln herumsaßen und ein Würfelspiel spielten. Schräg dahinter stand eine einzelne Person und starrte sie förmlich an. Im Raum wurde es leiser, auch andere Menschen beobachteten sie weiterhin, aber dieser Blick bohrte sich gefühlt in sie hinein. Ihr wurde wieder heiß und dann für einen Moment schwindelig. Sie erkannte ihn vielmehr an Kleidung und der Art, wie er sich nun auf sie zubewegte, am Räuspern und an seiner Brille, als an seinem Gesicht.

Lilið sprang. Irgendetwas sagte ihr, dass sie schneller verschwinden musste, als sie zur Tür hinaus wäre. Sie hatte sich mit Marusch zusammen immer wieder eingeprägt, dass einfach wegzulaufen bei einer Crew sinnlos wäre, die in der Lage gewesen war, die Kronprinzessin zu entführen und mit jener zu entkommen. Es lag auf der Hand, dass eine solche Crew einen Fluchtversuch nicht geduldet hätte, wenn sie belauscht worden wäre, und dann kurzen Prozess gemacht hätte. Ihre einzige Möglichkeit, wenn sie aufflog, war, sich zu falten und in gefaltetem Zustand irgendwann zu entkommen. Und aufgeflogen war sie gerade, glaubte sie. Auch wenn sie nicht sicher war, ob sie ein Erkennen im Gesicht von Herrn Hut entdeckt hatte, gestarrt hatte er genug. Sie sprang in eine Faltung, dachte nicht darüber nach, was für eine, ließ ihre Reflexe übernehmen, weil sie selbst nicht klar denken konnte.

Schmerz überkam sie, weil es eine sehr enge Faltung war, und Ärger, weil

sie damit hätte rechnen können, dass Herr Hut hier irgendwo war. Er hatte schließlich Gelegenheit gehabt mit den Nautikae zu reden. Und warum sollte Herr Hut das tun? Nicht nur, weil er im Handelshafen war, sondern auch, weil er Ausschau nach einem Nautika hielt. Das hielt sie zumindest für eine naheliegende Folgerung.

»Wie unhöflich, einfach zu verschwinden.«, hörte sie sehr dumpf eine Stimme, die nicht zu Herrn Hut gehörte.

Dem Geräusch nach zu urteilen, öffnete und schloss jemand die Tür.

Lilið versuchte, zu erfühlen, was sie eigentlich war. Ihr Körper war irgendwo hart aufgeschlagen, was sie aber unter dem Schmerz, den die Faltung an sich schon mit sich brachte, kaum gespürt hatte, eher gehört. Sie hatte Augen, stellte sie fest, kleine, punktförmige Augen. Also war sie vielleicht ein Käfer oder so etwas.

»Er kann nicht weit sein.«, meinte eine andere Stimme. »Hut, war das unser Nautika?«

»Sieht fast so aus.«, hörte Lilið die Stimme von Herrn Hut, die sie mühelos wiedererkannte. »Der Mantel kam mir bekannt vor, aber er sah aus wie die Tochter von Lord Lurch, dieser Witzbold. Ich frage mich nur, warum?«

»Er sah aus, wie die Tochter von Lord Lurch?«, fragte die Stimme von vorher. »Warum denkst du, dass sie es nicht war?«

»Ich wüsste nicht, was die hier verloren hat.«, antwortete Herr Hut. »Sie kann es außerdem nicht sein. Einfach zu verschwinden ist schon ein Akt fortgeschrittener Magie, und ich weiß, dass dieses Mädel dahingehend nichts drauf hat. Ich war selbst damit betraut, ihren Skorem nachträglich erneut einzuschätzen. Ich habe ihn auch damals schon eingeschätzt, als die Göre ein Kind war. Auf 80, und dazu stehe ich eigentlich auch heute noch.« Er lachte bitter auf. »Diese Familie ist echt der letzte Dreck. Die Skoremetrika, die das Gör neu bewerten sollte, weil sie es besser kann, weil sie ja eine Frau ist,«, Herr Hut zog das Wort ›Frau‹ ironisch in die Länge, »ist voll auf den Trick reingefallen, den sie ihr dargelegt haben. Beim ersten Test konnte Lilið noch nicht falten, aber draußen, als sie wussten, was für Magie gefragt

ist, oh Wunder, pustet der Wind das Testpapier weg, und als ein Diener es wiederbrachte, war es gefaltet. Natürlich hat niemand gesehen, wer es gefaltet hat, außer ich. Der Diener natürlich.«

»Komm zum Punkt!«, orderte eine ziemlich laute Stimme an. »Wenn wir belauscht wurden, müssen wir unseren Ort wechseln. Heikon, Janne, sucht draußen, ob ihr wen findet. Hut, Drude, könnt ihr hier Magie fühlen?«

Lilið versuchte zu schlucken, aber ihre Speiseröhre war kreuz und quer durch ihren Körper verlegt. Das Wasser und die Beklemmung flossen zurück in irgendeinen Teil ihres Mundes, der immerhin innen lag, sodass sie keine Spuckeflecken hinterlassen würde.

Personen, die die Fähigkeit beherrschten, Magie zu erfühlen, die andere ausübten, waren selten. Aber in dieser Gruppe waren offensichtlich zwei, die es konnten.

»Fehlanzeige!«, antwortete Herr Hut. »Er muss schon auf und davon sein. Ich war mir, wie ich sagte, bereits beim Kennenlernen nicht sicher, ob er wirklich vertrauenswürdig ist, aber er war die beste Wahl, die ich bieten konnte. Wenigstens politisch stabil und das ist die Hauptsache. Nicht?«

Lilið hörte wieder die Tür. Sie versuchte, ein Auge zu öffnen, was ihr schließlich auch gelang. Es war nicht leicht, sie musste vorsichtig an den Falten bei den Augenvertiefungen zuppeln, damit sich das Augenlid nicht verklemmte. Es war ein kleines Auge und sie sah daraus farbverkehrt. Der Raum lag riesig vor ihr. Grobe Maserung von Holz erstreckte sich vor ihrem Auge. Sie hatte mehr als zwei, stellte sie verwirrt fest. So ein Tier wollte sie eigentlich nicht sein, war sie auch noch nie gewesen. Trotzdem versuchte sie, nach und nach Kontrolle über ihren gefalteten Körper zu gewinnen, um vielleicht aus dem Raum herauszukrabbeln. Vielleicht wäre auch der Weg zur Tür ziemlich weit und sie würde einfach abwarten, bis die Crew verschwunden wäre. Dann würde sie sich entfalten und auf Marusch warten, in der Hoffnung, dass diese anheuern könnte. Oder sie würde sich doch das Gesicht falten und es ein zweites Mal versuchen.

Sie öffnete ein zweites Auge, dessen Perspektive irgendwie nicht so richtig zur ersten passte. Hatte sie ein Auge im Hinterkopf? Durch dieses Auge hatte

sie einen ganz guten Blick in den Raum. Die Leute waren ruhiger geworden, tuschelten eher. Herr Hut stand neben einer beeindruckenden, großen Person, die im Gegensatz zu Herrn Hut tatsächlich einen Hut trug, und schien ein Redebedürfnis zu haben. Aber die Person mit Hut gab stattdessen noch einen weiteren Befehl. »Stell dich neben die Tür, Drude, damit du uns direkt sagen kannst, ob eine Person, die eintritt, Chameleonmagie anwendet.« Lilið vermutete, dass die Person mit den Befehlen Kapitän war.

Auch der Bildausschnitt des dritten Auges, das sie nun öffnete, zeigte ihr eine andere Seite des Raums. Eine relativ große, kräftige Person in einem dunklen Mantel und darunter eng anliegender Kleidung schritt an ihr vorbei Richtung Tür. Das musste wohl Drude sein. Die Person geriet dabei aus dem Blickfeld des dritten Auges in das des ersten, und als sie sich neben der Tür umdrehte, trafen sich ihre Blicke in einer Art, die Lilið nicht wie Zufall vorkam. Drude hatte sie vielleicht bemerkt, aber sagte nichts. Warum? Weil Drude keine Lust hatte, gegen den sexistischen Herrn Hut die Stimme zu erheben?

»Wir warten noch eine halbe Stunde ab, dann wechseln wir auf die Kagutte.«, beschloss die Person, die Lilið für den Kapitän hielt. »Wir versuchen dann eines der Nautikae aus dem Hafen anzuwerben und zu verschweigen, was wir für eine Ladung führen. Die Lage ist zu brenzlich, hier zu lange zu warten.«

Sie musste Marusch informieren, dachte Lilið. Sie musste hier irgendwie rauskommen. Wenn sie es schaffte, rechtzeitig hier herauszukommen, könnte sie sich vielleicht ja noch als eines der Nautikae im Hafen anwerben lassen. Aber wenn sie sich einfach entfaltete, wäre sie wohl geliefert. Sie versuchte, an ihrem neuen Körper Gliedmaßen zu finden, aber stattdessen wurden ihr nur noch mehr Augen bewusst. Sie zählte sie, weil sie an nichts anderes denken konnte. Es waren einundzwanzig. Welches Tier hatte einundzwanzig Augen?

Die fünf Augen, mit denen sie seit eben an die Decke starrte, schloss sie rasch wieder, was vielleicht eine natürliche Reaktion war, wenn eine riesige Hand sich auf jene zubewegte. Sie wurde gegriffen und angehoben und

dachte, nun war es aus, nun hatten sie sie entdeckt. Aber die Person behielt sie nicht in der Hand. Stattdessen wurde sie in etwas geworfen, vielleicht ein Becher, aber weicher, in dem sie leicht gefedert aufkam. Es klapperte, als sie durchgeschüttelt wurde und gegen würfelförmige Gegenstände stieß, die ungefähr so groß waren wie sie. In einer Ecke ihres Bewusstseins (und es belustigte sie unpassender Weise, dass ihr Bewusstsein vielleicht tatsächlich in einer Ecke sitzen mochte, weil sie davon acht hatte), wurde ihr klar, dass sie selbst ein Würfel war. Eine äußerst unpraktische Form, wenn es darum ging, hier wegzukommen. Sie war getarnt: Ein Würfel auf einem Tisch, wo gewürfelt wurde, fiel nicht auf. Sie war fest genug verfaltet, dass ihr Körper beim Schütteln nicht aufsprang. Aber sie konnte sich nicht davonbewegen. Und viel schlimmer war: Sie würde auch nicht zurückgelassen werden.

Arc II

Das Igeldings der Prinzessin

Ausmaße

CN: Übelkeit, Lebensbedrohung, Messer, Mord, Schmerzen, Body Horror, Blut, Ekel?, Sanism, Entführung, Damsel in Distress

Lilið war auch nach Stunden noch speiübel davon, wehrlos in einem Becher herumgeschüttelt worden zu sein. Ihr Gleichgewichtssinn hatte ohnehin in dieser Form ein paar Probleme mit dem Oben und Unten gehabt, aber alles war noch viel schlimmer geworden, als sich auch dauernd änderte, wo oben und unten jeweils tatsächlich war, teils in Parabelflügen oder so etwas, teils abrupt, weil ihr würfelförmiger Körper gegen eine Becherwand gestoßen oder auf dem Tisch aufgekommen war. Wahrscheinlich nicht so viel später, auch wenn es ihr wie Ewigkeiten vorgekommen war, war sie zusammen mit den anderen Würfen in einen kleinen Spielkoffer platziert worden. Ehe er zugeklappt worden war, hatte sie noch in das riesige Gesicht einer Königin auf einer Spielkarte gesehen. Dann war es dunkel geworden.

Liliðs Körper schmerzte im Inneren, sowie an jeder Kante, jeder Ecke und jeder Fläche. Vor allem brannten ihre einundzwanzig Augen, weil sie für die Faltung ihre realen zwei in die entsprechenden Positionen hatte auseinanderfalten müssen. Es hatte an ein Wunder gegrenzt, dass sie mit ihnen hatte sehen können. Farbverschoben zwar, weil sie vermutlich jeweils die Sehzäpfchen und -stäbchen, oder wie die Dinger hießen, nicht so zusammengewürfelt hatte, dass ihr Hirn aus den Daten ausreichend herleiten hätte können, was für Informationen zu ergänzen wären. Aber gut genug, um einen überraschend guten Überblick zu gewinnen. Zusammengewürfelt. Lilið musste lachen, aber die Lunge, die in ihrer beengten Form nun gegen

ihre gefalteten und teils spitzen Rippen flatterte, ließ sie sofort damit aufhören. Luft anhalten, um Schmerz zu verdrängen.

Lilið hatte versucht, zu zählen, um Zeit abzuschätzen. Aber in so etwas war sie nie gut gewesen. Ihre Möglichkeiten waren sehr beschränkt. Sie wusste, dass sie sich nun auf der Kagutte befand. Und sie ahnte, dass die Kagutte abgelegt hatte. Sie ahnte es aus den Kommandos, die sie zwischendurch gehört hatte, und aus der leichten Schaukelbewegung. Dann war sie eingeschlafen. Sie hatte keine Ahnung, wie ihr das bei den Schmerzen gelungen war. Sie hatte ebenso wenig Ahnung, wie sie es gerade schaffte, ihren verkrampften Nacken aus ihrem Knäuel herauszufühlen.

Als sie wieder aufgewacht war, war ein Streifen Licht in den Koffer gefallen. Nicht so viel, dass sie irgendetwas darin hätte ausmachen können. Aber Licht bedeutete, dass dort, wo sie war, wahrscheinlich Leute in der Nähe waren. Sonst würde ja niemand Licht anmachen.

Ihre Gedanken klebten. Irgendwann, dieses Mal wirklich nach einer langen Zeit, verschwand das Licht wieder. Lilið konnte sich nicht erinnern, ob es plötzlich passiert oder verblichen war. Es war auch egal. Sie spürte, dass sie nicht mehr in der Lage war, diese Form zu halten. Es war still um sie herum, sofern sie das durch das Rauschen ihrer nach innen gefalteten Ohren beurteilen konnte. Also hieß es wohl: Jetzt oder Nie.

Sie versuchte, langsam atmend, die Entfaltung kontrolliert hinzubekommen. Aber es war alles von ihr zu perfekt durcheinander gesteckt, es war alles andere als einfach. Sie schaffte es lediglich, einen Finger zu befreien und drückte damit von unten gegen den Deckel. Nichts passierte. Sie hatte mit dem Finger nicht die Kraft, den Deckel des Koffers zu öffnen. Vermutlich hatte er auch Schnallen.

Als sie versuchte, einen zweiten Finger herauszulösen, sprang ihr ganzer Arm aus der Faltung und gab dem Koffer einen Ruck, mit dem er woanders landete. Sie durchfuhr ein solcher Schmerz, dass sie ihm, ohne weiter darüber nachzudenken, nachgab, und sich ohne Rücksicht auf Lärm endlich zumindest obenrum ganz entfaltete. Sie sprengte den Koffer durch ihre neuen Ausmaße. Eine Schnalle flog durch den dunklen Raum und schepperte. Das

musste doch jemand hören! Egal. Es war Lilið einfach nicht möglich, sich um irgendetwas anderes zu kümmern als um ihren flauen Magen, den entfalteten Brustkorb, in den sie nun endlich wieder Luft in üblichen Mengen ziehen konnte, und den pochenden, brennenden Schmerz in ihrer einen Schläfe und ihren Augenbällen. Sie schnaufte. Nur ihre Beine bildeten noch ein Knäuel. Sie hörte ihren Magen knurren. Das war eine äußerst miese Lage, in der sie hier steckte. Sie dachte an Marusch, aber eigentlich hatte sie dafür gerade keinen Platz in ihrem Kopf.

Der Raum lag immer noch dunkel und still vor ihr. Oder ihre Augen waren beschädigt. Ihr Magen knurrte abermals und das Geräusch verklang einsam in der Stille. Niemand sagte etwas. Vielleicht war sie wirklich allein. Also entfaltete sie mit einem Ruck auch noch ihre Beine und legte sich erschöpft auf den Rücken. Sie bemerkte, dass sie nicht nur Hunger sondern noch viel mehr Durst hatte. Und dass ihr Gesicht auslief, Tränen darüberflossen. Sie atmete und konzentrierte sich auf nichts anderes als das Heben und Senken ihres Brustkorbs und ihres Bauchs. Sie wollte eine Hand auf den Bauch legen, aber sie streifte auf dem Weg etwas, was sich bewegte. Und es war warm.

Sie war hier doch nicht allein.

Lilið drehte sich vorsichtig auf die Seite. Vielleicht war es ein Schlafraum? Ihre Augen, durch die inzwischen schwache Blitze zuckten, – sie würden wohl lange brauchen, um sich zu erholen –, trafen ein anderes Augenpaar, aber kein menschliches. Es waren schwarze Augen, die in dem sehr schwachen Licht glänzten, das von irgendwoher in den Raum fiel. Sie betrachteten Lilið neugierig. Die Nase des Wesens kam ihr näher und berührte die ihre, zuckte aber sofort wieder zurück. Eine Abe! Aben gehörten wie Auben zu den Postdrachen. Sie waren schwerer als Auben davon zu überzeugen, Bindungen mit Menschen einzugehen, aber im Gegensatz zu Auben brachten sie Post nicht nur an ein immer gleiches Ziel. Aben waren sogar in der Lage, Menschen wiederzuerkennen und ihre Sprache zu verstehen, auch wenn sie es nicht immer taten oder zugaben. Weil sie sehr eigensinnig waren, wurden sie heutzutage kaum noch als Postdrachen benutzt. Irgendwie wollte Lilið

eigentlich nicht so denken, das Wort ›benutzen‹ störte sie. Diese Abe war immerhin das erste Lebewesen, dem sie nach dieser Tortour begegnete und bisher freute sie sich über die Begegnung.

Aber was machte eine Abe in diesem dunklen Raum?

Die Abe leckte ihr zärtlich durchs Gesicht. Ohne zu fragen, natürlich. Lilið mochte es trotzdem. Nun hatte sie also Drachenspucke statt Tränen im Gesicht, was soll's. Als die Abe genug geleckt hatte, tappste sie auf Liliðs Körper, stieß sich dort weich ab und flatterte in die Luft. Lilið drehte sich wieder auf den Rücken, um ihr mit dem Blick zu folgen, und beobachtete, wie sie mit einem Flammenstoß einen Docht einer Deckenleuchte entzündete. Diese brauchte einige Augenblicke zum Warmwerden, dann tauchte sie den kleinen Abstellraum in warmes, schummriges Licht. Die Abe flog einen Kreis um die schaukelnde Lampe und dann einen Bogen in eine Ecke der Kammer. Lilið tat das schaukelnde Licht in den Augen weh, aber trotzdem richtete sie sich halb auf, – ächzte aus Versehen dabei leise vor Schmerz –, um zu sehen, wo die Abe nun hinflog. Lilið verkrampfte sich irgendetwas in Herzgegend, als sie sah, wie der kleine, schwarze Drache auf dem ausgestreckten Unterarm einer Person landete und von dort auf deren Schulter kletterte. Sie erkannte die Person am Mantel wieder, sie war Drude genannt worden. Und im Gegensatz zur verspielten Abe waren ihre Gesichtszüge steinern.

Sie blickten sich eine Weile gegenseitig einfach an, ohne sich zu regen. Drude hatte sie also die ganze Zeit über beobachtet, schloss Lilið. Sie schluckte. Dieses Mal funktionierte es wenigstens, auch wenn sich alles rau und falsch anfühlte und weh tat.

Drude schritt mit der Abe auf der Schulter zu ihr hinüber und ließ sich zügig elegant in die Hocke neben ihr nieder. Der Mantel, viel leichter als der eines Nautikas, fächerte sich dabei schön wie die Flossen eines Fisches beim Bremsen. Die Abe sprang wieder von Drudes Schulter herab und hopste, die Flügel dafür nur ausgestreckt, um weiterzukommen, nicht um zu fliegen, über Liliðs Körper auf ihre andere Seite.

»Drude?«, erkundigte sich Lilið.

Drude nickte. »Die bin ich wohl.«, sagte sie, die Stimme so steinern und ausdruckslos wie ihr Gesicht. »Mach dir keine Mühe, zu schreien.«

Und ohne, dass Lilið es auch nur vorhergeahnt hatte, war Drudes Körper plötzlich über ihrem. Sie nahm auf Liliðs Becken Platz und presste die Knie seitlich mit einer Kraft gegen Liliðs Flanken, mit der Lilið nicht gerechnet hätte. Drude schob mit der einen Hand den Ärmel des anderen Arms nach oben, der sich vor Liliðs Augen in etwas Flossiges und zugleich Scharfkantiges verformte und sich in einer gezielten Bewegung an ihren Hals legte.

»Mach dir auch nicht die Mühe, zu lügen.«, fügte Drude hinzu. »Ich werde dich nun ein wenig ausfragen und dann entscheiden, ob ich dir helfe oder dich töte. Ich bin gut darin, mitzubekommen, wenn jemand Geschichten erfindet oder zu routiniert eine Geschichte runterbetet. Wenn ich es bei dir merke, bist du tot. Verstanden?«

Lilið wollte nicken, kam aber sofort darauf, dass das mit einer scharfkantigen Unterarmflosse an der Kehle keine gute Idee wäre. »Ja.«, flüsterte sie also.

Drudes freie Hand landete neben ihrem Kopf. Das beruhigte Lilið auf der einen Seite, weil Drude dadurch in einer abgestützteren Körperhaltung war, in der sie mit der scharfen Flosse weniger leicht ausrutschen könnte, aber auf der anderen Seite kam dadurch Drudes Gesicht ihrem sehr nahe. Drude roch herb. Ein Geruch, den Lilið weder positiv noch negativ empfand, aber sie fand, er passte zu Drude. Was waren das für alberne Gedanken?

»Bist du Nautika?«, fragte Drude.

»Ja.«, flüsterte Lilið.

Die Flosse drückte sich etwas mehr gegen ihren Hals und Lilið jappste. Hielt Drude das für eine Lüge? »Du bist also nicht Lilið von Lord Lurch?«, schlussfolgerte Drude falsch.

»Doch!« Liliðs Stimme war nur noch ein fiepsiges Wimmern. Nicht, weil sie Angst hatte. Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie Angst hatte. Sie glaubte schon, aber eigentlich bestand sie aus Schmerz und dem erleichternden Wissen, zumindest den Würfel überlebt zu haben. Sondern weil sie

den Eindruck hatte, die Stimme passte nicht mehr in ihren durch diese Klingenflosse zusammengedrückten Hals. Ob sie schon blutete?

Die Flosse ließ sich Zeit damit, aber löste sich dann doch wieder ein wenig von ihr. »Das will ich meinen. Ich fühle nichts mehr an Magie von deiner Seite im Raum.«, meinte Drude. »Und wenn der Hut dich als Lilið erkannt hat, dann musst du also Lilið von Lord Lurch sein.«

Das war keine Frage mehr, aber trotzdem bestätigte Lilið mit einem zustimmenden Geräusch.

»Der Hut hat sehr viel geredet. Sein Stil sozusagen. Er meinte, du wärest totensicher auf Frankeroge.«, fuhr Drude fort. »Wieso bist du da nicht?«

Lilið beeilte sich, eine Antwort zu finden. Das war keine so leichte Frage, weil dieses ›Wieso‹ sich auf verschiedene Weisen beantworten ließ. »Ich wollte da nie hin.«, gab sie zu verstehen. »Ich habe mit einer Person getauscht, die sich als mich ausgibt.«

Drude lachte tonlos. Ihr Flossenarm drückte dabei einige Male leicht gegen Liliðs Hals, aber nicht so sehr wie vorhin. »Der Hut.«, sagte sie. »Ihm ist sehr zuzutrauen, auf so etwas reinzufallen. Ich kann mir auch gut vorstellen, dass deine Doppelgängerperson sich bewusst unskorsch anstellt, wenn er zum Prüfen vorbeikommt, und er auch darauf reinfällt. Jedenfalls erzählt er, dass sie nicht gerade mit Leistung bestäche. Er ist so ein Ekel.«

Lilið gab abermals ein zustimmendes Geräusch von sich. »Hast du mich deshalb nicht verraten?«, fragte sie.

»Siehst du?«, sagte Drude. »Du stellst nicht einmal in Frage, dass ich dich von Anfang an gespürt habe. Das ist dir einfach klar. Er würde es immer abstreiten. Zum Glück ist er nicht an Bord.«

Erleichterung durchströmte Lilið. »Puh, das ist gut.«, sagte sie. Aber eine Antwort war das eigentlich nicht gewesen.

»Das hilft dir wahrscheinlich wenig.«, informierte Drude.

»Warum?«, fragte Lilið. »Ich könnte mein Gesicht falten und das tun, was ich ursprünglich wollte: Euer Nautika werden.« Sie merkte, dass sie redete, ohne viel nachgedacht zu haben, und dass das angesichts ihrer Lage eigentlich keine gute Idee war. Weder war das, was sie gesagt hatte, schlüssig,

noch war es Information, die sie hätte weitergeben wollen, wenn sie nicht unbedingt gemusst hätte.

»Du wolltest hier also Nautika werden.«, wiederholte Drude. »Was prinzipiell gut ist, denn wir haben keins mehr. Aber wie willst du bitte dein Erscheinen an Bord erklären?«

Lilið schluckte. »Keins mehr? Ihr hattet eins?«, fragte sie. Ja, sie hatten eins anheuern wollen, fiel ihr ein. Sie dachte an Marusch. Endlich dachte sie an Marusch.

Drude verzog das erste Mal den Blick zu einem Grinsen, kein glückliches. »Es hat fertig gebracht, uns so schlecht zu navigieren, dass wir es über Bord geworfen haben, als Nederoge am zweiten Abend wieder in Sicht kam. Nun versuchen wir es ohne. Du kannst dir denken, dass das nicht unbedingt so gut klappt.«

Endlich fühlte Lilið Angst. »Über Bord geworfen?«, fragte sie. War es Marusch gewesen? »Nah genug vor Ufer, dass es theoretisch an Land hätte gelangen können?«

Drude schüttelte den Kopf. »Im Prinzip vielleicht schon, aber ich habe bei meiner Erzählung an Ausführlichkeit gespart. Deinem Magen zuliebe.«, sagte sie. »Wir haben es vorher Kiel geholt, das hat es schon kaum überlebt. Es wird Fischfutter geworden sein.« Bei den Worten verformten Drudes Mund und Kiefer sich für einen kurzen Moment, es zeigten sich spitze Zähnchen, aber verwandelten sich sofort wieder zurück.

»Du hast eine Fischform, in die du wechseln kannst?«, erkundigte sich Lilið.

»Äußerst aufmerksam von dir.«, antwortete Drude in einem unverkennbar sarkastischen Tonfall.

»Entschuldige.« Ja, das war einigermaßen offensichtlich, dachte Lilið.

Sie kannte einige Menschen, die eine feste andere tierischere Form hatten, in die sie leicht wechseln konnten. Zum Beispiel Elmar von ihrem Hof, dessen andere Form Schwingen hatte. Häufig waren diese Formen gar nicht klar an einem bestimmten Tier orientiert. Lilið kannte kein Fischwesen, aber hatte davon gehört, dass diese in ihrer Fischform meistens sehr viel flossigere

Arme und Beine hatten und einen stromlinienförmigeren Körper. Von Kopfveränderungen hatte sie bisher nichts gehört.

»Deine Gehirnwindungen waren über eine volle Nacht und einen weiteren Tag hinweg in eine Würfelform gefaltet.«, erinnerte Drude sie. »Ich glaube, ich sollte Verständnis dafür haben, wenn sich deine Gedanken erst einmal wieder an ihren Platz und die Richtung, in die sie fließen sollen, gewöhnen müssen.«

Lilið wusste nicht, wie sie darauf antworten sollte. Sie fand, egal warum sie nicht so klar denken könnte, sollte Drude dafür Verständnis aufbringen, aber sie wollte keinen Streit mit einer Person anfangen, die mit einer scharfen Klingenflosse an ihrem Hals dicht über sie gebeugt war. Also ging sie auf eine Frage von zuvor ein. »Du hast recht, dass ich eine gute Begründung bräuchte, warum ich hier einfach aufgetaucht bin, wenn ich mich als Nautika ausgeben möchte. Ich müsste erklären können, wie mir das geglückt ist und was das soll.«, leitete sie ein. »Wenn du zum Schluss kommen solltest, dass du mich nicht töten willst, würdest du mir vielleicht helfen?«

»Indem ich meine Crew belüge?«, fragte Drude. »Niemals. Das maximale, was du aus mir rausbekommen kannst, wenn ich dich am Leben lasse,«, Drude betonte das ›wenn‹ ausschweifend, »ist, dass ich dich vielleicht nicht verrate, wenn du dich versteckt hältst, und ich dir Nahrung und Trinken zuschmuggeln würde. Sobald du aber gesehen würdest, wäre mir lieb, wenn wir den Deal schließen, ich habe dich nie gesehen und du mich nicht. Ist das klar?«

Lilið bestätigte. »Ich akzeptiere natürlich.«

»Wenn du dich nicht dran hältst, na ja, du weißt schon.« Drude drückte abermals ihre Flosse für einen Moment gegen Liliðs Hals.

Lilið war es schon so gewohnt, dass sie nicht einmal mehr jappste, aber sie fühlte trotzdem was es bedeutete. »Was ist dein Interesse an mir, wenn du mich nicht tötest?«, fragte sie mutig.

»Ich stelle hier die Fragen!«, stellte Drude klar. Ihr Gesicht und ihre Stimme waren nun wieder steinern.

»Dann stell sie!«, bat Lilið.

»Eilig hast du es also.«, sagte Drude. »Nun gut. Warum wolltest du bei uns Nautika werden?«

Sofort bereute Lilið, um Fragen gebeten zu haben. Sie schluckte und dachte nach, wie sie darauf antworten sollte.

Langsam drückte Drude die Kante weiter gegen ihren Hals, bis es brannte und Lilið sich dieses Mal sicher war, dass dornige, kleine Vorsprünge der Flossenkante in ihre Haut stachen. »Ich werde dir dieses Mal keine Ideen vorlegen, die ich schon habe, die du nur zu bestätigen bräuchtest.«, sagte sie. »Und lass nicht zu viel Zeit vergehen!«

Lilið presste ein »Verstanden!« hervor und jappste doch wieder, als Drude ihrem Hals wieder Raum gab. »Ja, ich bin hier von feindlicher Seite, schätze ich.«, sagte sie. Sie hatte keine Wahl, vermutete sie. »Ich weiß, dass hier die Kronprinzessin an Bord ist und ich möchte nicht, dass sie Spielball der Mächte wird, wie das gerade passiert.«

»Du möchtest sie befreien.«, schloss Drude. Sie wirkte plötzlich nachdenklich.

»Ja.«, antwortete Lilið. Sie hätte damit gerechnet, nun wieder mehr von der Flosse zu spüren zu bekommen. Sie hatte sich überlegt, sich in dem Moment sehr flach zu falten. Oder, wenn das aus irgendwelchen Gründen nicht klappen sollte, ihre freien Arme zu benutzen, um zu kämpfen. Aber stattdessen drückte der Flossenarm noch weniger zu.

»Mich sollte das eigentlich nicht überraschen. Aber das tut es.«, sagte Drude. »Das erste Nautika hat von der Kronprinzessin nichts gewusst. Beim Verhör vorm Kielholen kam raus, dass es herausgefunden hat, dass wir illegal unterwegs sind, was nicht so schwer herauszufinden ist, und wollte uns deshalb verpfeifen. Ich hatte noch die Idee, ihm die Sache mit der Prinzessin zu erklären, und hätte dann damit gerechnet, dass er vielleicht verstehen würde, was unsere Absichten sind, und sich umentscheiden würde. Dann hätten wir noch ein Nautika gehabt, hätten ihm eine zweite Chance geben können. Aber du fängst gleich damit an, dass unser Vorhaben dir nicht passt. Es geht dir nicht um Illegalität. Das ist dir egal.«

Sie hatte verloren, dachte Lilið. Sie antwortete nicht. Die Erleichterung,

die sie kurz gefühlt hatte, weil die Beschreibung des anderen Nautikas nicht auf Marusch passte, drang nicht einmal ansatzweise tiefer zu ihr durch. Zumal Marusch auch eine Rolle hätte spielen können, zu der das gehörte.

»Illegalität ist dir egal, oder?«, bohrte Drude nach und drückte noch einmal ihren Arm an Liliðs Kehle. Fast sanft.

»Ja.«, flüsterte Lilið matt. »Ich bin selbst derbst kriminell. Das ist mir herzlich egal.«

Drude nahm den Arm von ihrem Hals und richtete sich auf. Liliðs Oberkörper war frei. Sie runzelte irritiert die Stirn, aber wurde dann davon abgelenkt, dass die kleine Abe auf ihre Brust sprang und über ihren Hals leckte. Drude fädelte ihre Hand, die nun wieder eine menschliche war, unter den Körper der Abe. »Lilið, lass das.«, raunte sie. »Ich glaube, Abenspucke in Halswunden ist nicht sehr hygienisch.« Drude nahm den Drachen in den Arm, der sich das gern gefallen ließ, und blickte in Liliðs verwirrtes Gesicht. »Die Abe heißt auch Lilið.«, informierte sie. »Vielleicht sollte ich sie Lil abkürzen, solange du an Bord bist.«

»Du tötest mich nicht?«, fragte Lilið.

Drude schüttelte den Kopf. »Dir sollte klar sein, dass du dich nicht einfach als Nautika offenbaren kannst. Und selbst wenn du es schaffen solltest, dass du dann ein verlässliches, sehr gutes Nautika sein musst und nicht tricksen darfst, weil du, sobald der Verdacht aufkommt, dass du nicht dahin navigierst, wo wir hinwollen, kielgeholt wirst oder Schlimmeres. Du würdest sehr gründlich überwacht werden.«, erklärte Drude. »Ich möchte gern herausfinden, wie du auf die Idee kommst, dass die Prinzessin zu retten, sinnvoll wäre. Und das als Person, die darauf pfeift, ob Handeln Gesetzen folgt oder nicht. Außerdem als Person, die nicht so wirkt, als würde sie von Monarchie viel halten. Also, das wäre untypisch, wenn du von Monarchie viel hältst, aber sehr gesetztesuntreu bist. Und ich fühle mich mit dir in Sachen Sexismus verbunden. Ich hasse, wie der Hut über dich geredet hat. Fazit: Ich sehe dich ausgeliefert genug, dass du keine Gefahr für mich darstellst, während ich meine Neugierde stillen kann, wieso ein Mensch wie du, hm, ist.«

Zum letzten Mahl

CN: Schmerzen, Sanism, Messer, Blut, Gore/Splatter, Apathie, Mord an mehreren Personen, Gift, Ratte, Panik vor Luftnot, Fesseln.

Lilið war eigentlich ganz froh, dass sie dieses Gespräch nicht sofort führten. Drude wollte an sich, aber war auch sehr müde. Sie hatte im Gegensatz zu Lilið kaum geschlafen, weil sie den Moment hatte abpassen wollen, in dem Lilið sich entfaltete. Sie hatte natürlich auch Pflichten gehabt, die sie in dem Vorhaben eingeschränkt hatten.

Lilið machte es sich in einem hinteren Winkel des Raums auf einer Decke gemütlich, die Drude ihr vorbeigebracht hatte, trank das ebenso mitgebrachte Wasser aus dem Trinkschlauch in kleinen Schlucken und hoffte irgendwie, dass es auch ein bisschen gegen den Hunger helfen könnte. Das Drachenfutter rührte sie nicht an, auch wenn sie den Neid nicht ganz verdrängen konnte, den sie fühlte, als sie der Abe beim Fressen zusah. Die Mahlzeit der Abe bestand aus Nüssen und rohem Fleisch. Beides röstete sie mit gezielten Flammen. Es sah sehr genüsslich aus.

Dann kroch die Abe einfach zu Lilið unter die Decke und kuschelte sich an. Lilið war wirklich noch nie so eine zahme Abe begegnet. Sie sortierte sehr vorsichtig ihre eine Hand auf den Rücken des Tiers und kraulte es dort. Die Abe gab ein sehr leises, wohliges Geräusch zwischen Krähen und Glucksen von sich, das Lilið auch noch nie von einer Abe gehört hatte, aber positiv bewertete, weil sich der kleine Drache nicht wehrte.

Lilið war auch müde, aber zwei Dinge hielten sie noch vom Schlafen ab: Die Schmerzen, die sie immer noch in ihrem ganzen Körper fühlte, auch wenn sie inzwischen dumpfer geworden waren, und das Wissen, dass dies

eine verstreichende Gelegenheit war, sich darüber Gedanken zu machen, wie sie sich in dieser Lage verhalten sollte und wie sie sie am erfolgreichsten verbessern konnte.

Sie war also tatsächlich auf das Schiff mit der Kronprinzessin gelangt. Sie hatte sie allerdings noch nicht gesehen, Drude könnte auch auf ihre Vorlage gekonnt mit einer Lüge eingegangen sein, aber eigentlich ging Lilið davon aus, dass wenigstens der Teil des Plans geklappt hatte. Aktuell hatte sie die Wahl dazwischen, versteckt zu bleiben oder sich eine geschickte Geschichte auszudenken, warum sie als Nautika an Bord wäre. Von der zweiten Alternative müsste sie Drude überzeugen, obwohl Drude sehr klar gemacht hatte, dass das nicht zur Debatte stünde. Aber der Plan hatte noch einen weiteren Haken, den Drude bereits erwähnt hatte: Die Crew hatte schon ein Nautika beseitigt, sie würde ihr sehr genau auf die Finger schauen. Lilið würde also ein sehr gefährliches Spiel spielen, wenn sie versuchen würde, Maruschs und ihrem Plan nachzukommen. Selbst wenn sie die Kagutte nicht zurück Richtung Nederoge steuern würde, also weniger offensichtlich falsch navigieren würde. Vielleicht müsste sie sich erst einmal Vertrauen erarbeiten und ein oder zwei Tage sinnvoll navigieren, bevor sie etwas wagte, aber dann wären sie aus der Region bestimmt schon raus, die sie mit Marusch abgesprochen hatte. Vielleicht war es sogar wahrscheinlicher, dass die Kagutte sich in der Gegend verführe, wenn kein Nautika sie leitete, was ja der Fall war. Sie hatten ja kein Nautika!

Lilið grinste. Es war in jedem Falle besser, unbemerkt zu bleiben. Vielleicht wäre ein guter Plan, zu versuchen, Informationen über das Schiff zu sammeln, wo die Prinzessin darin versteckt wäre und wie sie beim Navigieren ohne Nautika vorgingen, sich dann irgendwann in der Nähe einer Insel vom Schiff zu stehlen und Nachricht an die Königin zu versenden oder so. Wenn je die Nachricht einer so niederen Person wie Lilið bei der Königin ankommen würde.

Ob die Abe tatsächlich ein Postdrache war? Mit der eine Nachricht verschickbar wäre? Bei den Gedanken strich sie besonders weich zwischen

den Flügeln hindurch über den Rücken des Drachens. Ob sie nur auf Drude hörte oder ob auch Lilið sie von etwas überzeugen könnte?

Lilið merkte gar nicht, wie sie mitten in ihren Überlegungen zu schlafen anfing und auf einmal selbst auf Drachen ritt. Ein alter Menscheheitstraum, aber es gab keine Drachen, die groß genug waren. Oder auch nur willens. Das aber kümmerte ihren Traum wenig.

Der Schlaf war nicht von langer Dauer. Der Raum hatte zwar kein Fenster, aber zugige Ritzen, durch die nur sehr schwaches, graues Licht fiel, als Drude die Tür vorsichtig aufschob und hineinlugte. Licht, das darauf schließen ließ, dass der Tag gerade erst am Anbrechen war, noch wohl so eine Stunde vor Sonnenaufgang vielleicht. Die Abe hopste sofort unter der Decke hervor und auf Drude zu, aber Drude versuchte sie halbwegs erfolgreich abzuwimmeln. Sie trug ein großes Tablett in den Händen, schloss die Tür mit dem nackten Fuß und kam auf Lilið zu.

»Kannst du im Dunkeln sehen?«, fragte Lilið.

»Nein, aber mich orientieren schon.«, antwortete Drude. »Lil, mach mal Licht an, bitte!«

Die Abe tat ihr den Gefallen, sich zur Deckenleuchte aufschwingend. Diese schaukelte wieder im ersten Moment, aber dieses Mal war es Lilið nicht so unangenehm. Die Augen erholten sich allmählich. Sie blickte hinab auf das Tablett, wo die verschiedenen Schalen mit Früchten und Bällchen, Soßen, Fladen und Gemüse wandernde Schatten warfen. »Wow, das ist ziemlich krasses Essen.«, sagte sie.

»Ein letztes Mahl.«, antwortete Drude und setzte sich ihr gegenüber auf den Boden. Die Abe flatterte auf sie zu und hängte sich in einer alberig

verspielten Weise an Drudes Arm. Drude kam wahrscheinlich nur deshalb nicht ins Straucheln, weil sie es gewohnt und außerdem sehr kräftig war.

»Meinst du so etwas wie Henkersmahlzeit?«, fragte Lilið. »Wobei, wenn du das meinst, mir deine Variante besser gefällt! Da steckt weniger Geschlecht drin.«

»Interessante Prioritäten.« Drude wirkte irgendwie belustigt, obwohl sie nicht einmal lächelte. »Aus meiner Erstsprache übersetzt heißt es letztes Mahl oder letzte Mahlzeit, letztes Essen, so etwas. Ich glaube, in deiner heißt es tatsächlich Henkersmahlzeit.« Drude zog die Augenbrauen etwas zusammen. »Henkendenmahlzeit?«

»Willst du mich also doch töten?«, fragte Lilið, die Prioritäten nun vielleicht mehr nach Drudes Erwartungen ausrichtend.

»Eigentlich mag ich gar nicht so gern töten. Das würde ich lieber vermeiden.« Drude riss sich ein Stück vom Fladen ab, griff sich damit ein Bällchen und tunkte es in einen Dip. »Iss. Sonst weckst du mit deinem Magen noch den Rest der Crew.«

Lilið schluckte. Immer noch fühlte sie sich erstaunlich wenig ängstlich. Aber sie fühlte sich auch nicht mehr so unreal wie an den vergangenen Tagen. Vielleicht war sie einfach nicht so der Angst-Typ. »Wirst du es trotzdem tun?«, fragte sie. »Oder es eine andere Person tun lassen?« Lilið fragte sich nur kurz, ob die Lebensmittel vielleicht vergiftet sein könnten. Sie würde sie jeweils vorsichtig probieren und hoffen, dass ihr der Geschmack etwas verriete, aber eigentlich glaubte sie nicht, dass Drude es mit Gift probieren würde. Zumal sie mitaß. Lilið tat ihr einfach mit Fladen, Bällchen und Dip nach.

»Du bist in einer Lage, die du nur mit viel Glück überleben wirst, selbst wenn ich dich nicht verrate. Es würde schon halb an ein Wunder grenzen, wenn du über ein bis zwei Wochen nicht entdeckt würdest, du musst zwischendurch aufs Klo wie gestern vorm Einschlafen, all diese Dinge. Und eigentlich ist mir das zu heikel, weil ich nicht bei allen in der Crew beliebt bin und sie mir etwas antun könnten, wenn herauskäme, dass ich dir helfe.«, informierte sie. »Ich werde dich also in eine andere Lage bringen, die du

nur mit viel Glück überleben wirst. Aber eine Lage, in der wir gemeinsam vielleicht einige andere Leben retten können.«

Das Bällchen schmeckte nicht nach irgendeinem Lilið bekannten Gift, und außerdem ausgezeichnet. Sie hatte vielleicht noch nie so etwas Gutes gegessen. Sie überkam ein merkwürdiges Gefühl dabei, dass Drude tatsächlich meinte, dass dies vielleicht ihr letztes Mahl sein könnte. »Hast du vor, mehr darüber zu erzählen, oder mich« – Lilið überlegte, ob sie den Witz wirklich machen sollte, aber hielt sich dann doch nicht davon ab – »einfach ins kalte Wasser zu schmeißen?«

Drude lachte tatsächlich leise. »Du bist nicht aus der Ruhe zu kriegen. Das ist mir gestern schon aufgefallen.«, sagte sie. »Mit kaltem Wasser liegst du aber auch halbwegs richtig. Also: Es ist ein Schiff gesichtet worden, das uns folgt.«

Lilið hielt einen Moment im Abbeißen inne, aber versuchte dann, unbeeindruckt weiter zu essen. Hieß das vielleicht, dass Marusch erfolgreich ein Schiff hinter ihnen hergeschickt hätte? Zeitlich konnte das passen. Dann wäre Marusch wirklich nicht das beseitigte Nautika gewesen. Oder hätte vorher schon Gelegenheit gehabt, etwas in die Gänge zu leiten.

»Eine Kriegskaterane aus dem Königreich Stern.«, fuhr Drude fort.

Lilið war nicht gewohnt, dass der Name Stern dazugesagt wurde, weil sie ja im Königreich Stern lebte. Aber ihr fiel wieder auf, dass sie den Namen ›Königin Stern‹ durchaus mochte.

»Wir werden sie hoffnungslos platt machen, wenn sie sich zu weit nähert.«, fügte Drude hinzu.

»Bist du sicher? Eine Kriegskaterane der Monarchie?« Lilið runzelte die Stirn. »Einfach hoffnungslos platt?«

Drude nickte. »Wir haben die Prinzessin entführt. Wir haben eine bestens bestückte Crew, was Offensive und Defensive betrifft. Offiziell steht König Sper nicht auf unserer Seite, aber er hat uns mehrere seiner Wachen mitgegeben. Die natürlich hinterher nicht mehr offiziell in seinem Dienst stehen dürfen, aber einen sehr erholsamen Abend fristen werden, wenn die Mission erfolgreich ist.«, erklärte Drude. »Eine Flotte aus so vier bis fünf

Schiffen könnte uns vielleicht etwas anhaben. Eine einzelne Kriegskaterane? Definitiv nicht.«

»Warum erzählst du mir das?«, fragte Lilið.

»Weil ich dich auf die Kriegskaterane bringen werde.«, informierte Drude. »Bevor sie nah genug dran ist. Und du musst sie davon überzeugen, dass sie sich nicht nähern sollen. Erzähl ihnen, dass wir übermächtig sind. Erzähl ihnen, dass wir trotzdem die Kronprinzessin nicht haben entführen können und dass sie wahrscheinlich irgendwo anders untergetaucht wäre. Auf diese Weise kannst du deren Leben retten.«

Lilið fühlte nun doch ein leichtes Grauen, als sie sich Drudes Idee ausmalte. Von einer feindlichen Kagutte kommend auf einer Kriegskaterane der Monarchie vorzuschlagen, sie mögen doch bitte umkehren, war schon eine Nummer. »Wieso denkst du, dass ich lügen würde?«, fragte sie.

»Es ist deine Sache. Ich wünschte, ich könnte dich zwingen.«, erwiderte Drude. Sie strich sich den Schwanz der Abe aus dem Ausschnitt und nahm sich ein neues Bällchen in einen Brotschnipsel. »Und das ist auch etwas, was mir am Plan nicht passt. Du bist dann mit wertvollem Wissen von Bord. Aber ich sehe es pragmatisch. Entweder, du schaffst es, sie anzulügen. Dann dreht die Kriegskaterane um, segelt zurück, und sobald du Gelegenheit hättest, dein Wissen dann doch einzubringen, wären wir zu weit entfernt, um eingeholt zu werden. Oder du lügst sie nicht an. Dann greifen sie uns wahrscheinlich an und die volle Besatzung der Kriegskaterane geht drauf, weil gewisse Leute hier an Bord keine Überlebenden übrig lassen würden, die später von dem Überfall berichten könnten. Du hast keine Möglichkeit, uns groß zu schaden. Du hast nur eine Möglichkeit, größeren Schaden zu verhindern und ich schätze dich so ein, dass du sie nutzt.«

Lilið aß ein paar Antomantinen und blickte Drude dabei nachdenklich an. »Es ist schon ein recht merkwürdiges Gefühl, dir so ausgeliefert zu sein.«, sagte sie. »Sagen wir, alles läuft nach deinem Plan: Ich komme dort an Bord, lüge erfolgreich und sie drehen um. Dann, deiner Bezeichnung dieser Köstlichkeiten als mein letztes Mahl nach zu urteilen, gehst du immer noch davon aus, dass ich nicht überlebe.«

Drude nickte. »Ich würde es dir anders wünschen.«, sagte sie. »Ich wünsche dir, dass du irgendwie gerissen genug bist, eine Geschichte geschickt einzufädeln oder so etwas. Aber du wärest dann eben erst einmal als gesetzeslose Person in den Händen der königlichen Wachen. Vielleicht kämst du auch aus der Lage irgendwie raus, wenn du dich im richtigen Moment faltest. Ich weiß nicht, wie sie Gefangene handhaben.«

»Ich habe gehört, die Gefängnisse der Monarchie werden von Wachen bewacht, die Magie anderer nicht nur aufspüren, sondern auch unterdrücken können.«, murmelte Lilið.

Drude nickte. »Aber solche sind sehr sicher nicht an Bord.«, sagte sie. »Dazu sind sie zu wertvoll und im Königreich Stern noch zu selten. Die bewachen nur die Hochsicherheitsgefängnisse.«

Die, wo der Blutige Master M eingekerkert würde, wenn er gefangen genommen würde, dachte Lilið. Sie entschied sich, falls es plötzlich eilig gehen musste und falls sie auf dem anderen Schiff nichts zu essen bekommen würde, sich mehr auf Fladen und Bällchen zu konzentrieren, die über längere Zeit satt machen würden als die leckeren Antomantinen. »Wie hast du vor, mich zu zwingen?«

»Wenn du nicht in irgendetwas Praktisches zum Mitnehmen gefaltet bist, wenn ich mit dir hier rausgehen will, werde ich der Crew von dir erzählen.«, informierte Drude sachlich.

Lilið lächelte und wusste selbst nicht genau, warum. Das wirkte so vorhersehbar auf sie. Sie kaute den frisch in den Mund geschobenen Bissen auf. Selbst die Fladen, die normalerweise nicht so furchtbar spannend waren, schmeckten wundervoll. Leicht mehlig und kräuterig und sehr weich. »Wie fühlst du dich dabei so, mich so fies zu nötigen?«, fragte sie.

»Nicht gut.«, antwortete Drude. »Ich wünsche mir heimlich, dass du irgendwann so etwas sagst wie: Ja, Drude, ich verstehe, dass auch du keine Wahl hast und arrangiere mich gern mit der Situation, weil es der beste von all den miesen Wegen ist.«

Lilið fühlte sich an Marusch erinnert. Marusch hatte auch von Pfaden geredet und davon, nach Wahrscheinlichkeiten einen auszuwählen. Was

würde sie an Drudes Stelle tun? Und was würde sie tun, würde Drude ihr die Wahl lassen? »Du könntest an meiner statt auf die Kriegskaterane gehen und denen Lügenmärchen erzählen.«, schlug Lilið vor.

»Muss ich dir erklären, warum das Unfug ist?«, fragte Drude. »Also, selbst wenn ich mein Leben gewaltig aufs Spiel zu setzen bereit wäre?«

»Hm.«, machte Lilið. »Ja, ich glaube schon, dass du das musst.«

»Ich könnte nicht entfliehen, indem ich mich irgendwie falte. Ich habe nur eine weitere Form.«, erklärte sie. »Wenn ich es wirklich dazu brächte, dort an Bord zu verhandeln, lassen sie mich nicht wieder zurück zur Kagutte. Selbst wenn sie dann nicht angriffen, wäre ich dann dort gefangen und quasi tot, und du ohne mich hier. Was soll das bringen?«

Lilið nickte. »Das ergibt mehr Sinn, als ich vermutet hätte.«, gab sie zu. Die Bällchen waren fast alle. Lilið nahm sich nun eine Traube, von denen sie noch nicht gegessen hatte. »Wie käme ich an Bord?«

»Ich schwimme dich hin und schmeiße dich.«, antwortete Drude. »Ich würde dir so eine Form wie einen Fisch empfehlen, einen eher stabilen. Dann kommen sie wahrscheinlich nicht auf die Idee, dass du allgemein falten kannst, sondern dass du so wärest wie ich. Das erhöht deine Fluchtchancen später.«

»Ich kann als Fisch trotzdem nicht unter Wasser atmen.«, erinnerte Lilið.

»Damit habe ich auch nicht gerechnet. Dass ich mich entsprechend verändern kann, liegt daran, dass ich in meinen ersten zehn Lebensjahren quasi im Wasser gelebt habe. Das ist eine extrem seltene Fähigkeit.« Drude wirkte nicht stolz darauf.

»Das ist schon ziemlich cool!«, sagte Lilið trotzdem. »Ich wünschte manchmal, meine Magie wäre besser für Offensive oder Defensive geeignet. Aber es ist bloß falten. Das ist nicht so mächtig. Ich kann damit vielleicht brauchbar fliehen.«

»Und Leute nachahmen.«, fügte Drude hinzu und schnaubte. »Ich verhalte mich in meinem Sinne sicher nicht vorteilhaft, wenn ich dir sage, dass du deine Fähigkeiten nicht unterschätzen solltest, und dass es keineswegs nur falten ist, was du tust.«

Lilið runzelte skeptisch die Stirn. »Was denn noch?«

»Ich mag dich daran erinnern, dass du ein Würfel warst.«, sagte Drude. Sie zeigte zwischen Daumen und Zeigefinger die Größe an. »So klein. Und zwar einer, der auch nicht irgendwie auffällig dadurch gewesen wäre, dass eine Person ihn aufzuheben versucht hätte und dabei bemerkt hätte, dass er so 80 bis 100 Kilogramm schwer ist. Ich kann nicht sehr genau dein Gewicht einschätzen. Passt das?«

Lilið legte die Traube, die sie in der Hand hielt, vorsichtig wieder ab. »Oh, daran habe ich gar nicht gedacht.«, sagte sie.

Drude lachte wieder ein lautloses Lachen. »Nicht einmal dran gedacht hast du.«, sagte sie. »Aber dass es irgendwie vor sechzig Jahren oder so in eurem Königreich diesen Ober-Magiegelehrten gab, auch so ein sexistischer Kackmensch, der das erste Mal überhaupt festgestellt hat, dass es möglich ist, durch tiefes Verständnis relativistischer Magie die Masse von Materie zu verändern, und es auch heute nur eine handvoll Menschen gibt, die das nach langem Studium beherrschen, weißt du schon, oder?«

»Ich habe es gestern das erste Mal getan. Ich habe nicht darüber nachgedacht.«, verteidigte Lilið sich. »Aber an sich ja, von dem habe ich gehört. Und habe eine ähnliche Meinung über ihn.«

»Unterschätz nicht, was du damit tun kannst!«, wiederholte Drude. »Aber unterschätz das lieber wann anders nicht. Iss noch drei Bissen, und dann sollten wir auch los.«

Es war ein merkwürdiges Gefühl, sich in einen Fisch zu falten und in der Form einfach in eine Jackentasche gesteckt zu werden. An der Art, wie Drude sie anhob und wie sie nun mit ihrem Gewicht am Stoff zog, bemerkte sie, dass das mit dem Gewicht nicht so gut geklappt hatte wie bei ihrer Faltung

zum Würfel. Sie fragte sich, um wieviel sie zu schwer für eine Dornflunder war. Sie hatten sich auf eine Dornflunder geeinigt, weil Dornflundern stabile Haut hatten, also einen Aufprall auf einem Schiffsdeck ganz gut überstehen würden (wobei Liliðs Haut nur so aussah wie die einer Dornflunder, aber ihre ganz eigene, noch stabilere Konsistenz hatte), und weil die Dornflunder flach war und mit ihren Flügeln die Flugbahn im Zweifel noch beeinflussen konnte.

Drude ging mit ihr in der Tasche zügigen Schrittes über das Deck und irgendwo, dem Gefühl nach, eine Treppe hinunter. Dabei grüßte sie knapp einige Leute.

In der Kagutte gab es eine Tür, die speziell für Drude eingebaut worden war. Das wunderte Lilið ein wenig, gerade weil Drude doch erklärt hatte, dass sie nicht bei allen beliebt wäre. Aber sie gehörte wohl doch so sehr dazu, dass am Schiff eine Anpassung für sie vorgenommen worden war.

Die Tür lag unter Wasser und es bedurfte Magie, sie so zu öffnen, dass kein Wasser hineinfloss. Drude beherrschte diese Magie.

Lilið bekam deshalb davon mit, weil Drude sie vor der Tür wieder aus der Tasche herausgenommen und in einer Ecke auf dem Boden abgelegt hatte, um sich selbst vollständig zu entkleiden. Ihre Sachen verstaute sie in einem der an der Decke angebrachten Fächer, dessen Klappe nach oben aufging. So etwas kannte Lilið von Fragetten: überall war Stauraum mit Klappen, die gut klemmten.

Drude verwandelte sich vor Liliðs Augen in eine fischigere Form. Die Verwandlung sah wunderschön aus. Ihr Körper hatte auch vorher schon muskulös ausgesehen, aber er formte sich in etwas Schilleriges, Geschmeidiges um, zu dem die Muskeln fast besser passten als zu der menschlicheren Form. Sie bekam große Hände mit Schwimmflossen, die Füße wurden zu etwas, womit sie nicht mehr gut stehen konnte, aber zum Schwimmen waren sie sicher sehr gut geeignet. Drude band sich einen Gürtel mit einer Tasche um, stopfte Lilið hinein und schwang sich ins Meer. Die Tasche war wasserdicht, sodass Lilið Luft zum Atmen hatte. Sie würde nicht lange reichen, aber Drude hatte versprochen, auch nicht viel Zeit zu brauchen. Lilið fühlte das

Wasser an ihr vorbeiströmen, weil sich der Stoff der Tasche auf ihre Haut legte. Sie verdrängte die Panik, die aufkam, weil sie zusätzlich dazu, dass sie nicht viel Luft zur Verfügung hatte, auch noch gefaltet war, also in einem Zustand, in dem sie früher Probleme mit dem Atmen gehabt hatte. Nun eigentlich nicht mehr, aber die Erinnerungen wollten hochkommen.

Sie schob die Panik weg, indem sie darüber nachdachte, was sie gleich sagen würde. Sie hatte eigentlich nicht den Drang, darüber zu lügen, dass die Prinzessin an Bord der Kagutte war. Vielleicht konnte sie aber mit der Bedrohung, die die Kagutte darstellte, argumentieren, und die Größenordnung von fünf Schiffen für einen späteren Angriff vorschlagen, die Drude genannt hatte. Ob jemand auf sie hören würde? Ob Drude ihr nur deshalb dazu geraten hatte, über die Prinzessin zu lügen, weil das für deren Vorhaben von Vorteil wäre, aber sie eigentlich viel bessere Chancen hätte, wenn sie einfach die volle Wahrheit eröffnete?

Lilið hatte wenig Zeit darüber nachzudenken. Kaltes Wasser strömte in die Tasche hinein, als Drude sie öffnete, sie herausnahm, dann aus dem Wasser schnellte und sie im selben Zuge an Bord warf. Lilið hatte kaum Zeit, ihren Schwindel zu realisieren. Irgendein Reflex in ihr sprang an und korrigierte die Flugbahn. Aber als sie an Deck aufschlug, löste sich die Faltung. Lilið realisierte, wenn sie sie jetzt wieder korrigierte oder nicht zügig ganz entfaltete, dann wäre sie wahrscheinlicher erkennbar als eine Person mit Faltmagie. Also beeilte sie sich, rasch in ihre menschliche Form zurückzufinden.

Sie rappelte sich auf und sah sich direkt einer Person gegenüber, die sie mit erhobenen Augenbrauen ansah und der Kleidung nach zu urteilen zur königlichen Wache gehören mochte. Lilið schluckte.

»Na, hast du dich genug erholt, um mal loszulegen, was das soll?«, fragte die Wache.

Immerhin kein Sofortangriff, dachte Lilið. Allerdings wurde dieser rasch nachgeholt. Irgendetwas schlang sich um ihre Arme wie eine Ranke und zog diese nach hinten.

»Ein falscher Schritt, und es geht deinen Beinen genau so.«, informierte sie eine Stimme in ihrem Rücken.

Lilið verkniff sich die Frage, was denn zum Beispiel ein falscher Schritt wäre. Sie atmete tief durch. »Ich bin Lilið von Lord Lurch, von Nederoge.«, sagte sie und entschied sich für die volle Wahrheit als Strategie. Oder, nein, das war nicht sinnvoll. Etwas, was aber sehr dicht an der Wahrheit war. Sie wollte Drude nicht ins Spiel bringen. Wer würde ihr auch noch glauben, wenn sie erzählte, dass sie Hilfe bekommen hätte? »Ich habe mich an Bord der Kagutte begeben, indem ich so getan habe, als wäre ich das Nautika, das sie suchten, um die Kronprinzessin zu befreien, aber ich musste feststellen, dass die Crew zu mächtig ist. Ich habe sichere Informationen darüber, dass eure einzelne Katerane der Entführendencrew unterlegen wäre.«

»Lilið von Lord Lurch also. Sagt mir zwar nichts, aber das lässt sich vielleicht prüfen.«, sagte die Wache und nickte der anderen Person zu, die hinter ihr hervorgetreten war, nachdem die Fesseln saßen. Jene hob die Hand zum Zeichen, dass sie den Befehl verstanden hatte, und ging.

War sie hier irgendwie registriert? Gab es geeichte Urkunden aller irgendwie angeadelter Leute an Bord einer Kriegskaterane? Das erschien Lilið nicht so wahrscheinlich.

»Erzähl mal, wie du darauf kommst, dass wir unterlegen wären!«, forderte die Wache sie auf.

Lilið drehte sich um, um zu sehen, wie weit die beiden Schiffe wohl noch auseinanderlagen. Sollte sie als Glück oder Pech werten, dass sie wohl noch Zeit hätte, sich bei Erklärungsversuchen zu verheddern?

Die Person, die sie gefesselt hatte, hatte fast einen Niedergang erreicht, aber machte noch eine unscheinbare Bewegung, ehe sie ganz verschwand, worauf die Stricke um Liliðs Arme sich dichter zogen und ihr das Blut abdrückten. Das war wohl ein gerade so geduldeter Schritt, schloss Lilið und drehte sich wieder zurück. »Ich habe gehört, wie die Crew der Kagutte damit geprahlt hat, dass die Kriegskaterane für sie ein Kinderspiel wäre.« Wiederum beschloss Lilið, dass dicht an der Wahrheit ein guter Weg wäre. »Sie haben leider nicht viel über Details geredet, aber ich bin sehr überzeugt

davon, dass sie nicht übertrieben haben. Dazu war die Stimmung nicht locker genug. Sie meinten noch, dass mit einer Flotte aus fünf Schiffen vielleicht eine Chance gegen sie bestünde, aber nicht so. Ich habe nicht weiter nachgefragt, weil ich keinen Verdacht erregen, sondern lieber früher hier sein wollte, um euch zu warnen. Mir liegt sehr daran, dass die Rettung der Prinzessin gelingt.«

»Hmhm. Wenn du lügst, kannst du gut lügen, das muss ich dir lassen.«, sagte ihr Gegenüber. Es wirkte nachdenklich und winkte eine weitere Person herbei, die gerade in Liliðs Sichtfeld getreten war.

Der Kleidung nach zu urteilen, mit diesem dreieckigen Hut, tippte Lilið auf die Kapitänsperson. »Ein Nautika.« Die Stimme war schwer und sonor.

Lilið nickte. Sie trug ja den Mantel, der sie als eines kennzeichnete.

»Er behauptet, Lilið von Lord Lurch zu sein.«, informierte die Wache, die sie zu verhören begonnen hatte. »Aber da kommt Luzinde wieder. Glaubst du, du kannst es nachprüfen?«

Die Person, die vorhin weggegangen war, hatte nun ein Büchlein dabei, sowie ein kleines Messer, das in der aufgehenden Sonne blitzte. Lilið spürte, wie sich ihre Fesseln wieder lösten, wie das Blut wieder in ihre Arme hineinströmte und sie kribbelten. Luzinde griff nach ihrer Hand und zog das Messer auf der Daumenseite seitlich durch ihr Handgelenk. Nicht tief. Luzindes Finger strichen über das Blut, das Gesicht entspannte sich und die Augen schlossen sich. Nur Momente später öffneten sie sich wieder, weiteten sich vor Schreck. Luzinde trat einen Schritt zurück. »Der Blutige Master M.«, informierte sie. »Lilið von Lord Lurch ist nicht registriert, sie ist weder adelig genug, noch als Nautika bekannt genug. Ich kann keine Aussagen darüber machen, ob es sich um Lilið von Lord Lurch handelt, aber das Blut stimmt mit dem des Blutigen Master M überein.«

»Ich bin erst sehr frisch Nautika und meine Mutter ist Köchin.«, erklärte Lilið. Wieder fühlte sie die Fesseln ihren Körper umschlingen, dieses Mal an Armen und Beinen.

»Das ist ja mal eine Geschichte.«, sagte die Wache, die ihr bisher die Fragen gestellt hatte. »Der meist gesuchte Dieb der Monarchie kommt

von einem Schiff, das die Kronprinzessin gestohlen hat, um mal bei dem Vokabular deinesgleichen zu bleiben, und rät uns davon ab, eine harmlose Kagutte anzugreifen, indem er behauptet, wir, die königliche Wache, wären unterlegen. Zu dem Zweck gibt er sich als Adel und Nautika zugleich aus, aber möglichst so, dass wir es nicht nachweisen können. Da hat es sich ja doch als gut herausgestellt, ein Imagika dabei zu haben, der über alle derzeit bekannten Kriminellen bestens im Bilde ist. Und nun können wir sogar ein Fahndungsbild erstellen, solltest du versuchen, zu entkommen, was sehr aussichtslos ist.«

Lilið versuchte, statt zu entkommen, möglichst schnell eine neue Strategie zu finden. Sie atmte tief durch. »Ich verstehe, wie unwahrscheinlich nun rüberkommen muss, dass ich die Wahrheit spreche.«, sagte sie. »Aber möchtet ihr riskieren, in den Tod zu gehen, wenn ihr stattdessen irgendwelche wenigstens etwas sichereren Strategien fahren könntet? Ich habe keine Ahnung, nachts angreifen, ein Beiboot nach Hilfe schicken, irgendetwas in der Art? Ich habe wirklich ein Interesse, dass ihr angreift, aber auch eines, dass wir dabei nicht alle sterben.«

»Lass das meine Sorge sein.«, brummte die Kapitänsperson. »Wir haben auch eine gewisse Verpflichtung, dem Befehl der Königin Folge zu leisten. Aber ich verspreche dir: Wir werden alles in diesem Spielraum tun, um uns möglichst wenig zu gefährden.«

Ohne für Lilið erkennbaren Übergang wandelte sich die noch verhältnismäßig ruhige Atmosphäre von eben zu einer betriebssamen. Zwei weitere Wachen bekamen den Befehl, sie in den Rumpf in eine Gefängniszelle zu bringen, andere wurden für Strategieplanung herbeigerufen. Niemand sprach mehr mit Lilið, niemand hörte auf ihr Rufen. Erst jetzt fiel ihr ein, dass es vielleicht hilfreich sein könnte, zu fragen, ob Marusch hier irgendwo war. Aber die Wache vor der Zelle, die bei ihr blieb, erbarmte sich erst nach einer Weile auf ihr Nachbohren hin zu fragen, wer das denn bitte sein sollte, wahrscheinlich in der Hoffnung, dass sie dann Ruhe gäbe. Lilið beschrieb Marusch, aber die Wache hörte ihr nicht weiter zu.

Sie hatte schon lange aufgegeben, mit ihren gefesselten Beinen zu stehen.

Sie lag in Embryohaltung in Rankenseil gewickelt in der Zelle, gab endlich auf, die Wache mit Fragen und Bitten anzuschreien, und machte sich Gedanken, was sie nun tun sollte. Gefesselt war falten nicht so einfach, aber auch nicht unmöglich. Eigentlich wollte sie nicht zu früh zeigen, dass sie es konnte. Zumal, was sollte sie dann tun? Würde ihr dann jemand glauben schenken, wenn sie plötzlich wieder befreit an Deck stünde? Oder würde sie direkt getötet werden? Ein Wunder, dass das noch nicht getan war, als sich offenbart hatte, dass sie der Blutige Master M war. Aber wahrscheinlich wollten sie noch versuchen, aus ihr herauszubekommen, wo das Buch wäre oder wie sie es gestohlen hätte.

Sie merkte, wie sie wieder in diesen Zustand überglitt, in dem sich alles unreal anfühlte. Sie versuchte, gegen die engen Fesseln tief durchzuatmen, und sich doch zu falten. Sie beschloss, in so etwas wie eine Schiffsratte gefaltet aus der Zelle zu fliehen und zu schauen, ob sie irgendwo Marusch fand. Wenn es ein Schiff der königlichen Flotte war, das unterwegs war, die Prinzessin zu retten, dann war doch nicht unwahrscheinlich, dass Marusch sich unter irgendeinem Vorwand an Bord geschummelt hatte.

Ihr erster Faltversuch scheiterte, weil die gesamte Kriegskaterane erzitterte. Lilið bemerkte erst jetzt, dass sie Schreie wahrnahm, eher Kommandos als panische Schreie, aber so harsche Kommandos, dass es bedeuten musste, dass es wahrscheinlich längst zu spät war. Wieder erzitterte die Kriegskaterane und schlingerte, krängte so sehr, wie große Schiffe das nie tun sollten. Lilið wurde gegen die Stäbe der Zelle gedrückt. Die Wache rappelte sich hoch, rief ihr zu, sie solle sich nicht rühren, und rannte die Treppe hinauf.

Lilið wusste nicht, wie sie es schaffte, sich in diesem Zustand zu falten. Sie ahnte, was da oben vor sich ging. Nicht im Detail, aber dass es nicht gut für die Crew und die Kriegskaterane aussah, wusste sie.

Und dass es zu spät war. Warum tat sie überhaupt noch etwas? Aber nun, da niemand hinsah, faltete sie sich in eine Schlange, weil die Faltung gefesselt leichter umzusetzen war als die in eine Ratte, und wand sich aus den Fesseln hinaus. Es war ein witziges Gefühl, sich auf dem Boden entlang zu schlängeln. Sie war ja nicht plötzlich eine Schlange, sie sah nur wie eine

aus. Sie stieß sich den Kopf zweimal beim Versuch, zwischen den Stäben hindurchzukriechen, weil das Schiff so schlingerte. Als sie es schaffte, auf der anderen Seite der Stäbe anzukommen, entfaltete sie sich wieder. Alles in ihr war dumpf. Sie hatte den Eindruck, durch ihre Augen alles dunkler zu sehen, als es eigentlich war. Ihr Blutdruck fühlte sich vollkommen falsch an. Zu niedrig, vermutete sie.

Sie stolperte auch mehrfach, als sie sich der Treppe näherte, obwohl ihr Körper wieder der gewohnte war. Die Bewegung fühlte sich alberner Weise immer noch so an, als wäre sie gefaltet.

Wasser strömte durch irgendeine Tür in der Umgebung in die Kriegskaterane und machte schöne, dunkle Strömungsmuster um ihre Füße. Lilið sollte schleunigst nach oben kommen, wenn sie nicht samt Katerane untergehen wollte. Wobei sie auch dann nicht überleben würde, wenn sie Drudes Vorwarnung glaubte. Sie trat die knackenden Treppen hinauf, erst ins Mitteldeck, dann den langen Gang durch die Messe entlang, wo alle Möbel durch die Gegend geflogen waren, ob sie vorher fixiert gewesen waren oder nicht, zur zweiten Treppe aufs Oberdeck. Vom Oberdeck war fast nichts mehr in der Form, in der sie es vor wohl höchstens einer halben Stunde zurückgelassen hatte. Überall Splitter, feine und große Stücke, von Holz und von Menschen. Die Kämpfenden auf der Kagutte waren nicht wenig makaber, stellte Lilið fest. Der Körper der Kapitänsperson lag in gleichmäßig große Stücke geschnitten, wie so eine zubereitete Speise, an Deck vor ihren Füßen. Lilið fragte sich, was mit ihren Assoziationen kaputt war, oder mit ihren Gedanken allgemein, weil das, was sie an diesem Bild am meisten gefangen hielt, das eine Stück des Kopfes war, das breiter als alle anderen Streifen war. Nur der Kiefer war vom heilen Rest des Kopfes getrennt.

Lilið blickte wieder auf, in der Hoffnung, dass sich Bilder nicht zu sehr einprägen würden. Aber irgendetwas an dieser Situation hatte auch etwas Schönes. Wieder fragte Lilið sich, was kaputt mit ihr war, weil sie das dachte. Sie wurde sich ihres schweren Mantels sehr bewusst, der sich im Wind und der Wucht von Explosionen aufbauschte, fühlte die Gischt des Wassers auf

ihrem Gesicht und ihren Händen, während um sie herum die Kriegskagutte zu Kleinholz zersprang und ins Meer versank. Nur Feuer hätte dem Bild noch gefehlt. Warum war da kein Feuer? Wo war Marusch, wenn sie sie brauchte?

Und dann verlor sie das letzte Stück Boden unter den Füßen.

Alles fühlte sich viel zu weit weg an, um nun daran zu denken, sich zu falten. Lilið hätte auch nicht gewusst in was. In Holz wahrscheinlich. Aber das kleine Ruderboot, das die Kagutte losgeschickt hatte, um sich um die Überlebenden zu kümmern, hatte sie längst gesichtet. Lilið hatte keine Lust, etwas dagegen zu tun, dass sie sie kriegen würden. Ihre Fluchtinstinkte waren so tot wie alles in ihr drin.

Sie sah den zwei Menschen im Ruderboot direkt in ihre Gesichter, starr und mit dem verzehrenden Wunsch, dass sie mit ihrem Blick starken Schmerz zufügen könnte, als sie auf sie zu ruderten.

»Du bist Nautika?«, fragte die eine der beiden Personen.

Das schlossen sie wohl aus dem Mantel, der sie einhüllte und umgab. Der eigentlich nicht ihrer war. Lilið nickte trotzdem. Wenn sie sterben würde, dann war es auch nicht verkehrt, es noch einmal so deutlich zu bejahen, wie ihr Körper das gerade zuließ: Sie hatte ihren Traum erreicht.

»Wir nehmen dich mit.«

Das Nautika der königlichen Garde

CN: Apathie, Gore/Splatter - erwähnt, Fesseln, Morde erwähnt, Selbstzerstörungswunsch, Grenzkontrollen, Schuldgefühle.

»Zertifikat?« Das war die Stimme des Kapitäns, die sie schon bei ihrer ersten Begegnung im nederoger Handelshafen kennen gelernt hatte.

Bei der Gelegenheit erinnerte Lilið sich, dass sie auf der königlichen Katerane hätte mit ihrem Zertifikat beweisen können, dass sie Lilið war. Aber es hätte ihr vermutlich ohnehin nichts gebracht.

Der Kapitän war eine ruhige, durchdachte Person, hatte Lilið den Eindruck. Sie fühlte sich immer noch losgelöst vom Weltlichen, dumpf und irgendwo darunter befand sich eine Art Wut, die sie nie zuvor gefühlt hatte, für die sie keine Worte hatte, nicht einmal Taten gehabt hätte. Mit der konnte sie ohnehin nicht arbeiten. Also war ihr Sein in eine Art Funktionsmodus übergeglitten, das wie ein mechanisches Gerüst die Wut unter sich einklemmte und nicht weiter beachtete.

Sie griff sehr langsam in die Tasche des Mantels, in der das Zertifikat steckte. Sie tat es deshalb langsam, weil Langsamkeit für eine Person in ihrer Situation nachvollziehbar wirken musste und sie auf diese Art Zeit hatte, es lange zu berührern.

Die Leute hier an Bord hatten bisher nicht den Verdacht geäußert, dass sie Lilið von Lord Lurch sein könnte. Lilið hoffte, dass sich niemand während der kurzen Begegnung im Halbdunkel beim Treffpunkt im nederoger Handelshafen so schnell ihr Gesicht hatte merken können. Außer Drude. Dort war aber ihr Name gefallen. Wenn sie herausfinden würden, dass das Nautika, das sie aus den schwimmenden Überresten der Kriegskaterane

gefischt hatten, das gleiche war wie jenes, das sie belauscht hatte, fürchtete Lilið größere Probleme.

Sie berührte das Material des Papiers mit den Fingerspitzen und fühlte hinein. Sie war wach genug, um die eingesogene Tinte darin mit ihren Sinnen zu ertasten. Sie fühlte ihren Namen und verschob in einer komplexen Zwischenpapierfaltung die Tintenpartikel so, dass sie einen neuen ergaben, zog das Zertifikat noch während des Prozesses langsam heraus und legte es vor dem Kapitän ab. Es waren interessante Vorteile, die ein Buch mit den Fingern zu kopieren so mit sich gebracht hatten. Übung im präzisen Erfühlen von Partikeln in Papier.

»Aurin.«, sagte der Kapitän, den neuen Namen korrekt ablesend.

Lilið ließ zwei Finger auf dem Zertifikat liegen, um im Zweifel, wenn es doch nicht stabil genug wäre, die komplexe Faltung zu halten, als der Kapitän selbiges und ihr Handgelenk berührte, um die Eichung zu überprüfen. Dann packte sie es genauso langsam wieder ein.

»Aurin aus?«, fragte der Kapitän.

»Nederoge.« Dort kannte sie sich einfach am besten aus. Wenn sie über den Ort ihres Großwerdens erzählen sollte, über die Segelschulen und so weiter, dann wäre es am besten, wenn sie mit jenen auch wirklich vertraut war.

»Adel?«, fragte der Kapitän.

Lilið schüttelte den Kopf.

»Wieso stellt die königliche Garde ein Nautika aus Nederoge ein, das nicht einmal von Adel ist? Ist an dir etwas Besonderes?«, fragte der Kapitän.

Lilið war erst jetzt fertig mit dem Prozess, die Tasche, in die sie ihr Zertifikat sortiert und dabei wieder entfaltet hatte, zu verschließen. Sie mochte die langsamen, konzentrierten Bewegungen. Den Blick auf den Kapitän gewandt schüttelte sie den Kopf. »Die Garde hatte in Nederoge ursprünglich ein anderes Nautika gebucht, um es an Bord zu nehmen.«, berichtete Lilið. »Ich bin nicht über Details aufgeklärt worden, sondern habe nur mitbekommen, dass jenes Nautika sich unter Vorgabe einer falschen Identität woanders anheuern hat lassen, was wohl im Sinne der Garde war, und woraus sich

die Notwendigkeit für letztere ergab, dass sie ein neues brauchten.« Sie ließ die Geschichte absichtlich so vage, dass der Kapitän Schlüsse ziehen konnte, wenn sie passten, aber auch andere zulässig wären, wenn sie nicht passten. »Die Nautikae vor Ort in Nederoge haben mich empfohlen, weil ich mich in den nederoger Gewässern exzellent auskenne und gerade für einen längeren, auch unkalkulierbaren Zeitraum entbehrlich war. Dass Nautikae meist auf Adel pfeifen, weißt du sicher.«

Der Kapitän nickte und lächelte dabei. »Das ist mir nicht unbekannt.«, sagte er. »Nun, was die Geschichte mit der falschen Identität deines Vorgängers angeht, kann ich wohl über mehr Hintergründe aufklären. Wir haben ihn hier kennen lernen dürfen, denke ich. Und als aufflog, dass er uns nicht an unser Ziel sondern in eine Falle navigieren wollte, sind wir mit ihm nur unwesentlich glimpflicher umgegangen als mit dem Rest der Crew der Kriegskaterane, abgesehen von dir. Das heißt, er lebt höchstwahrscheinlich nicht mehr, aber war zum Todeszeitpunkt noch am Stück. Wenn du ein Interesse hast, ganz und am Leben zu bleiben, navigier uns also besser sinnvoll.«

Lilið nickte. Sie hatte bereits mitbekommen, dass sie wohl die einzige überlebende Person der Kriegskaterane war. Sie wusste nicht, ob die beiden Menschen im Ruderboot, bevor sie sie eingesammelt hatten, noch andere Menschen gefunden und getötet hatten. Wenn, dann war es jeweils sehr schnell gegangen. Oder ob, nachdem sie Lilið eingesammelt hatten, noch einmal gesucht worden war. Es konnte auch sein, weil sie ja schließlich aus dem sinkenden Kriegsschiff in die fast abgeschlossene Zerstörung hinaufgestiegen war, dass zu dem Zeitpunkt bereits alle anderen tot gewesen waren. Sie wusste es eben nicht. Sie hatte die Information, dass sie als einziges überlebt hatte, aus einem Gespräch, das sie überhört hatte, während sie an den Mast gefesselt darauf gewartet hatte, dass das Chaos abgearbeitet gewesen war und der Kapitän Zeit für sie gefunden hatte. Nun saß sie ihm in seiner Kajüte ungefesselt gegenüber.

Sie dachte darüber nach, ob sie erklären sollte, dass ihr egal wäre, für wen sie arbeitete, oder dass sie gar eigentlich lieber für diese Staatsmeuterei arbeite

als für die Monarchie, und für letztere nur gearbeitet hätte, weil sie eben nicht groß eine Wahl gehabt hätte, wenn Stellvertretende der Königin sie dazu aufforderten. Aber sie hielt den Zeitpunkt für zu früh, so etwas zu behaupten. Nun galt es erst einmal, ein bis zwei Tage eine Meisterleistung an Navigation hinzulegen, die ein Vertrauen aufbaute, währenddessen Erkenntnisse zu sammeln, Drude davon zu überzeugen, sie nicht zu verpfeifen, und dann weiterzusehen. Und ja, wenn sie zwei Tage lang zielführend navigierte, wären sie sicher aus dem Bereich der Reiseinseln raus, in dem Marusch sie erwarten würde. Allerdings würde Marusch vielleicht derzeit erwarten, dass die Kronprinzessin gerettet und auf dem Weg zurück nach Nederoge wäre. Es sei denn, Marusch konnte überhaupt nichts mehr erwarten, weil sie zum Zeitpunkt des Massakers an Bord der Kriegskaterane gewesen wäre. Oder doch das fremde Nautika gewesen wäre und in dem Zuge bereits gestorben. Folglich, selbst wenn es eine Möglichkeit gegeben hätte, im verabredeten Bereich zu bleiben, war fraglich, ob es überhaupt nützen würde.

Wenn sie aus dem Bereich raus wären, würde es schwer werden, sie zu finden. Lilið könnte sie dann auf so viel Gewässer wahllos herumirren lassen, – zumindest könnte sie es dann versuchen –, dass selbst die gesamte königliche Flotte beim systematischen Durchkämmen des Ozeans Probleme bekommen würde, sie zu finden. Und selbst wenn sie es täten, würde dann wieder das Problem auftreten, dass sie auf ein einzelnes Kriegsschiff treffen würden, weil sich die Flotte zum Durchkämmen ja aufteilen müsste.

Es nützte nichts. Sie nützte tot gar nichts. Wenn sie jetzt schlecht navigierte, würde sie vermutlich noch maximal einen halben Tag leben. Es müssten bereits weitere Schiffe der königlichen Flotte unterwegs sein, damit dieser halbe Tag nicht völlig verschwendet wäre, wenn sie sie sofort falsch navigierte. Es war besser zu versuchen, Vertrauen zu gewinnen und an einem anderen Plan zu arbeiten. Immerhin gab es einen Postdrachen an Bord. Und die Kronprinzessin selbst. Wenn sie sich Vertrauen erarbeitete, indem sie erst einmal tat, was von ihr verlangt wäre, war das zwar immer noch keine gute Ausgangsposition, aber vielleicht die beste, die sie kriegen konnte.

Sie musste wieder an Marusch denken, an das Bild mit den Pfaden. Sie

musste außerdem an Marusch denken, weil in ihr drin alles dumpf war, bis auf diese sehr merkwürdige Wut, die sie aber behütet in sich drin ließ. Sie musste an Marusch denken, weil sie sich vor allem funktional fühlte. Und so, als würde sie sich nie wieder wirklich freuen können. Fühlte sich Marusch so? Hatte Marusch so etwas erlebt? Lilið erinnerte sich daran, dass Marusch davon geredet hatte, selbst gemordet zu haben. Das hatte sie eigentlich nicht, aber auf der anderen Seite vermutete sie, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis ihr Gewissen ihr das einreden würde, weil sie eigentlich die Aufgabe gehabt hätte, das Gemetzel zu verhindern, und an jener gescheitert war.

Der Kapitän stellte ihr noch ein paar Fragen, die auf Lilið wie Fangfragen wirkten, um zu testen, ob sie die Wahrheit spräche. Lilið hatte keine Schwierigkeiten, sie zu beantworten. Dazu hatte sie die Grundsteine zu gut gelegt. Es fiel ihr nicht schwer, diese Rolle zu spielen. Oder vielleicht half es ihr sogar in ihrer Situation, eine Rolle zu spielen. Sie war jetzt eine andere Person.

Trotzdem würde sie den Namen Lilið in sich hüten.

Nach dem Gespräch schickte der Kapitän sie in den Speisesaal zum Essen. Es war inzwischen früher Nachmittag. Lilið wunderte ein wenig, dass sie nicht sofort ans Navigieren gesetzt wurde, aber der Kapitän argumentierte, dass sie ohnehin noch für ein oder zwei Stündchen vor Anker liegen würden. Ihre Segel waren zerrissen worden. Es gab Reparaturarbeiten, bevor es weitergehen würde. Und auch der Rest der Crew hatte nach dem Angriff Hunger. Sie würden gemeinsam speisen und dann erst würde Lilið unter Aufsicht des Kapitäns und eines Matrosens, der Grundkenntnisse der Nautik hatte, navigieren.

Lilið hätte nicht damit gerechnet, dass sie in dieser Stimmung irgendetwas beunruhigen könnte. Sie hätte vielleicht einen zweiten vergeblichen Angriff der königlichen Flotte einfach hingenommen, ohne zu fühlen. Es war fast albern, dass es dagegen reichte, an ihrem toten Gefühlsgefüge zu rütteln, dass Drude sie während des Essens unentwegt anstarrte, mit einem Gesichtsausdruck, den Lilið als anklagend oder wütend deutete. Deuten war bei Drude schwer, das wusste sie. Aber sie merkte auch, dass sie nicht anders konnte, weil ihr Unterbewusstsein verstand, dass Drude sie nun hassen

musste. Oder mehr als das. Dass Drude auch so eine merkwürdige, alles zerstören wollende Wut in ihrem Inneren hatte, die sich aber vollständig und zurecht gegen Lilið richtete. Lilið erinnerte sich an den Blick, den sie den beiden Menschen zugeworfen hatte, die sie aus dem Wasser gefischt hatten. Wenn Drudes Blick genau so einer war, dann wollte Lilið diesen Schmerz fühlen. Und vielleicht darunter zu Asche zerfallen, sich vollständig auflösen.

Es war interessant, wie das kein negativer Gedanke war. Nicht einmal, weil sie glaubte, so etwas verdient zu haben. Sondern weil sie dadurch für die Linderung von Schmerz bei Drude dienen könnte, während sie sonst keinen Sinn hatte. Und weil es zwar merkwürdiges, aber immerhin vorhandenes Mitgefühl war, was sie da wahrnahm, und es sie erleichterte, doch etwas zu fühlen.

Trotzdem war sie froh, als sie sich nach dem Essen in den Raum mit den Karten begab. Das Essen war wieder ausgezeichnet gewesen. Lilið fragte sich, ob die Prinzessin auch so gutes Essen bekam, und wann und wo.

Es waren auch ausgezeichnete Karten, die sie vorfand. Es war ein angenehmer Raum zum Navigieren. Er lag hinten im Heck, weit oben in der Kagutte. Es gab ein Heckfenster, durch das Tageslicht hereinflutete. Die Wolken, die über den Himmel zogen, ließen ihn heller und dunkler werden, aber das störte Lilið nicht.

Sie schaffte es, den Kapitän zu ignorieren, der mit verschränkten Armen neben ihr stand. Den Matrosen band sie ein. Sie versuchte, unauffällig herauszufinden, welchen Kenntnisstand er hatte. Sie stellte ihm Fragen in einem Stil, der vielleicht zu Heelem passte. Auf eine Weise, dass klar war, dass sie die Antwort wusste, um ihm die Wahl zu geben, seine Gedanken durch sie kontrollieren zu lassen. Sie durfte die Taktik nicht zu viel nutzen, aber in einem gewissen Rahmen war es wahrscheinlich für fortgeschrittene Nautika üblich, die sich eben auch mit Ausbildung befassten.

Sie navigierte, bis die Sonne allmählich unterging, und hatte gerade rechtzeitig zum Ankerlichten herausgefunden, welcher Kurs ab jetzt zunächst am meisten Sinn ergab. Sie hatte allerlei Alternativrouten in petto. Die Reiseplanung für die Kagutte unterschied sich von der für die Ormorane:

Auf der einen Seite fuhr die Kagutte die Nächte durch, auf der anderen Seite hatte sie mehr Tiefgang und konnte zwischen manchen Reiseinseln nicht hindurchsegeln, zwischen denen der Grund zu flach war. Es war ungewohnt für Lilið, aber sie glaubte, durch ihre Fragen an den Matrosen und ihre immer noch mitschwingende Lethargie genügend kaschiert zu haben, dass sie nicht völlig routiniert in solchen Aufgaben war.

Sie wusste am Ende immer noch nicht, wie der Matrose oder der Kapitän hießen, sie hatte es nach der Vorstellung einfach direkt wieder vergessen. Aber als sie den Raum wieder verließ, fühlte sie ein völlig unerwartetes zweites Gefühl aufflammen: Eine gewisse Freude, weil sie gemerkt hatte, dass der Matrose sich bei ihrer Lehre wohlgefühlt hatte. Dass sie es hinbekommen hatte, eine Lernsituation zu ermöglichen, in der er mutig genug gewesen war, selbst Fragen zu stellen und gewagte Gedanken zu äußern, um darüber zu reflektieren.

Natürlich war es nicht damit getan, dass sie über ein paar Stunden hinweg Routen geplant hatte. Sie musste auch regelmäßig mit Messgeräten kontrollieren, ob sie den Kurs auch fuhren. Solche hatte sie zuvor noch nie länger in der Hand gehabt und kannte deren Funktionsweise bisher nur aus Büchern. Sie befasste sich mit jenen nun in der Abenddämmerung, während noch Chaos herrschte, obwohl sie allmählich sehr müde war.

Und schließlich gehörte natürlich zum Navigieren, dass sie die Position des Kartensteinchens immer wieder korrigierte, sowie die Karte an die sich zeitlich ändernde Realität anpasste und alles im Kursbuch notierte. Ihr wurde, weil sie die Nächte durchfuhren, zweimal drei Stunden Schlaf zugestanden, in denen der Matrose Kontrolle des Kurses und Korrektur des Steinchens und der Karte übernahm. Er durfte sie nur wecken, wenn er mit etwas unsicher wäre. Die Koje, die ihr gezeigt worden war, lag nicht in einem Einzelraum und roch nach zu vielen Menschen. Aber nach diesem Tag war sie einfach so müde, dass sie die anderen Kojen nicht einmal zählte, als sie sich zum Schlafen einrollte.

Sie hatte den Eindruck, viel zu wenig geschlafen zu haben, als der Matrose sie das erste Mal weckte, und dachte daher, er täte es wegen so einer Unsicherheit seinerseits. Aber es waren einfach ihre ersten drei Stunden rum. Sie hatte tief geschlafen. Die Matapher, wie ein Stein, ergab für sie dabei eine neue Bedeutung, weil ein Stein vielleicht auch nicht so viel fühlte. Es war gut gewesen und eigentlich wollte sie nie wieder aufwachen. Aber der Matrose schüttelte sie unbarmherzig. Sie lag auf dem Bauch und realisierte gerade so rechtzeitig vorm Umdrehen, dass sie ihre Brüste neu wegfalten musste, die noch von gestern schmerzten, weil sie sich nicht getraut hatte, zwischendurch loszulassen.

Sie hatte mit fünf anderen in einem kleinen Raum geschlafen, von denen mindestens die Hälfte laut schnarchte. Ihr Schlafplatz war eine Kiste mit einer Decke, die der Matrose nun einfach übernahm, bis sie ihn in einer Stunde wieder wecken durfte.

Lilið schritt an Deck in den kühlen Nachtwind. Um ihn besser auf der Haut zu fühlen, zog sie ihren Mantel aus, in dem sie sogar geschlafen hatte, und hängte ihn sich über den Arm. Sie mochte die Gänsehaut, die dabei entstand. Sie war nicht allein an Deck. Sonst hätte sie den Moment vielleicht länger genossen. Diese friedliche Ruhe eines gleichmäßigen Windes, der in die Segel strich und diese mächtige, schwere Holzkonstruktion vorantrieb, die die Kagutte war. Das dunkle Meer um sie herum mit seinen Wellen, auf die der Mond eine schillernde Lichtspur warf. Der Sternenhimmel, der ihr das Gefühl gab, dass diese Momentaufnahme des Kosmos, die sie gerade belastete, vergänglich war und vielleicht in den Weiten gar nicht so wichtig.

Lilið peilte mit Werkzeugen bestimmte Sterne an, machte sich Notizen in ein Büchlein und ging mit den neuen Erkenntnissen in den Kartenraum. Sie

zündete einige Lampen an und besah sich, was der Matrose ihr hinterlassen hatte. Ein Chaos, wie sie feststellte. Entweder, er hatte eine Menge vergessen, was an der Karte hätte angepasst werden müssen, oder er testete sie. Lilið vermutete eine Mischung aus beidem. Denn wenn er gut genug für diese Route mit der Kagutte hätte navigieren können, dann hätten sie ja nicht so verzweifelt nach einem Nautika gesucht, dass sie bereit wären, das vermeintliche Nautika der königlichen Garde am Leben zu lassen. Aber es wäre auch eine verpasste Chance, sie zu prüfen, wenn er nicht zusätzlich auch noch Fehler einbaute, an denen er kontrollieren könnte, ob sie sie absichtlich übersehen würde oder nicht.

Lilið hatte nicht vor, etwas absichtlich zu übersehen. Aber sie hatte vor, genau zu beobachten und zu versuchen, seine Muster zu erlernen. Sie traute sich zu, über ein paar Tage hinweg herauszufinden, welche Fehler ihm warum passierten, welche Absicht wären und welche eben nicht. Sie lächelte ein wenig, weil es ein kleiner Hoffnungsschimmer war.

Das Navigieren beruhigte. Sie mochte die konzentrierte Arbeit, die ein anderes Gedankenuniversum in ihr wachrief, in dem egal war, wer warum gestorben war. In der sie ihre Angst um Marusch vergessen konnte. Aber als sie fertig war, war ihre Stunde noch nicht rum. Und ein weiteres Mal zu kontrollieren lohnte sich jetzt noch nicht. Sie sollte aber auch nicht einschlafen, weil sie sonst vermutlich einfach aus Versehen die Nacht durchgeschlafen hätte.

Nachdenklich blickte sie Richtung Fensterfront, aber scheiterte bei dem Versuch, in die Ferne zu sehen. Sie sah durch die Fenster natürlich nichts, weil drinnen Licht leuchtete. Sie hatte gerade überlegt, das Licht zu löschen, um ihre Augen mehr zu entspannen, als ihr Blick in eine schattige Ecke des Raums fiel, in der sie die Silhouette einer Person entdeckte. Trocken registrierte Lilið an ihrer Körperreaktion, dass sie durchaus noch im Stande war, sich zu erschrecken.

»Magst du noch mit mir reden?« Das war Drudes Stimme.

Lilið nickte. »Und du mit mir?«

Drude trat aus dem Schatten und an den Tisch heran. Die Abe trug sie

im Arm, aber die bekam davon wahrscheinlich nicht viel mit, weil sie schlief. Drude legte sie auf dem Tisch ab, wo der Körper mit der unwillkührlichen Weiche des Schlafs rasch eine gemütliche Position fand. »Ich würde dir gern so etwas sagen wie, es ist nicht deine Schuld.«, sagte sie. »Ich weiß nicht einmal, ob du das brauchst. Ich hätte es gebraucht, als ich das erste Mal versagt habe.«

Lilið schluckte. Das war nicht, was sie erwartet hätte. Einen Moment hatte sie das Bedürfnis, Drude in den Arm zu nehmen, weil sie vom ersten Mal sprach, und davon, mit einem Gefühl allein gewesen zu sein. Aber stattdessen fokussierte sie sich wieder auf die erst kürzlich vergangenen Ereignisse. »Du weißt doch nicht einmal, ob ich ihnen wirklich davon abgeraten habe, euch anzugreifen, oder doch?«, fragte sie.

»Das spielt keine Rolle bei der Frage nach der Schuld.«, antwortete Drude. »Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass du nicht alles versucht hast, um Schlimmeres zu vermeiden, aber die Lage war folgende: Die königliche Crew hatte das Ansinnen, uns anzugreifen und durchaus auch zu töten. Die Crew hier, zu der ich gehöre, wehrt sich dagegen ebenfalls mit entsprechenden Tötungsabsichten, die sicher auch über Selbstverteidigung hinausgehen. Du kannst nichts für die Tötungsabsichten. Solange du nicht gerade die eine Gruppe dazu anstachelst, die andere zu töten, ist es nicht deine Schuld, wenn sie es tun. Wir beide haben versucht, sie auszutricksen, sodass sie es nicht tun, aber es ist immer noch deren Verantwortung, was sie tun, und nicht deine.«

»Das ist eine interessante Sichtweise.«, sagte Lilið. Sie überlegte, ob Drudes Worte vielleicht tatsächlich helfen würden, sobald Schuldgefühle drohten, einzusetzen. »Vor allem der Aspekt mit dem Austricksen. Damit nehme ich Menschen gegebenenfalls sogar Verantwortung oder freie Entscheidungsmöglichkeit aus der Hand.« Lilið erinnerte sich, dass sie das gar nicht getan hatte: Ihr Weg zwischen Wahrheit und Lüge war so ausgelegt gewesen, dass die wesentlichen Informationen, auf deren Basis die neuen Entscheidungen gefällt werden würden, der Realität entsprochen hatten. Aber das wusste Drude ja nicht.

Drude nickte. »Hast du Schuldgefühle?«

»Noch nicht.«, antwortete Lilið. »Ich fühle insgesamt sehr dumpf.«

»Ich auch.«, gab Drude zu. »Ich bin für das Sinken der Schiffe verantwortlich. Eigentlich hielte ich für kein Problem, dass Überlebende in einem Ruderboot zurückgelassen werden. Die brauchen dann immer noch lange genug, bis ihnen vielleicht geholfen werden kann. Aber die Wachen des Königs haben andere Verpflichtungen und nicht den Mut, sich darüber hinwegzusetzen.«

»Nicht den Mut, sich darüber hinwegzusetzen.«, wiederholte Lilið leise. Sie wusste nicht warum, vielleicht, weil es sie fassungslos machte, – und sie sprach es laut aus: »Dass es Mut kostet, Menschen nicht zu töten. In welcher Welt leben wir?«

Drude warf ihr einen erneuten Blick der Sorte zu, die Lilið als Schmerzen auslösen wollend las. »Ich verstehe es auch nicht, aber ich glaube, du machst es dir zu einfach.«, sagte sie. »Es stecken so viele Konflikte da drin. Die Wut auf eure königliche Armee zum Beispiel, die seit zwei Jahren Handel massiv erschwert, weil sie alle, die durch euer Land reisen wollen, schlimm filzt, und das alles nur, weil eure Königin Stern an der Macht bleibt, obwohl sie nicht mehr darf, weil sie glaubt, etwas retten zu können, was nicht zu retten ist.«

Lilið war sich nicht ganz sicher, auf was Drude alles anspielte. Aber Drudes letzte Formulierung machte sie die Stirn runzeln. »Ist die Entführung der Kronprinzessin nicht genau das Ansinnen, etwas zu retten, was die Königin an sich auch zu retten versucht, nur mit zwar vielleicht effektiveren aber eben auch unmenschlicheren Mitteln?«

»Hm.«, machte Drude und wirkte nachdenklich. »Ja, da war ich voreilig in der Formulierung. Es ist etwas zu retten und sie versucht es, aber ich persönlich finde ihre Wege unmenschlicher als unsere. Vor allem eben, weil es absolut nicht absehbar ist, dass sie innerhalb der nächsten Jahre zu einem Ziel führen würden. Und bis dahin wird halt auch gern mal ein Bote samt Eskorte gemeuchelt, der für unseren König verhandeln soll, weil sich dadurch Verhandlungen länger hinziehen und Königin Stern entsprechend länger ausharren kann.«

Lilið nickte. Davon bekam sie mit, auch wenn das in der Berichterstattung immer verteidigt wurde. Damit, dass diese Eskorten unverschämt wären, eine Bedrohung darstellten, oder sich an irgendwelche Protokolle nicht hielten, was einer Beleidigung schlimmsten Grades gleichkäme und so etwas. »Dann wiederum ist es eine vertrackte Situation.«, sagte sie. »Ich jedenfalls habe keine sonderliche Lust auf eine Herrschaft durch König Sper.«

»Es würde gerade für euer Königreich Rückschrittlichkeit in Sachen Frauenrechte bedeuten, das sehe ich ein.«, antwortete Drude. »Ich habe den Unterschied erlebt. Er ist spürbar. Aber definitiv nicht schlimmer als die Situation jetzt für uns, oder eine Situation, die da kommen möge, würde die Kronprinzessin einen lächerlichen Regierungsversuch starten, oder würde der Kronprinz sich doch dazu herablassen. Den schätze ich nicht unbedingt als weniger sexistisch ein. Ich denke, im Gegenteil: es würde sich die Gesamtsituation verbessern, wenn König Sper eure Monarchie übernimmt, auch wenn ich ihn hasse. In dem Moment, wo er eure Monarchie übernimmt, kann er nämlich durchaus durch Verträge dazu gezwungen werden, seinen Frauenhass weniger politisch umsetzen zu können.«

»Ich bin übrigens keine Frau.«, informierte Lilið. »Auch wenn mich das dadurch nicht weniger betreffen wird.«

Drude zog sich einen Stuhl heran und nahm am Kartentisch platz. »Mir ist aufgefallen, dass du deine Brüste wegfaltest.«, sagte sie. »Ich wusste nicht, ob das nur damit zu tun hat, dass dann der Mantel besser passt, oder ob du semierfolgreich versucht hast, dich als Mann auszugeben, aber für letzteres wirkte die Veränderung eigentlich zu halbherzig. Also hatte ich mich bereits gefragt, ob es was mit deinem Geschlecht zu tun haben könnte. Ich habe keine Ahnung, wie du das ausgedrückt haben willst.«

»Oh, ich werde hier nicht als Mann wahrgenommen?«, fragte Lilið überrascht und ein wenig enttäuscht. »Ich dachte, sie reden hier mit ›er‹ über mich.«

»Das tun sie, weil sie deine Verkleidung akzeptieren. Die meisten.«, antwortete Drude. »Ich hoffe, es ist nicht zu schlimm für dich, dass ich dir das sage. Jedenfalls wissen wir hier doch alle, dass es so sexistische Katastrophen

wie den Hut gibt und dass man da als Nautika besser wegkommt, wenn man männlich wahrgenommen wird. Einige an Bord lästern deshalb über dich, soweit ich das mitbekommen habe, aber die meisten nehmen es halt als Versuch hin, weniger Gewalt abzubekommen, und akzeptieren dich als Mann, glauben aber zu wissen, dass du es nicht wärst.« Drude holte tief Luft und seufzte die Frage, die sie dann stellte, fast: »Bist du denn ein Mann?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Auch das nicht.«

»Ist dir das Pronomen ›er‹ denn recht?«, fragte Drude. »Das heißt doch Pronomen, oder?«

»Ich würde in meiner Rolle hier gern ›er‹ behalten, aber sonst ist mir eigentlich aus Gewohnheit ›sie‹ lieber.«, informierte Lilið. Hoffentlich machte sie es für Drude nicht zu kompliziert. Sie fand das Gespräch interessant, weil es sich anfühlte, als würde Drude überhaupt nicht werten und vorbereitet auf so ein Gespräch sein. Lilið setzte sich auf der anderen Seite an den Kartentisch und hoffte, dass es sich noch lohnend anfühlen würde. Bald müsste sie noch einmal den Kurs kontrollieren und dann ihre zweiten drei Stunden schlafen.

»Das kriege ich hin.« Drude seufzte abermals. »Ich bin eine Frau. Aber ich finde so anstrengend, dass das in Gesprächen irgendwie automatisch immer sofort mindestens implizit Thema ist. Durch Pronomen, Anreden und Bezeichnungen. Ich habe mich oft gefragt, ob ich nicht neutrale Begriffe für mich erfinden möchte, die dann auch alle anderen natürlich benutzen dürfen, sodass Leute mit mir und über mich ohne Geschlechtsbezug reden können.«

Lilið lächelte unwillkührlich. »Das hört sich schön an!«, sagte sie. »Und? Hast du dir welche ausgedacht?«

»Ich glaube, von den Begriffen wie Transmagika hätte ich gern einfach das ›das‹ davor statt das ›die‹. Und statt Beobachterin gern Beobachtera oder Beobachtungsfisch oder sowas.«, sagte sie.

»Oh, das trifft auf mich auch zu, ich möchte neutrale Begriffe für mich.«, fiel Lilið ein. »Wobei, Fisch bin ich ja nicht. Und über so eine Form wie Beobachtera muss ich erst noch nachdenken, das Konzept ist mir neu. Meine …«,

Lilið zögerte. Waren sie befreundet? Was war es? »Meine Beziehungsperson nutzt für mich dann zum Beispiel etwas wie ›beobachtende Person‹.«

»Beziehungsperson ist auch ein schönes Wort.« Drude lächelte. »Beobachtungsperson wäre mir auch recht.« Dann war das Lächeln auch schon wieder vorbei. »Als größte Schwierigkeit stellt sich für mich das Pronomen heraus. Ich habe in dieser Sprache immer Mal wieder welche zu basteln versucht, die sich natürlich anhören und nicht wie eine Mischung aus beidem. In meiner Erstsprache gibt es ein Pronomen für unbekannte Menschen, dass ich mal versucht habe, an diese Sprache anzugleichen. Das wäre dann dey, dere, demm, demm. Also sowas wie: Dey ist an Deck, um dere Aufgaben zu erfüllen, damit niemand demm ausschimpft oder demm auf die Nerven geht. Aber ein ey fühlt sich unatürlich in dieser Sprache an, und auch der dritte und vierte Fall mit jeweils vier statt drei Buchstaben.« Es huschte doch noch ein weiteres Lächeln über Drudes Gesicht. »Ich bin Grammatik- und Sprachbastelstrebera. Und übertreibe mit Informieren, sobald sie mich über so etwas reden lassen.«

»Ich finde das sehr interessant! Mach das ruhig.«, bat Lilið. »Ich glaube, du könntest mir gerade keinen größeren Gefallen tun, als mich über so etwas in ausgelassener Ausführlichkeit zu informieren. Es fühlt sich nach dem Sinnvollsten an, was ich gerade habe. Ich habe nur leider nicht mehr viel Zeit.«

»Ich weiß.«, sagte Drude. »Ich kenne deinen Zeitplan. Und eigentlich soll ich dich beobachten und mich nicht mit dir unterhalten. Und ich bin unbeschreiblich froh, dass du es zulässt, dass ich das heimlich tue. Ich vertraue dir, dass du mich nicht verrätst.«

»Wo wir beim Thema sind: Du scheinst mich nicht mehr verraten zu wollen. Ist das richtig?«, fragte Lilið.

»Nicht innerhalb der nächsten zwei Tage.«, antwortete Drude. »Es werden zwei Tage sein, in denen wir von deinen Nautikkünsten profitieren können, ohne dass du uns schaden kannst. Die Lage ist für mich auch nicht mehr heikel, weil ich dich nicht vor anderen verstecken muss. Du bist ja nun

das Nautika der königlichen Garde und nicht aus einem Würfel geschlüpft, den ich hätte entdecken müssen.«

Lilið kicherte, aber wurde direkt wieder ernst. »Was ist nach den zwei Tagen?«

»In zwei Tagen könntest du beim Kapitän ausreichendes Vertrauen in dich aufgebaut haben, dass er glaubt, dass du tust, was er will.«, antwortete Drude. »Aber ich weiß, was ursprünglich dein Plan war, und gehe davon aus, dass du wieder dahin zurückkehren wirst, sobald du kannst. Ich werde mit dir also Gespräche führen, und es gibt drei Möglichkeiten. Entweder, du überzeugst mich von deinen Ideen. Oder ich dich von meinen auf eine Art, dass ich daran glaube, dass du wirklich die Seite wechselst. Oder ich verrate dich, weil wir gegeneinander arbeiten.«

Lilið spürte Hitze, die ihr durch den Körper wallte. Eine Panikreaktion? Nun? Nach drei Tagen an Bord, wo in vielen Situationen eher eine angebracht gewesen wäre. Sie nickte und stand auf. »Ich freue mich trotzdem auf die Gespräche. Sie sind mir mit dir eine ehrliche Freude.«, versicherte sie. Und sie fühlte auch so. »Soll ich, bis du ein besseres Pronomen gefunden hast, versuchen von dir als ›dey‹ zu denken?«

Da war es, das dritte Lächeln, und dieses mal war es breit. »Gerne.«, sagte Drude. »›Sie‹ ist wirklich nicht schlimm, aber ich würde mich freuen, wenn du ›dey‹ ausprobierst. Ich wüsste gern, wie es sich anfühlt.«

Einleben

CN: Erotik, Küssen, BDSM, Knien, Sowas wie Blutegel, Nacktheit, Körpergeruch, Genitalien, Untersuchung, questionable consent, masturbieren, Vergiften - erwähnt, Leichen, Sanism, Ableismus, häufige Benutzung des Wortes >dumm<, Schlafmangel.

Sie träumte davon, dass sie Marusch küsste. Leidenschaftlich und verzehrend. Dass ihre Körper dazu eng aneinander gepresst waren, ohne das Arme dazu überhaupt notwendig gewesen wären. Sie träumte, Marusch dabei sanft zu halten und ihr Gesicht zu berühren. Aber sie fühlte im Traum die Haptik der Lippen nicht. Interessanterweise war es kein großer Verlust, vielleicht sogar im Gegenteil. Das Gefühl entsprach wieder mehr der Vorstellung von Küssen, bevor sie je geküsst hatte. Und die Vorstellung war in vielen Punkten besser gewesen als die Realität. Die Realität mochte sie eigentlich trotzdem lieber, weil sie weniger flüchtig war. War sie das wirklich nicht?

Sie wachte auf und wünschte sich sofort zurück in den Traum. Er war intensiv gewesen. Das Sehnen und Wollen, das Verlangen und gegenseitige Verschlingen waren genügend starke Gefühle gewesen, um dieses dumpfe Ding in ihr drin, von dem sie nicht einmal wusste, ob es ein Gefühl war, einen Moment nicht zu spüren. Ob Marusch sie deshalb geküsst hatte? War Maruschs Grund, Lilið dieses Gefühl und diese Leidenschaft entgegen zu bringen, dass sie dadurch für eine gewisse Zeit etwas verdrängen konnte, was schlimm in ihr lastete?

Lilið hätte es ihr nicht verübelt. Aber sie glaubte eigentlich sogar, dass es nicht so war. Vielleicht am Anfang. Vielleicht auch in dem Moment, als Marusch entflammt war. Und da hatte es gar nicht so gut geklappt. Aber

zum einen waren manche Dinge für Marusch in der Beziehung wichtig, die völlig außerhalb dieser Leidenschaft lagen. Zum Beispiel, dass Lilið zugehört hatte und bestimmte Seiten von Marusch akzeptiert hatte. Und zum anderen war Maruschs Fokus, wenn sie miteinander körperlich wurden, immer so sehr darauf gerichtet gewesen, dass es Lilið dabei gut ging. An so etwas hatte Lilið im Traum nicht gedacht. Sie hatte sich einfach genommen.

Aber nun war der Traum vorbei, und wie das mit Träumen bei ihr so war, würde er nicht auf Kommando wiederkommen, wenn sie später irgendwann wieder Gelegenheit hätte, zu schlafen. Ein alberner Teil von ihr fragte sich, ob sie einfach Drude fragen sollte, ob dey mit ihr leidenschaftlich küssen wollte. Sie merkte, dass sie verglichen mit vor ihrem Anheuern hier verhältnismäßig wenig Hemmungen hatte, es tatsächlich zu tun, aber eben doch genug, es zumindest fürs erste zu lassen.

Beim Frühstück stellte sie sich so unsinnige Fragen, wie, ob es für sie leichter wäre, zu wissen, dass Marusch tot wäre, weil sie dann eine unaufgelöste Sorge los wäre, oder ob die Hoffnung die bessere Alternative war, die irgendwo in das Gefühlsgewusel in ihr verzwirbelt war, das sie mühevoll zu verdrängen versuchte. Ob sie die Hoffnung alleine fühlen könnte? Lilið hatte Sorge, dass, wenn sie dieses Gefühl von Hoffnung aus dem Ballen auszufädeln versuchen würde, dieser sich in ihr völlig entfalten würde. Und vielleicht wäre es gut, wenn er es täte, aber wer würde sie dann auffangen? Was würde dann passieren? Wäre sie dann zu der notwendigen Rolle, die sie spielte, noch in der Lage?

Fehlte ihr Fokus, weil sie diese Hoffnung hatte? Hätte sie ohne die Hoffnung eher versucht, hier wegzukommen, weil ihr die Kronprinzessin in Wirklichkeit egaler war, als sie zugeben wollte, und sie es doch ein Stückweit für Marusch tat? Sie wollte diese Frage unbedingt verneinen. Sie glaubte, dass sie hinter dem stand, was sie tat, aber eigentlich wusste sie auch nicht genau, ob sie überhaupt noch irgendwo stehen konnte.

Badete sie in Selbstmitleid? Sie kicherte lautlos. Nein, das tat sie nicht. Eher in einer negativen Gedankenspirale. Keine, die sie in die Tiefe riss, sondern eher eine, die sie auseinanderfächerte, sodass sie nichts mehr beurteilen

konnte. Mitleid hätte sie hingegen aus ihrer Sicht mit sich selber durchaus haben gedurft. Viel mehr, als sie derzeit aufbringen könnte.

Nachdem sie nach dem Frühstück anhand von Sonnenstand und der erwarteten Insel, die sie wie vorgesehen passierten, Daten gemessen und notiert hatte und die Karte im Kartenraum nach ihnen neu justiert hatte, fing sie an, sich selbst zu streicheln. Zunächst nur ein paarmal über die Arme, aber dann unterbrach sie sich. Ihr wäre es vielleicht peinlich gewesen, wenn jemand zugesehen hätte. Deshalb guckte sie gründlich in alle Ecken, ob sie Drude finden würde. Sie vertraute nicht darauf, dass Drude nicht trotzdem irgendwo gut versteckt wäre, vielleicht mit Magie, aber wenn dey sich nicht finden lassen wollte, dann müsste dey wohl damit leben, einen intimen Moment mitzuerleben. Lilið legte sich dazu auf den Boden, die Tür im Blick und streichelte sich sehr zartfühlend über das Haar, das Gesicht, den Hals. Und schließlich über den ganzen Körper. Um an die Beine zu kommen, zog sie sie an.

Sie brach abrupt ab, als sich die Tür öffnete, und erwartete Ärger vom Kapitän oder dem Matrosen zu bekommen, weil sie einfach faul auf dem Boden herumläge, aber es war bloß Drude. Und die Abe hopste sofort begeistert von einer Tasche, die Drude bei sich trug, auf Liliðs Bauch, wo sie sich kraulen ließ.

»Ich glaube, ich bin ein bisschen größer als du, aber vielleicht passen dir trotzdem ein paar Sachen von mir.«, sagte Drude. »Deine sehen so aus, als hättest du in ihnen mindestens drei Wochen am Stück abwechselnd im Salzwasser und in der Sonne gebadet und gleichzeitig Schwerstarbeit mit ihnen verrichtet, wenn ich das so sagen darf. Außer der Mantel, der für sowas gemacht ist, natürlich.«

Lilið lachte. Sie war überrascht über diesen eindeutigen Laut der Freude aus ihrem Körper. »Das kann jedenfalls hinkommen.«, sagte sie. »Es waren gute drei Wochen. Ich hatte nur einen Satz Kleidung, den ich im Meer gewaschen habe, wann immer ihn das Wetter trocknen konnte.«

Drude stellte die Tasche auf dem Tisch ab und suchte ein Hemd daraus hervor. »Steh auf, damit ich schauen kann, ob es passt, oder ob ich weitersuchen muss.«

Lilið atmete resigniert einmal tief ein und aus. Auf Aufstehen hatte sie so gar keine Lust, aber wenn Drude schon so freundlich war, Kleidung zu verleihen, dann sollte sie auch entgegenkommend sein. Sie schob die Abe von ihrem Bauch und rappelte sich hoch. »Es ist so lieb von demm, an mich zu denken.«, teilte Lilið der Abe mit, die darauf nicht reagierte. Lilið streifte noch im Aufstehen den Mantel ab. Sie musste sich eingestehen, dass sie ihn auch deshalb dauernd trug, weil er den müffelnden Geruch ihrer Kleidung darunter daran hinderte, allzuweit von ihr wegzuwabern und andere zu stören.

Drude verzog allerdings nicht einmal das Gesicht, als dey ihr das Hemd vor den Oberkörper hielt. »Könnte passen.«, sagte sie. »Probier an!«

Lilið haderte mit sich. War das eine Aufforderung von demm, sich hier vor demm im Kartenraum umzuziehen? Vielleicht sollte sie vorsichtshalber fragen. »Meinst du, ich soll mich hier ausziehen?«

»Oh, macht es dir etwas aus?«, fragte Drude.

Lilið dachte an ihre Gedanken vorhin. Sollte sie Drude doch fragen, ob sie küssen wollten? Sollte Lilið ausprobieren, was mit demm passierte, wenn sie versuchte, sich erotisch auszuziehen? Sie beeilte sich, den Kopf als Antwort auf Drudes eigentliche Frage zu schütteln, bevor sie gedanklich den Faden verlieren würde.

Sie fragte sich, ob es nicht irgendwie übergriffig wäre, wenn sie sich erotisch auszöge, und zeitgleich fragte sie sich, ob sie überhaupt wüsste, wie das ginge. Also zog sie sich am Ende einfach nur aus, versuchte dabei selbstsicher rüberzukommen und sich wenigstens selbst dabei schön zu finden.

Lilið bemerkte, dass Drude sie dabei durchaus ansah, aber vermutlich in einer ähnlichen Weise, wie dey es getan hätte, hätte Lilið einfach neue Kleidung getragen. Eindrücke aufnehmend, nicht wertend. Soweit Lilið das ablesen konnte, was, wie immer, nicht einfach bei Drude war.

»Dreh dich mal um!«, forderte dey Lilið auf.

Lilið runzelte die Stirn, aber drehte Drude den Rücken zu. Was sollte das?

»Du hast da zwei Schluppen in der linken Pobacke.«, informierte Drude. »Ich hole eine Schluppenzange, Desinfektionsmittel und einen Eimer Wasser. In Ordnung?«

»Was?«, fragte Lilið. Sie schüttelte den Kopf leicht, um zu versuchen, das Gefühl der Absurdität abzuschütteln.

»Kennst du keine Schluppen?«, fragte Drude.

»Doch, klar! Es würde an ein Wunder grenzen, wenn irgendwer nicht über die Jahre hinweg nach dem Schwimmen im Meer mal welche gehabt hätte.«, erwiderte Lilið. »Also, klar, du hast Recht. Ich komme da wahrscheinlich nicht gut selber dran.« Lilið widerstand dem Drang, nachzufühlen.

Aber als Drude den Raum wieder verlassen hatte, verrenkte sie sich so, dass sie die zwei dunklen Punkte auf ihrem geröteten Po sehen konnte. Ausgedacht hatte dey sich das also nicht. Dass Lilið sich ausgerechnet beim Baden in den Überresten der Kriegskaterane zwei Schluppen eingefangen hatte.

Sie krachte fast auf den Boden, genau auf die Pobacke, als die Abe sie anflog und sich mit Schwung auf ihren verrenkten Schultern niederließ. Sie hatte sich gerade wieder aufgerappelt, als die Tür sich wieder öffnete. Das war zu früh, dachte sie, und hatte Recht. Der Matrose schaute herein, gab ein sehr verwundertes, peinlich berührtes Geräusch von sich und schloss die Tür wieder. »Ich komme dann später wieder!«, rief er durch die Tür.

»Ich habe gerade frische Kleidung bekommen!«, rief Lilið zurück. »Es wird nicht wieder vorkommen.«

Ein Brummeln drang zu ihr durch, dass ihr wenigstens verriet, dass der Matrose es noch gehört hatte. Dann hörte Lilið ihn mit Drude reden, und kurz darauf kam dey wieder herein. »Ott meinte, irgendetwas wäre peinlich gewesen?«, fragte dey.

»Ein wenig.«, antwortete Lilið. »Außerdem ist mir wieder eingefallen, warum ich so auf die Information über die Schluppen reagiert habe. Ich

habe realisiert, dass ich ganz schön fertig sein muss, dass ich sie nicht eher bemerkt habe.«

»Bist du.«, antwortete Drude trocken. »Und ich kann dir die Schluppen nur entfernen, wenn du mir den Rücken zudrehst.«

Lilið folgte der indirekten Aufforderung und fühlte nur Momente später eine angenehm kalte Hand in Hüftgegend, die sie leicht fixierte, während die andere mit der Zange die zwei Lebewesen, die es gewagt hatten, ihre Köpfe in Liliðs Körper zu bohren, kurz und schmerzlos herauszupfte.

»Die Viecher sind häufig so gemein, dass sie sich auch zwischen Pobacken und Vulvalippen beißen. Wäre es dir eher unangenehm, wenn ich nachsähe? Oder fändest du gut, wenn ich das kurz mache?«, fragte Drude. »Ich hätte kein Problem damit.«

Lilið schluckte und atmete einmal langsam ein und aus, um sich zu beruhigen. Sie hoffte, dass es sie nicht erregte, denn inzwischen war sie recht sicher, dass Drude nichts im Sinn hatte, wozu Erregung passen könnte. Aber Schluppen kamen selten allein und Drudes Vorschlag war technisch sinnvoll. »Beides.«, antwortete Lilið also wahrheitsgemäß.

Auch diese Inspektion tat Drude wie angekündigt kurz und schmerzlos. Dey beugte Liliðs Körper mit der Hand auf ihrem Rücken gezielt vornüber, sodass dey von unten einen Blick in Liliðs Genitalbereich hatte, zog mit den kühlen Fingern Liliðs Vulvalippen einmal auseinander und blätterte sie sozusagen um. Dann inspizierte Sie Liliðs Gesäß, indem sie die Pobacken einmal auseinanderzog. Es ging sehr schnell. Das war gut. »Nichts.«, versicherte Drude.

Als nächstes desinfizierte Drude Liliðs Po. Als dey auch damit fertig war, fühlte Lilið sich irgendwie atemlos, und sie wusste selbst nicht, ob es daran lag, dass sie bei Untersuchungen nie gern im Genitalbereich angefasst worden war, oder ob sie Drude als attraktiv empfand. »Findest du mich anziehend?«, rutschte ihr heraus, als sie sich wieder zu demm umwandte. »Entschuldige, das war nicht in Ordnung zu fragen.«

»Doch, war in Ordnung.«, widersprach Drude. »Und nein, ich finde dich nicht anziehend. Sexuell jedenfalls nicht, das meintest du doch, oder?«

Lilið nickte. Und zuckte dann innerlich sehr zusammen, als Drude einen Schritt auf sie zumachte und deren Zeigefinger gekrümmt unter Liliðs Kinn legte. »Was?«, brachte Lilið hervor.

Drude nahm den Finger wieder weg. »Würdest du dich vor mir hinknien?«, fragte dey.

»Was zum!« Lilið merkte, dass sie fast wütend klang, als sie das sagte, aber vielleicht auch sehr verwirrt. Sie war auch tatsächlich verwirrt. Sie fühlte, wie sie die Frage allein erregte, wie ihre Vulvalippen, die gerade noch durchaus recht unauffällig eine Untersuchung überstanden hatten, mit dieser simplen Frage anschwollen oder so etwas.

»Ich dachte, ich frage mal.«, sagte Drude. Dey vergrößerte ihren Abstand dankenswerter Weise wieder. »Ich kann Menschen nicht gut lesen, aber du wirktest kurz auf mich, als ob du an dem Gedanken durchaus Gefallen gefunden hättest.«

Lilið konnte das nicht leugnen, so sehr sie wollte. »Was hättest du davon?«

»Spaß.«, antwortete Drude schlicht. »Habe ich eine Grenze übertreten?«

Mit dieser Frage klang die Erregung endlich ein kleines bisschen wieder ab. Was sollte das? »Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, wenn nicht, warst du zumindest nah dran.«, sagte Lilið. Ein Teil von ihr wollte, dass Drude es wieder täte. Dieser Teil nahm ihren Vorstellungsapparat an die Hand und spielte Lilið noch einmal die Sequenz vor, in der Drude dicht vor ihr gestanden hatte und sie gefragt hatte, ob sie sich hinknien wolle. Sie wollte doch nicht neue Kleidung direkt einschleimen!

»Es tut mir leid. Ich war wohl zu offensiv.«, sagte Drude. »Ich bringe Zange und Desinfektionsmittel weg. Das Wasser im Eimer ist frisch und der Lappen darin auch. Wasch dich und zieh dich an. Du riechst nach Erregung.«

Lilið schluckte noch einmal schwer. Drude hatte ihren Geruch ansonsten unkommentiert gelassen, fiel Lilið auf. Diesen hatte dey angemerkt. Demm war also bewusst, dass dey da etwas ausgelöst hatte, aber benutzte es nicht als Begründung dafür, Lilið zu bedrängen, sondern sie in Ruhe zu lassen.

Das gefiel Lilið schon, auch wenn ihr die Gesamtsituation gerade sehr unangenehm war.

Drude verließ einfach den Raum, und nahm die Abe leider mit.

Lilið stand noch einige Momente da. Wie vom Donner gerührt? Sie hatte die Redewendung noch nie als so passend empfunden wie jetzt. Ihr Körper reagierte also auf die Vorstellung von Unterordnung. Lilið musste sich mit Gewalt davon abhalten, sich das Ganze noch einmal auszumalen. Oder weiterzugehen. Sich tatsächlich vorzustellen, zu knien. Sie atmete hastig ein, um sich abzulenken.

Warum funktionierte das jetzt? Warum nicht schon, als sie Drude kennen gelernt und dey sie auf den Boden gedrückt hatte? Aber jetzt auf einmal war auch die Erinnerung daran erotisch. Gab es einen Ort an Bord, wo sie unbemerkt masturbieren könnte, damit ihr Vorstellungsapparat vielleicht in den Griff zu kriegen wäre?

Sie würde Navigieren. Das würde helfen. Sie kannte zwar genug Routen, aber sie würde einfach noch ein paar Alternativen erkunden oder sich mit sehr abstrakten Nautikaufgaben beschäftigen, die unauffällig wären. Keine, die so wirken könnten, als würde sie einen Weg nach Nederoge zurücksuchen.

Sie wusch sich also, zog sich an, navigierte, ging dann ihren Pflichten wieder nach und überprüfte, ob sie noch auf Kurs waren. Leider waren sie es nicht mehr ganz, und zwar auf unpraktische Weise: Sie waren zu schnell. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, auf eine Route zu wechseln, die sie einen Tag früher ans Ziel bringen könnte. Und da Lilið noch in ihrer selbst gesetzten Probezeit war, musste sie es verkünden und umsetzen. Vielleicht würde ihr, weil sie einen ganzen Tag herausholte, nun schneller vertraut und sie könnte es doch irgendwann ausnutzen. Immerhin hatten sie durch die Abdrift in den ersten Tagen der Reise bis zum Angriff durch die Kriegskaterane auch einige Tage verloren und die neue Route würde sie immer noch etwa zwölf Tage kosten.

Beim Mittagessen fiel ihr auf, was sie an der Sache besonders störte, die sie gerade mit Drude über sich herausgefunden hatte: Es war noch etwas, was sie nun irgendwie verarbeiten musste, was in ihr Raum einnahm und sich ungefragt immer wieder in ihre Gedanken schob, was ihr Fokus und Konzentration für wichtigere Dinge raubte. Sie hatte ohnehin einen einigermaßen eng getakteten Plan als Nautika, und ihre Arbeit wurde weiterhin regelmäßig vom Matrosen Ott überwacht, wenn er nicht gerade schlief, was er ja nicht zu den gleichen Zeiten tat wie Lilið. Aber in den kurzen Zeitspannen, in denen es gerade nichts zu tun gab, wollte sie mit Drude politische Gespräche führen und die Prinzessin suchen.

Während Drude an sich eine hilfreiche Person war, ohne die Lilið sich weniger wohl gefühlt hätte – allein die frische Kleidung auf der Haut gab ihr ein Gefühl, in größtem Luxus zu leben –, stand Drude Lilið bei dem Vorhaben sehr im Weg, die Prinzessin zu finden. Dey erwischte Lilið direkt beim ersten Versuch, die Kagutte unauffällig zu durchsuchen. Dey tauchte jedes Mal aus den Schatten auf und konfrontierte Lilið damit, dass das bestimmt Liliðs Plan wäre.

»Nutz die Zeit lieber für Gespräche mit mir.«, riet dey. »Wenn du die Prinzessin aufsuchst, ist es für den Rest der Crew verdächtig, und außerdem sehr kontraproduktiv, was deine Möglichkeiten angehen, mich von irgendwas zu überzeugen.«

Leider musste Lilið demm recht geben. Dere Argumentationsweisen folgten so oft einer unbarmherzig stechenden Logik. Lilið würde nicht mehr viel Zeit haben, Drude von etwas zu überzeugen. Ungefragt drängte sich ihr der Gedanke auf, dass sie versuchen könnte, Drude zu beseitigen. Mit Gift zum Beispiel. Sie aßen oft genug zusammen. In einem Raum, in dem keine

politischen Gespräche möglich waren, weil zu viele Ohren zuhören konnten, was ihre Zeit für politische Gespräche noch weiter dezimierte.

Lilið hatte keine Ambitionen, Drude zu töten, aber in ihren ersten drei Stunden Schlaf der folgenden Nacht träumte sie intensiv davon, wie sie das Gift, das sie noch von Allil bei sich trug, in Drudes Speisen mischte, und sich dann überfordert sah, eine Leiche zu entsorgen. Sie wurde geweckt, als sie gerade dabei war, Drudes Leiche zwischen den Toten von der Kriegskaterane zu verstecken, die in ihrem Traum immer noch hinter der Kagutte herschwammen, denn wo eine Leiche besser verstecken, als unter anderen Leichen?

Lilið war nicht überrascht nach ihrem Gang an Deck, um Messdaten zu sammeln, Drude im Kartenraum vorzufinden. Dieses Mal trat dey direkt aus den Schatten, gab sich keine Mühe, unbemerkt zu bleiben. Dey setzte sich Lilið gegenüber an den Kartentisch und sah ihr dabei zu, wie sie die Karte auf ihren neuen Stand brachte. Das war unheimlich, fand Lilið. Drudes Blick war dabei wach und aufmerksam, als würde dey alles verstehen, und auf die Frage, ob es so wäre, antwortete dey einfach nicht. Drude war eine sehr aufgeweckte Person und Lilið traute demm zu, eine Menge Fähigkeiten erfolgreich zu verbergen. Das könnte irgendwann vielleicht zu einem Problem werden, wenn Lilið versuchen würde, die Crew zu betrügen.

Aber warum hätte Drude dann das Schiff nicht navigiert, als Lilið noch nicht als das Nautika eingesetzt worden war?

Lilið legte das Kartensteinchen an seine aktuell richtige Position und blickte auf. »Fertig.«

»Hältst du mich für dumm?«, fragte Drude.

»Was?« Lilið fühlte schon wieder Fassungslosigkeit. Warum sollte sie

das von Drude denken? »Ich habe gerade eher das Gegenteil über dich gedacht.«

»Viele denken von mir, dass ich dumm wäre.«, informierte Drude. »Ich weiß, dass ich es nicht bin. Aber egal, wo ich hingehe, mir werden zum Beispiel Dinge zunächst möglichst einfach erklärt. In so einer miesen Art, als wäre ich ein kleines Kind. Wobei ich finde, dass man auch mit kleinen Kindern nicht so reden sollte.«

Lilið runzelte die Stirn, sagte aber erst einmal nichts. Sie konnte es sich eigentlich nicht vorstellen. Aber sie würde es demm auch niemals absprechen. »Warum erzählst du mir davon?«

Drude gab ein tonloses Lachen von sich, das Lilið schon kannte. »Ich habe den Eindruck, du bist nicht dumm, aber schon eine Ecke weniger schlau als ich.«, sagte dey. »Es wird hoffentlich irgendwann in diesem Gespräch noch um die Kronprinzessin gehen, die, so schätze ich es ein, tatsächlich dumm ist. Zumindest in manchen Punkten. In entscheidenden fürs Regieren oder auch fürs Leben. In anderen ist sie sehr schlau, aber das tut für meine Argumentation im Moment nichts zur Sache.« Dey seufzte lautlos. »Das sie Defizite hat, meine ich nicht abwertend, aber es hat halt trotzdem Konsequenzen.« Drude zog die Augenbrauen zusammen. »Ich habe Angst vor dem Gespräch, weil es Tabuthemen sind. Menschen sind kaum in der Lage, nicht zu werten, gehen also im Gegenzug davon aus, dass ich werten würde, sobald ich bestimmte Wörter benutze, aber sie sträuben sich auch gegen jede Alternative, sobald sie ausdrückt, was ich meine. Es ist schwer, darüber zu reden, ohne dass jemand an die Decke geht. Darf ich ein bisschen ausholen?«

Lilið konnte nicht leugnen, dass ein Teil von ihr jetzt schon ein starkes Bedürfnis danach hatte, an die Decke zu gehen. Ein Teil, den sie zumindest derzeit noch gut im Griff hatte. Sie nickte.

»Menschen widersprechen sich dauernd oder denken nicht logisch zu Ende. Sie sagen, niemand ist dumm.«, leitete Drude ein. »Zum Beispiel sagen sie, manche bräuchten einfach nur mehr Zeit, um etwas zu lernen, aber irgendwann könnten sie es doch lernen. Glaubst du daran?«

Lilið zögerte. Sie kannte diese Behauptungen durchaus. Und sie hatte sie instinktiv für nicht richtig, aber auch nicht schlimm falsch gehalten. »Ich habe mir nicht ausreichend Gedanken gemacht, um eine abgeschlosse Meinung dazu zu haben.«, antwortete sie.

»Ich finde gut, dass du das so sagst. Und dass du es kannst, zu einem Thema, das für dich emotional belastet ist, keine fertige Meinung zu haben, mit der du gegen miese, abwertende Leute antreten kannst.«, sagte Drude. »Die Sache ist die, dass Menschen eine bestimmte Lebensspanne mit einer bestimmten Varianz haben. Sagen wir 80 Jahre, plus minus 20. Vielleicht ist die Varianz etwas kleiner, aber ich kann nicht gut rechnen, also übertreibe ich. Wenn es stimmen sollte, dass manche Menschen bloß langsamer lernen würden, dann müsste dieser Umfang von 40 Jahren, – also zweimal die 20 –, ausreichen, diese Geschwindigkeiten auszugleichen, damit wir am Ende sagen könnten, dass alle Menschen durchschnittlich das Gleiche in ihrem Leben lernen könnten. Ich glaube nicht, dass die Varianz ausreicht, die Unterschiede der Lernfähigkeiten von Menschen aufzufangen, sodass es weiterhin signifikante Unterschiede dazwischen gibt, was Menschen in ihrem Leben lernen können. Und das ist nur das oberflächlichste Problem an der Idee, abzustreiten, dass es dumme Menschen gibt. Kannst du mir folgen?«

Lilið nickte. »Schon.«, sagte sie. »Ich brauche auch nicht mehr Erklärungen dafür, dass es eine Hierarchie gibt. Ich sehe zum Beispiel Skorem als eine Unterkategorie von Intelligenz an, die sich konkret auf Magie bezieht. Und da werden wir ständig einsortiert. Das ergibt eine sehr klare Hierarchie.«

»Genau!« Drude bestätigte es so schnell, dass dey Liliðs Gedankengang damit abriss. »Es gibt auch immer wieder Leute, die sagen, eigentlich wären doch alle skorsch und alle können jede Magie lernen. Nur manche eben langsamer. Alles dasselbe wie mit Intelligenz. Und recht haben die Leute damit, dass manchen Menschen zu unrecht einfach abgesprochen wird, skorsch oder intelligent zu sein. Frauen zum Beispiel, oder Leuten, die für welche gehalten werden, oder Leuten, die irgendwie sonst nicht in ihr Bild von skorsch fallen. Aber das heißt halt nicht, dass das bei allen Menschen

zutrifft, dass da ein Vorurteil im Spiel ist. Manche Menschen sind einfach nicht skorsch.«

Lilið nickte abermals. »Die Frage, die ich mir stelle, ist, warum wollen wir das überhaupt einordnen und vergleichen?«

»Na ja, mit einem Grund dafür habe ich das Gespräch eröffnet.« Drude lächelte beinahe für einen Moment, aber irgendwie hoben sich die Mundwinkel dabei nicht. »Auf Basis dessen, dass Leute mich für dumm halten, behandeln sie mich irgendwie. Und zwar unpassend, nicht hilfreich für mich. Ich behaupte nicht, dass ihre Art und Weise bei Leuten automatisch richtig wäre, die tatsächlich dumm sind, aber es wäre wahrscheinlich eine gute Sache, wenn wir lernen würden, wie wir uns beim Kommunizieren mit Leuten darauf einstellen, ob unser Gegenüber mitkommt oder nicht, und wie wir auf es eingehen können.«

Das klang im ersten Moment einleuchtend. Aber Lilið störte noch etwas daran. Drude ließ ihr dieses Mal immerhin die Zeit, nachzudenken. »Meinst du, es hilft uns, vorgefertigte Muster zu erlernen, die sich auf diese Skala beschränken? Ist es nicht sehr unterschiedlich, auf welche Weisen Menschen kognitiv Schwierigkeiten mit etwas haben?«, fragte Lilið. »Ist das nicht auch etwas, was bei dir ein Problem sein könnte? Leute schauen dich an und sehen irgendetwas, was sie auf die Idee kommen lässt, dass du dumm wärest, obwohl es nur irgendeine Eigenschaft von dir ist, die sie auf diese Skala runterbrechen, und dann wenden sie ein Muster auf dich an? Ich weiß, dass Muster schon irgendwie notwendig dafür sind, um uns überhaupt zu orientieren, aber die Dumm-Schlau-Skala kommt mir viel zu einfach heruntergebrochen vor, als dass nicht tausende Menschen darunter leiden würden.« Sie bemerkte, wie mies es sich angefühlt hatte, das Wort ›dumm‹ auszusprechen. Es haftete so viel Stigma daran. War es möglich, das loszuwerden?

»Ja schon. Hm.«, machte Drude und schwieg dann erst einmal.

Das tat dey so ausgiebig und lange, bis Ott verschlafen an die Tür klopfte, kurz darauf eintrat und Lilið fragte, ob sie auf ihre zweiten drei Stunden Schlaf verzichten wollte.

»Wir reden danach weiter.«, bestimmte Drude. Dey verließ einfach den Raum.

Lilið würde also nicht auf den wertvollen Schlaf verzichten. Oder zumindest versuchen, das nicht zu tun. Es war ein merkwürdiges Gefühl von mittendrin Abbrechen und Lilið fragte sich, ob sie überhaupt schlafen können würde. Und falls ja, welchen Unfug sie dieses Mal träumen würde.

Einschleichen

CN: Sanism, Ableism, häufige Verwendung des Wortes dumm, Erregung, Selbsthass, Schlafmangel.

Kaum hatte sie sich hingelegt, beschloss Lilið doch, auf den Schlaf zu verzichten. Und zwar weil sie realisierte, dass Drudes Aufgabe war, sie zu beobachten, aber auch dey irgendwann schlafen musste, dies also vermutlich in den gleichen Zeitfenstern täte wie Lilið. Sie schlüpfte möglichst leise aus dem Bett, stopfte stattdessen ihre wieder gewaschene, gerade so getrocknete Kleidung von zuvor unter die Decke, damit es vielleicht im Dunkel nicht so sehr auffiele, dass ihr Körper fehlte, und schlich sich aus dem Schlafraum. Sie überlegte, ob eine Faltung ihr gerade helfen würde, falls sie erwischt würde. Aber sie war nicht sicher, wie gut Drude Magie spürte, also ob demm das nicht aus dem Schlaf holen würde.

Lilið schlich zunächst in den Gang, in dem Drude sie das erste Mal aufgehalten hatte. Nichts passierte. Sie war sich trotzdem nicht sicher, ob Drude ihr nicht doch folgte. Drude war schon sehr gekonnt unauffällig und vorausschauend. Lilið wurde dieses Mal nicht aufgehalten, aber Drude könnte ihr natürlich jetzt auch folgen wollen und schauen, was sie mit der Prinzessin bespräche, würde sie sie finden.

Immerhin war Liliðs Plan erst einmal nur, die Prinzessin zu finden und ein bisschen kennen zu lernen. Sie hatte ja noch gar keinen funktionierenden Fluchtplan. Der würde sich erst ergeben müssen. Aber bis dahin wäre hilfreich, mehr darüber zu wissen, wie die Prinzessin gefangen war und ihren Charakter ein wenig zu kennen, um ihn mit einzuplanen. Lilið plante also derzeit nichts, was Drude mehr verraten könnte, als dey schon wusste.

Sie war auf der Kriegskaterane der königlichen Garde selbst kurzzeitig in einer Zelle gewesen, aber konnte von diesem Wissen nicht ableiten, wo hier eine sein könnte. Durch den Speisesaal ging es jedenfalls nicht. Leute wurden eher unten gefangen gehalten, da war Lilið sich recht sicher. Die Kagutte war nicht gerade klein, aber trotzdem stellte es sich dann doch nicht als allzu schwierig heraus, einen Weg nach unten zu finden. Vorbei an der Kombüse, an einigen geschlossenen Räumen, eine schmale Holztreppe hinab, auf der Lilið froh war, dass ihr niemand begegnete. Die Treppe bog am Fuße mit einigen asymmetrischen Stufen um in einen Gang, der vielleicht um die Hälfte breiter als die Treppe war. An derem Ende saß eine Wache auf einem Hocker an die Wand gelehnt und döste. War es ein ausreichend dösiger Zustand, dass sie Lilið nicht bemerkt hatte? Immerhin war Lilið barfuß und sehr leise gewesen. Aber es war immer noch eine Wache, deren Aufgabe es war, ihrem Beruf entsprechend wachsam zu sein.

Lilið hatte sich zunächst wieder einen Schritt die Treppe hinauf begeben, wo sie von der Wache aus nicht zu sehen wäre. Sollte sie sich nun doch falten? In eine Schiffsratte vielleicht? Aber Lilið würde in der Form keine für Ratten typischen flinken Bewegungen vollbringen können. Und ein Igel an Bord wäre schon auffällig. Eine andere Person aus der Besatzung nachzuahmen kam auch nicht in Frage. Sie konnte sich ja die Gesichter nicht merken. Sie hätte allerhöchstens eine Chance gehabt, Drude zu sein, und auch das eher nicht genügend überzeugend.

Sie sollte auch daran denken, was das Ziel wäre, außer näher heran oder zur Prinzessin zu gelangen. Denn selbst, wenn sie es schaffen sollte, eine überzeugende Ratte abzugeben, wäre doch auffällig, wenn sie in die Zelle eindränge und sich als Ratte mit der Prinzessin unterhielte. Sie war eigentlich auch immer noch nicht ganz sicher, ob es überhaupt die Zelle der Prinzessin war. Das wäre die Erkenntnis, die ihr das bringen könnte, aber sie überlegte, dass sie das vielleicht auch einfacherer und auf sichererem Wege herausfinden könnte. Irgendwann würde zum Beispiel Wachwechsel sein und in ihrer Vorstellung machten Wachen dann meist einen kleinen, belanglosen Klönschnack, bei dem das Offensichtliche ausgesprochen werden könnte.

So etwas wie: ›Für besondere Unterhaltung sorgt die Prinzessin ja nicht, die könnte sich mal mehr anstrengen, damit meine Schicht nicht so langweilig ist.‹ Irgendein Unsinn dieser Art vielleicht.

Für einen Wachwechsel müsste nur eine Person diese Treppe herunterkommen. Oder Wachen schliefen in dem Raum hinter der zweiten Tür, die sie gesehen hatte, als sie um die Ecke gelinst hatte. Es war nur eine der beiden Türen, die am Ende des Flurs, bewacht gewesen. Die andere Tür hatte sich in der Seitenwand befunden.

Lilið sollte nicht auf Dauer hier auf der Treppe stehen bleiben. Zumindest nicht ungefaltet. Und wenn sie sich schon faltete, dann eher in etwas, was die bewachte Tür beobachten konnte. Eine Form, die sie lange halten konnte, aber die nicht so sehr weh tat wie ein Würfel. Und die nicht dazu anregte, fortgejagt zu werden, wie eine Ratte. Ein Gegenstand, der nicht auffiele. Vielleicht, weil er schon da war.

Lilið besah sich die Wand am Ende des Flurs. An ihrem Ende des Flurs, das sie von der Treppe aus im schwachen Licht einer gedimmten Lampe einsehen konnte. Am anderen Ende war die bewachte Tür. Sie betrachtete die Wand so lange, bis sie den Eindruck hatte, sie optisch gut genug nachbilden zu können. Anschließend legte sie ihre Hand auf die mit ihr verbundene Wand am Niedergang. Holzfasern hatten immerhin Ähnlichkeiten mit Papier, aber so eine große Fläche ergab sich für sie nicht so leicht. Trotzdem versuchte sie sie, so gut es ging, zu verstehen. Dann linste sie ein zweites Mal auf den Flur. Die Wache döste genau so, wie sie sie vorhin gesehen hatte. Also schlich Lilið die Treppe ganz hinab, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, die sie doppeln wollte, und faltete sich entsprechend.

Die Wache zuckte. Lilið wurde für einen Moment sehr heiß und Schweiß rann an irgendwelchen nach innen gefalteten Stellen ihrer Haut hinab, klebte dort. Aber die Wache hatte nur gezuckt, vielleicht im Schlaf. Sie blickte nicht einmal auf.

Lilið verstand das gut. Sie fühlte sich auch endlos müde. Sie hatte ohnehin schon zu wenig Schlaf für ihr Wohlbefinden und nun verzichtete sie noch auf weiteren. Als Wand sollte sie besser nicht schlafen. Sie musste bei der

Vorstellung innerlich grinsen, dass sich dabei aus Versehen ein Ohr von ihr oder so entfalteten könnte. Sie hatte eines passend nach außen gefaltet, sodass ein Astloch ihren Gehörgang bildete, um dieses Mal nicht abgedumpft zu hören. Sie grinste innerlich noch etwas mehr, weil sie sich vorstellte, wenn ihr ein solcher Entfaltungsunfall passierte, dann der Spruch ›die Wand hat Ohren‹ nicht mehr nur eine Redewendung wäre.

Jedenfalls konnte sie durch das Astloch gut hören und durch ein anderes, gefülltes, durchaus brauchbar sehen. Atmung funtkionierte auch, aber fühlte sich trotzdem immer noch ungewohnt an. Das war ein Zustand, den sie zwei bis drei Stunden durchhalten könnte, und sie hoffte, dabei einen Wachwechsel mitzubekommen, und dann auch noch unbemerkt verschwinden zu können.

Die Zelle war eigentlich ein umfunktioniertes Zimmer. Sie hatte eine normale Tür, in die lediglich oben ein kleines Loch hinein gesägt worden war. Das half nicht dabei, durch Stäbe zu beobachten, ob dahinter vielleicht eine Person schliefe, die den Eindruck einer Prinzessin machen könnte. Ihr jedenfalls nicht, dazu hätte sie viel dichter an die Tür herankommen gemusst.

Ihr Blick fiel als nächstes auf einen Plan unter der Lampe an der Wand neben der Zelle. Er war zu weit weg, um alles darauf zu lesen, aber sie konnte klar ausmachen, dass es sich um eine Tabelle handelte. Die Uhrzeiten konnte Lilið von der Rückwand aus erkennen, die sie war, weil sie eine Ahnung hatte, was dort stehen könnte, ihr Gehirn also erwartete Bilder mit dem abgleichen konnte, was sie erkennen konnte. In der Spalte neben den Uhrzeiten waren Dinge in verschiedenen Handschriften geschrieben. Namen wahrscheinlich. Ein Wachplan, schloss Lilið. Ob sie sich einfach dreist bei Gelegenheit in eine der freien Zeilen eintragen sollte? War es hier genau so wie überall sonst auf der Welt mit Eintragungen in Plänen, dass sich Leute zwar vielleicht wunderten, wie sie aufgebaut waren oder wer nun plötzlich auch darin stand, aber sie einfach als gegeben hinnahmen?

Sie erkannte an den Wiederholungen verschiedener Schriften, wann diese dösige Wache dran war. Jede Nacht, stellte sie fest. Das war gut. Und sie

konnte erkennen, dass genau zu dem Zeitpunkt Wachwechsel wäre, zu dem Ott sie zu wecken versuchen würde. Das war nicht so gut. Aber vielleicht war das Problem einfach lösbar. Wenn Ott sie wecken wollen würde, könnte sie sich damit herausreden, einem körperlichen Bedürfnis nachgegangen zu sein. Allerdings wäre ihre Kleidung unter ihrer Decke schon sehr auffällig. Das Manöver hätte sie lassen sollen. Aber es war vielleicht trotzdem gut, dass sie es getan hatte, weil sie sonst wirklich das Risiko eingegangen wäre, den Wachwechsel abzuwarten. Mit einer neuen Wache, die mehr im Wachzustand wäre, hätte sie schlechte Chancen gehabt, sich heimlich davonzustehlen.

Ob sie jetzt schon gehen sollte? Aber Lilið beschloss, erst eine gute halbe Stunde vor Wachwechsel zu gehen und so lange einfach zu beobachten. Vielleicht kam irgendwann jemand vorbei. Vielleicht konnte sie das Dösverhalten der Wache studieren. Und vielleicht hätte die Prinzessin auch irgendwann ein körperliches Bedürfnis und es wäre Aufgabe der Wache, sich darum zu kümmern. Da es keine Luke in der Tür gab, musste sie für das Entfernen von Notdurft und das Bereitstellen von Nahrung geöffnet werden.

Aber stattdessen passierte lange Zeit nichts, und dann etwas, womit Lilið nie im Leben gerechnet hätte. Nach dem Stundenglas, das auf der anderen Seite an der Wand hing, war gerade die Zeit gekommen, zu der sie sich entschließen wollte, zu gehen, als die Wache sich aufrichtete und müde zur anderen Tür schlurfte, hinter der Lilið einen Schlafraum für Wachen für möglich gehalten hatte. Sie blickte sich noch einmal zu allen Richtungen um, als würde sie etwas Heimliches tun wollen, dann öffnete sie die Tür leise. »Deine Zeit ist gekommen!«, hörte Lilið die Wache flüstern. Die Stimme klang spielerisch dramatisch.

Hinter der Tür hörte Lilið Geräusche, die so klangen, als würde eine Person Dinge umstellen, dann trat die Prinzessin aus der Tür. Sie trug ein langes, blaues Kleid (zumindest wirkte der Rock wie zu einem Kleid gehörend), darüber einen Wollpullover mit hochgekrempelten Ärmeln. Das Kleid wirkte einigermaßen edel, der Wollpullover eher leger. »Ich ergebe

mich meinem Schicksal.«, antwortete sie mit einem Grinsen und schloss die Tür hinter sich.

Auch die Wache grinste, als sie die Zellentür mit Schlüsseln, die sie halb erfolgreich am Klappern zu hindern versuchte, aufschloss, die Prinzessin einließ und hinter ihr wieder abschloss. Es brauchte nicht lange, bis die Szenerie wieder so aussah, wie Lilið sie vorgefunden hatte. Die Wache döste vor der Tür.

Das war interessant. Lilið hatte im Moment nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Sie musste verschwinden, und zwar zügig. Sie glitt also aus ihrer Faltung und schlich die Treppen hinauf, die Gänge entlang, zurück ins Bett. Zweimal musste sie sich auf dem Weg dieses Mal schnell in eine Nische schieben, weil inzwischen mehr Leben in die Crew gekommen war.

Sie versuchte, ihren nächtlichen Ausflug nicht zu bereuen, als Matrose Ott sie aus einer Tiefschlafphase hochholte, in die sie in ihrer übrigen Viertelstunde geschafft hatte, hineinzugleiten.

»Du hast Recht.«, begrüßte Drude sie. Dey saß neben der Abe auf dem Kartentisch in einer Haltung, die anatomisch etwas inkorrekt wirkte, aber bei demm gemütlich aussah. Der eines Knie lehnte dabei gegen dere eingesunkene Schulter. Die Hand hielt das Navigationsbüchlein, das Lilið hier gestern zurückgelassen hatte, aufgeschlagen direkt neben derem Fuß.

»Immer.«, wagte Lilið zu sagen.

Kontrollierte Drude ihren Kurs? Wenn, dann sollte dey zumindest bis jetzt nichts Auffälliges finden.

Drude blickte auf und lächelte für einen flüchtigen Augenblick. »Mit den verschiedenen Dimensionen von Dummheit.«, erklärte dey. »Aber vor allem damit, dass ich selbst doch auf mindestens eine Art dumm bin.«

Lilið ließ das so stehen. Sie hielt Drude die Hand hin, damit dey ihr das Buch geben konnte, um ihre frisch gemessenen Daten einzutragen. Und dann fügte sie doch hinzu: »Ich bin mir sicher, dass du da recht hast, weil es auf fast alle Menschen zutreffen wird, aber die Wortwahl mag ich trotzdem nicht.«

»Kannst du mir eine Alternative nennen?« Drude reichte ihr das Buch.

Die Sonne war gerade erst aufgegangen, aber das Licht fühlte sich bereits unangenehm schneidend in Liliðs Augen an. Sie merkte, dass sie alles intensiver wahrnahm als sonst. Sie musste dringend mehr schlafen, aber auf der anderen Seite wusste sie, dass sie in der kommenden Nacht wieder ihre zweiten drei Stunden Schlaf für einen Besuch bei der Prinzessin opfern würde. Dieses Mal würde sie in den zweiten Raum hineingehen und herausfinden, was es damit auf sich hatte.

»Ich denke darüber nach.«, antwortete Lilið auf Drudes Frage. Eigentlich fühlte sie sich zu ausgelaugt für dieses Gespräch, aber vielleicht brachte es etwas. »Auf der anderen Seite, glaube ich, wird das Wort ›dumm‹ vor allem benutzt, um Menschen zu beschreiben, die in unserer Gesellschaft viel schlechter dran sind als wir zwei. Ich kenne es auch, dass ich in den Kategorien Skorem oder Intelligenz für weniger gut abschneidend gehalten werde, als ich bin. Das ist unangenehm und hat Nachteile für mich. Aber die Leute, die nicht nur dafür abgewertet werden, sondern auf die auch zutrifft, dass sie zum Beispiel einen niedrigen Skorem haben, haben es in dieser Welt viel schwerer als ich. Ich denke nicht, dass es mir zusteht, zu entscheiden, mit welchen Wörtern sich jene Menschen beschreiben sollten. Vor allem nicht, wenn jene Wörter fast ausschließlich dazu verwendet werden, persönlich abzuwerten, also, den Menschen an sich einen geringeren Wert zuzuschreiben.«

»Ich möchte Menschen keinen geringeren Wert zuschreiben.« Drudes Körperhaltung ließ noch mehr an Spannkraft nach. Dere Finger fädelten sich zwischen dere Zehen. Das schwarze glatte Haar fiel demm vors Gesicht. »Aber ich glaube, ich tue es aus Versehen doch. Zumindest mir.«

»Ich muss den Kurs prüfen und die Karte auf den neuen Stand bringen.«

Lilið versuchte, sanft zu sprechen. Etwas schien in Drude vorzugehen, was demm belastete. »Ich brauche nicht lange. Dann bin ich da für dich, so gut ich kann.«

»Das ist nett, aber du solltest dich nicht um meine Probleme kümmern müssen. Mach deine Aufgaben und dann reden wir.«, sagte Drude. »Über Politisches.«

Lilið schmunzelte. »Meine zwei Tage sind fast rum. Ist das sozusagen unser Abschlussgespräch, bevor du entscheidest, ob du mich ans Messer lieferst?« Lilið fühlte für einen kurzen Augenblick die Erregung wieder aufflammen und kämpfte sie, wütend darauf, dass das passierte, nieder. Nicht jetzt! Doch nicht, wenn die Gefahr real im Raum stand!

»Ich möchte dich nicht ans Messer liefern.«, antwortete Drude. »Vielleicht tue ich es trotzdem irgendwann, aber erstmal habe ich mir einen für mich zwar risikoreichen, – aber dies im aushaltbaren Maße –, dritten Weg ausgedacht, mit dem ich dir vielleicht noch ein paar Tage geben kann, selbst wenn wir uns nach diesem Gespräch noch nicht einig sind.«

Obwohl Lilið wegen ihres noch sehr gedämpften Emotionsapparats kaum Angst wahrgenommen hatte, fühlte sie jetzt durchaus Erleichterung. Waren das Tränen in ihren Augen? Sollte sie sich bedanken? Lilið atmete bewusst aus, fühlte den Windhauch des eigenen Atems und konzentrierte sich aufs Navigieren.

Drude sah wieder sehr aufmerksam zu. Dieses Mal machte Lilið absichtlich einen zögerlichen, nachdenklichen Eindruck, als sie fertig war, um herauszufinden, ob sie an Drudes Reaktionen ablesen könnte, ob dey es bemerken würde. Aber Drude veränderte dere Haltung überhaupt nicht. Also ließ dey sich entweder nichts anmerken, oder verstand nicht genug von dem, was Lilið tat.

Lilið ließ das Kartensteichen los, schaute noch einmal ins Buch und legte es anschließend ab. »Fertig.«

»Ich kann nicht mit Zahlen umgehen.«, teilte Drude mit. »Gar nicht. Ich kann all diese Dinge wie logisch Denken, Zusammenhänge erschließen, und habe, wie du, einen ziemlich hohen Skorem. Aber Zahlen, Zahlen fallen

bei mir aus dem Bild, sodass sich Leute immer wieder wundern und dann völlig von oben herab irgendwelche Sprüche gegen mich fallen lassen. Oder sie kaufen es mir gar nicht erst ab. Und ich habe dadurch einen Hass auf Zahlen entwickelt.«

»Guckst du dann gar nicht richtig hin, wenn ich welche notiere?«, fragte Lilið.

»Doch.«, antwortete Drude. »Und ich habe mich dabei mindestens viermal so gefühlt, als würde ich implodieren. Aber das tut hier jetzt nichts zu Sache.«

Lilið nickte. »In Ordnung.«, sagte sie. Ein Runzeln huschte über ihre Stirn, als sie sich an ihr Gespräch mit Drude am Vortag erinnerte. Drude hatte mit Wahrscheinlichkeiten gerechnet, um abzuschätzen, ob eine unterschiedlich lange Lebensspanne unterschiedlich schnelles Lernverhalten ausgliche. Lilið erinnerte sich daran, dass Drude die Zahlen besonders großzügig aufgerundet hatte, aber hieß das nicht, dass dey doch ein klein wenig mit Zahlen umgehen könnte? Egal, Lilið hatte das nicht zu beurteilen und darum ging es auch nicht. »Was tut etwas zur Sache?«

»Dass ich mich dafür hasse.«, antwortete Drude.

Lilið runzelte die Stirn. »Ist Wut auf sich und Hass auf sich so ein großer Unterschied?«

»Ja!«, betonte Drude. »Wut ist eher über die Sache, dass etwas nicht funktioniert. Hass bedeutet, dass ich mich persönlich weniger mag, weniger wertschätze, weil ich eine Sache gehirntechnisch nicht hinkriege.«

»Achso, es geht darum, dass du doch in dem Zusammenhang persönlich abwertest. Und dir ist es zuvor nicht aufgefallen, weil du nur dich selbst abgewertet hast, aber andere nicht?«, fragte Lilið. Sie kam sich unbarmherzig vor.

Drude nickte. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich nicht auch andere aus Versehen doch abgewertet habe, aber mich auf jeden Fall.«, sagte dey. »Ich finde diesen Defizit an mir schlimm, es fühlt sich für mich an, als wäre ich kaputt und würde deswegen weniger verdienen.«

»Der Unterschied zwischen Wut auf sich und Selbsthass, den du erklärt

hast, ergibt für mich erstaunlich viel Sinn.«, fügte Lilið murmelnd hinzu. Wahrscheinlich tat es auch nichts zur Sache.

»Natürlich ergibt das Sinn!«, erwiderte Drude. »Alles, was ich sage, ergibt Sinn!«

Lilið sah gerade rechtzeitig auf, um ein Lächeln über Drudes Gesicht huschen zu sehen. »Bedeutet deine Mimik, dass du es nicht ganz ernst meinst?«

»Hast du doch vorhin mit deinem ›immer‹ auch nicht, oder?«, fragte Drude.

Lilið nickte. »Bei dir ist es, glaube ich, schwerer zu lesen.«

Drude lachte wieder eins der lautlosen Lachen. »Ich kann es bei anderen auch nicht lesen, sondern muss es aus dem Kontext raten.«, sagte dey. »Also weiß ich auch nicht, was ich tun muss, damit es bei mir lesbar wird. Manchmal denke ich, ich sollte das ganz lassen. Also, witzig sein. Meine Witze versteht eh niemand.«

Lilið blickte aus dem Fenster, – und sofort wieder weg. Sie wollte in die Ferne blicken, aber draußen war es zu grell. Sie war viel zu müde. Zu allem Überdruss musste sie auch noch gähnen. »Ich würde dich fragen, ob du dich auch dafür hasst. Aber tut das was zur Sache?«

Drude nickte und ließ den Kopf hängen. »Ich hasse mich auch dafür.«, sagte dey. »Und ich vermute darin den Hauptgrund, warum Leute mich für dumm halten, wenn sie mir begegnen. Warum fällst du darauf nicht rein?«

»Wegen der Skala-Sache.«, antwortete Lilið. »Es macht halt keine Aussage über den Rest deines Könnens, dass du eine schwer lesbare Mimik hast und kommunizieren mit dir auf manchen Ebenen nicht ganz leicht ist. Obwohl mich deine Arroganz mehr stört, als dass ich für deinen Humor noch Zeit brauchen werde, bis ich ihn raushaben werde.«

»Oh, ich bin arrogant?«, fragte Drude.

»Manchmal definitiv.«, sagte Lilið trocken, und hoffte, dass es Drude nicht allzu sehr treffen würde. Besser, sie fügte es hinzu: »Es tut mir leid.«

»Ich finde eigentlich gut, wenn Menschen nicht durch Blumen reden. Du hast das sachlich gesagt.«, antwortete Drude. »Nun muss ich nur noch

herausfinden, wann etwas arrogant ist, was ich sage.« Wieder huschte ein Lächeln über der Gesicht. »Nur noch.«

Lilið grinste mit. »Ich sage es dir beim nächsten Mal.«, versprach sie. »Wollen wir zurück zur Sache kommen?«

Drude strich sich mehrere Strähnen hinter das Ohr. Die helle Haut bildete einen starken Kontrast zum schwarzen Haar. »Was würdest du dazu denken, wenn ich Nautika werden wollte?«

»Willst du?«, fragte Lilið. Irgendetwas in ihr fühlte sich bei dem Gedanken warm an, als wären sie noch ein wenig verbündeter. Oder würde sich warm anfühlen, wenn Drude bestätigen würde.

»Das tut wieder nichts zur Sache und ist seit heute Nacht eine extrem schwierige Frage.«, sagte Drude energisch. War das Aggressivität? »Ich hatte früher einfach akzeptiert, dass es mit meiner Einschränkung nie gehen wird. Und dass ich deshalb in dem Beruf nichts verloren habe. Aber wenn ich dir zusehe,« – Drudes Finger fühlten über den Rand der Karte und dere Stimme verlor an Kraft – »dann machen mich immer noch die Zahlen aggressiv, aber die Geometrie ist so wunder-, wunderschön!«

Lilið konnte nicht anders, als breit zu lächeln. Sie schob den Zirkel etwas zurecht. »Ich frage mich, ob Navigation auch ohne Zahlen geht.«

»Ohne Zahlen?« Drude wirkte mehr als skeptisch.

Aber Lilið ließ sich nicht beirren. »Mit den Zahlen werden vor allem Größenordnungen umgerechnet, glaube ich.«, sagte sie. »Moment, für mich ist das so sehr Routine, dass ich gerade erst rausfinden muss, wo überall Zahlen drinstecken. Aber so etwas wie der halbe Winkel von etwas ist definitiv geometrisch konstruierbar.«

»Lilið, ich habe Schwierigkeiten sechs minus zwei zu rechnen.« Dieses Mal war Drudes Tonfall eindeutig aggressiv. »Ich bekomme dabei zum Beispiel oft sechs raus, wenn ich nur ein bisschen abgelenkt bin, weil ich vergesse, die zwei auch wirklich davon abzuziehen. Einen Winkel zu halbieren, heißt, dass ich etwas durch zwei teile, auch, wenn es keine Zahl ist, die ich teile. Das mag noch gehen, aber bei drei könnte es vielleicht schon schwierig werden.«

»Oh.«, machte Lilið. Sie korrigierte rasch ihr Bild von Drudes Schwierigkeiten in ihrem Kopf. Seltsamerweise fügte sich die Erinnerung an gestern nun besser hinein. »Es tut mir leid, ich hätte nicht einfach eine Idee davon haben sollen, was du mit Schwierigkeiten mit Zahlen meinst.« Nach kurzer Überlegung fügte sie hinzu: »Darf ich trotzdem noch so eine Art Vorschlag loswerden?«

»Ja, dazu reden wir.« Entegegen dem, was dey sagte, wirkte Drude aber trotzdem nicht, als wäre dey sonderlich auf eine Antwort erpicht.

»Es müsste also eine Person neben dir stehen, die den Rechnenpart übernimmt.«, sagte Lilið. »Wenn ich dich richtig verstehe, aber korrigier mich gern, ist das auch gar nicht der Teil am Navigieren, der dich reizt. Und Rechnen können viele Leute gut, die wiederum mit Geometrie und Trigonometrie arge Schwierigkeiten haben. Du könntest also mit einer anderen Person zusammen ein Nautika bilden.«

Drude lachte wieder. Es wirkte noch hohler als sonst. »Als ob irgendwer freiwillig zwei Personen anheuern würde, wenn es auch geht, nur ein Maul zu stopfen und nur eine Koje zu bieten für die gleichen Dienste.«

Lilið brummte zustimmend. »In einer nur leicht idealeren Welt hättest du mit einer geeigneten zweiten Person echte Chancen.«, sagte sie. »Es existiert so ein Mangel an guten Nautikae. Ich meine, mir kaufen Leute ab, das Nautika der königlichen Garde zu sein. Das einzige, was dir, oder dann euch, im Wege stünde, wäre diese Abneigung von Leuten, etwas zu tun, was völlig aus der Reihe tanzt. Oder die Abwertung, über die wir die ganze Zeit reden. Wer würde ein Nautika einstellen, das nicht rechnen kann, selbst wenn es dafür einen Ausgleich gibt? Das ist gegen die sozialen Regeln, und diese Regeln sind nicht logisch und kacke.«

»Es ist nicht das einzige Problem!«, widersprach Drude. »Ich müsste auch eine Person finden, die mit mir genügend klarkäme, und das schon, bevor ich Grundkenntnisse hätte, also, eine Person, die mich auch schon bei einer Ausbildung begleitet. Oder ich bräuchte ein Nautika, dass mich trotz meiner Defizite eben in dem einen Teil von Nautik ausbildet, den ich lernen kann.«

Lilið zuckte nachdenklich mit den Schultern. »Ich habe hauptsächlich aus Büchern gelernt. Aber ich weiß, dass das vielen Menschen schwerfällt.«

»Ich kann prinzipiell aus Büchern lernen.«, erwiderte Drude, nun wieder deutlich gereizt. »Ist dir zufällig mal eins in die Hände gefallen, in denen es Übungsaufgaben ohne rechnen gab? Also eines, das sich auf die Geometrie beschränkt?«

»Oh Mist!«, fiel Lilið ein. »Das habe ich schon wieder vergessen. Es ist schlimm mit mir.«

»Sind wir dann, was unangenehmes Verhalten angeht, in meinem Falle die Arroganz, jetzt quitt?«, fragte Drude.

»Auf jeden!«, erwiderte Lilið und hielt sich die Hand an die Stirn, wie als ob sie einen Befehl annähme.

»Aber du sagst es mir trotzdem, wenn ich arrogant bin, ja?«, bat Drude.

»Auch auf jeden.«, sagte Lilið sanfter und lächelte. »Sind wir immer noch bei der Sache? Ich glaube, ich verstehe nicht mehr, was die Sache ist.«

»Denkst du, dass für eine Königin, die Diplomatie und Strategie und vor Leuten Reden und all so etwas nicht kann, auch ein Weg existiert, regieren zu können, wenn die Welt idealer wäre?«, fragte Drude. »Und selbst wenn, meinst du, es wäre gerechtfertigt, durchzudrücken, dass sie eine Chance bekäme, wenn daran so viele Menschenleben hängen?«

Ah, darauf wollte Drude hinaus. Lilið lächelte, weil sie sich diese Frage tatsächlich schon einmal gestellt hatte. Nur noch nie in so einem klaren Kontext und auch noch nie in der Konkretheit. »Bevor ich auf die Frage eingehe,«, sagte sie, »selbst, wenn dem nicht so wäre, denkst du, es wäre nicht eine massive Abwertung der Person, ihr durch diese Art von Zwang, wie ihr das tut, den Weg zu verbauen? Und zwar auch eine Abwertung, die eine gesellschaftliche Aussage hat und nicht nur sie betrifft? Sondern die aussagt: Hey, ihr alle, die ihr diese Dinge nicht könnt, die die Prinzessin nicht kann, ihr habt kein Recht über euch zu bestimmen. Das machen wir.« Lilið bemerkte, dass sie eine Gänsehaut davon bekam, diese Gewalt das erste Mal so klar in Worte gefasst zu haben. Und wo sie schon einmal in Fahrt war und Drude ihr zuhörte, bremmste sie sich nicht, fortzufahren. »Es mag böse

von mir sein, aber mir ist es wichtig, gegen diese Gewalt einzustehen, selbst wenn daran Menschenleben hängen. Letzteres ist beschissen und ich hasse es, in solchen Kategorien zu denken, dass irgendetwas ein Menschenleben aufwiegen würde. Das tue ich auch nicht. Denn da wären wir wieder bei der Frage nach Verantwortung, über die du mit mir nach dem Angriff der Kriegskaterane gesprochen hast. Die Verantwortung für die Gräueltaten, die passieren würden, würde die Prinzessin die Regierung übernehmen, haben andere. Sie plant überhaupt keine Angriffe, sondern sie plant, keine Verträge einzugehen, und das hätte Angriffe durch andere zur Folge. Die Verantwortung trüge auch nicht ich, weil ich mich gegen eine Gewalt stark mache, die im Kleinen durchaus auch mich und dich betrifft, aber eben besonders Menschen wie die Prinzessin. Selbst wenn eine erfolgreiche Befreiung der Prinzessin diese Gräueltaten zur Folge hätte, trüge ich nicht die Verantwortung dafür. Ich wehre mich damit auf noch verhältnismäßig friedliche Art gegen die Gewalt, die uns abhängig von unserem Skorem, unserer Intelligenz oder ähnlichem einen so niedrigen Wert zuordnet, dass es in dieser Welt sogar in Ordnung ist, uns mal eben unsere Menschenrechte abzuerkennen. Der Prinzessin werden hier ihre Menschenrechte aberkannt, nur weil sie dassselbe Recht haben will wie skorschere oder intelligentere Menschen und nicht irgendetwas zum Ausgleich zu bieten hätte. Es sollte keinen Ausgleich geben müssen. Es geht mir hier nicht nur um die Rettung einer Person, die Spielball der Mächte geworden ist, sondern auch um die Implikation auf alle Menschen, auf die Bedeutung dessen, was hier passiert, dass diese Gewalt schon in Ordnung wäre, weil es sich ja nur um eine unskorsche, wenig intelligente Person handelt. Die auch noch als Gefahr dargestellt wird, während die Gefahr eigentlich das System darstellt.«

Lilið hörte abrupt zu reden auf, obwohl sie noch ein paar Argumente gehabt hätte, als Drude die Hand hob. Als sie zu Drude herüberblickte, sah sie, dass Drude auch weinte. Ihr selbst waren die Tränen irgendwann während dieser Rede in ihre Augen geflossen, als sie bemerkt hatte, wie entlastend das war, diese Wut zu formulieren, auch wenn sie sie an manchen Stellen als

schwammig empfunden hatte. Sie hatte die Tränen nicht zurückgehalten, es war ihr egal gewesen.

»Ich kann die Präsenz von Leuten spüren, die bald in Lauschradius sein werden.«, flüsterte Drude. Dey wischte sich mit dem Ärmel durchs Gesicht und glitt vom Tisch. »Ich glaube, du hast mich.«

Die Königin der Nacht

CN: Schlafmangel, Ratte

Der Tag zog sich wie zäher Teig. Lilið hatte sich vielleicht noch nie so ungeduldig gefühlt. Frühstücken, Navigieren, dem Matrosen seine Fragen beantworten, mit denen er kontrollierte, dass sie ihre Aufgaben richtig tat. In einem unbemerkten Moment, in dem sie eigentlich an einem Fluchtplan hatte schmieden wollen, festellen, dass das ohne Schlaf keinen Sinn ergab und stattdessen eine knappe halbe Stunde unter dem Kartentisch schlafen, dann Mittagessen. Alles war zu grell und zu laut. Sogar Wind und Nieselregen, was sie sonst liebte, war heute ein unangenehmer Reiz. Atmen fühlte sich schwer an. Eine zweite halbe Stunde Schlaf bekam sie kurz vorm Abendessen und hätte Drude sie nicht daraus geweckt, hätte sie vielleicht das Essen verpasst. Vielleicht wäre das nicht so schlimm gewesen, aber auf der anderen Seite gab es heute sogar Nachtisch und die Süße darin trug dazu bei, dass sich anschließend Navigieren wieder normal anfühlte und nicht, als ob es eine anstrengende körperliche Belastung wäre, dies zu tun. Leider war sie dann zur Schlafenszeit, so aufgedreht, dass sie nicht einschlafen konnte. Sie wälzte sich, keine sinnvolle Position findend, und gab es nach kurzer Zeit einfach auf. Dann wohl die beiden Zeitfenster für ihre je drei Stunden Schlaf tauschen und in den ersten dreien die Prinzessin aufsuchen. Das war ohnehin das, was sie den ganzen Tag trotz Angst vor Komplikationen kaum hatte erwarten können. Wachwechsel zu jener Wache, die die Prinzessin am Vortag aus dem anderen Raum gelassen hatte, war gerade gewesen und dauerte jetzt sieben Stunden.

Lilið schlich sich vorsichtig zu der Treppe und achtete dabei darauf, von

niemandem gesehen zu werden. Aber sie hätte sicher nicht bemerkt, wenn Drude sie beobachtet hätte. Hoffentlich hatte Drude mehr Erfolg mit dem Schlafen als sie.

Am Fuße der Treppe wählte sie dieses Mal als Form, in die sie sich faltete, doch eine Ratte aus. Eine Ratte, selbst wenn Lilið sich für Ratten untypisch bewegte, wäre unter den Dingen, die sich in so einem Flur bewegen würden, doch am unauffälligsten. Sie linste um die Ecke. Die Wache döste wieder. Jetzt schon, am Anfang ihrer Schicht. Oder sie tat nur so, aber Lilið rechnete damit, dass sie zumindest am Vortag wirklich gedöst hatte, sonst wäre Lilið bemerkt worden.

Sie krabbelte unbeholfen zu der Tür, die die Wache nicht bewacht hatte und auch heute nicht beachtete. Sie blickte sich dabei immer wieder nach ihr um, erwartete halb, die Wache irgendwann doch nicht mehr dort sitzen oder alternativ deren Blick direkt auf sie gerichtet zu sehen. Aber nichts passierte.

Unter der Tür gab es eine schmale Ritze. Also war die Tür auch im geschlossenen Zustand kein Hindernis für Lilið. Sie hatte sich als Ratte bereits vorausschauend auf eine Art ziehharmonikaartig gefaltet, dass sie nun leicht erst den forderen Teil ihres Körpers flachfalten konnte, um ihn mit den Hinterbeinchen unter der Ritze hindurch zu schieben, und anschließend zu tauschen, was an ihrem Körper flach war, um den hinteren Teil nachzuziehen. Mit ihren Augen hatte sie, als der vordere Teil im Raum ankam, an die Decke sehen müssen, und als sie sie wieder umfaltete, bemerkte sie, dass die Prinzessin sie, anders als die Wache, durchaus direkt ansah. Und dass der Raum hell erleuchtet war, während durch die Ritze unter der Tür kein Licht gefallen war.

Die Prinzessin war damit beschäftigt gewesen, ein Kleid zu besticken. Sie saß dazu auf dem Boden, die Beine angezogen und zur Seite gekippt, fast direkt unter der entzündeten Lampe. Das Kleid, das sie trug, war das gleiche von gestern, aber den Wollpullover nutzte sie nun als Sitzpolsterung. Das Kleid, das sie bestickte, war dunkelblau und sie stickte mit schwarzem, nicht sehr gut dafür geeignetem Garn Sterne darauf. Es erinnerte Lilið an ihr Kunstwerk für ihren Vater, das sie einmal gestickt hatte. Die Arbeit war

ähnlich wenig ordentlich, was auf mangelnde Erfahrung hinwies, aber auch andere Gründe haben konnte.

Die Prinzessin hatte, seit Lilið im Raum war, noch keinen weiteren Stich gemacht, sondern hielt die Nadel in die Luft, sodass der Faden gespannt blieb, und blickte Lilið unverwandt an. Als Lilið fertig war, ihre Faltung wieder zu sortieren und ruhig vor der Tür lungerte, grüßte die Prinzessin mit einem freundlichen »Hallo!«.

Lilið reagierte nicht sofort. Was sollte sie tun? Sie hätte sich für diesen Teil des Plans im Vorfeld Gedanken machen sollen. Erst einmal war sie froh, dass die Prinzessin nicht schrie, aber vielleicht würde sie es nachholen, sollte Lilið sich entfalten.

»Du hast dich ganz schön platt gemacht!«, kommentierte die Prinzessin. Sie ließ endlich die Nadel sinken. »Willst du herkommen?«

Lilið beschloss, erst einmal näher zu krabbeln, so scheu, dass an ihrem Krabbelstil vielleicht nicht auffiele, dass sie gar keine Ratte war.

»Bist du eine Ratte?«, fragte die Prinzessin.

Konnte die Prinzessin Gedanken lesen oder sah sie ihr das doch an? Oder war es eine neutrale Frage? Eigentlich war es egal: Es war die Gelegenheit, den Kopf zu schütteln, damit sie sich weniger erschrecken würde, wenn Lilið sich entfaltete. Also tat sie es.

»Ich habe auch ein Igeldings, das kein Igel ist!«, teilte die Prinzessin mit und deutete auf etwas neben sich.

Dem Fingerzeig folgend sah Lilið etwas am Boden liegen, was sie nicht einordnen konnte. Es hatte viele feine Stacheln, dünner und glänzender als die von Igeln. Sie kamen Lilið auch länger und spitzer vor, aber sie konnte sich vorstellen, dass das vom Igel abhing. Zwischen den nadelartigen Stacheln waren Stacheln dünn wie Haare, oder es waren tatsächlich Haare, die aber aus irgendwelchen Gründen schnurgerade abstanden. Unten waren die Stacheln weggebogen oder eingedellt, sodass das ansonsten quasi kugelrunde Etwas auf dem Boden lag und nicht wegrollte. Es mochte so eingerollt sein, dass ein Kopf versteckt hätte sein können, aber Lilið vermutete, dass es gar

keinen Kopf hatte. Dann lag es nahe, dass es nicht nur kein Igel sondern auch sonst kein Tier war.

Lilið hatte bei ihrer Betrachtung nicht mitbekommen, wie sie sich genähert hatte, aber als sie nun wieder aufblickte, war sie der Prinzessin schon beinahe zu nah für einen üblichen Abstand zwischen Menschen.

Die Prinzessin blickte einfach neugierig auf sie herab. »Vielleicht habe ich das Igeldings nicht.«, korrigierte sie sich. »Es gehört sich selbst. Aber es ist bei mir, verstehst du?«

»Ich möchte mich in einen Menschen entfalten, ist das in Ordnung?«, fragte Lilið, statt darauf einzugehen. Es war vielleicht das erste Mal, dass sie ihre Stimme in einer nicht menschenähnlichen gefalteten Form benutzte. Sie klang weniger voll als sonst, sondern eher eingequetscht. Zumal ihr Mund irgendwo im Bauch der Ratte saß, weil ihre Nase sich perfekt zu Schnauze und Mund der Ratte hatte falten lassen. Aber ihr war der Gedanke gekommen, dass es trotzdem möglich sein sollte, also war es sinnvoll, die Prinzessin vorzuwarnen.

Die Prinzessin hob die Augenbrauen und schob sie etwas zusammen, nickte aber.

Lilið versuchte, es besonders sachte zu tun. Sie fühlte sich merkwürdig dabei. Vielleicht wie als würde sie sich ausziehen, dabei hatte sie sogar den Mantel des Nautikas mitgefaltet. Sie schaffte es, sich so zu entfalten, dass sie der Prinzessin am Ende auf dem Boden gegenübersaß, das Haupt gesenkt in einer angedeuteten Verbeugung. »Du bist die Kronprinzessin, nicht wahr?«, fragte sie.

»Die Königin.«, korrigierte jene Person. »Aber Lajana reicht. Ich heiße Lajana. Und du?«

»Lilið.«, antwortete Lilið. Ob das so eine gute Idee war? Dass die Prinzessin sie beim richtigen Namen kannte? Oder die Königin? Oder konnte sie tatsächlich von ihr als Lajana denken? Keine Person, die mit den Familien der Monarchie nicht sehr vertraut wäre, durfte deren Vornamen benutzten. Das ging soweit, dass Lilið vom Namen Lajana noch nie mitbekommen hatte. »Köningin?«

»Ich verstehe von Recht nichts, aber meine Freundin schon und die hat gesagt, dass nach der gescheiterten Krönung ich dran gewesen wäre.«, erklärte Lajana. »Vor zwei Jahren sollten mich also Leute krönen, und weil die es nicht gemacht haben, haben meine Freundin und ich das im Kleinen gemacht.«

Lilið nickte. Es war bekannt, dass die Kronprinzessin per Gesetz schon längst hätte gekrönt werden müssen. »Aber das Volk akzeptiert diese Krönung natürlich nicht.«, sagte Lilið. »Es weiß da vielleicht nicht einmal etwas von. Es tut mir leid, wenn ich dich deswegen falsch angeredet habe.«

Lajana kicherte. »Natürlich weiß es nichts davon.«, sagte sie und sprach dann ernst weiter: »Glaubst du, dass mir das alles nicht bewusst wäre? Ich weiß, dass mich niemand ernst nimmt. Zumindest nicht, bis irgendetwas passiert. Eine offizielle Krönung zum Beispiel, oder dass sich die Welt verändert. Ich verstehe bestimmt vieles nicht, aber ich verstehe, dass ich im Moment nur verborgen Königin sein kann.«

»Ich verstehe.«, sagte Lilið und lächelte. »Ich würde dich sehr gern als meine Königin anerkennen. Ich würde dir gern helfen.«

»Würdest du mich trainieren?«, fragte Lajana.

Lilið hob zum ersten Mal den Kopf und blickte ihr verwirrt ins Gesicht. »In Magie?«, fragte sie, weil es das erste war, was ihr in den Sinn kam, aber fügte direkt hinzu: »Oder in was?«

Lajana schüttelte den Kopf. »Die Wache, die du draußen gesehen hast, meinte, mir solle es gut gehen. Dass ich zwar Gefangene wäre, aber trotzdem solle ich möglichst alles haben, was ich brauche. Deshalb lässt sie mich in ihrer Schicht immer in diesen Raum.«, erklärte sie. »Mein Zellenraum ist sehr klein, der reicht vielleicht gerade so für Liegestütze, meint die Wache. Aber hier könnte ich mich ein bisschen bewegen. Das wäre gesund für meinen Körper. Aber im Kreis gehen ist so langweilig! Ich würde mir da eine Anleitung wünschen, die das interessanter macht, aber ich will dich auch nicht herumkommandieren, nur weil du mich als Königin anerkennst.«

Lilið blickte sich im Raum um. Er war auch nicht gerade groß, immerhin befanden sie sich an Bord einer Kagutte, die durch ihre Ausmaße beschränkte,

wie groß hier Räume sein könnten. Aber er war groß genug, dass Lilið vielleicht nicht allzu schwindelig werden würde, würde sie hier im Kreis rennen. Zumindest, wenn sie gelegentlich die Richtung wechselte. Die engen Kurven würden es trotzdem anstrengend machen.

Den Dingen nach zu urteilen, die es hier gab, war der Raum wahrscheinlich eigentlich als Fracht- oder Abstellraum gedacht. Es gab vor allem Regale und Gurte, um Sachen zu befestigen, ein paar nicht gebrauchte Hängematten und Bodenmatten vermutlich für den Fall, dass die Kagutte mit größerer Besetzung führe, Eimer, Besen, ein paar Spiele, irgendwelche Holzbretter, Segeltuch, Haken und Ösen, leere Säcke, Werkzeug und Handarbeitskram. Lilið hätte so einen Raum eher dreckig erwartet, aber vermutete, dass sich Lajana in ihren ersten Nächten hier daran gesetzt hatte, alles zu putzen. Oder war das eine Tätigkeit, die eine Königin niemals ausführen würde? »Hast du hier sauber gemacht?«, fragte Lilið.

Lajana nickte. »Ich habe am zweiten Tag den Dreck wieder im Raum verteilt und noch einmal geputzt, um etwas zu tun zu haben, aber ich fand sticken dann weniger langweilig.«, erklärte sie. »In der zweiten Nacht, meine ich, nicht am zweiten Tag. Und nähen ist zwar nett, das mache ich gern. Aber ich kann es nicht gut. Und es ist keine Bewegung. Keine gesunde. Verstehst du?«

»Ja, ich verstehe.«, antwortete Lilið. »Ich kann hier jede Nacht für zwei Stunden sein. Mehr Zeit habe ich leider nicht. Ich könnte mit dir zusammen in den zwei Stunden im Raum im Kreis gehen und wir unterhalten uns dabei. Und vielleicht kann ich mir noch etwas Besseres, Aktiveres ausdenken. Klingt das gut?«

»Ja!« Lajana legte ihr Nähzeug beiseite und sprang auf.

Lilið hätte beinahe geseufzt. Sie hatte gerade eigentlich weniger Lust auf Bewegung, weil sie so müde war, aber das würde schon noch kommen. Sie stand schwerfällig auf, möglichst trotzdem ohne sich die Erschöpfung anmerken zu lassen, und bot dann, auch wenn es sich standesmäßig vielleicht überhaupt nicht gehörte, der Prinzessin den Arm an. Diese hakte sich ohne Zögern mit einem Lächeln ein und sie begannen ihre Runden.

»Ich sollte vielleicht nicht so vertrauensselig sein.«, sagte Lajana. »Du warst eine Ratte. Das fand ich sympathisch. Und bisher wirkst du nett. Aber trotzdem.«

Lilið nickte. »Stimmt schon.« Sie wusste nicht, ob es die Müdigkeit war, oder ein extremes Berührungsbedürfnis, das sie im Moment hatte, aber sie mochte die kühlen Hände auf ihrem Handgelenk und hätte am liebsten den Ärmel weiter hochgeschoben. Da ihr ohnehin zu warm war, sollte sie beim nächsten Besuch vielleicht ihren Mantel ablegen, bevor sie spazierten. »Ich finde diese Situation auch sehr kompliziert.«, gab sie zu. »Ich bin eigentlich nur gerade so von Adel und kenne daher zwar höfischen Umgang, aber auch nicht so sehr, dass ich mich darin sicher fühlen würde. Erst recht nicht mit einer Königin. Ich hätte in meinem Leben nicht damit gerechnet, mit einer Königin persönlich zu reden oder gar den Vornamen angeboten zu bekommen. Und nun bin ich hier auf einer Kagutte, wo du gefangen bist und ich dir helfen möchte. Was also auch nicht gerade ein besonders höfischer Ort ist, um eine Königin kennenzulernen. Und ich kenne mich so wenig aus. Das überfordert mich gerade alles.«

Lajana drückte ihre Hand kurz fester. Es war eine überraschend persönliche Geste. »Das kann ich verstehen.«, sagte sie. »Wir können gern alles Höfische sein lassen. Es hat sich für mich sowieso immer wie ein Spiel angefühlt, bei dem ich andere herumkommandieren kann. Ich will aber nicht herumkommandieren. Ich will regieren. Findest du, dass herumkommandieren und regieren das Gleiche ist?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Nein.«, sagte sie, und dachte dann erst verspätet genauer über die Frage nach. »Gute Frage, eigentlich. Was genau ist regieren? Ich kann mir vorstellen, dass manche Leute regieren, indem sie herumkommandieren, aber ich glaube, es gibt auch Formen, zu regieren, die ganz ohne Herumkommandieren auskommen.« Sie dachte einen kurzen Moment an diese Insel, auf der sie gewesen war. Schleseroge. Hatte es dort eine Regierung gegeben?

»Ich denke, so etwas möchte ich.«, sagte Lajana. »Ich möchte, dass sich alle wohlfühlen können. Und sie selbst sein können. Aber ich glaube,

irgendwer muss das organisieren und alles. Und aufpassen, dass niemand andere daran hindert, sich wohlzufühlen. Da hängt bestimmt eine Menge Arbeit dran, die trotzdem regiert werden muss. Das müsste ich als Königin dann tun. Und ich weiß nicht, ob ich das kann, aber das möchte ich eigentlich.«

»Das klingt wunderschön!« Lilið meinte das wirklich. An sich hatte sie mit Drude zuvor schon ein Gespräch in der Richtung gehabt, was sie sich aus der Regierung durch Lajana erhoffen würde. Aber dass Lajana sie mit ein paar kurzen Sätzen davon überzeugen könnte, dass sie doch die richtige Person dafür sein mochte, hätte Lilið nicht gedacht. Nach all dem, was sie über die Prinzessin gehört hatte. Oder nach der einleitenden Vorstellung durch sie, dass sie sich schon als Königin sah, bevor sie es näher erklärt hatte.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann.«, wiederholte Lajana. Sie klang dabei traurig, fand Lilið.

Dieses Mal versuchte Lilið tröstend ihre Hand gegen Lajanas zu drücken, was von unten weniger gut ging. »Es ist eine sehr schwere Aufgabe.«, sagte sie. »Unterstützt dich jemand? Der Kronprinz vielleicht? Ich habe mitbekommen, dass er eher nicht erpicht auf das Regieren ist, aber ich habe auch keine Ahnung, wie euer Verhältnis ist, und ob er überhaupt Fähigkeiten hätte, die er teilen könnte, die dir helfen.« Lilið hätte sich vielleicht noch mehr bei dem Versuch verheddert, weniger zu spekulieren, indem sie mit zu vielen Worten entschärfte, was sie bereits gesagt hatte, aber Lajana neben ihr fing immer mehr zu zucken an, während sie weitersprach. Und als sie einen Blick auf Lajana warf, wirkte diese eher verstört oder sogar unglücklich. Also brach Lilið ab.

»Können wir es lassen, über den Kronprinzen zu reden? Er existiert für mich nicht.«, sagte sie.

Lilið schluckte. Das fühlte sich nach harten Worten und harten Gefühlen an. »Natürlich.«, sagte sie. »Im Zweifel bist du Königin und kannst das bestimmen.«

»Ich will nicht kommandieren. Und bestimmen ist nun wirklich das

Gleiche wie kommandieren. Können wir auch dabei bleiben, dass ich Lajana bin?«, bat sie.

»Es tut mir leid.«, antwortete Lilið. »Ja, klar können wir das. Mich stresst die Situation ein wenig. Du hast Recht und ich hätte dir nicht sagen sollen, dass du bestimmen kannst.«

»Du bist immer noch unterwürfig.«, stellte Lajana fest.

Lilið wurde einen Moment schwummrig im Kopf. Vielleicht weil das Wort ›unterwürfig‹ etwas in ihr auslöste, sie an Drude erinnerte. Obwohl von Lajana ja gerade nicht so ein Wunsch ausging, sondern einzig der Gedanke, mit einer Königin zusammen zu flanieren, diese merkwürdige Stimmung in ihr auslöste. Sie konnte nicht leugnen, dass Lajana recht hatte, aber sie konnte sich auch nicht entschuldigen, weil sie sich nicht zutraute, eine Entschuldigung ohne jene Unterwürfigkeit hervorzubringen. Sie würde wohl gedanklich üben müssen, sich mit ihr als gleichwertig zu sehen. »Wollen wir die Richtung wechseln und etwas schneller gehen?«, fragte Lilið.

Lajana gab ein zartes, zustimmendes Geräusch von sich und wechselte die Richtung. Sie fügte sich rasch in das neue Tempo und es wirkte, als würde es sie glücklich machen. Lilið steckte ihr Lächeln an, auch wenn sie sich immer noch unsicher fühlte. Sie lief nun auf der Innenseite und blickte in die Mitte des Raums, wo das Igeldings der Prinzessin lag, – und sie erschreckte sich. Hatte es nicht eben noch einen halben Schritt näher an der Tür gelegen? Hatte es sich bewegt, als sie nicht hingesehen hatte? Nun lag es sehr ruhig da.

»Es waren noch Fragen offen.«, griff Lajana das Gespräch wieder auf und lenkte Lilið von ihrer Beobachtung ab. »Zum Beispiel, ob mich jemand unterstützt. Und da gibt es schon ein paar. Soll ich aufzählen?«

»Gern!«, bat Lilið. Sie haderte innerlich mit ihrer Zustimmung, weil sie sich Gedanken darüber machte, dass Lajana einfach so sensible Inhalte weitererzählte, und ob Lilið vielleicht besser selbst Grenzen ziehen sollte. Aber vielleicht war es auch eine Ausnahmesituation. Vielleicht tat Lajana es eben bei einer Person, die als Ratte bei ihr aufkreuzte und sich freundlich verhielt. Oder bei einem Igeldings, das Lilið ab nun im Auge behielt.

»Im Moment ist da die Wache. Die, die draußen sitzt.«, sagte Lajana.

»Sie lässt mich in diesen Raum und macht mit Magie, dass nach draußen kein Ton und kein Licht dringt, damit ich Privatsphäre habe.«

Oh, dachte Lilið. Darum also unterhielten sie sich in Normallautstärke und nichts passierte. Sie hatte es unterbewusst wahrgenommen, dass sie das taten und dass ihr Gespräch eigentlich draußen hätte hörbar sein sollen, aber Lajana hatte es so selbstverständlich getan und es war nicht direkt etwas passiert, dass Lilið den Gedanken erst einmal verdrängt hatte. »Mir hätte das klar sein sollen.«, murmelte Lilið.

»Ich führe gern Selbstgespräche, daher macht die das vor allem, glaube ich.«, sagte Lajana. »Sie sagt zwar, das wäre, damit ich Privatsphäre habe, aber sie hat das erst gemacht, als ich mit mir selber geredet habe oder mit dem Igeldings, und ich glaube, das ist, damit anderen Wachen, wenn sie mal runterkommen, nicht auffällt, dass sie mich aus dem falschen Zimmer hören.«

Lilið nickte und lächelte. »Das kann ich mir vorstellen.«, sagte sie. Es erfüllte sie mit einem Gefühl von wenigstens etwas mehr Sicherheit, dass Lajana in der Lage war, so etwas zu durchschauen. Vielleicht basierte ihr Vertrauen Lilið gegenüber also doch auf etwas Sinnvollem. Liliðs löste den Blick einen Moment vom Igeldings, nicht nur, weil ihr dabei doch leicht schwindelig wurde, sondern auch, um ihm eine Möglichkeit zu geben, sich unbemerkt zu bewegen, falls es sich nur dann bewegen würde, wenn sie nicht hinsähe.

»Im Moment unterstützt sie mich nicht, weil sie ja nicht hier ist, aber über die meiste Zeit meines Lebens hinweg unterstützt mich Marusch.«, fuhr Lajana fort.

Lilið stolperte fast, weil sie abrupt langsamer wurde, Lajana aber nicht. Lilið unterdrückte den Impuls, sich nach höfischer Manier übergründlich zu entschuldigen. »Marusch?«

»Meine Freundin.«, erklärte Lajana. »Wir sind zusammen groß geworden und sie war immer für mich da.«

»Ich kenne Marusch.«, informierte Lilið. »Vielleicht hätte mir klar sein

sollen, dass ihr miteinander persönlich zu tun habt. Den Verdacht hatte ich schon ein- oder zweimal.«

»Hat Marusch dich geschickt?«, fragte Lajana, löste dann aber plötzlich ihre Hand aus Liliðs und hielt sich mit beiden den Mund zu. Nur für einen Moment, dann gab sie ihn wieder frei, aber behielt die Hände in seiner Nähe. »Wenn ja, erzähl mir möglichst nicht viel davon, ja? Ich kann zwar eigentlich schweigen, aber manchmal verrate ich doch in den falschen Momenten das Falsche und könnte dadurch einen Plan vereiteln.«

Nun waren sie doch stehen geblieben. Lilið betrachtete Lajanas Gesicht, während sie abwog. Außerdem durchwellte sie ein Gefühl von Zuneigung. Weil sie Marusch so sehr mochte, und nun eine Person traf, durch die sie eine Verbindung zu ihr fühlte. Ob Marusch noch lebte? »Ich informiere dich also erst über Dinge, sobald du etwas wissen musst.«, versicherte sie. »Ist das in deinem Sinne?«

Lajana nickte zögerlich. »Ich bin neugierig, aber ich glaube, das wäre das beste.«, sagte sie. »Vielleicht können wir uns aber trotzdem über Marusch unterhalten. Wenn das geht, ohne dass du zu viel erzählst. Woher kennst du sie? Geht es ihr gut?«

Dieses Mal war es ein eiskaltes Gefühl, das durch Liliðs Brustkorb schwappte wie eine kalte Welle. Sollte sie Lajana von ihren Sorgen über deren Freundin erzählen? »Ich weiß nicht, wie es ihr geht.«, sagte Lilið wahrheitsgemäß. Sie fühlte das Resonieren ihrer eigenen Stimme in sich, weil sie so sanft dabei wurde. »Und ich würde mich gern mit dir über Marusch unterhalten. Und dich weiter kennen lernen. Aber meine Zeit ist rum. Ich kann erst morgen Nacht wiederkommen.«

Lajana lächelte, legte die Hände aneinander, die immer noch in der Nähe ihres Mundes verharrt hatten, und beugte Kopf und Körper sachte.

Das fühlte sich surreal an: Eine Königin, die sich vor Lilið verbeugte!

»Danke, dass du da warst.«, sagte Lajana. »Ich freue mich auf ein Wiedersehen.«

Lilið wiederholte die Geste einfach. »Ich mich auch.« Dann schritt sie Richtung Tür, wo sie sich wieder zur Ratte faltete. Das tat sie, das Gesicht

der Prinzessin zugewandt, die sie dabei neugierig beobachtete. Kurz bevor Lilið sich umdrehte, um unter der Tür hindurchzukriechen, sah sie es: Das Igeldings richtete sich auf, indem es die unteren Stacheln durchstreckte, und rollte das Stück zurück, dorthin, wo es am Anfang gelegen hatte. Morgen müsste Lilið unbedingt mehr darüber herausfinden. Hatte es was mit Magie zu tun? Musste es eigentlich, aber es wäre sehr ungewöhnliche.

Vorhaben

CN: Schlafmangel, Sanism, Verwendung des Wortes dumm, erwähnt: Blut, Gewalt.

Natürlich konnte Lilið auch im zweiten für den Schlaf vorgesehenen Zeitfenster lange nicht schlafen. Nicht tief zumindest. Zuerst fühlte sich ihr Körper in das Kennenlernen einer neuen Person hinein. Einer, für die sie sofort eine starke Sympathie entwickelt hatte. Sie hatte von der Prinzessin, – der Königin –, bisher nur aus Tratsch und aus der Zeitung mitbekommen. Vielleicht waren auch besonders ungünstige Stellen ihrer wenigen Reden zitiert worden. Vielleicht war sie in den Zeitungen absichtlich unbeliebt gemacht worden. Möglich wäre das. Aber Lilið hielt auch für möglich, dass Lajana kein gutes Auftreten vor Leuten hatte. Oder dass Lajana vor allem auf Lilið einen guten Eindruck machte, während sie einen schlechten auf Leuten machen würde, die sie in die Muster einer Politik zu sortieren versuchten, in die sie eben nicht hineinpasste. Sie machte auf Lilið einen recht souveränen Eindruck, aber es war eine Souveränität, die nichts mit der scheinbaren Unangreifbarkeit anderer Regierender zu tun hatte, die niemals über sich sagen würden, dass sie vielleicht zu etwas nicht in der Lage wären. Lajanas Souveränität hing auch nicht mit Fachbegriffen oder einem Verständnis irgendeiner vielleicht sogar albernen politischen Struktur zusammen. Sie war mehr dadurch gegeben, dass sie ein Gefühl dafür hatte, was richtig und wichtig war, und sich darin nicht verunsichern ließ.

Lajana verstand Dinge. Lilið hatte vor dieser Begegnung vermutet, dass diese Königin überhaupt kein Verständnis von Politik hätte, keinen Plan haben würde, was sie da täte, und ihre Politik dann eben von Willkür geprägt

wäre, wie es die Überzeugung des größten Teils der Bevölkerung war. Lajana hatte aber durchaus ein Gefühl dafür, wo sie eigentlich stand, was in der Welt lief und dass sie sich da einen Brocken vorgenommen hatte.

Lilið spürte, wie ihr die Tränen kamen, weil sie sich so sehr wünschte, dass diese Frau den Inselkomplex, zu dem Lilið gehörte, regieren möge. Und weil sie wusste, wie unmöglich diese Idee war. Trotzdem. Es war nur diese eine Begegnung notwendig dafür, dass Lajana Liliðs volle Unterstützung hatte, wie aussichtslos es auch sein mochte.

Lilið wollte außerdem eigentlich unbedingt wissen, was es mit diesem Igeldings der Prinzessin auf sich hatte. Dem Igeldings der Königin. Warum fiel es ihr so schwer, das Wort Prinzessin loszuwerden? Eigentlich fand sie, dass die Bezeichnung sogar irgendwie ungünstig verniedlichte. Lajana war sicherlich älter als Lilið, vermutlich so um sieben Jahre.

Lilið hatte gerade ausreichend erfolgreich aufgehört, über Verniedlichungen und über das Igeldings nachzudenken, um schlafen zu können, als ihr in den Sinn kam, dass ein Plan notwendig war. Wenn sie Lajana befreien wollte, dann sollte sie sich mit dem Vorhaben Rettung dringend auseinandersetzen. Sie hatte bereits einen weiteren Tag einfach getan, was der Kapitän von ihr wollte. Es wurde Zeit, sich etwas Realisierbares zu überlegen.

Wie sollte sie vorgehen? Es fiel ihr sehr schwer, sich darauf zu fokussieren. Aber es musste sein. Also sortierte sie das, was ihr schon klar war: Sie würde es nicht schaffen, die Kagutte zurück nach Nederoge zu segeln und auch nicht zurück in den Bereich, den sie mit Marusch vereinbart hatte. Das Schiff war abgefahren. Sie hätte sie dort halten können, wären sie jetzt noch dort gewesen, aber nun wäre auffällig, wenn die ganze Fahrt über die Sonne von der falschen Seite schiene. Klar, es gab auf komplexen Routen oft auch mal Abschnitte, wo sie entgegen der eigentlich anvisierten Himmelsrichtung fahren müssten, um eine Strömung, die über den Tag an einer bestimmten Stelle ein Hindernis bilden würde, zu umfahren, oder um in einen Strom zu segeln, der sie dann mit stark beschleunigter Geschwindigkeit zwischen Inseln hindurch antrieb, die sonst in ihrem Weg landen würden. Aber zum einen wären solch komplexe Abschnitte eher charakteristisch für den Bereich

gewesen, den sie mit Marusch vereinbart hatte, den sie also nun hinter sich gelassen hatten, und zum anderen wäre es auch dort nicht über mehr als einen Tag passiert, dass sie in die falsche Himmelsrichtung hätten segeln müssen.

Noch waren sie vor der Grenze zum Königreich Sper, aber sie waren auch höchstens noch fünf Tagesreisen entfernt. Es wäre also eher eine hilfreiche Strategie, wenn sie in der Nähe einer der letzten Inseln mit Zivilisation vor der Grenze vorbeinavigieren würde, dicht genug dafür, dass sie irgendwie mit Lajana von Bord kommen könnte, um dort dann ein Schiff zurück Richtung Nederoge zu finden. Oder eine Jolle zu stehlen, denn als Blutiger Master M käme sie vielleicht anders nicht weit. Aber vielleicht gäbe es eine Möglichkeit, Lajana einer Reisekagutte oder -fragette nach Nederoge zu übergeben, ohne dass Lilið mit an Bord bliebe.

Das war alles sehr unsicher. Auch Lajana, unbeliebt wie sie war, wäre auf einer einfachen Reisekagutte oder -fregatte sehr gefährdet. Vielleicht sogar mehr als hier. Hier war sie in einem Hinterhalt und würde als Geisel benutzt werden, um politische Entscheidungen zu erzwingen. Unter anderem die Entscheidung, dass sie als Königin keine Macht über irgendeine Insel haben könnte oder gar nicht erst Königin werden würde. Offiziell nicht.

König Sper würde sie nicht töten, dazu hatte sie lebendig viel zu viel Nutzen für ihn. Wenn die falschen Leute aus der Bevölkerung des Königreichs Stern herausfinden würden, dass Lajana mit ihnen gerade ungeschützt an Bord wäre, würde Lilið für wahrscheinlich halten, dass deren Gewalt schlimmer oder gar tödlich wäre.

Ob sie als Blutiger Master M ein guter Geleitschutz wäre? Auf einer kleinen Reisekagutte würde sich die Crew vielleicht nicht zutrauen, sie eigenhändig festzunehmen, weil sie vielleicht als Blutiger Master M einen ausreichend beeindruckenden Ruf hätte. Wenn sie dann einfach behauptete, sie mochten doch bitte die Prinzessin nach Nederoge bringen und Lilið würde ihnen dafür nichts tun?

Aber selbst wenn der Plan aufginge, dass sie sie maßlos überschätzten, wäre keinesfalls ausgeschlossen, dass sie nicht eine Nachricht an die königliche

Garde schicken würden oder wer auch immer den Blutigen Master M so suchte, die sie dann auf See abfangen würden, wie die Kriegskaterane es getan hatte. Wenn die gewählte kleine Kagutte von einer Kriegskaterane oder einem anderen Schiff der Garde Unterstützung bekommen würden, wäre Lajana wiederum sicher.

Lilið bemerkte, dass sie mit zu vielen Unbekannten zu planen versuchte. Sie wusste nicht, wie die königliche Garde agierte. Sie kannte ihren Ruf als Blutiger Master M dann doch nicht so genau. Sie konnte sich auch vorstellen, dass sie sicherer wäre, würde sie sich als Lilið von Lord Lurch vorstellen, als würde sie irgendein Experiment wagen, in dem sie den Ruf eines Verbrechers nutzte.

Aber die Überlegung hatte sie trotzdem auf eine Idee gebracht: Briefverkehr. Vielleicht würde ihr Drude die Abe leihen. Wenn Drude es sich nicht anders überlegt hätte.

Lilið sollte herausfinden, ob Drude bei einem Vorhaben, Lajana zu befreien, mitmachen würde. Sie traute Drude eigentlich noch nicht restlos, aber es wäre trotzdem gut, eine weitere Person mit im Boot zu haben und für den Fall, dass Drude doch nicht hinter dem Vorhaben stünde, etwas in der Hinterhand zu haben, als von vornherein allein zu planen.

Im nächsten Augenblick verwirrte Lilið, warum sie die Idee so erfreut hatte, die Abe mit einzubinden. Sie hätte nicht gewusst, an wen sie schreiben sollte. An die Königin? Die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass die Königin täglich von viel zu vielen haarsträubenden Gerüchten überschüttet wurde, was mit Lajana wäre. Außerdem, fiel Lilið auf, hatte Lajana ihre Mutter nicht mit aufgezählt, als es um Leute gegangen war, die sie unterstützten. Lilið hatte ihre Mutter eigentlich für eine sehr durchdachte Frau gehalten, die durchaus alles für ihre Kinder tun würde. Aber es war kein Geheimnis, dass sie Lajana nicht für regierungsfähig hielt. Bisher hatte Lilið das für richtig gehalten und sie konnte sich vorstellen, dass das auch einfach nicht realistisch war, dass Lajana regieren könnte. Dazu war die Welt nicht reif. Sie verstand also den Standpunkt von Lajanas Mutter durchaus. Aber sie stellte sich unter einem Elter, das sein Kind in allen Punkten unterstützte, eher eine

Person vor, die in dem Fall wenigstens höchstpersönlich der Welt erzählte, dass sie kacke war oder sie zumindest in irgendeiner Weise kritisierte, weil diese Welt Lajana aus miesen, feindlichen Gründen nicht als Königin zu akzeptieren bereit wäre. Aus sogenannten diplomatischen Gründen tat Lajanas Mutter natürlich nichts dergleichen. Dem eigenen Volk erzählte eine pofessionelle Regierungsperson nicht, dass es sich kacke verhielt.

Lilið bemerkte, dass sie gedanklich abdriftete. Wohin also, wenn nicht an Lajanas Mutter, würde sie einen Brief schicken, um um Hilfe zu bitten? Marusch kam ihr als erstes in den Sinn, aber vielleicht lebte Marusch nicht mehr. Und selbst wenn, wo würde sich Marusch aufhalten?

Sollte Lilið ihrer eigenen Mutter schreiben? Aber was hätte diese für eine Möglichkeit, Lilið zu helfen? Sie war Köchin am Hofe von Lord Lurch. Und ihr Vater könnte zwar helfen, aber so sehr es Lilið sich auch nicht gern eingestand, sie wusste doch, dass ihr Vater ihr in diesem Punkte nicht helfen würde. Sie wusste es einfach.

Heelem.

Der Gedanke kam unvermittelt und stellte auch keine sichere Idee dar, weil Heelem ja angeblich so schwer aufzufinden wäre, wie sie in der Zentrale der Nautikae im nederoger Handelshafen erfahren hatte. Aber Heelem hatte immerhin eine Familie, von der Lilið wusste, wo diese wohnte, und die Heelem wahrscheinlich im Zweifel einen Brief weitergeben könnte.

Heelem würde vielleicht wissen, wie er Marusch finden könnte, und wenn nicht, hätte er vielleicht eine Idee, wie er helfen könnte. Er war Nautika mit beachtlichem Ruf. Lilið durchströmte ein Gefühl von Stolz und von einer Art Glückseligkeit, weil sie Teil eines wenn auch kleinen Netzwerkes von Leuten war, die aufmüpfig vor sich hinlebten und einen gewissen Ruf hatten. Menschen, die sie zudem mochte.

Wenn Drude es erlaubte, würde sie Heelem schreiben und ihm die Lage schildern. Sie würde es tun, sobald sie wüsste, auf welcher Insel sie versuchen würde, Lajana und sich von Bord zu schmuggeln. Sie würde hoffen, dass Heelem die richtigen Leute mobilisieren könnte, sodass sie dann dort auf Geleitschutz treffen würden. Wenn sie die Fahrt ein bisschen hinauszögerte

und Heelem Nachrichten entweder an passende Leute versendete oder die schnellsten Schiffe nutzte, konnten sie es schaffen, dass sie sich dort träfen. Und vielleicht, wenn Marusch noch lebte und Heelem eine Ahnung hätte, wie er sie auftreiben könnte, würden sie sich dort auch wiedersehen. Aber vielleicht wäre das auch zu viel des Guten.

Matrose Ott weckte sie unbarmherzig aus tiefstem Schlaf, den sie dann doch noch irgendwie gefunden haben musste. »Ich würde dich ja am liebsten schlafen lassen, weil du so müde bist.«, raunte er. »Aber es regnet.«

Lilið versuchte ihm den Blick zuzuwenden, aber die Augen gingen nicht auf. Die Stirn zu runzeln schaffte sie aber. »Was ist am Regen das Problem?«

»Ich sehe nichts!«, antwortete Matrose Ott. »Navigieren nur anhand von Strömung, Kurs und Geschwindigkeit kann ich nicht gut.«

Das war in der Tat schwieriger, dachte Lilið. Sie versuchte, noch einmal die Augen zu öffnen, aber stand dann auf, ohne viel zu sehen, als es wieder nicht so recht klappte. Sie tastete sich zum Waschbereich vor, wo sie sich das Gesicht nässte und sich dadurch endlich nicht mehr halb in einem Traum fühlte.

Sie hätte für dieses Vorhaben eigentlich auch gleich an Deck gehen können. Es regnete in dichten Fäden, die vielleicht in einem 20° Winkel zur Vertikalen auf das Deck pladderten. Der Mantel des Nautikas war natürlich dicht. Lilið kontrollierte die Verschlüsse und hielt dabei, möglichst nicht allzu auffällig genießend, das Gesicht dem kalten Regen entgegen.

Leider musste sie dem Matrosen recht geben. Sie konnte keine Landmasse sehen, etwaige Leuchttürme waren zu klein und gingen im dichten Regen unter. Sie konnte mit keinem der Messinstrumente irgendwas anvisieren. Sie konnte auch keinen im Morgengrauen noch sichtbaren Stern anpeilen,

nicht einmal irgendeinen Schein der Sonne in Form eines helleren Fleckens durch das Grau hindurch.

Sie suchte also die geloggten Daten über ihre Geschwindigkeit und über die Kompassanzeige zusammen und begab sich in den Kartenraum. Den nun tropfenden Mantel hängte sie an einen Haken neben der Tür. Drude saß wieder auf dem Tisch und wartete. Die Abe war mit ihrem Frühstück beschäftigt und beachtete niemanden. Lilið fragte sich, wie sie dieses Kunststück hinbekommen sollte, müde, wie sie war, auf eine Art zu navigieren, die sie nicht gewohnt war, während sie eigentlich ein Redebedürfnis mit Drude hatte.

Erst jetzt ging ihr auf, dass Drude in der nächtlichen Navigationsstunde gar nicht da gewesen war. Lilið hatte es am Rande wahrgenommen, aber direkt wieder vergessen, als sie die Ruhe zum Navigieren genutzt hatte.

»Du hast also mit Lajana geredet. Im best geschützten Raum auf der ganzen Kagutte.«, stellte Drude fest. »Brauchst du wieder Stille?«

Lilið starrte demm ins Gesicht. Dey hatte davon also mitbekommen. Lilið nickte. »Beides.« Es hatte keinen Sinn zu lügen.

Sie bemerkte, wie ihre Gedanken flimmerten, als sie auf die Karte blickte und kontrollierte, was Matrose Ott dieses Mal angerichtet hatte. Es war nicht so, dass die Arbeit, die er investierte, vergebene Liebesmüh gewesen wäre. Sonst hätte sie sich beschwert. Sie konnte aus seiner Veränderung der Karte und seinen Notizen Schlüsse darüber ziehen, was in der Zwischenzeit passiert war, auch wenn sie nie ganz vollständig waren und auch dieses Mal wieder eine kleine Falle für sie in den Daten enthalten war. Etwas, was er für sie offenliegend absichtlich falsch gemacht hatte, um zu sehen, ob sie es korrigierte und ihre Arbeit gut machte.

Aber dieses Mal war sein Chaos schlimm. Matrose Ott hatte nicht untertrieben, als er gesagt hatte, er habe größere Schwierigkeiten, im Regen zu navigieren. Lilið setzte, nachdem sie nicht mehr durchstieg, die gesamte Karte auf ihren Stand von vor drei Stunden zurück und versuchte sich daran, die wenigen vorhandenen Daten so in Einklang mit der Karte zu bringen, dass es Sinn ergab. Dazu musste sie teils in Verzweigungen denken, von

denen sie nach und nach die meisten ausschloss, die sich irgendwann später mit etwas widersprachen. Und eigentlich war sie dafür zu müde. »Ich muss dringend mehr schlafen.«, murmelte sie. Ihr wurde schwindelig, weil sie zu atmen vergessen hatte.

»Ich organisiere das.«, versprach Drude.

Lilið blickte verwirrt auf. »Meinst du, der Kapitän gibt mir ein weiteres Zeitfenster für Schlaf, wenn du ihn darum bittest?«

Drude nickte. »Ich bin auch müde, weil ich dich bewachen soll und ich eigentlich eher acht bis neun Stunden Schlaf brauche.«, sagte dey. »Navigation läuft gut, meint er. Ich denke, wenn ich sage, dass ich zwei Stunden am Tag zusätzlich schlafen möchte und du auch ein Interesse an mehr Schlaf hättest, könnte er zustimmen, wenn wir dabei die Koje teilen. Dann kannst du halt auch keinen Unfug machen, weil ich dich automatisch im Schlaf bewachen würde. Ist dir das zu intim oder so etwas?«

Lilið schüttelte den Kopf. Ihr Kopf versuchte nicht einmal in Gedanken zu irgendwelchen Unterwürfigkeitsüberlegungen anzusetzen. »Ich bin so müde, ich würde gerade mit einem quirligen, schnarchenden Seeaal das Bett teilen und es würde mich nicht stören.«

Drude kicherte, und das nicht einmal lautlos. Vielleicht sogar ausgiebig. »Ich fasse das mal als Kompliment auf. Wobei Seeungeheuer mir lieber wäre.«

»Auch damit.«, fügte Lilið lächelnd hinzu. »Aber wie bewältige ich diese Navigationsunmöglichkeit, müde wie ich bin?«

»Bist du ihr dieses Mal nicht gewachsen?«, fragte Drude.

»Im Wachzustand wäre ich es vielleicht.«, erwiderte Lilið.

»Ich hätte zwei Ideen.«, sagte Drude. »Ich mache dich wacher, oder du erzählst mir, was du tust. Manchmal hilft es mir zumindest beim Denken, Dinge laut auszusprechen.«

»Mit was für Methoden würdest du mich wacher machen?« Lilið rieb sich durchs Gesicht. »Eigentlich stelle ich die Frage nur aus Neugierde. Ich würde letzteres versuchen.«

»Ich habe mir auch noch nicht endgültig etwas ausgedacht.«, meinte

Drude. »Ich könnte dich treten oder dir sonstige Gewalt zufügen. Ich könnte dich nass machen oder dir Angst machen. Manchmal macht auch der Anblick von Blut Leute wach. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich dich verletzt hätte, und du heilst gut. Ich könnte etwas laut Klirrendes auf den Boden schmeißen, aber das könnte Teile des Rests der Crew auf den Plan rufen.«

»Drastisch.«, kommentierte Lilið. »Aber bei meinem Grad von Müdigkeit vielleicht nicht unangebracht. Ich probiere trotzdem erstmal, dir alles zu erklären.«

»Mir ist übrigens egal, ob du es dabei darauf anlegst, dass ich dich verstehe, oder ob ich nur so zuhöre. Das wollte ich noch hinzufügen.«, informierte Drude und drückte den Rücken durch, wodurch dere Schultern nun der angezogenens Knie überragte.

Lilið fing an, zu erklären, was sie tat, und es half tatsächlich. Es ergab sich eine Variante zwischen denen, die Drude vorgeschlagen hatte: Drude verstand ein paar Dinge, und wenn das gerade der Fall war, legte Lilið es drauf an, Information für demm anzuknüpfen, aber ansonsten ließ sie sich nicht davon aufhalten, wenn Drude nicht mitkam. Dieses Mal ergab alles einen Sinn. Aber sie musste sich eingestehen, dass sie ohne die viele Erfahrung, die sie auf der Reise mit Marusch und bei ihrer Vorbereitung darauf mit Heelem gesammelt hatte, hiermit überfordert gewesen wäre. Das erschreckte und erfreute sie gleichzeitig.

»Und nun planen wir eine Flucht?«, fragte Drude.

»Ich…« Lilið blickte demm wieder überrascht an. Diese Person schaffte sie ein bisschen. »Also, ja, ich hätte dich da gern mit an Bord. Wenn du das so vorschlägst, also gern!« Ein kleiner Teil von ihr warnte sie vor, dass es eine Falle sein könnte. Aber sie würde sich einen Alternativplan ausdenken und versuchen, wachsam zu sein. Es konnte trotzdem nicht schaden, nachzubohren. »Kannst du mir glaubhaft darlegen, dass ich dich wirklich überzeugt habe?« Es war schließlich nur dieser eine Kommentar nach Liliðs emotionaler Rede gewesen, dass dey glaubte, Lilið hätte demm, der Lilið hätte überzeugen können.

Drude zuckte mit den Schultern. »Ich bin nicht gut darin, Leute zu überzeugen.«, antwortete dey.

»Außer mit Gewalt.«, korrigierte Lilið und grinste.

Drude runzelte die Stirn. »Ich dachte immer, mit Gewalt kann ich Leute zu etwas zwingen, von dem sie dann aber meistens trotzdem nicht überzeugt sind.«

»Hm, stimmt.«, murmelte Lilið. »Ich hätte trotzdem gern irgendwie etwas mehr Information oder Gefühl von dir dazu, was dich jetzt überzeugt hat.«

Drude umschlang die Knie mit den Armen. »Ich mag Lajana.«, sagte dey leise. Plötzlich sprang die Abe zu demm auf den Tisch und schmiegte sich an, als wüsste sie, dass Drude Trost bräuchte. »Ich bin groß geworden mit so drastischen Sprüchen wie: Hört auf, Dumme mächtig zu machen. Ich erinnere mich gerade an diesen Spruch besonders, weil er in mir immer gebohrt hat, obwohl ich eigentlich von ihm überzeugt war. Kurzgefasst habe ich ihn so verstanden: Es tut zwar weh, dass manche Leute von höheren Positionen ausgeschlossen werden, aber es ist notwendig, damit der Laden funktioniert.«

Drude strich über die schwarzen Schedern unterhalb des Köpfchens der Abe, die dabei die Augen schloss und sich gegen dere Finger drückte. Drudes Augenfarbe war fast schwarz, fiel Lilið auf. Drudes Mimik war unbewegt, aber irgendwie machte das Bild, wie dey deren eigenen Fingern beim Streicheln zusah, einen verletzlichen Eindruck auf Lilið.

»Ich habe mich sehr angestrengt, meine naturwissenschaftlichen und darunter vor allem meine magischen Fähigkeiten auszubauen und das wurde mir aus verschiedenen Gründen nicht leicht gemacht. Geschlecht und meine Unfähigkeit mit Zahlen sind nur zwei der Gründe.«, fuhr dey fort. »Ich wurde, wie ich mal sagte, auch oft für dumm gehalten. Ich habe erst in den letzten Jahren gemerkt, dass ich mir als Verteidigungsmechanismus angeeignet habe, mein Können ständig unter Beweis zu stellen, zu zeigen, dass ich besser bin als möglichst alle anderen, dass ich zu einer Elite gehöre. Dadurch bin ich überhaupt hier gelandet. Ich habe trotz meiner Schwierigkeit

mit Zahlen fast die Freiheitsprivilegien eines Nautikas. Ich werde als Wache und zu allerlei weiteren Aufgaben angeheuert, weil ich Arbeiten unter Wasser verrichten kann, unbemerkt an Land oder wo anders an Bord gelangen kann und im Zweifel Schiffe versenken. Und ich habe ein Händchen für Briefdrachen.«

Bei den letzten Worten hob die Abe ihren Kopf und blickte Drude aufmerksam an. Aber Drude machte eine ablehnende oder beschwichtigende Geste, auf die die Abe ihren Körper wieder ablegte und ihren Schwanz um Drudes Fußgelenk wickelte.

»Ich bekomme manchmal mehrere Angebote parallel und kann mir das beste aussuchen.«, setzte Drude wieder an. »Das ist ein gutes Gefühl. Und ich dachte, ich hätte es mir verdient. Und nun bin ich verwirrt, ob ich das wirklich habe. Ich habe hart dafür gearbeitet, aber wäre ein System nicht schöner, in dem Leute mich einfach so mit Respekt behandelt hätten, ohne dass ich mir das erst hätte erarbeiten müssen? Und was ist mit Leuten, die das nicht erreichen können? Ich dachte lange, Leute, die das nicht erreichen können, müssten auch rücksichtslos sein, weil Rücksichtnahme eine schwierige Sache ist, die sie dann auch nicht können. Ich habe außerdem eingeschränkte geistige Fähigkeiten oder geringen Skorem mit irgendwelchen Bargesprächen verbunden, die mich immer angewidert haben, wo ständig mit sehr einfachen Worten über Leute hergezogen wird, die nicht in Muster passen.«

Drude holte tief Atem und strich sich durchs Haar. »Und dann habe ich Lajana kennengelernt. Natürlich habe ich mit ihr geredet. Ich war mitverantwortlich für die Entführung und wollte, dass es ihr möglichst gut geht, selbst wenn sie lästermäulig wäre, was ich eigentlich erwartet hätte. Aber stattdessen war mein Eindruck, dass die Welt mit ihr in diesem Raum, wo ich, bevor du an Bord warst, auch häufiger Zeit mit ihr verbracht habe, viel mehr Sinn ergab als die Welt da draußen, in die sie nicht passt. In die ich auch nie gepasst habe. Ich war sehr verwirrt, ob ich Lajana nun für intelligent halten soll, weil sie in manchen Aspekten den Durchblick durchaus hat und

weil sie nicht abfällig ist, oder für dumm, weil sie einfache Worte braucht. Und dabei sind mir Denkfehler aufgefallen.«

Drude machte eine Betonungspause oder eine, um sich zu sammeln. »Nach dem letzten Gespräch mit dir denke ich, sie ist eigentlich durchaus intelligent, aber in manchen Bereichen dumm, so wie ich, nur in anderen mit drastischeren Auswirkungen. Aber unabhängig davon wurde mir bewusst, dass Lästern und Abfälligkeit nicht weniger wird, wenn Leute intelligenter sind, sondern nur anders. Perfider. Ich denke, ich musste erst rausfinden, was an meinem Weltbild nicht passt. Es war schon längst am Wanken, bevor wir uns trafen. Aber dein Puzzle-Stück hat gefehlt. Ergibt das irgendwie Sinn für dich?«

Lilið nickte. Sie weinte schon wieder fast, stellte sie fest. »Danke.«, sagte sie. »Das war sehr persönlich. Mir wird es jetzt leichter fallen, mit dir zu planen.«

»Hast du schon einen Plan?«, fragte Drude. »Falls er übrigens Lil involviert, sollten wir uns beeilen. Dey wird heute Abend mit Nachricht an König Sper ausgestattet abgeschickt. Ich kann demm auf dem Weg noch einen zweiten Brief mitgeben. Das fällt dann verhältnismäßig wenig auf.«

Lilið erschreckte sich, als die Abe sich von Drude losmachte, Feuer spuckte und fauchte. War das Wut?

Drude legte der Abe einen Finger unter den Kopf, strich ein weiteres mal über die weichen Schedern unter dem Kinn der Abe. »Wir haben schon darüber gesprochen.«, teilte Drude mit.

Lilið war sich nicht sicher, wem.

Die Abe beruhigte sich und Drude blickte wieder Lilið an. »Ich hatte vermutet, wenn du Lil einen Brief mitgeben möchtest, dass er dann eher in Richtung Nederoge geht. Das hieße, wir sehen uns mindestens vier Tage lang nicht. So lange sind wir selten getrennt.«

Die Abe umklammerte Drudes Arm und schloss die Augen. Es wirkte, als würden sie dadurch weiß werden, weil das die Farbe der Augenlider war.

Lilið mochte das Bild. »Aber ihr würdet es für mich tun?«, fragte sie sachte.

Drude nickte. »Nicht wahr?«, fragte dey leise.

Die Abe kroch deren Arm hinauf und blickte von Drudes Schulter aus Lilið entgegen. Lilið hatte keine Ahnung, wie sie das interpretieren sollte, aber über Drudes Gesicht huschte ein Lächeln.

»Also hast du vor, einen Brief zu schreiben?«, bohrte dey nach.

Lilið nickte. Und dann breitete sie den Plan aus, den sie sich in der Nacht überlegt hatte.

Ja, wenn die Abe am Abend abfliegen würde, dann war das wenig Zeit, um eine Route unauffällig umzuplanen und außerdem einen Brief an Heelem zu schreiben. Einen kodierten am besten. Aber Drude schaffte es beim Frühstück tatsächlich, beim Kapitän zwei Stunden Mittagsschlaf für sie auszuhandeln. Lilið gestand sich ein, dass der Plan sicherer werden würde, wenn sie diese nutzte.

Die Kiste, auf der sie schliefen, war so schmal, dass sie sich zwangsläufig berüheren mussten. Drude roch herb, wie immer. Der Geruch half Lilið beim Einschlafen.

Wie als hätte irgendjemand doch einen Verdacht entwickelt, lauerte ihr Matrose Ott nach dem Schlaf auf und kontrollierte alles, was sie tat. Sie würde die Route wohl unauffällig unter seiner Nase planen müssen. Vielleicht wäre das ohnehin gut, weil es dann für ihn nicht aus dem Nichts käme, sondern sie Gelegenheit hätte, einen erfundenen Grund anzugeben, dass die Route auf einmal anders verliefe.

Die Umplanung war am Ende sogar weniger umfangreich, als Lilið befürchtet hatte. Sie hatte Glück, dass die Insel Lettloge dicht genug in die Nähe ihrer Route rücken würde, wenn sie sie nur kurz zuvor um einen

halben Tag verzögern würde. Und diese Verzögerung musste sie nicht einmal jetzt schon begründen.

»Ich habe heute gesehen, wie leicht uns etwas dazwischen kommen kann, wenn wir wegen Regen mit der Navigation ungenauer werden müssen.«, erklärte sie dem Matrosen. »Ich plane diese mögliche Alternativen für den Fall ein, dass es eng wird.«

Leider konnte sie beim besten Willen keinen Brief schreiben, während sie überwacht wurde. Sie fühlte Panik in sich aufsteigen, als es später und später wurde. Erst kurz nach dem Abendessen war sie endlich wieder mit Drude allein.

»Haben wir noch die Zeit?«, fragte sie leise.

»Kaum.«, antwortete Drude. »Deshalb habe ich einen Brief vorgeschrieben, in den wir nur noch Ort und Zeit eintragen müssen. Du kannst noch drei Zeilen dazuschreiben. Und du musst Lil erklären, wo dey hinmuss. Dey wird dich verstehen. Es muss alles schnell gehen.«

»Hast du kodiert?«, fragte Lilið.

Drude schüttelte den Kopf. »Ich habe länger überlegt, wie, aber Lil ist auch noch nie abgefangen worden. Das wüsste ich. Leute unterschätzen, was sie mir mitteilen kann.«, erklärte Drude. »Ich hoffe nur, dein Kontakt belässt auch wirklich den Brief an König Sper bei Lil. Das würde uns sonst wahrscheinlich zu früh in große Schwierigkeiten bringen. Wir erwarten eine Antwort von ihm. Wenn Lil nicht oder leer bei ihm ankäme, wäre das schlecht. Ich habe es deinem Kontakt geschrieben. Den Namen musst du auch noch eintragen.«

Lilið schluckte. So gut kannte sie Heelem eigentlich auch nicht. Aber das verheimlichte sie lieber. Sie hatte vor Drude außerdem auch nur abstrakt

vom Kontakt gesprochen. Sie fragte sich, ob sie nun an Heelem schreiben sollte oder an Marusch und entschied sich schließlich für beide Namen. Anschließend drängte Drude sie, Lil die Adresse zu erklären. Das fühlte sich merkwürdig an, weil es Treffpunkt für Kriminelle war. Aber das wusste Drude ja nicht.

Auf einem kleinen Zusatzzettel ergänzte sie für Heelem, dass Marusch eventuell etwas passiert sein könnte. Zu mehr kam sie nicht, weil Drude drängte. Dey nahm Lilið das Papier aus der Hand, stopfte es in dere Hosentasche und nur Momente später klopfte der Kapitän, um Drude mit der Abe zu sich zu rufen.

Lilið fühlte sich seltsam hohl. Es war gut, einen Plan geschmiedet zu haben, aber nun musste er auch klappen. Und was, wenn nicht?

Am Weltgefüge Rütteln

CN: Nadeln vielleicht? Könnte assoziiert werden. Sex. Masturbieren. Erinnerungen an ein Massaker und an Leichen. Gedanken über sexuelle Interessen von Kindern. Sanism. Internalisiertes Kinkshaming, Dominition-Submission-Spiele, Breath Play.

»Lil ist weg. Kannst du mich ablenken?«, fragte Drude. »Auch gern, indem wir den Plan noch einmal durchgehen. Und ergänzen: Uns fehlt ein wichtiger Teil.« Drude lehnte sich von innen gegen die Tür zum Kartenraum, die dey gerade verschlossen hatte. Es war spät am Abend.

»Was fehlt uns?«, fragte Lilið.

»Wir wissen, wann wir die Kagutte verlassen und wo, aber nicht wie.«, erklärte Drude. »Könntest du Lajana auch in einer Ratte falten?«

»Oh, das habe ich nicht bedacht!« Lilið wurde einen Moment heiß, weil sie so etwas Wichtiges im Plan übersehen hatte. »Ich würde wieder meine ersten drei Stunden Schlaf schwänzen und Lajana aufsuchen.«, informierte Lilið. Wenn Drude es ohnehin mitbekam, dann konnte Lilið auch gleich mit offenen Karten spielen. »Ich sollte es dann mit ihr üben.«

»Das dachte ich mir schon, dass du sie besuchst.«, sagte dey. »Sieh weiterhin zu, dass dich außer mir niemand bemerkt, sonst fliegt auf, dass ich dich decke und behaupte, du schliefest.«

»Ich werde mir große Mühe geben, wie immer.«, versprach Lilið. Es berührte sie ein wenig, dass Drude sie deckte.

»Bleibst du die ganzen zwei Stunden im Raum? Also, die, die von der jeweiligen halben Stunde umrahmt sind, die du dir zum Hin- und wieder Zurückkommen nimmst?«, fragte Drude.

Lilið nickte.

»Dann schlafe ich in dem Zeitraum. Und hoffe, dass alles gut geht und die Wache sich dran hält, dass sie Lajana Privatsphäre geben möchte.«, beschloss Drude.

»Du sagtest, es wäre der sicherste Raum auf der Kagutte?«, fiel Lilið wieder ein.

»Ja!« Drude durchschritt den Raum und setzte sich Lilið gegenüber an den Kartentisch. »Die Wache schirmt Licht, Geräusche, Präsenz von Menschen und Magie darin so gut ab, dass nicht einmal ich Magie durch die Tür wahrnehme. Ihr könntet darin sonst etwas tun und ich würde es nicht merken.«

Lilið runzelte die Stirn. »Gehst du nicht ein großes Risiko damit ein, dass du mir das jetzt sagst?«, fragte sie.

»Als hätte ich dich nicht genügend mit anderen Dingen im Griff, wenn ich nur wollte, sodass das Machtgefälle zwischen uns geklärt ist.«, erwiderte Drude. »Ich fände gut, wenn das Machtgefälle zwischen uns ausgeglichener wäre. Deshalb erzähle ich dir das. Und ich werde dir auch noch andere Dinge erzählen. Über die Macht, die du haben könntest. Morgen. Lieber nicht so kurz vorm Schlafengehen, wegen der grausamen Bilder, die dabei hochkommen können.«

Lilið runzelte die Stirn, aber nickte.

»Ich denke, du solltest das Falten nicht heute Nacht schon mit Lajana üben, auch wenn es riskant ist, es kurzfristig zu tun.«, überlegte Drude. »So wie ich sie einschätze, möchte sie wenig informiert sein und es würde sie außerdem sehr nervös machen. Würdest du mich falten?«

»Ich sollte dich falten können, dazu hatten wir genug Nähe und Körperkontakt.« Natürlich hatte sie Drude erfühlt, während sie aneinandergeschmiegt geschlafen hatten. »Aber ich falte mich auch immer um, wenn ich mich unter der Tür durchschiebe, und in gefaltetem Zustand habe ich noch nie auch noch eine andere Person gefaltet.«

»Üben wir das dann jetzt?«, fragte Drude eindringlich.

Lilið nickte.

Nach einigen Faltversuchen stellte sich heraus, dass Lilið Drude zwar durchaus falten konnte, während sie selbst gefaltet war, dass es aber viel einfacher war, sie beide von vornherein in bloß eine Ratte zu falten. Drude war in der Faltung um sie herumgewickelt und musste nicht einmal üben, sich halbwegs wie eine Ratte zu bewegen. Es war eine interessante neue Erkenntnis für Lilið, dass sie sich als Paar falten konnte, aber es ergab sofort Sinn: Sie konnte ja auch zwei Stück Papier zu einem Modell falten. Sie hatte viel mehr Kontrolle über einen fremden Körper, wenn er direkt an sie geschmiegt war. Es war vorteilhaft, wenn das während der Faltung so blieb.

»Bald ist unsere erste Schlafzeit, aber ich muss immer noch an Lil denken.« Drude klang matt nach ihren Übungen. Obwohl dey selbst deren Körper regelmäßig in eine fischigere Form veränderte, strengte demm die Sensorik eines zur halben Ratte gefalteten Körpers sehr an.

Lilið nahm eines der Messinstrumente aus der Schublade im Kartentisch, das sie gleich brauchen würde. »Vor meiner letzten Messung vorm Schlafen hätte ich tatsächlich noch eine Frage, die Ablenkungscharakter haben könnte.«

Über Drudes Gesicht huschte wieder so ein kurzes Lächeln. »Her damit!«

»Hast du das Igeldings gesehen?«, erkundigte sich Lilið.

Drude nickte.

»Hältst du es für gefährlich?« Das war die Frage, mit der sich Lilið heute bei Lajana auseinandersetzen wollte, aber vielleicht wusste Drude bereits etwas.

Drude schüttelte den Kopf. »Es ist nicht magisch.«, sagte sie.

Richtig, Drude konnte so etwas ja wissen, fiel Lilið ein. Lilið runzelte die Stirn. »Nicht?«

»Sicher nicht. Es bitzelt manchmal ein bisschen, wenn es angefasst wird.«, fuhr Drude fort.

»Meinst du damit, dass es piekst?«, fragte Lilið.

Drude schüttelte den Kopf. »Dass Stacheln pieksen, brauche ich dir wohl nicht extra zu verraten.«, sagte dey. »Es ist mehr wie ein Feuerstein, oder noch eher wie ein Zitteraal vielleicht, aber den kennt ihr landliebenderen Menschen meistens auch nicht so gut, dass ihr wisst, wie das ist. Es ist wie ein unangenehmes, spitzes Kribbeln unter der Haut. Nicht nur auf der Haut. Es zieht in den Körper hinein. Probier es einfach aus!«

Lilið beschloss, mit der Idee, es einfach auszuprobieren, lieber noch zu zögern. »Du findest das nicht unheimlich?«, fragte sie.

»Vielleicht sollte es mir unheimlich sein, aber ist es nicht.«, antwortete Drude. »Vielleicht ist dafür relevant, dass Lajana das Igeldings schon bei sich hatte, als wir sie entführt haben. Es kommt also nicht von unserer Seite. Das würde es unheimlicher machen. Aber da draußen gibt es immer wieder neue, spannende Naturphänomene. Ich gehe da eher mit Neugierde dran als mit gruseligen Gefühlen. Ein bisschen Vorsicht schadet sicher nicht. Aber ich habe, glaube ich, auch eine Grundsympathie für ungewöhnliche Kreaturen und Naturphänomene, weil ich abgelehnt werde, weil ich irgendwie anders bin, und mich deshalb mit all dem identifiziere.«

Lilið nickte nachdenklich. »Ich glaube, das kann ich verstehen.«, sagte sie. »Du glaubst also, das Igeldings ist irgendwie natürlichen Ursprungs? Also, nicht von Menschen gemacht?«

»Das ist mein Eindruck.«, antwortete Drude. »Aber gute Frage. Vielleicht liege ich auch falsch.«

Lilið grinste in sich hinein, als sie sich eine gute halbe Stunde später vor Lajana im sichersten Raum der Kagutte entfaltete und ihr bewusst wurde, wie stark sie Drudes Ansicht beeinflusst hatte. »Darf ich dein« – sie korrigierte sich – »das Igeldings berühren?«

Besagtes Igeldings lag unbewegt zwischen ihnen. Lilið hatte es wieder geschafft, beim Entfalten direkt eine sitzende Haltung mit gesenktem Kopf einzunehmen. Aber sich daran erinnernd, dass Lajana nicht wollte, dass Lilið sich unterordnete, hob sie den Kopf sofort wieder und blickte erst sie und dann das Igeldings an.

»Igeldings!« Lajana sprach die Entität laut und deutlich an. »Der andere Mensch möchte dich gern anfassen. Erlaubst du das?«

Konnte es sie hören? Lilið war erst kurz irritiert, dann fasziniert. Hatte es Ohren?

Das Igeldings rührte sich nicht sofort, aber noch während Lilið sich Gedanken machte, wie ein Ohr an diesem Wesen aussehen könnte, streckte es die unteren Stacheln durch und rollte ihr entgegen.

»Ich verstehe das als Zustimmung.«, informierte Lajana.

Lilið nickte und grinste nun nicht mehr nur innerlich. »Das würde ich auch so verstehen.«, sagte sie. »Ich bin gerade sehr fasziniert.«

Kurz bevor das Igeldings ihre Knie berühren würde, streckte Lilið eine Hand aus, sodass es stattdessen gegen jene rollen würde. Sie konnte beobachten, wie die haardünnen Stacheln auf sie reagierten, als der Abstand vielleicht noch einen Zentimeter betrug. Dort hielt es an.

Lilið schloss die Augen, weil sie den Eindruck hatte, die Nähe zu spüren und möglichst nur auf dieses Gefühl fokussieren wollte. War es einfach Körperwärme? Aber da war etwas, was ihre Härchen aufstellte. Sie näherte

sich sehr langsam mit den Fingerspitzen. Das ganz zart ziepende Gefühl unter ihrer Haut wurde stärker und als sie das Igeldings berüherte, fühlte sie nicht nur das sachte Pieksen von vier Stacheln auf ihrer Haut sondern auch das Bitzeln, von dem Drude erzählt hatte. Sie trennte die Berührung kurz, obwohl sie sich kaum erschreckt hatte, und berührte die Stacheln ein zweites Mal, noch vorsichtiger. Dieses Mal bitzelte es weniger. Sie fühlte nur eine ziehende, leichte Anspannung unter der Haut, die sie in einem anderen Kontext als unangenehm bezeichnet hätte.

Sie behielt die Berührung aufrecht, während sie darüber nachdachte, was sie als nächstes tun wollte. Das Nachdenken fiel ihr schwer. Erst bloß, weil sie eben immer noch müde war und eigentlich mit dem Kennenlernen neuer Personen, Fluchtplanung und Navigation ohnehin schon genügend Themenkomplexe gleichzeitig konzentriert bearbeiten musste. Dann lenkte sie aber auch ab, was dieses Igeldings tat: Es bitzelte abermals, einfach so aus dem Nichts. Dieses Mal zuckte das Igeldings zurück, aber berührte sie kurz darauf von sich aus wieder. Als nächstes spürte Lilið, wie das Ziehen unter der Haut, das ganz leicht nur bis in ihren Ellbogen hineinzog, langsam stärker wurde und dann wieder schwächer. Es begann zu pulsieren. Und dann hörte es auch wieder auf. War das die Art des Igeldings zu kommunizieren?

»Hast du etwas gesagt?«, fragte Lilið es so laut und deutlich wie Lajana es getan hatte.

Lajana schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts gesagt und das Igeldings kann nicht sprechen. Es hat gar keinen Mund.«, sagte sie.

»Vielleicht spricht es nicht mit dem Mund.«, erwiderte Lilið. »Sondern mit dem Gebitzel über die Stacheln.«

»Ich habe schon Ja-Nein-Spiele probiert. Kennst du so etwas?«, fragte Lajana.

»Meinst du das Vorgehen, indem du Fragen stellst, die mit ›ja‹ oder ›nein‹ beantwortet werden können, und im einen Fall rollt es von rechts nach links und im anderen umgekehrt oder so etwas?«, fragte Lilið.

»Genau!« Lajana wirkte erfreut und flatterte kurz mit den Armen.

Lilið erinnerte sich, dass sie diese Geste als Kind auch als Ausdruck von

Freude getan hatte, aber sie hatte sich das irgendwann abgewöhnt. Warum eigentlich?

»Also fast.«, korrigierte Lajana. »Ich habe gesagt, ›ja‹ ist auf mich zurollen und ›nein‹ von mir wegrollen. Weil ich eine Rechts-Links-Schwäche habe. Und außerdem, weil wir uns dann nicht einigen müssen, von wem aus rechts oder links.« Lajana seufzte. Es war kein schweres Seufzen. »Aber wir haben uns nicht verstanden. Manchmal dachte ich, es klappt, aber dann hat es einfach gar nicht mehr reagiert oder ist doch nach links oder rechts gerollt oder hin und her. Ich glaube, es wird schnell müde.«

Bei der Erwähnung von Müdigkeit überkam Lilið ein Gähnen. »Das kann ich gerade sehr gut verstehen.«, murmelte sie.

»Dich belasten bestimmt ganz viele Dinge gleichzeitig.«, sagte Lajana. »Möchtest du lieber schlafen, als mit mir zu spazieren und von Marusch zu erzählen? Möchtest du vielleicht auf einer Decke liegen, während ich dich streichle und du erzählst von Marusch, bis du einschläfst?«

Mit einer Königin kuscheln, dachte Lilið. Ihr Kopf versuchte, gleichzeitig in widersprüchliche Richtungen zu denken: Dass das doch sehr verlockend klang und dass es sich überhaupt nicht gehörte und sie sich doch noch kaum kannten. Aber ihr Blick wanderte zu Lajanas Händen, die mit sticken beschäftigt waren. Die Haut hatte einen ähnlichen Braunton wie die von Marusch. Die Finger waren vergleichsweise kurz und ihre Bewegungen beim Sticken versprachen eine Sanftheit, die Lilið vermisste. Sie nickte einfach. »Eigentlich schon sehr gern.«, gab sie zu. »Ich habe ein bisschen Angst davor. Davor, dir zu nahe zu kommen. Weil wir uns kaum kennen.«

»Was soll denn schon passieren?«, fragte Lajana.

Was sollte denn schon passieren, wiederholte Lilið in ihrem Kopf. Sie spürte das Kribbeln, das das Igeldings in ihr auslöste, in ihren Fingern und ihrem Arm. Sie merkte, dass sie sich darauf nicht konzentrieren konnte. Aber es hatte was mit Physik zu tun, wurde ihr unvermittelt klar. Sie hoffte, dass sie noch einmal Gelegenheit haben würde, sich darum zu kümmern. Ihr Körper ließ los und legte sich einfach zur Seite ab, die Hand in der Nähe des

Igeldings belassend, sodass sie die Schwingungen immer noch leicht spürte. Wie ein Hintergrundrauschen.

Lajana stand auf, stopfte ihren Pullover und eine dünne Decke um Lilið herum und rollte Liliðs Oberkörper in ihren Schoß. »Hattet ihr Sex?«

»Was?« Lilið war plötzlich wieder viel wacher, als sie vermutet hätte, dass es ihr im Moment möglich wäre.

»Marusch hat mit vielen Leuten Sex, die sie mag, glaube ich.«, sagte Lajana.

Liliðs Anspannung fiel wieder ab. Sie war es wirklich nicht gewohnt, so offen darüber zu reden. Eigentlich, fand sie, war verwunderlich, dass das Thema Sex mit Marusch, Drude und nun auch mit Lajana so schnell auf den Tisch kam. Bei Drude hatte sie damit angefangen, fiel ihr auf. Und Drude war nicht so richtig darauf angesprungen, oder doch? Lilið gab sich Mühe, nicht wieder an diese Situation zu denken, weil ihr Körper so stark darauf reagiert hatte und sie das bei Lajana nicht wollte.

»Marusch und ich hatten Sex.«, sagte sie. »Es kommt vielleicht darauf an, was genau Sex genannt wird. Aber wir haben es so genannt.«

Lajanas Hand streichelte Lilið durchs Haar. Es war so eine zarte, zutrauliche Berührung, dass Lilið fast geschnurrt hätte.

»Hattest du Sex mit Marusch?«, stellte Lilið die selbe Frage zurück.

»Nein.«, antwortete Lajana. »Ich wollte eigentlich. Vielleicht. Ich würde gern mal Sex mit einer Person haben und nicht nur mit mir selbst. Aber Marusch meinte, wir kennen uns schon so lange. Und sie hat viel Erfahrung und ich wenig. Das Risiko ist zu hoch, dass sie mich dann ausnutzen kann.« Nachdenklich fügte Lajana hinzu: »Sie hat mich noch nie ausgenutzt.«

»Marusch ist die wenigst ausnutzende Person, die ich kenne.«, murmelte Lilið. Schneller als sie denken konnte. »Bei Sex zumindest. Sie hat so sehr darauf geachtet, dass ich mich wohl fühle.«

»Sie achtet immer darauf, dass alle sich wohl fühlen.«, stimmte Lajana zu. »Aber das ist nicht immer gut für sie. Manche Menschen nutzen das furchtbar aus. Also sie wird eher ausgenutzt als dass sie ausnutzt.«

»Das kann ich mir vorstellen.«, murmelte Lilið. Sie versuchte, in ihrer

Erinnerung ein Beispiel zu finden. Zunächst fragte sie sich, ob sie es getan hatte. Aber dann drangen fast gegenteilige Erinnerungen in den Vordergrund. »Wir haben uns kennengelernt, als sie bei mir eingebrochen ist. Sie war sehr charmant und ich habe sie wiedersehen wollen. Vielleicht war ich verliebt.« Lilið bemerkte, wie bei der Erinnerung dasselbe Gefühl von damals in ihr aufkam. »Ich bin es immer noch.«, korrigierte sie. »Marusch wollte mich auch wiedersehen. Sie hat mir eine Option eröffnet, wie ich aus dem Plan aussteigen konnte, den andere für mich festgelegt hatten. Und mir dann ein Angebot gemacht, dass wir uns danach wiedertreffen könnten. Nur wäre ich bei dieser Option fast gestorben.«

Lajana sog erschrocken die Luft ein. »Was ist passiert?«

Lilið versuchte, sich gedanklich zu sortieren, was nur halb klappte, und erzählte von den Erlebnissen von ihrer ersten Begegnung mit Marusch bis zu ihrer zweiten eher chaotisch.

Lajana hörte genau zu und stellte Nachfragen, sodass sie alles verstand. »Der Ball, wo ihr dann getanzt habt, war der Angelsoger Adelsball?«, versicherte sie sich.

Lilið nickte. Dabei verhedderten sich kurz Lajanas Finger in ihrem Haar.

»Da war ich am Anfang kurz, aber ich soll bei so etwas nicht zu lange sein, weil ich allen zu peinlich bin.«, sagte sie. »Jetzt verstehe ich, warum Marusch so aufgeregt war.«

»Marusch war aufgeregt?«, fragte Lilið nach. Sie dachte erst, der warme Gedanke an Marusch, dass sie sich damals auf Lilið gefreut hätte, sollte sie glücklich machen, aber stattdessen fühlte Lilið, wie ihr Tränen kommen wollten. Es war schon mehrfach in diesem Gespräch passiert, aber sie hatte es sich bis jetzt nicht eingestanden.

»Ich glaube, sie war in Sorge, dass dir etwas passiert sein könnte, aber sie hat darüber nicht viel erzählt. Ich habe das nur gespürt.« Lajanas Berührungen wurden bei den Worten besonders weich. »Sie hat alles getan, um dir zu helfen, aber wusste, dass du Probleme kriegen könntest.«

Lilið war nicht derselben Meinung. So sehr sie Marusch auch verteidigen

wollte. »Wenn sie mich schon in Gefahr bringt, hätte sie wenigstens eine Möglichkeit finden müssen, mich besser vorzuwarnen.«

»Ich bin sicher, das hätte sie getan, wenn sie gewusst hätte, wie.«, beharrte Lajana. »Und ich glaube, das ist auch der Grund für das schlimme Gewissen, das sie geplagt hat. Sie glaubt, was falsch gemacht zu haben.« Nachdenklich fügte Lajana hinzu: »Aber vielleicht hat sie auch was vorhergeahnt und ihr ging es deswegen schlecht.«

»Vorhergeahnt?«, fragte Lilið.

»Ich war noch ein paar Tage in einem Besuchshaus untergebracht, aber auf der Rückreise zu unserem Schloss wurde ich entführt.«, erklärte Lajana. »Vielleicht hat Marusch geahnt, dass es zu so etwas kommen würde. Wir haben oft besprochen, wie ich mich in so einem Fall verhalten sollte.«

»Willst du mir davon erzählen?«, fragte Lilið.

»Nein.«, antwortete Lajana schlicht.

Dann schwiegen sie eine Weile. Liliðs Erinnerungen streiften über den zweiten Teil ihrer Reise mit Marusch. Marusch hatte versucht, ihr zu helfen. Und doch wäre sie ohne Marusch vielleicht nicht an Bord der Kriegskaterane gelandet, während diese zerstört worden war. Es war nicht Maruschs Schuld. Lilið hatte sich im vollen Bewusstsein und freiwillig ein Leben ausgesucht, in dem so etwas nun passieren konnte. Sie hätte die Gelegenheit, sich zu diesem Leben zu entscheiden, in jedem Fall ergriffen, selbst wenn es nicht Marusch gewesen wäre, die diese Türen für sie geöffnet hätte. Sie war hier auf einer Kagutte mit Menschen, deren Macht und Brutalität wahrscheinlich die der Wachen im Hofstaat ihres Vaters weit übertrafen. Sie war hier um die Prinzessin zu retten. Die Königin, korrigierte sie sich mal wieder. Und bei solchen Aktionen war vorprogrammiert, dass sie eben früher oder später noch dichter sinnlose, grausame Gewalt miterleben würde als daheim.

Sie erinnerte sich an die Leiche der Stehlster damals, die sie im Kühlhaus betrachtet hatte. Sie war nicht so zerstückelt gewesen wie Teile der Besatzung der Kriegskaterane. Aber als sich Lilið nun an die Bilder erinnerte, die versucht hatten, sich in ihr Gehirn zu brennen, als sie wie im Traum über das zerberstende Deck gegangen war, konnte sie sie so wissenschaftlich

begutachten wie die Leiche damals. Es war kein schreckliches Bild. Sollte sie sich dafür schämen, dass sie die Bilder in ihrem Kopf eher faszinierten als erschreckten?

Sie hatte keinen Bezug zu diesen Menschen. Sie fand schlimm, dass sie einfach ermordet worden waren, und wie sinnlos das Ganze gewesen war. Wofür? Menschen mussten sterben, weil es deren Aufgabe war, ein Schiff zu überfallen, das eine vermeintliche Prinzessin an Bord hatte, die eigentlich längst auch offiziell hätte Königin sein sollen. Andere Menschen hatten sie an Bord, um einen Krieg zu vermeiden, der nur wegen etablierten Gesetzen und ungerechter Machtstrukturen geführt würde, weil die Königin einen zu niedrigen Skorem hatte. Es war vertrackt und so sinnlos. So große Mächte, die durch die Gegend rollten, dabei dauernd irgendetwas platt machten und überhaupt nur existierten, weil sie an irgendwelche abstrakten Werte geknüpft waren, die nichts mit Glücklichkeit oder logischen Gemeinschaftsgedanken zu tun hatten. Werte, die einfach nur ein menschenfeindliches Weltgefüge aufrecht erhielten, aber inzwischen zu groß gewuchert waren, als dass Menschen sie überdenken und das Gefüge zerstören könnten. Sie steckten ja selbst mittendrin.

»Würdest du vielleicht Sex mit mir haben?«, fragte Lajana.

Lilið schreckte aus dem Schlaf hoch, in den sie beim Nachdenken über das Weltgefüge hineingerutscht war. »Du willst Sex mit mir?«

»Ich möchte, wie gesagt, mal Sex mit einer Person haben.«, wiederholte Lajana. »Und du bist schön weich.«

Lilið wartete einen Moment, ob Lajana noch etwas sagen würde, aber diese blieb still. »Stehst du auf mich?«, fragte Lilið. »Sexuell meine ich.«

»Muss ich das?«, fragte Lajana.

Lilið schüttelte den Kopf. Dieses Mal verstrickten sich Lajanas Finger dabei nicht in ihren Haaren. Lilið bemerkte erst jetzt, dass Lajanas andere Hand inzwischen ihren Oberarm streichelte. Das war schön. Lilið merkte, wie ihr müder Körper auf Lajanas Zärtlichkeit in Kombination mit der Nachfrage reagierte. Sie mochte begehrt werden, schien ihr. »Du musst mich jedenfalls natürlich nicht sexuell anziehend finden.«

»Ich glaube, das tue ich auch nicht.«, sagte Lajana. »Ich fühle mich nur sicher bei dir. Und wir sind uns eh schon nahe. Daher frage ich. Können Menschen, die bloß befreundet sind, keinen Sex haben?«

Liliðs Körper beruhigte sich wieder. »Doch, ich denke, das geht.«, murmelte sie. »Ich habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Oder doch?« Sie dachte daran, dass sie kürzlich Drude so eine Frage gestellt hatte. »Ich glaube, ich hätte Lust zu Sex.« Von Kuscheln mit einer Königin also nun zu Sex mit einer Königin. Lilið konnte ein Schnauben nicht unterdrücken. »Entschuldige, ich will dich nicht auslachen.«, sagte sie schnell. »Mir kommt die Situation gerade nur absurd vor. Hast du genauere Vorstellungen von Sex mit mir?«

»Es kommt vielen absurd vor, über Sex zu reden.«, stellte Lajana fest. »Bist du prüde?«

Lilið kicherte. »Nicht besonders, denke ich. Aber vielleicht prüder als du.«

»Ich mag gern Decken zwischen meinen Beinen reiben. Und ich stelle mir vor, dass ich das dann einfach mit deinem Bein mache.«, überlegte Lajana. »Aber ich habe eigentlich keine Ahnung von Sex. Meine Mutter möchte mir Sex mit Leuten allgemein verbieten. Sie meint, ich würde ewig ein Kind bleiben und Kinder sollten keinen Sex haben. Ich bin aber kein Kind. Ich merke, wie sie mich so behandelt, als wäre ich eins, und es passt überhaupt nicht. Ich denke anders. Vielleicht denke ich einfacher. Aber nicht wie ein Kind.«

Lilið hörte Wut und Verletzung aus Lajanas Stimme und fühlte sofort mit. Sie grub, einem Impuls folgend, ihren unteren Arm unter ihrem Körper hervor und legte ihre Hand auf Lajanas. Auf die, die über Liliðs Oberarm

streichelte. »Ich hatte auch relativ spät das erste Mal Sex.«, sagte sie. »Mit Marusch übrigens. Das war mein erstes Mal mit einer anderen Person. Aber ich hatte als Kind schon Interesse an Sex. Ich finde, dass du kein Kind bist. Du bist älter als ich. Aber selbst wenn du ewig Kind bleiben würdest, solltest es dir nicht verboten werden.«

Was sagte sie da, fragte sich Lilið. Sie meinte es, aber es war ein haariges Thema. Sie würde sicher nicht mit einem Kind Sex haben wollen. Und als Kind hätte sie nicht mit irgendeiner erwachsenen Person Sex haben wollen, zumindest mit keiner von denen, die sie gekannt hatte. Sie konnte auch nicht leugnen, dass sie sich fürchtete, dass es hier ein Machtgefälle geben könnte, das in eine ähnliche Richtung ging wie jenes zwischen Erwachsenen und Kindern. Eigentlich hielt sie Lajana wirklich nicht für ein Kind. Aber sie wirkte durch ihre Sprache einfacher als Lilið. Auf irgendeine Weise. Und dann wieder auch nicht, dann wieder verstand sie ganz viel. Das war allerdings bei Kindern auch der Fall. Kinder verstanden manche Dinge viel besser als die meisten Erwachsenen. Das war Lilið einmal aufgefallen, als sie als jugendliche Ausbildungshilfe beim Segeln die Interaktion zwischen den Segelkindern und den erwachsenen Aufsichten beobachtet hatte. Kinder wurden ständig unterschätzt und hatten ihre ganz eigene Art von Weisheit.

War Lajana doch ein Kind? Im Alter von irgendwas zwischen 25 und 35 Jahren? Wie war der Begriff Kind definiert? War es nicht viel sinnvoller, den Begriff Kind an Körperentwicklung festzumachen, weil die Entwicklung des Denkens so individuell ablief? Allein durch ihr Alter hatte Lajana mehr Erfahrungen als ein Kind gemacht.

Die Überlegungen waren zwar interessant aber eigentlich Unsinn, stellte Lilið fest. Sie spürte deutlich, dass Lajana kein Kind war. Sie war vielleicht in manchen Punkten naiv, aber anders naiv als die Segelkinder. Sie kannte ihre Probleme und wusste, was sie wollte.

»Ich bin kein Kind!«, wiederholte Lajana.

»Ich weiß.«, antwortete Lilið.

»Aber du hast jetzt trotzdem Angst davor, Sex mit mir zu haben.« Lajana sagte es weniger emotional, eher, als wäre es einfach eine Feststellung.

Woher wusste sie das? »Ein wenig.«, gab Lilið zu. »Du hast in Zusammenhang mit Marusch auch von der Gefahr erzählt, dass sie dich ausnutzen könnte. Ich habe Angst, dass mir das passiert.«

»Warum?«, wollte Lajana wissen. Und fügte hinzu: »Bedränge ich dich?«

»Du bedrängst mich nicht.« Lilið schüttelte den Kopf. »Weil ich«, sie seufzte, »weil, wenn du mich erotisch anfasst, ich dich vielleicht zurückanfasse, und dabei in eine Art Rausch geraten könnte, in dem ich mir Dinge von dir nehme, weil du bereitwillig wirkst.« Lilið atmete tief ein und aus. »Vielleicht ist das Unsinn. Ich bin selbst nicht sehr erfahren. Und ich würde vielleicht immer nachfragen und sehr vorsichtig sein. Ängste sind nicht immer rational.«

»Ich könnte dich festhalten.«, schlug Lajana vor.

»Also, dass ich gar nichts machen kann?«, fragte Lilið. Dieses Mal brauchte ihr Körper einen Moment zum Reagieren, aber er tat es. Als sie sich vorstellte, wie Lajana ihre Arme festhielt und sich an ihr reiben würde, zog es sich in ihr zusammen, und sie mochte das.

»Genau!«, bestätigte Lajana. »Ich sage dir ein Geheimnis, ja?«

Lilið fragte sich einen Moment, ob sie Lajana sagen sollte, dass sie vorsichtig mit dem Teilen von Geheimnissen sein sollte. Aber Lilið hielt sich selbst für vertrauenswürdig genug und war zu müde zum Diskutieren. Also nickte sie einfach.

»Ich mag die Vorstellung, mit Leuten Sex zu haben, die das genießen und sich nicht wehren können.«, erklärte Lajana. »Ich mag meistens keine Machtgefälle, aber bei Sex schon. In meinem Kopf. Ich habe Angst, darüber zu reden, aus zwei Gründen. Erstens, weil ich Angst habe, dass die Personen, mit denen ich Sex hätte, hinterher nicht mehr raus kommen. Also, dass es nicht wieder normal zwischen uns werden kann. Und zweitens, weil ich immer denke, das ist doch nicht normal. Irgendwas in mir ist kaputt.«

Lilið drehte sich das erste Mal, seit Lajana sie in Pullover und Decke verpackt hatte, und zwar so auf den Rücken, dass sie Lajana ins Gesicht sehen könnte. »Du bist nicht kaputt.«, sagte sie eindringlich. »Ich habe kürzlich herausgefunden, dass ich sexuell reagiere, wenn ich mich nicht wehren kann.

Das war irritierend. Aber ich glaube, Vorlieben im Zusammenhang mit sexuellen Interessen sind einfach sehr verschieden und kurios. Du bist nicht kaputt deswegen.«

Lajana strich ihr mit den Fingern durchs Gesicht. Und legte dann ihre Hand sachte auf Liliðs Mund und Nase.

Die Wirkung traf Lilið mit Wucht. Diese kleine Geste genügte, um sie zu elektrisieren. Sie wehrte sich nicht. Aber für einen Moment fragte sie sich, ob ihr das zu viel wäre und wohin das hinführen würde.

»Darf ich mich auf dich legen?«, fragte Lajana.

Lilið nickte.

Lajana legte sich aus ihrer sitzenden Haltung erst vorsichtig neben sie und rollte sich dann auf Liliðs Körper, eines von Liliðs Beinen zwischen ihre geklemmt. Dazu hatte sie die Hand wieder von Liliðs Mund genommen.

So schnell ging das mit Sex, dachte Lilið. Sie rührte sich nicht, atmete nur etwas rascher. Aber etwas in ihr sperrte sich. Richtig, sie hatten kaum noch Zeit. Wieviel Zeit hatten sie eigentlich?

Lajana drückte Liliðs Arme, die eh schon neben Liliðs Körper lagen, an Liliðs Körper und versuchte, sie dort zu fixieren. Aber als sie ihren Schritt über Liliðs Bein schob, zuckte Lilið doch und kam dabei, ohne es zu wollen, mühelos gegen Lajanas Griff an. Sie versuchte, die Arme zu entspannen.

Auch wenn nichts weiter daraus werden sollte, – und so fühlte es sich für Lilið gerade an –, war es ein wunderschönes Erlebnis. Sie genoss es, nichts tun zu müssen und einfach mit ihrem Körper dienen zu können. Sie wünschte sich, abschalten zu können. Sich nicht darauf konzentrieren zu müssen, ihren Körper locker zu lassen. Bei Drude war sie tiefer in diesen Zustand gerutscht. Ein Zustand, der sie zu dem Zeitpunkt noch sehr beängstigt hatte, und es eigentlich immer noch tat, aber nun war sie bereit dazu, glaubte sie. Wenn sie nur abschalten könnte.

Lajana rollte von ihr wieder herunter. »Du bist stärker als ich.«, murmelte sie.

Lilið nickte. »Das ist mir auch aufgefallen.« Sie versuchte, diesen einen

Moment zu greifen und abzuspeichern, den sie gerade so genossen hatte. »Ich mochte, als du mir die Hand auf den Mund gelegt hast.«

»Ja!«, rief Lajana mit einem Grinsen in der Stimme. »Da hast du kurz aufgegeben, glaube ich.«

»Stimmt.«, sagte Lilið. Das war es! Lajana hatte recht. »Ich würde gern besser aufgeben können.«

»Wir können das morgen weiter probieren, wenn du willst.«, sagte Lajana. »Du musst los.«

Lilið wandte ihr den Kopf zu und lächelte. »Ich bin dir sehr dankbar gerade. Weißt du das?«, sagte sie. »Ich habe jetzt auch das Gefühl, weniger kaputt zu sein.«

Beim Warten Träumen nachgehen

CN: Tierleid, Genitalien, Masturbieren - erwähnt, Körperlfüssigkeiten, Sex, BDSM, Dominition Submission, Wehrlosigkeit, Extase, Blut, Beißen, Erinnerung an Massaker, Ratten, Breath Play.

Lilið fühlte sich albern, als sie sich leise in der Koje verkroch, nur um kurz darauf von Matrose Ott geweckt zu werden. Sie war überrascht, wie ausgeschlafen sie sich fühlte, obwohl sie doch kaum geschlafen hatte. Aber irgendetwas hatte sich bei ihr im Gespräch mit Lajana gesetzt und ihr mehr Selbstsicherheit gegeben. Und das, kombiniert mit der Stimmung, in der sie sich hatte ausruhen und tatsächlich wegdösen können, hatte zu Erholung geführt.

Die Nacht war sternenklar. Ein weit entfernter Leuchtturm hinterm Horizont blinkte das Signal, das Lilið zuvor in der Karte gelesen hatte. Das erleichterte die Navigation. Lilið passte die Karte an den neuen Stand der Dinge an und fand heraus, dass ihre Annäherung aus den Vortagen viel genauer war, als sie vermutet hätte. Sie nutzte die Gelegenheit, um die Karte noch einmal auf einem anderen Rechenweg zu justieren, um die Ergebnisse zu vergleichen. Die Resultate der Varianten stimmten fast haargenau überein. Lilið fragte sich, ob es ihr unheimlich sein sollte. Aber mit einem sichtbaren Leuchtturm mit passender Kennung und Sternen war es eben nicht so schwierig wie sonst.

Drude war wieder nicht da. Lilið stellte sich vor, dass dey einfach im Bett liegen blieb, von dort aus Anwesenheiten und Magie über die Decks der Kagutte hinweg spürte und wusste, wo Lilið sich ungefähr befand. Was für eine beeindruckende Person.

Weil besagte Person aber nicht da war, um sich mit Lilið zu unterhalten, hatte Lilið Zeit, die sie nutzen konnte, um sich einige Möglichkeiten auszudenken, wann während der Fahrt sie aus welchem angeblichen Grund am besten einen halben Tag Verzug einbauen könnte. Mit vier verschiedenen Varianten, die sie je nach Wind und Wetter früher oder später begründen könnte, ging sie wieder schlafen. Einer der Pläne würde wetterunabhängig klappen, aber den könnte sie erst kurz vor ihrem Passieren der Insel umsetzen.

In ihren zweiten drei Stunden schlief sie tief und fest, aber hatte einen seltsamen Traum, der sie mehr verstörte als alles, was sie hier bisher erlebt hatte. Der Traum fühlte sich sehr real an, und das war er eigentlich auch, weil es eine Erinnerung von ihr war: Sie musste so um die elf Jahre alt gewesen sein. Sie war mit einem Kescher im Wasser gewesen, den sie immer wieder durch den Sandboden gezogen hatte. Der Sand war hinten aus dem Netz wieder herausgeflossen wie hellbraune Unterwasserwolken. Die Garnelen waren im Netz geblieben. Immer, wenn sie vier oder fünf im Netz hatte, hatte sie sie am Strand in einen Eimer getan. Und als er genügend voll war, dass sie für eine Beilage bei einer Mahlzeit ausreichten, war sie mit dem Eimer nach Hause gegangen und hatte ihn ihrer Mutter gegeben.

»Willst du sie essen?«, hatte sie gefragt.

Lilið hatte genickt.

»Dann musst du sie kochen. Kannst du das?«

Lilið wachte auf. Sie wusste, dass sie sie damals gekocht hatte. Nicht ohne mit der Wimper zu zucken, aber sie hatte auch nicht lange gezögert. Sie hatte dabei irgendeine Art seltsamen Stolz empfunden, dass sie es konnte. Tiere zu töten. Aber gleichzeitig hatte es sich schlecht angefühlt. Sie hatte das Gefühl verdrängt, weil es so vieles gab, was sich schlecht anfühlte, was sie trotzdem

tat. Zur Schule gehen zum Beispiel, und so mancher Besuch bei Medikae. Oder eben Dinge, die sich erst schlecht anfühlten, mit der Gewöhnung aber allmählich gut. Dinge lernen zum Beispiel, die sie nicht auf Anhieb irgendwie brauchbar konnte. Aber Lilið hatte nie gelernt, Gefallen daran zu finden, Lebewesen zu töten. Und nun überlegte sie, dass das vielleicht einen Grund hatte. Dass es gar nicht zu ihr passte. Wieso hatte sie sich damals dazu entschieden, die Garnelen zu töten? Und warum bereitete ihr das in ihrem Kopf mehr Schwierigkeiten, als bei einem Massaker dabei gewesen zu sein, bei dem Menschen gestorben waren?

Die letzte Frage konnte sie immerhin beantworten: Zum einen waren die Menschen nicht ganz so wehrlos gewesen. Wehrlos schon, aber nicht so völlig ausgeliefert gegenüber einer einzelnen Person, die sie in einem Eimer mit sich herumschleppen konnte. Zum anderen trug sie bei den Menschen nicht die Verantwortung. Es war Lilið widererwartend nicht passiert, sich irgendwann versehentlich verantwortlich zu fühlen. Vielleicht sollte sie Drude dafür dankbar sein, vielleicht hatte dey mit dafür gesorgt, dass das bis jetzt nicht passiert war.

Lilið fragte sich erneut, warum Marusch kein Fleisch aß. Ob es ähnliche Gründe waren, aus denen Lilið es nun nicht mehr tun würde? Lilið seufzte, diesen Entschluss gefasst habend, erleichtert und stand auf. Sie hatte das Gefühl, damit einen Weg einzuschlagen, den sie eigentlich schon als kleines Kind für richtig gehalten und nur nicht eingeschlagen hatte, weil die ganzen Leute um sie herum anders lebten, und sie sich deshalb nicht hatte vorstellen können, dass ihr Wunschweg richtig oder auch nur erlaubt sein könnte. Sie erlaubte sich ihren Weg jetzt. Egal was die anderen täten.

Matrose Ott ließ sich dieses Mal Zeit. Er hatte sie nicht, wie gewohnt, geweckt, aber Lilið wusste, dass Aufstehen nun an der Reihe war. Sie fand ihn auch nicht an Deck, als sie ihre ersten Daten des Morgens aufnahm, aber schließlich im Kartenraum auf dem Boden liegend und schlafend. Sie hätte ihn am liebsten einfach schlafen gelassen, weil ohnehin für ihn Schlafenszeit wäre, aber sie wollte den Raum für sich und Drude haben, falls dey käme.

»In der Koje ist es bestimmt bequemer!«, raunte sie ihm zu.

Er erschreckte sich, fuhr aus dem Schlaf, entschuldigte sich mehrfach, dass nun wichtige Daten fehlen würden, und verzog sich.

Ob das die Gelegenheit wäre, ihm die Schuld für einen Verzug zuzuschieben? Eigentlich war es dafür viel zu früh. Lilið versuchte trotzem irgendwie eine Möglichkeit zu erarbeiten, und hatte gerade herausgefunden, dass es aussichtslos war, als Drude den Raum betrat.

»Ich habe mich ausgeschlafen.«, sagte dey. »Gehen wir den Plan noch einmal wach durch?«

Lilið nickte. »Gern.«

Sie taten es zweimal. Einfach um gründlich zu sein. Drude hörte aufmerksam zu und stellte viele Was-Wenn-Fragen. Lilið gab das ein Gefühl von Sicherheit. Vor allem, weil Drude es gut machte und dabei dere eigenen Möglichkeiten eingeschränkt hätte, Lilið irgendwann mit etwas in die Quere zu kommen. Es fühlte sich nicht nach einer Falle an. Aber Lilið wollte trotzdem noch einen möglichen Plan B suchen, der unabhängiger von Drude wäre. Auf der anderen Seite, wenn sie Heelems und vielleicht Maruschs Hilfe haben wollte, dann müsste sie schon zur passenden Zeit auf diese Insel gelangen. Wie unabhängig konnte der Plan dann noch sein?

Ab frühem Vormittag überwachte Matrose Ott wieder jeden ihrer Schritte, abgesehen von den zwei Stunden Schlaf, die sie mit Drude nun zusätzlich in der Koje verbrachte, bis er am frühen Abend schlafen ging. Das wäre die Zeit gewesen, in der Lilið sich vielleicht mit einem Plan B hätte auseinandersetzen können. Aber sie war nicht erfolgreich damit. Es war ein seltsamer Tagesrhythmus. Immerhin hatte sie nun insgesamt genügend Schlaf gehabt, dass sie brauchbar klar denken konnte.

Nach dem Abendessen saß Drude wieder mit ihr im Kartenraum. Dey wirkte rastlos auf Lilið. »Wir könnten theoretisch jetzt unsere Anspannung herunterfahren, Pause machen und Kräfte sammeln für wenn es losgeht.«, sagte dey. »Es ist alles gründlich geplant, oder? Aber es wird erst in frühestens eineinhalb Tagen etwas davon umgesetzt.«

Lilið nickte. »Möchtest du Ablenkung?«, fragte sie.

»Wenn du welche hast, gern.«, bat Drude. »Ich möchte dir immer noch über deine Macht erzählen, aber lieber morgen früh.«

»Wieder lieber nicht vorm Schlafen.«, schloss Lilið.

Drude nickte.

Lilið holte tief Luft. Wie sollte sie so etwas anfangen? »Hättest du eventuell Lust auf Sex mit Lajana und mir?« Lilið hätte die Gelegenheit auch nutzen können, von einem flotten Dreier zu reden. Wann bot sich dieses geflügelte Wort schon einmal an?

Über Drudes Stirn huschte ein Runzeln. »Und ich dachte, ich wäre direkt.«, kommentierte dey. »Magst du mir ein paar Details erzählen?«

»Ich habe sie noch nicht gefragt. Das tue ich, solltest du einverstanden sein.«, leitete Lilið ein. »Lajana würde gern Sex mit mir haben, aber so, dass ich mich nicht wehren kann.«

Sie war doch noch nicht wach, stellte Lilið fest. Das waren eigentlich viel zu persönliche Dinge, um sie einfach so weiterzuerzählen.

Drude blickte sie auf eine Weise an, die Lilið nicht so ganz deuten konnte, aber irgendwie zufrieden wirkte dey schon. »Und du hast dir vorgestellt, dass ich dich Lajana ausliefere?«

Lilið bemerkte, dass ihre Knie bei diesem einen Wort bereits weich wurden. Ausliefern. Sie beobachtete Drude genau, als sie nickte. Etwas Angst hatte sie schon. Wo führte das hin?

»Mein Interesse ist geweckt.«, antwortete Drude und klang dabei überraschend sachlich. »Ich habe kein Interesse an Sex. Wenn Leute es in meiner Gegenwart tun, kratzt mich das nicht, und ich glaube, auch nicht, wenn Lajana Sex mit dir hat, während ich dich festhalte. Das kann ich mir vorstellen. Selbst involvierter in Sexuelles zu sein, nicht. Ich weiß nicht, ob die Grenze irgendwie klar für dich ist.«

»Ich glaube schon.«, sagte Lilið. »Ich bin nicht sicher. Aber da sollten wir vermutlich mit Lajana im Detail drüber reden, was für dich in Ordnung wäre und was nicht. Und ob sie dich überhaupt dabei haben mag.«

»Bevor wir irgendetwas zu dritt besprechen, würde ich gern mit dir etwas zu zweit ausprobieren. Weil es dir das letzte Mal, als ich etwas in der

Richtung probiert habe, eine Weile nicht gut ging.«, stellte Drude klar. »Magst du?«

Lilið nickte zögerlich. »Das ist wahrscheinlich sinnvoll. Was genau hast du vor?«

»Im Wesentlichen, dich festhalten.«, teilte Drude mit. »Magst du jetzt?«

»Was muss ich tun?«, fragte Lilið. Sie bereitete sich mental darauf vor, sich hinzuknien, wenn Drude es verlangen würde. Aber eigentlich war das nicht, was sie wollte. Oder doch? »Im Moment fühle ich mich unsicher.«

»Ich werde jedes Mal, wenn ich etwas ändere, vorher fragen.«, versprach Drude. »Und wenn du nicht mehr willst, sagst du ›Stopp‹ oder so etwas.«

Lilið nickte. Auch das waren schon einigermaßen klare Anweisungen. Woher nahm Drude die Sicherheit? Lilið spürte überhaupt keine. Aber ein Teil davon, keine zu haben, fühlte sich gut an. Noch nicht so gut wie neulich.

»Dreh mir den Rücken zu.«, wies Drude sie an.

Da war es. Lilið spürte, wie ihre Vulvalippen irgendwie reagierten. Anschwollen? Kribbelten? Sie drehte sich um, spürte, wie weich sie wirklich in den Knien war.

»Darf ich meinen Arm von hinten durch deinen Ellbogen fädeln und dich festhalten?«, fragte Drude.

Das würde ihr beim Stehen helfen, dachte Lilið. »Ja.«, stimmte sie leise zu.

Sie hörte Drude auf leisen Sohlen näher kommen, und hielt die Arme bereitwillig nach hinten, damit Drude sie festhalten könnte. Drudes Griff war angenehm fest. Lilið atmete schneller und merkte abermals, wie ein Gefühl von Anspannung durch ihren Körper rann. Sie spürte Drudes Körper von hinten gegen ihren gedrückt. Sie mochte dere breiten Schultern, die sie durch Drudes eng anliegende Kleidung fühlte. Sie spürte deren Atem und roch den herben Geruch.

»Darf ich meinen anderen Unterarm an deinen Hals legen?«, fragte Drude.

Lilið wurde schwindelig bei der Vorstellung, aber sie wollte es auch. Sie nickte. Sprechen war schwierig in diesem Zustand.

Drude war relativ groß. Trotzdem musste dey Lilið ein bisschen in die Hocke ziehen, um mit dem anderen Arm über ihre Schulter zu reichen. Dey legte ihn sanft, aber überzeugt an Liliðs Kehle. Lilið hatte das Gefühl zu schmelzen. Ihr Atem flatterte. Wo sollte das hinführen? Warum tat es das mit ihr?

»Darf ich meine Arme in Fischform bringen?«, fragte Drude sehr leise in Liliðs Ohr.

»Ja.« Liliðs Stimme war nichts als ein Flüstern.

Drudes Stimme hatte etwas Gieriges an sich gehabt. Das hatte Lilið noch mehr erregt. Drudes Arme verwandelten sich fließend, bis die spitzen Fortsätze und Schuppen in Liliðs Arme hinter ihrem Rücken drückten, und gegen ihren Hals. Wenn sie jetzt versuchen würde, sich zu befreien, wäre es gefährlich. Sie würde mindestens Kratzer abbekommen, aber wenn Drude sie dann nicht frei ließe, könnte ihr noch viel mehr passieren.

Lilið realisierte, dass sie sich gerade Drude ausgeliefert hatte. Sie merkte, dass sich Körperschleim in ihrer Hose sammelte. Es war ein Gefühl wie geliebt werden, nur wesentlich stärker und irgendwie anders. »Ich bin sehr erregt.«, flüsterte sie. »Stört dich das?«

»Ich mag das.« Drudes Stimme klang gelassen und hatte etwas Dominantes an sich.

Lilið stellte sich vor, wie bewusst demm war, dass dey mit Lilið nun alles hätte machen können. »Was hast du davon?«, flüsterte sie. »Warum magst du es?«

»Ich mag den Moment sehr, in dem sich mir eine Person vollkommen übergibt. Die Kontrolle über sich ganz abgibt und sie mir schenkt.«, erklärte Drude.

Liliðs Atem zitterte, als die Wucht der Worte zu ihr durchdrang. Sie verstand erst, was es für Drude bedeutete, nachdem ihr Körper sich damit auseinandergesetzt hatte, dass sie besagte Kontrolle abgegeben hatte. »Warum ist das so schön?«, fragte sie. »Warum will ich das?«

»Ich weiß es nicht.« Drudes geraunte Worte vibrierten unter Liliðs Haut. »Wahrscheinlich muss es ein Gegenstück zu meinem Fetisch geben, das du eben zufällig hast.«

Lilið hatte das Wort Fetisch noch nie in einem positiven Kontext gehört, stellte sie fest. »Meiner ist allerdings sexuell und deiner nicht.«, flüsterte sie und wiederholte die Frage von vorhin: »Ist das schlimm?«

»Solange ich nichts Sexuelles machen muss, mag ich es.«, widersprach Drude. »Und da ich die Kontrolle habe, suche ich mir aus, was ich mit dir mache. Ich würde, wenn ihr das wollt, zum Beispiel Lajana deine Erregung zur Verfügung stellen. Keine Ahnung, was sie damit machen will.« Unvermittelt ließ dey Lilið los.

Lilið sank zitternd auf den Boden. Sie würde irgendwann masturbieren müssen, überlegte sie. Oder sich das für Lajana aufsparen.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Drude.

»Ich muss mich nur kurz erholen.«, widersprach Lilið. »Ich bin immer noch sehr überwältigt davon, was es mit mir macht.«

»Das kann ich verstehen.«, antwortete Drude. Dey setzte sich auf den Stuhl, auf dem Lilið sonst immer saß. »Ich mache so etwas auch nicht oft und das letzte Mal ist lange her. Es war sehr schön. Danke dir.«

Lilið rappelte sich auf und setzte sich auf den Stuhl gegenüber, nur gerade so auf die Stuhlkante, um nicht die Feuchte in ihrer Unterhose durch sie hindurch in ihre Hose zu drücken. »Kommst du gleich mit zu Lajana?«, fragte sie.

Lajana starrte sie sehr irritiert an, als Lilið dieses Mal sie beide entfaltete. »Warum wart ihr nicht zwei Ratten?«, fragte sie. »Oder liegt das daran, dass du ein Fisch warst, und Lilið dich verschluckt hat?«

Lilið kicherte bei der Vorstellung und Drude schüttelte den Kopf.

»Wir waren zu zweit eine Ratte.«, erklärte Drude.

»Es ist, wie wenn du eine Ranich faltest.«, fügte Lilið hinzu. Die meisten Menschen lernten während ihrer Kindheit, Raniche zu falten. Vielleicht hatte Lajana es auch getan oder zumindest mal dabei zugesehen. »Nur aus zwei aneinander gelegten Papieren.«

»Sodass die Ranich zweifarbig ist?«, fragte Lajana.

Lilið nickte. »Bei zwei verschiedenfarbigen Papieren im Prinzip schon.«, sagte sie. »Aber bei der Ranich wäre das eine der Papiere komplett innerhalb des anderen. Und so war das auch ungefähr bei uns.«

Lajana schloss die Augen und dachte nach. Sie wirkte frustriert, als sie sie wieder öffnete. »Das müsstest du mir irgendwann zeigen, Lilið, ich kann mir sowas nicht vorstellen.«, sagte sie. »Aber ich will zuerst wissen, warum ihr beide hier seid. Willst du jetzt doch Sex mit mir haben, Drude?«

Lilið konnte sich schon wieder ein Lachen nicht ganz verkneifen. »Hast du demm auch gefragt?«

»Hat sie. Sonst wäre ich nicht direkt mitgekommen, sondern hätte euch erst einmal ohne mich darüber reden lassen.«, antwortete Drude und wandte sich an Lajana. »Ich möchte keinen Sex mit euch haben. Immer noch nicht. Aber ich würde dir Lilið ausliefern, wenn du das möchtest. Also, festhalten, sodass sie sich nicht wehren kann, während du mit ihr was auch immer machst.«

Lilið hatte irgendwie damit gerechnet, dass es mehr Vorbereitung hätte geben müssen, bis sie das eröffneten. Aber vielleicht ergab das auch einfach Sinn.

»Ich hatte an Fesseln gedacht.«, murmelte Lajana.

Lilið kicherte abermals. »Wieso bin ich darauf nicht gekommen?« Wieso fühlte sie sich so sehr nach albern und kicherte dauernd?

»Wollt ihr ohne mich?«, fragte Drude.

Lajana blickte zwischen ihnen hin und her. »Hast du einen Vorzug, Lilið?«

Lilið zögerte, aber nickte dann. »Schon.«, sagte sie. »Aber ich komme mir dabei sehr egoistisch vor. Und als würde ich die Situation ausnutzen.«

»Sag einfach, was du willst.«, sagte Lajana. »Ich kann dann immer noch sagen, ob mir das gefällt oder nicht. Du kannst ja in jedem Fall nicht viel machen.«

Lilið grinste verlegen. »Ich würde gern von Drude ausgeliefert werden.«, sagte sie. »Ich glaube, das hat sich zu einem Traum von mir entwickelt. Aber ich glaube, wenn dir das nicht recht ist, finden Drude und ich auch unabhängig davon noch einmal eine Möglichkeit.« Allerdings fand Lilið die Vorstellung eigentlich angenehm aufregend, für Lajana ausgeliefert zu sein.

Lajana blickte noch einmal zwischen ihnen hin und her und wirkte nachdenklich. »Also Drude würde einfach nur deine Arme festhalten, als wärest du gefesselt. Aber eben mit menschlichen oder fischlichen Fesseln.«, fasste sie zusammen. »Und ich würde dann Sex mit dir haben, während du wehrlos bist und das genießt.«

Lilið schluckte. Sie würde dann gleich zwei Leuten auf verschiedene Art ausgeliefert sein. Sie nickte. »Genau.«, nuschelte sie.

»Darf ich dir die Hose dann ausziehen?«, fragte Lajana.

Lilið nickte noch einmal. »Ich würde gern wieder so etwas wie ›Stopp‹ sagen können, falls es zu viel wird.«, sagte sie. »Hast du vor, etwas mit meiner Vulva zu machen?«

Lajana schüttelte den Kopf. »Ich glaube, dafür fühle ich mich zu unsicher.«, sagte sie. »Ich würde mich gern, wie gestern Nacht an deinem Bein reiben. Aber dieses Mal, dass es dabei nackt ist. Ich mag deine Weiche. Mochtest du das mit dem Bein gestern?«

Lilið nickte. Sie merkte, wie sie vor Anspannung jetzt schon zitterte. Ein Teil von ihr wollte, dass diese Warterei vorbei wäre. Dass Lajana jetzt doch ›nein‹ sagen würde, oder dass sie schon mitten dabei wären.

Lajana und Drude begannen eine Absprache über die Haltung, in der Drude Lilið fixieren sollte. Lilið merkte, wie sie mochte, dass sie nicht mehr ins Gespräch involviert war. Ab nun wurde über sie bestimmt. Ihr Körper reagierte.

Sie war schon halb in einer Art Trance, als Drude sie auf die Seite legte und sich selbst hinter sie. »Ich fädele nun den Arm wie vorhin ein und fixiere dich.«, sagte dey.

Lilið nickte. Sie spürte diese unendliche Nähe zu Drudes Körper, als Drudes Arm ihre Oberarme an deren Körper presste. Im Liegen musste Lilið keine seltsam halb hockende Körperhaltung einnehmen, damit Drudes anderer Arm um ihren Hals gelegt werden konnte. Sie konnte sogar dem Druck von Drudes Unterarmmuskeln nachgeben und ihren Kopf nach hinten kippen. Nun lag er unter Drudes Kopf eingeklemmt auf dem Boden.

Drude drehte sich samt Lilið halb auf den Rücken. Lilið sah es nicht, aber fühlte, wie sich Lajana an ihrer Hose zu schaffen machte. Obwohl Liliðs Beine nicht fixiert waren, hätte sie mit ihnen nicht viel machen können. Sie waren labberig und gehorchten ihr nicht.

Sie kam halb zu sich, als sich die Zeit, die Lajana sich mit den Knöpfen abmühte, in die Länge zog.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Drude leise.

Lilið bekam Lajanas Antwort kaum mit, aber Drude löste den Arm von ihrem Hals um ihr an die Hose zu fassen. Drude schaffte es mit einer Hand, die Knöpfe zu öffnen, kurz und schmerzlos, und Lilið merkte, wie sie dabei sehr feucht wurde. Ihr Atem zitterte.

Während Lajana nun ihre Hose herunterzog, legte sich Drudes Arm wieder um Liliðs Hals, vielleicht eine Spur überzeugter als vorher. Eine Spur, die bei Lilið Schnappatmung auslöste.

»Magst du es?«, fragte Lajana.

»Sehr.«, flüsterte Lilið.

Und auch von Drude kam ein zustimmendes Summen. Dunkel, dachte Lilið. Sie fühlte sich wie eine Beute, die schon aufgehört hatte, zu zappeln. Und dieses Gefühl durchdrang ihren ganzen Körper, elektrisierte sie.

»So seht ihr auch aus.«, sagte Lajana.

Sie klang glücklich, fand Lilið. Aber dann konnte sie nicht mehr denken. Sie fühlte Lajanas Hände, die um ihre Hüfte griffen, wo sie sich überzeugt festhielt, während sich ihre Beine um Liliðs unteren Oberschenkel schlangen

und sie sich positionierte. Lilið spürte die Feuchtigkeit auf ihrem Bein. Es erregte sie sehr, die Intensität überraschte sie. Mehr als sie eine Berührung im Genitalbereich erregt hätte. Sie fühlte, wie Drude sie festhielt, gegen deren Körper gepresst, wie dieser ruhig, aber auf seine Art erregt atmete. Ihr wurde bewusst, dass Lajana ihren Körper in einer Weise nutzte, der vor allem Lajana stimulierte. Ihr Körper stand einfach zur Verfügung, wurde benutzt, und das ließ sie mehr in diesen Zustand abdriften. Tiefer noch, als sie für möglich gehalten hätte. Sie merkte erst nach einer Weile, dass die fiepsenden Geräusche beim Atmen von ihr kamen. Aber auch Lajana keuchte. Sie bewegte sich nicht schnell, aber voller Anspannung und mit wachsendem Wollen, das spürte Lilið. Und dann spürte sie Drudes Mund an ihrer Halsbeuge.

Lilið nutzte den geringen Bewegungsspielraum, den sie hatte, um sich dagegen zu lehnen. Drude öffnete die Lippen und drückte die Zähne sachte gegen ihren Hals. Dann löste dey sich zu Liliðs Enttäuschung wieder. »Wenn du dich nicht sträubst, werde ich dich in den Hals beißen.«, flüsterte dey.

Lilið atmete mit einem Mal so schnell, dass ihr schwindelig wurde. Wieder spürte sie die Zähne gegen ihren Hals drücken. Dieses Mal waren sie spitzer. Durch Lajanas Bewegungen drückten sie rhythmisch mehr und weniger gegen die Haut. Aber sie stachen nicht durch sie hindurch, ruhten da einfach.

Lilið zitterte. Sie wollte so sehr, dass Drude biss. Sie fühlte sich wundervoll, so eingeengt zwischen zwei Leuten, die sie genossen, die sie einfach ausbeuteten. Warum biss Drude nicht zu? Unter ihrer Haut an ihrem Hals loderte ein Verlangen danach, noch mehr von Drude vereinnahmt zu werden.

Drude löste die Zähne wieder von ihrem Hals. »Ich traue mich doch nicht.«, raunte sie leise. »Nicht, ohne dass du mich darum bittest.«

Lilið fühlte sich, als würde ihr ganzer Körper auseinanderrinnen. Lajana hielt sie fest, und das brauchte sie auch. Ihre Unterhose war durchnässt. »Bitte.«, flehte sie. Ohne Luft und doch mit verzweifelter Energie.

Wieder spürte sie Zähne in ihrer Halsbeuge. Lajanas Griff an ihrer Hüfte klammerte fester. Lilið merkte, wie sie ihr das Bein doch reflexartig

und Einverständnis erklärend mehr entgegendrückte, und mochte das darauffolgende, zarte Aufseufzen Lajanas.

Dann verlor sie alles an Kontrolle, gab vollkommen auf und ließ los, als die Zähne durch ihre Haut in sie eindrangen. Nichts gehörte mehr ihr. Sie zerfloss zu einem dunklen Rauschen in einen kühlen Abgrund aus Aufgabe. Sie spürte Drudes Zunge auf ihrer Haut, ihr Blut leckend, die festen Griffe beider Personen, die ihren Körper fixierten, und ließ sich einfach fallen in tiefe Schwärze.

Als sie wieder zu sich kam, war sie so entspannt wie vielleicht noch nie in ihrem Leben. War sie bewusstlos gewesen? »Geht es euch gut?«, fragte sie.

Drude fixierte sie nicht mehr, lag aber noch an sie gekuschelt. Lajana saß im Schneidersitz vor ihrem Gesicht. Sie nickte. »Drude meinte, ich solle mir keine Sorgen um dich machen.«

»Aber du hast dir trotzdem Sorgen gemacht?«, fragte Lilið alarmiert.

»Ein wenig.«, antwortete Lajana zaghaft. »Aber du wirktest auch so glücklich!« Sie runzelte die Stirn. »Oder nicht glücklich, aber etwas anderes sehr Gutes.«

Lilið nickte. »Aber ich habe euch dabei fast vergessen.«, sagte sie. »Nein, nicht vergessen, aber mir ist, glaube ich, das passiert, wovor ich Angst hatte. Dass ich in einen Rausch gerate und mir einfach nehme. Wobei ich eigentlich nicht so richtig in der Lage war, mir zu nehmen.«

»Für mich war das sehr schön.«, sagte Drude. »Für mich war schön, dich auszuliefern, vorhin beim Üben ja auch schon. Aber ich weiß dann eben nicht so recht weiter. Ich fand es sehr schön, dich also einer Person zur Verfügung zu stellen, die dich dann einfach benutzen kann.«

Lilið bemerkte, dass ihr Körper auf die Worte schon wieder reagierte, aber

nicht so stark, wie es zuvor gewesen war. Sie hätte damit gerechnet, nun erst recht ein Bedürfnis zu haben, zu masturbieren, aber das war nicht der Fall. Durch diesen einen Moment, in dem sie sich so vollständig losgelöst gefühlt hatte, war sie interessanter Weise befriedigt.

»Hattest du einen Orgasmus?«, fragte Lilið Lajana.

Diese schüttelte den Kopf. »Also, es hat irgendwann aufgehört, dass ich mehr wollte.«, sagte Lajana. »Das habe ich auch manchmal, wenn ich es mir selber mache. Dass es nicht so richtig ein Höhepunkt ist, sondern einfach so aufhört.«

»Hättest du gern einen gehabt?«, fragte Drude.

Lajana schüttelte noch einmal den Kopf, dieses Mal energisch. »Ich hätte nichts dagegen gehabt, aber darum ging es mir nicht.«, sagte sie. »Es war schön. Ich wollte Sex mit einer Person haben, und jetzt hatte ich Sex mit Lilið und du warst auch dabei. Und es hat sich schön und fast ungefährlich angefühlt.«

»Vielleicht müssen wir an diesem fast arbeiten.«, murmelte Drude. Dey streichelte Lilið fest über den Arm. Immer noch mit Flossenhänden, aber irgendwie waren diese weniger dornig. Vielleicht waren sie nur halb transformiert.

»Ich fand den Moment, wo es sich ein bisschen gefährlich angefühlt hat, eigentlich sehr schön.«, widersprach Lajana. »Du hast Lilið gebissen und sie wollte das. Ihr saht dabei beide sehr genießend aus und das war ein wunderschöner Moment. Wirklich! Aber dann war Lilið eben plötzlich weg. Das hat mir ein bisschen Angst gemacht.«

»Ich weiß nicht einmal, wo ich war.« Lilið versuchte, sich zu erinnern. »Ich war ganz weg, denke ich. Es war entspannend. Ich fühle mich gerade sehr wohl. Es ist nichts Schlimmes passiert.«

Lajana lächelte. »Dann mochte ich das auch alles. Ich fand schön, wie du immer mehr aufgegeben hast. Weil du das magst.«, sagte sie. »Mich hat dein Gefiepse erregt. Ich glaube, ich kann nur, wenn die andere Person genießt. Danke euch, dass ihr das mit mir gemacht habt.«

Plan A

CN: Über Sex und BDSM nachdenken, über Dominition/Submission, Reden über gegessen werden, Verletzung bzw Knochenbruch erwähnt. Gore und Ekeldinge werden besprochen.

Sie sprachen noch eine Weile, – so lange, wie sie hatten –, über ihre Gefühle. Das war gut. Liliðs Angst, dass sie vielleicht durch das Abgeben jeglicher Kontrolle Lajana geschadet oder sie nicht genügend berücksichtigt haben könnte, ließ dadurch nach.

Lajana fühlte, wenn eine Person sich für sie fallen ließ. So würde Lilið ihre Ausführungen in eigene Worte fassen. Lajana beschrieb außerdem, dass sie dieses hilflose Straucheln mochte, wenn Menschen aufgeben mussten, Kontrolle über sich zu behalten. Sie mochte, selbst Ursache davon zu sein, und das hatte über die meiste Zeit für sie auch ausreichend geklappt. Drude fragte, ob dey das mit dem Beißen hätte lassen sollen, weil dadurch Liliðs völliges Eintauchen in dieses andere Denkuniversum durch demm ausgelöst worden war. Und Lajana stimmte zu, dass es für sie in dem Moment weniger um sie gegangen war, aber fand das in Ordnung. Sie meinte, sie habe Lilið in dem Moment gern geteilt, weil es sehr hübsch gewesen wäre. Und sie hatte vorgeschlagen, so etwas zu wiederholen, nur dass sie Lilið dann beißen würde oder Drude es erst täte, wenn sie das sagte. Aber sie einigten sich darauf, das nicht gleich in der nächsten Nacht zu probieren, sondern sich Zeit zu lassen, sich in das Erlebte hineinzufühlen.

Lilið hatte ein schlechtes Gewissen, als sie sich darauf einigten, weil der benannte Grund für das Abwarten für Drude und sie nur die halbe Wahrheit war: Es gab eine Flucht zu planen. Sie hatten damit eine Wartezeit möglichst

schön ausgestaltet. Aber spätestens ab der folgenden Nacht sollten sie sehr wachsam und vorbereitet sein. Davon hatten sie Lajana nichts erzählt. Drude und Lilið waren sich einig, dass sie Lajana gern davon erzählt hätten, aber es auf Lajanas Wunsch hin, damit sie nicht aus Versehen in einem Gespräch mit der Wache wertvolle Hinweise an sie weiterreichen könnte, erst so spät wie möglich und nur so ausführlich wie nötig tun würden. Lilið machte nervös, dass sie aus demselben Grund auch nicht übte, sich mit Lajana zusammen zu falten. Aber immerhin war sie sich nach dieser Nacht sehr sicher, dass sie es konnte.

Es gab noch einen weiteren Grund dafür, dass sie nicht gleich in der nächsten Nacht mit Drude oder Lajana sexuelle Dinge ausprobieren wollte: Interessanterweise war es so, dass Lilið erst einmal genug von Sex hatte. Es war ein angenehmes Gefühl, es getan zu haben und nun keine so starke Lust dazu mehr zu spüren. Sie fragte sich, ob ihre Lust deshalb so groß gewesen war, weil sexuelle Gefühle und solche im Zusammenhang mit einem Fetisch sehr stark sein konnten, so stark, dass diese Gefühle dazu in der Lage gewesen waren, ihren Kopf ganz von Belastendem freizufegen.

Als sie nach ihrer nächtlichen Navigationsstunde wieder in ihre Koje schlüpfte, formulierte sie, ohne eine Absicht, ihn je zu schreiben, sondern eher für sich, einen Brief an Marusch.

Marusch!

Ich fühle mich in Bezug auf dich merkwürdig. Ich denke, ich müsste dich eigentlich vermissen. Irgendetwas Bohrendes in mir fragt sich, wo du jetzt bist. Oder ob du noch bist. Ich versuche, nicht daran zu denken, denn was bringt das schon. Und heute Nacht habe

ich diese bohrenden Fragen nicht einmal unterbewusst gespürt. Ich habe zwischendurch gar nicht an dich gedacht. Obwohl ich Sex hatte und ich Sex mit dir kennen gelernt habe, und das sehr schön war.

Hallo Marusch, wir hatten schöne sexuelle Erfahrungen miteinander, aber ich habe nun etwas kennen gelernt, was einfach noch viel besser für mich funktioniert hat als alles mit dir. Kann ich mir vorstellen oder würde ich mir wünschen, so etwas mit dir zu tun? Ich glaube, interessanterweise nicht.

Ich habe herausgefunden, dass mein Körper darauf reagiert, dass ich mich unterwerfe. Und ich glaube, du bist eher ein Mensch, den ich unterwerfen würde.

Lilið stutzte an der Stelle im imaginären Brief über sich selber. Der Brief war ohnehin schon albern angelegt gewesen, stellte scheinbare Unsinnigkeiten oder Widersprüchlichkeiten dar, die vielleicht gar keine waren, sondern sich nur so anfühlten. Außerdem bestand er aus Gefühlen, die Lilið vielleicht hatte, aber von denen tabuisiert war, sie einer geliebten Person ins Gesicht zu sagen. Marusch war allerdings ein Typ Person, bei der Lilið es vielleicht doch tun würde. Mochte Marusch Konfrontation? Mochte Lilið diese Art Konfrontation mit einem alberigen Gefühl, dass darin hineingewebt war?

Aber gestutzt hatte sie, weil ihr Körper auch auf den Gedanken reagiert hatte, Marusch zu unterwerfen. Sehr anders als darauf, unterworfen zu werden.

Als Drude sie festgehalten und gebissen hatte, war in ihrem Kopf kein Raum mehr für irgendeine Art von Klarheit gewesen, die sie hätte steuern können. Es war ein von dieser Welt komplett losgelöstes Universum gewesen. Es war auch ein losgelöstes Universum in ihrem Kopf, wenn sie etwas erfühlte, bevor sie es faltete, oder beim Navigieren, wenn ihr Gehirn komplexe Strukturen mehr in diesen wortlosen Netzwerken erschloss, was viel effizienter war, als in Sprache zu denken. Aber als Drude sie gebissen hatte, war es ein emotional überwältigender Sog gewesen, es hatte positive

Dinge mit ihrem Selbstwert getan und an dem Gefüge, das sie war, gerissen wie Musik. Und das gekoppelt mit starker Erregung auf physischer und emotionaler Ebene. Lilið konnte sich nicht vorstellen, dass sie ohne den Aspekt, ausgeliefert zu werden, in dieses Gedankenuniversum gelangen könnte.

Der Gedanke, Marusch zu unterwerfen, war für sie eher sadistisch und verkopft. Sie mochte den Gedanken, ein Spiel gegen sie zu spielen, das sie gewinnen würde. Sie mochte es, auf alberne Weise und auf Grenzen achtend zu ärgern. Sie mochte die Geräusche auslösen, die aus der komplexen Kreuzung aus Verzweiflung und Genuss hervorgingen. Und sie wusste, dass Marusch es mochte, wenn sie es tat. Darauf hätte sie schon irgendwann wieder Lust. Aber es würde sie nie in so einen Abgrund stürzen, in dem sie durch Lajana und Drude gelandet war. Und interessanterweise war das ein Abgrund, der sich nicht passend für eine Interaktion mit Marusch für sie anfühlte. Nicht, weil sie nicht genug vertraute. Sondern vielleicht, weil Maruschs Dominanz, wenn überhaupt vorhanden, dazu nicht passte.

Während sie in einer ihrer ersten Nächte hier aus einem Traum aufgewacht war, in dem Marusch sie leidenschaftlich küsste, schlief sie nun mit dem Gedanken ein, an sie gekuschelt zu sein und ihr von ihren neuen Erfahrungen zu erzählen. Marusch würde gut zuhören können und vielleicht interessante, eigene Erfahrungen teilen, durch die sich Lilið mit dem Ganzen nicht so alleine fühlte. Denn auch, wenn es positiv war, es fühlte sich nach zu viel an, um es allein zu tragen. Sie wollte es teilen.

Sie vermisste Marusch doch. Und weinte nun das erste Mal deswegen, bis sie endlich schlief.

Der nächste Tag war glücklicherweise nicht besonders warm. Sonst wäre vielleicht aufgefallen, dass Lilið den Kragen hochschlug, um die Bissspuren zu verbergen. Daran hätten sie vielleicht denken sollen. Das hatten sie beide nicht. Lilið bereute es trotzdem nicht. Jedes Mal, wenn sie daran dachte, fühlte sie ein Gefühl wie den Nachhall von Streicheln oder Atem, aber unter der Haut und kaum darauf, am Hals, und den Wunsch, dass Drude es irgendwann wieder täte. Aber sie einigten sich darauf, auch damit zu warten. In der folgenden Nacht wollten sie sich mit Lajana überlegen, wie sie die Kagutte verlassen wollten, damit sie es in der darauffolgenden tun könnten.

Plan A war an sich einfach: Sobald die Kagutte in der übernächsten Nacht nah genug bei der Insel Lettloge wäre, was nach ihrem Plan in ihrer ersten nächtlichen Schlafeinheit passieren würde, würden Drude, Lilið und Lajana irgendwie von Bord gelangen und sich auf jene Insel durchschlagen. Da Drude sie dorthin schwimmen konnte, war nicht einmal ein Beiboot notwendig. Die Distanz mochte etwa der Entfernung entsprechen, die Lilið einst krank geschwommen hatte. Drude würde einige Male auftauchen müssen, damit Lajana und Lilið atmen könnten. Drude meinte, es böte sich an, dass Lilið Lajana und sich für den Transport falten würde. Lilið musste demm rechtgeben, aber unheimlich war es ihr doch. Sie war schon einmal in gefalteter Form von Drude transportiert worden und das hatte nicht gut geendet. Es war eine Art von Auslieferung, die Lilið nicht mochte, stellte sie fest.

Umgekehrt schien Drude kein Problem damit zu haben, Lilið zu vertrauen. Jedenfalls hatte dey nicht einen Moment gezögert, als Lilið sich mit demm zusammen in eine Ratte gefaltet hatte.

Sie saßen in den Morgenstunden zusammen im Kartenraum und nutzten die Zeit, in der Matrose Ott noch schlief.

»Du wunderst dich, dass ich dir vertraue?«, fragte Drude.

Lilið nickte. Sie hatte es vielleicht irgendwodurch deutlich gemacht, oder Drude war schon wieder zu gut darin, in sie hineinzugucken.

»Das Machtgefälle ist geklärt, das hatten wir schon.«, sagte Drude. »Ich weiß, dass du mich nicht ewig gefaltet belassen kannst, und dass ich mich

auch selbst durch Zappeln, vielleicht nicht auf die angenehmste Art, aber doch entfalten kann.«

Lilið nickte. »Ein Rippenbruch wäre wohl das schlimmste, was du dir zuziehen könntest, und dazu müsstest du dich sehr unglücklich anstellen. Eigentlich sollte das nicht passieren können.«

»Und du brauchst eine gewisse Konzentration, um mich in einer Faltung zu halten, sollte ich mich wehren. Wenn du dann auch noch etwas vorhast, was ich nicht will, ist dein Risiko recht hoch, dass nichts so läuft, wie du willst.«, fuhr Drude fort. »Wenn du von dieser Crew dabei erwischt wirst, mir etwas anzutun, bist du tot.«

»Du willst damit sagen, dass ich gegen dich ohnehin keine Chance habe, selbst wenn du in einer etwas unvorteilhafteren Lage wärest als jetzt.« Lilið sortierte die benutzten Navigationswerkzeuge zurück in die Schublade.

Der halbe Tag Verzögerung war nun angezettelt. Der veränderte Wind reichte aus, um zu erklären, warum auf ihrem Weg durch die Strömung eine Untiefe entstehen würde, die sie für zu gefährlich hielte, um mit der Kagutte darüberzufahren. Eigentlich war sie nicht gefährlich, aber weder Kapitän noch Matrose Ott hatten gezögert, daran zu glauben, als Lilið es mit ruhiger Stimme vorgetragen hatte. Also fuhren sie mit gerefften Segeln nun langsamer, um die Stelle zu passieren, wenn die Strömung drehte und wieder mehr Wasser dorthin schieben würde.

»Du würdest zu viel riskieren.«, meinte Drude. »Du hättest vielleicht eine Chance gegen mich, aber es wäre wahrscheinlich, dass du dabei erwischt würdest. Was brächte es dir dann?«

»Ist nun der Moment gekommen, in dem du mich über meine Macht aufklären möchtest?« Lilið fragte dies skeptisch. Sie war sich nicht sicher, ob sie überhaupt eine so geartete Macht haben wollte, an die Drude vielleicht dachte.

Drude nickte und eins dieser Lächeln berührte der Gesicht. »Hast du Probleme mit dem Magen, wenn ich von blutigen Dingen erzähle?«, fragte dey. »Ich habe so etwas nicht und kein Gefühl dafür. Aber als Kind wurde ich oft aufgehalten, wenn ich von blutigen Dingen oder Leichen und so

etwas erzählt habe. Leute könnten dann nicht mehr schlafen, haben sie gesagt.«

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Probleme damit, aber ich kann auch nicht so falten, dass es reißt. Nicht magisch.«, sagte sie. »Ich habe das mit Marusch besprochen. Weil Papier ja auch reißt, wenn es mit der Hand zu scharf gefaltet und dann die Falte noch unter Spannung gesetzt wird. Aber wenn ich falte, dann geht es dabei nur um Umsortieren von Material. In dem Moment, wo es reißen würde, kann ich die Falte einfach nicht mehr machen.«

Drude zuckte mit den Schultern. »Aber du kannst dich in einen Würfel falten, ohne dass am Würfel etwas auffällig wäre.«, hielt dey fest.

»Ja.« Lilið nickte und fühlte sich doch, als wäre ein ›aber‹ angebracht, von dem ihr nicht einfiel, wie sie es füllen sollte.

»Hast du dir überlegt, was passiert, wenn jemand den Würfel runterschluckt und du dich dann entfaltest?«, fragte Drude.

Lilið unterdrückte die Frage, warum jemand einen Würfel herunterschlucken sollte. Darum ging es wohl nicht. Es ging um die Frage, was passierte, wenn sie sich in etwas oder eben in jemandem entfaltete. »Der Koffer ist auseinandergesprungen.«, erinnerte sie sich.

»Mit Wucht und Gewalt.«, fügte Drude hinzu. »Ich habe mir einfach vorgestellt, was wäre, wenn das ein Brustkorb wäre, oder ein Bauch, in dem du dich entfaltest.«

Lilið wurde tatsächlich für einen kurzen Moment flau im Magen, als sie es sich genauer ausmalte. »Ich kann mir nicht so gut vorstellen, dass mir Magensäure bekommt. Oder dass eine Person vorm Schlucken nicht auf mir herumkaut.«, überlegte sie.

Drude nickte und wieder war da ein kurzes Lächeln. »Du könntest bei einigen in dieser Crew beobachten, welche Medikamente sie zum Frühstück einnehmen, die sie nicht kauen dürfen. Du kannst, wenn du dich faltest, den Mantel des Nautikas mitfalten und um dich herumbelassen, sodass er vor Säure für einen kurzen Zeitraum schützen sollte. Du könntet dich als Fliege selbst Richtung Hals bewegen.«, führte Drude aus. »Es ist sicher

nicht einfach, das für dich gefahrlos durchzuführen, aber du kannst mit deiner Magie nicht nur flüchten. Du kannst damit auch töten, wenn du dich einigermaßen geschickt anstellst und willst. Und geschickt genug bist du.«

Lilið nickte nachdenklich. »Ich glaube, das würde ich nicht wollen, aber es ist ein guter Ansatz zum Nachdenken.«, sagte sie. »Vielleicht sollte ich mal in die Richtung weiter nachdenken, um herauszufinden, was für Potenzial das Ganze hat.«

Das Navigieren über den Tag hinweg machte Lilið ziemlich nervös. Wie immer achtete Matrose Ott, solange er wach war, auf jeden ihrer Schritte und fragte sie sehr genau aus. Er verhielt sich nicht auffällig. Aber sie erzählte dieses Mal Lügen. Lügen, die sie gut als Wahrheit verkaufen konnte, was die Sache leichter machte, aber eben doch welche, die sie selbst hinterfragt hätte, hätte Heelem sie ihr zum Beispiel als Wahrheit verkaufen wollen. Wobei, wenn er beharrt hätte, hätte sie ihm das wohl abgekauft. Matrose Ott erleichterte ihr das Ganze, indem er gar nicht erst nachfragte.

Gegen Abend passierten sie die Untiefe zu Liliðs ausgerechneter Zeit, zu der sie außerdem ziemlich genau so aussah, wie Lilið es aus der Karte abgeleitet und erklärt hatte: Die Wellen brachen hier anders und sie malte sich als grünliche Fläche gegen das dunkle Meer ab, die schon von Weitem zu sehen gewesen war. Eigentlich war es immer noch ein Dunkelgrün, aber gegen das fast schwarze Meer darum herum wirkte sie aus der Ferne fast wie ein Leuchten im Meer.

Die Kagutte lag leicht schräg im Wasser und fuhr nun wieder mit vollen Segeln darüber. Lilið würde sie vermissen, stellte sie fest. Das erste größere Schiff, dass sie navigiert hatte. Sie fühlte einen gewissen Stolz darauf, dass

alles so gut geklappt hatte. Nun war das Zertifikat als Nautika definitiv auch gerechtfertigt.

Ob sie Heelem wiedersehen würde? Ob es ihn auch glücklich machen würde? Oder ob er wütend wäre, weil sie nicht erst ein Zertifikat zum Leicht-Nautika erhalten hatte, wie er es vorgesehen hatte?

Sie lehnte sich neben Matrose Ott über die Reeling und betrachtete den hellen Flecken unter sich. Das Wasser war klar, aber bis zum Grund konnten sie deshalb trotzdem nicht sehen. Irgendwo tief unten konnten sie die Umrisse eines Wals ausmachen, der aber keine Lust zu haben schien, sich für die Kagutte zu interessieren.

Obwohl sie nicht fror, hielt Lilið den Mantel des Nautikas zu, damit der Kragen vom Wind nicht von ihrem Hals weggepustet werden könnte. Sie hoffte, dass es nicht zu auffällig wäre, aber auch Matrose Ott hielt den eigenen Körper umklammert. Lilið fühlte den mit salzigen Sprühtropfen versetzten Wind im Gesicht. Wie lange hatte Lajana keinen Wind mehr gespürt?

Auch, als sie sich zusammen mit Drude faltete und sich mit demm wieder unter der Tür hindurch zu Lajana in den sichersten Raum der Kagutte schob, war sie nervös. Sie rollten aus Versehen übereinander, als Lilið sie entfaltete. Kontrolle darüber, dann direkt in einer sitzenden Haltung zu landen, hatte Lilið zu zweit noch nicht.

Lajana kicherte. »Kommt ihr jetzt immer zu zweit?«, fragte sie. »Ich glaube, ich wüsste das gern lieber vorher. Sonst stresst mich das.«

Lilið und Drude blickten sich an. Sie hatten sich nicht abgesprochen, wieviel sie Lajana erzählen wollten.

»Morgen Nacht kommen wir auf jeden Fall noch einmal zu zweit.«, informierte Lilið. »Danach weiß ich es noch nicht.«

»Du hast eine Routine, wie du mit allen Wachen hier sprichst, oder?«, fragte Drude.

»Eine Routine?«, fragte Lajana.

Lilið erinnerte sich daran, wie Lajana mit der Wache gesprochen hatte, die sie in diesen Raum gelassen hatte. »Du sagst zu den Wachen immer das Gleiche.«, erklärte Lilið.

Lajana schüttelte den Kopf. »Zur Begrüßung sage ich zum Beispiel etwas anderes, als zum Abschied.«, sagte sie. »Aber Marusch hat erklärt, dass ich ein Ritual daraus machen soll, das sich wie in einem Theaterstück immer wiederholt, damit ich mich daran halten kann, wenn ich etwas nicht verraten soll.« Lajana wirkte kurz nachdenklich und fügte hinzu: »Eigentlich hat sie nicht gesagt, dass ich das machen soll. Wir haben das zusammen als Trick herausgefunden. Aber er klappt nicht immer.«

Als Lilið dieses Mal zu Drude hinüberblickte, sah sie wieder das kurze Lächeln, und dieses Mal hatte sie es auch dort erwartet.

»Traust du dir zu, bis morgen Nacht das Ritual einfach durchzuziehen?«, fragte dey.

»Fliehen wir morgen Nacht?«, fragte Lajana. Sie hielt eine Hand hoch, die Lilið und Drude daran hinderte, weiterzureden, dachte nach und ließ sie dann sinken. »Ich möchte wenig wissen, aber ich glaube, es ist sinnvoll, wenn ich Dinge vorher weiß, die mich erschrecken könnten.«

Drude nickte. »Das habe ich mir so gedacht.«, sagte dey. »Ich denke, es ist hilfreich, wenn du folgende Dinge weißt: Es passiert morgen Nacht. Eigentlich, dachte ich, dass nur Lilið dich abholt. Und zwar würdet ihr euch zusammen zu einer Ratte falten. Das übt ihr jetzt. Wenn ihr unter der Tür durch gekommen seid, krabbelt Lilið euch bis zur Treppe. Dort sammele ich euch ein und stecke euch in meine Tasche. Ich verlasse das Schiff durch meine Unterwassertür und schwimme euch an Land.«

Es klang so einfach, wenn Drude es so darlegte. Aber das war es eigentlich nicht. Vor allem dadurch nicht, dass Lilið es immer noch nur dieses eine Mal

bei ihrer Faltung in den Würfel geschafft hatte, ihr Körpergewicht so weit zu reduzieren, dass es zum gefalteten Gegenstand passte. Manchmal, mehr durch Zufall, schaffte sie es ein wenig, ihr Gewicht bei einer Faltung zu reduzieren, aber sie mussten damit rechnen, dass die Ratte, in die sie sich mit Lajana zusammen falten würde, ihrer beider Gewicht hätte. Und Drude war stark, aber eine so schwere Ratte unauffällig durch die Kagutte zu tragen, war abenteuerlich.

Im Wasser traute Drude sich das Gewicht ohne Probleme zu schleppen zu. Dey hatte durchaus schon bei so manchem Rettungsmanöver zwei Menschen gleichzeitig geschleppt. Keine so langen Strecken zwar, aber dey war dabei auch nicht an dere körperlichen Grenzen gestoßen.

Lilið machte sich darum Sorgen, weil sie als Ratte gefaltet eine höhere Dichte und dadurch weniger Auftrieb hätten als noch so schwere Menschen. Sie könnten Drudes Tasche kaputt reißen. Drude meinte, sie müssten ohnehin irgendwann zum Atmen auftauchen, und da wäre wohl eine Umfaltung möglich, durch die Lilið und Lajana in getrennte Taschen aufgeteilt werden könnten. Und im Zweifel würde Drude sie in menschlicher Form schleppen, sobald sie weit genug von der Kagutte weg wären.

Drude hatte einfach die Ruhe weg. Lilið erinnerte es ein wenig an Marusch, aber sie glaubte, dass die Ruhe bei beiden sehr verschiedene Ursachen hatte. Marusch hatte im Zweifel mit allem abgeschlossen, oder fühlte manchmal einfach gar nichts. Oder sie war albern und gab anderen Gefühlen Raum. Drude war eher pragmatisch und ruhte in derem eigenen Selbstvertrauen.

Lajana blieb gefasst, aber Lilið spürte ihre Angst. Da war es sehr gut, dass Drude so ruhig und sicher blieb und in der Lage war, bei den wichtigen Informationen zu bleiben. Es war so gut gewesen, demm mit einzubinden. Hoffte Lilið. Unter derer Anweisungen übten Lilið und Lajana das gemeinsame Falten. Dey beschrieb Lajana im Vorfeld, wie es war, gefaltet zu werden. Lajana meinte dazu, dass es ganz schön intim klänge, und das wiederum verunsicherte Lilið. War es das?

Aber als sie Lajana von hinten in den Arm nahm, löste sich ihre Angst auf seltsame Weise auf. Sie erinnerte sich an ihre erste komplexere Faltung mit

Marusch. Sie hatte damit Schwierigkeiten gehabt, weil Marusch eine Rolle gespielt hatte, und Marusch hatte wenigstens ein bisschen loslassen müssen. Das hatte vielleicht etwas mit Intimität zu tun. In jedem Fall mit dem Teilen von etwas Persönlichem. Aber sie war über die Zeit besser geworden. Und Lajana spielte nicht, oder nur sehr wenig. Sie waren sich auch bereits ein paarmal sehr nahe gekommen, sowohl körperlich als auch emotional. Lilið brauchte nicht mehr, um eine gute Verbindung aufzubauen, sich hineinzufühlen und sie beide gemeinsam zu falten.

Sie mussten es einige Male üben, weil Lajana glaubte, in der gefalteten Form keine Luft zu bekommen. Lilið versuchte, zu erklären, was Marusch ihr über das Atmen beim Falten einst erklärt hatte, und war erstaunt darüber, dass Lajana einen so sehr anderen Zugang dazu hatte als sie. Drude hatte eine bessere Intuition, wie dey etwas so erklärte, dass Lajana es verstand: Zweimal fasste sie, was Lilið erklärte, in neue, klare Worte. Und auch das erstaunte Lilið: Es waren kurze, punktgenaue Formulierungen, und Lilið hätte sie am liebsten aufgeschrieben oder die Fähigkeit gehabt, selbst drauf zu kommen, weil sie so eine Präzisions-Ästhetik hatten.

Vielleicht war ein weiterer Grund dafür, dass Drude Lajana besser Dinge erklären konnte, dass sie beide eine bestimmte Form von Abwertung für ihr Denken erlebt hatten, die Lilið nicht kannte. Sie spürte, wie ihr da Sensibilität fehlte und war auch hierfür froh, dass sie zu dritt waren.

Zum Ende hin hielten sie eine halbe Stunde in gefalteter Form aus und Lajana fühlte sich hinterher zerknittert, wie sie sagte, aber in Ordnung.

Später, bei Liliðs nächtlicher Navigationsstunde, sagte Drude zu ihr: »Wenn Lajana doch Panik bekommen und das mit der Faltung nicht klappen sollte, holst du mich mit rein. Ich glaube, ich kann sie besser beruhigen als du.

Dann kommt erst ihr zu zweit raus, du versteckst sie hier im Kartenraum und holst dann mich ab.«

Lilið nickte. »Hast du doch Angst?«, fragte sie.

Drudes Stirn runzelte sich einen Moment. »Große Angst.«, gab dey ohne Umschweife zu. »Wirke ich so furchtlos?«

»Schon irgendwie.«, antwortete Lilið. Konnte sie Drude wirklich so schlecht lesen?

»Ich hoffe, Lil kommt vor morgen Abend irgendwann zurück.«, sagte dey. »Sonst wird es schwierig, dass dey uns findet.«

Wann hatte Drude eigentlich angefangen, das Pronomen auch für die Abe zu verwenden? Aber es ergab vielleicht Sinn, wenn Drude es als eines empfand, durch das kein Geschlecht zugewiesen würde. »Ich mag, dass du für die Abe auch ›dey‹ nimmst.«, sagte sie also. »Das sollte ich mir auch angewöhnen.« Und dann, als Lilið klar wurde, was Drude ängstigte, sagte sie noch: »Brauchst du eine Umarmung oder so etwas?«

Drude schüttelte den Kopf. »Es sei denn, du willst mit mir ringen und den Kampf verlieren.«, murmelte dey. »Aber ich bin gerade nicht in Stimmung auf eine erregte Reaktion dabei. Und ich glaube, für dich fällt immer beides zusammen. Erregung und, hm, Aufgabegefühl? Sind es zwei halbwegs trennbare Dinge für dich?«

Lilið schluckte. Immerhin hatte sie die extreme Erfahrung von so etwas wie einer Extase erst in der Nacht zuvor gemacht. Ihr Körper reagierte zwar auf Drudes Worte, aber hätte es vielleicht mehr getan, wenn er in diesem Zusammenhang nicht angenehm erschöpft gewesen wäre. »Ich glaube, es sind zwei sprachlich trennbare Gefühle, die aber immer zusammen auftreten.«, murmelte sie. »Es tut mir leid.«

»Es braucht dir nicht leid zu tun.«, sagte Drude. »Ich gehe einfach gleich schwimmen. Das mache ich öfter. Körperliche Auslastung hilft. Brauchst du mich noch?«

Lilið dachte kurz nach und schüttelte dann den Kopf. »Ich wollte die Nacht nutzen, um unsere Wartezeit auf Lettloge besser einzugrenzen. Ich

wollte schauen, wann Heelem ankommen könnte, wenn er alles daran setzt, schnell zu sein.«

»Klingt gut.«, meinte Drude. Einen Moment stand dey noch unschlüssig im Raum. Dann, ohne Abschiedsgruß oder auch nur ein Winken, trat dey aus der Tür und verschwand.

Lilið atmete gegen die Anspannung langsam ein und aus. Sie ließ sich nicht lange aufhalten.

Laut Drude flog die Abe ziemlich schnell. Lil mochte einen halben Tag bis Tag gebraucht haben, um den Brief an Heelem zuzustellen. Dann würde dey von dort etwa zwei Tage zu König Sper benötigt haben und sollte nun von dort auf dem Rückweg zur Kagutte sein. Die Reise der Abe, nachdem sie Heelem verlassen hatte, war für Liliðs Planung eigentlich nicht wichtig.

Wenn Heelem sofort eine schnelle Fragette nach Nederoge genommen hätte, wäre er einen bis eineinhalb Tage später dort gewesen. Lilið prüfte die Karte dahingehend erneut, weil ihr das schnell vorkam, aber Distanz und Strömungen sollten ihm in die Hände gespielt haben. Angelsoge wurde derzeit von einer Reihe Reiseinseln näher an Nederoge herangeschoben. Und von Nederoge waren sie mit der Kagutte eigentlich bereits etwa eine Woche unterwegs. Allerdings waren sie in den ersten beiden Tagen weit vom Weg abgekommen, in jene Reiseinselgebiete, aus denen es nicht leicht und durchaus langwierig gewesen war, sie wieder heraus zu manövrieren. In ihren ersten vier Tagen der Reise hatten sie eine Strecke zurückgelegt, die sie andernfalls an einem bis maximal zwei Tagen geschafft hätten. Sie hatten außerdem einen halben Tag Verzögerung, sodass sie insgesamt eine Strecke geschafft haben mochten, die etwa vier bis fünf Reisetagen entsprechen mochte, hätte Lilið sie von vorherein mit der Kagutte mit der Absicht navigiert, schnell zu sein. Das war immer noch ein großer Vorsprung, aber die Kagutte war groß und schwer. Es gab eine Kategorie von Segelfahrzeug zwischen Boot und Schiff, das sehr schnell war, auf dem üblicherweise für bis zu fünf Personen Platz war, wenn sie sich zusammenferchten, das mit ausreichend befähigter Crew Tag und Nacht segeln konnte und mit dem eine solche Strecke zwischen zwei und drei Tagen machbar wäre. Es war

schwierig an so einen Bootstyp zu kommen. Aber Heelem hatte vielleicht gewisse Privilegien, mit denen das ginge.

Wenn Heelem wirklich viele gute Kontakte hätte, könnte er auch Post in Richtung Lettloge versenden und ihnen Leute direkt vor Ort schicken, aber daran glaubte Lilið eigentlich nicht. Lettloge war eine kleine Grenzinsel. Wie wahrscheinlich war, dass Heelem dort Menschen kannte?

Lilið navigierte über den Rest der Zeit ihrer nächtlichen Wachstunde von verschiedenen Abfahrtszeitpunkten auf Nederoge ausgehend, die für Heelem realistisch wären, je nachdem, wann er eine Fragette bekommen hätte, Routen auf die Insel Lettloge. Wieder brauchte sie eine Weile, bis sie die Veränderungen der Karte gut genug kennenlernte, dass sie ein Gefühl dafür bekam.

Am Ende räumte sie mit Hoffnung und Zweifeln zugleich alles wieder so auf, dass nicht auffiele, dass sie ganz anders navigiert hatte als vorgesehen. Hoffnung, weil die Reiseinseln zwischen Nederoge und ihnen viele Möglichkeiten zuließen, dass Heelem vielleicht sogar noch einen Tag rausholen könnte, sodass sie, wenn alles gut klappte, nur einen halben Tag auf Lettloge auf ihn warten müssten.

Und Zweifel, weil, ja, weil viele Dinge nicht gut laufen konnten. Was, wenn Heelem nach diesem einen Treffen mit ihr einfach nicht das Vertrauen zu ihr gefunden hatte, auch nur irgendetwas für sie zu tun? Und schon gar nicht, wenn die Idee dabei war, einer Kagutte mit einer im Kampf ausgebildeten Besatzung in die Quere zu kommen, die eine königliche Kriegskaterane im Alleingang zerlegen konnte? Was, wenn Heelem eigentlich nur eine oberflächliche Freundschaft mit Marusch hatte, in der sie sich eben körperlich nahe kamen, das aber keine tiefe Bedeutung hatte? Was, wenn Marusch Heelem falsch einschätzte und er, wenn die Gelegenheit reizvoll genug wäre, ihnen in den Rücken fallen würde? Was, wenn Heelem von der Sorte Mensch wie Allil wäre?

Und etwas positivere Fragen: Was, wenn Heelem sich als erstes aufmachen würde, Marusch zu suchen, und diese Suche aussichtslos wäre, weil Marusch tot oder verschollen wäre?

Was, wenn Heelem nicht so viele Privilegien hätte und einfach zwei Wochen brauchen würde, bis er ankäme?

Beim Entwischen erwischen

CN: Luftnot, tiefes Meer, Selbstabscheu, Blut - erwähnt, Nacktheit, Fantasy-Religion - erwähnt, ab hier rückt Religion stärker in den Fokus.

Die Nacht brach herein und fühlte sich dabei viel mehr nach Nacht an als die vorangegangenen Nächte. Vielleicht, weil sie voraussichtlich bei Dunkelheit im Meer schwimmen würden, wenn alles gut ginge. Den Tag über hatte Lilið befürchtet, irgendetwas könnte sich als schwieriger herausstellen als geplant. Zum Beispiel, dass die Wache, die Lajana immer in den Raum ließ, doch nicht Dienst hätte oder weniger dösen könnte. Oder dass Drude aussteigen könnte, weil die Abe nicht wieder auftauchte.

Aber als Lilið gerade eines der Navigationsinstrumente erhob, um die ersten Abendsterne anzupeilen, entdeckte sie Lil am Himmel. Die Instrumente würde Lilið auch vermissen. Aber auf der anderen Seite: Sie war nun Nautika. Mit einem gewissen Umfang an Erfahrung. Sie hätte durchaus eine Chance, sich einen Ruf aufzubauen, und wenn es soweit wäre, würde sie wieder ähnliche Instrumente in die Hand bekommen. Oder auch, wenn sie wieder auf weniger offiziellem oder rechtmäßigem Wege irgendwo angeheuert würde.

Die Abe jedenfalls legte den letzten Abstand zwischen sich und der Kagutte Abschnitteweise schwebend zurück: Immer wieder flatterte sie ein wenig, bis sie eine gute Stelle gegen den Wind fand, um wieder zu gleiten. Lilið vermutete, dass dey das zur Entspannung tat. Denn hätte die Abe das den ganzen Flug hindurch so gehalten, wäre dey viel zu langsam für die Gesamtstrecke gewesen.

Lilið wandte sich um, um nach Drude Ausschau zu halten und demm im

Zweifel zu holen, aber das war nicht notwendig. Drude schritt in jenem dünnen Mantel, in dem Lilið demm zum ersten Mal gesehen hatte, den Niedergang hinauf. Der Wind griff in den Mantel und bauschte ihn. Drudes Schritte waren schwer und mächtig. Dey brauchte den stabilen Stand auch, weil die Abe sich nicht die Mühe gab, abzubremsen, bevor dey gegen Drudes großen Körper prallte. Drude packte der Abe in den Nacken, legte den anderen Arm sanft um demm und verschwand mit dem Drachen irgendwo im Unterdeck. Lilið hatte Drude nicht lächeln sehen. Hätte sie demm nicht schon ein wenig gekannt, hätte sie sich vielleicht Sorgen gemacht. Nun, ein wenig Sorgen machte sie sich doch: Bis zur Schlafenzeit bekam sie beide nicht wieder zu Gesicht.

Lilið hinterließ den Kartenraum, wie sie es zu jedem anderen Tag auch getan hatte. Sie widerstand dem Drang, irgendetwas zu stehlen, und ging einfach zu Bett, wie jeden Abend um diese Zeit. Und als sie sicher war, dass alle anderen im Raum schliefen, oder zumindest eher auf die Idee kommen würden, dass sie sich noch einmal erleichterte, als von längerer Abwesehenheit auszugehen, stand sie wieder auf, stopfte die Decken rasch so, dass sie eine Silhouette von ihr darstellen könnten, und schlich sich zu Drudes Unterwassertür, wo sie sich treffen wollten.

Drude lehnte in der Dunkelheit an der Wand, das Gesicht im Schatten und auf der Schulter die Abe. Es war ein unheimliches Bild. Lilið wollte vertrauen, aber irgendwo in ihr fragte sie sich schon, ob sie nicht doch irgendwie einen Plan B hätte finden sollen. Das hatte sie nicht geschafft. Sie lehnte sich Drude gegenüber an die Wand, sodass zwischen ihnen vielleicht noch eine Person Platz gefunden hätte, wenn sie sich gequetscht hätte.

»Fühlst du dich bereit?«, fragte Drude leise.

»Ich habe schon Angst. Wann fühlt man sich denn schon bereit dazu, eine lebensgefährliche Sache durchzuziehen?«, erwiderte Lilið. »Egal. Wie geht es Lil?« Ein Teil von ihr hoffte, dass die Abe irgendeine Nachricht von Heelem zurückgebracht hätte. Aber die Abe war natürlich bei König Sper untersucht worden. Heelem konnte nichts unbemerkt mitgegeben haben.

»Erschöpft.«, antwortete Drude. »Die Zustellungen waren erfolgreich.

Soweit ich demm verstanden habe, haben Leute an der ersten Adresse so etwas gesagt, wie, dass Heelem am Abend wiederkäme und sie ihm den Brief dann überreichen würden. Das macht Hoffnungen.«

Lilið nickte. Sie fühlte besagte Hoffnung einen Augenblick wild in sich aufsteigen und ihr die Atemwege blockieren. Es konnte immer noch so viel scheitern. Aber es klang, als wäre Heelem zumindest nicht in der Weltgeschichte unterwegs und unerreichbar gewesen. »Sehr.«, murmelte sie.

»Lil ist nun wieder gut genährt und hat sich ausgeschlafen. Wir treffen demm auf Lettloge.«, erklärte Drude. »Ich schicke demm los, sobald du sagst, dass wir uns zu Lajana aufmachen.«

»Gibt es irgendeinen Grund, warum wir zögern sollten?«, fragte Lilið.

Drude schüttelte den Kopf.

Lilið blickte demm noch ein paar Momente an. Es war ein merkwürdiges Gefühl, ein Kommando dafür zu geben, dass es losgehen sollte. Es fühlte sich albern an. Als wären sie nicht schon längst dabei. Auf der anderen Seite realisierte sie dadurch erst so richtig, dass sie den größten Teil der Idee und Organisation des Plans übernommen hatte. Das stimmte sie nicht gerade zuversichtlich. Hatte sie genug Erfahrung für so etwas?

Es spielte keine Rolle. Sie musste es halt so gut machen, wie es ginge. Sie nickte. »Lasst uns aufbrechen.«, flüsterte sie.

Lilið hatte das Gefühl, irgendetwas Wichtiges nicht zu beachten, als sie sich zu Lajana in den sichersten Raum der Kagutte begab. Es war inzwischen Routine für sie, sich zur Ratte gefaltet um die Ecke zu schieben, der dösenden Wache ein wenig beim Atmen zu lauschen und sich dann möglichst rattentypisch zur Tür zu bewegen. Nichts passierte.

Lajana war spürbar nervös. Lilið hatte das Gefühl, dass die Nervosität

auffällig für Wachen sein musste, die gründlich waren. »Hast du deinen Ritualen folgen können und nichts darüber hinaus erzählt?«, fragte sie.

Lajana zögerte und nickte dann. »Ich habe mich so wie immer verhalten. Aber ich glaube, Marusch hätte spüren können, dass etwas anders ist. Es tut mir leid.«

Wenn Lilið nicht alles täuschte, hatte Lajana ein schlechtes Gewissen, so zu sein, wie sie war. Und Angst, dass an ihr Pläne scheitern könnten. »Ich frage gerade vor allem, um darein, wie ich mich jetzt verhalte, einzuberechnen, was passiert sein könnte.« Lilið hoffte, dass sie dadurch wenigstens mögliche Schuldgefühle beruhigen könnte, dass sie nicht wertete. »Du machst Dinge so gut, wie du kannst. Das muss reichen.«

»So etwas sagt Marusch auch immer.«, murmelte Lajana so leise, dass Lilið sie fast nicht verstand. »Ich habe trotzdem Angst, dass alles meinetwegen nicht klappt.«

Ob Drude ihr besser gut zureden könnte? »Ich verstehe die Angst.«, sagte Lilið. »Ich weiß nicht, was ich dir Hilfreiches sagen kann. Außer, dass du nicht schuld bist und wir das beste daraus machen werden, was wir jeweils können. Magst du dich falten lassen?«

»Ich habe noch eine Frage, die ich mich gestern nicht getraut habe.«, sagte Lajana. »Kannst du auch das Igeldings falten?«

Das hätte sie gestern üben müssen, war Liliðs erster Gedanke. »Ich probiere es. Aber wir haben nicht viel Zeit. Ich probiere es einige Male und wenn es nicht klappt, geht es nicht.«

Lilið fühlte sich unhöflich dabei, nicht zu fragen, bevor sie das Igeldings wieder berührte. Sie wunderte, dass es dieses Mal nicht zurückzuckte. Es bitzelte, wie beim ersten Mal. Wieder spürte Lilið anschließend das Pulsieren. Sie fragte sich, ob es besser wäre, es auszublenden, wenn sie in das Igeldings hineinfühlte, um es zu falten, oder nicht, weil es eben zu dem Igeldings gehörte. Außerdem wusste sie, dass sie nicht viel Zeit hatte.

Und dann bohrten da noch diese Fragen: Brauchte das Igeldings vielleicht Luft zum Existieren? Wäre es ungünstig, wenn es mit Wasser in Berührung

käme? Oder reagierte es gar jetzt bereits weniger, weil es eigentlich Nahrung bräuchte?

Lilið schloss die Augen und versuchte, sich in die Eingeweide dieses Igeldings hineinzufühlen.

Eine Lunge hatte es nicht. Das Pulsieren hatte etwas mit Energie zu tun, aber basierte nicht auf einem Stoffwechsel, der Lilið vertraut gewesen wäre. Es war nicht aus Material, das sich auch nur entfernt nach Igel angefühlt hätte. Die Stacheln hatten eher etwas von Kompassnadeln. Lilið fühlte, wie auf die Stacheln eine ähnliche Kraft wirkte wie auf Eisennadeln, und auch, dass sich mit dem Pulsieren vielleicht sogar der Einfluss des Magnetfelds darauf änderte.

Lilið hätte sich darin verloren, für Stunden, wenn ihr nicht doch wieder eingefallen wäre, dass sie es eilig hatten. Die Frage war, ob sie dieses Igeldings falten könnte. Eigentlich hätte Lilið damit gerechnet, dass es ihr schwer fallen sollte, weil sie nie einen Kompass gefaltet hatte und das Material nicht so oft in der Natur oder in ihrer Umgebung vorkam. Aber aus Gründen, die sich ihr in diesem Moment nicht erschlossen, fühlte sich das Igeldings vertraut an, als hätte sie sich über Wochen intensiv mit fast nichts anderem auseinandergesetzt.

Sie atmete tief ein und versetzte sich beim Ausatmen in einen Zustand, tiefer Entspannung. Sie versuchte, das Pulsieren des Igeldings nachzuahmen, in der Hoffnung, es zu beruhigen, bevor sie es faltete. Sie fühlte sich innerlich angenehm leergefegt, als sie die vielen Stacheln in einer Kreisbewegung zu einer flachen, kleinen Münze zusammenflocht. Es war, zumindest, wenn das Igeldings nicht ungewöhnlich viel zappelte, eine sehr stabile Faltung. Sie würde es als Ratte im Maul einklemmen können, oder konnte es direkt im Körper einfalten. Sie entschied sich für ersteres, damit Drude eine Ahnung bekommen könnte, was los wäre.

»Gehen wir?«, fragte sie Lajana.

Lajana nickte. Ein Lächeln lag in ihrem ansonsten traurigen Gesichtsausdruck. Sie legte sich hin, damit Lilið sich von vorn mit dem Rücken gegen sie lehnen konnte. Das machte eine praktische Faltung möglich, bei der Lilið

hinterher Lajanas Gewicht überwiegend auf dem Rücken tragen, aber Teile des Gewichts auch über ihre Gliedmaßen gut in den Boden abgeben konnte.

Die Faltung lief gut, dachte Lilið, als sie Lajanas Gewicht überraschend wenig auf ihrem eigenen Körper lasten spürte. Vielleicht wogen sie zusammen nun nur etwa 80 Kilogramm. Oder noch weniger?

Lilið faltete den Kopf flach, um ihn unter der Tür hindurchzubekommen, und sah nicht mehr genau, was sie tat, als sie das zur Münze geformte Igeldings unter der Tür vor sich herschob. Nachdem sie den Kopf wieder zu einem dreidimensionalen Rattenkopf gefaltet hatte, blickte sie sich sofort nach der Wache um. Diese döste, wie immer. Lilið atmete flach erleichtert ein und aus, fühlte dabei Lajanas gegen ihren gefalteten Körper besonders intensiv. Er war heiß. Das war nicht so gut. Wahrscheinlich hatte Lajana große Angst.

Lilið nahm die Münze zwischen die Kiefer (also eigentlich zwischen ihre Nasenflügel, die zum Kiefer gefaltet waren) und krabbelte möglichst leise und rattenartig zur Treppe. Zwei Stufen schleppte sie sich hinauf, damit sie dem Blickfeld der Wache entkamen, dann übergab sie an Drude. Drude hatte an die Wand gelehnt gewartet. Die Abe war nicht mehr bei demm. Nun ging dey breitbeinig in die Hocke, um die viel zu schwere Ratte rückenfreundlich zu heben. Drude hatte es gestern mit ihnen geübt. An deren Bewegungen heute konnte Lilið ablesen, dass sie es tatsächlich geschafft hatte, ihre Masse zu reduzieren: Dey hob sie mit mehr Kraft an, als für sie notwendig gewesen wäre. Lilið hatte nach wievor keine Ahnung, wie sie Masse veränderte, und konnte es nicht zuverlässig wieder tun.

Drude trug die Ratte auf dem Arm, wie dey es vielleicht mit der Abe getan hätte, und ging zügigen Schrittes zur Tür, die direkt ins Wasser führte. Dey setzte sie dort ab und zog sich wieder einfach nackt aus. Lilið machte sich Gedanken, ob sich hier vielleicht deshalb fast nie eine andere Person aufhielt als Drude, weil Drude so freizügig mit Nacktheit umging. Auf der anderen Seite war ein Flur mit nichts als einer Tür ins Meer am Ende für die meisten Menschen auch einfach kein so praktischer Aufenthaltsort.

Drude schnallte sich dieses Mal zwei Taschen um. Eine für die Münze

und die Ratte und eine für dere Kleidung. Dey verschloss die Tasche mit der Ratte darin, aber Lilið fühlte, wie dey sie weiterhin trug, damit der Stoff durch das Gewicht nicht reißen würde. Und wie Lajanas Körper zu zittern anfing. Lilið hatte alle Mühe damit, die Faltung aufrecht zu erhalten, und bekam erst mit, dass sie draußen waren, als angenehme Kühle ihren Körper umfing.

Sie hatten die Kagutte also erfolgreich zu dritt verlassen. Zu viert, wenn das Igeldings mitgezählt werden konnte. Lilið kam das alles zu einfach vor. Eine Kronprinzessin unter der Nase von Wachen von König Sper wegzustehlen, sollte schwieriger sein, oder nicht? Aber immerhin war eine der Wachen, wenn auch nicht direkt König Sper untergeordnet, mit von der Partie. Drude war an Deck zuständig dafür, Magie zu erfühlen, die nicht im Sinne der Crew angewandt wurde, und hätte sie ihre Arbeit getan, wäre Lilið nie so weit gekommen.

Lajana wurde immer unruhiger. Wahrscheinlich atmete sie nicht richtig. Es kostete Lilið alles an Konzentration, sie gefaltet zu belassen. Sie spürte außer Lajanas um sie gewickelten Körper noch, wie die Wassermassen über die Tasche hinwegströmten, in der sie waren, aber mehr an äußeren Reizen auch nicht.

Lilið fühlte die ganze Zeit eine dumpfe Angst in sich, aber als sie schließlich merkte, dass ihr schwindelig wurde, weil ihr selbst die Luft ausging, schlug sie plötzlich und unvermittelt in Panik um. Im Normalfall hätte sie, um sich zu beruhigen, langsam und bewusst geatmet, aber stattdessen atmete sie schnell und flach die sauerstoffarmen Luftüberreste in der Tasche ein und hatte dabei Angst, sie Lajana wegzuatmen. Sie versuchte mit den Pfoten durch die Tasche gegen Drudes Körper zu drücken, aber war zu orientierungslos, um zu wissen, ob sie wirklich die richtige Richtung erwischte.

Lilið wusste später nicht mehr, wie sie es geschafft hatte, die Faltung aufrecht zu erhalten, bis Drude die Tasche öffnete. Wasser strömte in die Tasche und Lilið hätte fast damit gerechnet, dieses einatmen zu müssen, aber Drude war schnell genug mit einer Flossenhand darin, sie über Wasser zu

heben. Das war eine Leistung: Immerhin waren sie eine ziemlich schwere Ratte mit hoher Dichte, die entsprechend keinen Auftrieb hatte.

Lilið entfaltete Lajana und sich. Das Igeldings verblieb gefaltet in der Tasche, hoffte Lilið. Drude blickte sie abwechselnd an und entschied sich dann, Lajana locker in einem Griff festzuhalten, sodass sie zu Atem kommen und sich nicht selbst ums Schwimmen kümmern musste. Lilið machte rasche Schwimmbewegungen, um sich über Wasser zu halten. Es war eine ungemütliche Nacht. Am Abend war es noch sternenklar aber schon windig gewesen. Nun war der Himmel zugezogen. Es war stockfinster. Nicht einmal der Mond leuchtete hell genug, dass Lilið mehr als Umrisse ausmachen konnte. Die Wellen waren nicht furchtbar hoch, aber garstig. Sie spülten Lilið immer wieder salziges Wasser in den Mund, durch den sie zeitgleich sehr rasch zu atmen versuchte. Es fühlte sich nach sehr viel Zeit an, bis sie allmählich ruhiger wurde, und in all der Zeit hatte sie Angst, von Drude wegzutreiben. Unbegründete Angst, denn Drude blieb ruhig in ihrer Nähe und raunte Lajana beruhigende Dinge zu, die Lilið nicht verstand.

Irgendwo in der Ferne entdeckte Lilið die Nachtlichter der Kagutte. Selbst wenn sie von ihrer Abwesenheit schon mitbekommen haben sollten, würden sie sie hier nicht sehen. Die Distanz wäre zu groß, selbst mit einem guten Fernglas, irgendwo in der Ferne drei unbeleuchtete Köpfe zwischen den Wellen auszumachen. Auf der anderen Seite in ähnlicher Entfernung entdeckte Lilið die gelblich beleuchtete Hafenstadt auf Lettloge. Lilið wusste irgendwo in ihrem Inneren, dass es machbar war, dort zu dritt anzukommen. Aber sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, sich noch einmal mit Lajana in eine Ratte zu falten, das auch noch beim Schwimmen, und die Distanz in die Tasche gepfercht zu überstehen.

»Du kannst dich in beliebige Dinge falten, oder?«, fragte Drude sie. »Nicht nur in welche, die du schon einmal gesehen hast.«

Lilið fühlte sich nicht in der Lage, aus der Puste, wie sie war, die Frage vollständig oder präzise zu beantworten, aber vielleicht war das auch gar nicht notwendig. Vielleicht reichten Teilantworten. »Hattest du eine bestimmte Vorstellung?«

»Keine allzu konkrete.«, widersprach Drude. »Ich dachte daran, dass du so eine Art Gurt sein könntest, der auf meinem Rücken befestigt ist, in dem Lajana sitzen könnte. Ich glaube, es könnte für sie zu viel sein, wieder in eine Ratte gefaltet zu werden.«

Lajana gab gefasst ein zustimmendes Geräusch von sich. »Das wäre besser, glaube ich.«, flüsterte sie außerdem laut.

»Ich bin ehrlich gesagt selbst erleichtert darüber. Wir kriegen das hin.« Lilið fühlte, dass sie Angst gehabt hatte, Lajana und sich gleich im Wasser zu etwas Kleinem, Schwerem falten zu müssen und wieder in die Tasche gesteckt zu werden, und für einen Moment weinte sie fast darüber, dass es nicht sein musste. Sie gab vor, zuversichtlicher zu sein, als sie war.

Außerdem hatte sich gerade, neben der Angst, noch einmal in die Tasche zu müssen, noch eine weitere aufgelöst: Sie vertraute Drude. Dey hatte so viele Möglichkeiten, eine Falle zu stellen, und keine davon wahrgenommen. Dey benahm sich sehr klar für sie vorteilhaft, für Lajana und Lilið.

Lilið zitterte trotzdem vor Anspannung, als sie sich also nun im Wasser faltete. Es klappte nur so mäßig gut. Sie mussten die Faltung auf dem Weg zum Land noch zweimal erneuern. Trotzdem war es sehr viel besser als zuvor in der Tasche: Drude schwamm zwar den größten Teil der Strecke unter Wasser, aber in regelmäßigen, bald vorhersehbaren Abständen, die zum Atmen für Lilið und Lajana ausreichten, schoss sie durch die Wasseroberfläche, und sprang wie ein Delphin über die Wellen. Was für eine enorme Kraft dieser Körper hatte!

Obwohl sie alle sehr aus der Puste waren, als sie an Land ankamen, war der erste Wunsch Lajanas, dass Lilið nach dem Igeldings schauen und es entfalten sollte. Lilið wusste nicht, wie sie sich hätte fühlen sollen, wenn es unterwegs aus der Tasche gefallen wäre, aber das Igeldings hatte einen Stachel entfaltet und sich in der Tasche festgepiekst. Ob das Absicht war, wusste Lilið nicht.

Sie waren also alle unbeschadet, bis auf ein Loch in besagter Tasche, auf Lettloge angekommen.

Lilið sank erschöpft auf den Kiesstrand. Ihr war völlig gleich, dass der

nicht gerade viele Kriterien von Gemütlichkeit erfüllte. Die Hafenstadt lag vielleicht eine gute halbe Stunde Fußweg rechts von ihnen.

»Ich weiß nicht, ob der Plan so gut ist, sich nun auszuruhen.«, gab Drude zu bedenken. Entgegen derer Worte saß dey nackt, noch halb in Fischform auf dem Kies und kam selbst erst langsam zu Atem.

»Ich habe den Eindruck, egal was wir tun, kann ich mich schon ausruhen, bis du angezogen bist.«, entgegnete Lilið.

Drude nickte zustimmend und fing auch gleich damit an, sich anzuziehen. »Mir ist zu warm vom Schwimmen mit zu viel Gewicht. Aber es muss wohl sein, wenn wir unter Leute gehen, da hast du wahrscheinlich Recht.«

»Ich habe keinen allzu genauen Plan ab jetzt.«, sagte Lilið. »Ich vermute, dass wir morgen Abend frühestens abgeholt werden. Und bis dahin sollten wir irgendwie untertauchen, dachte ich. Wir sollten uns gut verstecken.«

»Zum Untertauchen brauchen wir ausreichend Lebensmittel.«, ergänzte Drude. »Ich habe so viele Marken eingepackt, wie ich unauffällig mitnehmen konnte. Wir sollten sie nicht in der Hafenstadt, sondern in der landesinneren Stadt eintauschen, weil in der Hafenstadt eher nach uns gesucht wird. Wir sollten die Besorgungen spätestens zum frühen Vormittag erledigt haben, weil wir auch dort nicht lange haben werden, bis dort Ausschau nach Lajana gehalten wird. Sobald auffliegt, dass sie weg ist, wird Lettloge als Fluchtort naheliegen.«

Lilið wurde mit einem Mal wieder sehr heiß, obwohl sie gerade noch gefroren hatte. Drude hatte recht. Sie waren hier nicht sicher. »Wahrscheinlich ist es auch sinnvoll, sich nicht vollkommen darauf zu verlassen, dass wir abgeholt werden, und uns nach einer Möglichkeit umzusehen, ein Schiff zu stehlen.«

Drude blickte sie mit einem so bösen Gesichtsausdruck an, dass Lilið es selbst im Dunkeln nicht anders deuten konnte. »Du hättest Mal ein Sterbenswörtchen darüber verlieren können, dass dein Kontakt eventuell nicht zuverlässig ist.« Auch in derer Stimme schwang leise Wut mit. »Ich stehe hinter dem Plan, aber ich wäre ab nun gern immer in alles eingeweiht. Ist das klar?«

Lilið nickte. Sie schämte sich sofort. Sie merkte, wie sie eine Ausrede suchte, weil sie sich selbst verstand, während sie sich zugleich verabscheute. Die Wahrheit war, dass sie Drude gegenüber eher unterbewusst und instinktiv Unsicherheiten nicht verraten hatte, die sie fühlte. Sie hatte irgendwo Angst gehabt, dass Drude dann aussteigen könnte, aber sie hatte die Unterstützung so dringend gebraucht, dass sie sich diese Denkprozesse nicht einmal hatte eingestehen können, um sie eben nicht darlegen zu müssen. Sie atmete tief durch. »Ich habe dir nicht vertraut.«, gab sie schließlich zu. »Es tut mir leid.«

Drude betrachtete sie lange. Lilið wusste nicht, wieviel Drude eigentlich in ihrem Gesicht erkennen konnte. Schließlich senkte dey den Blick. »Es tut mir leid, dass ich sauer war. Dass du mir in anderen Punkten vertraut hast, hat verständlicher Weise nichts mit unserer jetzigen Lage zu tun.«, sagte dey und überraschte Lilið sehr damit. »Wegen des Machtgefälles hattest du gar nicht die Möglichkeit, ein Vertrauen in mich aufzubauen. Das kann ich nicht von dir erwarten. Ich hasse die Auswirkungen, aber ich verstehe deine Entscheidung, mir nichts davon gesagt zu haben, dass wir hier möglicherweise einen Plan B entwickeln müssen. Und ich hasse stehlen.«

»Wie praktisch, dass du zufällig mit einer Diebesperson unterwegs bist.«, murmelte Lilið.

»Äh!«, mischte sich Lajana ins Gespräch ein. »Drude, du hast mich gestohlen. Du warst immer nett zu mir und hast mich dann auch befreit, aber du hast mich gestohlen. Ich finde, du solltest Lilið nicht böse sein, wenn sie auch mal gestohlen hat.«

Drude nickte. »Du hast schon recht.«, murmelte dey. »Aber es geht hier ja nicht darum, was Lilið getan hat, sondern was dey tun wird. Oh Moment. Ist ›dey‹ für dich in Ordnung, Lilið?«

Lilið blickte mit gerunzelter Stirn in Drudes Richtung. Es hatte sich gerade nicht falsch angefühlt. Aber das lag an Drude, glaubte sie. »Von dir schon, denke ich.«, sagte sie. »Weil du es neutral meinst und für dich und Lil auch nimmst. Ich sage Bescheid, wenn ich das nicht mehr mag.«

»Ich kann das nicht mit dem ›dey‹, glaube ich.«, sagte Lajana.

Drude zuckte mit den Schultern. »Dann nimmst du einfach weiter meinen Namen und probierst es erst dann mit dem ›dey‹ aus, wenn du Lust hast und dich mutig fühlst.«

Lajana nickte. »Ich habe das im Gespräch mit dem Igeldings probiert. Ich stolpere immer und fühle mich dann mies. Aber ich übe weiter.«

»Kein Ding.«, meinte Drude. »Jedenfalls geht es gerade um die Frage, ob wir von irgendwem ein Boot stehlen. Ein ganzes Boot. Und wenn es nicht mit einer Meute Wachen gesichert ist, ist es ein Boot von Leuten, die in große Schwierigkeiten kommen, wenn es weg ist, und die nichts Böses getan haben. Das gefällt mir nicht.«

»Das gefällt mir auch nicht.« Lajana wandte ihr Gesicht Lilið zu. »Würdest du so etwas tun?«

Lilið seufzte. »Äußerst ungern. Aber wenn meine Wahl ist, dass zu tun, oder du wirst zurückgestohlen oder Drude oder ich getötet, dann eben eher ein Boot stehlen.«

»Kannst du eigentlich Wasser aus Kleidung irgendwie rausfalten?«, fragte Drude und wechselte auf diese Art das Thema.

Ihre Kleidung war immer noch klamm, als sie sich zu dritt erst durch einen Wald auf einen Wanderweg schlugen und dann dem Weg hinauf auf einen Berg zur kleinen Stadt folgten. Das Igeldings saß auf Lajanas Schulter. Die Abe war noch nicht aufgetaucht. Es war kein kurzer Weg und die Sonne war bereits aufgegangen, als das Sadtmäuerchen in Sicht kam. Es war eher Zierde als Wehr. Die Mauern waren gerade hoch genug, dass Lilið nicht einfach hinübergucken konnte, und begrenzten vermutlich Hinterhöfe und Gärten oder bildeten einen Sichtschutz. Es führten viele Tore hinein. Irgendwo in der Mitte der kleinen Stadt ragten die Mauern einer Sakrale über die anderen

Gebäude hinweg. Lilið erinnerte sich daran, dass Religion im Königreich Sper einen zentraleren und sichtbareren Stellenwert hatte als im Königreich Stern, und sie nah an der Grenze waren.

Sie hielten auf einen der Torbögen zu, der auf ihrem Weg lag und nicht wie ein kleiner Nebeneingang wirkte, aber unvermittelt hielt Drude sie auf. Dey blieb einfach stehen und studierte Aushänge mit gerunzelter Stirn, die an der Innenseite des Torbogens aufgehängt waren. Drude musste wirklich gute Augen haben. Lilið erkannte von hier aus nicht viel. Es gab ein Gesuch mit abgebildetem Gesicht und eine Menge Buchstaben, die für sie zu weit weg waren.

»Der Blutige Master M.«, sagte Drude. »Bist du das? Das Gesicht sieht aus wie deines.«

Lilið schluckte. »Ja, irgendwie schon.«, gab sie zu. »Lange Geschichte.« Sie fühlte sich mit einem Mal wie gelähmt. Nun war also doch ein Phantombild von ihr entstanden, und sie wurde bis an den Rand des Königreichs gesucht. Wie war es dazu gekommen?

Drude holte ein kleines Fernglas aus derem Mantel und betrachtete das Plakat mit zusammengekniffenen Augen. »Du sollst die Kronprinzessin entführt und im Alleingang eine Kriegskaterane versenkt haben.«, gab Drude wieder, was dey gelesen hatte, und kicherte lautlos. »Ich glaube dir aus guten Gründen, dass du das nicht getan hast. Aber ich schließe, dass es nach unserer Begegnung mit der Kriegskaterane außer dir doch noch andere Überlebende gegeben hat, die von deiner Identität als Blutiger Master M wussten. Klingt das für dich realistisch?«

Lilið nickte. »Ich wurde dort identifiziert. Damals hat noch kein Bild von mir existiert, aber sie konnten es über eine Blutprobe tun.«, erinnerte sie sich. »Das ist der Grund, warum mir nicht geglaubt wurde, als ich sie vor euch gewarnt hatte.«

»Ungünstig.«, meinte Drude und fügte eindringlich hinzu: »Du bist trotzdem nicht schuld.« Dann wirkte sie wieder nachdenklich. »Du sollst außerdem einen Teil des Schatzes der Monarchie gestohlen haben. Insgesamt hast du also einen sehr beachtlichen und ziemlich üblen Ruf.«

»Den Anteil des Schatzes habe ich versucht, zurückzugeben.«, murmelte Lilið. »Ich weiß nicht, ob das geklappt hat. Das war kurz bevor ich zum ersten Mal bei euch an Bord gekommen bin.« Immerhin ergab nun für Lilið Sinn, woher sie ein Phantombild hatten: Je nachdem, wer überlebt hatte, hatten sie etwas frischeres Blut von ihr gehabt, oder sie war einfach gesehen worden. Letzteres konnte für ein Phantombild ausreichen. »Aber warum glauben sie, ich hätte die Katerane versenkt? Ich war dort eingekerkert!«

»Wurdest du von einer Wache bewacht, die nichts vom Geschehen mitbekommen hat«, fragte Drude.

Lilið nickte zögerlich. »Ja, schon. Sie ist zumindest erst spät an Deck gelaufen. Aber die Wache hat mich auch bewacht und weiß, dass ich zu dem Zeitpunkt nicht an Deck war.«

»Was bei berüchtigten Kriminellen nichts heißt. Gute Überfälle zeichnen sich dadurch aus, dass den Verbrechenden nichts nachgewiesen werden kann.« Drude blickte sich zu ihr um und kicherte noch einmal. »Eigentlich ist das überhaupt nicht lustig für uns.«, sagte dey. »Du solltest dich dringend tarnen. Falten oder so, wenn du kannst. Auch den Mantel des Nautikas. Vielleicht faltest du ihn in etwas, was Lajana tragen kann, damit sie nicht in so einem edlen Kleid gesehen wird. Aber ich finde schon ganz schön absurd, zufällig mit der meistgesuchten und angeblich gefährlichsten Diebesperson der Monarchie unterwegs zu sein, und hätte auch dafür gern eine Vorwarnung gehabt. Gibt es noch etwas, was ich wissen sollte?«

Dieses Mal klang Drude nicht sauer. Lilið dachte darüber nach, was für Drude noch wichtiges Wissen sein könnte, und zog dabei den Mantel aus. Dass ihr Umfeld insgesamt eher kriminell war? Aber an sich wusste Drude das schon. Über das Buch? Aber darüber musste Drude nicht mehr wissen, als dass es ein Teil des Schatzes der Monarchie war. Oder?

Lilið war gerade damit beschäftigt, den Mantel zu falten, als Drude sie am Arm packte. »Entfalte wieder und zieh ihn an.«, sagte dey. Dere Stimme hatte etwas Unnachgiebiges, obwohl dey leise gesprochen hatte. »Wir müssen vom Stadttor weg, sonst stirbst du. Wir gehen in Richtung Hafenstadt.«

»Was?«, fragte Lilið.

»Wir können nicht entkommen.«, raunte Drude, gerade so laut, dass Lajana und sie sie hören konnten. »Uns kommt die Wache Schäler entgegen. Das ist die, die auf der Kriegskaterane für das meiste Blut gesorgt hat und sie schreckt vor nichts zurück. Und leider wird sie begleitet von einer Person, die ich nicht kenne, aber von der ich wahrnehme, dass sie Magie nicht nur spüren, sondern auch auflösen kann. Wenn du jetzt etwas faltest, dann wird das enttarnt werden. Wenn sie nicht bis zur Stadt kommen, gibt es eine gewisse Chance, dass sie noch nicht wissen, dass du der Blutige Master M bist und uns einfach wieder an Bord bringen. Und zum Weglaufen sind wir nicht schnell genug. Wache Schäler ist schnell.«

Lajana griff nach Drudes Hand, ließ aber sofort wieder los.

Lilið konnte das gut nachfühlen. Sie fühlte sich, als hätten ihre Adern beschlossen, ihr Blut in Lawa umzuwandeln. Es konnte von Drudes Seite keine Falle sein, überlegte sie. Das ergab keinen Sinn. Aber hatten sie wirklich keinen Ausweg?

»Es hat keinen Sinn.«, sagte Drude sachlich, als hätte dey Liliðs Gedanken gelesen. »Ich kenne Wache Schäler, ich habe viel zu viel Zeit mit demm verbracht. Ich weiß, warum dey ein Antimaga dabei hat und was der Plan ist und wie viel zu dicht wir sind, um zu entkommen.«

»Ich vertraue dir.«, flüsterte Lilið. »Ich will nicht, aber ich tue es.«

»Gut.«, sagte Drude. »Lajana, ich tue so, als hätte ich dich wieder eingefangen. Du darfst weinen und schreien, aber am besten du verweigerst jegliche Antwort auf Fragen.«

Lajana nickte. »Das habe ich ja auch gemacht, als ihr wolltet, dass ich Verträge unterschreibe.«, wimmerte sie.

»Genau! Das hast du damals sehr gut gemacht. Genau so!«, forderte Drude. »Und du, Lilið, dich habe ich mitgenommen, weil du gerade greifbar warst, um mich zur Kagutte zurückzubringen.«

Lilið nickte. »Muss ich irgendetwas behaupten?«

Drude schüttelte den Kopf. »Nur bestätigen, was ich sage. Und nun, weg von der Stadt.«

Drude klemmte unsanft Lajanas Arm ein und zog sie mit sich. Bei genauerem Hinsehen bemerkte Lilið, dass es vielleicht brutaler wirkte, als es war. Oder sie hoffte es einfach. Sie trottete den beiden hinterher. Sie ließen die Stadtmauer hinter sich. Bald verdeckte eine Landschaft aus schwer durchdringlichen Dornbüschen die Sicht darauf. Ja, wenn sie da hindurchgeflohen wären, hätten sie Spuren hinterlassen und wären zudem sehr langsam gewesen. Trotzdem dachte Lilið noch über mögliche Fluchtwege nach, bis der Weg einen Bogen nahm und sie zwei Menschen gegenüberstanden, beide eigentlich relativ schmal, klein und unscheinbar. Drude machte da eine viel beeindruckendere Figur.

»Wache Schäler!«, rief Drude zum Gruß.

»Wache Drude!«, grüßte eine der Personen zurück. »Kannst du uns erzählen, was los ist?«

Drude nickte einmal. »Nicht genau.«, sagte dey. »Ich bin nachts, nicht lange vor Sonnenaufgang, aufgewacht und habe gemerkt, dass ich die Anwesenheit der Kronprinzessin nicht mehr dort wahrnehme, wo sie hingehört. Ich wollte es dem Kapitän melden, aber auf halbem Weg habe ich sie immer schwächer wahrgenommen und gemerkt, wie sie mir entgleitet. Ich habe mir das Nautika geschnappt, weil er gerade in der Nähe war, und bin dem Gespür hinterher. Wie sie abgehauen ist, weiß ich nicht, aber ich habe sie hier gefunden und wollte mich gerade wieder auf den Weg zurück zur Kagutte machen.«

»Und das Nautika brauchtest du wofür?« Wache Schäler warf einen skeptischen Blick auf Lilið.

Lilið blickte zu Boden und blieb unbewegt stehen.

»Ich habe viel mit ihm zu tun.«, erklärte Drude. »Ich wusste von ihm, wie schnell sich die Kagutte von hier fortbewegen würde und mir war wohler, eine Person dabei zu haben, die mir dann den Weg zurück zeigen kann, weil sie weiß, wo nach Plan die Kagutte zu welchem Zeitpunkt sein wird. Wäre er nicht in der Nähe gewesen, hätte ich es nicht getan, aber so war es sicherer.«

»Schlau!«, kommentierte Wache Schäler.

Lilið konnte nicht gut einschätzen, ob Wache Schäler Drude glauben

schenkte oder nicht. Lilið fühlte sich miserabel. Wieso zerbröselte der Plan auf diese Art? Jetzt? Es fühlte sich surreal an, absichtlich den ihnen schaden wollenden Personen in die Arme zu laufen. Aber doch traute sie Drude.

Würde es eine weitere Fluchtmöglichkeit geben?

»Es ist gut, dass du ihnen hinterher bist.« Wache Schäler klang freundlich, wie zu einem Pläuschchen aufgelegt. »Der Kapitän hat sich Sorgen gemacht, dass du überlastet wärest und deshalb deinen Aufgaben nicht mehr so gut nachkommst. Da wird er froh sein, dass du das Maleur unterbinden konntest. Fraglich ist natürlich, wer Ursache dafür war. Wir haben eine Wache in Verdacht, die zugegeben hat, die Kronprinzessin aus der Zelle gelassen zu haben, aber sie gesteht ansonsten nichts. Ich hätte ja außerdem das Nautika in Verdacht, aber das hast du übergründlich bewacht.« Wache Schäler warf Lilið einen weiteren Blick mit gerunzelter Stirn zu. Dann sah sie zurück zu Drude und deutete auf die Person neben sich. »Jedenfalls ist gut, dass wir nun ein Antimaga in der Crew haben. Das ist Wache Luanda.«

Wache Luanda lüpfte eine Schirmmütze, wie sie typisch für Matrosen war, außer dass auf diese ein Sakralzeichen gestickt war.

Umorientieren

CN: Schlafmangel, Folter und Mord - erwähnt, Geschlechtszuweisung, Reden über sexuelle und andere Übergriffigkeiten, Vergiften und Hinrichtung als Thema, Erwürgen, Bewusstlosigkeit.

Die Kagutte lag im Hafen von Lettloge. Die Wachen Schäler und Luanda begleiteten sie dorthin. Wenn Lilið darauf vertraute, dass Wache Schäler tatsächlich hauptverantwortlich für des Gemetzel auf der Kriegskaterane gewesen war, war es wahrscheinlich aktuell wirklich keine gute Idee, zu fliehen. Aber unter diesem Gesichtspunkt fühlte es sich auch merkwürdig an, wie gelassen Drude mit der Wache sprach. Drude war überhaupt ungewöhnlich gesprächig. Vielleicht war dey es, um zum einen herauszufinden, was vorgefallen war, und zum anderen eine Geschichte recht ausführlich darzulegen, an die Lilið sich halten könnte, wenn sie irgendwann getrennt befragt werden würden.

An sich hätte Lilið gehofft, dass die Crew mehr Zeit benötigen würde, um von ihrer Abwesenheit mitzubekommen. Lajana wurde in dem sichersten Raum der Kagutte ja schließlich üblicherweise bis fast zum Ende ihrer zweiten Schlafschicht in Ruhe gelassen. Wenn wie üblich niemand zuvor nachgesehen hätte, wäre ihre Flucht also erst dann bemerkt worden und die Kagutte wäre so weit weg gewesen, dass sie Lettloge nicht so rasch wieder hätte erreichen können. Sie hätten mindestens bis zum frühen Nachmittag für den Rückweg gebraucht, und auch nur dann nicht länger, wenn Matrose Ott sich in seinen Navigationsfähigkeiten selbst übertroffen hätte.

Aber Matrose Ott hatte sie natürlich zu ihrer nächtlichen Navigationsstunde zu wecken versucht. Interessanterweise hatte er sie allerdings gedeckt.

Er hatte dem Kapitän und Wache Schäler erzählt, dass Lilið Albträume gehabt hätte, einen unruhigen Schlaf, und sich deshalb nachts viel die Beine vertreten hätte. Er berichtete, dass Lilið häufig Schlafprobleme hätte, dass er Lilið schon oft nachts nicht in ihrem Bett sondern anderswo an Bord vorgefunden hätte und sich schon länger Sorgen um ihre Gesundheit machte. Er behauptete, Lilið auch in dieser Nacht gefunden zu haben, aber dass sie das Angebot angenommen hätte, dass er die nächtliche Navigationsstunde dieses Mal auch übernähme.

Lilið schaffte es, keine Miene zu verziehen und einfach zu bestätigen, wenn sie dazu aufgefordert wurde und Drude unauffällig nickte. Sie hoffte, dass Drude erkennen würde, wenn Wache Schäler ihr Fallen stellen würde.

Matrose Ott hatte allerdings dem Kapitän gemeldet, dass sie dicht bei einer Insel wären, und dass, wenn ein Hinterhalt geplant wäre, bei dem ihnen ihr Fang – damit war die Kronprinzessin gemeint – wieder abgenommen würde, dieser jetzt passieren würde. Also hatten sie zum Anfang seiner zweiten Nachtschicht nachgesehen und früher vom Verschwinden Lajanas mitbekommen, als Lilið gehofft hatte.

Im Hafen von Lettloge hatte sich dann glücklich für die Crew gefügt, dass nur einen halben Tag zuvor Wache Luanda aus dem Königreich Sper einen Auftrag abgeschlossen hatte. Sie hatte ein Schiff mitbewacht, auf dem der lettloger Inselsakralet von einer Mission nach Belloge und zurückgereist war. Nun war sie wieder für eine Anstellung offen gewesen mit dem passenden Wunsch, nach Belloge zurückzugelangen.

Aus den Erzählungen der beiden Wachen ging auch hervor, dass sie zwar vom Blutigen Master M gehört, sie sich aber das Phantombild nicht näher angesehen hatten. Lilið bewunderte, wie Drude es geschafft hatte, diese Information unauffällig aus ihnen herauszulocken. Auf der anderen Seite war das wohl von Berufs wegen eine derer Aufgaben.

Kaum zwei Stunden, nachdem sie alle an Bord waren, brachen sie wieder auf. Ein neues Nautika hatten sie nicht gesucht, was Lilið positiv überraschte. Sie hätte damit gerechnet, dass sie nun wenigstens vom Kapitän verhört werden würde, aber das passierte auch nicht. Trotzdem war alles anders

als zuvor: Die Wache, die Lajana immer in den anderen Raum gelassen hatte, wurde zu Reinigungs- und Küchenarbeiten rekrutiert und bewachte Lajana nicht mehr. Sie hatte offen eingestanden, dass sie Lajana in den anderen Raum gelassen hatte, und gab sich selbst die Schuld dafür, dass ein Ausbruchsversuch möglich gewesen war. Das war prinzipiell auch nicht falsch. Lilið fand interessant, dass sie dafür nicht mehr bestraft wurde.

Lilið wurde nun auch von Wache Luanda bewacht. Lilið fragte sich, ob dadurch ihre Möglichkeit ganz unterbunden sein könnte, privat mit Drude zu reden. Lilið wurde wieder mit der Navigation betraut und sah sich, wie am Anfang, gezwungen, sie gut zu machen. Vielleicht war das einfach der Grund dafür, dass sie kein neues Nautika anheuerten: Der Weg war nicht mehr weit und Lilið hatte keine Wahl. Sie hätte vielleicht ungünstig durch die Seenplattenströmungen navigieren können, sodass die Kagutte dabei zu Schaden gekommen wäre, aber das brachte ihr nichts. Wenn Lilið einen ausreichend großen Schaden riskiert hätte, mit dem eine Reparatur in einer Werft nötig gewesen wäre, hätte sie ihrer aller Leben mitriskiert und das war nicht, was sie wollte.

Weil die Seenplattenströmungen ein nahes Hindernis waren, ging sie ihrer Aufgabe als Nautika ohne Umschweife nach. Sie nahm Wind- und Strömungsdaten auf, um davon abhängig eine besonders gute Stelle zum Passieren anzupeilen. Sie war kaum in den Kartenraum getreten, da stand ihr Matrose Ott gegenüber. Das war nichts Ungewöhnliches, aber sein ernster Blick dabei vielleicht schon. Lilið erinnerte sich, dass er sie nicht verraten, sondern sogar für sie gelogen hatte.

»Wir haben noch knapp zwei Tage bis Belloge, richtig?«, fragte Matrose Ott. »Also spätestens in der Nacht von morgen auf übermorgen kommen wir an.«

Lilið nickte. »Und dann noch etwa drei bis zu unserem Ziel Mazedoge.« Das war der Hauptsitz der Monarchie des Königreichs Sper.

»Wir beenden die Reise auf Belloge.«, korrigierte Matrose Ott. »Wir haben in Absprache mit König Sper umorganisiert. Belloge ist dicht hinter

der Grenze. Die Sakrale dort ist gut geschützt und eine der größten des Königreichs. Sie eignet sich gut als Verhandlungsort.«

Lilið versuchte, ihr Erschrecken darüber zu verbergen. Sie zuckte immerhin nicht, aber sie fühlte einen plötzlichen Schweißfilm auf der Haut. Also hatte sie nur noch knapp zwei Tage, um mit Lajana zu entkommen, und es wären zwei Tage, in denen es eigentlich keine Möglichkeit dazu gab. Sie konnte vielleicht nicht einmal mit Drude zusammen planen. Sie wurde verstärkt beobachtet und konnte sich nicht mehr falten, weil Wache Luanda es sofort bemerken würde. Dass sie es konnte, war nun ein Ass im Ärmel, das sie ausgeben würde, sobald sie es an Bord täte. Und selbst wenn sie sich hätte unbemerkt falten können, wäre sie nicht mehr so einfach wie bisher zu Lajana gelangt, weil diese nun über die ganze Zeit hinweg in einer kleinen Zelle bewacht wurde, vor der jeweils ein bis zwei nicht dösende Wachen lauerten. Außerdem kam ihr wieder in die Quere, dass sie Schlafmangel hatte (den sie immerhin im Moment nicht so sehr spürte) und eine Menge Aufgaben, denen sie nachgehen musste.

»Ich habe dich was gefragt!«, hörte sie Matrose Ott angenervt sagen.

Lilið rief sich die Geräusche in Erinnerung, die sie nicht analysiert aber noch abgespeichert hatte. Er hatte sie aufgefordert (nicht gefragt), ihn auszubilden. »Im Navigieren?«

»Worin denn sonst?«, fragte Matrose Ott. »Du bist gut, das lässt sich nicht leugnen, so sehr ich es wollte. Ich habe schon so manchen Nautikae bei der Arbeit zugesehen und selten waren sie unter erschwerten Bedingungen so präzise und sicher wie du.«

Lilið konnte nicht vermeiden, dass sie das Lob berührte. Als Matrose hatte er mit Sicherheit ein gewisses Spektrum an Nautikae erlebt. Unter anderem eines, dass sie kielgeholt und wahrscheinlich getötet hatten. Eines, das zwar unwahrscheinlich Marusch gewesen war, aber ausgeschlossen war das nicht.

Liliðs Gedanken schweiften schon wieder ab. Sie fühlte sich durch den genervten Ton unter Druck gesetzt, aber auch, weil sie die Bedrohung in der neuen Situation jetzt an Bord umso mehr spürte. Sie war nicht verdächtigt

worden, Lajana befreit zu haben, aber die Crew wusste natürlich, dass irgendjemand Schuld sein musste. Vielleicht wusste Matrose Ott, dass sie es war. Hatte er sie gedeckt, weil er sie erpressen wollte, ihn dafür auszubilden? Oder hatte er ihr einfach nur helfen wollen? Wäre sie andernfalls ermordet worden?

»Ich muss jetzt gerade sehr gründlich sein, damit wir die Seenplattenströmungen mit möglichst geringem Risiko passieren werden. Du kannst mir, wie immer, dabei zusehen, aber ich habe nicht die Kapazität, dabei auch auszubilden.«, sagte sie. »Danach und morgen finde ich sicher irgendwann eine Stunde, in der ich dir etwas erklären kann.« Lilið überlegte, dass es auf die letzten zwei Tage nicht schaden konnte, wenn sie Matrose Ott ein paar Kleinigkeiten beibrachte. Er hatte auch beim Zusehen schon die ein oder andere Erkenntnis erlangt.

»Du wirst mich ausbilden, so gut das in der Zeit geht!«, verlangte Matrose Ott erneut. »Ich denke, ein Zertifikat zum Leicht-Nautika sollte am Ende drin sein.«

Lilið runzelte die Stirn und schüttelte dann langsam den Kopf. »So gern ich wollte – und glaub mir, ich verstehe das Bedürfnis –, es sprechen zwei Dinge dagegen!«, sagte sie. »Zum einen kenne ich deine Probleme und weiß, wie du lernst. Leute erwarten von einem Leicht-Nautika mehr, als du in zwei Tagen lernen kannst. Selbst wenn ich großzügig wäre. Und zum anderen bin ich Nautika ohne Ausbildungs-Lizenz.«

»Ohne Ausbildungs-Lizenz?« Matrose Ott wirkte irritiert.

Lilið nickte. »Ich bin noch nicht lange genug dafür dabei.«

»Du bist doch Nautika der königlichen Garde!«, wunderte sich Matrose Ott.

Lilið nickte noch einmal, auch wenn es eine Lüge war. »Ich wurde erst in Nederoge angeheuert.«, gab sie die Geschichte wieder, die sie in den letzten Wochen gelebt hatte. »Du stellst richtig fest, dass ich gut bin. Daher wurde ich empfohlen. Aber ich bin nichtsdestotrotz noch recht neu in dem Beruf.«

Matrose Ott nickte verstehend. Die Enttäuschung war ihm anzusehen. »Scheiße. Ich dachte, ich hätte eine Chance.«

Lilið fühlte Angst, dass er sie nur gedeckt hatte, um ein solches Zertifikat von ihr erpressen zu können, und sie nun, da es ihm nichts mehr brachte, verraten könnte. »Ich verstehe dich.«, sagte sie sanft. Manchmal half es, Sympathie zu wecken und Verständnis zu äußern. »Ich war auch mal in einer Situation, in der ich gern an Ausbildung gekommen wäre, aber es war schwierig, weil meine Lebensumstände das nicht vorsahen.«

»Das glaube ich dir sogar.«, murrte Matrose Ott. Er schaute ihr auf die Oberweite, die sie, seit Wache Luanda an Bord war, ja nicht mehr wegfalten konnte und sie nun durch passendes Tragen des Mantels des Nautikas zu verbergen versuchte. Er sah auch rasch wieder weg. »Du läufst sicher nicht ohne Grund als Mann herum. Es ist mir aufgefallen. Wir müssen darüber nicht reden.«

Lilið zuckte leicht zusammen. »Lieber nicht.« Interessanterweise hatte Lilið mit mehr Blicken seitens der Crew gerechnet. Sie sah nun anders aus, als bevor Wache Luanda an Bord gekommen war, aber niemand schien sich dafür zu interessieren. Vielleicht sahen sich Menschen Körper nicht noch einmal an, oder sie waren davon ausgegangen, dass Lilið ihre Brüste abgebunden und nun damit aufgehört hätte. Lilið griff nach dem Kartenzirkel und dem Navigationsbüchlein und machte sich an die Arbeit. Sie erklärte dabei mehr als sonst, aber versuchte, trotzdem auszusparen, was ihr später am ehesten zum Vorteil verhelfen könnte.

Ihr Gefühl, bedroht zu sein, wurde eher noch schlimmer, als sich Wache Luanda zum Mittagessen ihr gegenüber niederließ. »Du bist also das Nautika der königlichen Garde gewesen.«, leitete diese ein Gespräch ein.

Lilið nickte. »Nicht lange, aber ja.«

»Auf einer Kriegskaterane, die eigentlich das Ziel hatte, die Kronprinzessin zu befreien.«, fügte Wache Luanda hinzu.

Lilið sah keinen Sinn darin, das nicht zu bestätigen, also tat sie es. »Das ist richtig. Ich wurde allerdings nicht tiefer eingeweiht, sondern war lediglich in der Funktion eines Nautikas an Bord.«

»Entschuldige, wenn ich das so frei heraus frage: Wie stehst du zum Vorhaben dieser Crew? Was ist deine politische Einstellung zu dem Ganzen?« Wache Luanda machte einen freundlichen Eindruck und die Frage wirkte bei ihr beläufig, aber Lilið machte das fast noch mehr Angst, als hätte sie sie physisch in die Ecke gedrängt.

Hatte Lilið je hier an Bord etwas dazu geäußert? Hatte Drude eine Behauptung aufgestellt, derer bezüglich sie sich konsistent verhalten sollte? »Ich muss zugeben, ich schwanke ein wenig.«, sagte Lilið. Wenn sie mögliche Veränderungen in ihrer Einstellung einräumte und gleichzeitig schwammig blieb, würde sie sich vermutlich am wenigsten leicht verraten. »Ich bin Nautika. Mir ist es vorwiegend wichtig, meine Arbeit gut zu machen, aber ich habe mich natürlich mit der Frage ethisch auseinandergesetzt. Ich denke, dass, eine Person zu entführen, im Allgemeinen keine besonders schöne Lösung für einen Konflikt ist, muss ich wohl eigentlich nicht aussprechen. Das wissen wir hier alle. Die Frage ist also, ob die Lage das trotzdem rechtfertigt. Und die Lage ist komplex, aber einen Krieg zu vermeiden, ist eine verständliche Motivation.« War sie vielleicht doch eher zu schwammig?

»Das verstehe ich.«, sagte Wache Luanda zu Liliðs Überraschung. »Unsere Landesorakel haben lange debattiert, als wir davon gehört haben, ob wir König Spers Unterstützung des Ganzen teilen oder ihn öffentlich kritisieren wollen. Ich bin in den vergangenen Tagen bei mehreren Versammlungen gewesen. Es gab einiges Hin und Her bei den Debatten. Du hast Recht, dass die Lage komplex ist. Aber die Landesorakel haben sich schließlich geeinigt, dass wir unter gewissen Bedingungen die Verschiebung der Verhandlungsbasis für König Sper durch die Festnahme der Kronprinzessin unterstützen wollen. Vielleicht hilft dir, zu wissen, dass wir die Kronprinzessin in einer

Sakrale gefangen halten werden, in der sie geschützt vor Übergriffigkeiten ist und gut behandelt wird.«

Eine Person vor Übergriffigkeiten geschützt gefangen zu halten, empfand Lilið in sich schon als Widerspruch, aber sie sagte nichts dazu. Sie wusste, was gemeint war. Eine Sakrale bot vielleicht wenigstens tatsächlich Schutz vor zum Beispiel körperlichen Übergriffigkeiten von König Sper persönlich. Sie nickte. »Das stellt schon eine Erleichterung dar.«

»Uns war bewusst, dass wir die Kronprinzessin besser schützen können, wenn wir uns einmischen und den Boden für Verhandlungen stellen.«, fuhr Wache Luanda fort. »Teil der Debatte war, ob wir das deshalb allein schon tun sollten, weil wir dadurch schlimmeres, andernfalls unausweichliches Übel reduzieren könnten. Andererseits wäre unsere Einmischung in jedem Fall als Zustimmung zum Vorhaben interpretiert worden, und wir haben darüber lange debattiert, ob das für uns in Frage kommt.«

»Hätte es in eurer Macht gestanden, das Vorhaben zu unterbinden und die Kronprinzessin zu befreien?«, fragte Lilið. »Ich frage hypothetisch, nicht weil ich denke, ihr hättet das tun sollen, sondern nur, um eure Optionen zu kennen.« Lilið wusste, dass die Orakel bei ihr daheim keine solche Macht gehabt hätten, aber im Königreich Sper sah das vielleicht anders aus.

Wache Luanda schüttelte den Kopf. »Nicht auf offiziellem Wege sozusagen.«, sagte sie. »Wir standen aber nicht ohne Grund unter Verdacht, für das Entkommen der Kronprinzessin auf Lettloge verantwortlich zu sein. Das war ein Überfall auf eure Kagutte, von dem bis jetzt niemand einen blassen Schimmer hat, wie er möglich gewesen sein könnte, selbst mit dem Wissen, dass die Kronprinzessin nachts nicht in ihrer Zelle war.«

Lilið nickte und runzelte gespielt nachdenklich die Stirn. Es war wieder einer der Momente, in denen sie damit rechnete, verhört zu werden. Vielleicht sehr subtil. Auf der anderen Seite fragte sie sich, inwiefern Wache Luanda gegen die Entführung der Kronprinzessin sein könnte und es ebenso wenig laut aussprechen konnte wie sie.

»Es spricht vieles dafür, dass hier eine oder mehrere Personen an Bord sind, die unter der Nase von Wache Drude eine eher unbekanntere Magie-Art

ausführen können.«, fuhr Wache Luanda fort. »Vielleicht eine, für die ein fortgeschrittenes wissenschaftliches Verständnis von Nöten ist, das zu Erfühlen wir zu ungeübt sind.«

»Magie erfühlen funktionierte irgendwie, indem ihr erkennt, dass Substanz in eurer Umgebung nicht den natürlichen physikalischen Gesetzen folgt, sondern Schwingungen darin resonieren, die von außen beeinflusst sind, richtig?«, erkundigte sich Lilið. Sie hatte in der Schule nicht so recht aufgepasst, als es dran gewesen war, aber Marusch hatte ihr davon erzählt, als es um die Beschaffenheit der Dinge gegangen war.

Wache Luanda nickte. »So ungefähr.«

»Lernt ihr dann zuerst so etwas wie Veränderungen von Wärme zu erfühlen, weil das das ist, was die meisten Menschen in Magie als erstes lernen?«, fragte Lilið.

Wieder nickte Luanda. »Und wenn jemand zum Beispiel Masse verändern könnte, dann weiß ich nicht, ob ich es mitbekommen würde, weil es sehr fortgeschrittene und seltene Magie wäre.«

Wie nett von ihr, dachte Lilið, das selbst zur Sprache zu bringen. Ob sie einen Verdacht hatte? »Das hört sich nach extrem komplexer Magie an.«, sagte sie, und meinte es auch. »Aber ich kann mir gerade nicht vorstellen, wie eine Veränderung der Masse bei besagtem Entkommen hätte genutzt werden können. Gibt es noch andere Magie-Arten, die du weniger gut erfühlen könntest, aber die hilfreicher für so etwas sein könnten?«

Wache Luanda lachte. »Du hast schon recht, dass es viel Fantasie braucht, mit Masseveränderungen eine Flucht zu planen. Ich gebe zu, dass ich mir seit heute Morgen, seit ich über das Rätsel informiert worden bin, Gedanken über deine Frage mache. Ich komme auf Masseveränderungen, weil es ungefähr das einzige ist, wovon ich mir vorstellen kann, dass ich nichts davon mitbekäme.«

Ob Wache Luanda das Pulsieren des Igeldings spürte? Liliðs Gedanken stockten. Sie nahm es wahr. Sie wusste nicht, wo sich das Igeldings aufhielt, aber sie rechnete damit, dass es unten in der Kagutte mit Lajana in der Zelle war. Sie nahm das Pulsieren unter der Haut wahr wie das Zupfen einer

Kompassnadel, wenn Lilið sich beim Navigieren besonders entspannte, nur um einiges stärker. Aber es war auch eine Physik, die im Schulunterreicht kurz kam, kaum erforscht war und zu der es keine Magie gab, von der Lilið bis jetzt gehört hätte. Was hatte es mit diesem Igeldings auf sich?

Lilið widerstand gerade so rechtzeitig dem Drang, die Schwingung selbst nachzuahmen. Ob das Igeldings sie dann auch wahrgenommen hätte? Aber ihr war es doch etwas zu riskant, direkt unter der Nase eines Antimagas Magie auszuüben, die sie noch überhaupt nicht gewohnt war. War es überhaupt Magie? Es fühlte sich nicht so sehr wie welche an, einfach Schwingungen zu produzieren, die nur mit einem Gefühl speziell dafür wahrgenommen werden konnten und ansonsten nicht viel Einfluss auf die Umwelt hatten. Ob sie es überhaupt konnte?

»Bist du an Bord, um den Fall aufzulösen?«, fragte Lilið.

Wache Luanda schüttelte den Kopf. »Wir haben das kurz überlegt, der Kapitän und ich, aber sind zum Schluss gekommen, wenn wir es zufällig herausfinden, ist gut. Ansonsten stehen genug von uns hinter dem Unterfangen, dass wir unsere Kräfte lieber bündeln wollen, um rasch anzukommen und Vorkehrungen zu treffen, dass es kein weiteres Mal passiert.«, sagte sie. »Ich bin Antimaga. Ich kann also Magie nicht nur erfühlen, sondern auch die Anwendung unterbinden. Das hast du vielleicht noch nicht mitbekommen?«

Lilið fragte sich, ob sie es bisher nur von Drude mitbekommen hatte oder auch offiziell. »War das irgendwann im Gespräch zwischen Wache Drude, Wache Schäler und dir auf dem Weg zur Kagutte gefallen? Ich erinnere mich nicht genau.«, sagte sie. »Ich hatte schlecht geschlafen und bin dann von Wache Drude mitten in der Nacht mitgenommen worden. Es ging alles sehr schnell, daher habe ich mir vielleicht nicht alles genau gemerkt.«

»Das verstehe ich.«, erwiderte Wache Launda. »Ich bin jedenfalls wie gesagt Antimaga. Zudem ist meine Ausbildung im Magie Erspüren wahrscheinlich qualitativ besser als Drudes, haben wir im Gespräch herausgefunden. Es dürfte erheblich schwerer für wen auch immer werden, einen weiteren Befreiungsversuch zu wagen.«

Lilið gab Wache Luanda in dem Punkt uneingeschränkt recht. Sie überlegte, dass sie Wache Luanda schon entweder überzeugen oder irgendwie aus dem Weg räumen müsste, um eine Chance zu haben, innerhalb der nächsten zwei Tage eine Befreiungsaktion durchzuziehen.

Sie hatte noch das Gift von Allil, fiel ihr ein. Aber wie gut ein Körper eine Dosis Gift wegsteckte, war schwer einzuschätzen. Das wollte sie eigentlich nicht an Bord einer Kagutte mit nur einem Schiffsmedika probieren, auch nicht, um Lajana zu befreien.

Sie seufzte innerlich, verabschiedete sich und brachte ihr Essgeschirr zur Wache, die sie bis jetzt nur dösend kannte, die es zum Spülen entgegennahm. Immerhin wurde sie von dieser in kein Gespräch verwickelt.

Selbst wenn sie Lajana von Bord schaffen könnte, – und sie hatte nicht den blassesten Schimmer, wie –, bräuchte sie auch dann eine Reisemöglichkeit zurück. Nach dem Mittagessen passierten sie die Seenplattenströmungen. Lilið war dazu an Deck und beobachtete die Wirbel und gegeneinander schlagenden Wellen von der Reling aus. Die Kagutte erzitterte, als sie von ihnen ergriffen wurde, aber ansonsten passierte nichts. Die Strömungen bildeten zugleich die Grenze zum Königreich Sper. Es war nur die Psyche, sagte Lilið sich, als sie sich sofort fremd und verloren fühlte. Sie hatte noch nie das eigene Königreich verlassen und sie glaubte, hier nicht erwünscht zu sein.

Wenn Heelem Lettloge erreichte und erkannte, dass sie dort nicht mehr waren, würde er sich betrogen fühlen? Oder würde er auf die Idee kommen, dass etwas nicht geklappt hätte, und ihnen nachfahren? Würde er herausfinden können, wohin sie weitergefahren wären? Oder würde er auf Lettloge

endgültig herausfinden, dass Lilið der Blutige Master M wäre und mit ihr nichts mehr zu tun haben wollen?

Lilið wurde gegen die Reling gerammt, als die Abe wie aus dem Nichts auf ihrer Schulter Platz nahm und ihren Schwanz um ihren Nacken schlug. Lilið griff reflexartig nach ihr und fühlte dabei das erste Mal bewusst mit den Fingern in die glatten, weichen Schedern an derem Bauch. Die Abe war also wieder da! Das erleichterte Lilið sehr. Selbst wenn es ihr keinen Vorteil bringen mochte, war es doch ein Hoffnungsschimmer und ein gutes Gefühl, dass Drude und die Abe wieder vereint waren.

Die Abe drückte ihren Kopf gegen Liliðs Wange. Etwas kratzte seltsam, fühlte sich nach Papier an. Papier würde Lilið vermutlich mit geschlossenen Augen im Tiefschlaf am Körper erfühlen können. Sie strich mit der Hand am Körper der Abe entlang bis zu derem Maul, möglichst unauffällig, und behielt Recht: Die Abe hatte ein Stück Papier im Maul, von dem ein kleines Fitzelchen hinausragte, mit dem die Abe sie im Gesicht berührt hatte. Lilið zog das Papier vorsichtig aus dem Maul der Abe und betrachtete es, den Körper dem Wasser zugewandt, sodass ihr nur Leute im Rücken stehen konnten. ›Klo‹ stand darauf. Lilið steckte das gefaltete Papier in eine Tasche des Mantels des Nautikas und versuchte dabei, die Bewegung genauso aussehen zu lassen, als würde sie die Abe streicheln. Sie fragte sich, ob sie demm ein Danke zuflüstern sollte, aber als sie die Hand sinken ließ, tappste der Abendrache auf ihren Kopf und startete von dort aus einen Sinkflug über das Meer. Das Manöver, wie die Abe direkt über dem Wasser dahinglitt, einen Bogen machte und dann wieder hoch in die Lüfte flatterte, um die Kagutte wieder zu erreichen, war ein wundervoller Anblick. Aber Lilið beschloss, nicht lange zu beobachten, sondern zum Klo zu gehen.

Auf dem Klo traf sie niemanden an. Also holte sie das Papier hervor, entfaltete es und las:

> Mitte deiner ersten Schlafeinheit bei meiner Tür. Pünktlich. Iss das Papier auf.

Diese Nachricht war jetzt nicht unbedingt eine, durch die Lilið sich entspannter gefühlt hätte. Besonders beunruhigte sie, dass Drude nicht einmal unterschrieben hatte. Aber dass die Abe die Nachricht gebracht hatte, war vermutlich ein eindeutigeres Zeichen dafür, dass die Nachricht von Drude kam, als hätte Drude unterschrieben. Vielleicht war der Grund dafür, dass sie es nicht getan hatte, derselbe wie der, dass Lilið den Zettel essen sollte.

Oder jemand wollte Lilið vergiften. Das war unwahrscheinlich. Vermutlich dachte Lilið permanent darüber nach, dass sie vergiftet werden könnte, weil es ihr mal passiert war.

Sie glaubte eher daran, dass sie und Drude keinesfalls beim Kommunizieren erwischt werden sollten. Lilið las die Nachricht noch einmal, prägte sie sich ein, und hielt sich abermals gerade so davon ab, sie zu etwas praktischer Schluckbarem zu falten, bevor sie sie in den Mund steckte und aufaß. Papier war nicht ihre Lieblingsspeise, aber es sollte ihr auch nicht schaden.

Trotz der neuen Ängste erfüllte sie die Nachricht mit Hoffnung. Vielleicht hatte Drude eine Idee.

Die Hoffnung sank zumindest zu einem guten Teil wieder in sich zusammen, als sie die Karten im Kartenraum nach der Kreuzung der Seenplattenströmungen anpasste und feststellte, dass sie sich keiner weiteren Insel nähern würden, bevor sie Belloge gegen späten Nachmittag des Folgetages schon erreichen würden. Es klappte schon wieder alles viel zu gut. Da Matrose Ott ihr wieder zusah, ließ sie ihn die übrige Strecke unter ihrer Aufsicht mehrfach ermitteln, machte Kommentare und stellte Fragen, in der Hoffnung dabei eine Ausrede zu finden, die Fahrt aufzuhalten. Eine weitere Untiefe? Aber es

gab einfach nichts. Der übrige Teil der Strecke lag so klar vor ihnen, dass Matrose Ott nicht einen Fehler machte.

Sie fühlte sich beim Abendessen ziemlich resigniert. Sie waren so nah dran gewesen, es zu schaffen. Und nun waren sie so weit weg davon. Lilið kämpfte die Wut nieder. Wieder setzte sich Wache Luanda zu ihr, aber sie sprachen dieses Mal kaum. Lilið gähnte mehrfach.

Sie wusste nicht, was sie bis zum Treffen mit Drude tun sollte und die Zeit zog sich zäh dahin. Sie fühlte sich so verschwendet an. Und als sie endlich im Bett lag, fiel es ihr schwer, nicht einzuschlafen.

Sie lauschte auf den Atem der anderen, als sie sich schließlich aus der Koje stahl. Sie kamen ihr alle sehr laut vor, selbst durch die Tür noch, als sie den Schlafraum hinter sich schloss. Damit es noch unauffälliger wäre, ging sie zunächst wieder zum Klo, und erst anschließend einen Niedergang fernab von den Schlafräumen ins Innere der Kagutte. Ein angenehm leerer Gang führte sie zu Drudes Tür. Ein Teil von ihr befürchtete, dass die große Person, die dort an der Wand lehnte, nicht Drude wäre. Aber wer sonst?

Bevor Lilið sich auch nur ausgedacht hatte, wie sie Drude begrüßen könnte, legte die Gestalt einen Finger auf die Lippen. Wurden sie belauscht?

Drude deutete auf Lilið, dann auf sich und schließlich zur Tür.

Lilið interpretierte es so, dass dey sie mitnehmen wollte. Gefaltet? Aber dazu hatte Drude nichts angedeutet. Wollte Drude sie von Bord schaffen?

Lilið deutete schräg auf den Boden in die Richtung, in der sie Lajanas Zelle vermutete, und formte deren Namen mit dem Mund.

Drude schüttelte den Kopf und wiederholte die Geste von eben.

»Ich verlasse ohne Lajana nicht«, weiter kam Lilið mit ihrem Flüstern nicht. Sie hätte mit ›die Kagutte‹ geendet, aber Drude hatte ihr eine Hand auf

den Mund gelegt. Lilið sträubte sich, und vielleicht tat sie es zu geräuschvoll. Im nächsten Augenblick hatte Drude sie umgedreht und hielt sie mit einem Arm gegen deren Körper gepresst, der andere verweilte auf ihrem Mund. Immerhin wusste Lilið jetzt, dass es wirklich Drude war. Bei der Nähe konnte sie es klar erfühlen.

»Ruhig.«, raunte Drude Lilið ins Ohr.

Lilið versuchte sich zu entspannen und Drude ließ sie los. Zumindest ihren Mund. Dey schob Lilið Richtung Tür, aber Lilið sträubte sich erneut.

»Ich gehe nicht ohne sie.«, versuchte sie ebenso leise zu flüstern, wie Drude es getan hatte, aber Drudes Hand landete abermals auf Liliðs Mund und dieses Mal fühlte Lilið sich nicht dazu aufgelegt, ruhig zu bleiben. Sie war hier, um Lajana zu retten. Sie erkannte in der Art, wie Drude sich verhielt, dass es Drude gerade nicht darum ging. Sonst hätte dey vielleicht so etwas wie ›später‹ geflüstert, oder nicht?

Lilið versuchte, Abstand zwischen sich und Drude zu bringen, aber Drude packte sie unbarmherzig und presste ihren Körper an deren, eine Hand weiterhin über Liliðs Mund. Lilið stemmte sich mit Kraft gegen Drudes anderen Arm, und als das nur wenig Auswirkungen hatte, versuchte sie es mit Kneifen und Kratzen. Drudes um ihren Torso gepresster Arm rutschte weiter nach oben um Liliðs Hals. Lilið erschreckte sich, als sie realisierte, was er da tat. Drude presste ihren Hals in dere Armbeuge, Oberarm und Unterarm drückten dabei gegen je eine Seite des Halses gegen die Hauptschlagadern, der Kehlkopf lag geschützt in der Ellenbeuge. Wieso tat Drude das? Wieso erfasste Lilið das so klar?

Sie merkte den Sauerstoffmangel im Gehirn zügig. Sie trat Drude mit so viel Schwung wie ihr möglich gegen das Schienbein, aber Drude zuckte nicht einmal. Diese Person war einfach zu stark. Lilið fragte sich, ob sie sich wegfalten könnte. Aber dazu hätte sie viel Konzentration gebraucht. Und es würde sie verraten. War es nun noch wichtig, dass sie sich nicht verriete? Aber sie hätte auch Luft gebraucht. Ihr wurde sehr schwummrig. Sie konnte längst in der Dunkelheit nicht mehr sehen.

Ihr letzter halbwegs klarer Gedanke war, dass sie so tun könnte, als würde

ihr Körper erschlaffen, weil Drude dann vielleicht aufhören würde, oder dey kurz darauffolgend vielleicht nicht mit einem Angriff rechnen würde. Aber dazu kam sie nicht mehr, bevor sie das Bewusstsein verlor.

Als sie wieder zu sich kam, war sie im Wasser. Drudes Flossenhand lag sanft unter ihrem Kinn, überstreckte ihren Hals und bettete ihren Kopf auf dere Brust. Drudes andere Hand hielt eine von Liliðs Händen verdreht unter ihrem Rücken. Auf diese Weise war Liliðs Körper in einer Haltung stabilisiert, in der kein Wasser in ihre Atmungsorgane käme und sie sich nicht einfach losmachen könnte.

In den ersten Momenten nach dem Aufwachen hatte Lilið sich frei von Emotionen und tiefenentspannt gefühlt. Nun war sie sauer. Sie hatte Drude vertraut!

»Lilið?«, hörte sie Drude Stimme sich nach ihr erkundigen.

Lilið fragte sich, was sie antworten sollte, oder ob sie so tun sollte, als wäre sie tot. Aber als sich eine Welle über sie ergoss, musste sie husten.

»Lilið? Bist du wieder da?« Drude unterbrach das Schwimmen und drehte Lilið, nun auf der Stelle schwimmend, zu sich herum. »Es tut mir leid.«, sagte dey, als dey in Liliðs waches Gesicht blickte.

»Dass du mich umbringen willst?«, fragte Lilið.

»Lilið!« Drude klang mit einem Mal sauer. »Weißt du eigentlich, wie beschissen sich das anfühlt? Die beste Freundesperson, die ich je hatte, gegen deren Willen bis zur Handlungsunfähigkeit zu würgen? Und zuvor, als ich gemerkt habe, dass die Crew gegen dich ist und sich von nichts anderem überzeugen lassen würde, dir in den Rücken zu fallen, damit sie mir weiter vertrauen? Ich wollte das nicht, nichts davon, aber ich wollte dein beschissenes Leben retten!«

»Was ja nett ist, aber lässt du vielleicht mich entscheiden, ob ich es riskieren möchte, um Lajana zu helfen?« Lilið versuchte, die Wut ebenso zum Ausdruck zu bringen, aber dazu war sie noch zu schlapp. »Vielleicht ist dir das irgendwann einmal aufgefallen, dass ich das tun möchte, weil das so ziemlich die ganze Zeit ist, was ich getan habe.«

»Ist es, und da habe ich nichts gegen.«, sagte Drude. Dere Stimme zitterte auf einmal anders. »Ich sehe nur pragmatisch, dass du an Bord derzeit nicht nur mit deinem Leben spielst, sondern deine Hinrichtung zum Ende der Reise bereits fest eingeplant ist. Und tot bringst du Lajana nichts.«

Liliðs Wut schlug in Verwirrung und in irgendein unangenehmes Gefühl von Verlorenheit um. »Meine Hinrichtung ist geplant?«, wiederholte sie. »Ich dachte, Matrose Ott hat mich gedeckt. Sie verdächtigen mich höchstens, aber sind sich zu unsicher.«

Drude schüttelte den Kopf. »Bis auf Wache Luanda gehen alle an Bord davon aus, dass du es warst. Sie wissen alle, dass du der Blutige Master M bist, und glauben, du wolltest Lajana aus irgendwelchen Gründen befreien oder gar für dich rauben.«, berichtete Drude. »Sie machen dir etwas vor, damit du dich sicher fühlst und ihnen nichts tust. Und damit du weiter deine Dienste erfüllst. Aber sobald sie dich nicht mehr brauchen, was morgen früh vielleicht schon der Fall sein wird, planen sie, dich rücklings und unerwartet zu ermorden.«

»Du hattest doch so geschickt gefragt und Wache Schäler hatte mich auf dem Phantombild nicht erkannt, oder war das gelogen?« Lilið fühlte sich interessanterweise enttäuscht, so etwas nicht selbst geahnt zu haben. Warum war dieses Gefühl jetzt wichtig?

»Das war bereits kodiert. Wir Wachen haben unsere eigene Art, für außen Zuhörende etwas anderes zu sagen, als wir untereinander verstehen.«, informierte Drude.

Lilið seufzte schwer. Ihre im Wasser rudernden Arme fühlten sich bleiern an. »Matrose Ott weiß es auch?«

»Ja. Das wusste ich aber, als Wache Schäler von seinen Lügen erzählt hatte, noch nicht.«, antwortete Drude. »Er hatte selbst vorgeschlagen, so zu

tun, als würde er dich decken, weil es dich vielleicht dazu bringen könnte, wertvolles Wissen an ihn preiszugeben oder ihn auszubilden. Davon habe ich später an Bord bei Tischgesprächen erfahren. Ich bin positiv überrascht davon, wie wenig du darauf angesprungen bist.«

Lilið hörte auf, mit den Armen zu rudern, weil sie sich fühlte, als würde eine Welt zusammenbrechen. Eine Welt, die eigentlich nie wirklich intakt gewesen war. In dem Moment, in dem sie unter Wasser sank, war Drude sofort bei ihr, nahm ihren Körper sanft von hinten in den Arm und bettete ihn auf deren. Wieder schwammen sie, aber nun langsamer.

»Ich bringe dich heute Nacht nach Belloge in eine Höhle, die ich gut kenne. Dann kehre ich zurück zur Kagutte. Ich sollte morgen im Morgengrauen wieder dort sein.«, schlug dey vor. »Mit etwas Glück kaufen sie mir ab, dass ich einfach ein wenig spazierschwimmen war. Das mache ich oft. Sie kaufen es mir vielleicht ab, weil sie dir abkaufen, dass deine Magie und deine Tricks beachtlich genug sind, dass du allein von Bord gekommen bist. Ich suche dich wieder auf, wenn wir angelegt haben und sich unsere Crew zerstreut. Mit allen Informationen, die ich kriegen kann, um dann mit dir Lajana aus einer Sakrale zu befreien. Was auch ein brenzliches Abenteuer wird, aber nicht so unmittelbar totbringend, wie es für dich wäre, länger an Bord zu bleiben. In Ordnung?«

Lilið spürte tiefe Erschöpfung in sich. Kam ein Teil davon vielleicht noch von der Bewusstlosigkeit? Oder von dem Wissen, dass Drude sie vor einer Hinrichtung bewahrte? »Wie sicher bist du dir, dass du nicht hingerichtet wirst, wenn ihr ankommt?«

»Ich werde es rechtzeitig herausfinden.«, antwortete Drude. »Ich kenne die Leute. Ein Risiko bleibt, aber ich halte es für das beste, es einzugehen, wenn wir Lajana helfen wollen.«

Lilið legte eine ihrer Hände auf Drudes Arm, der sie hielt. »Ich vertraue dir.« Drude hatte vorhin so etwas Extremes gesagt. Dass Lilið die beste Freundesperson wäre, die dey hatte. Das hatte sie gleichzeitig berührt und zerrissen. »Es ist so traurig, dass ich deine beste Freundesperson sein soll.

Denn ich fühle mich nicht besonders gut darin, überhaupt eine für dich zu sein.«

Untertauchen

CN: Versagensgefühle, Schlafmangel, Würgen - erwähnt, Fantasy-Religion mit Kleiderordnung.

Als Drudes Schwimmbewegungen wieder schnell und gleichmäßig wurden, schlief Lilið auf derer Brust ein. Dadurch nahm sie die Enttäuschtung und ihre Versagensgefühle nicht so sehr wahr. Sie waren eigentlich unsinnig. Aber sie konnte nicht vermeiden, dass es sich beschissen anfühlte, dass sie zunächst fast allein die Organisation eines Plans übernommen hatte, der nicht geklappt hatte, und bei dem sich Drude mies gefühlt hatte, weil sie demm wichtige Details verschwiegen hatte, und nun hatte sie nicht einmal angefangen zu planen, da riss schon alles auseinander und sie war auf Drudes Hilfe angewiesen. Drude war ursprünglich nicht von der Partie gewesen und nun übernahm dey alles für sie, weil sie hilflos wie eine Fliege in einem Haus war, die den Ausgang nicht fand.

Lilið fragte sich, ob sich Marusch, sollte sie noch am Leben sein, ungefähr so fühlen musste, wie Lilið jetzt. Als würde das Staffelholz, wer Lajana zu retten versuchte, weitergereicht, je nachdem, wer gerade bessere Möglichkeiten dazu hätte.

Eigentlich war die ganze Situation nicht gerade ermächtigend für Lajana, dass sie als eine behinderte Prinzessin gerettet werden musste und keine Rolle in dem Ganzen spielte. Lilið wünschte sich so sehr, dass Lajana irgendwann die Möglichkeit zur Selbstwirksamkeit haben könnte.

Sie glitt in Träume über, in denen schwarze Nebelfische ihnen durchs Wasser folgten. Sie bewegten sich wie Tinte unter Wasser, ein Omen des Bösen, aber Lilið hatte im Traum keine Angst, sondern fand sie eigentlich

sehr friedlich. Sie liebte sie auf eine Weise, wie sie Drude liebte, dachte sie, als Drude sie weckte. Und dann, als sie sich unmittelbar nach dem Aufwachen noch einmal an den Traum erinnerte, musste sie kichern.

»Ist etwas komisch?«, fragte Drude.

»Ich habe von Fischen geträumt, die sich im Wasser bewegen wie Tinte, und mir wurde erst gerade bewusst, dass Tintenfisch eine intuitive Bezeichnung für die Wesen wäre.«, erklärte Lilið. »Das fand ich gerade witzig.«

Drude lachte nicht. »Schön, dass du schlafen konntest.«

Schwang Neid in derer Stimme mit? »Es tut mir leid, dass du es nicht kannst.«, murmelte Lilið. »Das wird ein harter Tag für dich. Ich werde Angst um dich haben.«

Drudes Griff wurde für einen Moment fester. »Ich habe im Gegensatz zu dir in den letzten Tagen viel mehr auf meinen Schlafhaushalt geachtet.«, erwiderte dey. »Du hast nicht nur einige Schlafstunden auf den Beinen verbracht, sondern hast zusätzlich auch in deinen Schlafphasen einen unruhigen Schlaf gehabt. Dein Kopf war ständig voll mit vielen Themen. Ich meine das ernst. Wenn du dir jetzt Schlaf holen kannst, hol ihn dir.«

»Kannst du auch Erfühlen, was andere Leute denken oder so etwas?«, fragte Lilið.

»Nicht was, aber ich fühle, wenn sie angespannt sind. Ich fühle ihre Energie im Körper sozusagen.«, erklärte Drude. »Das ist auch der Grund, warum wir nicht reden konnten. Wache Luanda saß nicht allzu weit von uns in einem Einzelraum aufbruchbereit und ich war mir bei deren konzentrierter Wachheit, die ich wahrgenommen habe, recht sicher, dass sie auf jedes Wort lauscht. Manche Antimaga können über große Distanzen sehr fein hören.«

Dann war es wohl nötig gewesen, die Kagutte bald zu verlassen. Oder nicht? Wieviel Zeit hatten sie miteinander gerungen? Hatte Wache Luanda absichtlich nicht eingegriffen? »Ich hatte mich beim Gespräch beim Mittagessen mit ihr gefragt, ob sie vielleicht gar nicht so sehr hinter der Entführung steht. Aber ich habe in den letzten zwei Tagen gefühlt alle Menschen falsch gelesen.« Lilið seufzte.

»Ich habe zu Wache Luanda keine Einschätzung, außer, dass sie sehr genau aufpasst.«, sagte Drude. »Ich habe dich übrigens gerade geweckt, weil wir kurz vor meinem Ziel sind. Ich würde dich in einer Höhle unterbringen. Wenn du dann noch ein Redebedürfnis hast, können wir dort noch ein wenig weiterreden. Aber da ich vor Sonnenaufgang zurück sein muss, haben wir nicht viel Zeit.«

Lilið stimmte zu. »Muss ich irgendetwas tun?«

»Die Luft anhalten.«, erklärte Drude. »Ich tauche dich durch einen unterirdischen Eingang in eine Höhle in den Felsen hier.«

Lilið überstreckte den Nacken, um hinter sich in Richtung Küste zu sehen, aber sie sah aus verschiedenen Gründen reichlich wenig. Es war dunkel, Drudes Kopf und Schulter lagen in ihrem Sichtfeld und Wasser schwappte ihr ins Gesicht. Sie konnte ausmachen, dass die Küste felsig wirkte, weiter oben ein wenig dichter Wald aus Bäumen war, die sie nicht kannte, und irgendwo weit weg an einer Inselnase links Abendlicht von Zivilisation leuchtete.

»In eine Höhle tauchen, sodass ich nicht abhauen kann?« Lilið versuchte, das Misstrauen niederzuringen, das in ihr aufkam. Drude hatte manchmal auf den ersten Blick seltsame Ideen, aber dey hatte sich trotzdem immer als vertrauenswürdig herausgestellt. Oder nicht? Warum hatte dey sie bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt?

»Ich möchte dich niemals gefangen halten.«, sprach Drude direkt in ihr Ohr. »Du kannst zum einen selbst gut genug schwimmen und tauchen, dass du, sobald du ein bisschen ausgeschlafen bist, ohne mich rauskommen kannst, und zum anderen gibt es auch oben einen Eingang. Ich weiß nicht, wie gut du klettern kannst, aber unmöglich ist das für die meisten Menschen nicht. Es ist nur ein schwer zu findender Ort mit einer Wasserquelle, wo du sicher wärest. Deshalb.«

Lilið entspannte sich wieder. »In Ordnung.«, sagte sie. »Ich würde gern ausprobieren, ob ich selber rauskäme, bevor du mich da alleine lässt.«

»Das verstehe ich.« Drudes Griff wurde wieder fester, aber dieses Mal nicht sanft. »Ich zähle von vier runter.«

Die Höhle war für Lilið in der Nacht zu dunkel, um viel zu erkennen. Sie hatte es geschafft, hinaus- und wieder hineinzutauchen. Das war in der Finsternis unter Wasser besonders aufregend gewesen, aber Drude hätte sie gerettet, hätte sie sich verschwommen. Sie würde es trotzdem erst frühestens am Morgen wieder probieren, wenn Licht da wäre. Nun lag sie in den Mantel des Nautikas auf eine glatte Stelle im Fels gekuschelt, neben ihr das Plätschern eines kleinen Rinnsals Süßwasser auf dem Boden. Gemütlich war das eigentlich nicht, aber Lilið war ermattet und müde genug, um fast unmittelbar tief einzuschlafen, sobald Drude verschwunden war.

Lilið wachte von Hunger auf, als das Sonnenlicht schon längst durch einen Spalt in die Höhle flutete. Es mochte Mittag sein und Hunger war um diese Uhrzeit wohl etwas sehr Übliches. Lilið musste bei dem Gedanken Grinsen, dass eine der ersten Mahlzeiten, die sie im Zusammenhang mit Drude gehabt hatte, eine letzte Mahlzeit hätte sein sollen, die exquisit und reichhaltig gewesen war. Die jetzige Situation fühlte sich sehr gegensätzlich an. Sie war von Drude gerettet worden, hatte ihre erste Mahlzeit außerhalb der Kagutte und diese bestand nur aus Wasser. Vielleicht hätte sie aus der Höhle hinausklettern und sich nach Nahrung umsehen können. Sie hatte keine Ahnung, wie Belloge bebaut war, aber sie rechnete damit, nicht direkt in eine Stadt zu gelangen, wenn sie die Höhle verließ, und irgendwo wohl Plantagen oder Felder zu finden, wo sie sich an Lebensmitteln etwas hätte zusammenstehlen können. Wenn sie nicht so furchtbar resigniert und erschöpft gewesen wäre.

In der Höhle war es angenehm kühl. Vielleicht etwas zu kalt. Lilið wunderte sich, denn sie glaubte, ihr Körper hätte zu jedem anderen Zeitpunkt diese Temperatur als ausgezeichnet empfunden. Neben dem Plätschern

des Rinnsals war auch das Geschnattere, der Gesang und das Getute verschiedener Drachen zu hören und gelegentlich ein Rascheln von was auch immer für Tieren. Einige der Rufe erkannte Lilið. Etwa das tiefe Summen der Aubendrachen oder das fiepsende Geräusch einer jungen Auze, die nach Futter verlangte. Sie roch harzigen Geruch. Vielleicht war es ein Nadelwald da oben. Aber einer, der etwas fruchtiger roch als die Nadelwälder, die Lilið kannte. Sie erinnerte sich, dass Belloge auf eine Weise über den Planeten reiste, durch die die Insel mehr Sommer abbekam als etwa Nederoge oder die meisten Inseln auf der anderen Seite der Grenze. (Es gab tatsächlich sogar manch kleine Reiseinsel, die mit den Jahreszeiten ganz um den Planeten reiste und immer Winter oder immer Sommer hatte.) Lilið wusste zumindest aus der Schule, dass es auf Belloge auch Palmen gab. Vielleicht war es ein Nadelwald wärmerer Natur. Aber warum war ihr dann fast zu kalt?

Tatsächlich fühlte Lilið sich so energielos, dass sie zunächst nicht einmal schaffte, überhaupt aufzustehen. Da sie ausreichend trinken sollte, tat sie es irgendwann doch. Das Wasser war angenehm frisch, anders als das Wasser an Bord zuletzt geschmeckt hatte. Dabei hatten sie es in Lettloge wieder aufgefüllt. Sie trank das frische Wasser aus dem Rinnsal in kleinen Schlucken und genoss es dabei fast wie ihr letztes Mahl. Anschließend, weil es ja einfach so dahinfloss und dadurch nicht verschwendet wurde, wusch sie sich sehr gründlich. Und als sie damit fertig war, war sie noch erschöpfter und energieloser. Sie breitete den Mantel des Nautikas auf den Sonnenstrahlen aus, legte sich darauf und schlief wieder ein.

Sie wachte noch das ein oder andere Mal auf und fragte sich, ob sie etwas Besseres tun könnte, als herumzuliegen und zu schlafen. Es erschien ihr alles sehr hoffnungslos. Wenn sie versuchte, sich einen Plan auszudenken, bekam sie bereits Versagensgefühle, bevor sie überhaupt Gedanken über die Realisierung ihrer Situation hinaus fand. Schlafen war wenigstens gut gegen dieses Gefühl. Was brachte das schon. Also schlief sie. In einer der kurzen Wachphasen zog sie ihren Schlafplatz noch einmal um, als ihr sehr kalt wurde, weil der Streifen Sonne auf dem Höhlenboden weitergewandert war. Wieso kannte Drude eigentlich diese Höhle?

Warum hatte sie sich so sehr gegen Drude gewehrt? Hätte dey sie vielleicht nicht überwältigt, wenn sie sich ruhig verhalten hätte? Eigentlich wusste sie es. Drude hatte das nicht gewollt. Lilið versetzte sich in Drudes Lage hinein, so gut sie konnte. Eigentlich hatte Drude mit Lilið reden wollen, aber darum herum Menschen wahrgenommen, die lauschten. Und vielleicht in Wache Luandas Fall auch die Energie zwischen ihnen spürten. Sie hatten keine Möglichkeit gehabt, etwas abzusprechen und schnell weg gemusst. Es war schon ohne Liliðs Sträuben für demm ein riskantes, nicht gut kalkulierbares Treffen gewesen. Wie es Drude wohl jetzt ginge? Wenn Wache Luanda so genau einzelne Personen herausfühlen konnte wie Drude, hatte sie gewusst, dass Drude und Lilið sich nachts getroffen hatten. Oder müsste Wache Luanda sie öfter berührt oder wahrgenommen haben, um sie identifizieren zu können? Hatte sie sich deshalb zum Essen ihr gegenüber niedergelassen? Aber wenn sie Drude und Lilið erkannt hatte, war vielleicht von Vorteil, dass sie nun denken musste, dass sie gekämpft hatten?

Wenn Lilið doch Drude einfach nur zugehört und vertraut hätte. Wenn irgendetwas jetzt einen Sinn ergäbe. Wie lange sollte Lilið hier warten, ob Drude zurückkäme? Wieder schlief sie ein, dieses Mal unruhiger.

Als sie die Augen abermals öffnete, war es fast dunkel und Drude saß neben ihr auf dem Höhlenboden. Die Flecken Licht, die noch von oben in die Höhle fielen, waren gerötet.

Lilið richtete sich auf. Erschöpft und leer fühlte sie sich immer noch. Vollkommen kraftlos. »Ich glaube, ich habe mir einen psychischen Zusammenbruch eingefangen.«, murmelte sie.

Drude blickte sie an und grinste, versuchte ein lautloses Kichern zu vermeiden.

»Ist das irgendwie witzig?«, fragte Lilið.

Drude schüttelte den Kopf, hörte mit dem Grinsen auf, fing aber direkt wieder damit an. »Der erste Kommentar, der mir dazu einfiel, war ›Endlich!‹. Und das ist vermutlich kein sehr einfühlsamer Kommentar. Vielleicht sogar eher einer, der sozial voll daneben ist.«, gab dey zu. »Aber irgendwann musste das halt kommen. Du warst ganz schön lange psychisch arg überlastet.«

Einen Moment führten Drudes Worte dazu, dass Lilið sich weniger schlecht fühlte. Es war normal, dass das nun mit ihr passiert war. Aber sie hätte es auch ohne Drudes Kommentar besser über sich akzeptieren können, wenn es nicht wichtige Probleme gegeben hätte, um die sie sich kümmern wollte. »Wieso kannst du noch? Und wie waren sie zu dir?«, fragte Lilið.

»Ich bin zum einen sehr belastbar, weil ich Wache und entsprechend ausgebildet bin, hatte aber zum anderen dir gegenüber einige gewaltige Vorteile.«, antwortete Drude geduldig. »Ich habe nicht spielen müssen, eine andere Person zu sein. Ich durfte auch gestern noch Magie ausüben, also war ich in meinen Mitteln nicht eingeschränkt. Ich habe zu keinem Zeitpunkt Magie aufrecht erhalten müssen, du schon. Ich hatte und habe immer noch das Vertrauen meiner Crew. Ich wurde als Wache eingestellt und war bei der Entführung wesentlich beteiligt. Da bin ich nicht stolz drauf, aber das führt zu einem Grundvertrauen in mich, das jetzt, so scheint es mir, höchstens leicht angekratzt ist. Mich wollte jedenfalls niemand töten und für dich stand die Bedrohung die ganze Zeit im Raum, wenn du auch nur einen kleinen Fehler gemacht hättest.«

Lilið legte sich wieder zurück auf den Mantel des Nautikas. Ihr war eigentlich inzwischen sehr kalt, aber sie tat aus Faulheit nichts dagegen. »Und ich habe nicht einmal dir vertraut.«, flüsterte sie. »Es tut mir leid.«

»Lilið!«, sagte Drude energisch, aber sprach dann sofort ruhig weiter. »Ich habe dir schon einmal gesagt, dass es keine Grundlage dafür gab. Es hätte vielleicht manche Momente für mich einfacher gestaltet. Deshalb war ich sauer, und das tut mir leid, das stand mir nicht zu.«

Dey blickte Lilið einige Momente an. Lilið ging inzwischen davon aus, dass dey sie viel besser sehen konnte als umgekehrt, aber Lilið konnte schon

das flüchtige Runzeln in derem Gesicht erkennen. Drude seufzte, beugte sich nach hinten zu einem großen Rucksack und löste eine darauf festgegurtete Decke, die sie Lilið zuwarf.

Lilið fühlte ein jähes Gefühl von Dankbarkeit dafür. Vielleicht ein unverhältnismäßig starkes. Sie wickelte sich in die Decke und merkte sofort, wie sie weniger fror. »Kannst du auch fühlen, dass Leute frieren?«

Drude nickte. »Einigermaßen. Ich bekomme mit, dass sie zittern, und wenn keine Angst im Spiel ist, spricht das für frieren.«

»Es ist beeindruckend.«, murmelte Lilið. »Dann war für Wache Luanda wohl wahrnehmbar, dass wir gekämpft haben und du mich erwürgt hast.«

»Gewürgt, nicht erwürgt.«, korrigierte Drude. »Ja. Ich habe ihr gegenüber behauptet, dass ich dich vom Fliehen habe abhalten wollen und du auf mir nicht nachvollziehbare Weise plötzlich verschwunden wärest. Immerhin aber ohne die Kronprinzessin. Ich hätte dann versucht, dir hinterher zu schwimmen, aber dich nicht mehr gefunden.« Drude räusperte sich. »Das verschärft deinen Ruf auch, und ich bin nicht sicher, wie gut das für dich ist. Auf der einen Seite haben Leute mehr Angst vor dir, auf der anderen werden sie dir mit größerer Brutalität begegnen, wenn sie dich erkennen.«

Lilið seufzte lautlos. »Ich tauge in Wirklichkeit gerade so zu einer mittelmäßigen Diebesperson. Eigentlich.« Plötzlich musste sie grinsen. Wie hatte sie es geschafft, sich so einen Ruf anzueignen? Und wie könnte sie das ausnutzen?

»Es tut mir jedenfalls immer noch sehr leid, dass ich dich gewürgt habe.«, sagte Drude. »Einfach falls dir das hilft: Ich wusste, was ich tue und dass du dadurch höchstens ein paar Minuten ausfallen würdest und keinen langfristigen Schaden davon haben wirst.«

»Ich weiß.«, erwiderte Lilið sanft. Sie hatte die Art des Würgens schon so eingeordnet, als es passiert war, fiel ihr wieder ein.

Sie atmete noch einmal tief ein und aus und blickte sich in der Höhle um. Drude hatte neben dem großen Rucksack noch eine mittelgroße, vollgestopfte Tasche mitgebracht. Waren die Gepäckstücke wasserdicht? Oder waren sie von oben in die Höhle gelangt? Oder hatte Drude Magie

darauf angewandt? Dey konnte immerhin die Unterwassertür öffnen, ohne dass Wasser in die Kagutte eindrang. War das alles Gepäck, was dey an Bord dabei gehabt hatte? »Wo ist eigentlich Lil?«

»Dey verbringt Zeit im Wald mit anderen Aben. Das macht Lil meistens, wenn wir nach einer längeren Zeit auf See wieder an Land sind.«, antwortete Drude.

»Wieso hast du die Abe eigentlich Lilið genannt?«, fragte Lilið nachdenklich.

Drude suchte aus derem Gepäck weiche Kleidung hervor und sortierte sie neben Lilið als Unterlage für sich. »Ich fand den mythischen Namen passend für so einen kleinen schwarzen Drachen.«, sagte dey. »Ich mag vieles an dem Charakter Lilið. Ich mag, dass Lilið eine anti-patriarchale Figur und gleichzeitig ein Dorn im Auge der Sakrale und Orakel ist.«

»Oh, über letzteres habe ich noch nie nachgedacht!«, fiel Lilið auf. Aber es stimmte wohl. Sie war mit diesem Namen nie wissentlich in eine hineingelassen worden. Sie überlegte, ob sie darauf genauer eingehen wollte, aber sie war immer noch zu müde. Hatte sie nicht den ganzen Tag geschlafen? »Warum heißt du eigentlich Drude?«

Drude lachte eins der lautlosen, nicht glücklichen Lachen. Dey kuschelte sich an Lilið heran und nahm sie einfach von hinten in den Arm, so wie sie das in den letzten Tagen in ihren gemeinsamen zwei Stunden Schlaf immer gemacht hatten. Nur dass nun eigentlich genug Raum da war, sodass es nicht notwendig gewesen wäre. Lilið beschwerte sich nicht. Ein Teil von ihr wünschte sich, dass Drude sie fester fixieren möge, aber dieser Teil war auch sehr müde.

»Ja, Drude ist nicht der Name, den ich vom Orakel bekommen habe. Das ist wahrscheinlich unschwer zu erraten.«, antwortete dey schließlich. »Druden sind unheimliche, dunkle Wesen, die Menschen Albträume bescheren. Damit wurde ich schon von klein auf verknüpft. Irgendwann haben mich viele so wie diese Horrorgestalten genannt, um mich zu ärgern. Ich fand das erst nicht so gut, aber habe mich dann irgendwann daran

gewöhnt und bin dem Ruf noch gerechter geworden. Nur dass ich eher ein wässriges als ein baumiges Drudenungeheuer bin.«

»Du bist mein liebstes wässriges Drudenseeungeheuer.«, murmelte Lilið.

Sie grinste, als sie Drudes Körper gegen ihren Rücken drücken fühlte, in einer Weise, die Lilið als Gerührtheit oder Freude las.

»Danke.«, flüsterte dey. »Es ist schön, dir etwas zu bedeuten.«

Lilið rührten Drudes Worte und die Art, wie dey sie sagte, fast zu Tränen. Dass jemand wie Drude keine Freundespersonen hatte, war so nicht richtig. Auf der anderen Seite hatte Lilið selbst auch sehr wenige.

Sie seufzte innerlich, weil sie ein Thema ansprechen wollte, was den Zauber aus der Situation nehmen würde. Aber sie fühlte auch, dass Drude müde war und bald schlafen wollen würde. Sie wollte das Thema vorher zumindest angerissen haben. »Was ist mit Lajana?«

»Lajana wurde von Sakrals-Dienenden und einigen Sakralswachen in die belloger Zentralsakrale verbracht.«, berichtete Drude. »Leider ist es ein sehr sicheres Gebäude. Mein Plan für einen Überfall ist noch sehr grob. Ich denke, wir sollten uns als Sakrals-Dienende ausgeben. Deren religiöse Kleidung verdeckt Körper und Haare und auch das Gesicht ist darin im Schatten. Wir können auf diese Weise vielleicht gut untertauchen.«

»Hieß die Kleidung nicht Sakralutte?« Lilið erinnerte sich nur vage. Sie hatte mit Religion bisher wenig zu tun gehabt. Ihr größter Berührungspunkt war ihre Namensvergabe gewesen. Damals war sie ein Säugling gewesen, aber die Geschichte war ihr immer wieder erzählt worden. Ein Orakel nannte nicht einfach so ein Kind Lilið.

Sie bemerkte von Drudes Seite eine klare Ablehnung, die sie, vielleicht mangels Erfahrung, bisher nicht teilte. Aber wenn sich die Orakel einmischten und diese Entführung guthießen, dann hatte sie wenig Hemmungen, bei der Art, wie sie sich in Diebesdingen oder im Fall der Entführung verhielt, keinen Unterschied zwischen Sakrals-Leuten und anderen zu machen. Sie konnte immer noch versuchen, im Rahmen der Dinge, die sie tun musste, so respektvoll wie möglich zu bleiben.

Drude nickte, was Lilið im Nacken spürte. »Genau, ich denke, wir

sollten uns Sakralutten stehlen und uns unter dem Orakel-Volk umhören. Aber ich schaffe das erst morgen. Ich brauche Schlaf.«, sagte dey. »Ich glaube auch, dass es gut ist, bis morgen zu warten. Ich glaube, heute ist die Crew noch sehr zusammen und könnte für uns eher eine Gefahr darstellen, wenn wir Crewmitgliedern begegnen, weil sie ihr Wissen kombinieren können, wenn sie dich sehen oder wahrnehmen. So weiß noch niemand, dass du falten kannst. Wache Luanda kann dich wahrscheinlich noch nicht identifizieren, wenn du nicht gerade an einem Ort bist, wo sie dich auch erwartet. Zumindest, wenn sie dich nicht sieht. Sprich, wenn sie dich getrennt von anderen beim Falten wahrnimmt, weiß sie wahrscheinlich nur, dass jemand faltet, aber nicht, dass du es bist, und wenn irgendwer faltet, ist das ja im Normalfall nicht unbedingt ein Problem. Es ist ja nicht grundsätzlich verboten, Magie auszuführen. Ergibt das Sinn?«

»Vielleicht.«, murmelte Lilið. Vielleicht ergab es einen, aber vielleicht war auch vermeidbar, auf die Crew zu treffen, und ein Teil der Begründung hatte den Grund, dass Drude Schlaf rechtfertigen wollte. Sie wäre aber selbst dann nicht sinnlos. »Ich verstehe das Prinzip zumindest: Sie wissen verschiedene Dinge von mir und wenn sie uns allein begegnen, ist es sicherer, als wenn wir ihnen allen zusammen begegnen.«

»Genau!«, stimmte Drude zu. »Und sie werden sich morgen früh mehr zerstreuen. Einige, zum Beispiel Wache Schäler, sind für die Bewachung der Kronprinzessin dageblieben, aber ein paar aus der Crew werden morgen wieder woanders anheuern, und einige werden König Sper entgegenreisen, um ihn auf seinem Weg hierher zu schützen und zu informieren. Der Kapitän bleibt mit zwei Wachen bei der Kagutte.«

»Wie funktioniert die Erpressung eigentlich?«, fragte Lilið. »Lajana wird sich ja weiterhin weigern, etwas zu unterschreiben. Was hilft dann ihre Gefangennahme?«

»Königin Stern kommt persönlich, um sie abzuholen. Sie würde extrem an Beliebtheit und Vertrauen verlieren, wenn sie es nicht täte. Es wird von ihr erwartet. Wenn sie ankommt – das passiert in voraussichtlich einer Woche –, befindet sie sich natürlich in feindlichem Gebiet. Und daraus ergeben sich

allerlei Möglichkeiten.«, berichtete Drude. »Es gibt verschiedene Gerüchte darüber, ob sie den Kronprinzen gleich mitbringt. Täte sie es, dann könnte er zum Beispiel sehr offiziell einer Krönung zustimmen, wenn andernfalls das Leben der Königin bedroht wäre. So etwas. Ganz genau kenne ich mich allerdings auch nicht aus.«

Lilið fühlte sich leicht schwindelig. »Ich sollte noch einmal etwas trinken.«, sagte sie und schälte sich aus Umarmung und Decke. »Aber ich glaube, du hast recht. Noch eine Nacht schlafen, und dann als Sakrals-Dienende verkleidet die Lage ausforschen, klingt nach dem besten Plan, den wir haben.«

Die Qual der Karrierewahl

CN: Dominition-Submission-Spiel, Befehle, reden über Strafen und Hauen, Beißen - erwähnt. Breath Play?, Würgen - erwähnt, sexuelle Übergriffigkeiten - oft erwähnt, (binärer) Sexismus, Religion mit Tradition, Ritualen und Kleiderordnung, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

Irgendwie hatten sie sich in der Nacht so gedreht, dass Drude nun in Liliðs Armen lag. Drudes nackte Schulter drückte sanft gegen Liliðs Gesicht. Die Haptik der Haut auf Liliðs Lippen verriet, dass Drude sich im Schlaf unwillkürlich etwas verfischlicht hatte. Lilið fühlte ein warmes Gefühl unter der Haut, das vielleicht Liebe war. Hatte sie es tatsächlich geschafft, sich endlich in Drude zu verlieben? Aber es war irgendwie anders. Es war mehr, dass sie sich nun einfach wohl mit demm fühlte. Sie konnte sich fallen lassen. Sie befürchtete von Drude keine Verletzungen mehr, sondern wusste, dass dey für sie da war, so gut dey konnte. Ohne es wirklich zu steuern, formten Liliðs Lippen einen zarten Kuss auf Drudes Schulter aus. Und das war ein Fehler.

Drude war auf einmal hellwach, rollte sich aus der Umarmung und schubste Lilið von sich. »Ih, bah!«, rief dey. »Baah! Lass das!« Drude schüttelte sich. »Ich will das nicht. Mach das nie wieder, ja?«

»Es tut mir leid.«, sagte Lilið kleinlaut. Sie wollte versprechen, es nie wieder zu tun, aber auf der anderen Seite hatte sie eigentlich gewusst, dass sie mit so etwas bei Drude vorsichtig sein müsste, und es wie aus Versehen getan. Sie musste es trotzdem schaffen, das ging so nicht. »Nie wieder.«, sagte sie. »Das war nicht in Ordnung. Wenn du willst, hau mich.« Warum hatte sie das hinzugefügt?

»Das hättest du wohl gern!« Über Drudes Gesicht huschte ein Grinsen. Und vielleicht war es dort sehr zurecht. Dey hatte Liliðs Gedanken, die sie sich selbst noch nicht einmal ganz bewusst gemacht hatte, bereits erraten.

»Ich glaube, hauen ist nicht so ganz meins, aber mit der Richtung, in die ich denke, hast du an sich wohl leider recht.« Lilið fühlte sich nicht weniger kleinlaut als eben. »Ich glaube, meine Gedanken sind sehr schnell durch die Gegend assoziiert. Das ist nicht fair von mir, damit jetzt anzuschließen. Es geht darum, dass ich eine Grenze überschritten habe und das ist nicht in Ordnung.«

»Ich wäre interessiert an den Assoziationsketten, wenn du teilen magst.« Drude rollte sich wieder näher zu ihr. Etwas verspielt Bedrohliches schwang in derer Stimme mit.

»Ich hatte mich gefragt, wo deine Grenzen sind.«, leitete Lilið wahrheitsgemäß ein. »Denn beißen finde ich nicht so weit weg von küssen. Du berührst mich dabei mit den Lippen und tust etwas, nun ja, etwas Zärtliches.« Lilið wurde heiß, als sie es aussprach. Es war extrem zärtlich gewesen, aber empfand Drude es genau so? »Und ich hatte gestern Abend schon Lust, dass du mich wieder auslieferst. War aber zu müde.« Sie hörte zu reden auf. Machte sie es nicht nur noch schlimmer?

»Du möchstest anders bestraft werden als mit Schlägen.«, erkannte Drude. »Und eigentlich möchtest du genießen und gar keine Strafe haben, aber so, dass ich davon etwas habe. Du möchtest mir zur Verfügung stehen.«

Es war provokant, was Drude aussprach, aber stimmte. Und es erregte Lilið. Sie nickte.

Im nächsten Augenblick rollte Drude sich auf sie, klemmte ihr Becken und ihre Oberschenkel zwischen deren starken Beinen ein und drückte Liliðs Oberkörper an den Armen nieder. Drudes Hände verflossten sich, was selbst aus dem Augenwinkel ein schöner Anblick war, und wanderten langsam zu Liliðs Hals. Sie legten sich dieses Mal sehr sanft darum, ohne zu drücken.

In Liliðs Körper zog sich alles zusammen, auf eine Weise, die sie schneller

atmen ließ. Sie konnte es immer noch nicht ganz fassen, wieso sie das so sehr genoss.

»Macht dir das jetzt mehr Angst? Meine Hände um deinen Hals, meine ich.«, fragte Drude.

Lilið schüttelte den Kopf. Den Raum dazu hatte sie. »Ich vertraue dir.«

»Das hast du schon ein paarmal gesagt und dann doch nicht getan.«, hielt Drude sachlich fest. »Ich glaube, es kommt immer drauf an, und das ist auch in Ordnung so. Du vertraust mir bei diesen Spielen ganz und gar. Das ist schön.«

Lilið atmete schneller. Sie wollte wieder gebissen werden. Oder irgendetwas, was Drude mit ihr machen wollte.

Drude beugte deren Kopf zur ihrem Ohr herab. »Ich würde gern mehr in der Richtung mit dir machen.«, raunte dey warm und dunkel. »Es ist etwas sehr Besonderes, so viel Kontrolle bekommen zu dürfen. Aber auch wenn wir unser Leben riskieren werden und dies deshalb die letzte Gelegenheit sein könnte, möchte ich mit dir lieber eine Kronprinzessin zurückstehlen, als diese Situation jetzt auszunutzen. In Ordnung?«

Aha, dachte Lilið. Etwas Vernünftiges vorschlagen, aber das in einer Weise und mit einem Vokabular, dass ihr Verlangen, benutzt zu werden, unweigerlich in die Höhe trieb. ›Die Situation auszunutzen‹ zum Beispiel löste viel in ihr aus. Lilið versuchte, sich am Hyperventilieren zu hindern und sich irgendwie wieder zusammenzusammeln, aber ihr wurde fast schwarz vor Augen. Ihr Magen knurrte.

Drude ließ von ihr ab. »Hunger war es.«, murmelte dey. »Ich wusste, dein Energiehaushalt stimmt nicht. Und es ist vollkommen logisch, dass du Hunger hast. Ich dachte zuerst, es wäre noch dein psychischer Zusammenbruch.«

Drude stand auf und trug den schweren, großen Rucksack heran, aus dem dey in Wachstuch eingeschlagenes Brot hervorholte. Mit einem mäßig dafür geeignetem Messer schnitt dey dicke Scheiben davon ab und reichte Lilið eine.

Lilið richtete sich auf und nahm sie entgegen. Dabei tanzten ein paar

helle Lichtblitze durch ihr Sichtfeld und sie fühlte den Sauerstoffmangel im Gehirn ähnlich wie zum Zeitpunkt, als Drude sie auf dem Schiff gewürgt hatte. Erst dachte sie, dass sie trockenes Brot ohne Belag gerade schwer herunterkriegen würde, obwohl sie Hunger hatte. Aber als sie es probierte, stellte sie fest, dass Nüsse und Früchte darin waren, es also keineswegs trocken war. »Was ist das schon wieder für gutes Brot? Ich werde dich auf immer mit übertrieben gutem Essen verknüpfen, glaube ich.«

Drude nahm sich selbst eine Scheibe, betrachtete sie und zuckte mit den Schultern. »Das ist einfach sehr typisches belloger Brot.«, sagte dey. »An Bord hatten wir sehr gutes Essen, selbst für meine Verhältnisse. Das lag daran, dass der Smutje als Koch am Hof von Königin Stern spioniert hat, und wir außerdem durch König Spers Unterstützung die Mittel hatten. Aber dieses Brot ist eigentlich einfach zu backen und es wundert mich anderswo immer, dass ihr da so merkwürdiges, trockenes Brot habt, das zum Essen aufgehübscht werden muss, weil es nicht für sich taugt. Das ist unpraktisch.«

»Du hast in dieser Gegend mal länger gelebt, oder?«, fragte Lilið. »Du kennst die Höhle, du kennst Essen von hier.«

Drude grinste kurz und nickte. »Ich bin hier zehn Jahre ausgebildet worden. Was uns mehrere Vorteile verschafft.«, antwortete dey. »Ich wurde im Dienst der Sakrale ausgebildet. Das fand ich im Nachhinein betrachtet unerfreulich, aber ich kenne daher zumindest die kleinere Zivil-Sakrale in der Hafenstadt ganz gut. Die Zentral-Sakrale habe ich auch einmal von innen gesehen, aber da war ich noch jugendlich und sehr aufgeregt. Es kann sein, dass meine Erinnerungen schlecht sind oder sich inzwischen viel verändert hat.«

»Du warst Sakrals-Wache?«, fragte Lilið überrascht. Vielleicht sollte es sie nicht so sehr überraschen. Drudes Abneigung gegen Orakel und Sakral-Dinge hatte dann wahrscheinlich eine vielleicht persönliche, aber trotzdem fundierte Grundlage. Das war interessant zu wissen.

Drude schüttelte den Kopf. »Ich habe die Schwüre nicht geleistet.«, widersprach dey. »Was so ein kleines bisschen skandalös war.«

Lilið nahm den Tonfall als zynisch wahr und musterte kauend Drudes Gesicht aufmerksam, ob es noch mehr Anzeichen dafür gab.

»Es war so gemein.«, fuhr Drude fort. »Ich habe gefragt, ob es meine freie Entscheidung wäre, das nicht zu tun. Es läuft ja so ab, dass die Wachen bei der Vereidung gefragt werden, ob sie dies und jenes schwören, und ich hatte gefragt, ob die Fragen nur Formsache wären, oder ob ich ablehnen dürfte. Der Sakralet hat mir unter vier Augen geantwortet, im Prinzip dürfe ich schon, es wäre nur ein kleines bisschen skandalös. Ich habe es wörtlich genommen und gedacht, ein kleines bisschen kann ich in Kauf nehmen, aber es war der schlimmste Tag meines Lebens.«

»War es während einer Zeremonie?«, fragte Lilið. Sie hatte Schwierigkeiten, nicht zu grinsen. Nicht, weil sie sich über Drude lustig machte – sie hatte größtes Mitgefühl –, sondern weil sie es eigentlich als ein starkes Statement empfand, sich während einer Zeremonie vor vielen Leuten gegen eine Vereidung zu entscheiden.

Drude nickte. »Ich habe das immer noch nicht verarbeitet.«, murmelte dey. »Ich bin empfindlich, was das Thema angeht.«

»Ich verstehe das.«, antwortete Lilið. »Ich versuche, einfühlsam zu sein.« Wieder knurrte ihr Magen.

Drude reichte ihr eine weitere Scheibe. »Iss. Ich habe noch ein Brot und ich weiß, wie ich an mehr komme. Beziehungsweise bekommen wir im Dienst der Sakrale auch ohne Schwierigkeiten welches.«

»Fällt nicht auf, wenn plötzlich zwei Sakrals-Dienende mehr da sind?«, erkundigte sich Lilið.

»Es kommen oft welche aus anderen Städten oder sogar von anderen Inseln mal für ein oder zwei Wochen für Austausch vorbei. Das sollte ich begründet kriegen.«, beruhigte Drude. »Mir macht mehr Sorge, ob ich dir innerhalb der nächsten Stunden all die Dinge beigebracht bekomme, die für dich in der Rolle Routine sein sollten. Gleichzeitig wüsste ich gern, was für dich als Diebesperson Routine ist. Was kannst du?«

»Ich kann Rollen spielen.« Lilið überlegte.

»So mittelgut.«, kommentierte Drude.

Lilið runzelte die Stirn und nickte. »Es war schon manches Mal ausreichend, aber ich bin nicht herausragend gut darin.«, stimmte sie zu.

»Ich finde dich schon herausragend, weil ich glaube, ich könnte das so ohne Ausbildung nicht. Der Teil der Ausbildung fiel mir besonders schwer.«, relativierte Drude. »Trotzdem. Ich kenne Menschen, die dir erfolgreich verkaufen, dass sie die Königin persönlich sind. Das könntest du nicht, glaube ich. Und du hast Schwierigkeiten, wenn Leute schon einen Verdacht hegen, dass du spielst, das zu erkennen und dagegen anzuarbeiten.«

Es war wie mit Heelem, dachte Lilið. Drude schätzte ihre Fähigkeiten sachlich ein, ohne dass es ihr weh tat, weil es nicht dazu da war, sie als Person zu bewerten, sondern einzuschätzen, was sie für Ressourcen hatten. »Danke. Dass du das in dieser Weise aussprichst.«

»Oh, ich dachte, ich wäre vielleicht arrogant.« Drude runzelte einen Moment die Stirn. »Was kannst du noch?«

Was konnte sie noch. Ihr fiel nichts ein. »Was könnte ich können können?« Lilið kicherte. »Welch Frage. Sehr Können-lastig.«

»Leuten unbemerkt in deren Taschen greifen und Dinge daraus mitgehen lassen?«, schlug Drude vor. »Ich weiß nicht. Wenn du magst, leg mal was offen, was du abgezogen hast.«

Lilið kicherte bei dem Gedanken an die Aktion mit dem Mantel des Nautikas. Das war im Nachhinein betrachtet ein schon beeindruckendes Ding gewesen, das sie da mit Marusch gedreht hatte. »Ich habe vor allem Leute abgezogen, indem ich ihnen Dinge aus ihren Taschen gestohlen habe, wenn sie mir ohne mein Einverständnis nahe gekommen sind.«, berichtete sie. »Wenn sie mich begrabbelt haben. Der Ausdruck klingt so eklig, wie ich das gerade wiedergeben möchte, vielleicht ist er unpassend.«

Drude nickte. »Es ist mir in sofern sympathisch, als dass das eine Gewichtung aufbaut, dass Leute, die du bestielst, vielleicht nicht ganz so unschuldig sind.«

»Genau.«, stimmte Lilið zu. »Es ist immer noch ethisch fraglich. Da stimme ich zu, wenn das jemand behaupten sollte. Aber es macht es irgendwie besser. Meine Erfahrung ist allerdings recht begrenzt.«

»Bist du schonmal erwischt worden?«, fragte Drude.

»Guter Punkt!« Lilið grinste. »Bisher nie. Ich entscheide mich immer erst spät im Vorgang dazu, wirklich etwas zu greifen und zu stehlen. Vorher nähere ich mich dem Moment in einer Art, dass ich meine Hand zurückziehen könnte, ohne dass es wie ein Diebstahlversuch gewertet würde. Ich mache erst dann aus Annäherungen Tatsachen, wenn ich mich sicher fühle.«

»Behalt das bei, dass du dich nicht selbst überschätzt.« Drude biss vom Brot ab und zeigte mit der Hand an, dass Lilið weiterreden möge.

»Ansonsten stehle ich meistens Dinge aus geschlossenen Räumen, wenn niemand zuguckt.«, fasste sie zusammen. »Eigentlich war meine Absicht immer eher, Schlösser zu knacken, als tatsächlich etwas zu stehlen. Ich habe dann manchmal Überbleibsel von etwas gefunden, vielleicht ein Edelsteinchen oder so, und eben einmal einen Teil des Schatzes der Monarchie. Das war mir damals nicht bewusst.« Leiser fügte sie fast seufzend hinzu: »Ich hoffe so sehr, dass es geklappt hat, ihn wieder zurückzubringen. Das wollte Marusch tun.«

»Lilið, ey!« Drude kaute auf, bevor dey deren Gefühlsbruch erklärte. »Du kannst also in verschlossene Räume gelangen und erzählst davon, als wäre das so etwas wie atmen und keine besondere Fähigkeit. Machst du es mit Magie? Oder magieloses Schlösserknacken?«

»Oh!« Lilið kicherte über sich selbst. »Es gehört wohl einfach so sehr zu mir, dass ich vergessen hatte, dass es etwas Besonderes ist. Und hilfreich beim Stehlen. Ich kann ohne Magie Schlösser knacken. Nicht beliebig schwierige, aber ich habe einiges an Training, Routine und Ruhe dabei.«

»Das ist eine gute Fähigkeit, weil wir auf die Art zum Beispiel voraussichtlich viel leichter an Sakralutten kommen.«, hielt Drude fest. »Es ist praktisch, sie zu haben, bevor wir mit jemandem interagieren, weil wir dann leichter schon als dazugehörend durchgehen. Ungebrauchte sind in einer abgeschlossenen Kleiderkammer im Keller. Kein komplexes Schloss, aber ich habe es erst einmal geknackt bekommen. Alle anderen Versuche habe ich abbrechen müssen, bevor doch jemand vorbei kam und mich erwischt hätte, wenn ich nicht aufgehört hätte. Und ich habe die Spuren, die ich

hinterlassen habe, gesehen. Es kam zu unangenehmen Befragungen. Ich gehe mal nicht ins Detail.« Drude besah sich die Brotkante, biss aber dann doch noch nicht hinein. »Magst du? Von einem Ding erzählen, dass du durchgezogen hast?«

Lilið grinste und begann, als sie den Rest ihrer Scheibe verspiesen hatte. »Zufälligerweise handelte sich das bisher wohl interessanteste Ding, das ich durchgezogen habe, auch um den Diebstahl von Kleidung.«, leitete sie ein. »Der Mantel des Nautikas ist eigentlich nicht meiner.«

»Von Kleinigkeiten aus Taschen von übergriffigen Menschen und Überresten aus an sich leer vermuteten Kisten nun also zum wichtigesten Hab und Gut einer Person der eigenen Berufsgruppe.«, kommentierte Drude. »Ich sollte nicht werten. Das hilft hier nicht. Ich nehme an, es ist der Mantel des Nautikas, das ursprünglich zu uns stoßen sollte? Das, das Herr Hut irgendwo aufgetrieben hat?«

Lilið nickte. »Ich fühle mich auch nicht wohl damit.«, gab sie zu. Sie erzählte vom Ereignis in chaotischer Weise, weil sie nicht direkt eine gute Reihenfolge fand. Sie fühlte sich auch im weiteren Verlauf der Erzählung nicht unbedingt wohl. Aber die Erinnerungen an Marusch waren schön.

»Marusch klingt also nach dem Kaliber, über das wir vorhin gesprochen haben. Sie könnte sich als Königin ausgeben und Leute würden ihr glauben.«, kommentierte Drude trocken. »Ich bin unsicher, ob ich ihr begegnen möchte.«

Lilið konnte ein Kichern nicht ganz unterdrücken. »Die Vorstellung ist witzig. Marusch ist so antiauthoritär. Vom Schauspieltalent kann sie es vielleicht, aber ich frage mich, ob sie es aushalten würde.«

»Bevor du hier ins Schwärmen über diese Marusch gerätst, zurück zur Vorbereitung.«, ermahnte Drude. »Die Geschichte ist hilfreich für mich. Als nächstes: Wieviel Erfahrung hast du so mit Sakrals-Dingen?«

Lilið grinste, weil sie glaubte, dass Drude sich damit auskannte, aber trotzdem so unkonkret von ›Sakrals-Dingen‹ sprach. »Mit meinem Namen?«, fragte sie. »Als uneheliches Kind, angebliche Tochter um genau zu

sein, einer Köchin und eines nicht gerade für seine Sakralstreue bekannten Lords?«

»Du bist also wirklich Lilið von Lord Lurch?« Drude kniff für einen Moment die Augen zusammen.

Lilið nickte. »Das bin ich.« Sie fühlte einen interessanten Stolz darauf, wer sie war. Es kam ihr unsinnig vor. Weil ihr ihr Vater in seiner politischen Rolle inzwischen unsympathisch war. Vielleicht war sie stolz, anders zu sein. Ein Nautika, verwickelt in eine politische Intrige, quer über den Ozean von ihrer Heimatinsel entfernt, und das alles gegen die Zwänge ihrer Herkunft. Der Titel ›Lilið von Lord Lurch‹ hatte einen berüchtigten Beiklang, fand sie. Besonders, wenn daran noch die Identität des Blutigen Master M haftete. Lilið grinste ob ihrer unsinnigen Gedanken. Ob es ihr je etwas bringen würde?

Drude reichte ihr noch eine Scheibe Brot, die Lilið zögernd annahm, und stand auf. »Dann hast du vermutlich eine Sakrale noch nie von innen gesehen.«, hielt dey fest. »Vom Orakel durch die Namensgebung schon als Säugling von Sakrals-Diensten ausgeschlossen. Noch etwas, was ich an dem Laden nicht mag.« Dey suchte Trinkbeutel aus dem Gepäck hervor und füllte sie wenig entfernt am Rinnsal Wasser auf.

»Ich habe eine recht diebische Natur oder so.«, widersprach Lilið. »Sie hätten mich nicht freiwillig eingelassen, aber ich habe mich einige Male hineingestohlen. Ich habe mich bei dem einen Ritual, bei dem ich mit etwa sieben im Gebäude zugegen gewesen bin, zu unwohl gefühlt und war nie wieder bei einem dabei. Mit Abläufen kenne ich mich also überhaupt nicht aus. Ich kenne nur die, hm, ich sage mal vorsichtig, äußerst sexistische Kleiderordnung?«

Drude kam zurück und reichte ihr einen der Trinkschläuche. »Ein Punkt, den ich damals weniger unangenehm emfpunden habe, als ich vielleicht sollte.«, sagte dey. »Als ich in die Pubertät kam, wollten meine Eltern, dass ich mich etwas bedecke.« Drude betonte die letzten beiden Worte durch einen ähnlich zynischen Ton wie vorhin bei der Erzählung zur mies gelaufenen Nicht-Vereidung. »Mir war in der Kleidung, die meine Eltern

für mich vorgesehen haben, immer zu warm und ich mochte eigentlich den Wind auf den Beinen. Ich mochte eng anliegende Kleidung, weil ich mich darin besser bewegen kann und ein stärkeres Körpergefühl darin habe.«

Lilið warf einen Blick auf Drudes Kleidung. Den Mantel hatte dey abgelegt, der entsprach nicht dem Kriterium eng anliegend. Ansonsten stimmte es schon: Drude trug eher eng anliegende Kleidung. Lilið war das schon einmal aufgefallen, aber sie hatte davon keine grundsätzliche Regel abgeleitet und dann nicht weiter darauf geachtet. Sie mochte daran, dass Drude ungeniert deren Körper betonte, der breitschultrig, muskulös und schwer war. Drude hatte zwar einen durchaus sehr beweglichen, aber nicht gerade filigranen Körperbau.

Dey fuhr fort: »Die Sakrale fand den Trend im Volk dazu, dass Frauen sich nicht zeigen dürfen, ungut. Frauen und alle, die irgendwie für Frauen gehalten werden, du weißt.«

Lilið nickte einfach. Sie sagte nichts, damit Drude weitererzählen möge, und als dey es nicht einfach tat, sondern wie versunken auf deren Trinkschlauch blickte, machte Lilið ein einladendes Zeichen mit der Hand.

»Die Einstellung der Orakel war:«, stieg Drude nachdenklich wieder ein, »Frauen sollten nicht geschützt werden, indem sie sich verstecken müssen, sondern indem das soziale Gefüge dahinter sexualisierte Übergriffigkeiten nicht zulässt. In dem Zuge wurden die Sakralutten für Frauen körperbetonter gestaltet. Nicht alle Sakralutten, aber die Standardsakralutten für viele Aufgabenfelder zeigten seit dem mehr Haut und lagen eng an. Und wenn eine Frau sich in den Dienst der Sakrale begab, hatte sie die Garantie, dass zumindest körperlich übergriffige Sakrals-Dienende entweder einen Läuterungsvorgang durchlaufen oder die Sakrale verlassen mussten.«

»Hm.«, machte Lilið. »Ich habe auch mal gehört, dass Sakralen bezüglich sexueller Übergriffigkeiten sicherere Orte sein sollen als die Welt da draußen. Ich kenne selbst eigentlich nur dieses draußen. Aber als Wache Luanda davon erzählte, hat es mich für Lajana tatsächlich ein bisschen beruhigt.«

Drude kicherte lautlos. »Stell dir vor, du wirst entführt, instrumentalisiert, erniedrigt und für unfähig gehalten, aber wenigstens grabbeln dich keine

Leute an.«, murmelte dey. »Ja, ich verstehe, was du meinst. Das klang sarkastischer, als es ist, glaube ich. Es macht Dinge schon ein bisschen besser.«

»Ich hätte mich in den Sakralutten für Frauen, die ich auf Nederoge gesehen habe, aber trotzdem sehr unwohl gefühlt.«, betonte Lilið. »Und zwar nicht nur, weil ich keine Frau bin.« Zumindest glaubte sie, dass das nicht der einzige Grund war. Es war schon ein starker Grund.

»Das verstehe ich.«, antwortete Drude. »Es gab genügend Frauen, mit denen ich das Zimmer geteilt habe, die diese Kleidung unangenehm körperbetont und freizügig fanden. Für mich war sie eben genau richtig. Ich mochte die Luftigkeit und Haptik, die die Kleidung auf der Haut hatte. Ich habe damals gedacht, dass die anderen deshalb weniger freizügige Kleidung haben wollten, weil sie den Mist verinnerlicht hatten, den meine Mutter mir einbläuen wollte. Dass ich dadurch ein Schauobjekt der Sakrale wäre. Oder dass ich an meinem Äußeren als potenzielle Ehefrau eingeschätzt werden würde, statt für meine inneren Werte. Ich habe damals überhaupt nicht an Heiraten gedacht.« Drude seufzte. »Ich verheddere mich. Jedenfalls habe ich erst später verstanden, dass jede Form von Kleidervorschrift übergriffig ist. Den Körper nicht zeigen zu dürfen, ist genau so übergriffig, wie den Körper zeigen zu sollen. Und wenn eine Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe dazu führt, dass eine bestimmte Kleidung bevorzugt wird, dann verstehe ich das zwar nicht, aber es ist trotzdem nicht falsch oder schlecht. Wir sollten dafür kämpfen, dass wir frei entscheiden dürfen. Und das andere aufhören, unsere Gründe erraten zu wollen und zu verurteilen. Leute sollten aufhören, davon auszugehen, dass sie unsere Lage für uns besser einschätzen könnten als wir selbst. Ich wollte nicht schön oder attraktiv sein. Ich wollte nur Luft an den Armen und Beinen, die richtige Haptik auf der Haut und nicht so sehr schwitzen.«

»Ich kann mir bei dir irgendwie gut vorstellen, dass das für dich wichtig ist. Das passt zu dir.«, überlegte Lilið. Sie stellte fest, dass sie schon wieder im Thema abschweiften und führte sie dieses Mal selbst wieder auf mögliche Problematiken zurück, die sie bedenken sollten. »Wie wahrscheinlich

ist eigentlich, dass du hier wiedererkannt wirst. Vor allem, wenn besagte körperbetonte Kleidung nichts versteckt? Ich meine, du warst hier zehn Jahre lang, hast du gesagt. Die Belegschaft wird sich nicht komplett erneuert haben, oder?«

Drude schüttelte den Kopf. »Die Gedanken habe ich mir auch schon gemacht. Ich denke, wir geben uns als Männer aus.«, sagte dey. »Es gibt Dienste, bei denen es üblich ist, viel zu schweigen oder leise zu reden. Ich denke, das kann klappen.«

Lilið versuchte sich zu erinnern, wie die Sakralutten für Männer ausgesehen hatten. Waren das nicht einfach lange Kutten gewesen? Sie deutete auf ihre Brüste. »Wenn ich nicht falten darf, dann könnte das hier ein Problem werden.«

Über Drudes Gesicht huschte ein Grinsen. »Die Sakralutten für Männer haben breite Schulterverstärkungen, die darunter sehr viel Gewebe verstecken, ob Bauch oder Brüste, das wird nicht auffallen.«

Lilið runzelte die Stirn. »Daran kann ich mich nicht erinnern.«

»Soweit ich das mitbekommen habe, sind die Sakralutten auf Nederoge und Angelsoge anders.« Drude wirkte nachdenklich. »Die hierzuinsel verstecken alles. Auch das Gesicht ist tief verborgen. Es geht darum, dass Männer nicht mit Körpereigenschaften konkurrieren können sollen oder so. Sondern nur durch ihr geistiges Können. Eigentlich war es immer mein Traum, mir eine solche Sakralutte zu stehlen und auszuprobieren, wie es ist, so gelesen zu werden.«

»Hast du deshalb versucht, in Kleiderkammern einzubrechen?«, fragte Lilið.

»Genau.« Drude nickte. »Ich würde nun gern zwei bis drei Stunden investieren, um dir die wesentlichen Abläufe beizubringen. Es gibt ein paar Antworten, die du unbedingt kennen musst, ein paar Orte in Sakralen, um die du Bögen machen musst, einen Knicks, den du machen musst, wenn die Glocke erklingt. Haltung, einen gewissen gemessenen Schritt. Alles machbar innerhalb von ein paar Stunden, denke ich.«

»Antworten?«, fragte Lilið.

»Ja, wir haben Sprechrituale. Wenn du zum Beispiel ›Beðem Ajad?‹ gefragt wirst, ist die Antwort ›Hatinan‹.«, erklärte Drude. »Das passiert dir auf allen Fluren.«

»Hatinan.«, wiederholte Lilið. »Muss ich die Frage auch stellen? Ist das wie eine Begrüßung?«

Drude schüttelte den Kopf. »Wir werden so tun, als hättest du einen sehr niedrigen Rang und ich bin dein Mentor. Dann musst du so etwas nicht fragen.«

Lilið nickte. »Hatinan.«, wiederholte sie. »Und was heißt das?«

»Was ›Beðem Ajad?‹ und ›Hatinan‹ heißt?«, fragte Drude. »Eigentlich ist das recht wörtlich gemeint.«

»Ist das Alevisch?«, fragte Lilið.

Drudes Augenbewegungen erstarrten auf Liliðs Gesicht. Ein paar Momente reagierte sie gar nicht. »Du sprichst kein Alevisch?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich hatte zwei Jahre Alevisch und Helisch im Schulunterricht, aber auf Nederoge sprechen wir nur Baeðisch, also habe ich fast alles vergessen. Und zwei Jahre ohne Praxis reichen für mich und die meisten auch nicht, um eine Sprache zu lernen.«

Auf Inseln, die oft die Herrschaft wechselten, wuchsen die Menschen meistens zweisprachig auf, und die Sprache, die auf der Insel gesprochen wurde, wechselte etwa alle dreißig Jahre mit dem Herrschaftswechsel, wenn einer stattfand. Nederoge stand seit mindestens einem Jahrhundert unter der Herrschaft der Königsfamilie Stern. Die Insel Lettloge, auf der sie fast entkommen waren, war mit Sicherheit dicht genug an der Grenze, um zweisprachig zu sein. Und Belloge war es anscheinend auch. Bloß dass hier umgekehrt, weil die Insel schon zum Königreich Sper gehörte, derzeit Alevisch die auf den Straßen gesprochene Sprache war. Lilið ging das erst jetzt auf. Im Nachhinein fiel ihr wieder ein, dass sie seit der Grenzquerung die fremde Sprache öfter an Bord gehört hatte, aber vermutet hatte, dass Teile der Crew hinter ihrem Rücken hatten reden wollen. Dabei war es so logisch, dass sie lediglich die Sprache sprachen, die sie nun im Herrschaftsgebiet von

König Sper zu sprechen angehalten waren, wenn nicht gerade Personen zugegen waren, die die Sprache nicht sprachen.

»Scheiße!« Drude atmete durch zu einem Kreis gerundeten Lippen tief und geräuschvoll aus. Es wurde in der Höhle durch den sacht zischenden Hall extra betont. »Mit dem Problem habe ich nicht gerechnet.«

»Hm.«, machte Lilið. Sie wollte fragen, ob nun der ganze Plan scheitern würde. Immerhin würde sie eine Person spielen, die nicht viel sprach. Oder konnte sie gar spielen, von einer ausländischen Insel zu kommen und daher Sprachschwierigkeiten zu haben? Aber sie brauchte eine Weile, sich zu trauen, die Frage zu stellen, weil sie sich nicht sicher war, ob die Antwort für sie hätte offensichtlich sein müssen. »Scheitert nun der ganze Plan? Oder gibt es Möglichkeiten?«

»Klar gibt es Möglichkeiten.«, erwiderte Drude. Immerhin klang es nicht so, als hätte Lilið sich das doch bitte selber denken müssen. »Ich bringe dir die Antworten bei, dazu musst du die Sprache nicht kennen. Nur hilft uns dein paar Ohren beim Lauschen nicht. Es hilft uns nicht, uns aufzuteilen. Daher habe ich kurz darüber nachgedacht, ob es irgendwie sinnvoll ist, dass du nicht zur Sakrale gehören würdest.« Drude gab ein brummendes, nachdenkliches Geräusch von sich. »Aber wenn wir als Sakrals-Dienende am Ende in die Zentral-Sakrale gelangen wollen, dann ist es sinnvoll, wenn du auch zum Sakrals-Dienst gehörst. Und die Sakralutten verbergen dich unauffällig, ohne dass du Magie ausüben musst. Mir fällt kein besserer Weg ein, dich vor einer Horde Wachen zu verbergen, die eventuell bald hinter dir her sein wird. Also, abgesehen von dieser Höhle hier, wo du einfach gar nichts tun kannst.«

»Wo wir von Wachen reden, die hinter mir her sind: Sagtest du nicht, dass Wache Schäler für Lajanas Bewachung dageblieben ist?«, fragte Lilið plötzlich alarmiert.

Drude nickte. »Ja. Wenn deine Frage ist, ob unser Plan ist, Lajana unter der Nase einer mächtigen, brutalen Wache wegzustehlen, gegen die ich in einem Kampf keine Chance hätte, dann ist die Antwort: Wenn wir

herausfinden, wann Wache Schäler gerade Wachpause hat, und wir darauf Rücksicht nehmen können, tun wir das. Sonst, nun ja, ja.«

»Hm.«, machte Lilið. »Warum würdest du es jetzt probieren, während du uns auf Lettloge schon von der Idee eines Weglaufversuchs abgehalten hast?«

»Weil wir auf Lettloge schon so tief im Problem steckten, dass das die einzige Möglichkeit gewesen ist, die ich gesehen habe, da lebend herauszukommen.«, sagte Drude weniger geduldig als sonst. »Es wird auch jetzt nicht einfach und ab irgendeinem Punkt kann ein ›zu spät‹ eintreten. Aber wir können wenigstens im Vorfeld planen. Wir haben neue Optionen, wie die Tarnung durch Sakralutten. Oder das Betreten eines sakralen Ortes, an dem es einschränkende Gesetze zur Ausübung von Magie gibt. Zu hoher Wahrscheinlichkeit wird Lajana in einem der Räume untergebracht sein, in dem nicht Sakrals-Dienende nur im Notfall Zutritt haben. So viele Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Wir sollten erst einmal der Zivil-Sakrale beitreten und lauschen, ob wir an mehr Informationen kommen. Ich sollte lauschen. Steh auf! Schreite!«

Die Befehle kamen unvermittelt. Lilið trank noch einen Schluck, den Blick auf Drude gerichtet, und überlegte, nicht zu gehorchen. Aber es ergab für Lajana und ihre Pläne mehr Sinn, es zu tun. »Du möchtest ausnutzen, mich herumzukommandieren?«, fragte sie mit einem Schmunzeln und legte den Trinkschlauch beiseite.

»Wenn es nicht zu sehr ablenkt, mache ich daraus ein Spiel.« Drudes Stimme klang mindestens eine Terz tiefer als eben noch. »Wenn du möchtest.«

Lilið stand auf. »Ich weiß nicht, ob ich Befehle so sehr mag, aber wir können es probieren.«

Drude sprang auf und stand so rasch hinter ihr, dass Magie im Spiel gewesen sein musste. »Darf ich deine Haltung korrigieren, wann immer ich will?« Ein Raunen an Liliðs Ohr.

Lilið lief ein Schauer über den Rücken. Sie nickte. Und als nächstes spürte sie unnachgiebig starke Hände und Unterarme an Schultern, Nacken und

Wirbelsäule, die sie in eine Form pressten. Und durch die Höhle führten. Drude lenkte eine fingerbreite Bahn Wasser von der Quelle aus über den Boden, malte damit Umrisse von Tischen, Bänken und Ritualgegenständen. Anhand der abstrakten Bilder erklärte dey Abläufe. Dey bog Liliðs Körper zu Knicksen, ließ sie sich verbeugen, begleitete Liliðs Gang und Bewegungen mit anfangs viel und dann zunehmend weniger Korrektur durch führendes, bestimmendes Eingreifen. Für Tanz hätte Musik und Eleganz gefehlt, aber dafür fühlte Lilið Drudes Dominanz in allen Gliedern. Sie empfand es dieses Mal weniger stark als in ihren bisherigen Spielen, aber das wäre auch eher ablenkend gewesen. Sie hatte den Eindruck, dass sie sich durch die Stimmung besser konzentrieren konnte und die Bewegungen leichter ins Muskelgedächtnis übergingen. Vielleicht trug dieses Spiel dazu bei, dass sie ein Gefühl von epischer Finalität hatte, als sie endlich mit Drude die Höhle verließ, um sich in Richtung Hafenstadt aufzumachen.

Gehört werden

CN: Ableismus, Religion mit Tradition und Kleiderordnung, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

Sie sahen die Hafenstadt Bellim, sobald sie den Wald verlassen hatten, unter dem die Höhle gelegen hatte. Ein Wald aus hohen, harzigen Nadelbäumen, die sich in dem felsigen Boden weitwurzelig festkrallten. Irgendwo unterhalb des Felsgesteins musste Erde sein, in die die Wurzeln durch Felsritzen hinabreichten. Die Bäume hatten hohe Stämme. Die Rinde fühlte sich bröselig an. Die Äste saßen so hoch, dass der Wald leicht zu durchdringen war. Und trotzdem ergab sich das Stadtbild für Lilið erst, als sie nur noch wenige Reihen Stämme vom Waldrand trennten.

Bellim war eine Hafenstadt, wie Lilið noch nie zuvor eine gesehen hatte. Sie war auf einen flachen Hügel erbaut worden und lag insgesamt tiefer als der Wald, sodass sie die weißen und gelben Häuschen von oben sehen konnte. Die flachen Dächer bedeckten eine riesige Fläche bis an den Horizont. Lilið brauchte nicht zu fragen, wo die Zivil-Sakrale und wo die Zentral-Sakrale waren. Erstere war ein großes, weißes Gebäude im Zentrum der Stadt, höher gelegen als die Häuser darum herum, nicht zu übersehen. Es war, wie für Sakralen üblich, ein Karree: ein Gebäude, das einen großen, quadratischen Innenhof einschloss, in dem Blumen, Kräuter, Gewürze und Gemüse angebaut wurde. Es gab Feierlichkeiten, zu denen jeweils geerntet und genossen wurde. Abgesehen von dieser klassischen Grundform unterschied sich diese Sakrale gewaltig von allen, die Lilið kannte. Das Gebäude hier war mindestens vierstöckig. Wieviele Leute mochten hier zu den Sakrals-Dienenden gehören? Die unteren zwei Stockwerke der vier

Seiten des Gebäudes waren außerdem jeweils für einen mächtigen Torbogen durchtrennt. Das Dach war begehbar, mit Zinnen versehen, die wiederum mit Fahnen geschmückt waren. Sie flatterten lila und blau gemustert im Wind und gehörten wohl zu irgendeinem Jahrestag, den Lilið nicht kannte.

Die Zentral-Sakrale in der Nähe des Hafens war der Stolz des ganzen Königreichs Sper: Das Gebäude thronte monströs auf der Grenze zwischen Land und Wasser. Die hellere Farbe erstrahlte gerade besonders gegen den gräulichen Himmel dahinter, während die Sonne von oben schien. Lilið hatte vielleicht mal einen Leuchtturm gesehen, der im Wasser stand – so einen gab es hier auch – aber nie ein so riesiges Gebäude, das zur Hälfte auf mächtige Stützpfeiler und Mauern ins Wasser gebaut worden war. Auch die Zentral-Sakrale hatte den Grundriss eines Quadrats mit einem ausgesparten kleineren Quadrat im Inneren. Eine Ecke des Gebäudequadrates bot einen Landzugang, die diagonal gegenüberliegende mochte einen halben Kilometer weit ins Wasser ragen. Auch im Wasser gab es einen Zugang, glaubte Lilið zu erkennen. Die Ecke des Quadrats war symmetrisch zum Landeingang eingedellt, aber Lilið konnte keine Details ausmachen. Sie entdeckte ein kleines Segelboot, das von besagter entfernten Ecke aus gen Leuchtturm segelte. Irrte sie sich, oder sah sie Wasser aus der Sakrale fließen?

Die Fenster deuteten an, dass die Sakrale auch vier Stockwerke hatte, diese aber um einiges höher waren als die der Zivil-Sakrale. Sie war aus hellem Material gebaut, das in der Sonne schimmerte und Lilið erstaunlich wenig an Stein erinnerte. Rostrotbraune Linien maserten das sonst perlweiße Gemäuer. »Wow.«, entfuhr es Lilið leise. »Und in dem Gebäude wollen wir«, Lilið zögerte und vollendete den Satz grinsend, »ein Ding drehen?«

Drude wiegte den Kopf hin und her. »Sieht so aus.«, sagte dey. »Die zwei Zugänge, die du siehst, sind die einzigen.«

Das bestätigte Liliðs Überlegungen, dass es tatsächlich zwei gab. »Von der Landseite, und von der Seeseite also.«

»Beide Eingänge sind auf ihre Art eine Herausforderung.«, führte Drude fort. »Ich würde die Wahl davon abhängig machen, ob wir herausfinden können, auf welcher Seite der Sakrale Lajana gefangen gehalten wird.«

»Bräuchten wir noch ein Boot, sollten es auf die Seeseite hinauslaufen, über die wir eindringen?«, fragte Lilið.

»Ein bestimmtes.«, bestätigte Drude. »Es muss ein sakraliertes sein.«

»Ein sakraliertes?« Lilið hob skeptisch die Augenbrauen. »Und? Bist du so eines mal gesegelt? Ist es schwer, daranzukommen?«

»Ich bin nie mit so einem gesegelt, aber ich glaube, die eigentliche Hürde liegt woanders.«, antwortete dey. »Da ist nicht einfach ein Steg hinten am Gebäude. Ich habe es von der Seeseite gesehen. Ich habe keine Ahnung, wie die Boote oder die Menschen aus den Booten die zwei Stockwerke zum Eingang hinaufgelangen. Aber lass uns mal hinne machen und bei der Zivil-Sakrale anheuern. Nicht anheuern, du weißt. Zügig, sonst wird das nix. Gar nix!«

Lilið warf noch einen Blick auf den hinteren Teil des Gebäudes. Sie hätte gern ihr Fernglas hervorgeholt, aber Drude hetzte. Es ergab schon Sinn, was Drude sagte: Das Tor oder was es war, das symmetrisch beide Ecken einschnitt, lag auf Landseite fast ebenerdig, aber auf Seeseite wohl etwa zwei Stockwerke oberhalb des Wasserspiegels. Vor den Türen befand sich jeweils eine Terrasse, äußere Galerie oder ein Laufgang, – Lilið wusste die Bezeichnung für so etwas nicht –, breit, aber nicht das ganze Gebäude umschließend. Der Boden bot eine Möglichkeit, vor dem Gebäude auf Höhe des Eingangs zu stehen oder eingeschränkt zu flanieren. Aber auch dieser Boden lag auf Seeseite weit oberhalb des Wasserspiegels. Lilið konnte gerade so ausmachen, dass die Mauern, die die Terrasse stützten, nicht aus Stufen bestehen konnten, sondern steil ins Wasser hinabreichten.

Kurz bevor sie einen Pfad erreichten, der Richtung Stadt führte, bat Drude sie, sie beide unauffälliger zu falten. Nur, bis sie Sakralutten gestohlen hätten. Lilið tat es und fühlte sich dabei überraschend routiniert.

Es war ein interessantes Gefühl, den ersten Eindruck der Stadt hinter Drude herlaufend zu bekommen. Dey kannte sich aus. Dey wählte einen Zickzackweg durch schmale Gassen zwischen den Häusern die sachte ansteigenden Wege hinauf. Die Luft war warm und trocken und schmeckte nach feinem Sand. Kleine, blassgraue und zartblaue Drachen gurrten von den Dächern oder spazierten über die Gassen, wichen ihnen aber rasch aus. Auf den meisten Straßen war wenig Betrieb, aber zweimal kreuzten sie eine Hauptstraße, wo das anders war. In der Mitte jener waren in regelmäßigen Abständen Bäume angepflanzt worden, die inzwischen die Häuser überragten und mit ihren großen, breiten Blättern Schatten boten. Auch von den Bäumen hingen Wimpel in den Farben lila und blau. Lilið wagte nicht zu fragen, was es bedeutete, weil Drude zügig voranschritt und schwieg. Unter den Bäumen spielten Kinder und Jugendliche Ball oder kletterten an Seilen oder schaukelten. An den Straßenrändern saßen Erwachsene mit Getränken und unterhielten sich. Gab es hier so etwas wie eine Mittagsruhe, die gerade war? Oder war es einer der Feiertage, an denen alle frei hatten? In Nederoge gab es zwei solcher Feiertage, aber Lilið hatte gehört, dass es anderswo mehr und andere Feiertage gab.

Sie entschied sich, doch zu fragen, falls sie dadurch mehr Ritualdinge hätte wissen müssen, und schloss zu Drude auf. »Ist heute ein Feiertag?«, flüsterte sie, als sie sich ausreichend weit weg von allen Menschen befanden, dass nicht auffiele, dass sie Baeðisch sprach.

Drude nickte. »Das spielt uns in die Hände. Beeil dich!«

Drude legte noch einen Zahn zu, sodass Lilið aus der Puste war, als sie die Sakrale endlich erreichten. Gerade rechtzeitig für den Gong, der das Ende einer Verkündung einläutete. Drude führte sie durch einen Eingang in einen hohen Flur, der kurz darauf von Menschen geflutet wurde. Sie strömten durch eine Flügeltür aus dem Saal der Verkündung an ihnen vorbei die Vorhalle entlang ins Freie. In dem Gewusel fielen Lilið und Drude kaum auf.

Gleichzeitig waren die meisten Sakrals-Dienenden wahrscheinlich noch im Saal beschäftigt oder an den Glocken oder an den Musikinstrumenten, die das Ende der Verkündung begleiteten, sodass ihnen weniger als sonst begegnen würden.

Drude führte Lilið eine Treppe hinab an den Toiletten vorbei in einen Kellerflur. Es war sofort ruhig, kühl und leer. Am Ende des Flurs führte Drude sie ein weiteres Stockwerk tiefer, hielt Lilið aber kurz am Ärmel fest, um eine Gestalt am Fuß der Treppe vorbeigehen zu lassen. Sie wurden nicht bemerkt. Dann blickte Drude im Keller nach links und rechts und führte Lilið einen schmalen, schwach erleuchteten Gang entlang, bis dey vor einer verschlossenen Tür stehen blieb. Dey nickte Lilið zu und deute auf das Schloss.

Der Flur machte auf Lilið den Eindruck, als wäre er vor allem für Dienstpersonal gedacht. Das ergab in einer Sakrale vielleicht weniger Sinn. Hier dienten alle. Lilið wusste, dass es zwar Karrieren mit Aufstiegsmöglichkeiten gab, aber jede Drecksarbeit wurde weiterhin auch jeder Person zugeteilt. Trotzdem. Hier roch es nach Reinigungsmitteln. Der Boden war nicht edel. Die Türen sehr zweckmäßig. Dieser Flur war nicht für Besuchende gedacht, sondern für Leute, die zur Sakrale gehörten.

Lilið haderte nicht lange. Sie ließ sich auf ein Knie nieder und suchte ihr Werkzeug aus der Tasche, den Blick dabei auf das Schloss gerichtet. Es war kein solches Kellerschloss, bei dem ein einfacher Drahtbügel zum Öffnen gereicht hätte, aber sehr komplex war es nicht. Lilið musste drei Stifte setzen und es sprang innerhalb von kaum einer halben Minute auf. Drude nickte anerkennend und betrat mit ihr den Raum.

Die Sakralutte fühlte sich steif an und machte sie unbeweglicher. Lilið konnte verstehen, warum Drude so etwas nicht mochte. Allerdings schränkte es sie nicht in dem ein, was sie vorhatten. In Sakralutten wurde höchstens vorsichtig geeilt. Ein Schreiten mit geradem Rücken und gesenktem Kopf war die übliche Fortbewegungsform. Lilið mochte allerdings an der Kleidung, dass sie sie in eine geradere Haltung zwang oder eine andere zumindest ungemütlicher machte.

Die Kapuze hing weit über Liliðs Stirn hinweg. Sie hätte gern andere Personen in diesen Sakralutten beobachtet, um sie nachzuahmen, aber ihr Sichtfeld war durch die Kapuze beschränkt. Erst, als Drude sich mit ihr neben die Tür des Haupt-Sakraleten stellte, nachdem dey geklopft hatte, ergab sich die Möglichkeit. Meist in Paaren schritten bedacht verschiedene Sakrals-Dienende den Gang entlang. Die meisten nahmen sie nicht zur Kenntnis, – sie unterhielten sich höchstens leise miteinander –, aber einige wenige floskelten ihnen ein »Beðem Ajad?« zu. Lilið hatte es in der Höhle so unzählige Male beantwortet, kannte den zeitlichen Abstand, sodass sie ohne Zögern mit Drude zugleich mit »Hatinan« antwortete. Trotzdem fühlte sie dabei ihren Adrenalin-Pegel unbehaglich ansteigen. Hoffentlich würde er sie nicht zu frühzeitig erschöpfen.

Die Tür, neben der sie standen, öffnete sich, und ein kleiner Mensch trat in Erscheinung. Seine Sakralutte hatte im Gegensatz zu ihren blasseren ein strahlendes Rot. Er ließ sie ein und schloss die Tür hinter ihnen. Drude blieb mit Lilið hinter den Stühlen vor einem halbmondförmigen Tisch stehen. Aus einem hohen Fenster fiel Sonnenlicht auf die halbe Tischplatte und zeichnete ein abgeschnittenes Rechteck auf den Boden davor. Es wärmte Liliðs einen Fuß, der andere stand im Schatten. Lilið wusste nicht, wie sie sich hier verhalten musste, also ahmte sie einfach Drude nach.

Der Sakralet schritt gemächlich um sie herum und sprach dieselben Worte aus, die Lilið nun schon so oft beantwortet hatte. Sie antwortete wieder mit Drude, erschreckte sich aber fast, weil Drude die Antwort nicht ganz so gleichgültig aussprach wie sonst. Liliðs Eintönigkeit ging hoffentlich in Drudes Antwort unter.

Der Sakarlet schlug seine Kapuze zurück und Lilið hielt sich gerade so davon ab, es ihm nachzutun. Drude verharrte unbewegt. Auf ein einladendes Handzeichen des Sakraleten hin setzten sie sich. Der Sakarlet stellte eine Frage auf Alevisch, die Lilið nicht verstand, worauf Drude zu einer längeren Antwort in der selben Sprache ansetzte. Lilið lauschte auf die Worte und versuchte, irgendetwas zu verstehen. Sie überlegte, dass Drude vielleicht erzählen könnte, dass Lilið die Sprache nicht sprach, und versuchte, Ortsnamen wie Nederoge oder Angelsoge oder ähnliche herauszuhören. Allerdings erinnerte sie sich, dass die Endung -oge, – ein altes Wort für Insel in ihrer Sprache Baeðisch –, im Alevischen nicht dieselbe war, sie also auf so etwas wie Nede- oder Angels- mit einer anderen Endung achten müsste. Wie war die Endung für Inseln noch im Alevischen?

Stattdessen hörte sie plötzlich ein Wort heraus, das dem alevischen Wort für stimmlos ähnlich war, das sie kannte. Ob Drude behauptete, Lilið könne gar nicht sprechen? Aber sie hatte doch schon den Gruß erwidert! Lilið hoffte, dass die kurze Panik, die sie durchströmt hatte, unter der Sakralutte unsichtbar blieb.

Sie hatte sich gerade wieder beruhigt, als Drude dere Hand ausstreckte und sich vom Sakraleten mit den Fingern über das Handgelenk streichen ließ. Ein Identifikationsverfahren? Würden sie Drude nun nicht doch wiederekennen? Und was, wenn sie auch getestet würde?

Der Sakralet sprach nun auch zu Lilið. Drude stuppste sie unter dem Tisch mit dem Fuß an und Lilið streckte unsicher den Arm aus. Die Berührung an ihrem Handgelenk war ruhig und kühl. Sie zitterte nicht. Auch wenn sie fürchtete, dass gleich eine Horde Wachen in den Raum strömen würde. Oder sie später auf welche treffen würden, sobald dem Sakralet klar wurde, dass er es mit Kriminellen zu tun hätte.

Der Sakralet leutete eine Glocke, holte einige Marken aus einer Schublade hervor, eichte sie und reichte sie an Drude und Lilið. Lilið beobachtete, wo Drude sie in der Sakralutte unterbrachte, und ahmte demm wieder nach. Das war alles etwas arg aufregend. Kaum saßen sie wieder still, klopfte es an der Tür. Der Sakralet stand auf, führte sie zur Tür und übergab sie an eine

weitere Sakrals-dienende Person in einer schlichteren Sakralutte, – rosa, wie Liliðs und Drudes. Sie wurden vom Sakraleten mit einem komplizierteren Sprechritual verabschiedet, das Lilið den letzten Nerv kostete, weil die Antwort komplexer auszusprechen war. Aber immerhin tat sie es mit Drude zugleich, sodass ihr Akzent vielleicht nicht so sehr auffiele.

Die Person, die sie abholte, sprach kein Wort mit ihnen. Sie führte sie zwei Stockwerke hinauf durch einen Flur an einer Reihe nummerierter Türen vorbei zu der mit der Nummer 217. Drude drehte sich der Person noch einmal zu, bevor jene wieder ging, und floskelte dieses Mal dererseits ein ›Beðem Ajad?‹. Lilið wusste nicht, ob sie auch antworten sollte, aber da sich Drude an die andere Person richtete, blieb sie still, als diese antwortete. Dann waren sie wieder allein. Drude stieß die Tür auf, ließ Lilið ein, und schlug die Kapuze zurück, als die Tür wieder geschlossen war. »Das war ein guter Anfang, würde ich sagen.«

»Wir wurden berührt!«, kommentierte Lilið. »Ich weiß nicht, ob ich das gut finde.«

»Sakralet Henre hat mich noch nie zuvor gesehen und hat auch nicht Eichungen von Strafregistern auswendig gelernt. Für ihn sind wir neu.«, beruhigte Drude. »Das diente nur dazu, uns mit ein paar Marken auszustatten, damit wir unterwegs an Lebensmittel und Getränke kommen, wenn ich dich herumführe.«

»Hast du behauptet, ich wäre stimmlos?«, fragte Lilið.

Drudes Mimik zuckte. »Fast.«, sagte dey. »Ich habe behauptet, dass du Schwierigkeiten mit dem Sprechen hast, wenn du sehr nervös bist, oder vor Fremden, oder wenn dir alles zu viel ist.«

Lilið brummte als Zeichen, dass sie verstanden hatte. Also drehte sie wieder ein Ding, in dem einer beteiligten Person eine Behinderung angedichtet wurde. Interessanterweise fühlte es sich nicht so schlimm an wie beim letzten Mal. Vielleicht, weil die Sprache nicht sprechen zu können eigentlich eine noch größere Einschränkung war. Oder eine irgendwie ähnliche zumindest. Und vielleicht, weil es sich für sie vertraut anfühlte, als hätte, was Drude ihr

zugeschrieben hatte, irgendwann einmal auf sie zugetroffen. Allerdings erinnerte Lilið sich an kein Erlebnis, bei dem das so gewesen sein sollte.

»Kannst du eigentlich Eichungen prüfen?«, fragte Drude.

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich stelle es mir nicht so schwierig vor, aber ich habe es nie gelernt.«

»Hm.«, machte Drude. »Ich hätte damit gerechnet, dass du vielleicht sogar welche erstellen könntest. Du hast unserem Kapitän ein Papier gegeben, dass dich als Nautika Aurin ausgewiesen hat. Gerade, nachdem du noch einmal versichert hast, Lilið von Lord Lurch zu sein, hätte ich damit gerechnet, dass du es dir selbst erstellt hast. Wie hast du ihn dann getäuscht?«

»Das Zertifikat ist meins. Ich habe nur den Namen durch eine, hm, ich sage mal papierinterne Faltung verändert.«, erläuterte Lilið.

»Oh, das ist beeindruckend.« Drude ließ sich auf eins der Betten nieder. Es waren zwei. Lilið nahm das andere. »Ich wusste eigentlich, dass du Lilið von Lord Lurch bist. Eigentlich war ich mir sicher, dass du mich bei unserer ersten Unterredung nicht angelogen hast. Aber als du dann ein Zertifikat mit Namen Aurin hattest, dass dich ausweist, war ich dann doch nicht mehr überzeugt davon. Du bist so voller Geheimnisse und Überraschungen.« Dey machte ein einladendes Zeichen mit der Hand neben sich. »Magst du rüberkommen?«

Lilið runzelte die Stirn, erhob sich aber und setzte sich neben Drude.

Drude holte eine der Marken aus derer Sakralutte und reichte sie Lilið. »Leg einen Finger sehr sachte auf das Papier, sodass du nur die Oberfläche fühlst.«

Lilið tat es. Natürlich fühlte sie nicht nur die Oberfläche, es war Papier, das erfasste sie vollumfänglich, aber es fiel ihr nicht schwer, die Eindrücke in ihrem Kopf zu trennen. Dann würde sie also nun Eichungen erfühlen lernen. Als Drude ihr auch deren Arm reichte und Lilið ihre Finger auf dere Haut legte, stellte sie fest, dass es wirklich nicht schwierig war. Also, es wäre vielleicht schwierig für sie gewesen, bevor sie ein Buch kopiert hatte. Sie fühlte, wie eine bestimmte, einmalige Struktur der oberen Hautschicht in

die Härchen des Papiers eingeflochten war. Sie nickte nicht sofort, fühlte es genau nach, ließ sich Zeit.

Sie entnahm ihrer Sakralutte einige der eigenen Marken. »Ich verzichte im Zweifel auf eine Mahlzeit unterwegs und versuche eine auf dich umzueichen, ja?«

Über Drudes Stirn huschte ein Runzeln, aber kurz darauf wirkte dey wieder entspannt. »Ich kann dir keinen Mangel an Überraschungen unterstellen. Dass du es noch nie gemacht und nicht gelernt hast, aber dir direkt zutraust.«

»Das mit den Überraschungen sagtest du eben schon einmal, das war mir gar nicht bewusst.«, hielt Lilið fest. Sie berührte eine der Marken und verlor zunächst kurz an Selbstischerheit. Die Papierhaare dieses Papiers fühlten sich sehr anders an. Aber das war ja auch kein Wunder, es war auf sie geeicht. Sie erfühlte vorsichtshalber ihr eigenes Handgelenk mit den Fingern. Es fühlte sich fremd an, wie, wenn sie sich im Spiegel sah und nicht selbst erkannte. Aber es passte zum Papier.

Abermals griff sie nach Drudes Handgelenk, schloss die Augen und veränderte die Haarstruktur des Papiers entsprechend. Sie reichte Drude die Marke. »Würdest du darauf reinfallen?«

Drude lachte lautlos. »Ich wünschte, ich wüsste nicht, was Sache ist. Darf ich dir noch zwei Marken von mir geben, die du nicht veränderst, und du reichst mir alle drei, wenn ich die Augen schließe, sodass ich nicht weiß, welche welche ist?«

Lilið nahm Drude die Marke wieder ab, zu denen dey zwei weitere aus derer Sakralutte hinzufügte. Während Drude die Augen schloss, überlegte sie, ob sie auch eine der unveränderten eigenen Marken zur Verwirrung reichen sollte. Aber das ergab keinen Sinn. Drude würde im schlimmsten Fall Liliðs Fähigkeiten, zu eichen, völlig unterschätzen und glauben, sie hätte nichts verändert, und im besten Fall die veränderte Marke nur aus zweien herausfinden.

Sie entschied sich anders und reichte Drude drei der Marken. Drude

fühlte darüber, tat es ein zweites Mal und fischte dann eine Marke hervor. »Die ist anders.«

»Das ist die, die Original geblieben ist.«, kommentierte Lilið.

»Du hast eben auf die Schnelle noch eine von dir umgeeicht?«, fragte Drude.

»Ich wollte meinen Ruf mit den Überraschungen untermauern.« Lilið grinste.

»Das hast du!« Drude grinste ebenfalls – nur für einen Moment, wie so oft. »Ich denke, für die meisten Anwendungszwecke sollte das taugen. Eichungen sind nie genau gleich. Aber es lässt sich vielleicht, sollte irgendwer genaue Nachforschungen anstellen, herausfinden, dass nicht Sakralet Henre sie geeicht hat. Was für ein Naturtalent du bist!«

»Falten.«, korrigierte Lilið. »Ich kann falten. Ich kann so klassische Magie-Dinge nicht so gut. Wie Kessel erhitzen zum Beispiel.«

»Gut zu wissen.« Drude fühlte ein weiteres Mal nachdenklich über die Marken. »Eichen ist jedenfalls eine Fähigkeit, die Personen erst lernen, wenn sie bestimmte Rechtsprüfungen abgelegt haben und vereidigt worden sind. Ich bin daran vorbeigeschrammt und kann es nicht. Mal schauen, ob es nützlich für uns wird, dass du es nun brauchbar kannst.«

»Was ist ab jetzt der Plan?«, fragte Lilið.

»Ich führe dich in der Sakrale herum und zeige dir ortseigene Abläufe. Das mache ich langsam und gründlich. Und eigentlich nur zur Tarnung. Ich werde dabei belauschen.«, legte Drude dar. »Ich hatte deine Anspannung wahrgenommen und dachte, es wäre ein guter Zeitpunkt für eine Pause. Du fühlst dich nun auch wieder entspannter an. Ich fühle mich sicherer, immer eine Pause einzulegen, wenn bei dir die Panik so sehr ansteigt. Ist das recht?«

Lilið verweilte einige Momente still, den Blick auf Drudes unbewegte Mine geheftet. Dann nickte sie. »Es ist ein bisschen unheimlich, dass du mir Stimmungen so genau anmerken kannst.«

»Du kannst mich falten.«, konterte Drude.

»Stimmt.« Lilið seufzte. »Auf?«

An das alevische Wort für Prinzessin erinnerte Lilið sich. Sie hatten in der Schule ein Märchen auf Alevisch gelesen. Lilið erinnerte sich nicht an Details, aber eine Prinzessin war Hauptperson gewesen.

So sehr Lilið in den Gesprächen, die sie belauschten, überwiegend nichts verstand, bekam sie doch mit, dass mindestens vier der Sakrals-Dienenden, in deren Nähe sie sich oft aufhielten, das alevische Wort für Prinzessin immer wieder benutzten. Oder war es ein Teekesselchen und bedeutete noch etwas anderes? Irgendetwas in einer Sakrale Alltägliches? Immerhin steckte im Baeðischen zum Beispiel das Wort Krone in Kronleuchter, während ein Kronleuchter meistens nichts mit Monarchie zu tun hatte. Aber vielleicht wählte Drude ihre Aufenthaltsorte auch gerade danach aus, dass sie jeweils abwechselnd bei den einen zwei Sakrals-Dienenden und bald bei den anderen zweien waren, bei denen eine Prinzessin immer wieder Thema war. Wenn Lilið doch nur Details verstanden hätte.

Das erste Paar Sakrals-Dienende mit diesem Thema hatten sie im Saal der Verkündung gefunden. Drude erklärte Lilið auf Alevisch (also so, dass sie kaum ein Wort verstand), was sie wo finden würde, über Alter und Geschichte der Sakrale, Besonderheiten dieser Sakrale. Dabei schritten sie durch die Räumlichkeiten und außen herum. Lilið mochte die kühlen Räume und alten, maroden Gerüche darin. Im Saal der Verkündung war, als sie hindurchgeschritten waren, ein Paar Sakrals-Dienende mit Aufräumarbeiten beschäftigt gewesen, das sich leise unterhalten hatte. Lilið wäre fast zusammengezuckt, als sie bei dem Gespräch das alevische Wort für Prinzessin das erste Mal gehört hatte.

Das andere Paar war mit Gartenarbeit beschäftigt: Fegen, Rasen schneiden, Blumen gießen oder an ihnen herumschnibbeln. Sie hörten immer zu reden

auf, wenn Drude mit Lilið an derer Seite an ihnen vorbeischritt, aber Lilið hatte auch bei ihnen das Wort fallen gehört.

Sie war so neugierig, worum es wohl ging, dass sie am liebsten Drude gefragt hätte. Aber das wäre auffällig gewesen. Und Drude leiherte keine weitere Pause an. Vermutlich weil dey zum einen keine Gelegenheit verstreichen lassen wollte, Gespräche zu belauschen, und zum anderen Liliðs Stimmung für stabil genug befand. Beides war richtig. Und doch konnte Lilið die Spannung nur schwer ertragen, nicht zu wissen, was Drude wusste.

Besonders spannend wurde es, als Drude ihr ein in das Gemäuer eingearbeitetes Relief zeigte, es leise (und für Lilið unverständlich) erklärte und sie dann unvermittelt in eine Nische zerrte. Lilið fügte sich und verharrte still und starr. Schritte näherten sich, und wieder hörte sie leises Murmeln. Sie identifizierte die Stimmen als die der beiden Gartenarbeitenden. Sie hatte keine Ahnung, worüber sie sprachen, außer, dass wieder das Wort für Prinzessin fiel, aber die Stimmung konnte sie vielleicht schon deuten: Die Worte waren teils artikuliert gesprochen, die Wortgefechte waren erhitzt aber nicht überhitzt. Wohl wütend, aber vielleicht, als würden sie es mit Humor nehmen oder so.

»Ich weiß es doch auch nicht!«, sagte die eine der Personen. Auf Baeðisch mit einem alevischen Akzent.

Lilið war froh, dass sie versteckt war, weil es sie so überraschte, dann doch plötzlich die eigene Sprache zu hören.

»Hey, nicht Baeðisch sprechen hier!« Die Antwort auch auf Baeðisch, ohne jeglichen Akzent, gleichzeitig belustigt und etwas drohend.

»Ich finde ›Ich weiß es doch auch nicht!‹ so schön auf Baeðisch, und dachte, wenn die auf Regeln misten, dürfen wir das auch.« Auch bei der ersten Person klang wieder der verärgerte und gleichzeitig humorvolle Unterton durch.

»Ich glaube, ›scheißen‹ gehört in die Redewendung.«, korrigierte die andere Person und fuhr dann mit langgezogenen Worten fort: »Wenn wir schon zum Spaß Regeln brechen, dann gleich mit dem unflätigen Geflüch.«

Ein Kichern der Person mit Akzent. »Du meinst, den Hammer gleich mit Schrank?«

Lilið musste ein Kichern unterdrücken, weil sie dem Gespräch spätestens jetzt auch nicht mehr folgen konnte, obwohl es auf Baeðisch war.

»Alawin!« Die akzentfreie Person betonte den Namen, als hätte sie ihn empört geschrien, aber hielt dabei die Stimme gesenkt.

Alawin kicherte abermals. »Zum Repertoir der schlimmen Dinge, die wir tun, sollte auch das schlechte Übersetzen von Redewendungen gehören. Nicht?«

Die andere Person seufzte. Die Antwort war wieder auf Alevisch, aber Lilið verstand sie trotzdem ungefähr: »Ich hole neues Wasser.«

Lilið roch die kühler werdende Luft des Abends, die Blütenschwere darin. Wieder verstand sie Drude. Sie hätte die Luft gern direkt auf der Haut gespürt. Eine Weile sprach niemand ein Wort, aber Drude verharrte mit ihr in der Nische. Vielleicht konnten sie hier ohnehin nicht unauffällig weg, bis die beiden anderen mit gießen und schnibbeln fertig wären. Es sei denn, Lilið faltete sie. Aber Drude hatte gewarnt, dass es nicht immer eine gute Idee war, in einer Sakrale Magie auszuführen. Heute, hatte dey gemeint, könnten sie auch Glück haben, dass es nicht auffiele, weil allerlei Besuchende da waren, aber wenn sie hier mit Sakrals-Dienenden unter sich waren, dann unterstand Magie gewissen Gesetzgebungen, die Drude für nicht einfach genug eingeschätzt hatte, um Lilið damit im Vorfeld vertraut zu machen. Leider konnte Lilið auch nicht fragen.

»Ich wollte schon länger mal Baeðisch mit dir sprechen.«, durchbrach die akzentfreie Stimme schließlich die Stille.

»Wieso das?«, fragte die mit Akzent. »Damit ich mich mal, wie heißt das, blammere?«

»Blamiere, wäre richtig. Nein, sicher nicht deshalb.« Die akzentfreie Stimme hatte einen melancholischen Beiklang bekommen. Kein Humor schien mehr darin versteckt.

Alawin ließ sich Zeit mit der Reaktion. Ein paar Schnippschnappgeräusche drangen an Liliðs Ohren. Schließlich fragte Alawin: »Worüber?«

Das Wasser aus den Gießkannen plätscherte auf die Pflanzen und tropfte auch dort, wo sie schon gewesen waren, noch von den Blättern.

»Ich liebe dich asexuell.« Die Stimme der akzentfreien Person wenig mehr als ein Flüstern, das Lilið nur hörte, weil sie ihnen recht nah waren.

Das war kein Gespräch, das sie belauschen wollte. Aber es gab auch keine Möglichkeit zu verschwinden oder wegzuhören.

»Was?« Alawin antwortete auf Alevisch, aber die Vokabel kannte Lilið gut. Halb nuschelnd fügte Alawin auf Baeðisch hinzu: »Was heißt asexuell?«

Die akzentfreie Stimme nannte ein Wort auf alevisch, das Lilið vielleicht von der ihr bekannten Vokabel für Liebe als unbeliebt oder ungeliebt abgeleitet hätte. »Wörtlich übersetzt ins Baeðische hieße es ›lieblos‹ oder ›ohne Liebe‹. Ich fand den Klang von ›Ich liebe dich lieblos‹ immer so furchtbar und albern, dass ich es bisher nie gewagt habe, es dir zu sagen.«

»Ach, Lenja.« Alawins Worte fühlten sich für Lilið wie ein Streicheln an. »Heißt das, du liebst mich sehr, auf eine Art, die für dich mehr als Freundschaft ist, aber du willst keinen Sex mit mir?«

Lenja schnaubte. »Und jetzt reden wir also auf einer Sprache, die wir nicht sprechen sollen, über Sex. Wir nageln in der Tat den Hammer gleich mit an die Wand.«

Ein Rascheln über den Boden, eine Veränderung des Klangs des Wassers, der aus der Gießkanne schwappte und ein verspieltes Kreischen beider Beteiligten. Lilið interpretierte, dass sie sich gekabbelt und nassgespritzt hatten. Dann Alawins Stimme: »Und? Heißt es das?«

»Ja.« Lenja klang kleinlaut. »Wie fühlt es sich für dich an.«

»Schön!« Lilið interpretierte Alawins Stimme als aufrichtig und ehrlich. »Wirklich schön.« Alawin wiederholte die Worte auch auf Alevisch.

»Das beruhigt mich.« Ein Lächeln klang aus Lenjas Stimme.

»Überhaupt nicht.«, widersprach Alawin neckisch. »Aber ich, wie sagt man das, ich will dir nichts Böses? Ich möchte dir nicht weh tun? Etwas Weicheres.«

»Ich will mal nicht so sein?«, schlug Alawin vor. »Ich weiß noch nicht, worauf du hinaus willst.«

»Dass du von mir wissen willst, ob ich dich auch liebe.«, erwiderte Lenja. »Ich kenne dich doch, ich weiß, was für Romanzen du liest.«

Einen Moment blieb es ruhig. Daraus, dass Alawin wieder sprach, schloss Lilið, dass Lenja wohl genickt hatte. »Ich liebe dich auch.« Die Stimme war so weich, dass es Lilið den Rücken runterrann. Sie fühlte sich wirklich falsch, ein solches Gespräch zu belauschen, und doch genoss sie es. »Asexuell. Oder, ich weiß nicht. Vielleicht bin ich nicht asexuell, aber ich bin im Moment glücklich, wie es ist.«

»Schön.« Lenja klang geradezu verträumt.

Einen Moment hörten sie wieder nur das Plätschern. Und schließlich, dass dieses Mal Alawin neues Wasser holte. Als sie wieder nebeneinander standen und gossen, fragte Alawin: »Noch etwas auf Baeðisch? Es strengt etwas an, aber üben ist auch gut. Also sag gern, was dir lieber ist.«

»Magst du mir das mit den Schleusen noch einmal auf Baeðisch erklären?«, bat Lenja.

»Du willst doch, dass ich mich«, ein kurzes Zögern, »blamiere. Blamiere?«

»Blamieren ist richtig.«, bestätigte Lenja. »Nein. Mein Alevisch ist nicht gut genug gewesen, alles zu verstehen. Du weißt, Fachwörter sind manchmal ein Problem.«

»Ja, das Problem habe ich umgekehrt!«, mokierte sich Alawin.

»Ich verstehe.« Die Enttäuschung in Lenjas Stimme blieb Lilið nicht verborgen.

»Ich versuche es ja.«, versprach Alawin. »Was willst du wissen? Was hast du verstanden?«

»Wir bekommen im Sakrals-Bootshaus ein Boot und fahren damit zur Schleuse. Dort gibt es ein Pumpsystem, das uns hochfährt.«, erklärte Lenja. »Aber das funktioniert nur, wenn, ja, das habe ich nicht verstanden.«

Alawin seufzte. »Vorweg, wir machen das nicht, oder? So sehr willst du den Hammer nicht gleich beschränken, oder?«

Lenja schnaubte. »Wenn du die Übersetzung der Redewendung, die

ohnehin nicht funktioniert, weil es sie im Baeðischen nicht gibt, weiter so übertrieben vermurxt, hänge ich dir den Hammer gleich sonst wo hin!«

»Ich dachte, du willst keinen Sex!«, kam es prompt von Alawin.

»Du bist unmöglich!«, schimpfte Lenja, spielerisch. »Aber du hast schon recht, dass die Redewendung exzellent passt. Den Hammer gleich mit an die Wand nageln. Sowohl zu uns, wenn wir das Ritual doch durchführen würden, obwohl sie uns gesagt haben, dass wir das lassen sollen, als auch zu diesem Monarchie-Pack, dass wir das lassen sollen. Als ob zwei Sakrals-Dienende, die über ein Boot in eine Magie abschirmende Hochsicherheits-Sakrale geschleust werden, um das Reinheits-Ritual auszuführen, viel ausrichten könnten. Dass das die Ruhe der Kronprinzessin stören würde, kann ich mir auch echt nicht vorstellen. Alles übertrieben.«

»Das hatten wir alles schon.« Alawin wirkte nicht ungeduldig.

»Ich glaube, ich würde es nicht drauf anlegen.«, sagte Lenja. »Du hast schon recht, so sehr sollten wir nicht den Hammer, du weißt schon. Wir sollten nicht übertreiben. Ich fand die Idee witzig, das abgesagte Ritual doch auszuführen, weil es hier so viel Durcheinander gab und ich immer ganz gern fassungslose Gesichter der Sakrallosen sehe, vor allem, wenn sie zum Adel oder zur Monarchie gehören und realisieren müssen, dass ihnen doch nicht die Welt gehört. Aber das Risiko für allerlei Strafarbeiten ist ein bisschen arg hoch.«

»Ja, das sehe ich genau so. Das waren erheiternde Gedanken, aber wir sollten das nicht riskieren. Sakralet Henre ist noch neu. Die Neuen neigen oft dazu, strenger zu sein.«, pflichtete Alawin bei. »Sollen wir trotzdem über Schleusen reden?«

Reine machen

CN: Ratten - erwähnt, Objektivizierung als Zärtlichkeitsding, Religion mit Tradition und Kleiderordnung, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

Lilið hatte das Gefühl, dass das Bett schaukelte, in dem sie lag. Es war Unsinn. Die Zivil-Sakrale stand stabil auf einem Hügel mitten in Bellim. Nichts schaukelte hier. Lilið war an sich vertraut mit dem Phänomen, dass sich nach einer Weile auf schaukelndem Boden alles eine Weile so anfühlte, als würde es auf dem Wasser schwimmen, aber nun wunderte es sie, dass es ihr in der Höhle nicht so ergangen, oder aber nicht aufgefallen war.

Es war ihre erste Nacht hier und es würde vielleicht auch ihre letzte sein. Das Reinigungsritual, über das sich Alawin und Lenja unterhalten hatten, fand zweimal in der Woche statt, aber die beiden Sakrals-Dienenden waren darüber unterrichtet worden, dass es für die Dauer des Aufenthalts der Kronprinzessin nicht zur Durchführung kommen sollte. Sie waren darüber nicht angetan und hatten sich, wann immer sie sich unbelauscht gefühlt hatten, darüber ausgelassen. Mal ernsthafter, wie in dem Gespräch auf Baeðisch, mal scherzender, indem sie sich ausgemalt hatten, wie sie das Ritual einfach trotzdem ausführen würden. Und darin sahen Drude und Lilið ihre Chance. Sie würden herausfinden, wie es ausgeführt wurde, und auf diese Art als Sakrals-Dienende in die Zentral-Sakrale gelangen, so der noch nicht ausgereifte Plan. Sie würden dabei so tun, als wären sie sauer, dass es ihnen verboten worden wäre, und sie würden klar machen, dass sie sich das nicht gefallen lassen würden. Wenn ihnen das abgekauft würde, – und das erschien ihnen nicht als Ding der Unmöglichkeit –, wären sie für

einen gewissen Zeitraum Lajana sehr nahe. Alawin und Lenja rechneten damit, für das Doch-Ausführen des Rituals im Wesentlichen mit viel Arbeit in der Sakrale bestraft zu werden. Diese Regel zu brechen, schien also nicht allzu gefährlich zu sein. Es wäre lediglich so etwas wie eine Übertreibung, zu viel des Guten, würde aber wohl Augen rollend akzeptiert werden, hatte Drude interpretiert.

Die Redewendung ›den Hammer gleich mit an die Wand nageln‹ bedeutete genau dies: Übertreiben, etwas übers Ziel hinausschießen, zu viel des Guten und manchmal auch einfach bloß übergründlich sein. Im Alevischen gab es eine einzelne Vokabel für ›an die Wand nageln‹, die ein Teekesselchen war. Das alevische Wort für ›Schrank‹ wurde lediglich in der Schreibweise durch einen zusätzlichen Strich, der es als Substantiv statt Verb kennzeichnete, von der Vokabel für ›an die Wand nageln‹ unterschieden. Daher war eine sehr schlechte Übersetzung der Redewendung ins Baeðische: ›Den Hammer gleich mit Schrank‹. Eine auf andere Art schlechte Übersetzung, wenn das Wort ›Schrank‹ in ein Verb umgewandelt würde: ›Den Hammer gleich mit beschränken‹.

Drude und Lilið waren sich einig, dass sie am liebsten mehr Zeit zur Vorbereitung gehabt hätten. Einen ganzen Tag vielleicht, viel mehr auch nicht. Sie hätten gern etwas mehr Sicherheit gehabt, wollten Lajana aber auch nicht zu lange warten lassen oder riskieren, dass die Königin oder etwaige Verhandlungspersonen vor ihnen da wären. Doch das Ritual fand am nächsten Mittag statt. Und dann erst vier Tage später wieder. Dann konnte alles zu spät sein, oder wäre zumindest sehr knapp. Es war besser, wenn sie die Gelegenheit jetzt ergriffen.

Das Gespräch über Schleusen hatten die beiden gemischt auf beiden Sprachen fortgeführt. Lilið hatte also etwa die Hälfte verstanden, die andere hatte Drude ihr im Nachhinein erklärt: Um den Eingang von der Seeseite zu passieren, fuhren die sakralierten Boote in eine Schleuse ein. Im Schleusenbecken konnte dann vom Boot aus ein Mechanismus in Gang gesetzt werden, der das Schleusentor schloss und dafür sorgte, dass das Wasser im dann entstandenen Becken sie hinauftrug, und zwar nicht einmal vor den

Eingang, sondern in eine dunkle Halle direkt in die Sakrale. In dieser Halle war Alawin ein paarmal zu einem vergangenen solchen Ritual zugegen gewesen und hatte angetan davon geschwärmt.

Das Problem an der Sache war, dass das Becken im Normalfall geschlossen war. Sonst könnte ja einfach jede beliebige Person mit einem genügend flachen Segelboot unter den Säulen der Sakrale hindurch in das Becken einfahren und sich hinauftransportieren lassen. Der Mechanismus, der die Schleuse zur Einfahrt vorbereitete und öffnete, konnte im Leuchtturm ausgelöst werden. Lilið erinnerte sich an das kleine Segelboot, das von der Sakrale Richtung Leuchtturm gesegelt war. Vielleicht hatte es etwas damit zu tun gehabt. Vielleicht war es dort für ein anderes Ritual gewesen.

Wie der Mechanismus im Leuchtturm ausgelöst wurde, wussten sie noch nicht. Ihr Plan hatte also einige Lücken. Immerhin wussten sie, dass die Kronprinzessin in dem Raum gefangen gehalten wurde, in dem das Reinigungsritual normalerweise durchgeführt wurde. Es war nicht unbedingt ein gemütlicher Raum, eher ein bombastischer. Das war eine Information, die Drude vom anderen Paar erhascht hatte, das sich über die Prinzessin unterhalten hatte: König Sper hatte ausgehandelt, dass sie dort gefangen gehalten würde, damit sie jederzeit bereit für einen angemessenen Empfang von Königin Stern wären. Einen, bei dem es ums Prahlen ging. Das Ganze hatte allerdings für sie den Vorteil, dass in jenem Raum der Sakrale Sakrals-Dienende für ihre Rituale darauf bestehen durften, dass alle Sakrallosen den Raum verließen, außer der Prinzessin. So war der Pakt geschlossen worden. Und das hieß, sie konnten, sollte Wache Schäler zugegen sein, jene Person einfach vor die Tür verweisen. Sie hofften trotzdem, einen Moment zu erwischen, in dem sie nicht anwesend wäre.

Lilið lag mit offenen Augen im schmalen Bett und fühlte das eigentlich nicht vorhandene fortwährende Schaukeln, während Drude neben ihr noch im Licht einer Kerze ein Heft las, in dem das Reinigungsritual grob beschrieben wurde. Solche Hefte lagen am Eingang des Saals der Verkündung aus, beschrieben aber auch allerlei andere Rituale und waren nicht ausführlich.

»Aha, es geht also dabei einfach darum, den Raum zu putzen.«, murmelte dey.

»Bestimmt auf irgendeine sakrale oder ritualisierte Weise.«, vermutete Lilið.

»Na sicher!«, stimmte Drude zu. Dey las noch eine Seite, bevor dey Lilið das wichtigste zusammenfasste. »Ich bin nicht sicher, ob ich mich gewappnet fühle.«, schloss dey.

»Ich auch nicht.«, antwortete Lilið.

»Wir sollten schlafen. In der Nacht redet niemand, sodass lauschen zwecklos ist.«, meinte Drude. »Kuscheln wir?«

Warum kamen Lilið denn jetzt die Tränen? Sie hatte keinen Plan, was das sollte. Sie stand auf und kroch zu Drude ins Bett, in dere Arme. Sie kam sich vor wie ein Kuscheltier, und das war kein schlechter Gedanke. »Findet Lil dich eigentlich?«

»Hier eher nicht.«, antwortete Drude. »Ich denke, dey ist bei meinen Eltern.«

»Du hast mir nie über deine Eltern erzählt.«, fiel Lilið auf.

»Ich habe dir über vieles nicht erzählt.«, entgegnete Drude. »Ich weiß nicht, ob ich meine Eltern wirklich mag. Ich komme mit ihnen aus. Ich besuche sie aus Pflichtgefühl und manchmal ist es ganz nett. Ich hatte da das Brot her, dass ich an dich verfüttert habe, und wenn alles vorbei ist und ich den Mist überlebe, werde ich Lilið abholen, und, hm. Dich fragen, ob du mich mitnimmst. Wo auch immer hin.«

Es erinnerte Lilið unweigerlich an Marusch. Sie hatten auch geplant, nach der Rückgabe des Buchs miteinander zu reisen und vielleicht eine Revolution anzuzetteln. Oder zumindest einen Weg dafür zu ebnen, während der Weg auch einen Selbstzweck hatte. Und dann hatten sie sich nie wieder gesehen, kurz bevor Mission Buch abgeschlossen gewesen war.

Nun entwickelte sie mit Drude Ideen über einen Zukunftsplan, kurz bevor Mission Lajana abgeschlossen wäre. Alles war ziemlich heikel. Interessanterweise hatte sie keine Angst, Drude zu verlieren, aber der Gedanke behagte ihr natürlich trotzdem nicht.

Lilið schmiegte sich fester an Drude. »Ich würde Lajana zurück gen Nederoge, oder besser noch Angelsoge bringen, oder wohin sie will, und dann Marusch suchen.«, sagte sie. »Ich würde dich gern mitnehmen. Aber du sagtest, dass du Marusch vielleicht lieber nicht begegnen willst.«

»Ich dachte erst einmal an kurzfristige Pläne. Hier wegkommen. Neu orientieren. Wenn wir diese Marusch treffen, dann kann ich immer noch weitersehen, ob ich mich mit euch doch wohl fühle, und bin erst einmal zeitlich und örtlich von hier weg.« Drudes Körper entspannte sich gegen Liliðs.

»Ein wenig frage ich mich schon, ob das nicht ein bisschen des Zufalls zu viel ist, dass wir hier direkt ein Sakrals-Dienenden-Paar treffen, das ununterbrochen über einen perfekten Plan für uns spricht.« Erst im Nachhinein fiel Lilið auf, dass sie das Thema einfach gnadenlos gewechselt hatte.

»Wo du recht hast.« Drude seufzte. »Auf der anderen Seite ist das sehr realistisch. Wenn eine Kronprinzessin in einer Sakrale gefangen gehalten wird, dann reden Leute darüber. Es kommt zu Planänderungen in Abläufen. Jene werden nicht von allen gutgeheißen. Leute beschweren sich darüber. Wenn jetzt nur ein einzelnes Gespräch stattgefunden hätte, und das auch noch perfekt abhörbar auf Baeðisch, wie es passiert ist, wäre ich vielleicht skeptisch. Aber es war nicht nur ein Gespräch, sondern mehrere. Und der größte Teil des Gesprächs, das sie auf Baeðisch geführt haben, war eine Liebeserklärung. Sie hatten Gründe für die Sprache, die ich gut verstehe. Und es waren auch nicht nur diese zwei Sakrals-Dienende, die darüber geredet haben. Ich halte eine Falle oder so etwas für sehr unwahrscheinlich.«

Lilið entspannte sich etwas. Wenn Drude das sagte, dann traute sie der Einschätzung zumindest mehr als ihrer eigenen. »Du bist nicht reinzufällig so etwas wie ein wandelnder Lügendetektor?«

Drude schnaubte in ihren Nacken. »Ich bin so gut darin ausgebildet, das zu sein, wie es eben geht. Das ist als Wache mein Beruf. Aber es geht auch nur so lange gut, wie Leute ihre physischen Reaktionen nicht völlig im Griff haben. Gegen geübte Lügende, denen ersonnene Geschichten so lässig über die Lippen gehen wie die Wahrheit, bin ich gegebenenfalls machtlos.« Dey

strich Lilið über das Haupt. »Schlaf.«, bat dey. »Lass uns morgen früh noch etwas lauschen und genauer planen. Ich brauche gerade Schlaf.«

Lilið fühlte sich beim Frühstück wieder recht panisch, weil sie nicht sprachen. Natürlich sprachen sie in einer großen Halle, in der gespeist wurde und auch sonst niemand ein Wort sprach (außer einer zum Essen gehörigen Floskel am Anfang), ebenfalls kein Wort. Nur wie sollten sie sich so absprechen?

Immerhin fand das Frühstück sehr früh statt, sodass sie noch ein wenig Zeit haben würden. Hoffentlich. Im Nachhinein war jedenfalls gut, dass Drude sie zum Schlafen gedrängt hatte, sonst hätten sie davon wenig bekommen. Aber statt, dass sie nach dem Frühstück zurück auf ihr Zimmer gegangen wären oder eines der Paare erneut zum Belauschen aufgesucht hätten, führte Drude sie als nächstes in die Bibliothek.

»Das ist die Bibliothek!«, informierte dey unnötigerweise mit gesenkter Stimme. Die alevischen Worte verstand Lilið noch, alles weitere, wie immer, kaum.

Drude führte sie langsam durch die Bibliothek und entnahm manchem Regal dabei ein Buch. Eines war groß und wirkte zerfleddert, wie ein Schulheft in Norm8-Format. Die anderen waren viel kleiner, vielleicht eher ein Norm4-Format, aber Lilið war sich bei dem Seitenverhältnis nicht ganz sicher. Als sie in einer Ecke der Bibliothek alleine waren, schob Drude das zerfledderte, große Buch ohne vorher zu fragen einfach unter Liliðs Sakralutte. Lilið klemmte es dort mit ihrem Körper ein, so gut es ging. Dann schritten sie zurück, zwischen hölzernen Bücherregalen mit den wegweisenden Informationstafeln daran Richtung Ausgang. Eigentlich mochte Lilið Bibliotheken sehr, – da entsprach sie wahrscheinlich einem

Mainstream. Aber heute konnte sie die Atmosphäre nicht so sehr in sich aufsaugen.

Neben dem Ausgang gab es einen Tresen, hinter dem eine Person in einer blassblauen Sakralutte saß. Die Kleidung machte den Eindruck, als wären für sie eine Bluse, eine Schürze, ein Rock und eine Scherpe zu einem vernäht und verschmolzen worden. Sie ließ Oberarme frei, war nicht hochgeschlossen, aber machte auch keinen anzüglichen Eindruck auf Lilið. Sie hatte nach Drudes Bericht mit Schlimmerem gerechnet. Dann wiederum hatte sie keine Ahnung, was Menschen im Allgemeinen anziehend fanden.

Die Person fragte Drude etwas und Lilið erkannte die alevischen Worte für Interesse und Leuchtturm in gebeugter Form wieder.

»Geschichte.«, antwortete Drude, ebenso auf Alevisch. »Ich führe Sakrals-Diener Aurin in die Örtlichkeiten und Geschichte der Sakralen in Bellim ein.« Zumindest glaubte Lilið, dass Drude das sagte.

Die Person am Tresen nickte. »Beðem Ajad?«, richtetete sie sich an Lilið.

»Hatinan.«, antwortete Lilið und hoffte, dass ihre Haltung nicht zu steif war und preisgab, dass sie ein Buch in der Sakralutte mit sich führte.

Nachdem die anderen Bücher in ein Heft ganz ähnlich dem, das Lilið verborgen hielt, eingetragen waren, führte Drude sie endlich zurück auf ihr Zimmer. Lilið atmete erleichtert aus und reichte Drude das Buch. »Wieviel Zeit haben wir noch?«

»Bis wir an der Zentral-Sakrale sein müssen?«, fragte Drude. »So, wie ich das verstanden habe, kommt es auf den genauen Zeitpunkt nicht an, aber in fünf Stunden sollten wir spätestens dort sein.«

»Ohje!«, seufzte Lilið. »Ist das realistisch? Dass wir bis dahin wissen, wie?«

»Keine Ahnung.«, meinte Drude. »Wollen wir uns mit Zweifeln oder mit Planen aufhalten?«

»Planen!«, entschied Lilið. »Und sollte sich das dann nicht als durchführbar herausstellen, können wir immer noch kurzfristig einen Rückzieher machen.«

»Genau!« Drude blätterte durch das Buch, das Lilið demm gereicht hatte. Das hatte dey in der Bibliothek schon, aber nur flüchtig.

Es hatte zwischen anderen solcher Bücher in einer Art Archiv gestanden. Lilið mutmaßte, dass jenes so etwas wie ein Aufbewahrungsort von Logbüchern oder ähnlichem war.

Drude reichte ihr das Buch zurück. »Soweit ich das verstehe, lassen sich die Boote mit einem Anlass und so einem Buch leihen.«, informierte dey. »Das Buch wird am Bootshaus abgegeben und der Anlass wird samt Datum eingetragen und abgezeichnet. Das Buch hat natürlich eine Eichung.«

»Und es ist voll.«, fügte Lilið hinzu. Ein offensichtlicher Hinweis auf eine Problematik, die sie mit einem Schmunzeln und gehobenen Augenbrauen unterstreichte.

»Richtig.«, bestätigte Drude. »Das Buch, das aktuell in Benutzung und noch nicht archiviert ist, befindet sich im Empfangsraum von Sakralet Henre, wo wir schon einmal waren. Meine Frage an dich wäre: Sollen wir dort einbrechen und es stehlen, oder kannst du dieses Buch hier irgendwie so umfalten, dass es mindestens noch eine leere Seite hat und die Daten auf den Seiten davor realistisch als kürzlich vergangen durchgehen?«

»Ich sehe es mir an.« Nun, Lilið konnte Alevisch nur bruchstückhaft lesen, aber die Buchstaben waren ihr bekannt und die Zahlzeichen sogar die gleichen wie im Baeðischen. Sie würde bei der Manipulation nur eine Seite löschen und Datumsangaben auf vorherigen verändern müssen. Sie blätterte durch das Buch, um eingermaßen ein Muster ableiten zu können: Wie oft wurden Boote geliehen? Waren es verschiedene Personen, die abzeichneten? Ja, waren es. Zeichneten sie immer um die gleichen Zeiten herum ab?

»Um in den Leuchtturm zu gelangen, braucht es wohl auch ein Zertifikat.«, murrte Drude, inzwischen auf dem Rücken auf derem Bett liegend, das Gesicht halb unter einem Buch verborgen, in dessen Einband skizzenhaft der Leuchtturm eingraviert war.

Es roch alt. Lilið nahm den angestaubten Geruch über die Lücke ihrer Liegen hinweg wahr, wann immer Drude umblätterte.

»Ich habe keine Ahnung, ob das noch aktuell ist oder wie das aussehen

soll. Oder ob ein Buch über die Geschichte des Leuchtturms wirklich die beste Quelle für so ein Wissen darstellt.«, fügte Drude hinzu.

»Vielleicht gibt es einen Geheimgang.«, schlug Lilið vor. Sie hatte die Finger auf das Papier gelegt, um sich auf eine Faltung vorzubereiten, zu sehen, was ihr möglich sein würde.

»Am besten ein unbewachter Geheimgang. Der vom Land direkt in einen Leuchtturm auf dem Meer führt. In dem ein Mechanismus das Schleusen auslösen kann, um in den Hochsicherheitstrakt der Sakrale zu gelangen.« Drude klang eindeutig sarkastisch. Ernster fügte dey hinzu: »Der Name des Traktes ist eigentlich offiziell nicht Hochsicherheitstrakt. Aber er ist so geschützt, dass selbst dieses Buch ihn scherzhaft so bezeichnet.«

»Du hast ja recht.«, brummte Lilið. Natürlich war die Idee, dass ein Geheimgang in den Leuchtturm existieren könnte, absurd.

Sie konzentrierte sich wieder auf ihre Aufgabe. Ihre Finger fanden die eingesogene Tinte im Papier, aber wagten noch nicht, zu falten. Sie konnte temporär falten, wie sie es bei ihrem Nautika-Zertifikat gemacht hatte, oder permanent. Im ersten Fall könnte sie den Originalzustand, ohne Spuren zu hinterlassen, wieder herstellen, aber sie müsste das Buch berühren, solange es gesichtet und abgezeichnet würde. Das käme nicht in Frage. Trotzdem versuchte sie zunächst eine temporäre Faltung, um sich das Ergebnis anzusehen, bevor sie es endgültig täte. Dabei stellte sie fest, dass sie das doch nicht konnte. Sie konnte nicht zugleich so viele Stellen im Buch in einer temporären Faltung halten. Sie würde also auf gut Glück permanent falten müssen. Sie seufzte. Um sich kurz gedanklich zu erholen, bevor sie das riskante Vorhaben in die Tat umsetzte, konzentrierte sie sich einen Moment stattdessen auf Drude: »Was findest du heraus? Müssen wir noch ein Zertifikat stehlen?«

»Ich lese noch.«, antwortete Drude. »Ich sage dir später alles Wichtige.«

»Was, wenn ich Ideen hätte, die dir nicht kommen? Ist es nicht sinnvoller, wenn du mir den Text immer mal wieder auf Baeðisch zusammenfasst?« fragte Lilið.

Drude schüttelte den Kopf. »Das würde mich sehr bremsen. Können

wir Aufgaben aufteilen und du vertraust darauf, dass ich dir schon alles Wichtige sagen werde?«, fragte Drude.

Stimmt, dachte Lilið. Es ging schon wieder um Vertrauen. Vielleicht noch nicht bei ihrer ersten Frage, die sie bloß ablenken sollte. Aber sie hatte es auch deshalb getan, um an Drudes Aufgabe mehr teilhaben zu können. Es fühlte sich seit gestern schon unbehaglich an, dass Drude den Sprachvorteil hatte und ihr nicht dauernd erzählte, was los war. Lilið fühlte sich ausgeschlossen und allmählich stieg die Angst wieder an, dass Drude etwas gegen sie im Schilde führen könnte. Wie unsinnig. »In Ordnung.«

Drude blickte auf. »Wir müssen gut zusammenarbeiten können.«, sagte dey. »Dazu müssen wir uns auf einander verlassen. Wenn du mir immer noch nicht vertraust, verstehe ich das, aber, hm. Wenn du meinst, dass du das brauchst, dass ich dir mehr offenlege, dann tue ich das, auch wenn ich dann weniger effizient bin.«

»Ich vertraue dir.«, antwortete Lilið fest. »Und selbst wenn nicht, ist auf der Vermutung aufzubauen, dass du mir keine Fallen stellst, rein pragmatisch schon die Option mit den besten Chancen.«

Über Drudes Gesicht huschte ein Grinsen. »Wie weit bist du?«, fragte dey.

»Ich brauche gleich einmal meine volle Konzentration dafür und wollte mein Gehirn vorher kurz ausruhen.«, erklärte Lilið. »Ich mache mich jetzt an die Faltung.«

»Ich habe dich sehr gern, Lilið.«, sagte Drude leise.

Lilið hielt sich zurück, zu fragen, ob dey sie asexuell sehr gern hätte. Sie wusste nicht, wie Drude es bezeichnen würde, aber sie wusste Bescheid, was Drude wollte und was dey nicht wollte. Die Frage, ob aromantisch, hätte vielleicht mehr Sinn ergeben. Vielleicht. Aber Lilið lächelte demm einfach an, nur einen Moment, bevor sie die Augen schloss und sich auf das Buch konzentrierte.

Sie versuchte zunächst, Tinte von Papierpartikeln zu trennen und aus der Seite heruszufädeln, sodass sie die Tinte abstreifen könnte wie Staub. Aber die Tinte hatte sich so sehr mit den Papierfasern verbunden, dass sie wie

ein einheitliches Material unter Liliðs Fingern verbunden blieben. Lilið musste also mit der Tinte auch jedes Mal ein paar Fasern des Papiers an die Oberfläche falten. Es war frickelig und erforderte viel Konzentration. Und hätte sie nur die Fasern entfernt, die wirklich notwendig gewesen wären, hätte sie Stunden gebraucht, die sie nicht hatten. Also entfernte sie größere Stücke aus der Seite. Leider wurde sie dabei sehr dünn. Als sie das Ergebnis anblickte, war sie nicht sonderlich zufrieden. Sie sah der Seite sofort an, dass sie anders als die anderen war.

Sie fragte sich, ob sie Drude Bescheid geben sollte, dass sie ein Buch verhunzt hatte. Vielleicht ließe es sich wiederherstellen. An das Schriftbild erinnerte Lilið sich. Die schwarzen Krümel des abgetragenen Papiers hatte sie auf einen Beistelltisch zusammen gefegt. Die Idee des Widerherstellens führte schließlich zu einer des Flickens: Sie fühlte in all die anderen Seiten hinein, wo es Fasern an dickeren Stellen des Papiers gab, und faltete sie aus jenen Seiten hinaus, um sie in die gelöschte Seite zum Reparieren einzupflegen.

Sie seufzte wieder, einigermaßen zufrieden, als sie fertig war und Drude das Ergebnis vorlegte. Es würde unter sehr genauer Betrachtung vielleicht auffallen, aber wahrscheinlich nur, wenn die Leute, die es in die Hand bekämen, bereits einen Verdacht hegten. Die Daten anzupassen war am Ende das kleinste Problem gewesen. »Ob das Buch, das eigentlich gerade in Betrieb ist, vielleicht gerade erst frisch angefangen ist, sodass es auffällt, dass hier nur etwas mehr als eine Seite frei ist?«, fragte Lilið.

Drude nahm das Buch entgegen, zunächst ohne es genauer anzusehen. »Ich würde damit rechnen, dass es fast voll ist.«, erwiderte dey. »Dieses umfasst einen Zeitraum von etwas mehr als zwei Jahren und ist auch fast zwei Jahre alt. Es kann natürlich sein, dass ich mich dabei sehr verrechnet habe. Kontrollier das bitte.« Drude reichte Lilið das Buch abermals und wartete ab, bis sie hineingesehen und den Kopf geschüttelte hatte. »Oder es kann sein, dass das nächste Buch gerade erst voll geworden ist und noch nicht archiviert, es also bereits ein weiteres frisches gibt. Dann müsstest du dir irgendeine Geschichte ausdenken. Behaupte irgendetwas, dass das alte Buch doch noch nicht voll war oder so. Es wird dann schwierig.«

»Ich? auf Alevisch?«, fragte Lilið.

»Oh richtig. Wo bin ich mit meinen Gedanken.« Drude strich sich das dunkle Haar zurück, eine Geste, die dey selten tat.

»Das wäre dann eher deine Aufgabe, uns da herauszureden. Schon wieder. Fast alles ist gezwungenermaßen deine Aufgaben.«, hielt Lilið fest.

Aber Drude schüttelte den Kopf. »Derzeit denke ich, dass du das Boot alleine leihst und mich am Leuchtturm abholst. Wenn es dir recht ist.«, sagte dey. »Du hattest überraschend doch Recht mit dem Geheimgang.«

Lilið runzelte die Stirn. »Durch einen Geheimgang zu gehen, braucht weniger Sprachkenntnisse, oder? Sollten wir dann nicht vielleicht tauschen?«

»Wenn du den Trick mit dem Unterwasseratmen innerhalb der nächsten Stunden plötzlich doch lernst, wäre ich für einen Tausch zu haben.«, erwiderte Drude.

Lilið konnte sich nicht davon abhalten, leise zu kichern. »Ein Geheimgang, der Unterwasser steht, also.«

»Die Schleuse funktioniert, indem ein Pumpsystem vom Leuchtturm aus betrieben wird. Dazu verlaufen Rohre unter Wasser von der Sakrale zum Leuchtturm.«, erklärte Drude. »Ich habe das noch nicht ganz genau verstanden. Erst dachte ich, ich könnte den Mechanismus vielleicht unter Wasser auslösen, und da ich etwas Hydromagie beherrsche, ist das noch nicht ausgeschlossen. Jedenfalls führt auch ein Gang am Rohr entlang, der mal ein Trockengang war und erst zur Fertigstellung geflutet worden ist. Von diesem Gang aus wurde das Rohrsystem gebaut. Und es mündet bei einer alten, verschlossenen Tür im Keller des Leuchtturms. Die Tür wird vor Überflutungen geöffnet, weil der Leuchtturm stabiler steht, wenn er unten voll Wasser ist. Aber normalerweise ist sie dicht und bildet einen Zugang in einen trockenen Keller.«

»Das ist wirklich interessant!« Lilið beglückwünschte Drude innerlich für die Wahl dieses Buches. »Ich sehe zwei Probleme: Bekommst du die Tür von außen auf? Ich meine nicht wegen des Wassers, da hast du Hydromagie, sondern wegen Verriegelung. Und wie behältst du eine trockene Sakralutte? Auch Hydromagie? Ist das Magie am Leuchtturm ein Problem?«

»Die Tür konnte damals, als der Tunnel noch nicht geflutet war, von beiden Seiten geöffnet werden, damit die Arbeitenden sich nicht darauf verlassen mussten, eingelassen zu werden.«, erklärte Drude. »Hier steht nichts darüber, dass das inzwischen eingerostet wäre oder so. Es kann Schwierigkeiten geben, weil sie bestimmt lange nicht mehr von außen geöffnet worden ist, das stimmt wohl.« Drude klappte das Buch zu und tauschte es gegen ein anderes aus. Immer noch betrachtete dey Liliðs Werk nicht genauer, das sie Drude inzwischen wieder gereicht hatte. »Ich hatte gehofft, du könntest mir meine Sakralutte handlich falten, sodass ich sie in meiner wasserdichten Tasche mitnehmen kann und ich für sie nicht die ganze Zeit Hydromagie aufrecht erhalten muss. Auf eine Art, dass ich die Falten dort dann ausschütteln kann. Magie ist im Leuchtturm weiter oben im Leuchtturm ein Problem, aber für das Entwässern nach Fluten wird Magie angewendet. Es gibt also einen Bereich, in dem Magie kein Problem darstellt, mindestens beim Tunnel.«

Lilið nickte. »Die Sakralutte zu falten, sollte das kleinste Problem sein.«

»Ansonsten haben dort sicher viele Sakrals-Dienende Sakralutten gegen Arbeitskleidung und zurück getauscht. Das wäre typisch. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ich dort noch eine finde.«, überlegte Drude. »Aber die Faltvariante ist sicherer. Zumal die Sakralutten dort beliebig alt sein können, wenn es welche gibt.«

Lilið nickte. »Dann bleibt das Problem, dass ich mir ein Boot leihen möchte, ohne ein Wort Alevisch zu sprechen.«

Drude nickte, schlug das nächste Buch auf und grinste. »Und hier steht die Lösung, gleich in den ersten Sätzen.«, sagte dey. »Für dieses Problem. Es könnte woanders Probleme erzeugen. Das Reinigungs-Ritual wird von vorn bis hinten schweigend ausgeführt.«

»Also wundert sich niemand, wenn ich ein Buch abgebe und keinen Mux von mir gebe?«, fragte Lilið. »Wobei ich Skepsis dann auch nicht wegreden könnte.«

»Genau, es wundert dann niemanden. Es gibt ein Zeichen für Reinigung, das du machst, dann wissen die Abzeichnenden das Anliegen.«, bestätigte

Drude. »Alles andere ist ein bisschen Glück. Wichtig ist vor allem, dass wir im Boot kein Wort sprechen. Die sakralierten Boote, mit denen die Einfahrt in die Sakrale zulässig sind, merken, wenn gesprochen wird, und der Schleusenmechanismus, der uns hinauftransportieren würde, wird eventuell nicht ausgelöst, wenn das Boot durch ein Brechen des Schweigens entsakraliert ist.«

»Hui.«, machte Lilið. »Das sehe ich nicht unbedingt als Vorteil, wenn es darum geht, ein Verbrechen auszuüben, das wir nicht bis ins kleinste Detail planen können.«

Drude nickte. »Handzeichen und so etwas sind in Ordnung. Wir können versuchen, vorher welche zu vereinbaren.«

»Gern.«, stimmte Lilið zu. »Mir wäre vor allem gerade noch wichtig, wie wir am Ende wieder aus der Sakrale hinausgelangen.«

»Das ist einfacher, als hinein.« Drude legte das Buch, dass das Reinigungs-Ritual beschrieb, noch einmal zur Seite und begutachtete endlich Liliðs Fälschungsarbeit, tastete mit den Fingern darüber, nickte und reichte es Lilið zurück. »Komplex wird der Teil, in dem wir im Raum mit Lajana und den Wachen sind und ich letzteren sagen werde, dass sie den Raum verlassen müssen. Erst mit Zeichen, und dann mit Worten, falls sie nicht darauf eingehen. Das bricht das Schweigegebot, aber wir sind dann ja schon drinnen und reden mit Sakrallosen. Das ist dann im Ritual geduldet für den Zweck. Sobald sie draußen sind, wäre deine Aufgabe, Lajanas Fesseln zu lösen. Sie wird gefesselt sein, das ist sicher. Und nicht mit Seil, sondern mit Schellen, die Magie unterdrücken. Ich kenne die Dinger aus dem Wachtdienst. Die sind etwa so schwierig zu knacken wie die Tür zu den Sakralutten, denke ich. Das wäre deine Aufgabe. Dann faltest du dich und Lajana zu einer Ratte oder so, ich stecke euch in die Tasche und springe die zwei Stockwerke tief ins Wasser. Das kann mein Körper ab, so etwas bin ich gewohnt. Das sind alles Dinge, mit denen die Wachen nicht rechnen werden, zumindest, solange sie uns nicht erkennen.«

Lilið versuchte sich den gesamten Ablauf zu merken. Es würde alles sehr heikel werden. »Meinst du, du könntest an der Stimme erkannt werden?«

»Ich werde sie ein wenig verstellen.« Drude atmete tief durch und sagte dann mit ungewohntem Klang in der Stimme, sodass sie für Lilið vor allem als Drudes erkennbar war, weil sie demm inzwischen so gut kannte: »So etwa? Kann das funktionieren?«

Lilið nickte skeptisch. »Es könnte klappen, wenn dich die Leute weniger gut kennen als ich.«

»Hm.«, machte Drude. »Es muss reichen, und es wird der größte Risikofaktor sein, denke ich.«

Lilið versuchte, sich auf ihren Atem zu konzentrieren. Es war ein so unsicherer Plan. Aber es war gleichzeitig jetzt schon besser geplant als jegliches Verbrechen, das sie je bisher geplant hatte. Sie versuchte, sich auf alles einzustellen, alles zu durchdenken, während sie Drude beobachtete. Dey las nun wieder über das Reinigungsritual in einem der Bücher. Die Sakralutte hatte sich an deren Beinen hinaufgeschoben, sodass jene an Luft kamen. Dey sah schön aus darin, fand Lilið. Das schwarze Haar, das glatt an einer Seite des Gesichts herunterfiel, und die durch die Sakralutte noch mehr verbreiterten Schultern.

»Beim letzten Plan, den ich ausgeführt habe, der so viele unsichere Komponenten hatte wie dieser hier, habe ich Marusch verloren.«, murmelte Lilið.

»Willst du es lieber lassen?«, fragte Drude. Dey blickte nicht einmal auf.

»Nein, ich möchte es nicht lieber lassen.«, antwortete Lilið fest. »Ich wünschte mir nur, ich weiß auch nicht. Dass dir nichts passiert.«

Nun sah Drude doch zu ihr hinüber. »Weißt du, ob Marusch noch lebt?«

Lilið schüttelte den Kopf.

»Dachte ich mir fast.«, meinte Drude. »Und ich glaube, es ist ein ungünstiger Moment, um darüber sauer zu sein, dass du mir noch etwas vorgemacht und nicht aufgelöst hast: Du hast damals einen Brief an Heelem und Marusch geschrieben. Ich hätte gern gewusst, wie wackelig das alles ist. Nun wissen wir wenigstens beide, was wir riskieren.«

»Es tut mir leid.« Lilið fühlte, wie ihr heiß wurde und ebenso heiße

Tränen in ihre Augen schossen. »Ich wollte dir nichts mehr verschweigen, was wichtig für dich sein könnte, und habe es wieder getan.«

»Nein, ich bezog mich auf damals. Für unseren Plan jetzt spielen Marusch oder Heelem keine Rolle.«, erwiderte Drude. Dey wandte sich ihr mehr zu. »Es tut mir leid, dass du so sehr im Unsicheren sein musst. Die Angst ist vermutlich belastend. Und trotzdem wüsste ich gern, – und es tut mir leid, dass ich direkt die nächste fiese Frage nachschiebe: Wie sicher bist du dir über Heelem, dass er lebt?«

Lilið grinste, aber fühlte sich nicht glücklich dabei, also ließ sie es rasch wieder bleiben. »So sicher, wie ich es mir bei dir wäre, würde ich etwa einen Monat keinen Kontakt zu dir haben. Ich habe ihn nicht in einer gefährlichen Lage zurückgelassen. Und wir haben den Hinweis von der Abe. Aber Heelem ist ein Mensch, der nicht wenig risikoreich lebt, glaube ich.«

Drude nickte. »Das reicht mir. Danke.«

Dey versenkte sich wieder in das Buch. Lilið beobachtete demm dabei, wie dey noch zwei Seiten las, und fühlte sich seltsam endgültig. Dann klappte Drude das Buch unvermittelt zu. Es machte ein dumpfes Geräusch dabei, das Lilið mochte. »Gehen wir? Es wird Zeit.«

Schweigen

CN: Herzprobleme - erwähnt, emotionaler Druck, Ratte, Eingesperrtsein - vielleicht an Klaustrophobie erinnernd, Religion mit Tradition und Kleiderordnung sowie einem Ritual, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

Auf dem Weg zum Hafen hinab malte Lilið sich aus, was alles wie scheitern könnte. Was, wenn die Fälschung des Buchs auffliegen würde? Oder ihr einfach kein Boot gegeben würde, weil ihr Vorhaben als zu dreist empfunden würde? Was wenn Drude im Leuchtturm erwischt würde? Was, wenn sie in der Sakrale waren und die Wachen sie entlarvten?

So unkonkret halfen die Fragen nicht. Lilið malte sich also genauer aus, wie sie das Buch zur Unterschrift abgeben würde, das Zeichen für das Reinigungsritual täte und die Person, die ihr das Boot übergeben sollte, stattdessen versuchen würde, mit ihr zu diskutieren. Sie würde einfach das Zeichen wiederholen. Und wenn sie das Boot nicht bekäme? Würde sie eines zu stehlen versuchen. Alles sehr heikel.

Drude holte sie aus den Gedanken. »Hier trennen sich unsere Wege vorerst.«

Lilið blickte auf. »Wo muss ich hin?« Es roch bereits nach Hafenwasser. Etwas fischig, etwas weniger nach Natur und doch nach Salz. Die Öwenendrachen dominierten mit ihrem langgezogenen Gequietsche die Geräuschkulisse.

»Durch diese Häuserreihe hindurch, dann siehst du direkt das Bootshaus. Ich habe dich fast hingebracht.«, erklärte Drude. Sie standen in einer sehr

schmalen, menschenleeren Gasse. Es gab keine Fenster in den Gebäudewänden, die sie einzwängten. Drude zog dere Sakralutte aus und reichte sie Lilið.

Lilið faltete sie mit einer verdrehten Fächerfaltung. »Wenn du sie entfaltest, einmal so zwirbeln«, sie deutete eine Drehung an, »dann schütteln. Wenn du dich nicht sehr zackig bewegst, sollte die Faltung nicht von allein aufgehen.«

Drude bedankte sich mit aneinander gelegten Händen und einer angedeuteten Verbeugung, wie Lajana das mal getan hatte, und steckte das kleine, feste Stoffbündel in die wasserdichte Tasche, die sie unter der anderen Kleidung trug. Dann zog sie Lilið noch einmal in eine feste Umarmung. Lilið erwiderte sie, spürte den großen Körper schwer gegen sie atmen. Sie sprachen kein weiteres Wort, bevor Drude die andere Richtung einschlug und verschwand.

Drude hatte Recht gehabt: Die Bootshalle war nicht zu verfehlen. Der Himmel war bedeckt, die See spiegelte die grauen Wolken in der ungewöhnlich glatten Wasserfläche vor ihr, von der sie an manchen Stellen am Horizont nicht ausmachen konnte, wann das Grau in den Himmel überging. Flaute. Segeln würde verhältnismäßig langsam gehen. Öwenen kreisten im Hafen. Sie waren vielleicht etwas größer als die, die Lilið von Nederoge kannte. Der Leuchtturm erhob sich in nicht allzu weiter Entfernung aus dem Wasser, schwarz und weiß gestreift, und mit dem interessanten Grundriss eines vierzackigen Sterns. Zwischen den Strahlen war es jeweils möglich, mit einem kleinen Boot anzulegen. Das konnte sie von hier sehen, weil gerade eines am Leuchtturm befestigt war. Es war so klein, dass Lilið vermutete, von hier bei diesem Wetter eine knappe halbe Stunde zum Leuchtturm zu brauchen, wenn sie auch ein solches hier bekäme. Auf der einen Seite wäre sie gern schneller gewesen, auf der anderen war das wahrscheinlich eine gute Sache, weil Drude sicher auch Zeit brauchen würde, den Schleusenmechanismus zu betätigen. Es könnte hinkommen, dass sie etwa gleichzeitig am Fuß des Leuchtturms ankämen.

Lilið atmete tief durch, fühlte die Salzluft und den Dreck des Hafens in der Lunge, aber auch den typischen Duft von Sakralen, und betrat das

Boothaus. Hinter einem Schreibtisch saß eine Person in einer Sakralutte, einer blauen, die aber interessanterweise hochgeschlossen war, und schüttelte grinsend den Kopf, als sie Lilið erblickte. Lilið wusste nicht, wie sie es deuten sollte. Egal. Einfach so tun, als hätte alles schon dere Richtigkeit. Sie trat an den Tisch heran, machte das Zeichen, das Drude ihr gezeigt hatte, und händigte das Buch aus.

Die Person schüttelte abermals den Kopf, dieses Mal lachte sie sogar, nahm aber das Buch entgegen, füllte rasch, und ohne viel zu überprüfen, eine Zeile aus, und beförderte es in eine Schublade. »Ihr Halunken.«, sagte sie.

Lilið verstand das Gesagte, weil sie das Wort ›Halunke‹ im Alevischen sehr mochte und es sich deshalb gemerkt hatte. Sie versuchte, sich einen Reim darauf zu machen, als die Person den Finger auf die Lippen legte, Lilið Zeichen gab, ihr zu folgen, und mit ihr ein schmales, kleines Boot aus einer kleineren, noch mehr nach Sakrale riechenden Halle neben dieser Hauptbootshalle zum Wasser trug. Es war, wenn Lilið nicht alles täuschte, wirklich ein ebensolches Boot, wie es am Leuchtturm angelegt hatte.

War das Lachen und die Beschimpfung vielleicht einfach ein lieb gemeintes ›Ich sehe, dass ihr das Ritual doch ausführen wollt, und schüttele deshalb euch belächelnd den Kopf darüber.‹? Das könnte passen. Lilið wünschte sich so sehr, dass sie mit dieser Einschätzung recht hatte.

Die Person hielt das Boot am Steg fest, bis Lilið eingestiegen war, das kleine Segel gehisst und bereit zum Ablegen war. Dann ging die kleine Gestalt zurück ins Bootshaus und Lilið segelte aufs Meer hinaus. Allein.

Das sakralierte Boot würde nicht ihr Lieblingsboot werden, dachte sie. Es war filigran, könnte leicht kaputt gehen, und bot im Ausgleich dafür nicht einmal Schnelligkeit oder Wendigkeit wie die leichten Boote, die Lilið bisher gesegelt hatte. Aber es war ein leises Boot. Es glitt durchs Wasser wie ein Fisch. Es konnte kaum die Rede davon sein, dass es das Wasser vor ihm durchschnitte. Es fügte sich einfach ein, glitt still und gemächlich dahin. Und das hatte eine ganz eigene Schönheit.

Dadurch, dass Lilið schwieg und sich des Schweigens bewusst war, hörte

sie die Natur um sich herum umso deutlicher. Statt die Wellen gegen das Boot schwappen zu hören, was sonst beim Segeln ein dominantes Geräusch sein konnte, hörte sie sie unabhängig von ihrer eigenen Existenz und der Existenz des Bootes um sie herum schwappen. Die Öwenen flogen hier freier, stießen manches Mal Feuerstöße in den Himmel. Lilið fühlte auch viel genauer in die Natur hinein und genoss sie. Es war seltsam, was so ein Schweigen mit sich brachte.

Trotz der Ruhe und Entspannung, die die Fahrt in ihr ausgelöst hatte, fühlte sie sich durchgeschwitzt, als sie am Leuchtturm ankam. Sie entschied sich, zwischen den dem Land abgewandten Zacken des Sterns anzulegen. Sie wusste nicht, ob das Boot, das auf der gegenüberliegenden Seite immer noch vertäut war, dort einfach dauerhaft lag, oder ob irgendwann eine Person zurückkommen und damit wegsegeln würde. Sie konnte auf eine Begegnung mit Fremden verzichten. Die dem Land abgewandte Seite hatte außerdem den Vorteil, dass sie vom Land aus nicht ewig hier abwartend gesehen werden würde. Aber als sie sich am Steg festgemacht hatte, zweifelte sie an ihrer Entscheidung. Weniger weit entfernt von hier als das Land auf der anderen Seite des Leuchtturms lag eine Kagutte vor Anker. Lilið war sich nicht sicher, ob es die Kagutte war, mit der sie hergereist war. Wenn, dann war sie sehr überholt worden. Sie hatte Ähnlichkeiten, sah aber viel neuer aus.

Lilið hielt den Atem an, beobachtete, und entschied dann doch wieder zu atmen. Sie blickte zur Sakrale hinüber. Sie war vielleicht noch einmal eine knappe halbe Stunde von ihr entfernt. Hoffentlich waren sie für das Ritual nicht zu spät, aber es sollte eigentlich zeittechnisch alles passen. Wenn Drude nur bald käme.

Lilið atmete erleichtert aus, als sie von hier aus beobachten konnte, wie eine Wand unterhalb der Sakrale heruntergelassen wurde. Das musste die Schleuse sein. Drude hatte es also geschafft.

Lilið bereitete das Boot zum Ablegen vor, damit sie im Zweifel, sollte Drude es besonders eilig haben, fast sofort weg sein könnten.

Nur Momente später eilte die hochgewachsene Gestalt in der entfalteten

und trockenen Sakralutte aus dem Leuchtturm zu ihr. Drude stieg zu Lilið ins Boot und verscheuchte sie von der Pinnensteuerung. Das überraschte Lilið. Aber es würde wohl einen Sinn haben. Sie rechnete damit, es bei der Schleuse zu erfahren. Drude wusste vielleicht etwas über das Hineingelangen, was Lilið noch nicht wusste.

Sie stießen sich vom Steg ab und Drude steuerte sie auf die Sakrale zu, führte auch das Segel. Lilið fühlte sich mit einem Mal zittrig und angespannt. Die innere Ruhe, die die erste Hälfte der Fahrt mitgebracht hatte, war verflogen. Dabei hatten sie nun schon so viel geschafft! Und sie hatten einander wieder! Lilið versuchte, langsam und tief ein- und auszuatmen, um sich zu beruhigen. Ihr war gar nicht klar gewesen, dass Drude so gut segeln konnte, fiel ihr auf. Vielleicht sogar besser als Lilið. Dey verlagerte das Gewicht instinktiv so, dass sie noch das letzte bisschen Fahrt aus der Flaute herausholen konnten. Wieder fühlte sie den Schweiß unter ihrer Sakralutte über ihren Körper und ihr Gesicht rinnen. Angstschweiß. Drude musste es fühlen. Vielleicht wünschte sich Lilið, dass Drude ihre Hand drücken würde oder so etwas. Aber das tat dey nicht.

Dann verstand Lilið, woher nun die Anspannung kam: So gut Drude auch segelte, Lilið wäre lieber selbst gesegelt. Es hätte sie beruhigt, etwas in der Hand zu haben. So blickte sie einfach gen näherkommender Sakrale, beobachtete das ruhige Meer um sie herum und musste mit sich machen lassen. Sie vertraute Drude, das war dieses mal nicht das Problem. Sie hätte einfach nur gern etwas zu tun gehabt.

Ein kleiner schwarzer Drache schoss über sie hinweg. Lilið blickte auf. Auch Drude hob kurz den Kopf, aber senkte ihn direkt wieder. Die Abe schwebte über sie hinweg, ließ ein kurzes Funkengestöber hinter sich und flog dann, Tempo aufnehmend, wieder aus ihrem Sichtfeld gen Leuchtturm. War es die Abe Lil? Entweder war sie es nicht und kam deshalb nicht zu ihnen ins Boot, oder die Abe erkannte, dass sie gerade nicht stören sollte.

Lilið versuchte fast krampfhaft, die Angst wegzuatmen, die sich zunehmend mehr aufbaute, und die sie kaum mehr aushielt, als sie endlich die Sakrale erreichten. Irgendetwas stimmte nicht, dachte sie. Stimmte wirklich

etwas nicht, oder war das nur die Angst? Bisher lief alles sehr gut. Vielleicht war es das. Vielleicht dachte sie, dass nicht einfach alles gut gehen konnte. Das war auch bei ihrem ersten Befreiungsversuch der Fall gewesen.

Drude steuerte sie unter die Sakrale in das Becken nahe des seeseitigen Eingangs. Lilið merkte sich, in welcher Richtung der Ausgang sein musste, wenn sie oben ankamen, um, wenn es so weit war, rasch fliehen zu können.

Drude tat nichts, was Lilið überrascht hätte. Dey steuerte nicht von irgendeiner anderen Seite hinein und machte auch sonst keine aufregenden Manöver. Dey steuerte einfach auf die Stange zu, an der sie sich festhalten konnten, wenn der Wasserpegel stieg, und zog an einem Seil, das den Schleusenmechanismus in Gang setzte. Lilið wurde schwindelig, als sich das Schleusentor langsam schloss.

Und fühlte sich so eingesperrt, wie sie sich noch nie im Leben gefühlt hatte. Dabei war der Raum groß. Und sie befand sich mit einem Segelboot auf Wasser. Das war ihr Zuhause, alles was sie brauchte, hatte sie immer geglaubt. Aber das Schleusentor verschloss nicht nur einen abgedichteten Raum, in dem Wasser aufsteigen konnte, sondern sperrte auch die Welt da draußen aus. Lilið hatte kein so starkes Gefühl für die Beschaffenheit der Dinge gehabt, wie Marusch damals beschrieben hatte, dass es möglich wäre. Aber sie spürte, dass sie eben doch zuvor eine Verbindung zu all dem gehabt hatte, die nun fehlte. Das Schleusentor und die Wände der Sakrale sperrten Magie aus. Das ganze Sein der Welt. Lilið weinte fast, weil es ihr sofort fehlte. Und noch etwas fehlte, von dem Lilið sich nicht einmal bewusst gewesen war, dass sie es die ganze Zeit wahrgenommen hatte: Das Igeldings der Prinzessin. Die Schwingungen dieser Kreatur hatten wie ein ständiges Rauschen unter ihrer Haut sachte vibriert. Waren mal etwas stärker, mal schwächer gewesen. Und nun war es still. Die Welt schwieg hier drinnen.

Was bedeutete das? Dass sie das Igeldings draußen wahrnahm, aber hier drinnen nicht, musste heißen, dass es nicht hier drin war. Lilið durchströmte eine plötzliche Angst, dass alles umsonst gewesen wäre, dass auch Lajana nicht hier wäre. Freiwillig hätte sie sich sicher nie vom Igeldings getrennt.

Das Schleusentor war selbst nicht leise gewesen. Für ein Schleusentor

vielleicht schon, aber es war immer noch ein monströses, schweres Tor, das nicht vermeiden konnte, ein leichtes Donnern durch den Raum erschallen zu lassen, als es einrastete. Der Wasserspiegel hingegen stieg lautlos an. Das Wasser flüsterte nicht, schwieg. Lilið konnte Alawin auf der anderen Seite vielleicht doch verstehen. Auch wenn sich das Schweigen der Welt für sie beklemmend anfühlte, bewunderte sie diesen Raum sehr. Er roch feucht und nach Stein, dem typischen Geruch von Sakralen, aber reiner. Die Akustik war hallend wie in einer Tropfsteinhöhle. Eigentlich wusste Lilið nicht, wie eine Tropfsteinhöhle klang. Aber so stellte sie es sich vor. Es gab nur wenige Geräusche, die hallen konnten, aber das machte diese umso schöner und spürbarer. Es war relativ dunkel, aber über ihnen fiel fahles Licht in die Sakrale, dem sie sich mit dem Steigen des Wasserspiegels näherten. Auf der einen Seite hatte Lilið das Gefühl, diesen Ort niemals verlassen zu können, wenn er es ihr nicht selbst erlaubte (was auch immer das heißen sollte), auf der anderen verstand sie, dass hier geschwiegen werden sollte, weil ihr die Atmosphäre dadurch etwas gab, was sie nie zuvor gefühlt hatte. Etwas Magisches, hätte sie gesagt, wenn Magie nicht gerade das gewesen wäre, was fehlte. Etwas Überirdisches, das zugleich sehr Hier und Jetzt war.

Der Wasserspiegel hörte sanft auf zu steigen, als er mit dem Beckerand abschloss. Einige flache Wellen schlugen über den Rand hinweg und nässten den Boden der Sakrale um sie herum. Drude stieg aus und knotete das Boot fest. Lilið folgte demm. Sobald ihre nackten Füße den Boden der Sakrale berührten, wurde das unbehagliche Gefühl, gefangen zu sein, stärker. Der Boden fühlte sich falsch an, als wäre er nicht fühlbar. Als böte er ihren Füßen nur physischen Widerstand. Das war nicht ganz richtig, eigentlich fühlte sie ihn schon. Aber der Boden hatte keine Temperatur. Keine Schwingungen, keine Magie. Auch der Boden schwieg. Lilið wünschte, er wäre kühl gewesen. Immerhin war das Wasser kühl, mit dem Teile davon benetzt waren. Wenn sie doch Magie brauchen würden, würde Drude es vielleicht benutzen können.

Lilið hoffte, dass sie in dieser Sakrale überhaupt falten könnte. Sie überlegte, es auszuprobieren, aber Drude hatte sie gewarnt: Erst Magie ausüben,

wenn es nicht mehr anders ginge. Magie würde die Wachen wieder auf den Plan rufen. Eine Wache, die Magie erfühlen und vielleicht sogar unterdrücken konnte, war mit Sicherheit dabei.

Lilið folgte Drude aus dem Halbdunkel des Schleusenraums durch eine schwere Flügeltür in einen Raum mit Ausmaßen, über die sich Lilið vielleicht im Vorfeld hätte klarer sein müssen. Pompös war eine passende Beschreibung. Das weiße Material mit der rostbraunen Maserung wurde hier durch ein paar schmale, sehr hohe Fenster in diesiges Licht getaucht. Die ganze Inneneinrichtung, einschließlich der Bänke, bestanden daraus. Es war ein Saal der Verkündung, erkannte Lilið. Aber einer, der vermutlich nie von niederem Volk betreten wurde, wenn es nicht gerade Sakrals-Dienende waren. Und hinten in diesem Raum befand sich tatsächlich Lajana, sicher zwölf Meter vom Ausgang auf die Terrasse auf der anderen Seite der Halle entfernt. Drude würde also die Wachen aus dem Raum bitten. Sie würden Lajana fesseln, wenn sie gingen. Lilið würde die Schlösser der Fesseln knacken, sie würden auf die Terrasse eilen und erst dort würde Lilið das erste Mal Magie anwenden, um Lajana und sich zu falten. Der Plan wirkte nun so greifbar. Vorausgesetzt, die Wachen ließen sich auf Drudes Aufforderung zu gehen, ein.

Lajana saß dort, wo sonst Sakraleten ihre Ansprachen hielten, auf einem schweren, verzierten Stuhl mit blauer Polsterung, der nicht zur Einrichtung des Rests des Raums passte. Neben ihr saßen in weniger verzierten, aber ebenso unpassenden Stühlen zwei Wachen, von denen zum Glück keine Wache Schäler war. Die eine war die Wache, die an Bord immer gedöst hatte. Lilið fand interessant, dass diese hier sein durfte. Die andere kannte Lilið nicht. Zumindest erinnerte sie sich nicht an das Gesicht. Aber die Wache war größer als Wache Schäler. Drude tat einige Schritte voraus, der Gang selbstbewusst, als wäre dey hier zu Hause. Lilið folgte und versuchte, ein ähnliches Bild von Selbstsicherheit abzugeben. Die Wachen blickten ihnen mit skeptischen Gesichtsausdrücken entgegen und standen auf.

Die Wache, die Lilið nicht kannte, sagte etwas auf Alevisch. Vielleicht,

dass sie hier nicht sein durften. Das könnte zu den Vokabeln passen, die Lilið verstand.

Drude sprach in derselben, ihr fremden Sprache, wie erwartet, aber mit einer Stimme, die ganz sicher nicht Drudes war.

Liliðs Herz schlug bis zum Hals und verhedderte sich dabei ein paarmal. Sie versuchte, ruhig zu atmen. Für einen Moment wagte sie zu hoffen, dass Drude einfach dere Stimme erfolgreich sehr verstellt hatte (etwa eine Oktave tiefer), aber ihr kam die Stimme bekannt vor. Vertraut.

Die Wache antwortete, etwas streng und trotzdem gelassen und endete auf eine Frage.

Die Gestalt in der Sakralutte, die nicht Drude war, antwortete knapp mit einer Bestätigung. Heelem. Das war Heelems Stimme. Was machte Heelem hier? Und wusste er von Drude? Was war passiert?

Die Wache seufzte tief, die andere murrte genervt, aber beide standen auf und teilten Lajana auf Baeðisch mit, dass sie sie fesseln würden, solange die beiden Sakrals-Dienenden den Raum reinigen würden. Lilið hörte das Klicken der Fesseln von den Wänden abprallen. Dann verließen die Wachen den Raum.

Wenn es Drude gewesen wäre, neben der sie wie vom Donner gerührt stand, hätte sie schon wieder gedacht, alles liefe zu gut. Lilið realisierte, dass sie mit Heelem seit dem Leuchtturm in einem Boot gesessen hatte. Es war nicht Drude gewesen. Nun ergab auf einmal Sinn, dass Heelem steuern gewollt hatte. Als Nautika konnte Heelem das sehr gut. Das hätte er nicht ihr überlassen. Oder hätte er? Wusste er, dass sie Lilið war? War es doch Drudes Abe gewesen und sie hatte sich nicht zu ihnen niedergelassen, weil Drude ja gar nicht an Bord gewesen war?

Lilið verpasste die Möglichkeit, Heelem Bescheid zu sagen, dass sie womöglich nicht war, wen er erwartete, weil er in dem Moment durch den Raum schritt, in dem die Wachen die Türen verschlossen hatten. Er verriegelte sie rasch von innen, eilte dann zu Lajana und öffnete ihre Fesseln. Mit Magie. Lilið schluckte.

Dann brach das Chaos herein. Heelem schloss mit der verdatterten aber

geistesgegenwärtig folgenden Lajana im Schlepptau zu ihr auf und deutete Richtung Tür, hinter der die Wachen lauerten und gegen diese hämmerten. Lilið fragte sich, was sie tun sollte. Sollte sie in Richtung jener Türen gehen? Das hielt sie für nicht so sinnvoll, denn das Holz knackste bereits und gab nach.

»Mach Feuer!«, rief Heelem ihr leise zu.

Also hatte Heelem nicht sie erwartet, sondern eine Person, die Feuer machen konnte. Lilið wusste nicht, wie sie antworten sollte, also schlug sie die Kapuze zurück. Heelem blickte ihr entsetzt ins Gesicht. Er hatte wohl so gar nicht mit ihr gerechnet.

Die Türen barsten auf und von allen Seiten näherten sich Wachen. Einige rasten, in Geschwindigkeiten, die nur mit Magie möglich waren, an ihnen vorbei, um sie einzukreisen und ihnen den Weg zur Tür ins Freie abzuschneiden. Heelem machte Bewegungen mit den Armen und Lilið war recht sicher, dass er sie irgendwie auf Abstand hielt, sie daran hinderte, sich zu bewegen. Die Wachen strauchelten und teils wurden sie weggedrückt, wie von einer unsichtbaren Kraft über den Boden geschoben. Heelem war mächtig, wenn er gegen sie ankam, aber hatte es eben auch mit gut ausgebildeten Wachen zu tun und hatte damit gerechnet, dass sie sie mit Feuer zurückhalten könnte.

Lajana stand still und voller Angst so dicht bei ihnen, dass sie sie berührten. Heelem wurde von irgendeiner Wucht zurückgedrängt, sodass sein halber Rücken gegen Liliðs stieß.

Lilið fing die Wucht mit einem Ausfallschritt ab und hinderte Lajana am Fallen. Sie selbst hatte noch keine Welle eines Angriffs erwischt und sie wusste nicht, warum sie noch lebte. Schützte Heelem sie alle? Schützte Lajanas Anwesenheit, weil sie nicht sterben durfte? Führten die Wachen daher nichts allzu Gefährliches aus?

»Was machen wir jetzt?«, raunte Heelem ihr zu.

»Konntest du nicht Herzen stehen lassen?«, raunte Lilið zurück. »Zum außer Gefecht setzen?« Das musste doch sogar gehen, ohne zu töten.

»Deins vielleicht, weil du dich nicht wehren kannst.« Heelems Körper schlug abermals gegen ihren.

Wie freundlich, dachte Lilið. »Du kannst der Sakrale nichts anhaben, weil sie Magie abweist? Anders als die Tür?«, riet sie.

»Exakt.«, antwortete Heelem. »Ich kann höchstens eine Staubwolke aus Teilmaterie erzeugen. Für ein paar Minuten Tarnung. Einmalig, denn so viel loser Staub ist nicht im Material. Wenn du eine Idee hast, was du damit machst, mache ich das.«

»In Ordnung! Mach das!« Hoffentlich war das die richtige Entscheidung. Sie griff Lajana am Arm, vermutlich nicht wenig schmerzhaft, und zog sie in eine Umarmung. »Lajana, ich werde dich in eine Ratte falten und dich in Heelems Tasche stecken, ja?«, flüsterte sie in ihr Ohr. Nicht einmal Heelem würde sie hören können.

Sie nahm das Weinen in Lajanas Stimme wahr, als diese antwortete: »Ich will nicht, dass dir was passiert!«

Was sollte sie antworten? Es war fast unmöglich, dass ihr nichts passierte. »Ich werde mir Mühe geben. Ich würde dich ungern falten, ohne dass du es mir erlaubst.«

Sie fühlte den feinen Sandstaub auf der Haut, der aufwirbelte, als Heelem die Sakrale zum Erzittern brachte. So wenig Zeit.

»Faltest du dich mit?«, fragte Lajana.

Lilið hatte darüber nachgedacht. Aber wenn Heelem jetzt gerade nicht im Stande war, mit ihnen zusammen zu fliehen, dann brauchte es ein Ablenkungsmanöver. Und dazu konnte Lilið nicht auch Teil der Ratte sein. »Ich versuche, nachzukommen.«, flüsterte sie. »Darf ich? Es eilt.«

»Ja.«, war die zaghafte Antwort.

Lilið hasste, dass sie Lajana dazu emotional unter Druck gesetzt hatte. Aber wie könnte sie auch im Kampf ethisch korrekt agieren?

Sie faltete Lajana, liebevoll, in der Umarmung, in der sie noch verweilten. Sie hatte Lajana vermisst. Sie liebte ihre Königin. Die einzige, die sie je akzeptieren würde. Die einzige, für die sie je eine Monarchie verzeihen

würde. Selbst wenn Marusch an Stelle von Lajana wäre, sie würde sie nicht als Königin wollen. Nur Lajana.

Sie steckte Lajana, nun in Rattenform, von hinten in eine Innentasche von Heelems Sakralutte. Sie war erstaunlich leicht, vielleicht sogar leichter, als Ratten normalerweise waren. »Ich stecke dir Lajana in die Tasche.«, flüsterte sie ihm zu. »Nicht erschrecken, wenn du mich siehst. Ich hoffe, das alles bringt genug Chaos, dass ihr wegkommt. Ich hoffe, ich bin lange genug sicher, dass ich euch folgen kann.« Dann nahm sie Abstand von Heelem und ging Richtung Stuhl, auf dem Lajana gesessen hatte. »Lasst sie gehen!«, brüllte sie durch den Raum. Ihre Stimme fühlte sich anders an, aber ob sie wirklich nach Lajanas klang, da war sie sich nicht ganz sicher. Vielleicht spielte ihr in die Hände, dass Lajana wahrscheinlich nie laut gesprochen hatte, sie aber jetzt schon, die Umstehenden also auch eine nicht vertraute Stimmlage erwarten würden. »Ich ergebe mich, aber lasst sie gehen.«

Der Staub löste sich in einem Wind auf, den vermutlich eine der Wachen verursacht hatte. Heelem war in der kurzen Zeit weiter an den Rand des Raums gelangt, wo die Tür auf die Terrasse führte, als Lilið vermutet hätte. Gut so.

»Wo ist der dritte?«, schrie eine der Wachen auf Baeðisch.

Andere wiederholten es auf Alevisch, vermutete Lilið. Neben sie stellten sich zwei Wachen, packten sie an den Handgelenken und ließen sie nicht aus den Augen. Einige der Wachen suchten den Raum ab, eine verließ sogar den Raum durch die zerstörte Tür, um Lilið zu suchen. Weil ja nun eine Person fehlte, eine in einer Sakralutte. Und Lilið nicht nach der Person aussah, die fehlte.

Heelem sah sich nur noch mit zwei Wachen konfrontiert. Das war, was Lilið zu erreichen gehofft hatte. Konnte er es schaffen? Sie zitterte am ganzen Leib. Sie hoffte, dass sie das Gesicht erfolgreich Lajanas angepasst hatte. Die Faltung war nicht einfach gewesen, aber sie hatte Lajana im Arm gehabt und sie so sehr gefühlt, dass sie glaubte, alles in der Faltung übernommen zu haben, was wichtig war. Vielleicht sogar die Stimmbänder. Die Hautfarbe passte wahrscheinlich nicht, aber im verzerrenden Licht der

Sakrale spielte das keine so große Rolle. Jedenfalls schienen die Wachen darauf hereinzufallen.

Der Kampf zwischen Heelem und den beiden Wachen schien ausgeglichen. Heelems Sakralutte flog um ihn herum, wenn er sich mal der einen, mal der anderen zuwandte. Es reichte nicht, dachte Lilið. Sie trat nach dem erstbesten sakralen Gegenstand, den sie mit den Füßen erreichen konnte, sodass er geräuschstark über den Boden kullerte. Sie hatte keine Ahnung, was das für ein Gegenstand war. Als Belohnung bekam sie einige Momente die volle Aufmerksamkeit. Genügend, dass Heelem nach einem letzten, entsetzten Blick auf sie, die Flucht ergreifen konnte, die Flügeltür ins Freie öffnete, und von der Terrasse sprang. Gut zwölf Meter in die Tiefe, schätzte Lilið. Unangenehm, aber überlebbar. Und ab dort? Die Türen fielen wieder zu, bevor Lilið ein Platschen hätte hören können. Würde er es schaffen? Und wie lange würde es brauchen, bis aufflog dass sie nicht Lajana war.

Staub

CN: Massaker, Horror, Hinrichtung, Misgendern - schlimm, Sexismus, Transfeindlichkeit, Lebensmüdigkeit, Ableismus, Sanism, Luftnot, magisches Würgen, vor Füße spucken - erwogen, religiöse Rituale und Kleidung - mehrfach erwähnt.

Liliðs Hände fühlten sich taub in den Fesseln an. Sie schirmten nicht nur Magie ab, sie waren auch einfach ziemlich eng. Sie stellten ein geringeres oder anderes Problem für Lilið dar, als die Wachen glaubten, vermutete sie: Sie konnte zwar die Fesseln nicht falten, aber mit etwas mehr Anstrengung sich selbst schon. Sie sah immer noch aus wie Lajana. Sie könnte sich vielleicht sogar aus den Fesseln befreien, aber es würde ihr vermutlich nicht viel helfen, weil in dem Augenblick sofort alle Wachen hinter ihr her wären und wüssten, dass sie doch nicht Lajana wäre.

Sie fühlte ein albernes, schlechtes Gewissen, weil sie Lajana angelogen hatte. Von wegen, versuchen, nachzukommen. Natürlich gab sie jetzt alles, entfliehen zu können, aber dieses alles war halt gerade nichts. Und das hatte sie vorher gewusst. Sie saß gefesselt, mit geradem Rücken auf jenem Thronstuhl und ihr einziger Trumpf war, derzeit noch für Lajana gehalten zu werden. Das rettete vermutlich ihr Leben. Aber es half ihr nicht, zu entfliehen.

Die Wache, die immer gedöst hatte, sprach mit ihr, als wäre sie ein kleines Kind. Sie erklärte Lilið, dass es ihr leid täte, aber die engen Fesseln leider eine nun verlangte Vorsichtsmaßnahme wären. Und dass gegen Abend König Sper eintreffen würde. Angesichts der jüngsten Ereignisse, dem missglückten Befreiungsversuch, war es König Sper erlaubt worden, sich mit seiner Garde

in diesen Raum einzunisten. Außer zu einer bestimmten Nachtruhezeit. Lilið hoffte, dass zu jener dann vielleicht die Wachsamkeit wieder genügend gesunken wäre, dass sie eine Chance hätte, zu entfliehen. Als Igel oder Ratte. Aber realistisch war das nicht.

Der Tag kam ihr bereits sehr lang vor. Sie hatte doch schon so viel getan und erlebt. Trotzdem war erst früher Nachmittag. Hier drinnen bekam sie davon erstaunlich wenig mit. Das Licht fiel vielleicht anders durch die Fenster, aber Lilið fühlte den Tag nicht.

Eine Wache meldete in beiden Sprachen, dass die beiden Eindringlinge entkommen wären. Lilið atmete erleichtert auf. Damit waren sie und Heelem gemeint, aber es bedeutete, dass Heelem mit Lajana wohl in Sicherheit wären, soweit möglich.

»Das ist doch eine Nachricht, über die du dich sicher freust!«, raunte ihr die Wache zu, die sonst immer döste.

Lilið nickte und gab ein zaghaftes »Ich will nicht, dass jemand stirbt.« von sich. Das würde zu dem Bild der Wache von Lajana passen, überlegte sie.

Sie fühlte das schlechte Gewissen abermals. Sie hatte sich geopfert. Das wurde ihr erst jetzt so richtig bewusst. Sie hatte einfach ihre Möglichkeiten ausgereizt, das Ziel zu erreichen, dass Lajana die Sakrale verlassen konnte, und dazu hatte gehört, ihre eigene Sicherheit zu vergessen. Zu verschenken. Das hatte Lajana nicht gewollt und Lilið hatte es trotzdem getan.

Sie bereute es nicht.

Es war alles so absurd. Drude hatte gemeint, sie könne sich nicht als Königin ausgeben. Und nun tat sie eben dies doch, und das schon seit mindestens einer Stunde erfolgreich. Als Kronprinzessin zumindest, weil sie sich natürlich als die Rolle ausgab, in der die anderen Lajana sahen.

›Mach Feuer!‹ Jäh widerholte ihre akustische Erinnerung Heelems Worte in ihrem Kopf. Feuer. Marusch. Feuer, – das hatte Marusch mehrfach erwähnt –, war eigentlich etwas, was Menschen in der Schule eben lernten, wenn sie vielleicht durchschnittlich oder etwas besser als durchschnittlich in Magie waren. Es hieß nicht, dass Heelems Aufforderung, Feuer zu machen, an Marusch gerichtet gewesen sein musste. Aber Heelem hätte es selbst

getan, wenn es hier so leicht gewesen wäre. Marusch konnte Feuer erzeugen, ohne dass es etwas Brennbares zum Anzünden gab. Lilið erinnerte sich an das Flammenmeer auf Espanoge, das Marusch erzeugt hatte, wie ein Weinen. Sie konnte nicht verhindern, dass sich ihr Denken auf Marusch versteifte, weil Heelem um Feuer gebeten hatte. Sie sollte zweifeln, die Schlussfolgerung war einfach zu unsicher, aber die Hoffnung, die eben so jäh in ihr aufstieg wie die akustische Erinnerung an Heelems Aufforderung, ließ sich nicht niederringen.

Sie war in einer aussichtslosen Situation in einer Sakrale und hatte plötzlich einen Glauben daran, dass Marusch noch lebte. Fast eine Gewissheit.

Und wenn Marusch noch lebte, dann würde sie vielleicht veruchen, Lilið hier herauszuholen. Lilið hoffte, dass sie es nicht tun würde. Marusch riskierte zu leicht Dinge. Wahrscheinlich würden sie dann beide enden. Aber vielleicht würde Heelem sie auch dazu anhalten, genauer zu planen.

Was war eigentlich passiert? Wenn Heelem Marusch an ihrer Stelle erwartet hatte, dann war Heelem schon beim Leuchtturm davon ausgegangen, zu Marusch in ein Boot gestiegen zu sein. Das hieß, zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit war Marusch auch am Leuchtturm gewesen, mit einem ebensolchen Boot. Vielleicht dem Boot auf der anderen Seite. Und Heelem war einfach ins falsche gestiegen.

Heelem war in die Sakrale gesegelt. Also hatten Marusch und Heelem dann wohl etwa den gleichen Plan gehabt wie Drude und sie: Im Leuchtturm den Schleusenmechanismus auszulösen, mit einem sakralierten Boot die Schleuse zu benutzen, um in die Sakrale zu gelangen, und anschließend Lajana aus der Sakrale zu befreien. Lilið musste fast bei dem Gedanken grinsen, wie Drude aus dem Leuchtturm gestürzt sein mochte, um dann bei Marusch ins Boot zu steigen. Auf der anderen Seite des Leuchtturms. Nur, dass Lilið Marusch dort nicht gesehen hatte, sondern nur ein leeres Boot. Wo waren sie jetzt? Wie wäre ein Aufeinandertreffen verlaufen?

Lilið amüsierte außerdem der Gedanke, als ihr klar wurde, dass Drudes und ihr Plan dieses Mal nicht an einer feindlichen Ursache gescheitert war,

sondern daran, dass zwei andere Personen fast dasselbe geplant hatten und sie sich dabei in die Quere gekommen waren.

Die innerhalb der letzten halbe Stunde erst reparierte Tür zum Saal der Verkündung wurde aufgestoßen und zwei Personen traten ein, die Lilið kannte. Herr Hut und Wache Luanda. Eine denkbar ungünstige Kombination an Personen. Nun war wahrscheinlich alles aus.

»Hallo Lajana!«, grüßte Herr Hut sie. Er wagte es, sie, die vermeintliche Kronprinzessin mit Namen anzusprechen. »Wie schön dich zu sehen! Schön, dass deine Reise hierher trotz aller Komplikationen noch ein Erfolg war.«

Wache Luanda blickte ihr ins Gesicht. Sie wusste, was los war. Ungefähr zumindest. Drude hatte vermutet, dass Luanda Lilið noch nicht wiedererkennen würde, wenn sie Lilið irgendwo auf den Straßen Bellims begegnet wäre, solange Lilið unter einer Sakralutte verborgen gewesen wäre. Aber hier? Vielleicht schon, weil sie sie von der Kagutte kannte und damit rechnete, dass die Person, die sich hier als Lajana ausgab, auch auf der Kagutte gewesen sein könnte. Und dass sie nicht Lajana war, wusste Wache Luanda eben, weil sie Magie erfühlen konnte.

Die Tür schwang erneut auf und weitere Personen sammelten sich im Raum. Die Vorhut des Königs oder so, dachte Lilið.

»Es handelt sich nicht um die Kronprinzessin.« Wache Luandas Verrat tat interessanterweise weh.

»Red keinen Unsinn, ich weiß, wie sie aussieht.«, widersprach Herr Hut.

Wache Luanda atmete tief ein, und mit ihrem langsamen Ausatmen spürte Lilið wie ihr die Faltung entglitt. Die Gefühlstaubheit, die sie in den Händen spürte, durchdrang ihren ganzen Körper, bis er schlaff im Stuhl und in den Fesseln hing. Es war ein unangenehmes Gefühl, die Magie entzogen zu bekommen, obwohl sie Magie eigentlich immer skeptisch gegenüber gestanden hatte. Es fühlte sich an wie damals in der Schule, wenn sie etwas Magisches bewerkstelligen wollte, es aber einfach nicht greifen konnte.

»Lilið?«, fragte Herr Hut. »Lilið von Lord Lurch?«

»Wohl doch mächtiger, als du dachtest!« Die Stimme erkannte Lilið als die von Wache Schäler. Konnte die Situation noch schlimmer werden.

»Sie muss wohl doch auf dem Internat für skorsche Damen gut dazu gelernt haben.«, räumte Herr Hut ein. »Ich hatte gleich den Eindruck, dass sie einen Faible für Illusionsmagie entwickelt.«

Damit mochte er über Allil immerhin recht haben, dachte Lilið. Sie reagierte nicht, fühlte sich innerlich abgestumpft, und wusste nicht, ob es noch am Magie-Entzug lag oder an der Gesamtsituation.

Wache Luanda schnaubte. »Ich werte ungern Leistungen ab, ist einfach nicht meine Aufgabe.«, sagte sie. »Aber du hast nichts hier verloren. Du spürst keine Magie, tut mir leid. Es war astreine, ziemlich mächtige Faltmagie.«

»Das kann ja mal passieren.«, antwortete Herr Hut prompt. Lilið bewunderte ihn fast für sein penetrantes Ansinnen, seine Inkompetenz unterm Hut zu verbergen. »So mächtig kann sie auch wieder nicht sein. Vielleicht hat jemand anderes sie gefaltet.«

»Raus!«, kommandierte Wache Luanda. »Ich habe die Befugnis, dich rauszuwerfen, und ich mache hiermit davon Gebrauch.«

»Weil ich mal einen kleinen Fehler gemacht habe?«, fragte Herr Hut pikiert.

»Du gefährdest die Mission.« Wache Schälers Worte waren unaufgeregt und kalt. »Wenn ich ihm beim Gehen helfen soll, warte ich nur auf deinen Befehl, Wache Luanda.«

»Ich wollte ohnehin nur nach dem Rechten sehen.« Herr Hut verabschiedete sich und zog die Tür auf, um hindurchzugehen, drehte sich aber dann doch noch einmal um. »Eins noch: Es sind Gerüchte im Umlauf, dass Lilið von Lord Lurch und der Blutige Master M eine Person sein sollen. Ich glaube da zwar nicht dran, aber Königin Stern, oder eigentlich der Kronprinz Stern, haben bekannt gegeben, dass sie möchten, dass der Blutige Master M ihnen lebendig übergeben werden soll. Und dass, wer dies tue, in ihrer Gunst stünde. Was auch immer das genau heißen soll. Aber vielleicht hilft es euch doch noch, wenn ihr schon die Kronprinzessin nicht gefangen habt, dass ihr wenigstens glaubhaft machen könnt, ihr habet den Blutigen Master M gefangen genommen.«

Die Tür schloss sich. Wache Luanda und Wache Schäler blickten sich an. »Wo er dann doch mal recht hat.«, meinte Wache Schäler.

Wache Luanda brummte. Es machte auf Lilið den Eindruck einer widerwilligen Zustimmung. Dann wechslelten sie ins Alevische und Lilið verstand sie nicht mehr. Ihre eigenen Gedanken holten sie wieder ein.

Die Frage ›Konnte es noch schlimmer kommen?‹ die sie sich vorhin gestellt hatte, schien nun beantwortbarer. Es war schlussendlich etwas besser gekommen, vorübergehend zumindest. Herr Hut war weg, und das erleichterte Lilið, selbst wenn sein Verhalten in der Vergangenheit eher zuträglich für sie gewesen war. Sie hatte Angst vor Wache Schäler. Sie verknüpfte die kleine Person unweigerlich mit zerschnittenen Körpern. Sie hegte eine gewisse Sympathie für Wache Luanda, und das war wahrscheinlich sehr irrational. Wache Luanda konnte genau so schlimm sein. An der Art, wie sich die beiden unterhielten, ob nun auf Baeðisch oder Alevisch, hätte Lilið ohne Vorgeschehen keine der Wachen als besonders unsympathisch einsortiert. Von Wache Luanda konnte es ein Vorgeschehen an Brutalität geben, das Lilið lediglich nicht selbst erlebt hatte. Letztendlich war es die Aufgabe einer Wache, in gewissen Dimensionen brutal zu sein. Auch Drudes, fiel Lilið ein. Der Punkt, der sie besonders positiv überraschte, war ihre vorübergehende Lebensversicherung. Sie war entlarvt worden und hätte damit gerechnet, dass damit ein schon recht zeitnahes Todesurteil im Raum stehen würde. Morgen oder so. Das wäre ein üblicher Zeitraum, bis eine Hinrichtung an einer gefangenen, kriminellen Person vollzogen würde. Zumindest im Königreich Stern. Aber wenn erst Königin Stern oder der Kronprinz kommen müsste, dann hatte sie etwas mehr Zeit. Eine knappe Woche vielleicht. Aber wohl mindestens drei Tage. Vorausgesetzt, König Sper scherte sich darum, dass sie für diesen Verhandlungszweck am Leben bliebe.

Die Zeit zog sich dahin. Nach und nach kamen weitere Personen in den Saal, der Kleidung nach zu urteilen, Wachen oder Adel in hohen Positionen. Lilið musste bei dem Gedanken innerlich fast grinsen, dass sie heute Gelegenheit haben würde, hohem Adel und dem König selbst vor die

Füße zu spucken, wenn sie wollte. Sie würde das nicht tun. Sie hatte Lajana versprochen, zu versuchen zu entkommen, und irgendwem vor die Füße zu spucken verringerte ihre Möglichkeiten.

Die Fesseln schnitten so sehr in ihre Handgelenke, dass es schmerzte. Aber viel unangenehmer empfand Lilið die tauben, prickelnden Finger. Sie hatte schon mehrfach versucht, die Handgelenke etwas zu drehen, damit mehr Blut in ihre Hände strömen könnte. Vielleicht sollte sie versuchen, die Handgelenke unauffällig dünner zu falten. Nur ein wenig. Ob die ausgeübte Magie auffiele? Vielleicht würden die Fesseln die Magie ja abschirmen.

Wache Luanda blickte in dem Augenblick streng in ihr Gesicht, als sie es versuchte. Lilið gab sofort auf.

»Die Fesseln sind sehr eng.«, murmelte sie.

»Das gehört so!«, erwiderte Wache Luanda schneidend. »Ich werde dich nicht durch Unvorsicht entwischen lassen. Und nur, falls du dir Gedanken über einen neuen Befreiungsversuch machst: Selbst wenn alle Sakrallosen den Raum verlassen müssen wegen irgendwelcher Regeln, – ich muss es nicht. Ich stehe im Dienst der Sakrale und darf mich aufhalten, wo ich will. Ich werde dir nicht von der Seite weichen.«

Lilið nickte. Sie wackelte mit den Fingern, aber es nützte nicht viel. Sie fragte sich, ob sie lieber ausgepeitscht worden wäre. Ausgerechnet die Hände waren taub. Wieder sprachen die anderen auf Alevisch weiter. Gedämpft und doch aufgeregt. Lilið versuchte, auf anderen Gedanken zu kommen.

Warum wollte der Kronprinz den Blutigen Master M lebend? Hatte es etwas mit dem Teil des Schatzes der Monarchie zu tun? War er vielleicht nicht wieder aufgetaucht, weil Marusch etwas passiert war, und nun wurde sie lebend gebraucht, damit sie ihn zurückgeben könnte? Aber sie hatte keine Ahnung, wo das Buch war, wenn es nicht wieder am Hof von Lord Lurch oder noch bei Marusch wäre. Und Marusch wollte sie nicht verraten.

Die Tür wurde erneut geöffnet, aber dieses Mal änderte sich dadurch schlagartig die Stimmung. Die Wachen und der Adel stellten sich sortierter an den Rand, nahmen eine steifere Haltung ein. Die Person, die hinter zwei unscheinbaren Bediensteten, die nun die Tür flankierten, den Raum betrat,

war unverkennbar König Sper. Lilið hatte nicht mit der Angst gerechnet, die es in ihr auslöste. Er trat in den Verkündungsbereich, wo auch sie saß, blieb wenige Meter vor ihr stehen, und hielt eine Ansprache auf Alevisch. Eine lange. Es wurde in Gesprächspausen geraunt, aber Lilið verstand nicht, worum es ging, bis er sie auf Baeðisch wiederholte.

»Meine verehrten Untertanen!«, leitete er ein. »Ich wurde bereits darüber unterrichtet, dass wir die Kronprinzessin Stern verloren haben und unsere Handlungsposition sich verschlechtert hat. Aber das wird uns nicht lange aufhalten. Schuld an der Flucht ist ein Verbrecher, oder sollte ich sagen, eine Verbrecherin, die schon lange gefahndet wird und sich besonders heikle Kunstverbrechen vornimmt. Ich rede von dem Blutigen Master M, oder ab heute bekannt als die Blutige Mistress M.« Leiser fügte König Sper hinzu: »Das klingt auch gruseliger. Dieses Zischen. Wie eine falsche Schlange. Zu alledem: Was will man von einer erwarten, die schon kurz nach ihrer Geburt vom Orakel Lilið getauft wurde.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Lilið verstand es nicht: Sie wussten doch alle, wie sie hieß und wer sie war. Nur, dass ihr nun wieder Weiblichkeit zugeschrieben wurde. Und so sehr sie das unangenehm traf, so sehr fühlte sie sich in dem Bild einer verabscheuungswürdigen, weiblich gelesenen Kreatur wieder. Einer Furie vielleicht. Nur, dass sie kaum die Macht hatte, die ihr zugeschrieben wurde. Immerhin hatte sie dieses Mal das Verbrechen, für das sie angeklagt wurde, auch tatsächlich und mit vollster Überzeugung begangen: Sie hatte Lajana befreit.

»Es ist im Prinzip ein großer Verlust, aber wenn ihr alle nun das Richtige tut, wird hier niemand dafür bestraft. Abgesehen von Herrn Hut, der die Lage mehrfach völlig unterschätzt hat und dafür verantwortlich ist, dass Lilið von Lord Lurch überhaupt an Bord der Kagutte und hierher gelangen konnte. Er verdient seine Strafe, und ich werde sie persönlich ausführen, wenn hier alles vorbei ist. Aber ihr? Ihr habt eine neue Chance!«, fuhr König Sper fort. »Der Kronprinz Stern möchte den Blutigen Master M lebend. Und zu unserer aller Überraschung hat er es geschafft, seine Mutter, unsere geschätzte Königin Stern, zu überholen. Er möchte mit uns hier und heute

noch in Verhandlung treten. Seine Identität wurde gründlich geprüft, es ist keine Falle zu erwarten, aber natürlich sollten wir immer auf der Hut sein. Auf der Hut, haha!«

Des Königs Lachen war eigentlich kein freies Lachen, sondern eher das ausgesprochene Wort ›haha‹, aber die Anwesenden fielen mit einem adeligen Lachen ein.

Lilið registrierte es kaum. Wenn Kronprinz Stern schon hier war, dann würde sie vielleicht doch nicht noch drei Tage zu leben haben. Und ihre vage Fluchtidee für die Nacht wäre hinfällig. Sie brauchte am besten sofort eine neue Idee, aber ihr Gehirn fühlte sich geschmolzen an.

»Wir bereiten gerade den Empfang vor.«, verkündete König Sper. Er verkündete ganz schön viel Unsakrales im Saal der Verkündung einer Sakrale. »Er wird, wie sich das für Königliche, die ich in ihre Schranken zu weisen gedenke, die Empfangstreppe zur seeseitigen Tür hinauf nehmen, die gerade zu diesem Zweck angebracht wird. Dadurch wird die Sakrale angreifbarer und ich brauche euch alle hier, um sie zu sichern. Alle. Ich habe alle Antimagae meines Königreichs, die auftreibbar waren, hierherbestellt, und das waren eine Menge, weil ich mich ja schon seit Wochen auf einen Besuch der Königin oder des Kronprinzen einstelle. Wenn der Kronprinz für die Übergabe der Blutigen Mistress M nicht kooperiert, dann werden wir ihn gefangen nehmen und mit ihm das gleiche Spiel spielen, das wir uns für seine Schwester ausgedacht haben. Nur direkter und gegebenenfalls tödlicher.« Er richtete sich an Wache Luanda, die wütend das Gesicht verzog. »Natürlich möchte ich ihn nicht in einer Sakrale ermorden, und eigentlich während eines Staatsbesuchs, in dem ich einen friedlichen Verhandlungsraum verspreche, gar nicht. Es geht mir nur um den Fall, dass er uns gefährlich wird. Wir kennen alle das Potenzial eines hohen Skorems. Schaut mich an. Ich gehe verantwortungsbewusst damit um, aber er? Wenn er König wird und ihm nicht reicht, was ihm die Orakel zusprechen, verspricht das Krieg, der hier und jetzt vermieden werden kann.«

Die Flügeltüren auf der anderen Seite des Raumes öffneten sich und für einen kurzen Moment konnte Lilið das Meer sehen. Für diesen Augenblick

beruhigte sie der Anblick, ließ sie atmen. Aber der Klang und das Sein der Welt drang trotzdem nicht mit in den Saal. Er schirmte auch bei geöffneten Türen alles ab.

Herein trat ein kleiner Mensch in der Uniform einer Wache. »Der Kronprinz Stern bittet um eine Audienz.«

»Jetzt schon?«, fragte König Sper. »Er kann es wohl kaum erwarten.«

Lilið musste zugeben, dass sie auch faszinierend fand, jetzt nicht noch eine weitere Stunde oder etwas in der Größenordnung auf den Kronprinzen warten zu müssen. Darauf, dass endlich alles vorbei wäre. Vielleicht sollte sie diesen Augenblick der Ablenkung für eine Faltung nutzen. Aber sie hatte es kaum gedacht, als sie wieder die durch Wache Luanda verursachte Taubheit im Körper und ihren bösen Blick auf sich fühlte.

»Die Audienz sei ihm jedenfalls gewährt.«, sprach König Sper laut und deutlich.

Es wurde von irgendwo viermal auf den Boden geklopft. Ein paar der Wachen schritten zeremoniell zur Flügeltür und öffneten sie erneut. Und im Gegenlicht herein trat eine einzelne Gestalt. Lilið hätte schon damit gerechnet, dass etwas Gefolge für den Kronprinzen zugelassen würde. Aber die Gestalt betrat allein den Raum, in einem Gewand, das Lilið überraschend gut gefiel. Es war nicht so pompös wie das von König Sper, und trotzdem strahlte es so etwas wie Macht aus. Es war ein Hosenanzug, fast ein Kleid, glänzte seidig und schillerte an den Seiten, wo das Licht es berührte, blaugrün wie das Meer dahinter. Dann schlossen sich die Flügeltüren wieder und das Schillern verblasste.

Lilið war der Kronprinz in den Zeitungen und den Erzählungen des Volkes nie sonderlich sympathisch erschienen. Sie fragte sich in diesem Augenblick, ob auch für ihn ein falsches Bild gezeichnet wurde, wie das im Falle von Lajana geschah. Auf der anderen Seite gab es bei Lajana die Begründung, dass sie unskorsch und behindert war. Der Kronprinz erfüllte kein Kriterium, für das eine Person üblicherweise niedergemacht wurde. Er wurde als Luftikus abgestempelt, gab das Bild eines Menschen ab, der alles leichtfertig und seine Pflichten nicht ernst nahm.

Aber diese Gestalt stand dort am Anfang der Halle, von allen verlassen, und doch, als könnte sie nichts umwerfen. Lilið konnte nicht umhin, wenigstens den Mut dieser Person zu bewundern. Aber wie albern war es, diesen Mut für einen vermeintlichen Verbrecher aufzubringen?

König Sper brachte sich in eine exponiertere Position und stellte sich lässig hin. »Du kommst allein? Ohne Garde?«

Dann hatte nicht König Sper Gefolge untersagt, sondern der Kronprinz hatte sich dazu entschieden, allein zu kommen?

»Ich möchte niemanden mehr als unvermeidlich in Gefahr bringen.«

Lilið gefror innerlich zu Eis. Das war Maruschs Stimme. Marusch! Jetzt, wo sich ihre Augen wieder an das Licht gewöhnten, erkannte sie auch das Gesicht und ihre Haare. Marusch brachte es und gab sich als Kronprinz aus! Das war zum Scheitern verurteilt.

Lilið versuchte, sich zu beruhigen, als Wache Luandas Blick in ihre Richtung schweifte. Natürlich nahm Wache Luanda ihre verräterischen Stimmungen wahr.

König Sper lachte, dieses Mal zwar immer noch gekünstelt, aber immerhin nicht in Worten. Interessanterweise klang das Lachen in Liliðs Ohren freundlich und nicht hämisch. »Ich kann mich gerade nicht entscheiden, ob du vernünftig bist und dich einfach beliebigen Forderungen fügen willst, sodass du deshalb sicher bist, dass du hier heile wieder herauskommst, ob du dich gnadenlos selbst überschätzt und glaubst, dass du es mit meiner Garde im Alleingang aufnehmen kannst, oder ob du lebensmüde bist.«

»Die letzten beiden Optionen.«, antwortete Marusch und ergänzte: »Bei der Selbstüberschätzung bin ich mir nicht sicher. Entsprechend würde ich mit meiner Forderung eröffnen.«

Lilið schluckte und versuchte, nichts zu fühlen. Damit Wache Luanda nichts ahnen würde. Zu den Gefühlen, die sie unterdrückte, gehörten jähe Liebe für Marusch mit dieser Lebensmüdigkeit, die sie hier in der Rolle des Kronprinzen nicht verbarg.

»Die wäre?«, fragte König Sper sachlich.

»Ihr übergebt mir Lilið von Lord Lurch und ich verlasse mit ihr unbehelligt die Sakrale.«, forderte Marusch. Ebenso sachlich. Als ginge es um eine routinierte Verabredung zum Mittagsspaziergang.

König Sper lachte wieder. »Ich weiß, dass du einen Skorem von Drölfhundert hast.« Er hob dabei die Hände, als ob er versuchte, etwas zu zählen, was unzählbar war. »Aber dass du in einer magiereduzierenden Sakrale voller Antimagae meine Wache restlos ausschalten kannst, ehe du überwältigt oder noch viel früher der Blutige Master M getötet wird, entzieht sich gänzlich meinem Vorstellungsvermögen.« König Sper korrigierte auch dieses Mal mit einem Lächeln in der Stimme: »Die Blutige Mistress M, wie wir herausgefunden haben.«

»Ich würde das Blutige Master M als Bezeichnung wählen.«, korrigierte Marusch. Es war ein interessantes Gefühl, dass sie es vor allen korrigierte, und Lilið zugleich wusste, dass es für die anderen als Abwertung und nicht als Wertschätzung ankommen würde. Für sie war es letzteres.

»Auch gut!« König Sper lachte wieder wohlwollend. »Aber du überschätzt deine Handlungsposition gewaltig.«

»Willst du es darauf ankommen lassen?« So eine sachliche, beiläufige Frage.

»Du meinst es ernst.«, erwiderte König Sper. Alles Lachen und jeder Schalk war aus seiner Stimme verschwunden.

Marusch trat einige Schritte näher an König Sper heran, bis sie mitten im Raum stand, viele Wachen hinter sich, und nickte bloß.

»Ich habe keine Lust auf Krieg.«, hielt König Sper fest, klang fast defensiv dabei. Als sollten sie mal wieder auf den Boden zurückkehren. »Die ganze Sache hier hat den Zweck, Krieg zu vermeiden.«

»Das ist Unsinn.«, widersprach Marusch. »Die Sache hier hat den Zweck, einen Machtkrieg zu führen, der möglichst wenige direkte Opfer fordert. Ein Krieg bleibt es trotzdem. Wenn es dir darum ginge, gar keinen Krieg zu führen, bräuchtest du einfach nicht anzugreifen und dich mit dem zufrieden zu geben, was du hast.«

»Mir steht aber mehr zu, als ich habe.«, donnerte König Sper, mit einem Mal so laut, dass Lilið zusammenzuckte und ihre Fesseln mehr einschnitten.

Marusch hingegen blieb gelassen. Als der Hall verklungen war, erklärte sie: »Das ist bei einem derart aus den Fugen geratenen Gefüge schwer zu sagen. Meine Schwester wäre schon seit etwa zwei Jahren Königin, wenn nach dem Gesetz gehandelt worden wäre, nach dem irgendwem irgendwas zusteht. Sie würde dann von den Regelungen unter Druck gesetzt, Verträge mit dir zu unterschreiben, aber offenbar ist es rechtlich nicht so festgeschrieben, dass sie unterschreiben und sich fügen muss, wie ihr das immer behauptet, sonst hättet ihr nicht so viel Angst davor, dass sie es nicht tut.«

»Ich habe keine Angst davor.«, korrigierte König Sper wütend. »Ich würde in dem Fall einfach einen wahren Krieg führen, den ich gewinnen werde. Eine Wahnsinnige mit Machthunger sollte nicht regieren. Alle werden mir dankbar sein.«

»Ich denke, damit ist hinreichend widerlegt, dass diese ganze Sache nicht nur dem Zweck dient, Krieg zu vermeiden.«, stellte Marusch fest, wie wenn es um einen mathematischen Beweis ginge, und holte dann tief Luft, um eindringlich zu verstehen zu geben: »Ich mag warnend hinzufügen: Ich werde wütend, wenn du meine Schwester als machthungrig oder wahnsinnig bezeichnest. Zum einen, weil es entfernter von der Wahrheit kaum sein könnte, und zum anderen, weil du es abfällig tust. Und Wut macht mich gefährlich. Reden wir also lieber sachlich und nicht abfällig, in Ordnung?«

»Ich mag dir eine Verständnisfrage stellen, denn ich verstehe deine Ziele nicht.«, erwiderte König Sper unbeeindruckt. »Wenn du keinen Krieg willst, warum lehnst du dann das Amt als König ab? Du könntest so viel Land ganz einfach haben.«

»Königin, wenn.« Marusch ließ die Korrektur einen Moment im verwirrten Raum stehen.

Lilið war von der Verwirrung nicht ausgenommen, aber aus einem anderen Grund: Marusch spielte hier keine Rolle. Lilið hatte bis eben geglaubt, Marusch gäbe sich als der Kronprinz aus. Aber dann würde sie jetzt nicht das Maskulinum korrigieren. Marusch war Kronprinzessin?

Maruch fuhr fort: »Ich bin zweitgeborene Kronprinzessin. Und ich möchte nicht regieren. Ich frage mich, warum, wenn ich so viele Inseln haben könnte, ich nicht die Regierung über die Inseln, die Königreich Stern derzeit bilden, an die Person meiner Wahl, meine Schwester, abgeben kann. Warum möchtest du mehr haben, als du hast, wenn sie regieren würde, aber würdest ohne Zögern Inseln abgeben, wenn ich regieren würde, und hältst dieses System irgendwie für sinnvoll?«

Lilið drehte sich alles im Kopf. Es war so ein Unsinn. Das System, dieses Gespräch, es fühlte sich alles nach einer Dynamik an, von der Lilið nie ein Teil sein könnte, weil es sich so falsch anfühlte, dass sie nicht danach handeln könnte.

»Sobald du König wärest, stünde die königliche Garde hinter dir und müsste dir Folge leisten.« König Sper sprach die Worte wütend und laut und Lilið verstand nicht warum, verstand nur, wie sehr das Wort ›König‹ nun endgültig schmerzte, und wollte, dass alles zu Grunde brannte. »Die Bundesorakel«, fuhr König Sper fort, »haben eingeschätzt, dass du mich mit deinem Skorem als Befehlshaber in die Tasche stecken könntest. Was hilft es mir da, mich zu wehren? Du könntest der mächtigste König aller Zeiten werden!«

»Immer noch, wenn, dann Königin.«, dieses Mal schrie Marusch. Lilið hatte diese Stimme nie so laut und beeindruckend gehört, wie nun, hatte gar nicht gewusst, dass das möglich war. »Wenn du je Behauptungen aufstellst, dass du nur zum Schutze oder Wohle des Volkes entscheiden würdest, erinnere dich daran, dass der ganze Sinn dieses Systems ist, Macht an die jeweils Stärkeren zu verteilen und nichts mit Volk und Güte zu tun hat.«

»Du kannst durch die Behauptung, du wärest in Wirklichkeit eine Frau, eure Rangfolge nicht ändern.«, sagte König Sper, nun wieder in sachlichem Tonfall, aber die Worte verbrannten Liliðs letzten Geduldsfaden. Alles tat in ihr weh, alles war so falsch.

»Halt die Fresse!« Marusch hatte das tatsächlich durch den Raum geschrien. Sie atmete einige Male hörbar, um sich zu beruhigen. »Ich bin Kronprizessin, auch da gibt es nichts zu diskutieren. Ich brauche keine

Änderung der Rangfolge, um meine Regentschaft abzulehnen. Das habe ich getan, indem ich zu meiner Krönung nicht anwesend war. Ich glaube, ich habe klar gemacht, was ich will. Kommen wir zur Sache?«

»Nun gut.«, brummte König Sper. »Du drohst also ohne königlichen Status mit Krieg, als Einmannarmee, gegen alle hier, sehe ich das richtig?«

»Einpersonenarmee.«, korrigierte Marusch atemlos. Und fügte dann die unverblümten Worte hinzu: »Ich würde eher von einem Massaker reden als von Krieg.«

»Ich möchte, einfach für den Fall, dass ich dich völlig unterschätze, gern eine Machtdemonstration von dir sehen, bei der niemand zu schaden kommt.« König Sper sprach wieder so, als wolle er sie auf den Boden der Tatsachen zurückholen, und dieses Mal fühlte es sich tatsächlich nach etwas Sinnvollem an. »Meinst du, das ist drin.«

Marusch gluckste freudlos. »Was meinst du, was in dem Moment hier passiert, in dem ich beweise, dass ich gegen alle Antimagae und die Materie der Sakrale Magie ausführen kann? Egal welche.«

»Also sollen wir dir einfach glauben.« König Spers Stimme klang bedrohlich und skeptisch zugleich.

Marusch schüttelte den Kopf. »Ich bin schon bereit dazu.«, widersprach sie. »Egal, wie sehr ich euch und alles hier hasse, wäre doch mein Vorzug, wenn ihr mir Lilið von Lord Lurch übergebt und wir die Sakrale unbehelligt verlassen, wie ich sagte. Ich halte es lediglich für Unfug, eine Machtdemonstration durchzuführen, ohne vorher abgesprochen zu haben, dass ich in dem Moment, in dem mich oder Lilið von Lord Lurch jemand angreift, ohne Rücksicht auf Verluste alle und alles vernichten werde, was zwischen mir und meinem Ziel steht. Ich gehe da kein Risiko für sie oder mich ein. Wir hatten lange keinen Krieg. Ich habe keine Kriegserfahrung. Ich kenne keine Strategien, um Schaden zu minimieren. Ich habe keine Lust auf dieses System und alle Personen, die es unterstützen. Ich halte nichts von dem Unfug, der hier läuft. Ich denke nicht, dass irgendetwas wirklich rechtfertigen darf, was ihr hier abzieht. Ich werde im Falle, dass ich mich unsicher fühle, hier alles zerlegen.«

Eine Weile lag der Raum in Stille, nachdem Marusch geendet hatte. Die Worte verklangen. Das Schweigen tat gut. Dieses Ritual, das Lilið hier durchgeführt hätte, erschien ihr auf einmal um so viel sinnvoller, als was hier ablief. Es hätte sie vielleicht innerlich aufgeräumt. Ein Teil von ihr fragte sich, ob sie der Sakrale doch beitreten wollte. Es war albern. Allein schon wegen ihres Namens. Vielleicht hätte sie sich, statt sich diese Gedanken zu machen, mental eher auf ein Massaker vorbereiten sollen, aber sie konnte nicht.

»Und du glaubst,«, brach König Sper schließlich die Stille, »dass irgendetwas so eine Drohung rechtfertigt, wie du sie hier aussprichst?«

Marusch zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung.«, sagte sie gleichgültig. »Es wäre schön gewesen, wenn ihr ohne Gewaltandrohung einfach nicht so furchtbare Gräueltaten tun würdet, wie Menschen zu entführen. Es wäre schön, wenn ein so gewaltvolles System, dass meine Schwester dermaßen entwürdigt und niedertritt, ohne Einfluss von Gewalt zerspränge, und das könnten Mächtige wie du bewerkstelligen, wenn sie aufhören, danach zu handeln. Aber nichts läge euch ferner, als Macht abzugeben, um Menschen auch nur die Möglichkeit zu geben, zu heilen.« Marusch machte eine kurze Sprechpause und stellte sich dabei in einen stabileren Stand. »Ich behaupte nicht, dass mein Umgang mit der Situation akzeptabel wäre. Ich weiß nicht, wie ein akzeptabler Umgang aussehen könnte, obwohl ich mich mit der Frage seit Jahren befasse. Aber ich kann nicht mehr. Ich möchte nicht mehr. Ich bin Kronprinzessin, nicht Königin. Ich bin hier nicht als Regierungs- sondern als Privatperson. Und ich möchte die Menschen mitnehmen, die ich liebe, und gehen, und was dabei von euch zurückbleibt, ist mir egal.«

Wieder wurde es still. Bis irgendwo eine Stimme laut wurde, die Marusch des Wahnsinns bezichtigte. Andere Stimmen setzten zustimmend ein. König Sper gab den Befehl, Marusch festzunehmen. »Diese Macht, die er hier verspricht, gekreuzt mit seinem Wahnsinn muss eingedämmt werden.«, schrie er über das Raunen der Menge hinweg. »Ergreift ihn, und wenn er dabei getötet wird, ist das ein Preis, den ich bereit zu zahlen und auszubügeln bin.«

Dann schoss die erste Welle an Wucht durch den Raum. Mehrere Leute stolperten. Marusch blieb ungerührt stehen, es wehte nur ihre Kleidung.

Mit einem Mal konnte Lilið nicht mehr atmen. Physisch nicht. Magie schnürte ihr die Kehle zu. Sie fühlte sich zu überwältigt, um Panik zu fühlen, zu ergeben gegenüber dieser Situation, aber als Angstgefühl doch drohte, einzusetzen, weil ihr wieder so schwindelig wurde, war es auch wieder vorbei.

Lilið nahm die Änderung im Raum von einem Moment auf den anderen wahr, nur über Schwingungen. Es war leise, aber das Schweigen der Welt erstarb. Die kühle Ruhe des abgeschirmenden Gebäudes war durch eine andere Ruhe ersetzt worden. Eine Ruhe aus Tod und Staub. Es war ein unheimlicher Moment. Lilið wusste, dass alle außer Marusch und ihr nun tot waren, bevor sie es sehen konnte. Sie hörte kein Atemgeräusch mehr. Vor allem fühlte sie, dass sich die chemischen Verbindungen aufgelöst hatten, die alles zusammenhielten und definierten. Sie blickte sich um und sah keine Menschen mehr, sondern bloß perfekte Abbilder von Menschen. Sie fielen nicht um, dazu war zu wenig an ihnen noch Wesen. Die Körper zerrieselten. Nicht auf einen Schlag, sondern zunächst fast unauffällig. Zuerst die Dinge, die überstanden und von der Schwerkraft nicht aufeinander gehalten wurden. Nasen rieselten aus Gesichtern. Haare zerstoben gelegentlich, manche Ohrmuschel gab nach. Dann fielen halbe Gliedmaßen von Körpern und zerschellten lautlos auf dem Boden zu Haufen aus Staub.

Lilið blickte in eines der Gesichter, als es zerfiel, und war vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben froh, dass sie kein gutes Gedächtnis für Gesichter hatte. Sonst wäre es vielleicht persönlicher gewesen. Dann blickte sie zu Marusch. Einen kurzen Moment hatte sie Angst, dass Marusch auch nicht mehr lebte, weil sie so starr dastand. Aber sie fühlte das Leben. Es war nicht schwierig, im Staub um sie herum das eine bisschen Leben zu erfühlen, das noch da war. Das einzige Leben, dass ihr örtlich nah war. Denn anderes Leben fühlte Lilið durchaus, dessen Gefüge das Gebäude vor der Verwandlung abgeschirmt hatte. Sie fühlte wieder das Wetter und das Meer um sie herum. Maruschs Magie hatte vor der Sakrale nicht halt gemacht. Ein Gebäude, dem Heelem nichts hatte anhaben können, der Türen aus der Ferne zerschneiden

und aufwickeln konnte, hatte Marusch in einem Wimpernschlag vollständig zu Staub zerlegt. Die Mauern hielten länger als die Abbilder der Menschen, aber auch sie begannen, wegzuwehen. Der Wind packte den noch haftenden Staub und riss die Stockwerke über ihnen davon, ohne dass es ein besonderes Geräusch verursachte. Kein Knarzen oder Ächzen. Nur das Geräusch von Wind und Meer um sie herum. Es war seltsam erleichternd, dass das Wetter seit vorhin der Flaute entkommen und lebendiger geworden war. Marusch schritt über den unter ihr wegrieselnden Boden auf Lilið zu. Irgendetwas machte sie wohl mit dem Boden zu Liliðs Füßen, der sie noch hielt.

Lilið schüttelte die Fesseln ab, die nur Momente später nicht mehr als solche erkennbar waren, und blickte ein letztes Mal auf die Überbleibsel von Körpern, die der Wind noch nicht mitgenommen hatte. Als die Mauern weggebrochen waren und den Wind nicht mehr aufhielten, ging alles ganz schnell. Marusch stand ihr gegenüber, nur noch einen Schritt von ihr entfernt, als die Überreste vollends in Staub zerstoben und aufs Meer hinausgetragen wurden. Marusch hatte nicht die ganze Sakrale zerstört. Ein Teil des Gebäudes stand noch, die offenen, leeren Räume klafften als dunkle Krater, weit hinter ihnen. Das Abendrot tauchte das Bild in ein romantisches Licht.

Lilið fragte sich, was in dieser Situation berechtigte Gefühle gewesen wären. Sie war sich ziemlich sicher, dass Schönheit über das Vergehen und den Zerfall zu fühlen, eher kein Gefühl war, dass Zuhördende einer Geschichte in diesem Zusammenhang unkritisiert stehen lassen würden, vor allem dann nicht, wenn es sich um den Bericht von etwas Realem handeln würde. Es waren gerade viele Menschen gestorben. Und ihre Freundin war die Mörderin. Das waren die Fakten. Aber sie fühlte stattdessen so etwas wie schwere Erleichterung. Sie fühlte den Wind, hörte das Meer, roch das Salz und sah Marusch. Den Menschen, den sie gerade oder auch immer bei sich haben wollte, unabhängig davon, was geschehen war oder was Marusch getan hatte. Es war vorbei. Es hatte alles keinen Sinn ergeben. Es war ein undurchdringliches Gestrüpp aus Politik gewesen, die vorgaukelte, wichtig zu sein, in Wirklichkeit aber allen schadete, ohne dass es völlig offensichtlich

greifbar wäre. Eine fremde Welt aus Fremdbestimmung, in dem sie nie als sie selbst hätte interagieren können, weil sie nicht darin vorgesehen war. All das war verweht. Hatte sich fast zart im Wind aufgelöst, war zerrieselt wie eine Sanduhr, war zerfallen und vergangen. Was wäre schon ein guter Ausweg gewesen? Dies war ein ästhetischer. Einer, der Lilið mit einer Gewissheit des Möglichen zurückließ, einer inneren Ruhe, dem Rauschen des Meeres, das sinnvoller war als irgendein System, und mit Marusch.

Sie konnte nicht ausmachen, von wem der Impuls ausgegangen war, aber sie überbrückten den letzten Abstand zwischen ihnen, bis ihre Körper sich berührten, gegeneinander lehnten. Erst dann umarmeten sie sich, langsam und sanft.

»Es tut mir leid.«, flüsterte Marusch.

»Dass du keinen Weg gefunden hast, mir mitzuteilen, dass du noch lebst?«, fragte Lilið, denn was hier passiert war, verzieh sie viel leichter. »Dass Lajana deine Schwester und die Identität, die du mir nicht offenbaren wolltest, die des vermeintlichen Kronprinzen, also der anderen Kronprinzessin, ist? Oder immer noch die Sache mit Allil?«

»Dass ich das Buch ohne dich übersetzt habe.«, raunte Marusch.

War das Schalk? In dieser Situation? Fühlte Lilið Neugierde? Jetzt?

»Worum ging es?«

Arc II ½

Halbe Sachen

Stille Nacht

CN: Reden über Massaker, Reden über Sex, Schlafmangel, religiöse Rituale und Kleidung - mehrfach erwähnt.

Lilið warf einen letzten Blick auf die halb zerstörte Zentral-Sakrale, die im Mondlicht am Horizont schimmerte. Selbst bei Nacht und über diese Distanz konnte sie das beeindruckende Gebäude noch klar genug ausmachen, zeichneten sich die dunklen, durchtrennten Räume gegen das äußere helle Material der noch stehenden Mauern ab. Sie befanden sich im Heck einer schmalen, aber hochseetauglichen Yacht. Drude hatte Lilið und Marusch abgeholt und auf das zu dem Zeitpunkt in einer benachbarten Bucht ankernde Segelschiff gebracht, mit dem sie jetzt davonsegelten. Heelem steuerte. Der Pinnenausleger ruhte gemütlich in seiner Hand. Es wehte mäßiger Wind. Lilið konnte die Erleichterung kaum in Worte fassen, dass Drude nichts passiert war.

Marusch hatte sich, kaum an Bord, trockene Kleidung angezogen. Lilið fand ihre Prioritäten zunächst überraschend, aber es ergab für sie sofort Sinn, als sich Lajana eng an Maruschs Körper kuschelte und sie sich gegenseitig trösteten. Oder sich auf andere Art Halt gaben. Sie weinten beide nicht. Vielleicht hatte Marusch auch nicht länger als nötig in königlicher Kleidung sein wollen. Nun trug sie ein klassisches Matrosinnenkleid.

Lilið hockte mit nass am Körper klebender Sakralutte am Heck und blickte zurück gen Bellim, wo die Überreste der Sakrale hinter den Horizont tauchten. Sie schwiegen seit einer ganzen Weile. Es bestand keine Notwendigkeit dazu, wie in den sakralierten Booten, aber vielleicht war es einfach schwierig, in dieser Situation etwas zu sagen. Was hätte Lilið sagen

können? ›Mir geht es eigentlich gut, nur erschöpft, und ich möchte wissen, was in diesem verlurchten Buch stand!‹, fühlte sich einfach nicht nach einer angemessenen Reaktion auf die Situation an.

Das letzte Massaker, das sie erlebt hatte, das auf der Kriegskaterane, war eigentlich viel kleiner gewesen, und hatte sie mehr mitgenommen. War es, weil sie nun mehr Ablehnung gegenüber den Getöteten empfunden hatte? So wollte sie nicht denken. Es war mehr das Gefüge, das quälend auf der Welt lastete, das hier angekratzt worden war. Es hatte vielleicht mit dem Tod König Spers einen Riss bekommen. Einen feinen.

Lilið hatte schon wieder den Eindruck, dass ihr Denken irgendwie falsch war.

Sie bemerkte nicht sofort, dass sie vor Kälte zitterte. Eigentlich war es eine laue, sternenklare Nacht. Aber sie war extrem erschöpft und nasser Stoff klebte schwer auf ihrer Haut.

»Was brauchst du?«, fragte Drude sie und durchbrach damit die Stille. Es war kein schneidendes Durchbrechen, eher ein sanftes, um das sich die Stille direkt wieder schloss wie das Wasser hinter den sakralierten Booten. Die Abe lag in Drudes Schoß und ließ sich streicheln.

»Was sollte ich brauchen?«, fragte Lilið.

»Ich weiß es nicht.« Drude machte auf Lilið einen vielleicht sogar verzweifelten, aber zumindest aufgewühlten Eindruck. So hatte Lilið demm noch nie erlebt. »Du hast gerade etwas Schlimmes erlebt.«, setzte Drude wieder an. »Aber ich kann nicht erfühlen, wie es dir geht. Ich weiß nicht, ob du sehr hart verdrängst oder das alles wegsteckt. Ich wäre gern da für dich, aber ich weiß nicht wie.«

Lilið schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich sollte ich etwas Schlimmes fühlen. Trauer vielleicht. Oder Wut?«, überlegte sie. »Also bräuchte ich erst einmal so ein Gefühl und dann bräuchte ich erst Halt oder so etwas. Aber ich fühle mich eigentlich« – Lilið haderte plötzlich doch, es auszusprechen, und endete mit Verzögerung – »erleichtert.«

»Fühlt es sich richtig an?«, fragte Drude.

»Was passiert ist?« Wieder durchlief Lilið ein Zittern.

»Das Erleichterungsgefühl.«, konkretisierte Drude.

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich schäme mich deswegen, glaube ich. Ich habe Angst, zuzugeben, dass ich mich erleichtert fühle, weil ich denke, ich müsste anders fühlen.«

»Zieh dir trockene Sachen an und komm wieder her. Dann erkläre ich dir, dass deine Gefühle in Ordnung sind.«, befahl Drude. Es war ein sanfter Befehl, hinter dem sich die Ruhe genau so wieder schloss wie nach Drudes erstem Bruch des Schweigens.

Lilið betrachtete demm einen Moment skeptisch. Sie war immer noch nicht davon überzeugt, auf Befehle zu reagieren. Aber als ein weiteres Zittern ihren Körper durchlief, gab ihr innerer Widerstand auf. »Was haben wir denn so an Kleidung an Bord?« Der Mantel des Nautikas lag noch in der Zivil-Sakrale versteckt. Der hatte nicht unter die Sakralutte gepasst. Höchstens in gefaltetem Zustand, und das wäre Anwendung von Magie gewesen. Liliðs übrige Anziehsachen waren an Bord der Kagutte geblieben. Das Zertifikat hatte sie immerhin umgepackt.

»Ich zeige dir die Kleidung!«, beschloss Lajana und stand auf.

Lilið folgte ihr in den Bauch des Schiffes. Sie mochte das Schiffsinnere sofort. Der Niedergang bestand aus einer Klapptreppe mit fünf Stufen. Rechts neben dem Niedergang befand sich eine kleine Nische mit Kartentisch, links davon eine winzige, offene Kombüse, im mittleren Teil des Schiffbauchs eine schmale Sitzecke und im Bug, sowie links und rechts im Heck je eine Schlafnische, die für jeweils zwei Personen reichen mochten. Sie waren zu fünft. Mit wem würde Lilið wohl heute Nacht kuscheln? Und wer würde allein schlafen? Lilið lächelte bei dem Gedanken, dass sie sich gegen niemanden aus der Crew wehren würde.

Lajana führte sie über den glatten Holzboden des Unterdecks zur vorderen Doppelkoje, unter der Stauraum war, der offenbar mit Kleidung vollgestopft war. Lajana holte mehrere Sätze Matrosenuniformen hervor und sortierte sie zunächst auf den Boden. Dabei landete ein vertrautes Bündel daneben: Liliðs alte Segeljacke, die sie damals Marusch überlassen hatte. Sie hob sie sofort auf und hielt sie umklammert, während Lajana ihr die Uniformen

anhielt. Sie entschieden sich für einen Matrosenanzug, der nur ein wenig zu groß war. Lajana faltete alles übrige wieder gründlich zusammen und räumte es zurück in das Fach, während Lilið sich umzog. Lilið hängte die nasse Sakralutte einfach über die Tür zu dieser Koje. Immerhin gab es eine.

»Lilið, möchtest du irgendwann wieder mit mir Sex haben?«, fragte Lajana.

Lilið hielt beim Zuknöpfen einen Moment überrascht inne. »Ja, würde ich gern.« Sie fühlte sich unsicher. »Wie kommst du gerade darauf?«

»Ich habe nur gerade daran gedacht.« Auch Lajana wirkte etwas verunsichert. »Lilið, ist es in Ordnung für dich, wenn ich mit Marusch darüber rede? Oder vor den anderen? Oder möchtest du, dass das ein Geheimnis ist?«

»Von mir aus muss das kein Geheimnis sein.«, beschloss Lilið. »Du darfst da gern frei drüber reden, mit wem du willst.«

»Ich glaube, du solltest bald schlafen.«

Wieder überraschte Lilið Lajanas Themenwechsel. Aber irgendein Teil in ihr fühlte sich sehr verstanden. Ein anderer überhaupt nicht. »Wirke ich müde auf dich?«

»Sehr erschöpft.«, antwortete Lajana. »Als hättest du übertrieben viel erlebt.«

Lilið grinste und schloss den letzten Knopf. »Da hast du wohl recht. Mit beidem.«, bestätigte sie. Trotzdem zog sie die Jacke noch an. Diese alte, lieb gehabte Jacke. Sie fühlte sich nun anders an, aber Lilið hatte auch nicht die volle Vertrautheit von damals erwartet. Es fühlte sich dennoch gut an, sie wieder zu haben. »Ich glaube, ich kann noch nicht schlafen. Da sind noch zu viele unbeantwortete Fragen.«

»Welche denn?«, wollte Lajana wissen.

»Was stand in dem Buch?«, nuschelte Lilið. Marusch hatte es noch nicht beantwortet, weil Drude aufgetaucht war. Lauter fügte sie hinzu: »Warum war ich auf einmal mit Heelem zusammen? Wo kamen Heelem und Marusch her? Was ist jetzt unser Plan? Und warum hast du gesagt, Marusch würde für dich nicht existieren, als ich dich nach ihr gefragt habe? Moment, du

hast gesagt, dein Geschwister würde nicht für dich existieren und dann Marusch als deine Freundin ausgegeben.«

»Ich habe gesagt, mein Bruder existiert für mich nicht. Weil ich nie einen Bruder hatte.« Lajana klang beinahe verärgert. »Und ich sehe nicht, warum ich meine Schwester nicht auch als Freundin bezeichnen darf, wenn sie eine ist.«

»Ah, das ergibt sehr viel Sinn.« Lilið erinnerte sich an das Gespräch damals mit Lajana zurück und nickte.

»Außerdem haben Marusch und ich uns abgesprochen, was ich sage, wenn mich jemand nach meinem Bruder fragt.«, sagte Lajana. »Wir gehen jetzt wieder hoch, Drude erklärt dir die Sache mit den Gefühlen, wir gehen deine übrigen Fragen durch, und dann schläfst du, ja?«

Lilið wiegte kichernd den Kopf. »Warum wollen sich alle um mich kümmern? Du hast doch auch Scheiße erlebt!«

»Ich habe schon schlimmere Scheiße erlebt.« Mit einem Mal war eine Verbitterung in Lajanas Haltung, Gesicht und Stimme fühlbar, mit der Lilið nicht gerechnet hatte.

Ein Teil von Lilið fühlte eine Verpflichtung, darauf einzugehen, Raum dafür zu bieten, aber sie fühlte, dass sie nicht die Kraft dafür hatte, und das ärgerte sie. Sie fühlte sich wohl ähnlich hilflos wie Drude vorhin. Wie konnte sie nun Unterstützung und Dasein anbieten? »Möchtest du in den Arm genommen werden?«, fragte sie. »Oder kann ich anders da sein?«

Lajana schüttelte den Kopf. »Marusch ist da.«, erwiderte sie. »Aber ich will mich gerade nicht um meine Scheiße kümmern. Das braucht eh länger. Lass mich erst einmal dich versorgen.«

Lilið widerstand dem Impuls ›Ja, meine Königin‹ zu antworten und nickte bloß. Es fühlte sich trotzdem seltsam an, eigentlich kein richtiges Problem zu haben, aber nun die Person zu sein, um die sich gekümmert werden würde, während es unter Lajanas Oberfläche zu brennen schien.

Lajana stieg vor ihr den Niedergang hinauf und verkündete an die anderen: »Lilið ist erschöpft. Sie braucht Antworten, und dann geht sie ins Bett.«

Lilið hörte ein warmes Lachen von den anderen, als sie Lajana hinterherstieg.

»Das geht nicht.«, widersprach überraschend Heelem. »Für ein paar Stunden vielleicht. Aber Lilið muss das Steuer übernehmen. Ich habe seit 48 Stunden nicht geschlafen, und davor auch viel zu wenig. Das war nötig, um schnellstmöglich hierher kommen zu können. Marusch ist oft nur eine mäßige Hilfe gewesen, weil die Navigation wenig Spielraum für Fehler beim Steuern zuließ.«

»Schlafmangel. Eine ständige Begleitung.«, seufzte Lilið. »Ich kann noch. Ich bin zwar sehr erschöpft, aber mehr wegen der vielen Erlebnisse. Wenn ich weiß, wie ich steuern muss und Ruhe einkehrt, kann ich sicher auch entspannen. Wo geht es denn hin?«

»Das ist alles die falsche Reihenfolge!«, beschwerte sich Lajana. »Erst die Sache mit den Gefühlen. Und, Lilið, meinst du nicht, du bist so müde, dass du beim Steuern einschläfst? Vielleicht kann ja auch Drude steuern?«

»Ich wäre im Pinzip wach genug.«, sagte Drude. »Aber ich kann nicht navigieren und habe viel zu wenig Erfahrung mit Steuerung, als dass ich das sicher machen könnte. Da wäre Marusch sicherer als ich.«

»Ich halte Lilið wach, wenn sie nichts dagegen hat.«, schlug Marusch vor. »Lilið, kommst du mit zum Kartentisch und wir schauen uns den Kurs an, den Heelem geplant hat? Es ist nicht so kritisch wie auf der Hinfahrt.«

Lilið stand auf, um wieder hinabzusteigen. Ihr Blick verhakte sich einen Moment mit Lajanas.

Lajana schien unzufrieden, aber mühte sich um ein Lächeln. »Ich hätte am liebsten, das alles schon geplant ist und ich schon weiß, was alles passiert.«, sagte sie. »Ich habe jetzt erstmal genug Unvorhersehbares gesehen.«

Lilið musste kichern. Und zustimmen. »Ich bin froh, dass das alles vorbei ist.«

»Jetzt muss es nur noch ruhiger werden!« Lajana machte eine scheuchende Handbewegung. »Na, geh schon!«

Also stieg Lilið wieder hinab. Marusch stieg ihr hinterher, nachdem sie

Lajana noch einmal umarmt hatte, und entzündete eine kleine Lampe mit den Fingern, die den Kartentisch in brauchbares Licht tauchte.

Lilið warf einen Blick auf die Karte, aber spürte Maruschs Nähe direkt hinter sich und konnte sich nicht konzentrieren. Sie bemühte sich, ihren Fokus zu kontrollieren, aber gab schließlich auf, als ihr Maruschs Geruch klar machte, dass Marusch wirklich hier war und dass sie sicher waren. Sie drehte sich um und blickte in Maruschs Gesicht, dichter vor ihr, als es eine Etikette zwischen Unbekannten erlaubt hätte. Nun, sie waren einander nicht unbekannt. Eigentlich. Sie hatten sich nur lange nicht gesehen. Es erinnerte Lilið trotzdem an ihre erste Begegnung in der Teeküche des Besuchshauses.

Sie genoss die Nähe ein paar Momente einfach. Dann streckte sie ihre Hand nach Maruschs Wange aus. »Darf ich dich berühren?«

»Meinst du, wir kommen dazu, uns die Navigation zu Gemüte zu führen, wenn du damit anfängst?«, fragte Marusch. Sie schmunzelte auf diese Art, die Lilið kannte und so sehr mochte.

Lilið atmete schneller. »Meinst du, ich kann mich auf die Navigation konzentrieren, bevor ich«, sie wusste nicht, wie sie den Satz beenden sollte, also tat sie es einfach mitten drin.

Maruschs Hand legte sich auf ihre ausgestreckte, um Liliðs Bewegung zu Ende zu führen, und streichelte Lilið über den Handrücken. Die sanften Berührungen waren kaum aushaltbar. Alles war kaum aushaltbar. Lilið wusste nicht, was sie wollte. Sie wollte Marusch körperlich nah sein, aber näher, als das physisch möglich war. Im nächsten Augenblick klammerte sie sich fest an Marusch und vergrub ihr Gesicht in Maruschs Halsbeuge. Marusch erwiderte die Klammerung.

»Ich liebe dich.«, flüsterte Lilið. Sofort fühlte sie sich seltsam, diese großen Worte ausgesprochen zu haben. Aber sie fühlte gerade genau das. Oder was war das sonst?

»Eigentlich solltest du mich lieber hassen.«, erwiderte Marusch ebenso flüsternd. »Ich habe gerade einen Massenmord begangen. Ich habe ihn nicht schon zuvor begangen, um Lajana zu retten, weil es sie vermutlich traumatisiert hätte. Was bei dir auch noch der Fall sein kann. In jedem Fall

zeugt der Wunsch, so einen Massenmord in erster Linie deshalb sein zu lassen, um geliebte Menschen nicht zu traumatisieren, nicht unbedingt von einem brauchbar intakten Werteapparat.«

»Marusch!«, raunte Lilið in Maruschs Ohr. »Die ganze Situation wäre nicht entstanden, wenn die Welt nicht vollkommenen Unfug fabrizieren würde, und zwar nicht nur albernen, sondern schmerzhaften gegen Menschen wie Lajana oder mich oder auch Drude oder andere. Und du wolltest den Mord nicht begehen. Oder war der Teil gelogen, dass du mit mir einfach gegangen wärest, hätten sie uns gelassen?«

»Nein, gelogen nicht. Aber es hätte mir vorher klar sein müssen, dass sie uns sehr unwahrscheinlich einfach gehen lassen.«, antwortete Marusch. »In einer solch großen Gruppe greifen immer einzelne zuerst an, wenn genug Bedrohung im Raum steht. Ich wollte es nicht wahrhaben, aber im Prinzip wusste ich, als ich die Sakrale betrat, wie das ausgehen wird. Dass eine Dynamik entstehen würde, durch die es auch für weniger aggressive Anwesende dann nach der sinnvolleren Option aussieht, mich mitanzugreifen, weil sie dann überhaupt noch eine Chance haben, und dass dabei eine Menge Menschen sterben würden, die eigentlich sinnvoller empfunden hätten, uns gehen zu lassen. Ich wusste eigentlich, auch wenn ich etwas anderes gehofft habe, dass es so enden würde. Beziehungsweise fast. Ich wusste nicht, dass ich in der Lage wäre, das wirklich zu tun.«

»Du wusstest nicht, ob du es moralisch könntest, also, ob du es wirklich hinbekommst, dich dafür zu entscheiden, oder ob du es magisch könntest, ob deine magischen Fähigkeiten dazu ausreichen würden?«, fragte Lilið. »Hm, die Frage ist fies, glaube ich. Ich werte gar nicht.«

»Wenn du irgendwann wertest, werde ich es tragen.« Marusch küsste sie zart oberhalb des Ohrs ins Haar. »Ich wusste vor allem letzteres nicht. Ich übe selten stärkere Magie aus. Ich kenne meine Fähigkeiten nicht vollumfänglich. Ich wusste auch nicht mit völliger Sicherheit, ob ich mich dazu entscheide, es wirklich zu tun, aber ich habe so etwas zuvor auch schon getan, in kleineren Dimensionen. Wobei, ab welcher Dimension gibt es eigentlich kein fälscher

mehr? Ich habe Hemmungen, aber sie fallen in bestimmten Momenten auch in sich zusammen. Ich ahnte, dass so einer kommen würde.«

Lilið streichelte Marusch sanft über den Rücken. »Ich fühle mich wirklich merkwürdig, weil ihr euch alle um mich Gedanken macht, außer Heelem vielleicht, aber ich bei dir auch denke, dass du eigentlich viel mehr Rückhalt und Zuwendung brauchen könntest als ich.«

Marusch löste die Umarmung auf. Es war kein schlechter Zeitpunkt dafür. Lilið fühlte sich sortierter. »Hattest du bei Lajana ebenso den Eindruck, dass sie eher etwas braucht als du?«, fragte Marusch.

Lilið nickte und gab auch ein bestätigendes Geräusch von sich. Sie drehte sich wieder zum Kartentisch um.

»Gerade ist sie vor allem erschöpft, wenn ich sie richtig verstanden habe.«, überlegte Marusch. »Sie hat das Bedürfnis nach einen festen Plan. Oft hilft es ihr auch, aktiv zu sein, zum Beispiel, sich um jemanden zu kümmern. Ich hatte immer den Eindruck, das hilft generell Leuten gegen so überwältigende Gefühle, die traumatische Erlebnisse mit sich bringen.« Marusch runzelte die Stirn. »Ich glaube, ich bin in schlimmen Situationen meist entweder starr oder auch sehr aktiv. Anders als Lajana, aber irgendwie doch vergleichbar.«

»Sie sagte, sie hätte schon schlimmere Scheiße erlebt.«, murmelte Lilið. »Schlimmere als eine Entführung.« Sie beugte sich über die Karte und fühlte sich fast bereit, sie zu verstehen.

»Hat sie.«, bestätigte Marusch. »Stell dir vor, du hast eine Mutter, die eine riesige Garde befehligen kann, und als sie mitkriegt, dass du entführt worden bist, schickt sie dir eine Kriegskaterane hinterher. Eine!«

Lilið wandte sich zu Marusch um, als flackerndes Licht auf die Karte fiel, nur ihren Schatten darauf aussparte. Sie sah die Flammen gerade noch, die auf Maruschs Haut erloschen.

»Marusch!«, donnerte Heelems Stimme zu ihnen nach unten.

»Ich kriege mich wieder ein!«, rief Marusch zurück und fügte für Lilið leiser hinzu: »Heelem kenne ich auch schon sehr lange. Er spürt das Feuer.«

Wieder erinnerte sich Lilið an Heelems Aufforderung ›Mach Feuer!‹. Sie lächelte.

»Kommt ihr da unten eigentlich in die Pötte?«, erscholl Heelems Stimme erneut. Sie klang nicht böse, fand Lilið. Vielleicht dieses Mal sogar amüsiert.

Sie drehte sich um und machte sich endlich daran, die Karte und die Notizen im Büchlein zu verstehen. Sie steuerten auf eine kleine Reiseinsel zu, die bei den derzeitigen Strömungsverhältnissen recht langsam reiste. Sie würden vielleicht einen Tag bleiben können. Es half ihr beim Fokussieren, Marusch beim Verstehen und Interpretieren der Daten alles zu erklären.

Als sie fertig waren, atmete Lilið tief durch und stieg den Niedergang wieder hinauf. »Ich denke, ich habe alles verstanden. Du kannst mir das Ruder übergeben.«, teilte sie Heelem mit. »Ich habe allerdings kein Heft für dieses Schiff gefunden, in dem drin steht, bei welcher Krängung, Takelage und Geschwindigkeit es welche Abdrift hat und solche Dinge. Da muss ich dir wohl vertrauen.«

»Oh!«, meinte Heelem. »Der Kartentisch lässt sich aufklappen. Es müsste unter einem Stapel vollgeschriebener Navigationsbüchlein stecken. Ich brauche so etwas nicht, ich fühle das Schiff.« Heelem klappte den Pinnenausleger hoch, als er aufstand, um Lilið Platz zu machen.

»Hm, das kann ich noch nicht, glaube ich.« Lilið schob sich hinter ihm hindurch und setzte sich. Als er ihr die Pinne übergab, fragte sie: »Du vertraust mir, dass ich das schon alles packe?«

Heelem gab ein grinsendes Geräusch von sich. »Natürlich.« Mehr sagte er nicht, bevor er unter Deck verschwand.

Lilið setzte sich und fühlte sich mit einem Mal etwas verloren. Sie hatte noch nie ein so großes Schiff gesteuert. Auf der Kagutte wäre sie nie ans Steuer gelassen worden, auch wenn sie wissen musste, wie es grundsätzlich funktionierte. Sie wusste auch hier prinzipiell, wie es ging. Aber nun hier zu sitzen und es direkt nicht unter lehrender Aufsicht zu tun, fühlte sich nach viel Verantwortung an. Und sie fühlte sich deplatziert, wie, als wäre dies entweder übertrieben real oder eine Fantasiewelt.

Zu ihrer Überraschung kam Heelem allerdings wenig später wieder mit einer Decke an Deck. Er setzte sich neben Drude auf die Backbordbank und schmiegte sich an die Wand neben dem Niedergang. »Ich dachte, ich folge

dem Gespräch noch ein wenig oder beantworte eventuell noch ein paar Fragen, bis ich hier einschlafe.«

»Ist das gemütlich genug, oder soll ich mich zu Marusch und Lajana setzen?« Drude klang nur halb amüsiert, wenn Lilið nicht alles täuschte.

»Ich will dich nicht vertreiben.«, sagte Heelem.

Drude stand seufzend auf, holte Heelem noch ein Kissen aus dem Schiffsbauch, damit er seinen Rücken abpolstern konnte, und setzte sich Lilið dann gegenüber auf einen der Steuerplätze. »Zu meiner Ausbildung als Wache, sowie bei den Sakrals-Dienenden habe ich gelernt, dass es in Zeiten, in denen es geht, wichtig ist, sich zu gönnen.«, hielt dey fest. »Ich spüre sehr, wie ihr alle versucht, euch zurückzunehmen, und in einer Gruppe ist das vielleicht manchmal auch notwendig, aber wenn ihr einfach für andere entscheidet, dass es ihnen schaden würde, wenn ihr euch gönnt, ist das nicht hilfreich und oft falsch. Mir macht es wirklich nichts aus, woanders zu sitzen.«

»Du willst damit sagen, ich hätte dich nicht vertrieben, oder wenn, dann wäre das schon in Ordnung so?«, versicherte sich Heelem. In seiner Stimme klang wieder ein Schmunzeln mit.

Drude seufzte abermals. »Zum Beispiel. Also, vor allem das.«

»Danke.« Heelem streckte sich auf der Bank aus und polsterte sich gemütlich. Als würde er sich erst jetzt trauen, sich zu gönnen, wie Drude es ausgedrückt hatte. Die Abe, die von Drude heruntergesprungen war, als dey das Kissen geholt hatte, kroch zu Heelem unter die Decke. »Äh«, sagte Heelem verwirrt und beendete den langgezogenen Ausdruck mit einem »Na gut.« Die Abe machte eins ihrer sacht behaglichen Geräusche, als sie sich erfolgreich und wohl auch zufrieden miteinander abgefunden hatten.

»Ich kann Lil da wegsortieren, wenn dey stört.«, bot Drude an.

Heelem lehnte ab. »Ich habe kein intrinsisches Bedürfnis, Aben zu kuscheln, aber es ist okay, wenn dey da halt ist.«

»Intrinsisch?«, fragte Lajana zaghaft.

»Keins, das von mir ausgeht.« Heelem gähnte und zuppelte die Decke etwas weiter zu seinem Kinn, – sehr vorsichtig auf die Abe Acht gebend.

Auch wenn er den Drachen nicht kuscheln wollte, wirkte es auf Lilið

liebevoll. Sie hinterfragte, ob es überhaupt etwas miteinander zu tun haben musste, und kam zum Schluss, dass nicht: Natürlich konnte Heelem Drachen gegenüber die selbe Liebe empfinden wie sie zum Beispiel, unabhängig von einem Kuschel- oder Streichelbedürfnis.

Eine Weile schwiegen sie wieder. Vielleicht, damit Heelem einschlafen würde. Es war so angenehm still. Lilið besah sich Kompass und Segelstellung. Die Segel waren hier fixiert, niemand musste sie halten. Das war anders als auf den kleinen Segelbooten, die Lilið bisher gesegelt hatte.

»Darf ich was sagen?«, fragte Lajana.

»Klar!« Lilið wusste nicht, ob Drude oder Marusch schneller geantwortet hatten. Sie stimmte ebenfalls zu und hörte schließlich auch ein zustimmendes Brummen von Heelem.

»Lilið hatte noch Fragen, glaube ich. Eine war, warum Lilið mit Heelem zusammen war.«, sagte Lajana.

Lilið fiel sofort auf, dass Lajana Drudes Vorhaben vergessen hatte, Lilið darüber aufzuklären, warum es nicht falsch war, was sie fühlte. Aber Lilið fühlte sich inzwischen nicht mehr so schlecht damit. Also ließ sie es geschehen.

»Ich weiß nicht genau, was mit der Frage gemeint ist, aber ich bin auch neugierig.«, fügte Lajana hinzu. »Seid ihr jetzt auch ein Liebespaar oder so etwas?«

Heelem lachte. »Nein, das sind wir nicht. Ich glaube, es ging um den Moment in der Zentral-Sakrale, in dem du nicht mich und ich nicht dich unter der jeweils anderen Sakralutte vermutet hatten?«

Lilið nickte. Und weil Heelem die Augen geschlossen hielt, sagte sie: »Genau!« Sie zog einen Fuß mit auf die Sitzbank und legte das Knie in die Armbeuge, die nicht mit Steuern beschäftigt war. Eine überraschend gemütliche Haltung. Aber eigentlich hätte sie sich tatsächlich gern so hingekuschelt wie Heelem. Später. »Ich nehme an, du hast eigentlich Marusch erwartet?«

Dieses Mal lachte Drude. Wie immer bei demm hielt das Lachen nicht lang an. »Wusste ich es doch!«, sagte dey. »Ich kläre mal von meiner Seite

auf: Ich habe nach der Öffnung der Schleuse, die ich tatsächlich unter Wasser in Gang gesetzt habe, vor der Sakrale ein unbe«, Drude unterbrach mitten im Wort und fuhr dann mit einem Neologismus fort, »unbepersontes, sakraliertes Boot vorgefunden und mich gefragt, wo Lilið bleibt. Dann habe ich ein anderes wegsegeln sehen. Es war beinahe außer Rufweite. Das wart ihr beide dann wohl, Lilið und Heelem. Ich habe aber nicht hinterhergeschrien, weil ich damit wahrscheinlich beide Boote entsakraliert hätte. Ich war mir sehr unsicher, ob ich dich, Lilið, voll in eine Falle laufen lassen würde, oder ob dich weiterfahren zu lassen die beste Chance war, die wir noch hatten. Zum Glück war letzteres der Fall.« Drude gestikulierte in Maruschs Richtung, als dey fortfuhr: »Dann tauchte Marusch auf, von der ich direkt gespürt habe, dass es nicht Lilið ist. Ihr war auch gleich klar, dass ich nicht die Person war, die sie erwartet hat. Wir haben kurz unsere Kapuzen gelüftet. Wir sind euch dann hinterher gefahren. Das war unheimlich, weil wir uns nicht absprechen konnten und uns nicht klar war, worauf wir uns einlassen. Außerdem segeln wir beide nicht so gut und euer Vorsprung wurde Größer. Als die Schleuse sich wieder schloss, haben wir doch miteinander geredet. Wir haben uns gegenseitig gefragt, wann ihr den Tausch herausfinden würdet. Ich habe darauf getippt, dass ihr das nicht erfahren würdet, bevor jemand von euch sprechen würde. Und ich freue mich schon irgendwie, dass ich recht hatte.«

»Was hast du getippt?« Heelems Stimme klang sehr gemütlich und schon halb verschlafen.

»Ich dachte, ihr kennt euch, und findet das früher heraus. Ich dachte mir, dass euch vielleicht aufgefallen sein könnte, dass ihr beide steuern wollt, während etwas anderes abgesprochen war.«, gab Marusch zu.

»Oh, das ist mir sehr wohl aufgefallen.« Heelem klang mit einem Mal wieder wacher, und auch belustigt. »Ich dachte mir, echt jetzt? In so einer Situation willst du unvorteilhaft vom Plan abweichen und doch steuern?«

»Es ist mir auch aufgefallen, aber ich dachte einfach, Drude wüsste irgendetwas, was fürs Steuern wichtig wäre, was ich nicht wüsste.«, fügte Lilið hinzu.

»Die Antwort auf die Frage, warum Heelem plötzlich mit Lilið in der

Sakrale war, ist jedenfalls, dass wir den selben Plan hatten.«, fasste Marusch zusammen. »In eurem Fall hat Lilið mit dem Boot vorm Leuchtturm gewartet und in unserem war nur das Boot vorm Leuchtturm vertäut und Heelem und ich haben den Leuchtturm gemeinsam nach dem Mechanismus abgesucht. Beziehungsweise, getrennt von einander, aber eben beide.«

»Und als ich durch ein Fenster sah, dass die Schleuse aufging, dachte ich, Marusch ist so weit.«, ergänzte Heelem. »Also bin ich zum Ausgang gerannt. Ich habe dann durch ein Fenster im Treppenhaus unser Boot auf der anderen Seite liegen sehen, und dachte, Marusch wartet da schon auf mich. Also bin ich zur anderen Seite aus dem Leuchtturm gestürmt. Das war dann gar nicht unser Boot, aber das wusste ich eben nicht.«

»Habt ihr euer sakraliertes Boot eigentlich auch aus dem Bootshaus der Zivil-Sakrale bekommen?«, erkundigte sich Drude. »Ich dachte, das wäre der einzige Lagerort jener Boote.«

»Ja.«, bestätigte Marusch.

»Hattet ihr dann das Original des Buchs, in das die Verleihungen eingetragen werden?«, fragte Drude. »Bist du da in Probleme gerannt, Lilið? Weil schon eins vorlag?«

Lilið schüttelte den Kopf. »Die Person dort hat sich das Buch kaum angesehen, den Kopf geschüttelt und gesagt, wir Halunken.« Sie wiederholte den Ausdruck auf Alevisch. »Ich habe mich gewundert, aber es lief alles glatt.«

Marusch gluckste. »Wir haben das Boot geklaut, indem wir in die Seitenhalle der sakralierten Boote eingebrochen sind. Also ohne Buch.«, sagte sie. »Ich nehme an, die Verwaltungsperson hat mitgekriegt, dass wir es versucht haben, aber nicht, dass wir erfolgreich waren. Und hat sich dann, als sie das Buch abgezeichnet hat, darüber amüsiert, was zwei Sakrals-Dienende alles versuchen würden, um ein Reinigungs-Ritual durchzuführen, das sie nicht ausführen sollten.«

»Richtig, den Hintergrund kennst du auch noch nicht.«, mischte sich Heelem wieder ein und drehte den Kopf etwas in Liliðs ungefähre Richtung. Die Augen öffnete er dabei nicht. »Marusch und ich waren es, die die

Mitteilung an die Zivil-Sakrale eingefädelt haben, dass das Reinigungs-Ritual nicht stattfinden dürfe, damit wir es anstelle der eigentlich vorgesehenen Sakrals-Dienenden ausführen könnten. Drude erzählte, wie sie sich dann lang und breit darüber beschwert haben, was ihr dann abgehört habt und weshalb ihr dann auf die Idee gekommen seid, den selben Plan durchzuführen, den wir uns erarbeitet haben. So ein Chaos. Könnte fast witzig sein.«

»Es ist witzig!«, betonte Lilið. »Ich zumindest amüsiere mich.«

»Ich mich durchaus auch.« Drude klang, wie nicht selten, überhaupt nicht, als würde dey sich amüsieren, aber Lilið glaubte demm trotzdem.

»Ja, doch, schon.« Heelem klang zufrieden und müde.

»Mich braucht ihr nicht zu fragen. Ich fand es sehr ulkig. Vielleicht einer der elegantesten Misserfolge in meiner Diebeskarriere.«, fügte Marusch hinzu.

»Ich finde das nicht so witzig, weil ich da überall nicht bei war.«, hielt Lajana fest. »Aber das ist in Ordnung. Ich freue mich für euch.«

»Ich würde mich noch dafür interessieren, wie ihr das geschafft habt, vor Ort zu sein.«, sagte Lilið. Ein Themenwechsel. Sie merkte, wie sie das Gespräch ermüdete. Wie sie den Tränen nah war, obwohl nichts Schlimmes im Raum stand und sie nicht wütend oder traurig war, sondern einfach, weil sie schon lange mehr als genug hatte. Es war alles viel, sehr viel.

Marusch seufzte. »Heelem, ich weiß, du willst schlafen.«

»Mehr brauchst du gar nicht sagen.«, antwortete Heelem. »Natürlich erzähle ich.«

Lilið fragte sich, welche unausgesprochenen Worte im Raum standen. Ohne es zu wissen, durchrann eine wilde Zuneigung für Marusch ihren Körper. Schon wieder hatte sie das Bedürfnis, ihr näher zu sein, als es physisch oder psychisch möglich wäre.

»Fassen wir zusammen: Marusch hat ihre Mutter informiert und gebeten, Lajana zu befreien und bei der Aktion selbst mitsegeln zu dürfen, weil sie, nun, gewinnen kann. Was wir sehr eindrucksvoll erfahren haben.« Heelem gestikulierte zum Horizont, wo aber nichts mehr zu sehen war. Die Abe zuckte dabei, kringelte sich aber sofort wieder schläfrig unter die Decke.

»Aber die Königin hat Marusch nicht einmal in das Ausdiskutieren von Plänen eingebunden und entschieden, eine Kriegskaterane wäre genug.«

»Lächerlich.«, murmelte Drude. »Das ist nicht mehr als ein politischer Akt, dass niemand ihr nachsagen kann, sie hätte es nicht probiert. Aber eigentlich hat sie es wirklich nicht einmal probiert.«

»Über den Teil reden wir morgen genauer.« Heelems Worte ließen keinen Spielraum für Widerspruch. »Marusch hatte beschlossen, sich an mich zu wenden, weil ich immerhin mal Nautika der königlichen Garde war und allerlei Beziehungen habe. Und weil wir zusammen ein gutes Team bilden. Sie traf etwa mit eurem Brief bei mir ein. Wir sind dann direkt mit einer Fragette nach Nederoge übergesetzt und haben dort im Hafen mit einer Marke der Königin eine Rennyacht bekommen. Wir waren wohl einen halben Tag zu spät auf Lettloge, um euch zu erwischen. Wir haben ab dort unauffällig eure Kagutte verfolgt. Als sie auf Belloge ankam, war Lilið nicht mehr an Bord. Das hat uns Sorgen bereitet, aber da wir auch nichts über eine Gefangennahme mitbekommen haben, haben wir uns dann erst einmal ausschließlich auf die Befreiung Lajanas konzentriert. Den Rest kennt ihr, denke ich.«

»Es gäbe viele Details zu erzählen, aber nicht heute.«, stimmte Marusch zu.

Heelem richtete sich ächzend auf, sortierte die schlafende Abe auf den angewärmten Platz, wo er gerade noch gelegen hatte, und stapelte Decken und Kissen auf seinen Arm. »Ich verziehe mich doch unter Deck. Bald geht die Sonne auf und ich möchte nicht von ihr geweckt werden. Seht zu, dass ihr das Boot nicht in Brand steckt.«

»Ah.«, machte Lilið. »Darum geht es.«

»Ich beherrsche ausreichend Hyrdomagie, um im Zweifel zu löschen. Immerhin haben wir Wasser um uns herum. Allerdings müsste ich auch bald schlafen.« Drude gähnte und stand ebenfalls auf.

»Darf ich bei dir schlafen?«, fragte Lajana. »Weil ich eigentlich bei Marusch schlafen will, aber sie will ja nicht schlafen.«

»Du darfst gern bei mir schlafen.«, stimmte Drude zu. »Weckt mich,

wenn ich etwas löschen soll. Beziehungsweise, wenn ihr viel Magie ausübt, merke ich das schon von selbst.«

»Wir reden einfach über das Buch. Das ist ungefährlich.« Marusch grinste.

Lilið konnte dem Verabschiedungsprozess nicht so ganz folgen. Sie hoffte, dass sie konzentriert genug war, das mit dem Steuern wirklich hinzubekommen. Aber es war eigentlich derzeit auch keine schwierige Aufgabe. Und eine stille dazu, für die sie nicht viel Konzentration bräuchte.

Es war schön, dass Marusch dabei blieb. Als die anderen im Unterdeck verschwunden waren, setzte sich Marusch hinter sie und Lilið konnte sich bei ihr anlehnen. »Ich habe«, Lilið zögerte, »eigentlich habe ich dich nicht vermisst. Meistens nicht. Ein paarmal schon.«, stellte sie fest. »Aber ich bin gerade sehr froh, dich wiederzuhaben. Und es erleichtert mich so, dass ich immer noch dieses warme Gefühl habe, das du in mir auslöst. Dass das nicht plötzlich weg ist, weil wir uns so lange nicht gesehen haben.«

Marusch küsste sie auf den Schopf. »Ich glaube, ich habe dich auch kaum vermisst. Aber das ist bereits mehr, als ich je irgendwen vermisst habe. Ich möchte dich in meinem Leben haben.« Ihre Stimme klang weich in Liliðs Ohren. Nicht flehend. »Wenn du magst.«

»Ich mag.«

Dann schluckte die Stille der Nacht ihre Stimmen. Sie glitten unter dem Sternenhimmel dahin. Unter Liliðs Haut zupfte der klanglose Gesang des Igeldings, und doch hatte sie keine Ahnung, wo oder wie weit weg es sich befand.

Ein Zurück mehr

CN: Geschlechtszuweisungen und Unfug dazu. Ableismus. Zärtlichkeiten, Erotik, Erregung und Masturbieren - erwähnt.

»Wo fange ich an?« Mit diesen Worten weckte Marusch Lilið aus dem Schlaf.

»Mist, ich sollte nicht einschlafen!«, fluchte sie. Lajana hatte recht gehabt, dass ihr das leicht passieren konnte. Sie glaubte, dass sie nicht lang geschlafen hatte. Ihr erster Blick galt dem Kompass, aber die Müdigkeit drohte sie direkt wieder einzuholen.

»Erwischt!«, meinte Marusch grinsend. »Ich werde dich jetzt wachhalten, wenn du nichts dagegen hast.«

»Ich bitte darum!« Lilið fühlte Maruschs warmen Körper an ihrem Rücken. Es war sehr gemütlich. Vielleicht sollte sie etwas daran ändern. Aber erst einmal wollte sie ausprobieren, ob Marusch mit dem Wachhalten erfolgreich sein würde.

»Ich denke, ich mache es spannend.«, beschloss Marusch. »Die Schrift war trickreich. Im Prinzip ist es eine Lautschrift. Eine Schrift, die versucht, das Akustische in einzeln unterscheidbare Einheiten einzuteilen, und diesen Buchstaben zuordnet. Das Ergebnis ist im weitesten Sinne ähnlich zum baeðischen Alphabet. Ein Unterschied ist, dass Buchstabengruppen, die bei uns einen einzelnen Laut erzeugen, ein eigenes Zeichen in der anderen Schrift haben.«

»Hm.«, machte Lilið. »Die Idee hattest du schon einmal, aber hatten wir nicht herausgefunden, dass es weniger Grundzeichen gab als im Alphabet? Im Baeðischen, meine ich. Müssten es mit deiner Behauptung nicht eher

mehr sein?« Lilið erinnerte sich, dass das der Stand gewesen war, bevor sie das Buch kopiert hatte, aber dass die Variationen der knapp dreißig Grundzeichen nur fein waren, sie also eher mit Sonderregeln als mit neuen Buchstaben gerechnet hatten. »Oder machen die feinen Unterschiede, die erst mit meiner Kopie dazukamen, so viel aus, dass ein ganzer Satz neuer Buchstaben entsteht?«

»Die machen so viel aus.«, bestätigte Marusch Liliðs letzten Gedanken. »Tatsächlich ist in jedem Zeichen nicht nur jeweils ein Einzellaut abgebildet, der ungefähr einem baeðischen Buchstaben entspräche, sondern auch die Höhe und Lautstärke des gesprochenen Buchstaben. Also, wenn ich ein A leise spreche, dann ist das Zeichen dafür ein sehr anderes, als wenn ich ein A laut spreche.« Marusch sprach die besagten 'A's entsprechend laut und leise aus. »Und wenn ich wegen einer Betonung mit der Stimme nach oben gehe, dann bekommt das A in der betonten Silbe auch ein anderes Zeichen, als in einer unbetonten.«

»Das wiederum müsste doch ein Alphabet, das etwa dem baeðischen entspräche, mal vier nehmen.«, überlegte Lilið. »Mindestens. Oder mehr, wenn mehr als zwei Lautstärken und Tonhöhen abgebildet werden.«

»Es werden drei Lautstärken und drei mal drei Tonhöhen abgebildet.«, konkretisierte Marusch. »Das macht siebenundzwanzig verschiedene Grundzeichen. Erinnerst du dich an diese geschwungene Linie?« Marusch malte eine Welle auf Liliðs Rücken.

Lilið genoss die Berührung, was sich ungehörig anfühlte, weil sie nicht dazu gedacht war, genossen zu werden. »Ja.«

»Das ist das Grundzeichen für einen Ton in mittlerer Lautstärke etwa in Heelems Tonlage, nicht extra betont, aber auch nicht am Satzende.«, erklärte Marusch. »Es werden drei Tonlagen unterschieden und innerhalb jener relativ dazu drei Tonhöhen für Betonungen.«

»Äh.«, sagte Lilið so sachlich, wie dieser Laut eben ausgesprochen werden konnte. »Also, die Grundzeichen beinhalten ausschließlich Information über Tonhöhe und Lautstärke? Also, für alle Informationen, die wir zum Lesen bräuchten, sind die Grundzeichen redundant?«

»Genau!« Marusch kicherte. »Ich halte für realistisch, dass ich nicht einmal von selbst auf die Idee gekommen wäre, wofür die Grundzeichen stehen könnten, wenn es nicht im Buch erklärt worden wäre. Es gibt darüber ein eigenes Kapitel. Darin wird auch analysiert, dass Menschen Stimmen Geschlechter zuordnen. Die tiefe Tonlage tritt meistens bei Männern auf, die mittlere bei Frauen und die hohe bei Kindern. Die, die das Buch geschrieben haben, haben allerdings kein Konzept von Geschlechtern. Sie finden seltsam, dass im Fall dass Stimmhöhe Geschlecht bestimme, also Geschlecht keine weitere Bedeutung hätte, als Höhen von Stimmen zu benennen, warum es dann Abweichungen gäbe. So etwas wie eine sehr hohe Männerstimme ergibt dann keinen Sinn. Wenn aber Geschlecht andersworüber bestimmt würde, wundern sie sich, warum Stimmen Geschlechter zugewiesen würden. Außerdem verstehen sie das Konzept von Kindern besser als das Konzept von Geschlecht, und finden seltsam, Stimmen Kindsein zuzuordnen. Besonders verwirrt waren sie davon in dem Zusammenhang, warum manche Menschen dann sehr hoch singen würden. Sie gehen nicht in die Tiefe, aber ich fand den Abriss recht amüsant. Denkst du ans Steuern?«

Lilið hatte nicht nur das Steuern fast vergessen, sondern auch das Atmen und holte beides nach. Immerhin war der Kurs einfach zu halten. Sie luvte minimal an, atmete tief durch und fragte: »Wer hat das Buch verfasst?«

»Darf ich vorher noch darauf eingehen, wie die Schrift nun funktioniert?«, fragte Marusch. »Es dauert nicht lange.«

Lilið konnte hören, dass Marusch breit grinste. »In Ordnung.« Sie spürte eine alberne Ungeduld in sich und fragte sich, ob sie sie genoss oder es sie quälte. Oder beides.

Marusch malte ihr abermals die Welle auf den Rücken, aber wurde zum Ende der Kurve hin langsamer. Sie malte ein fast unscheinbares Zittern in das Ende der Linie, das Lilið vor allem merkte, weil Marusch es durch mehr und weniger Druck betonte. »In dieser Modulation der Linie am Ende kann stecken, ob es sich um ein A, oder um eine Variante von A, nämlich ein O oder ein langes E handelt. U ist das gleiche wie O und I ist das gleiche wie

ein kurzes E, das, was wir selbst manchmal nichtmal vom Hören her von I unterscheiden können.«

Lilið hob skeptisch die Augenbrauen und überstreckte den Nacken so sehr, dass Marusch ihre Stirn sehen könnte.

Marusch kicherte und formte einen sanften Kuss auf den Runzlungen aus, der Liliðs Körper weicher werden ließ. »Mist.«

»Hm?«, erwiderte Lilið irritiert. »Ich hatte zum Ausdruck bringen wollen, dass da ganz schön viel Detail in der Schrift auf die Tonhöhen und so eingeht, aber Vokale dann wieder nicht so sehr unterschieden werden, wie sie könnten. Das ist so«, Lilið runzelte die Stirn abermals, »nicht hilfreich zum Lesen? Und nun verwirrst du mich mit ›Mist‹. Was ist los?«

»Ich werde gerade abgelenkt durch den Wunsch, dich zu küssen.« Maruschs Stimme war warm und amüsiert, und vielleicht fordernd. »Wenn du gesteuert hast und für eine solche Unterbrechung zu haben wärest.«

»Woah ey!« Lilið bemühte sich, nicht laut zu rufen, um die anderen nicht zu wecken. Sie setzte sich gerader hin, kontrollierte Segel und Kompass. Alles stimmte noch. »Du machst es wirklich extrem spannend. Na mach schon! Küss mich!«

Marusch legte die Arme sanft um sie herum und wanderte dann mit den Fingerspitzen über ihren Körper zu ihrem Kinn. Sie waren angenehm kalt. »Ich bin auch froh, dass ich den Drang hierzu in der Zwischenzeit nicht irgendwo verloren habe.«, sagte sie. Sie küsste eine zarte Bahn an Liliðs Schläfe hinab, über ihre Wangen, an ihrem Mund vorbei auf ihren Hals, bis Lilið schnappatmete. Dann küsste sie Liliðs Lippen.

Lilið genoss es. Genoss jede heiße Berührung der Haut und des Atems. Irgendwann hielt sie es nicht mehr aus und klammerte sich wieder an Marusch. Bis diese »Au« sagte.

Lilið ließ lockerer. »Es tut mir leid.«, flüsterte sie.

»Ich verstehe dich ja.« Marusch lächelte sie an. »Der Kurs?«

Lilið kontrollierte abermals den Kurs. Sie hatte bei der Aktion tatsächlich die Pinne bewegt. Sie waren immerhin nur für einen kurzen Moment ein paar Grad in die falsche Richtung gesegelt. Das machte nichts.

»Viele harte Konsonanten sind durch kleine Zusätze an den Zeichen gekennzeichnet, die wie ein ausrutschen der Linie am Ende wirken können.«, führte Marusch zu Ende aus.

»Hm.«, machte Lilið abermals. Wie war ihr Gehirn in der Lage, nun wieder in dieses Thema einzutauchen? »Es klingt mir danach, als wäre das Buch von Leuten geschrieben worden, die kein Baeðisch sprechen, die keinen Plan haben, was an Sprache für uns wichtig ist, und versucht haben, alles darin abzubilden, was sie in verschiedene Kategorien differenzieren konnten.«

»Du bist da was auf der Spur!« Marusch strich ihr über den Kopf.

»Ich möchte die Nacht mit dir verbringen.«, hauchte Lilið. Die sanfte Berührung fühlte sich so schön an. Sie hatte ein Verlangen nach mehr davon. Nach abwechselnder Leidenschaft und Sanftheit und nach Marusch.

»Dann habe ich gute Nachrichten für dich.«, raunte Marusch. »Wir verbringen gerade die Nacht miteinander.«

Lilið kicherte. »Weißt du, was ich eigentlich meine?«

»Ja.« Wie zur Bestätigung streichelte Marusch an ihrer Wange und ihrem Hals entlang, weiter über ihren Körper, bis ihre Hand auf Liliðs Bauch zum Liegen kam. »Möchtest du lieber nicht jetzt über das Buch reden?«

Lilið blickte auf den Kompass. »Doch. Und selbst wenn ich das fürs Kuscheln aufschieben wollte, ergäbe es keinen Sinn, weil ich steurern muss.«

»Soll ich weniger provozieren?«, fragte Marusch.

Dass war eine harte Entscheidung. Das Wort ›provozieren‹ löste eine Welle von Erregung in Lilið aus, die sie heute noch nicht gefühlt hatte. Wollte sie das überhaupt? Oder wollte sie eigentlich lieber leidenschaftlich kuscheln?

»Ich weiß es nicht.«, gab sie zu. »Aber ich bin schon wieder bei diesen Leuten, die die Sprache gelernt haben. Denn meine These ergibt vor allem Sinn, wenn sie die Sprache gar nicht verstanden haben, sondern nur per Diktat irgendetwas aufgeschrieben hätten.«

»Warum?«, fragte Marusch.

»Weil sie sonst, wenn sie die Sprache verstanden hätten, gewusst hätten,

was für Information zum Verständnis nicht so relevant ist, und diese zumindest fast redundante Information dann nicht, oder wenigstens nicht so dominant abgebildet hätten. Die Hauptzeichen wären dann nicht an Tonhöhe und so etwas geknüpft. Oder?«, argumentierte Lilið.

»Es sei denn, Betonung ist gar nicht so irrelevant. Wir ergänzen sie beim Lesen nur. Weil wir das können. Aber unserer Kultur fremde Leute können das vielleicht nicht.«, widersprach Marusch. »Hinzu kommt, wenn diese Leute erst per Diktat mitgeschrieben haben, um dann vom Aufschrieb, der ja nicht so schnell vergeht wie Klang, angefangen haben, die Sprache zu lernen, dann hätten sie die Schrift vielleicht trotzdem beibehalten.«

»Was sind das für Leute?«, fragte Lilið noch einmal. »Das ist so interessant! Es fühlt sich an, wie von einem Weltraumvolk von einem anderen Planeten ausgeforscht zu werden. Ich mag die Vorstellung, sie ist großartig. Aber das ist es nicht, oder?«

Marusch schnaubte auf einmal und kicherte. »Also, doch, schon.«, sagte sie. »Nur das mit dem Planeten nicht.«

»Du willst mich doch auf den Arm nehmen!« Aber ein Teil von Lilið glaubte bereits an ein Weltraumvolk. Ihr fiel nur schwer, sich diese Idee zu erlauben, weil sie wusste, dass die meisten Menschen sie als Person weniger ernst nehmen würden, wenn sie erführen, dass sie es für möglich hielte.

»Ich möchte dich nicht auf, aber wenn du magst, gern in den Arm nehmen.«, korrigierte Marusch und legte auch den anderen Arm wieder um sie. »Nein, ich möchte dich nicht vereimern. Ich finde gerade sehr validierend, dass das auch deine erste naheliegende Schlussfolgerung war. Ich habe mich dabei auch gefühlt, als würde ich etwas sehr Unrealistisches vermuten.«

»Wenn das Weltraumvolk nicht von einem anderen Planeten kommt, woher kommt es denn dann?« Eigentlich fand Lilið die Frage gar nicht so wesentlich. Sie hatte gerade erfahren, dass es ein Volk da draußen im Weltraum gab, das auf ihrem Planeten ein Buch geschrieben hatte. Aber was sollte sie sonst fragen?

»Es ist ein nomadisches Volk.«, erklärte Marusch. »Es reist in unserem

Sonnensystem und etwas darüber hinaus durchs All, ohne irgendeinen festen Wohnsitz oder so etwas.«

»Das steht in dem Buch?«, fragte Lilið.

»Ja! Und noch so einiges.«, bestätigte Marusch.

»Brauchen sie also keine Atmosphäre zum Leben?«, wollte Lilið wissen, noch ehe Marusch dazu käme, über das weitere zu reden.

»Sie brauchen keine. Im Gegenteil. Atmosphäre kann ihnen sogar Schwierigkeiten bereiten. Unsere Luft ist ganz okay für sie.« Marusch grinste. »Das Meer macht ihnen eher zu schaffen und vor allem unsere Risse zwischen den Seenplatten.«

»Ohje! Meer haben wir eine Menge!« Lilið wusste nicht, ob sie Mitleid haben sollte, aber sie konnte auch nicht vermeiden, begeistert zu grinsen.

Marusch machte ein zustimmendes Geräusch. »Manche von ihnen sind, als sie hier waren, im Meer gelandet. Wenn sie nicht zwischen den Seenplatten landen, brauchen sie einfach eine ganze Weile, um dem Meer zu entkommen. Sie rollen sich langsam über den Meeresgrund, bis sie das Ufer erreichen. Zwischen den Seenplatten bräuchten sie mehr Glück. Gegen die Strömungen kommen sie schwer an.«

»Rollen?«, fragte Lilið. Sie hatte unweigerlich sofort eine klare Vorstellung.

»Genau!« Marusch fügte nichts weiter hinzu.

»Sind sie zufällig so etwas wie kopflose Igel?« Zwischen Liliðs Aufregung und Begeisterung schob sich der Gedanke, wieder einmal den Kurs zu kontrollieren. Er passte noch.

»Genau!«, sagte Marusch abermals. »Es sind Igeldingse. Ich dachte mir, dass du mit einem Bekanntschaft gemacht haben könntest. Die meisten Igeldingse sind vor ungefähr zehn Jahren abgereist. Sie wollen in etwa zwanzig, sofern ich deren Zeitrechnung richtig verstanden und umgerechnet habe, zurückkehren, um die Zurückgebliebenen abzuholen und zu schauen, ob sich dann doch eine Gelegenheit bieten sollte, mit uns zu kommunizieren. Oder mit den Drachen. Über Wale haben sie auch nachgedacht, aber sie sind bevorzugt nicht im Wasser. Sie haben sich beim letzten Besuch auf uns

fokussiert, aber wir sind hier ja nicht das einzige Volk auf dem Planeten. Kommunikation mit Völkern hat für sie beim letzten Mal jedenfalls nicht so gut geklappt, schreiben sie. Sie hoffen, dass uns das Buch hilft, bis zu ihrem nächsten Besuch einen Kommunikationsweg mit ihnen zu finden, wenn wir wollen.«

»Was wenn nicht?«, fragte Lilið.

Sie spürte, wie Maruschs Schultern in ihrem Rücken zuckten. »Nichts.«, meinte sie. »Sie schauen gelegentlich vorbei, versuchen, es uns leichter zu machen, aber wenn es nicht klappt oder wir nicht wollen, ziehen sie halt wieder ab.«

»Und was, wenn es klappt?«, fragte Lilið.

»Naja, dann reden sie mit uns.«, erwiderte Marusch. »Ich glaube, sie interessieren sich vorwiegend für die Art, wie wir kommunizieren. Und ein wenig dafür, warum wir Fortschritt wollen und was das genau sein soll. Aber an sich machen sie einen unvoreingenommenen Eindruck. Sie sind vor allem kontaktfreudig. Sie mögen Austausch. Darum geht es ihnen.«

»Das kommt mir sehr nachvollziehbar vor.«, überlegte Lilið. »Und harmlos. Jetzt tut es mir spätestens leid, dass sie mit Seenplattenritzen kämpfen mussten. Sind welche gestorben?«

»Ich weiß nicht, inwiefern sie ein Konzept von Sterben haben, oder ob jenes unserem Konzept von Sterben ähnelt. Aber es ist schon möglich.«, antwortete Marusch. »Es ist aber auch nicht unwahrscheinlich, denke ich, dass Lajanas Igeldings aus so einer Spalte kommt. Das ist aber eine waghalsige Kalkulation. Das lässt sich nicht klar aus dem Buch schließen.«

»Ich finde es immer noch so umwerfend!«, freute sich Lilið. »Dass du mir hier erzählst, dass wir in etwa zwanzig Jahren eine freundliche Invasion durch ein Weltraumvolk erleben. Und vielleicht können wir bis dahin mit ihnen reden!«

»Hast du konkrete Ideen zu diesem Miteinanderreden?«, fragte Marusch. »Ich meine, du hast das Igeldings gesehen. Es hat keine Augen und keinen Mund.«

»Also, sie können schon einmal Bücher schreiben. Und sie können uns

verstehen.« Lilið erinnerte sich daran, dass Lajana dem Igeldings Fragen gestellt hatte, und es nur mäßig gut geklappt hatte. »Vielleicht reden wir zu schnell. Und vielleicht ist es besser, wenn wir lernen, über diese Wellen zu reden, die dieses Igeldings fabriziert.«

»Fühlst du es auch?«, fragte Marusch.

»Ja. Bis hier!«, bestätigte Lilið. »Es hat was von dem Zupfen einer Kompassnadel. Aber anders als eine Kompassnadel, die mir eine Richtung zeigen würde, habe ich keine Ahnung, wo es sein könnte.«

Marusch gab ein zustimmendes Geräusch von sich. »Sie haben diese Stacheln mit recht viel Metall darin. Damit erzeugen sie tatsächlich wechselnde Magnetfelder.«, informierte sie.

Metall war ein Schlüsselwort. Lilið erinnerte sich daran, dass sie im Kontakt mit dem Igeldings mehrfach das Gefühl gehabt hatte, es wäre ihr bereits sehr vertraut gewesen. Vertraut, als hätte sie sich über einen längeren Zeitraum intensiv mit seiner Beschaffenheit auseinandergesetzt.

»Deshalb das Metall in den Buchseiten?«, fragte Lilið. »Weil sie Magnetfelder erzeugen können und damit Metal bewegen können oder so?«

»Ja so etwa!«, stimmte Marusch zu. »Ich weiß die Details nicht. Jedenfalls kommunizieren sie untereinander über magnetische Wellen. Sie haben sich schwer getan, das im Buch zu erklären, weil es für das Konzept, das grundlegend für ihre ganze Existenz ist, noch keine Worte in unserer Sprache gibt. Sie nutzen dafür Worte wie Strom und Fluss, weil die Konzepte von Fließen sich wohl einigermaßen übertragen lassen, aber es bewegt sich dabei kein Wasser, sondern etwas anderes. Sie nennen es mal Blitzen, weil Blitze wohl auch was mit ihrer Energie zu tun haben, und mal Bitzeln, weil Menschen diesen Wortlaut benutzen, wenn sie mit so etwas in Klein in Berührung kommen. Und sie schreiben dann von Bitzelverschiebung und Bitzelungleichgewicht. Den Teil habe ich noch nicht verstanden und würde ihn gern bei Gelegenheit mit dir durchgehen.«

»Mit mir?«, fragte Lilið grinsend. »Weil ich gerade da bin, weil ich dich nicht für verrückt erkläre, oder weil du glaubst, ich wäre hilfreich, wenn

es darum geht, Physik zu begreifen, für die wir noch nicht einmal Worte haben?«

»Alles zusammen?« Marusch umarmte sie fester. »Und weil du meine Begeisterung teilst.«

»Das stimmt!« Lilið warf einen erneuten Blick auf den Kompass und anschließend auf den Horizont, dort, wo das erste Morgenlicht die Nacht verdrängte. »Bis zur Reiseinsel sollte es nicht mehr weit sein. Ich merke, dass ich wirklich müde werde. Vielleicht kann ich das Gespräch nicht mehr lange weiterführen. Aber ich bin doch so neugierig. Wie ernähren sie sich?«

»Sie nehmen eigentlich recht direkt Sonnenenergie und kosmische Schwingungen auf.«, antwortete Marusch. »Das macht die Sache mit dem Meer noch problematischer. Da unten kommt wenig Licht an.«

Im Bauch der Kagutte auch nicht, ergänzte Lilið in Gedanken. Sie erinnerte sich daran, dass ihr das Igeldings am Ende energieloser vorgekommen war. Passend zum Thema gähnte sie. »Wie reisen sie? Sie können ja schlecht durch die Luft rollen. Also, wie kommen sie wieder weg?«

»Sie haben eine Möglichkeit, sich über so etwas wie Organe, die sich in ihrem Körper sehr schnell oder weniger schnell drehen, schwerer oder leichter zu machen.«, erklärte Marusch, wirkte dabei aber unsicher. »Wenn sie sehr leicht sind, dann können sie von der Atmosphäre weggetragen werden und ihre Schwebrichtung tatsächlich durch ihre Härchen beeinflussen. Wenn sie sich dann im richtigen Moment schwerer und leichter machen, können sie irgendwie Fliehkräfte und Gravitationsfelder anderer Planeten oder der Sonne nutzen, um ihre Bahnen zu lenken. So ganz habe ich auch das nicht verstanden. Jedenfalls bewegen sie sich um Planeten und zwischen ihnen ähnlich wie Monde und Kometen entlang.«

Lilið stellte fest, dass es sie genauer interessierte, aber sie zu müde war, darüber nachzudenken. Sie würde davon träumen, oder morgen nachfragen. »Wie sind sie bloß auf die Idee gekommen, ein Buch zu schreiben? Während Bücher visuell sind, und sie darein etwas Akustisches übertragen haben, und sie selbst beide Sinne nicht haben. Obwohl, akustisch ging irgendwie. Oder?«

»Sie wissen, dass Menschen haptisch Dinge erfassen können. Das können sie im Prinzip auch, aber sie können haptische und magnetische Reize nicht gut auseinanderhalten.«, erklärte Marusch. »Sie haben gehofft, dass das Buch für Menschen fühlbar ist, oder dass das, was sie in die Seiten einbringen, visuell erkennbar wäre. Aber sie haben eben kein Konzept von Visuellem.«

»Das ergibt Sinn.«, überlegte Lilið. »Dann ist wirklich stark, dass sie auf die Idee gekommen sind, ein Buch zu schreiben. Immerhin sind Bücher tatsächlich etwas, was Menschen häufig genauer untersuchen.«

»Ja, das ahnten sie.« Nun gähnte auch Marusch. »Ein paar von ihnen haben den Weg in eine Bibliothek gefunden. Sie konnten mit den Büchern nicht viel anfangen, weil die Tinte für sie nicht erkennbar war. Aber sie haben dort viele Menschen reden gehört. Und als sie wussten, wie Bücher eigentlich funktionieren sollen, haben sie sich in einer Buchbinderei ein Buch mitgenommen, das leer war und Notizbuch hieß.«

»Woher wussten sie, dass es leer war?«, fragte Lilið skeptisch. Sie atmete erleichtert auf, als sie an der helleren Linie, die der Horizont inzwischen rundum bildete, die Insel entdeckte. Nicht mehr lange wach bleiben müssen. »Weißt du, wie man dieses Schiff ankert?«

Marusch kicherte. »Ja weiß ich.«, sagte sie und wechselte sprunghaft das Thema wieder zu dem Weltallvolk zurück: »Sie wussten es tatsächlich nicht sicher. Sie haben es aus Gesprächen geschlossen. Aber sie hören menschliche Stimmen, indem sie die Luftschwingungen von Schall in ihren Härchen wahrnehmen. Die sind eigentlich nicht so sehr fürs Hören geeignet. Sie schwingen zum Beispiel auch viel mehr, wenn etwas lauter ist. Und Tonhöhen machen den größten Unterschied. Kommt dir das bekannt vor?«

Lilið nickte. »Das klingt nach nicht sehr kompatiblen Sinnen für eine Kommunikation.«

»Stimmt. Aber du fühlst die Schwingungen ja auch. Wir müssen sie also nur noch erzeugen können. Dann müsste das schon gehen.«, mutmaßte Marusch.

Lilið erinnerte sich daran, dass sie es einmal probiert hatte. Sie versuchte, sich zu entspannen und die Schwingung mit ihrem Körper zu erzeugen, aber

es klappte überhaupt nicht. Sie wollte es erst auf die Müdigkeit schieben, aber dann wurde ihr bewusst, dass sie die Schwingung nicht aus ihrem Körper heraus erzeugt hatte, sondern in dem Igeldings selbst. Sie hatte, erinnerte sie sich plötzlich, auch irgendwann einmal eine Kompassnadel verwirrt, indem sie sie berührt hatte. »Ich bräuchte einen guten Draht.«

Marusch kicherte. »So einer sollte zu beschaffen sein.« Sie atmete tief ein. Dabei drückte sich ihr Bauch gegen Liliðs Rücken. »Lässt du mich aufstehen? Damit ich den Anker klarmachen kann?«

Lilið war überrascht darüber, dass Marusch das jetzt schon wollte, aber ließ sie aufstehen. Ihr wurde ziemlich schnell klar, dass sie die Geschwindigkeit der Rennyacht doch unterschätzt hatte. Obwohl nur mäßiger Wind war, näherten sie sich der Insel rasch. Sie ankerten nicht allzu dicht vor Ufer, aber so, dass der Anker sie garantiert auf der mit der Insel verbundenen Platte halten würde. Marusch und sie holten noch die Segel ein, – auch darin hatte Marusch mehr Routine –, und zogen sich zu den anderen ins Unterdeck zurück. Eine der Heckkojen war noch frei. Es war eine gepolsterte Fläche auf erhöhtem Stauraum. Die Koje war kaum einen Meter hoch, sodass sie mit den Füßen zuerst hineinkriechen mussten. Immerhin gab es auch hier eine Tür, die ihnen tiefste Dunkelheit und etwas Privatsphäre gab. Aber so sehr Lilið vorhin noch gewollt hatte, sie hatte keine Energie mehr für viele Zärtlichkeiten. Sie war müde genug, dass sie an Marusch geschmiegt, fast direkt einschlief.

Als sie halbwegs ausgeschlafen wieder an Deck stiegen, waren alle anderen schon versammelt und frühstückten.

»Gut, dass ihr da seid!«, meinte Heelem. »Ich dachte, ich warte auf euch,

bis ich frage, ob wir eigentlich bei dem Plan bleiben wollen, zurück nach Angelsoge zu fahren.«

Es folgte Schweigen. Marusch und Lilið setzten sich erst einmal dazu. Lilið trank zügig ein Glas Wasser. Ihr Hals fühlte sich sehr trocken an.

»Gute Frage.«, meinte Marusch. »Lajana, ich denke, es hängt vor allem an dir. Ich folge dir erst einmal überall hin, das weißt du.«

»Hm.«, machte Lajana bloß.

Lilið trank ein zweites Glas Wasser. »Haben wir einen beschränkten Wasservorrat?«, fiel ihr ein, zu fragen.

»Mit Marusch an Bord?«, fragte Heelem skeptisch.

»Das hatte ich verheimlicht.«, warf Marusch ein. »Ich kann Salz aus Wasser entziehen. Deshalb hatte auf den Inseln immer ich nach Wasser gesucht.«

Nicht zum Masturbieren also, dachte Lilið. »Warum hast du das verheimlicht?« Lilið betonte den Artikel und runzelte skeptisch die Stirn. »Wolltest du, dass ich nicht weiß, was du kannst?«

Marusch nickte. »Salz aus Wasser zu ziehen, ist schon ziemlich fortgeschrittene Magie.«, sagte sie. »Ich werde, wenn Leute herausfinden, wie gut meine Magiekenntnisse sind, oft nicht mehr wie ein Mensch behandelt. Als dürfe ich dann kein Interesse an Normalsterblichen haben oder so ein Unfug. Daher habe ich mir angewöhnt, Fähigkeiten zu verschweigen.«

Lilið nickte. »Ich hätte nicht versprechen können, dass ich keine Grundwut auf dich deswegen entwickelt hätte.«, überlegte sie. »Allzu skorsche Menschen haben so viel unverdienten Respekt in der Gesellschaft.«

Marusch nickte. »Den habe ich. Absolut.«, bestätigte sie. »Ich habe noch keinen guten Umgang damit gefunden.«

»Ich wollte eigentlich zurück nach Angelsoge.«, unterbrach Lajana ihren Exkurs.

»Dann segeln wir zurück nach Angelsoge.«, versicherte Heelem.

»Du wolltest eigentlich ein ›aber‹ anfügen, oder?«, fragte Marusch.

Lilið vermutete, dass sie ihre Schwester einfach gut genug kannte, um das richtig zu lesen.

Lajana nickte. »Ich habe mich nicht getraut, danach zu fragen. Weil es uns alle noch einmal in Gefahr bringen würde. Und eigentlich will ich das nicht riskieren.«, sagte sie. »Aber wenn ihr dazu bereit wäret, würde ich gern noch einmal zurück. Die haben mein Igeldings noch. Vielleicht ist es irgendwo in den Überresten der Sakrale. Vielleicht ist es noch auf der Kagutte.«

»Es ist nicht in der Zentral-Sakrale. Oder es ist in einem der aufgebrochenen Räume und da auch erst nach der Zerstörung hingebracht worden. Die Sakrale schirmt die Schwinungen ab, die das Igeldings aussendet.«, hielt Lilið fest. »Ich halte die Kagutte für wahrscheinlicher.«

»Nimmst du es bis hier hin wahr?«, fragte Drude.

»Ja! Du auch?« Lilið grinste.

Drude schüttelte den Kopf.

Heelem zuckte mit den Schultern. »Ich jedenfalls wäre dabei.«

»Auf jeden Fall!«, stimmte Lilið zu. Schneller, als sie sich das genau überlegen konnte. Es war egal. Es ging um eine außerirdische Person und es war der Auftrag der Königin. Was sollte sie aufhalten?

»Ich glaube, wir sind ein ziemlich mächtiges Team.«, sagte Drude. »Und die Wachen der Kagutte gibt es zu einem großen Teil nicht mehr. Wir sollten trotzdem nicht einfach drauf los, sondern einen guten Plan entwickeln. Wie immer.«

»Um einen Plan wäre ich auch dankbar.«, stimmte Marusch zu. »Ich fände es schön, wenn es nicht so endet wie unsere letzte Mission. Aber ich wäre auch sehr dafür, das Igeldings wieder bei uns zu haben.«

War nun ein guter Zeitpunkt, den Rest der Crew über den bevorstehenden Besuch von Außerirdischen in Kenntniss zu setzen? »Alligel.«, flüsterte Lilið grinsend.

Marusch zwinkerte ihr zu. Und dann taten sie es einfach.

Einen Fang machen

CN: Fantasie-Gewitter, Misgendern, Nacktheit, Vergiften, fast Ertrinken, Reden über Massaker.

»Du hast es also geschafft und bist nun Leicht-Nautika.« Heelem trat neben Lilið an den Kartentisch und beobachtete ihr Werk. Er hatte Lilið gebeten, schon einmal die Rückreise nach Belloge zu planen, und ihr einen Vorsprung gelassen, bis er dazustoßen und mitplanen würde.

Lilið blickte auf in sein Gesicht und fragte sich, wie sie ihm beibringen könnte, dass sie nicht bloß Leicht-Nautika war. Sie fühlte ein Unbehagen dabei, ein inneres Schwitzen, vielleicht Angst? »Nautika.«, korrigierte sie leise.

»Wurde mein Schreiben einfach mal wieder als zu knausrig angesehen oder hast du später ein weiteres Zertifikat bekommen?«, erkundigte sich Heelem.

»Ersteres.« Lilið seufzte. »Der Mensch, der es mir erstellt hat, meinte, ich wäre benachteiligt in dieser Welt und ich würde dem schon gerecht werden.«

»Zurecht, Lilið.« Heelems Stimme war zwar nun ebenso leise wie Liliðs, aber irgendwie betonte das die Aussage um so mehr. »Spätestens jetzt verdienst du es. Ich sehe, wie routiniert und sicher du inzwischen bist. Und eine Kagutte hast du auch durch die vornederoger Inselplatten navigiert. Das ist nicht ohne.«

Lilið fühlte, wie ihr Blut ins Gesicht stieg. Und Glückseligkeit. Für ein paar Momente. Sie genoss sie einfach und hinterfragte dieses Mal nicht, ob sie das Gefühl richtig platziert fand oder ob es mit verinnerlichter Verknüpfung

zwischen Selbstwert und Leistung zusammenhing. Sie fragte sich, wie sie im Vergleich mit Heelem abschneiden würde. Sie vermutete zwar, dass Heelem viel besser sein müsste, aber stellte fest, dass sie keinen Beweis dafür hatte. »Ich habe dich noch nie navigieren sehen.«

»Möchtest du?«, fragte Heelem freundlich. »Und falls ja, willst du dabei gern verstehen, was ich tue, oder willst du sehen, wie ich normalerweise vorgehe.«

Lilið kicherte. »Eigentlich beides. Kannst du erst letzteres tun, weil ich wirklich neugierig wäre, wie das aussieht, und dann wiederholen, was du getan hast, und erklären, was ich nicht verstanden habe?«

»Schon.«, meinte Heelem. »In meine Art zu navigieren gehen allerdings eine Menge Erfahrungen und Schätzungen ein. Ich habe für viele übliche Startsituationen schon so oft alle Fälle durchgespielt, dass ich Richtungen ausschließen kann, von denen es lange dauern würde, zu erklären, warum ich so allgemein weiß, dass sie nie zum Ziel führen würden.«

»Ich bin bereit dazu.« Lilið versuchte, möglichst einladend zu lächeln.

Heelem nickte. Er setzte, ohne in irgendein Buch zu schauen, die Karte wieder zurück in den Zustand, der die Lage zu diesem Zeitpunkt widerspiegelte. Das konnte Lilið noch nachvollziehen. Alles danach wirkte irgendwie wie ein fauler Trick. Heelem bewegte das Kartensteinchen über die Karte, ohne Zwischendurch innezuhalten, drehte die Räder und verschob die Reiseinseln einfach zeitgleich, aber nicht einmal alle, sondern nur die, die zum Geschehen gerade beitrugen. Er entfernte sogar eine Inselscheibe aus der Karte, die sich sonst verklemmt hätte, was hieß, dass sie einen Einfluss auf den Weg genommen hätte. Später, als das Kartensteinchen in Belloge anlegte, korrigierte er die Karte von dort aus und setzte die fehlende Insel an ihrer neuen Position wieder ein. »So sollte das gehen.«, sagte er. »Bei der kurzen Strecke brauche ich meistens nur einen bis zwei Durchläufe.«

»Ich gebe zu, ich habe derzeit keine Chance, hinterherzukommen.« Lilið lächelte trotzdem. Es hatte etwas Schönes an sich gehabt, etwas Physik ignorierendes. »Aber ich denke, ich verstehe schon, wie du zu diesen

Fähigkeiten kommst und habe Hoffnung, dass ich vielleicht in einem Jahr oder zweien so weit bin. Keine Ahnung, ob die Schätzung sinnvoll ist.«

»Das kann ich dir auch nicht sagen.«, antwortete Heelem. »Es gibt auch viele Nautikae, die nie so zu navigieren lernen wie ich. Und es gibt viele, die ihre ganz eigenen effizienten Wege finden.«

Heelem passte auf, dass sie sich beim zweiten Durchgang, bei dem er eine Menge erklärte, nicht verzettelten, sodass sie am späten Vormittag aufbrachen. Er legte wert darauf, dass Lilið verstand, was sie taten, einfach falls er aus irgendwelchen Gründen ausfiele. Der Wind war etwas stärker als am Vortag. Der Himmel war klar. Lilið spürte geradezu, wie der Rumpf des Schiffes durch das Wasser schnitt und auf welche Art die Geschwindigkeit zustande kam. Vielleicht würde sie sie dieses Mal nicht unterschätzen.

Sie war müde, aber nicht mehr so erschöpft wie am Vortag. Die Erlebnisse belasteten sie immer noch nicht mehr als eine zu lange, etwas aus den Fugen geratene Woche. Vielleicht sollte sie Drude doch fragen, warum ihre Gefühle denn nun nicht falsch wären, aber Drude spülte im Schiffsbauch und wollte dabei allein gelassen werden. Dey hatte sogar den Niedergang mit den einsetzbaren Holzbrettern verschlossen.

Lilið beschloss, über das Deck zu spazieren und sich die Teeseufel genauer anzusehen. Heelem hatte darauf wert gelegt, dass nicht er die Rennyacht Teeseufel genannt hatte, sondern irgendeine Person, die sich für besonders witzig gehalten haben mochte, von der Marusch und er die Yacht auf Nederoge übernommen hatten. Lajana fand den Namen durchaus sehr witzig und Marusch nannte ihn wohlklingend. Marusch war ja auch immer für Tee zu haben. Lilið erinnerte sich zurück an ihre erste Begegnung und musste grinsen. Ein gemütlich getrunkener Tee bei einem Einbruch. Lilið fühlte sich wohlig bei dem Gedanken, gleich vorzuschlagen, gemeinsam einen Tee zu trinken, sobald Drude die Kombüse und damit verbundene Privatsphäre nicht mehr für sich brauchte.

Lilið bemühte sich, sich keine Sorgen um Drude zu machen. Dey brauchte einfach Alleinzeit. Das war normal. Es war eben nur noch nie bisher vorgekommen, dass Lilið es so sehr mitbekommen hätte. Sie wusste zwar,

dass Drude sich auf der Kagutte manchmal Auszeit genommen hatte, – dann meist unter Wasser – , aber gleichzeitig hatte sich Drude von Lilið nie zurückgezogen. Trotzdem war es eigentlich nichts, was Lilið Sorgen bereiten sollte.

Ohne es richtig zu merken, war sie bis zum Bug gegangen. Es war kein weiter Weg gewesen. Die Yacht war irgendwas zwischen 15 und 20 Meter lang. Sie war aus Holz gebaut, aber aus festerem, dünnerem als Lilið es von den Kagutten kannte. Holz, das vermutlich für sich schon sehr viel wert und dann noch mit komplexer Magie in eine gebogene Form herausgearbeitet worden war. Es fühlte sich glatt unter den nackten Füßen an, fast wie Fels, aber eben mit der Wärmeleitfähigkeit und dem Klang von Holz. Die Reling war eine niedrige Holzleiste mit lang gezogenen Löchern darin, oder alternativ ein sehr niedriges, dünnes Geländer. Sie hielt von selbst niemanden davon ab, ins Wasser zu fallen, aber die Löcher eigneten sich dazu, sich festzubinden, um auch bei Sturm sicher zum Bug zu gelangen. Neben der Reling befand sich auf beiden Seiten jeweils ein schmaler Weg zum Bug und zwischen den Wegen war das Deck erhöht. Es ging eine Stufe hinauf, in der sich schmale Luken befanden, durch die das Unterdeck gelüftet werden konnte. Das erhöhte Deck war gleichzeitig das Dach des Unterdecks. Der Mast war durch die Decke in das Unterdeck hineingelassen und stellte im Unterdeck eine Säule mitten im Raum dar.

Die Teeseufel hatte zwei sehr hohe Segel. Das Vorsegel reichte noch am Großsegel vorbei. Es war also eine sogenannte Genua. Im Prinzip hatte die Yacht Ähnlichkeiten mit der Ormorane, die Lilið mit Marusch gesegelt war, außer, dass sie größer war, ein Unterdeck hatte und ein Kielschwert, das dauerhaft daran befestitgt war. Die Teeseufel konnte nicht einfach an Land gezogen werden, sie müsste dafür mit Kränen aus dem Wasser gehoben werden.

Lilið war im Rahmen ihrer Segelprüfungen ein paar Mal auf dieser Art Schiffstyp mitgesegelt. Also, Schiffen mit einer Größe irgendwo zwischen den Kagutten und den kleinen Jollen. Viel Erfahrung hatte sie trotzdem nicht. Sie konnte erkennen, dass die Teeseufel ein anderes Verhältnis von

Länge und Breite hatte als die Yachten, auf denen sie geprüft worden war. Die Teeseufel war schmaler und schnittiger. Es war eben eine Yacht, die auch für Wettkämpfe ausgelegt war. Sonst hätten Heelem und Marusch es vielleicht auch nicht so schnell hergeschafft.

Lilið stellte sich ganz an den Bug, eine Hand am Vorlik der Genua, um sich festzuhalten, die Füße ungleichmäßig belastet, weil die Teeseufel krängte, und ließ sich den Wind durch Gesicht, Haare und Kleidung wehen. Kleine Tröpfchen kamen mit ihm mit, jedes Mal, wenn die Yacht durch eine Welle schnitt. Die Abe hatte Kreise um den Mast gedreht und landete auf Liliðs Schulter. Der kleine Kopf schmiegte sich gegen Liliðs Kinn und Lilið strich mit den Fingern der freien Hand über das weiche Gescheder der Abe. Lilið überlegte, dass sie sich gerade episch fühlen sollte, aber so ganz kam das Gefühl nicht bei ihr an. Es war schon schön, aber es lag auch noch Anstrengung vor ihnen. Am meisten mochte sie vielleicht, dass sie ihren Körper wegen der Krängung asymmetrisch belastete. Auf diese Weise fühlte sie ihn mehr.

Sie schloss einen Moment die Augen, um ganz in sich hineinzufühlen, atmete. Sie runzelte die Stirn. Sie fühlte das Igeldings nicht mehr. Oder nicht mehr so gut.

Sie spazierte zurück zum Heck, wo die anderen außer Drude saßen, und stieg zu ihnen hinab in den Sitzbereich. Das immerhin war auch schön: Sie mochte zu große Stufen steigen und die Hände dabei benutzen. Die Abe klammerte sich dabei um ihren Hals und in ihrem Kragen fest.

»Ich fühle das Igeldings nicht mehr richtig.«, teilte Lilið den anderen mit. »Das Signal ist gestört.«

Heelem grinste. »Das hat Marusch auch gerade mitgeteilt. Das sind interessante Auswirkungen. Es naht ein Gewitter.«

Lilið suchte den Horizont ab. Ja, diese gelblichen Wolken dahinten mochten ein Gewitter werden. Als sie genauer hinsah, erschreckte sie sich fast. »Ein übles!«

Heelem nickte. »Wir haben leider keine Möglichkeit, auszuweichen.«, teilte er mit.

»Aber Segel einzuholen?«, fragte Lilið.

Heelem nickte und atmete genüsslich langsam ein und aus, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Die Pinne bediente er mit einem Bein. »In ein paar Minuten.«

Lilið schüttelte grinsend den Kopf und setzte sich schließlich dazu. »Tiefenentspannung, bevor alles drunter und drüber geht?«

Heelem zuckte mit den Schultern. »Ich sehe keinen Sinn, sich zu sorgen. Es ist nicht mein erstes Gewitter. Wenn uns Blitze falsch treffen oder der Sturm uns ungünstig umpustet, haben wir verloren, aber es gibt, außer Segel einholen, nicht viel zu entscheiden.« Heelem runzelte plötzlich die Stirn. »Moment: Drude ist Aquaristika, richtig? Dey beherrscht ein gutes Stück Hydromagie.«

Wie als Reaktion auf die Frage rüttelte Drude von innen an den eingesetzten Platten zum Niedergang, bis sie sich lösten. Lilið fand eher unbehaglich, dass sie klemmten. »Es ist ja nicht so, als würden mir eure Gefühle da unten entgehen. Und das Gewitter fühle ich auch.«, meinte dey. »Aber Segel eingeholt habt ihr noch nicht?«

Die Abe sprang sofort von Liliðs Schultern, als sie Drude wahrnahm. Die Krallen drückten sich dabei in Liliðs Haut am Schlüsselbein, aber sie konnte dem Drachen nicht böse sein. Er landete mit zwei Sätzen in Drudes Armen und fiepste.

Drude legte beruhigend die Arme um die Abe. »Lil weiß auch, was los ist. Dey bleibt vermutlich unter Deck.«

Heelem richtete sich aus seiner legeren Haltung auf und führte die Pinne wieder mit der Hand. »Na gut. Dann vielleicht besser zu früh als zu spät. Marusch und Lilið, holt ihr die Segel ein?«

»Aye!«, bestätigte Marusch.

Lilið folgte ihr und lauschte dabei dem Gespräch zwischen Heelem und Drude. Heelem fragte: »Kannst du Blitze beeinflussen?«

»Jein.« Drude betonte das Wort überzeugt, als handelte es sich nicht um ausgedrückte Unklarheit. »Ich kann Wellen formen, die höher als der Mast sind. Das halte ich nicht lange am Stück durch, aber es erhöht, solange ich es

tue, die Chancen, dass Blitze stattdessen dort einschlagen. Ich wurde schon öfter instruiert dazu, mir das Wetter anzugucken, und wenn Blitze häufig sind, die Hydromagie so anzuwenden. Aber ich bin nicht routiniert.«

»Dann sage ich dir jeweils, wann du das tun sollst.«, erwiderte Heelem.

Drude gab einen bestätigenden Laut von sich, der auch ›Aye‹ sein mochte, aber er ging für Lilið halb in der ersten Windböe unter.

»Kann ich irgendwas tun?«, fragte Lajana.

»Ja. Siehst du das hellbraune Seil?« Heelem wartete wohl ein Zeichen ab. »Leg es um die Winsch, das ist dieser Zyllinder dort, und zieh es stramm.«

Lilið hörte auf, Heelems Unterhaltung mit Lajana zu folgen. Sie hatte sich ein paar Momente gefragt, ob Heelem Lajana nur deshalb etwas zu tun gab, damit sie sich nicht nutzlos fühlte und keine Panik bekäme. Aber es schien ihr nicht der Fall zu sein und war gerade auch nicht ihre Verantwortung.

Der Wind nahm so rasch zu, wie sie es nur von den richtig schlimmen Gewittern kannte. Binnen weniger Sekunden war das satte Blau des zuvor klaren Himmels überwuchert mit eiligen Wolken. Schönen Wolken, kam Lilið nicht umhin festzuhalten. Blaues und grünes Flimmern schoss darunter und in ihnen entlang wie ein Netz aus Ranken und kribbelte unter Liliðs Haut, – ähnlich wie das Igeldings und doch wieder ganz anders. Waren Blitze und Bitzeln physikalisch wirklich nicht so weit auseinander? Wenn das Igeldings Wellen auf Basis dieser Energieform kommunizierte, war dann ein Gewitter für es unerträglich laut? Wie cool war das eigentlich, sich über solche Distanzen unterhalten zu können, wenn nicht gerade ein Gewitter im Raum stand? Könnte sie das mit Marusch lernen?

Marusch und Lilið hatten gerade das Segel gefaltet, als der Regen einsetzte, und zwar, wie kaum anders zu erwarten, schräg von der Seite. Sie banden das Segel am Baum fest. Lilið auf der einen Seite davon und Marusch auf der anderen. Während Liliðs vordere linke Seite trocken blieb, musste es bei Marusch die hintere rechte sein. Lilið hatte versäumt, die Segeljacke anzuziehen, weil es eben noch so warm gewesen war. Wasser strömte in ihren Nacken und hämmerte auf ihr eines Ohr und die zugehörige Gesichtshälfte. Sie konnte nicht bestreiten, dass sie dieses Wetter liebte.

Heelem schrie irgendetwas. Über die vielleicht fünf Meter Distanz und das Flattern des Vorsegels drang fast nichts zu ihnen durch. Aber als sie zu ihm blickten, gab er Anweisungen mit den Armen, die Marusch für Lilið übersetzte. Während Lilið am Bug die Genua bergen sollte, sollte Marusch Lajana dabei helfen, das Fall nur langsam kommen zu lassen, damit sich das sich senkende Segel nicht in der Saling am Mast verfangen würde. Lilið blickte den Mast empor zur Saling, so etwas wie Ausleger am Mast, über die die Seitenverspannung (Wanten) den Mast am seitlich Umkippen hinderte, während Vor- und Achterstak, die weiter oben am Mast angebracht waren, das Umkippen nach vorn oder hinten verhinderten. Lilið wollte schon über das Dach des Unterdecks nach vorn gelangen, um Heelems Befehl Folge zu leisten, als Marusch sie noch einmal am Arm festhielt. »Du gehst keinen Schritt weiter ungesichert vom Mast weg.« Lilið hatte sie vielleicht noch nie so eindringlich erlebt.

Marusch trat zwei Schritte Richtung Heck, wo ihr Lajana einen Gurt samt Seil übergab, den Lilið sich anziehen sollte. Es waren im Prinzip nur zwei Schlaufen für die Beine mit so etwas wie Hosenträgern, und vor dem Bauch waren zwei weitere Seile befestigt. Eines eher kurz, das andere länger. Lilið befestigte das lange um den Mast mit einem passenden Knoten und schwankte durch Wind und Regen zum Bug. Hier hörte sie nichts als das Wetter. Zum Peitschen des Regens und Singen des Windes in der Takelage war nun endlich auch Donnerkrachen gekommen. Inzwischen war sie völlig durchnässt. Ihre baren Füße hielten sie einigermaßen stabil auf dem Deck, aber sie merkte doch, dass Festbinden eine gute Idee gewesen war. Die Wellen wurden höher und unberechenbarer und auch der Wind peitschte in kaum vorhersehbaren Attacken ins Segel. Sie konnte sich halten, aber eine Unachtsamkeit, ein verspätetes Reagieren, und ohne Sicherung wäre es dann wohl um sie geschehen gewesen.

Sie zog kräftig am Segeltuch, das sich gegen ihren Griff wehrte. Erst passierte gar nichts, aber wenige Momente später ließ es sich nach unten ziehen. Wahrscheinlich gaben Lajana und Marusch nun nach, da sie hier war. Lilið fragte sich, ob Heelem nicht doch hätte etwas früher zum Einholen der

Segel auffordern können. Aber die Arbeit war überraschend schnell und relativ einfach erledigt. Vielleicht spielte dabei eine Rolle, dass sie gut darin war, zu falten. Sie machte aus dem Segel ein Bündel, das dem Wind kaum Angriffsfläche bot, löste es vom Vorstag und hängte es sich über die Schulter. Neben dem Mast stand inzwischen Drude und blickte in die Wellen hinaus.

»Brauchst du etwas?«, schrie Lilið demm ins Gesicht.

Drude schüttelte kurz den Kopf. Also löste Lilið ihre Verbindung zum Mast, um beim Heck ankommen zu können, da berührte Drude sie noch einmal am Oberarm. Lilið wandte sich ihr zu.

»Danke. Dass es dich in meinem Leben gibt.«, sagte dey, gerade laut genug, dass Lilið demm gegen den Wind hören konnte.

Einen Moment fühlte Lilið sich zu überwältigt, etwas zu sagen. Sie lächelte. »Gleichfalls, Drude.«

»Husch!«, fügte Drude hinzu.

Lilið beeilte sich, samt Segel zurück ins tiefer gelegene Heck zu gelangen. Marusch wartete unter Deck, um das Segel entgegenzunehmen und zu verstauen. Lajana saß auf einer der Bänke und band sich fest. Heelem war auch festgebunden, also wartete Lilið gar nicht erst seinen Hinweis ab, dass sie es ebenso tun sollte, und folgte ihrem Beispiel. Sie blickte zu Drude, dey sich inzwischen an den Mast gebunden hatte. Wie in solchen Sagen, dachte Lilið, in denen alle ins Wasser sprangen, wenn sie den Gesang der Nixen hörten, und nur die an den Mast gefesselte Person überlebte, die es dann aber mit Hunger zu tun bekam.

Lilið war gespannt, was passieren würde, denn sie hatte so ein Gewitter noch nie auf dem Meer erlebt. Es hieß wohl abwarten. So richtig losgegangen war das noch nicht. Es war kühl, düster und stürmisch, aber entgegen der Windrichtung kam eine noch viel dunklere Wand auf sie zu. Der starke Regen zeichnete sich gegen den Horizont ab.

»Marusch, was machst du da unten?«, schrie Heelem. »Die Luke muss bald zu!«

»Ich mache Tee!«, schrie Marusch zurück.

Es hatte etwas Witziges, Heelems Gesichtszüge entgleiten zu sehen, – ganz

ohne scheiternde Faltmagie. »Was.«, murmelte er, gerade so laut, dass Lilið es verstehen konnte, aber auch nur, weil sie die Lippen mitlas. »Marusch! Auch wenn ich für Quatsch zu haben bin, ich weiß nicht, wie das funktionieren soll!«

Marusch stieg die Treppe hinauf und kam mit zwei tiefen Holzbechern wieder, die halb gefüllt waren. »Wer möchte denn noch?«

Lajana meldete sich. Maruschs Lächeln war warm, als sie Lajana einen Becher reichte. »Versuch, dir nicht die Zähne damit auszuschlagen.«

Lilið blickte zwischen Heelem und Marusch hin und her. »Nimm ruhig.«, murrte Heelem ihr zu.

Also meldete sie sich auch und bekam den anderen Becher.

»Drude? Willst du Tee?«, schrie Marusch gegen den Wind an.

Drude schüttelte den Kopf. »Wenn alles vorbei ist, gern!«, ergänzte dey schreiend.

Marusch verschwand noch einmal im Unterdeck, um sich auch einen Becher zu holen, reichte auch diesen Lilið, um die Hände zum Verschließen der Luke freizuhaben, sowie um auch sich festzubinden, und nahm ihn Lilið wieder ab, als alles getan war. »Auf ein gemütliches Gewitter.«

»Auf gemütliche Ungemütlichkeit!«, fügte Lajana hinzu und hob den Becher.

Es dampfte aus den Bechern, während der Regen hineintropfte. Lilið fand es durchaus urgemütlich.

»Ich bin gespannt, wieviele Becher wir verlieren.«, brummte Heelem.

Der Übergang zum schlimmeren Wetter war fast unscheinbar. Es wurde einfach noch dunkler, das Donnern lauter, die Yacht schlingerte mehr. Ein Blitz erhellte für volle fünf Sekunden gefühlt die ganze Welt. Er sog eine Wassersäule aus dem Wasser, die in gleißendem Licht erstrahlte, bevor sie sich wieder ins Meer ergoss, – nicht sehr weit von ihnen –, und eindrucksvolle, tiefe Dunkelheit hinterließ. Heelem schrie Drude zu, dey möge mit der Magie beginnen. Auch dass war beeindruckend. Immer in einiger Entfernung erhob Drude Wassermassen aus dem Wasser, die die Teeseufel weit überstiegen und im Geflimmere des Wetters schillerten. Sie

schaukelten und schlingerten. Lajanas Tasse ergoss sich über das Deck. Lilið nahm ihr die Tasse ab, weil Lajana weinte und sich zu Marusch in den Arm schmiegen wollte. Sie rutschten trotz Fesselung und obwohl sie sich alle an etwas festklammerten, auf den Bänken hin und her, und wie Lilið es schaffte, die Teetassen festzuhalten und aus ihrer nicht viel zu verschütten, wusste sie nicht. An Trinken war jedenfalls nicht so richtig zu denken, da hatte Heelem wohl recht. Lilið probierte es trotzdem, als sie sich an alles einigermaßen gewöhnt hatte. Der herbe Geschmack, der ihre Lippen und dann direkt auch ihr ganzes Gesicht bedeckte, war angenehm. Und als sie die Augen wieder öffnete, sah sie den ersten Blitz krachend in eine von Drudes Wellen einschlagen. Wenig später brauchte Drude gar nicht mehr zu werkeln, weil die Wellen durch das Wetter von selbst so hoch wurden. Heelem kommandierte mit vereinbarter Zeichensprache.

Als die Blitze um sie herumzuckten und Lilið wusste, dass sie sie nur um Haaresbreite verfehlten, setzte auch bei ihr endlich Panik ein. Warum eigentlich? Was half das? Wie Heelem gesagt hatte, sie könnten eh nichts tun. Das Krachen und Donnern grollte fast ununterbrochen. Der Regen peitschte wie Sand im Sturm auf die Haut. Lilið mochte den Schmerz. Das war interessant. Sie mochte auch die Kälte. Und als die erste riesige Welle sich über die Teeseufel stülpte, vergaß Lilið ihre Angst auch wieder. Heelem steuerte, was kaum möglich war, weil ihre Nusschale keine Fahrt hatte, aber irgendwie schaffte er es doch, sie mehr mit dem Bug in die Wellen zu drehen. Das salzige Wasser ergoss sich über sie. Ein paar Sekunden konnten sie jeweils nicht atmen (außer Drude), bis das Wasser wieder vom Deck herunterfloss. Es schäumte dabei an der niedrigen Reling, floss zwischen den Ritzen ab, verweilte in ihrem Fußraum noch am längsten, aber hatte durchs Heck hin Platz, um wegzuströmen. Es hatte einen Grund, dass sie festgebunden waren.

Vielleicht hätte Lilið es ab jetzt nur noch genossen, bis sie überlebt hätte oder gestorben wäre, wenn Lajana nicht so gewimmert hätte. Marusch redete auf sie ein. Lilið wusste nicht, was sie tun sollte. Schließlich beschloss sie einfach, ein Seelied zu singen. Heelem lachte laut, als er es hörte. Lilið

dachte zunächst, er hielte die Idee für ähnlich albern wie den Tee, aber er stieg schief mit ein. Es half gegen die Panik. Lajana setzte beim zweiten Lied mit ein und als Lilið kein drittes einfallen wollte, schlug Lajana eines vor. Sie grölten ein Lied nach dem anderen in den Sturm, bis das Unwetter endlich weniger garstig wurde. Hatten sie es tatsächlich überstanden, ohne dass ein einziger Blitz eingeschlagen war?

Im heller werdenden Licht weit entfernt erblickte Lilið eine Kagutte, die gerade wieder Segel setzte und auf eine Insel zusteuerte, die sie in der Ferne sehen konnte. War das schon Belloge? Oder war es eine ganz andere Insel, weil sie so sehr vom Kurs abgekommen waren? Die Kagutte blieb nicht lange im Sichtfeld. Sie war zu schnell.

Heelem brüllte Drude zu, dey möge wieder Wellen erzeugen. Lilið beobachtete demm dabei. Sie hatte sonst nichts zu tun. Heelem wartete noch mit einem Befehl, Segel wieder zu setzen.

Drude wirkte müde. Halb in derer Fischform hob dey Arme, spannte Muskeln an wie um zu flexen. Lilið hatte keine Ahnung, wie sich diese Art Magie auszuüben anfühlte. Es war so anders als falten. Mit deren Bewegungen, immer wenn die Anspannung am höchsten war, schossen Wellen um die Teeseufel herum aus dem Wasser, die sie überragten. Eher Wassersäulen. Drude erhöhte damit Wellen, die ohnehin da waren. Ihre Spitzen wurden vom Wind abgerissen und Gischt sprühte zu ihnen herüber, aber sie ergossen sich nicht aufs Deck. Keine von ihnen fing einen Blitz ab, weil zufällig keine in ihrer Gegend einschlugen. Aber besser, sie waren vorsichtig.

Eine hastige Bewegung in Liliðs Rücken ließ sie herumfahren. Heelem war aufgesprungen, soweit die Fesselung das zuließ und hatten seine Hand wie für einen geraden Schnitt bewegt. Es knackste und ein schmerzhaftes Gefühl durchrann den Schiffsrumpf, drang Lilið über ihre am Deck verkramfpten Hände in die Glieder. Als sie sich wieder zu Drude umblickte, konnte sie gerade noch sehen, wie der obere Teil des Mastes abriss, von einem Blitz erwischt wurde und ins Meer gerissen wurde. Er flammte grün und rot auf,

bevor er zwischen den Wellen verschwand. Heelem musste ihn abgeschnitten haben.

Lilið fühlte ihren Blutdruck und ihre Angst noch einmal ansteigen, mehr als vorhin. Es war noch nicht vorbei. Woher Heelem gewusst hatte, dass der Blitz die Teeseufel treffen würde, erschloss sich Lilið nicht, aber es hätte Drude erwischt, wenn er durch den Mast weiter nach unten ins Schiff durchgedrungen wäre.

Lilið zitterte am ganzen Leib und die Teeseufel mit ihr. Der Mast war an seiner Spitze durch Vorstag und Achterstag gehalten worden, etwas tiefer saßen die Wanten, die ihn zur Seite hielten. Vor- und Achterstag hatte Heelem mit zerschnitten. Das würde der Mast nur stehend überleben, wenn keine großen Erschütterungen mehr das Schiff ergreifen würden. Wenn er nach vorn oder hinten umkippte, würde er das Dach des Unterdecks gleich miteinreißen. Lilið fühlte panisch in die Takelage hinein, um sie zu stabilisieren, aber sie saß quasi am falschen Ende des Hebels. Sie konnte den Mast nur an der Unterseite halten, was Ähnlichkeiten damit hatte, einen Spazierstock auf einem Finger zu balancieren. Sie konnte nur mit viel Kraft ausgleichen, was mit wenig durch die nun fehlende Abspannung am oberen Ende möglich gewesen wäre.

Sie schlotterte heftiger, je mehr sie sich konzentrierte, konnte kaum denken, hoffte nur darauf, dass es endlich vorbei wäre. Sie verlor das Zeitgefühl. Und als endlich irgendwann der Regen aufhörte und sie die Blitze hinter sich ließen, konnte sie sich kaum daran erinnern, was sie eigentlich genau getan hatte.

Sie hätte vielleicht damit gerechnet, dass Drude nun erschöpft zu ihnen kommen würde und sie sich gemeinsam ein wenig erholen würden, bevor sie Pläne machen würden, wie sie mit dem Schiffsbruch verfahren sollten. Aber stattdessen löste dey hektisch die Seile von derem Körper und … sprang über Bord.

»Was.«, sagte Heelem ein weiteres Mal.

»Es ist halt umgekehrt zu diesen Sagen.«, meinte Lilið. »Hier geht die

Person möglichst zügig über Bord, die am Mast festgebunden ist.« Sie nahm wie von außerhalb ihres Körpers wahr, wie sehr sie ihre Angst überspielte.

Heelem blickte sie mit gerunzelter Stirn an. »Ergibt Sinn. Vor allem, dass es die nixen-ähnlichste Person ist, die ich kenne, die über Bord geht. Das ist dann noch umgekehrter.« Er sagte es, als meinte er es todernst. »Aber mal scherzlos: weiß irgendwer von euch, warum?«

Alle anderen schüttelten den Kopf.

»Und was nun?«, fragte Heelem.

»Warten wir ein bisschen ab?«, schlug Marusch vor. »Lilið, du kennst Drude am besten, oder Lajana, was meint ihr?«

»Zuletzt, als dey ohne ein Wort von Bord gegangen ist, war es, um mir mein Leben zu retten.«, überlegte Lilið.

»Ich habe keine Ahnung!«, sagte Lajana. »Aber sie wird schon wiederkommen. Nicht ›sie‹. Drude.«

Lilið überlegte und kam zum selben Schluss. Drude war treu. Es gab gerade nur irgendetwas sehr Wichtiges. Wobei dey sich schon den ganzen Tag seltsam verhalten hatte. Oder nicht?

»Hm.«, machte Heelem. »Bei jeder anderen Person, die über Bord gesprungen wäre, hätte ich große Bedenken, dass sie ertrinken könnte. Aber Drude hat Kiemen, richtig?«

Lilið nickte. »Drude passiert nichts.« Sie sagte es sicherer, als sie sich fühlte. Aber sie könnten ohnehin nichts für Drude tun, selbst wenn dey Hilfe bräuchte.

Heelem blickte am Mast hinauf. »Marusch, du übernimmst das Ruder.«, bestimmte er. »Lilið und ich gehen mal schauen, ob wir den übrigen Mast sichern können und ob wir einen Fetzen Stoff gehisst kriegen. Die Kagutte, die uns hätte schleppen können, ist uns leider schon zu weit davon gesegelt. Ich sehe eine Insel, das müsste Oesteroge sein. Also nicht unser Ziel, aber wir haben mit dem Schiffsbruch keine Möglichkeit, Belloge zu erreichen. Oesteroge hat immerhin eine Werft. Wenn wir bis in einer Stunde einen vernünftigen Fetzen gehisst haben, sollten wir bis Mitternacht dort sein können.«

Schiffsbau war durchaus auch ein Beruf, für den Lilið sich mal interessiert hatte, aber sie war nie tief ins Thema eingestiegen. Navigation hatte sie mehr interessiert. Heelem und sie hatten eine Ansammlung an Ersatzseilen zum Mast geschleppt und machten sich nun Gedanken darüber, wie und mit welchen Knoten sie den Mast nun nach vorn und hinten absichern könnten. Dabei mussten sie schließlich so gefährliche Dinge tun, wie bei immer noch chaotischem Seegang auf mehrere Kisten zu steigen, selbst gestapelt (Lilið saß auf Heelems Schultern). Das Problem war, dass auch die Führung oben am Mast in den Fluten verschwunden war, und auch die Fallen waren zerschnitten, mit denen normalerweise das Segel oder im Zweifel auch anderes gehisst oder den Mast hinaufgezogen wurde. Lilið hatte zunächst versucht, eine neue Führung in den Mast zu falten, was ihr auch einigermaßen gelungen war, aber sie bekam es nicht hin, mit irgendwelchen Falttricks die dünnen Seile den Mast hinaufzubekommen. Stattdessen faltete sie ein Loch an die höchste Stelle durch den Mast, die sie erreichen konnten, wo sie nun ein Fall hindurchführen konnten, um ein Segel zumindest etwas zu hissen, sowie neue Verspannungen befestigen konnten.

Als sie endlich Drudes Stimme wieder hörten, war der Mast ausreichend gesichert, aber noch kein Fetzen Tuch gehisst. »Hilft mir wer?«, fragte dey. Die Stimme kam von unterhalb des Hecks.

Heelem blickte ins immer noch sehr aufgewühlte Meer. »Klar! Moment!« Und ließ die Arbeit am Mast vorübergehend liegen.

Auch Lilið half. An zwei Seilen befestigte Drude einen Körper einer erschöpften Person, die kein Wort über die Lippen brachte, aber noch atmete und bei Bewusstsein war. Heelem und Lilið zogen sie herauf. Sie

konnte kaum einen Schritt gehen, also platzierten sie sie erst einmal auf einer Bank, bevor sie Drude an Bord halfen.

»Ich hatte einen Menschen im Wasser wahrgenommen.«, berichtete Drude. »Schon während des Gewitters, aber da konnte ich logischerweise nicht weg. Trockene Kleidung, Tee und etwas zu essen würde ich verordnen. Marusch machst du Tee? Ich kümmere mich um trockene Kleidung für dich.«

Die Person ließ sich von Drude unter Deck tragen. Lilið fühlte sich mit einem Mal unbehaglich und wusste nicht so genau warum. War es einfach, dass sie nun eine fremde Person mehr an Bord waren? Lilið hätte sich außerdem am liebsten selbst umgezogen. Lajana hatte bereits trockene Kleidung an. Aber Lilið wollte da unten nicht stören und es gab auch oben noch etwas zu tun, wofür es vielleicht praktisch war, noch ein wenig in der nassen Kleidung zu schlottern.

»Es ist also noch umgekehrter!«, sagte sie grinsend zu Heelem, als er wieder zu ihr an den Mast trat, um einen Teil des Großsegels zu hissen. »Wir hatten eine nixen-ähnliche Person in der Crew, die am Mast festgebunden war, aber statt eine Person in den Fluten zu verlieren, haben wir nun eine zusätzliche aus dem Wasser gefischt.«

Heelem lächelte. »Bedrohliche Situationen machen so interessante Sachen mit Menschen.«, sagte er. »Manche weinen, manche wollen Tee trinken, – wobei ich glaube, dass das zur Beruhigung beigetragen hat. Manche verhalten sich extra gelassen, als könnte sie nichts aus der Ruhe bringen. Damit meine ich mich. Manche arbeiten einfach sehr viel und du singst Lieder und erzählst humorvolle Geschichten.«

»Der Tee hat tatsächlich beruhigt.«, bestätigte Lilið.

»Deine Strategien funktionieren auch gut.« Heelem lächelte sie an.

Sie fühlte sich trotzdem irgendwie nicht, als wären sie nun sicher. Das unbehagliches Gefühl von vorhin, vielleicht, als sollte sie etwas wissen, ließ sie weiterhin die ganze Zeit nicht los, während sie mit Heelem ein Reff im Segel mit ein paar Seilen improvisierte. Es war immerhin ein befriedigendes Gefühl, als sie das Segel dicht holten und es sich mit überraschend viel Wind

füllte. Es flatterte seltsam, aber sie standen nicht mehr still zwischen den Wellen. Sie nahmen Fahrt auf.

Erschöpft und weiterhin durchnässt ließ sich Lilið im Sitzbereich im Heck nieder. Sie übernahm das Steuer von Marusch. Marusch hatte gemeint, Lilið solle sich umziehen, aber Lilið brauchte zunächst eine Pause von der vielen Anspannung und Bewegung. Also zog sich Marusch zuerst um und Lilið war für wenige Augenblicke mit Heelem allein an Deck. Einfach nur kurz ein wenig zur Ruhe kommen.

Die neue Person stieg den Niedergang hinauf und wirkte dabei so schwach, dass Lilið sich fast überlegte, die Pinne zu fixieren und ihr entgegen zu kommen, um sie zu stützen, aber sie wäre zu langsam gewesen. Die Person ließ sich ihr gegenüber nieder. Lilið erstarrte. Ihre Anspannung stieg wieder rapide an. »Allil?«

Allil seufzte und nickte. »Du solltest dir auch was Trockenes anziehen.«, meinte sie. »Also, das sagt Marusch, und du siehst sehr mitgenommen aus.«

»Du denkst wohl, ich würde dich aus den Augen lassen.« Lilið runzelte die Stirn und fragte sich, ob sie es irgendwann würde tun müssen.

»Eigentlich dachte ich, du schmeißt mich gleich wieder ins Wasser.«, murmelte Allil.

Lilið wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Deshalb starrte sie Allil einfach an.

»Ihr scheint euch zu kennen und keine guten Erfahrungen miteinander gemacht zu haben.« Drude war lautlos in den Niedergang getreten und hatte sich dort verkeilt, damit das Schlingern durch die Wellen demm nicht umwarf. Auch dey sah mitgenommen aus. »Ich habe dich zwar aus dem Wasser gefischt, aber wenn du Lilið auch nur ein Haar krümmst, komme ich deinem Vorschlag nach und werfe dich zurück in die Fluten, wo du hergekommen bist.«

Allil nickte. »Ich habe verstanden und ich habe nicht vor, hier irgendwem ein Haar zu krümmen.«, sagte sie.

»Hm.«, machte Drude skeptisch. »Leider merke ich dir an, dass du wahrscheinlich gut genug im Vorspielen wärest, um mich zu täuschen.« Dey

wandte sich an Lilið. »Du solltest dich umziehen. Wenn du möchtest, halte ich diese Person so lange fest, sodass sie sich nicht wehren kann. Du weißt, dass ich das kann.«

»Allil arbeitet mit Giften.«, informierte Lilið. »Das macht sie gegebenenfalls weniger wehrlos, als du denkst.«

»Gut zu wissen.« Drude kam die letzten Stufen hinauf und nahm neben Allil Platz, direkt an der Pinne, Lilið gegenüber. »Ich bin Wache gewesen, Lilið. Zieh dich um.«

Lilið verharrte noch, aber Drude blickte sie so auffordernd an, dass sie schließlich nachgab, Heelem die Pinne überließ und aufstand. Sie spürte ihre Beine kaum noch. Sie hätte vielleicht um Hilfe bitten sollen. Auf den unteren Stufen des Niedergangs verließ auch ihre Arme die Kraft, sie konnte sich nicht mehr halten und fiel hin.

Marusch war sofort bei ihr und wenig später auch Lajana. Lilið erkannte, dass sie gerade damit beschäftigt gewesen waren, aus ihren übrigen Vorräten ein Abendessen auf Tabletts anzurichten. Aber sie blieb erst einmal einfach liegen. Und weinte, stellte sie fest.

»Du musst keine Zeit mit ihr verbringen.« Marusch sprach in beruhigendem Ton, aber es gab Lilið kein Gefühl von Sicherheit. »Du kannst zum Beispiel hier unten bleiben, oder alternativ sie.«

»Ich möchte sie nicht aus den Augen lassen.« Lilið richtete den Oberkörper auf. Sie zitterte nun so sehr, dass sich selbst diese Haltung instabil anfühlte. Lajana stützte sie. »Nur Trockenes anziehen und dann an Deck aufpassen, dass sie niemandem was antut.«

»Sie tut niemandem etwas an.« Maruschs Worte klangen leise und sanft, aber auch ohne jeden Zweifel. »Wir haben ihr gerade das Leben gerettet. Sie ist selbst am Ende. Sie ist gerade von uns abhängig. Und sie hat kein Motiv.«

Lajana strich Lilið über das nasse Haupt, stand auf und kramte trockene Kleidung aus dem Stauraum. Sie kam mit einem Kleid zurück, einem ähnlichen, wie Marusch es trug. »Hose gab es nicht mehr in deiner Größe. Ist ein Kleid für dich in Ordnung?«

»Wird schon gehen. Könnt ihr mir beim Umziehen helfen?« Lilið fühlte

sich seltsam dabei, um diese Art Hilfe zu bitten. Sie war vielleicht noch nie so erschöpft gewesen.

Beide stimmten zu, aber am Ende half ihr vor allem Marusch. Lajana brachte das Abendbrot nach oben. Marusch half ihr aus der Kleidung, die am Körper klebte, und das Zittern machte das Unterfangen auch nicht leichter. Sie trocknete Lilið ab, hielt sie dabei sanft fest, aber sonst hielt sie sich mit Zärtlichkeiten zurück.

»Du nutzt die Situation gar nicht aus.«, bemerkte Lilið. Sie hatte aufgehört, zu weinen, stellte sie fest.

»Natürlich nicht.«, antwortete Marusch.

Lilið fragte sich, ob sie enttäuscht war, oder ob das eigentlich ganz gut so war. Sie war zu erschöpft, um solche Entscheidungen zu fällen. Im Nachhinein kam ihr seltsam vor, die Frage gestellt zu haben. Marusch hatte recht, natürlich tat sie so etwas nicht. Liliðs Kopf hatte aus dem Wunsch nach Nähe, der sich mit der fehlenden Kraft dafür stritt, diese merkwürdige Frage geformt. Oder so. Sie war zu erschöpft, um sich selbst zu verstehen.

Als Lilið sich wieder an Deck schleppte, wurde es still und relativ eng. Drude, Heelem und Allil saßen auf der einen Bank, Heelem bediente immer noch die Pinne, und Lilið setzte sich zwischen Lajana und Marusch auf die andere. Marusch reichte ihr vom Brot, von dem sich Lilið etwas abriss, um von den Pasten und dem Gemüse zu nehmen.

»Es tut mir leid, dass ich dich fast umgebracht hätte.«, leitete Allil ein Gespräch ein. Eines, der seltsamen Sorte. »Ich kann auch verstehen, wenn du mir nicht verzeihen kannst.«

Lilið reagierte einfach nicht, sondern schob sich das Stück Brot in den Mund. Eigentlich schmeckte es lang nicht so gut wie auf der Kagutte.

Sie merkte dem Gemüse an, dass es alt war, und auch handelte es sich insgesamt nicht um so eine gute Auslese. Es war egal. Gerade hätte Lilið alles geschmeckt.

Sie versuchte, Restkonzentration darauf zu richten, beim Schmecken auf Gift zu achten. Es wurde ihr dadurch erschwert, dass ihr Körper in regelmäßigen Abständen erbärmlich zitterte, obwohl ihr inzwischen eigentlich wieder warm war.

»Es ist schön, dass du noch lebst, auch wenn du mir so sehr viel Ärger machen konntest.«, fügte Allil hinzu. »Ich glaube, das ist keine gute Einleitung. Vielleicht habe ich es auch verdient.«

»Wer verdient schon irgendetwas?«, murmelte Marusch. »Wenn es ums Verdienen ginge, was soll dann mit mir geschehen?«

Lilið blickte sie an. Vielleicht verstand sie jetzt zum ersten Mal richtig, wie Marusch zu ihrer Haltung Allil gegenüber kam. Lilið fand die Situationen immer noch nicht vergleichbar. Aber wenn Menschen in der Sakrale überlebt hätten, die Marusch nicht hätten angreifen wollen, dann wären sie vielleicht nun so sauer auf Marusch wie Lilið auf Allil. Vielleicht gab es aber auch einfach kein Aufwiegen.

»Darf ich wissen, wie du das Gift überlebt hast?«, fragte Allil.

»Ich habe kein zusätzliches zu mir genommen. Nur den Schluck im Tee. Ich bin dann zu einer Reiseinsel geschwommen und gerade so dort angekommen, bevor das Fieber eingesetzt hat. War eine gute Insel, mit Medika, kann ich empfehlen.« Lilið kicherte über ihren eigenen Tonfall und riss sich noch einen Schnipsel vom Brot ab. »Darf ich wissen, wie du im Meer gelandet bist, wo Drude dich freundlicherweise herausgefischt hat?«

»König Sper sucht verzweifelt nach Wegen, um unser Königreich unter Druck zu setzen, mit dem Ziel dass König Sper darüber herrschen wird oder dass alternativ Marusch es täte. Und da Marusch den Blutigen Master M sucht, hat König Sper veranlasst, ihn zu entführen, um Marusch dann einen Handel vorzuschlagen. Den Blutigen Master M gegen Regentschaft.«, erklärte Allil. »Als über den Blutigen Master M herausgefunden wurde, dass Lilið von Lord Lurch dahinter stecke, – das habe ich dir gar nicht zugetraut!

–, war ich natürlich dran. Weil ich ja so tue, als wäre ich du. Ich wurde von einigen mächtigen Wachen überwältigt und auf einer Kagutte von König Sper gefangen gehalten. Ziel war Mazedoge, also der Sitz von König Sper, aber da nun irgendwie auch die Bundesorakel mitmischen und so halb auf König Spers Seite sind, war neues Ziel die Zentral-Sakrale auf Belloge. Ich habe in diesem Gewitter, als viel Gewusel an Bord war, die letzte Möglichkeit gesehen, von Bord zu fliehen. Ich hoffte, weil ich die nächste Insel schon habe sehen können, dass ich sie schwimmend erreichen können würde. Ich wusste, dass es lebensgefährlich würde. Allein wegen des Gewitters, aber wohl auch wegen der Entfernung. Ich hätte es wohl nicht geschafft, meint Drude.«

»Sehr unwahrscheinlich.«, bestätigte Drude.

»Vielleicht kommt dir entgegen, dass ich König Sper ermordet habe.« Marusch sagte es fast beiläufig.

Allil starrte sie an. »Schon. Aber …«, sie unterbrach sich. »Scheiße! Wie geht es dir damit?«

Die Frage überraschte Lilið.

»Im Moment fühle ich mal wieder wenig.«, antwortete Marusch. »Ich denke, es kommt einfach mit auf den Stapel der Dinge, die ich nicht verarbeiten können werde. Aber ich möchte als Täterin auch lieber kein Mitgefühl haben.«

»Nun ja, du kennst meine Einstellung zu Leben und Sterben. Und dass ich da sehr anders gepolt bin als du. Lass mich trotzdem kurz ausholen, um dir zu erzählen, warum ich Empathie mit dir habe, egal was für ein Gräuel du anrichtest.«, sagte Allil. »Ich habe beinahe einen dir sehr wichtigen Menschen getötet. Das war mir, als ich es getan habe, nicht klar, aber darum geht es mir gerade auch nicht. Du hättest allen Grund, wütend auf mich zu sein und dich an mir rächen zu wollen. Aber du bist das absolute Gegenteil einer rachsüchtigen Person. Du würdest nie eine Person aus dem Grund töten, dass du findest, dass sie eine schlimme Person ist. Du strafst nicht, du willst niemandem weh tun, du wünschst dir kompromisslos einen

Grundrespekt für alle Wesen dieser Welt. Dafür, dass du tötest, muss Gefahr im Verzug sein und es muss üble Ungerechtigkeit am Passieren sein.«

Marusch nickte und nahm die Beine mit auf die Bank, um sie zu umarmen. »Es hat sich schrecklich angefühlt. In der Zentral-Sakrale darüber zu reden, wie die Politik denn zu laufen hätte, weil diese und jene Regel existiere. Niemand in der ganzen Sakrale hat auch nur probiert, zuzulassen, darüber nachzudenken, worum es eigentlich geht. Niemand der Anwesenden hätte ein System gewollt, in dem es Menschen wie meiner Schwester möglich ist, mehr zu sein, als eine geduldete Kreatur. Das habe ich gefühlt, und es war schrecklich.«

Lilið war nicht klargewesen, dass Marusch auch Stimmungen erfühlen konnte, aber sie zweifelte nicht an der Wahrheit. Sie wusste es irgendwo selbst. Sie wusste, was das für Leute gewesen waren und dass schon ein aktives sich nicht gegen Macht wehren dazu gehörte, dass sie die Positionen innehatten, die sie besetzten. Sie wusste es zum Beispiel von ihrem Vater.

»War eigentlich die Wache auch darunter, die immer so freundlich zu mir war, außer, dass sie mich wie ein Kleinkind bemuttert hat?«, fragte Lajana. Sie fügte stirnrunzelnd hinzu: »Beeltert. Aber das klingt wie älter machen, aber die wollte mich jünger machen.«

»Die war auch dabei.« Lilið bestätigte es, bevor sie darüber nachdenken konnte, ob sie es Lajana irgendwie vorsichtiger hätte beibringen sollen.

»Ich schließe, du hast direkt auch gleich ein paar Wachen mit umgebracht?«, fragte Allil.

»Ich habe etwa ein Drittel der Zentral-Sakrale zerstört mit allen Anwesenden darin, außer Lilið und mir.«, antwortete Marusch. »Darunter war ein Gutteil des entscheidungstragenden Adels aus dem Königreich Sper, sowie ein Großteil von König Spers Garde, viele Sakrals-Wachen und ein paar Mitmischende aus dem Königreich Stern. Es waren so um die sechzig der mächtigsten Leute des Königreichs Sper.«

»Wow.«, hauchte Allil. »Das wird politisches Chaos nach sich ziehen. Und was zur Unterwelt hast du bitte für eine Macht!«

»Eine, mit der kein Mensch existieren sollte.«, antwortete Marusch ohne Zögern.

Einen guten Draht haben

CN: Eifersucht, internalisierte Ace-Feindlichkeit, reden über ein Massaker, unangenehme Gefühle am Auge, Misgendern, Gaslighting ?, toxische Beziehung, emotionaler Missbrauch ?, BDSM, Knien, Dominition/Submission, Befehle.

Heelem schickte Lilið und Lajana zu Bett (beziehungsweise zu Koje), noch bevor sie Oesteroge erreichten. »Ihr seid sehr erschöpft und außerdem sind eure Gesichter öffentlich bekannt.«, erklärte er. »Wir haben inkognito vielleicht ein paar Vorteile, wenn wir im oesteroger Hafen Hilfe brauchen.«

»Maruschs Gesicht ist nicht bekannt?«, fragte Lilið.

Marusch schüttelte den Kopf. »Ich bin in der Zentral-Sakrale das erste Mal ohne Schleier vorm Gesicht in der Öffentlichkeit gewesen.«, erklärte sie.

Und es hat außer uns niemand überlebt, ergänzte Lilið in Gedanken.

Lajana stieg vor ihr die Treppe hinab und hielt sich bereit, um Lilið aufzufangen, sollten ihr wieder die Kräfte versagen. Lajanas Sorge war nicht unbegründet. Lilið war einfach fix und fertig mit allem.

»Teilen wir uns die Koje?«, fragte Lajana.

Lilið überlegte, dass sie längst schlafen würde, wenn Marusch käme, also nicht so viel davon hätte, wenn sie eine Koje mit Marusch teilte. Sie nickte. »Wenn du möchtest, gern.«

Sie zog sich nicht einmal um, bevor sie sich auf die halbwegs weiche Unterlage legte. Lajana zog mit einigen kräftigen Zügen die Decke unter Lilið hervor und deckte sie zu. Wie, als wäre Lilið ein Kind, und so fühlte sich Lilið gerade auch. Irgendwo von oben drangen vertraute Stimmen nach unten. Sie konnte keine Worte aber schon Gefühle darin ausmachen. Sie fühlte sich in die Zeit als Kind zurückversetzt, in der sie die Stimmungen unter den

Erwachsenen beim Einschlafen als Einschlafmusik wahrgenommen und ohne jene nicht schlafen gekonnt hatte. Die gelassene Gemütlichkeit und die Vertrautheit ihrer Eltern, wenn Lilið in einem benachbarten Raum bei geöffnerter Tür einschlief. Lord Lurch und ihre Mutter liebten sich sehr. In Liliðs müdem Schädel wirkten diese zwei Erkenntnisse inkompatibel wie Öl und Wasser, dass sie so zart miteinander waren, aber sie ihren Vater politisch zunehmend kritischer sah. Auf eine Weise, dass sie unignorierbare Abscheugefühle entwickelte. Innerhalb des Systems verhielt er sich vielleicht überdurchschnittlich positiv, aber er hätte es in der Hand, das System mehr zu durchbrechen. Und er tat es nicht, weil er sein Ansehen nicht verlieren wollte, seinen Status nicht riskieren wollte. Er hinterfragte nur, was zu hinterfragen für ihn nicht anstrengend würde.

Ihre Mutter vermisste sie allerdings auch nicht. Aber wiedersehen wollte sie sie an sich schon. Sie spürte bloß, wenn sie an ihre gemeinsamen Momente zurückdachte, wie ihr andere Ziele und Menschen wichtiger geworden waren. Sie fühlte sich in dieser Crew irgendwie, als könnte sie noch mehr sein, wer sie wirklich war, weil sie nicht nur akzeptiert, sondern auch verstanden wurde.

Sie sollte schlafen, ermahnte sich Lilið. Mehr auf die wohligen Gefühle des Jetztes achtend. Aber auch die Stimmung, die sie von ihrer Crew wahrnahm, war etwas eingetrübt. Überraschenderweise lag es nicht an Allil sondern an Drude. Wann immer Lilið Drudes Stimme hörte, bohrte etwas in ihr. Da war eine Fremdheit oder eine Traurigkeit im Klang. Lilið wusste es nicht genau.

Sie schlief ein, aber als die Teeseufel anlegte, bekam sie es doch wieder mit. Der Seegang im Hafen war ein anderer. Sie nahm Heelems leise Befehle wahr. Marusch und Drude bargen das Restsegel, nachdem sie die Teeseufel auf einem freien Hafenliegeplatz vertäut hatten.

Drude sagte den anderen dreien ›Gute Nacht‹, als alles getan war, und ging allein unter Deck. Lilið tat vielleicht das mühsamste, was sie seit Tagen getan hatte: Obwohl keine Lebensnotwendigkeit oder etwas in der Art dafür bestand, kroch sie, endlos erschöpft, wie sie war, aus der Koje. Lajana gab ein fragendes Geräusch von sich. »Ich komme gleich wieder.«, versprach Lilið.

Sie schleppte sich vor die Tür und lehnte sich von außen daran, stand Drude gegenüber. Hatte Drude damit gerechnet? Das wäre nicht unwahrscheinlich, weil dey immer alles spürte. »Was ist los mit dir?«

»Du lässt dir echt keine Zeit damit, mich mit der Frage zu konfrontieren.«

Lilið konnte nicht ausmachen, ob Drude ungehalten oder albern sarkastisch war. Sie nahm vorsichtshalber ersteres an. »Es tut mir leid.« Tatsächlich wusste sie nicht einmal, ob Drude es ironisch meinte, also ob Lilið jetzt mit einer anderen Einleitung hätte anfangen sollen oder ob Drude Liliðs Frage schon viel eher erwartet hätte. Aber es spielte gerade keine Rolle.

»Kein Ding.«, sagte Drude und trat näher an Lilið heran. Dey seufzte schwer und tief. »Ich bin eifersüchtig, glaube ich. Ich will nicht eifersüchtig sein, aber ich bin es.«

»Auf mich und Marusch?«, riet Lilið.

»Genau.« Drude atmete noch einmal ein und ließ die Luft seufzend entweichen. »Die Gefühle sind Unfug. Ich habe auch eine Menge Gedanken, die wahrscheinlich auch Unfug sind. Willst du sie trotzdem hören?«

»Ja.« Lilið war fix und fertig, aber um Drudes Gefühle zu sortieren, musste noch Zeit und Kraft da sein. »Gib mir all die Gedanken, wenn du sie teilen magst!«

»Ich bin nicht interessiert an Sex. Das hast du schon herausgefunden, glaube ich. Du hingegen magst Sex. Marusch auch.«, führte Drude aus. »Ich nehme wahr, wie sehr du ein Interesse an Nähe zu Marusch hast. Ich biete dir nicht dasselbe. Ich habe Angst, deshalb unwichtig für dich zu sein.«

»Drude, du bist mir so unbeschreiblich wichtig!« Lilið achtete nicht darauf, auf Lajana Rücksicht zu nehmen und leise zu sprechen. »Du bist mir so wichtig, dass ich meinen Körper dazu gezwungen habe, jetzt noch einmal für dich aufzustehen. Hm, das klingt irgendwie nicht nach viel, aber es ist viel.« Lilið fühlte sich nicht überzeugend genug.

»Ich weiß.«, sagte Drude einfach. »Wenn du dich nicht um mich gesorgt hättest, dann hätte ich mich gar nicht erst getraut, mit dir darüber zu reden.«

Lilið fühlte, wie ihr die Tränen kamen. Weil sie für Drude da sein und demm diese Last abnehmen wollte. Sie fragte leise: »Würde es dir helfen,

wenn ich meine Gefühle für dich und Marusch etwas aufdrösele? Damit du weißt, was Sache ist?«

»Ja, bitte.« Drude klang fast kleinlaut. Dey setzte sich auf den Boden neben Lilið und lehnte sich an die Tür. Irgendwo aus der Dunkelheit sprang plötzlich die Abe auf sie zu und schmiegte sich an demm.

Lilið ließ sich ebenfalls nieder. »Du hast wohl recht, dass ich zu Marusch eine ziemlich starke, romantische und körperliche Anziehung habe. Vielleicht sexuell, aber vielleicht sogar eher vor allem für leidenschaftliche Zärtlichkeit. Ich habe keine Ahnung, wo die Grenze ist. Das habe ich in der Form nicht für dich. Aber das hielte ich angesichts der Tatsache, dass du kein sexuelles Interesse an mir hast, auch eher für nicht hilfreich.«, erklärte sie. »Meine Gefühle zu dir und zu Marusch sind sehr verschieden, aber beide sehr stark. Die zu Marusch sind gerade vielleicht oberflächlich sehr präsent. Aber nichts davon wird dazu führen, dass du mir unwichtig werden würdest.« Lilið hatte das Gefühl, sich gedanklich zu verheddern. Sie hätte vielleicht gern einen glatteren Übergang zu dem gehabt, was sie nun hinzufügte: »Wir haben eine Sache mit Fetischen ausprobiert. Das ist etwas, was ich gern wiederholen möchte, wenn du willst. Und ausbauen. Das ist etwas, was ich mir so nicht mit Marusch vorstellen kann. Hilft dir das?«

»Es hilft.«, sagte Drude.

Es klang in Liliðs Ohren noch eingeschränkt. Aber sie gab Zeit, bohrte nicht nach.

Drude seufzte noch einmal. »Ich klinge wahrscheinlich sehr undankbar oder so, wenn ich frage: Wenn du die Wahl hast, mit wem du einfach nur kuschelst, würdest du dich je für mich entscheiden? Und es wäre halt völlig in Ordnung, wenn du ›nein‹ sagst. Außerdem ist vielleicht nicht in Ordnung, wenn ich die Frage stelle, weil es dich unter Druck setzt. Wie ich dich kenne, würdest du jetzt direkt fragen, ob wir eine Koje teilen wollen.«

Lilið fühlte sich erwischt. »Mit mir und Lajana hätte ich vorgeschlagen, stimmt.«

»Weißt du, Lilið, wenn du lieber mit Marusch kuscheln wolltest, dann müsste ich das halt aushalten, egal welche Gefühle das auslöst.«, erklärte

Drude. »Ich muss dann einen Weg finden, mit meiner Eifersucht klarzukommen. Ich muss ihre Ursachen suchen. Die sind gar nicht so schwierig. Ich war einfach immer allein. Und nun habe ich Angst, dich zu verlieren. Aber wenn du gehen müsstest, dann wäre das eben so.«

»Ich gehe aber nicht.«, hielt Lilið fest.

»Ich weiß.«, flüsterte Drude. Dey fügte wieder in normaler Murmellautstärke hinzu: »Aber ich möchte nicht klammern. Nur weil ich ein Bedürfnis habe, dich sehr eng bei mir zu haben, weil ich nie jemanden hatte, heißt das nicht, dass du das leisten müsstest oder dass ich ein Recht darauf hätte. Das sind keine perfekten Worte. Weißt du, was ich meine?«

»Du hast ein Bedürfnis, ununterbrochen mit mir zusammen zu sein?«, fragte Lilið verwundert.

»Das ist auch wieder kompliziert.«, antwortete Drude. »Gerade habe ich das Bedürfnis dazu. Aber manchmal will ich allein sein, und dann streiten sich zwei widersprüchliche Bedürfnisse in mir. Aber mein größtes Bedürfnis ist, dir Raum zu geben und dich du sein zu lassen.«

Liliðs Inneres schnürte sich zusammen. »Mein liebstes Seeungeheuer, ich habe dich einfach schon sehr lieb.«, sagte sie. »Du bedrängst mich nicht.«

Die Tür in ihrem Rücken drückte sich gegen sie, also rollte sich Lilið zur Seite und Drude stand auf, die Abe im Arm. »Kommt ihr zwei schlafen?«, fragte Lajana. »Entschuldigung, ihr drei. Marusch schläft eh mit Allil in einem Bett, weil Marusch sie nicht aus den Augen lassen wird. Also kuschelt miteinander und mit mir. Dass ihr kuscheln wollt, ist doch klar, aber wenn ihr es einfach tut, merkt ihr dann schon, wie doll ihr das wollt oder nicht. Das erspart das Diskutieren.«

Lilið kicherte. Völlig unrecht hatte Lajana vielleicht nicht.

»Das funktioniert so nicht.«, gab Drude entgegen Liliðs Gedanken zu verstehen. »Aber lasst uns das trotzdem tun und morgen darüber reden.«

»Und darüber, dass meine Gefühle nicht falsch sind.«, fügte Lilið hinzu.

»Oh!«, machte Drude. Ein Lächeln huschte demm über das Gesicht. »Das hilft mir gerade. Denn meine Gefühle, auch wenn ich sie da nicht haben will, sind auch eben einfach da und nicht falsch.«

Sie schmiegten sich also zu viert in die viel zu enge Koje. Es war zu eng, um sich umzudrehen, ohne sich mühsam zwischen Körpern auszufädeln und wieder hineinzuschmiegen. Lilið fragte sich, ob sie irgendwann aufwachen würde, weil sie viel zu lang auf der einen Seite gelegen hätte und sich nicht umdrehen könnte, weil sie sonst die anderen wecken würde. Egal.

Bevor sie endlich wieder einschlief, hatte sie noch eine Erkenntnis. Drude hatte Eifersuchtsgefühle, die Lilið zwar nicht kannte und die Drude nicht wollte, aber sie waren nun einmal einfach da. Es bestimmte nicht Drudes Handeln. Oder es hatte vielleicht bewirkt, dass dey sich vorübergehend zurückgezogen hatte, aber durch das, was Drude sagte, war Lilið absolut klar, was Drude für sie wollte, deren Gefühlen zum Trotz. Sie könnten jetzt gemeinsam überlegen, was sie tun könnten, um mit den Gefühlen zu arbeiten. Sie hatten zum Beispiel geredet. Aber Drude hatte nicht nur Eifersuchtsgefühle, sondern auch und vor allem Werte oder Wünsche, die dere Handlungen bestimmten. Lilið nahm Drude dere Eifersuchtsgefühle nicht übel. Warum auch?

Das ließ sich tatsächlich auf Liliðs Gefühle bezüglich des Massakers übertragen. Sie hatte es ästhetisch schön empfunden, was passiert war. Sie hatte ein Gefühl von Entspannung und Auflösung in sich. Die Gefühle bestimmten aber nicht ihre Handlungen. Sie waren erst einmal einfach da. Sie konnte sich anhand ihrer Werte und Wünsche Gedanken machen, wie sie handeln wollte. Wenn sie zu einem Erleben sich überraschend unpassend anfühlende Gefühle hatte, dann war das nicht schlimm. Sie musste sich das nicht übelnehmen. Das unpassend anfühlen war auch ein Gefühl, das ihr sagte, was sie eigentlich für ein Mensch war.

Nun fingen ihre Gedanken wieder an, zu detailliert zu werden, aber die

Erkenntnis darunter war angenehm entspannend und sie konnte endlich einschlafen. In Löffelhaltung: Sie umarmte Lajana von hinten und Drude sie. Irgendwo zu ihren Füßen räkelte sich manchmal die Abe. Das war schön.

Erst zwei Tage später war Lilið wieder so ausgeruht, dass sich ihr Körper wie ein von ihr kontrollierbares Gebilde anfühlte. Sie saßen beim Frühstück, oder viel eher beim Spätstück, im Heck der Teeseufel. Der Mast war immer noch abgeschnitten. Sie hatten einen Termin mit der Werft am frühen Abend, wo er dann komplett ausgetauscht werden würde. Heelem hatte das alles organisiert. Sie wollten sich nicht mit Marken neue Lebensmittel und Reparaturen beschaffen, wenn sie hier für länger lagen, weil ihre Marken nahegelegt hätten, dass die Kronprinzessinnen an Bord wären. Lilið hätte zwar vielleicht Marken fälschen können, aber zum einen hätte sie dafür auch eine Vorlage gebraucht und zum anderen war Lajana dagegen, dass sie betrögen, wenn es andere Möglichkeiten gäbe.

Heelem war als Nautika bekannt und ihm wurde einfach so von den anderen Nautikae geholfen, wann immer Ressourcen frei waren. Sie hatten Lebensmittel bekommen und einen Termin für die Reparatur, der gar nicht so weit in der Zukunft lag.

Lilið hatte Lajanas und ihr eigenes Gesicht gefaltet, wie immer, wenn sie von Fremden gesehen werden könnten. Die Falten im Gesicht (keine, die wie schöne Alterungsfalten aussahen) klemmten, fühlten sich immer etwas falsch an, schlimmstenfalls wie eine Wimper, die sich im Auge verhakt hatte.

»Marusch, was ich die ganze Zeit vor mir herschiebe, zu fragen:«, leitete Lilið ein Gespräch ein. »Ist das Buch eigentlich wieder an Ort und Stelle? Habe ich je wieder die Möglichkeit, einfach Lilið zu sein und nicht verfolgt zu werden?«

Marusch rollte mit den Augen. (Das tat sie selten.) »Vorsicht, Zynismus.«, sagte sie. »Also, das Buch ist zurück. Deine Mutter lässt übrigens grüßen und hat überraschenderweise nicht sowas gesagt, wie, du mögest in Zukunft vorsichtiger sein oder Vergleichbares. Sie wirkte irgendwie glücklich über die Situation.«

Lilið stahl sich ein Grinsen ins Gesicht und blieb dort einen Moment. »Sie wünscht mir eben das Leben, das ich will!«

»Deine Mutter ist objektiv einfach besser als meine.«, sagte Marusch trocken. »Meine Mudder wurde über das angebliche Missverständnis in Kenntnis gesetzt, das Buch wäre eigentlich nie weggewesen. Sie hat das geschluckt. Sie hat deshalb deinen Vater, Lord Lurch, entlastet, aber meinte, bei dir wäre es besser, vorher zumindest noch ein Gespräch zu führen, um sicher zu gehen, dass von dir nichts Schlimmes zu erwarten wäre.«

»Lilið hat immerhin auch angeblich eine Kriegskaterane der Königin versenkt.«, wandte Drude ein.

»Muddern hat das so beschlossen, bevor das passiert ist. Bevor sie überhaupt die Kriegskaterane losgeschickt hat.«, korrigierte Marusch.

Lilið hörte die Bitterkeit in Maruschs Stimme, aber hatte trotzdem das Gefühl, nicht alles zu verstehen. »Was genau daran ist nun der Zynismus?«

»Was dahintersteckt, ist eigentlich, dass sie mit Lord Lurch einen loyalen Schutzbefohlenen mit Macht hat, der tun wird, was sie möchte.«, erklärte Marusch. »Während das Buch verschwunden war, hatte sie einen Vorteil davon, dass er unter Druck steht. Nun hat sie einen Vorteil davon, dass er sich sicher fühlt. Also entlastet sie ihn. Sie hat aber keinen Vorteil davon, dass du in Sicherheit wärest. Daher möchte sie dich entweder beseitigt oder mit dir ein Gespräch geführt haben, in dem sie dich auf taktisch sinnvolle Art unter Druck setzt, zu handeln, wie sie es will. Solltest du mal den Hof und das Gefolge von Lord Lurch übernehmen, was als uneheliches Kind ohnehin in den Sternen steht.« Marusch gnarfzte. Zumindest hätte Lilið das Geräusch so beschrieben. »Sie will die Macht der Königsfamilie Stern sichern. Und dazu benutzt sie erklärende Worte, die alles, was sie tut, im Rahmen von Gesetz und gesellschaftlicher Wahrnehmung rechtfertigen, die

aber nur nachträglich draufgestülpt werden und nichts, gar nichts, mit den Entscheidungen zu tun haben, die sie fällt. Sie ist so unehrlich.«

»Hm. Ich verstehe.«, sagte Lilið. Sie merkte, wie Wut in ihr aufsteigen wollte, aber sie zu müde für diese Art Gefühle war. Die Wut drang nicht durch. »Fazit: Ich habe nur dann eine Möglichkeit, mich irgendwann wieder ohne Gefahr für mein Leib und Leben als Lilið von Lord Lurch öffentlich zu zeigen, wenn ich bei ihr persönlich vorstellig werde und ihr gefalle. Und die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass mir das nicht bekommt. Also, so weiterlebens-technisch.«

Marusch nickte und machte dazu noch ein bestätigendes Geräusch, dem es auch nicht an zynischem Beiklang mangelte.

Dann schwiegen sie eine Weile. Immerhin war ihr Vater jetzt nicht mehr in Gefahr. Aber ähnlich wie die Wut eben drang nun Freude darüber nicht durch. Wobei: die Freude wollte auch nicht einmal entstehen. Sie dachte gerade nicht besonders positiv über ihn. Was er wohl über sie denken würde? Das eigene Kind eine schwer berüchtigte Diebesperson?

Lajana unterbrach das Schweigen. »Ich weiß nicht, ob ich zurück zu Mama will.«

Aus Maruschs Blick, der auf Lajana haftete, schloss Lilið, dass sie nicht damit gerechnet hatte.

Lajana sah zurück, nahm die Beine mit auf die Bank und wirkte unsicher. »Du willst doch eigentlich auch nicht zurück, oder?«, fragte sie. »Du würdest nur für mich mitkommen.«

»Ich werde immer für dich mitkommen.«, betonte Marusch sanft. »Du wolltest bisher immer wieder zurück. Und nun frage ich mich, warum sich das ändert. Rede ich zu schlecht über sie?«

Lajana schüttelte den Kopf. »Ich habe Mama immer noch lieb.«, sagte sie. »Aber sie ist gemein zu dir. Sie ist gemein zu Lilið. Und du sagst, sie wäre gemein zu mir. Das stimmt irgendwie, aber ich dachte immer, sie kann nichts dafür und sie hat recht mit dem, was sie sagt. Aber nun bin ich hier mit euch und fühle mich das erste Mal normal. Oder in Ordnung, so unnormal wie ich bin. Mit fast siebenundzwanzig.« Lajana schloss die Arme

sehr fest um die eigenen Beine, ehe sie zu ihren Knien weitersprach. »Ich wollte Königin werden, seit ich vierzehn bin oder so. Weil eine Königin entscheiden kann, dass es Menschen gut geht, und ich so entscheiden würde. Ich hatte immer Zweifel, ob ich es kann. Meine Mama hat mir immer gesagt, dass ich es nicht kann, und du, dass ich es vielleicht doch kann. Und ich weiß nicht, woran ich glauben soll. Aber ich weiß, dass ich will. Also, dass ich gute Entscheidungen für die Menschen treffen will. Das wollen alle anderen nicht einmal. Außer du vielleicht, aber du willst nicht regieren. Das macht mich, selbst wenn ich es nicht kann, zur besten Wahl.«

»Absolut!«, warf Lilið ein. Sie war nicht allein mit ihrem zustimmenden Kommentar und zu ihrer Überraschung nickte selbst Allil und hob einen Daumen.

Lajana aber lächelte nicht einmal, nahm es kaum zur Kenntnis. »Ich dachte immer, wenn ich Königin werden will, muss ich zurück zu Mama.«, fuhr sie fort. »Und ich habe sie eben auch lieb. Sie ist kein grundschlechter Mensch. Sie hat halt Fehler, aber das darf man ihr nicht sagen, sonst wird sie wütend.« Lajana blickte auf und sah ihnen der Reihe nach ins Gesicht. »Ich habe Angst, wieder bei ihr zu sein.«, sagte sie eindringlich. »Ich stelle mir vor, wie Lilið dabei ist und wie sie dann zu Lilið ist. Ich will das nicht. Ich habe Angst. Mir wird schlecht, wenn ich darüber nachdenke. Und ich will mich nicht mehr minderwertig fühlen.« Lajana schrie den letzten Satz fast. Irgendwelche Leute zwei Liegeplätze weiter auf der anderen Seite des Stegs, die ansonsten wohl kein Wort verstanden aber nun die Wut wahrnahmen, blickten kurz herüber.

Lajana weinte, und sie war nicht allein damit. Lilið konnte auch nicht an sich halten und als sie sich umblickte, stellte sie fest, dass auch Heelem weinte. Marusch wirkte eher wie zu Eis erstarrt.

Drude hob die Hand, – das abgesprochene Zeichen dafür, dass sie nun nicht mehr reden sollten, weil eine Person zu dicht wäre oder sich näherte. Ausgerechnet jetzt. Lilið blickte den Steg entlang. Eine Person in Uniform, die jene als im Hafen arbeitend kennzeichnete, schritt über den

schwankenden Steg und hielt auf sie zu. Kam jetzt eine Beschwerde, dass sie zu laut wären? Hatte ihr Gespräch sie trotz Drudes Aufpassen verraten?

Heelem näherte sich dem Heck und hob die Hand zum Gruß.

»Hallo!«, rief die fremde Person. Sie wollte tatsächlich zu ihnen und blieb vor ihrem Heck stehen. »Oh, ich störe! Das tut mir leid. Soll ich später wiederkommen?«

Wahrscheinlich schloss sie das aus Heelems nassen Augen, mutmaßte Lilið.

»Worum geht es denn?«, fragte Heelem.

»Du bist Heelem, Nautika, ehemals im Dienst der Garde von Königin Stern, richtig?«, erkundigte sich die Person.

Heelem nickte. »Genau der.«

»Ich habe hier einen Brief von Königin Stern. Eine Kopie von vielen. Er soll an ihre Kinder ausgehändigt werden und es heißt, du hättest einen guten Draht zum Kronprinzen.« Die Person hielt eine Rolle Papier mit einem Siegel hoch.

Lilið grinste. Wenn es viele Kopien gab, dann war ein Siegel nicht sehr viel wert. Es verhinderte nicht, dass eine der Kopien von dritten gelesen würde, während eine andere Kopie unbeschadet bei Marusch oder Lajana ankäme. Außerdem grinste sie, weil beide Kronprinzessinnen mithörten und die Hafenperson es nicht wusste.

»Ich kann schauen, was sich einrichten lässt.«, sagte Heelem und streckte die Hand aus. Der Blick, den er mit Marusch wechselte, wäre Lilið fast entgangen. Er fügte hinzu: »Kronprinzessin. Das zweitgeborene Kind der Königin ist auch eine Prinzessin.«

Die fremde Person runzelte die Stirn, »äh«, entrunzelte sie wieder und sagte: »Du wirst es wohl besser wissen als ich.«

»Genau.«, bestätigte Heelem.

Die Person verabschiedete sich wieder und Drude gab ein weiteres Zeichen, als sie wieder außer Hörweite war.

Eine kühle Windböe trocknete Liliðs Tränen. Das war ein seltsamer Morgen.

Marusch hielt Heelem die Hand hin und Heelem legte wortlos die Briefrolle hinein.

»Briefe von ihr machen immer nicht so gute Dinge mit dir.«, merkte Lajana an.

Lilið konnte fühlen, wie Recht Lajana hatte, schon als Marusch den Brief in Händen wog. Marusch flammte nicht, aber aus ihrer Körperhaltung sprach eine undurchdringliche Härte wie Diamant. Lilið hatte sie vielleicht noch nie so gesehen.

»Du kannst ihn auch vorm Lesen verbrennen.«, schlug Heelem vor. Er wirkte unpassend belustigt.

Marusch zerbrach das Siegel, ohne darauf einzugehen, und entrollte das Papier.

»Oder Lilið fragen, ob sie etwas Makaberes daraus faltet.«, fügte Heelem dazu.

Warum tat er das? Lilið hätte sich an Maruschs Stelle wahrscheinlich nicht ernst genommen gefühlt. Vielleicht provoziert.

Marusch seufzte. »›Meine lieben Kinder‹«, las sie vor. »Dass es das erste Mal ist, dass ich von ihr einen Brief lese, der nicht damit einleitet, mich falsch zu geschlechten, verspricht nichts Gutes.«

»Nicht?«, fragte Lajana zaghaft.

»Sie gibt sich immer dann Mühe, wenn sie entweder was von mir will, was in ihren Augen extrem wichtig ist, was ich aber nicht will, oder wenn sie mir später üble Kritik reinbrettern will.«, antwortete Marusch. »Und wenn ich dann nicht brav jedes Fitzelchen Kritik annehme und sage, dass es mir leid tut, oder nicht mache, was sie will, dann sagt sie, sie habe sich doch bemüht, also könne sie von mir doch erwarten, dass ich das wenigstens ein bisschen ebenso täte.«

Lajana nickte. »Das stimmt.«, sagte sie. »Aber dass sie sich bemüht, ist trotzdem gut.«

Marusch wechselte mit Lajana einen langen Blick und nickte schließlich. »Schon.«

»Ich will nicht, dass du so leidest.«, sagte Lajana.

»Ich wünschte, ich könnte es verstecken.« Maruschs Stimme war ruhig wie vor einer Explosion. Sie atmete nicht. Und dann reichte sie den Brief an Heelem zurück.

Damit der Brief nicht mit ihr in Flammen aufginge, dachte Lilið.

»Was brauchst du?«, fragte Heelem. »Makaberer Humor meintest du sonst oft, aber entweder, ich treffe nicht den richtigen Ton, oder es ist heute nicht das Richtige.«

»Ich weiß nicht, was mit mir los ist.«, antwortete Marusch. »So schlimm ist es sonst nicht.«

»Es ist, weil ich sie nicht mehr brauche.«, wusste Lajana.

Lilið fühlte plötzliche starke Liebesgefühle diesem Geschwisterpaar gegenüber und unbekannterweise Hass auf diese Mutter, die sie immer für eine brauchbare Option als Königin gehalten hatte. Sicher nicht so gut wie Lajana, aber die Seiten, die sie nun kennen lernte …, mit jenen hätte sie nie gerechnet.

Marusch nickte. Sie atmete schwer. »Ich weiß ziemlich genau, was sie will.«, sagte sie. »Es wird irgendein großes Treffen der Mächtigen geben, weil meine Aktion von ihnen so viele entfernt hat, dass sie jetzt ein neues Gerüst bauen müssen. Sie will sich im Vorfeld mit uns treffen und mich mal wieder überreden, dass ich regiere. Sie wird es im Brief anders verpacken, weil er von zu vielen Leuten gelesen werden kann, aber darum wird es gehen. Und von dir, Lajana, will sie natürlich, dass du endlich deinen Verzicht auf Regentschaft aussprichst.«

Heelem las den Brief ohne zu fragen und nickte. »Auf Mazedoge.«, sagte er. »Die Versammlung des Bundesorakels mit Monarchie und Hochadel soll in vier Tagen dort stattfinden, aber ihr sollt am besten schon vorher am Versammlungsort auftauchen. Und euch möglichst zügig melden, wann ihr da seid. Die Königin wünscht sich mit euch im Vorfeld eine Audienz. Sie ist ab morgen dort. Oh, interessant ist noch: Wenn du, Marusch, zufällig mit dem Blutigen Master M in Kontakt stündest, mögest du sie mitbringen.«

Marusch schnaubte, sagte aber nichts dazu. »Danke, dass du mir das Lesen abgenommen hast.«, sagte sie. »Lajana, möchtest du auch lesen?«

»Wenn sie so wie immer schreibt, verstehe ich sowieso nichts.«, lehnte diese ab.

Heelem warf noch einen Blick auf das Papier. »Tut sie.«, bestätigte er.

»Ihr kennt euch wirklich lange, oder?«, fragte Drude.

Heelem lachte. »Ja! Ich bin im Alter zwischen Marusch und Lajana und wir haben den größten Teil unserer Kindheit miteinander verbracht.«, berichtete er. »Damals mochte ich sie noch. Eure Mutter, meine ich. Ihre Gewalt ist für Außenstehende ziemlich kodiert. Das ist alles äußerst unlustig.«

Allil räusperte sich. Sie wartete, bis alle Blicke auf sie gerichtet waren. »Es ist sehr persönlich und intim, was ihr hier alle teilt. Teilen müsst, weil es gerade nicht anders geht. Und das vor mir.«, sagte sie. »Wenn ich das richtig verstehe, ist euer nächster Halt außerdem Belloge, oder ein anderer Ort, wo der Blutige Master M intensiver gefahndet wird, also auch ich wieder gesucht würde. Ihr wollt euch für eine Aktion in Gefahr begeben, mit der ich bisher nichts zu tun habe. Ich hatte mich gefragt, ob ich mich einbringe, aber würde mich eigentlich lieber in Sicherheit bringen.«

»Du schuldest uns nichts, nur weil wir dich aus dem Wasser gefischt haben.«, erwiderte Marusch. Als sie Drude die Arme verschränken sah, fügte sie hinzu: »Ich sage das vielleicht voreilig im Namen anderer. Das tut mir leid.«

»Ich denke nicht, dass sie uns schuldet, sich für unseren Plan in Gefahr zu bringen.«, sagte Drude. »Aber während ich aus dem Wasser fischen noch recht selbstverständlich finde, habe ich mich durchaus nicht übermäßig damit wohl gefühlt, über zwei Tage eine kleine Yacht mit der Fast-Mörderin des mir wichtigsten Menschen in meinem Leben zu verbringen. Ich habe dazu nichts gesagt, weil ich nicht anders entschieden hätte. Es zu sagen hätte die Lage nur unangenehmer gemacht. Aber eh du in meinem Namen sagst, dass das alles selbstverständlich wäre, widerspreche ich dann doch lieber.«

Marusch nickte. »Fair. Das tut mir leid.«

»Nicht schlimm.«, verzieh Drude.

»Dann ist vielleicht umso besser, dass mein Vorschlag ist, dass ich euch

hier und jetzt verlasse.«, fuhr Allil fort. »Denn ob ihr danach zurück Richtung Angelsoge oder Nederoge fahrt, steht ja nun auch in den Sternen. Ich glaube, ich unterbreche hier gerade ungünstig ein wichtiges Gespräch, um mich zu verabschieden, aber ich glaube auch, dass ihr es ohne mich vielleicht entspannter weiterführen könnt.«

»Das vermute ich auch.«, sagte Drude. »Ich hasse dich nicht. Entschuldige, wenn das anders rüberkam. Ich fühle, wie üblich, Stimmungen, und dass deine Anwesenheit Angespanntheit mitbringt.«

Lilið schockierte Drudes Direktheit beinahe. Auf der anderen Seite konnte sie nicht leugnen, dass sie Drude recht gab.

»Ich würde dir eine Umarmung anbieten, aber ich halte mich gerade für zu gefährlich.« Marusch lächelte sie traurig an.

»Schon gut.«, sagte Allil.

Sie schwiegen, solange Allil im Bauch der Teeseufel eilig ihre alten, nun trockenen Sachen wieder anzog. Anschließend schritt sie zwischen ihnen hindurch und verließ die Yacht über das Heck. »Ich würde gern zum Abschied ein paar Versprechen da lassen: Ich werde euch helfen, wenn sich die Gelegenheit irgendwann bieten sollte. Und ich werde niemanden von euch je wieder bedrohen.« Sie haderte, bevor sie aufbrach, zog dann doch noch etwas Langes, Dünnes aus ihrer Kleidung und reichte es an Deck. Heelem nahm es stirnrunzelnd entgegen. »Für Lilið. Ein Draht. Ich habe ihn bei einem Erkundungsspaziergang durch die Werft gefunden.«

Lilið nahm ihn Heelem ab und betrachtete ihn. Es war einfach ein Draht, sonst nichts. Sie mochte ihn. »Danke!«, sagte sie. Aber da war Allil auch schon außer Hörweite.

»Was für eine orientierungslose Person.«, murmelte Drude. »Ich verstehe schon, warum du sie magst, Marusch.«

»Weil sie orientierungslos ist?«, fragte Marusch.

»Ja, vielleicht. Und auch, weil du Extreme magst.«, antwortete Drude.

Marusch lachte. Es klang nicht fröhlich in Liliðs Ohren. »Extremes ist manchmal, was mich am Leben hält.«

»Und gerade bräuchtest du etwas Extremes?«, fragte Drude.

Lilið runzelte die Stirn. Das war ein seltsames Gespräch, aber irgendwie auch nicht. Es passte zu Drude und Marusch.

Marusch grinste. »Hast du etwas auf Lager?«

Drude lehnte sich auf der Bank zurück. »Würdest du dich vor mir niederknien?«

Lilið stockte der Atem. Das war in der Tat extrem. Und auch noch in der Hinsicht, dass prinzipiell Menschen auf benachbarten Schiffen hinüberschauen könnten. Sie waren durch die tiefergelegene Sitzecke nur einigermaßen blickgeschützt. Vielleicht würde Drude auch schnell genug wissen, wenn jemand hinsah.

Marusch stand auf und ließ sich vor Drude auf ein Knie nieder. »Interessant.«, sagte sie mit einem Schmunzeln in der Stimme.

»Auf beide Knie.« Drude wirkte unbeeindruckt.

Marusch kam der Aufforderung dieses Mal ohne Zögern nach. »Noch etwas? Hättest du gern einen Titel?«

Drude legte die Beine eng aneinander. »Ich hätte zunächst gern dein Kinn auf meinen Knien.«

Lilið hielt den Atem an und spielte mit dem Draht zwischen ihren Fingern. Wäre es nicht sinnvoll, zuvor irgendwelche Grenzen abzusprechen, wie Drude es mit ihr getan hatte? Noch fühlte sich das Ganze beim Zuschauen sicher an. Und irgendwie sehr gut.

Marusch rückte auf Knien und Händen überraschend elegant näher zu Drude heran, senkte dann das Gesäß auf die Fersen und das Kinn auf Drudes Knie ab. Ihr Nacken war dabei leicht überstreckt. Über Drudes Gesicht huschte ein Lächeln. Maruschs Ausdruck verlor die Frechheit, die sie so oft mitbrachte. Niedlich, dachte Lilið.

»Schön.«, murmelte Drude. »Wie fühlst du dich?«

Nun kam also das Gespräch darüber, das absicherte, dass Marusch sich damit gut fühlte. Lilið lächelte und atmete erleichtert aus. Aber Marusch reagierte nicht. Sie wirkte nicht unglücklich, fand Lilið.

Als das Schweigen lang wurde, bohrte Drude weiter nach. Sanft. »Kannst du reagieren?«, fragte dey.

Marusch nickte. Das Kinn hob sich dabei aus der Knieritze und senkte sich wieder dahinein ab.

»Ist etwas schlecht?«, fragte Drude.

Marusch schüttelte den Kopf.

»Ist die Frage, wie du dich fühlst, zu kompliziert?«, fragte Drude.

Marusch nickte wieder.

Drude war gut!, fand Lilið. Aber war das der richtige Moment für ein solches Spiel?

Lajana fing plötzlich haltlos an zu kichern. »Ich glaube, so etwas hat sie sich immer gewünscht! Als wir klein waren, wollte sie immer Bedienstete spielen und war enttäuscht, dass ich nicht wollte. Sie wollte eigentlich immer ganz viele Befehle und enge Regeln haben.«

»Ist das so? Hast du dir das gewünscht?«, richtete sich Drude an Marusch.

Maruschs Körper durchlief ein Schauer oder so etwas. Jedenfalls bebte sie kurz. »Schon, ja.«, flüsterte sie. »Ich schäme mich ein bisschen.«

»Aber du hast gerade nicht die mentale Stabilität dafür?« Drude legte ihre Hand an Maruschs Kinn, verharrte dort kurz, streichelte über die Kante und ließ wieder los.

Marusch schüttelte den Kopf. »Ich möchte mich dir sehr gern unterordnen.« Ihre Stimme klang warm und bereit. »Aber um mich gerade davon abzubringen, immer wieder destruktive Gedanken zu haben, müsstest du mehr Gewalt gegen mich anwenden. Und dafür bin ich offen, aber ich glaube, das ist in einem ersten Spiel dieser Art in dieser Stimmung gefährlich. Für uns beide.«

Drude nickte. »Sehe ich auch so.«, sagte dey. »Aber gut zu wissen, dass du grundsätzlich willst.«

»Sehr.«, betonte Marusch. »Und es hat mich auch gerade ein wenig sortiert. Danke!«

»Ich könnte noch anbieten, dich mit Hafenwasser zu übergießen.«, schlug Drude vor.

Marusch lachte. »Sollte ich versehentlich ein Feuer legen, herzlich gern!«

»Wir könnten auch zusammen im Meer baden gehen.«, schlug Heelem vor. »Neben dem Hafen ist ein Strand, wie sich das gehört.«

Lajana sprang begeistert auf. »Baden!«

Und so gingen sie im Meer baden, planschten in der Brandung, spritzten sich nass (nur die, die wollten), um Abstand von einer emotionalen Krise zu bekommen, bevor sie sie wieder einholen würde. Lilið erwischte Marusch durchaus ein paarmal dabei, wie sie Flammen über die Wellen rinnen ließ. Sie küssten sich, über und unter Wasser, und es war nicht so merkwürdig wie damals, als Marusch das erste Mal in Liliðs Gegenwart geflammt hatte. Es hatte sich einiges seit dem verändert. Sie kannten sich nun besser, teilten mehr miteinander, und auch wenn Maruschs tiefe Zerstörtheit ein Teil davon war, wollte Lilið alles davon.

Später saßen sie wieder auf der Teeseufel, trockneten und warteten auf ihren Termin mit der Werft.

»So seltsam das ist, ich würde gern zu diesem Treffen. Ich möchte wissen, was politisch nun passiert.«, teilte Marusch überraschend mit. »Wenn du, Lajana, als Königin anerkannt werden willst, sollten wir auf dem Strategietreffen in vier Tagen auf Mazedoge zugegen sein. Und so unangenehm auch ein Besuch mit Muddern werden mag, im Vorfeld Dinge zu erfahren, ist vielleicht hilfreich. Ich denke, ich möchte da hin.«

»Das ist keine so gute Idee.«, murmelte Drude.

»Ich weiß.« Marusch seufzte.

»Weil du dann wieder alles zu Staub machst, wenn etwas passiert?«, fragte Lajana.

Lilið nahm den Draht wieder zur Hand und drehte ihn zwischen den Fingern. Sie beteiligte sich nicht am Gespräch. Sie würde mitkommen, wohin auch immer sie entschieden zu reisen.

»Das war meine Befürchtung.«, stimmte Drude zu.

»Ich halte die Gefahr für relativ gering.«, erwiderte Marusch.

Über Drudes Gesicht huschte ein Grinsen. »Meinst du nicht, dass die Versammlung des Bundesorakels und aller fiesen Mächtigen der halben Welt

ausreichend Verlockung für dich darstellen würde? Du könntest vielleicht das gesamte derzeitige System stürzen.«

Revolution, dachte Lilið. Aber nicht auf eine Weise, die sie sich wünschte. Mindestens für Marusch nicht.

»Hältst du für realistisch, dass ein Systemsturz tatsächlich Folge sein könnte?«, fragte Marusch. »Dass es sich nicht irgendwie wieder aufrappelt? Denn so beschissen dieses Adelssystem mit den Orakeln ist, es ist leider schon recht stabil. Ich habe noch keine Vorstellungen darüber, wie das ablaufen würde, aber so weit ich das verstehe, wird einfach Herrschaftsgebiet an übrigen Adel umverteilt und weiter geht's. Revolution müsste von innen kommen.«

»Ich denke, es könnte reichen, wenn so viel des Adels wegbricht.«, widersprach Drude.

»Hm.«, machte Marusch.

»Ich kann mitkommen und dich davon abhalten.«, versprach Lajana.

»Du hattest gerade überlegt, Muddern nicht wiedersehen zu wollen.«, erinnerte Marusch sie.

»Dann folge ich dieses Mal dir überall hin, weil du mich brauchst.« Lajana zögerte nicht einen Moment, dies zu versichern.

Marusch sah sie an. Liebevoll und gleichzeitig voller Angst, wenn Lilið richtig las. Angst kannte sie von Marusch noch nicht so gut. »In Ordnung.«, stimmte Marusch zu. Dann wandte sie sich Lilið zu. »Du sendest übrigens. Ist dir das bewusst? Mit dem Draht. Gleichmäßige Wellen.«

Aus Staub machen

CN: Suizid als Thema, emotionale Erpressung, Misgendern, Reden über Mord, Reden über BDSM, vor Füße spucken - erwogen, Fantasy-Religion - mehrfach erwähnt.

Marusch und Lilið unterhielten sich. Das machte zwar viel Spaß, war aber bisher nicht unbedingt ergiebig. Marusch hatte sich in der Werft ebenfalls nach einem Stück Draht umgesehen. Ihrer war nicht so gut wie Liliðs, aber taugte trotzdem. Nun saß Lilið zwischen den Öwenen auf der Kaimauer im Wind mit Blick in den Hafen und Marusch spazierte in die Hafenstadt hinein. Das Signal wurde schwächer und stärker. Sie versuchten, herauszufinden, was es schwächte. Entfernung war ein Faktor, aber auch Häuserwände, manche mehr, manche weniger.

Sie vermuteten, dass das Igeldings sie nicht empfangen konnte, weil sie mit ihren Drähten nicht einmal über die Insel Oesteroge hinweg senden konnten. Aber vielleicht hatte das Igeldings auch einen viel empfindlicheren Empfang als sie beide über ihre Haut.

Marusch hatte aus Texten im Buch geschlossen, dass es im Prinzip möglich war, über die magnetischen Wellen sozusagen ähnliche Laute zu erzeugen wie durch Sprechen. Sie hörten, weil Schall sich durch Luft bewegte. (Auch durch anderes Medium wie Mauern, aber schlechter als durch Luft.) Schall hatte etwas mit Druckveränderungen zu tun, so viel hatten sie verstanden. Die magnetischen Schwingungen hatten entgegen etwas mit der Veränderung von Magnetfeldern und ähnlichem zu tun. Diese Schwingungen konnten sogar leeren Raum durchdringen, erklärte das Buch. Auf diese Weise konnten

die Alligel im Weltraum über große Distanzen kommunizieren. Aber es gab Materialien, die auch diese Schwingungen abdämpften.

Marusch und Lilið hatten noch nicht herausgefunden, wie sie über diese Schwingungen Buchstaben unterscheidbar senden konnten. Sie konnten starke und schwache Schwingungen erzeugen. Es war ihnen auch möglich, schnellere und langsamere Schwingungen zu unterscheiden. Das war insofern interessant, als dass es genau die Charakteristika waren, die bei den geschriebenen Buchstaben der Alligel deutlich hervorstachen, also auch umgekehrt waren, was für die Alligel an akustischer Sprache hervorstach: stärkere oder schwächere Schwingungen entsprachen lauteren oder leiseren Tönen, und langsamere oder schnellere Schwingungen höheren oder tieferen Tönen.

Sie hätten mit der Bandbreite an unterscheidbarem Signal durchaus ein Alphabet entwickeln können, oder alternativ eine Ansammlung hilfreicher Wörter, aber so weit waren sie noch nicht. Zum einen, weil sie einfach noch nicht sicher genug darin waren, das zu senden, was sie senden wollten, und zum anderen, weil sie eine andere Fragestellung priorisierten: Sie wollten herausfinden, was die Schwingung abdämpfte. Zu dem Zweck hatten sie nur wenige Zeichen vereinbart. Hauptsächlich sendeten sie ein möglichst konstantes Signal und untersuchten, welche Faktoren außer Distanz beeinflussten, wann es schwächer wurde.

Die Zentral-Sakrale hatte immerhin das Signal des Igeldings vollkommen abgeschirmt. Sie hofften, mit den Erkenntnissen vielleicht ein Brett oder so etwas finden oder basteln zu können, das die Schwingung abschirmte. Sie hofften, damit dann die Richtung ermitteln zu können, aus der das Igeldings sendete. Sie hatten keine Ahnung, ob die Idee vielversprechend war, aber das Forschen machte ihnen Spaß und sie hatten nichts Besseres zu tun, bis der Mast ausgetauscht wäre. Und so saß Lilið auf der Kaimauer, Öwenen kreisten um sie herum, schrien in den Wind und spien Feuer, und fühlte unter der Haut das gleichmäßige gewohnte Signal des Igeldings, sowie das neue, unstete Signal von Marusch, dem sie fortwährend antwortete.

Es begann gerade, nicht mehr all ihre Konzentration zu kosten, als Allil an die Kaimauer trat. »Kann ich zu dir kommen?«

Lilið schluckte. Das sollte sie vielleicht weniger tun, wenn Allil in der Nähe war, überlegte sie.

»Du kannst ›nein‹ sagen. Das ist dein Recht!«, erinnerte Allil.

Lilið tat kurzentschlossen eine einladende Handbewegung. »Ich bin beschäftigt und werde den Draht priorisieren.«

Allil nickte, lächelte und schritt über die Kaimauer zu ihr. Sie ließ sich in brauchbar angenehmem Abstand neben Lilið nieder. Das Wasser gluckste unter ihnen gegen die Kaimauer. »Ich war in der örtlichen Sakrale. Das ist oft ein guter Ort, um aktuelle Informationen über das Geschehen zu bekommen. Auch auf Baeðisch, mein Alevisch ist noch nur bruchstückhaft.«, berichtete Allil. »Und was ich dort erfahren habe, wollte ich noch mit euch teilen, bevor ihr abfahrt. Aber die Teeseufel ist gerade nicht da und du bist gerade die einzige Person, die ich aus eurer Crew gefunden habe. Außer Heelem, aber Heelem beaufsichtigt die Reparatur und ist nicht abkömmlich.«

»Drude und Lajana sind durchs Feld spazieren gegangen und Marusch ist irgendwo in der Hafenstadt unterwegs.«, informierte Lilið. Es war nicht so einfach, zu senden, während sie gleichzeitig sprach, aber sie bekam es hin. »Du hättest gern mit einem anderen Crewmitglied gesprochen, nehme ich an?«

»Mit Marusch am liebsten, natürlich.«, murmelte Allil. »Ich würde gern mit dir besser auskommen, aber wir hatten einen unverzeihlich miesen Start. Das verstehe ich.«

»Sagen wir, ich habe gewisse Schwierigkeiten, dir zu vertrauen, dass du mich nicht plötzlich aus mir nicht ersichtlichen Gründen aus dem Hinterhalt angreifst.«, hielt Lilið fest. Sie grinste dabei. »Dein Mordversuch kam eben schon recht unvermittelt für mich. Vielleicht ist das üblich bei Mordversuchen. Unvorhersehbarkeit erhöht Erfolgschancen. Aber ich könnte dir mehr vertrauen, wenn ich nicht voll bereit gewesen wäre, unseren Deal durchzuziehen.«

Allil seufzte. »Ich habe dich sehr falsch eingeschätzt. Was keine Rechtfertigung sein soll. Soll ich ein bisschen was über mich und meine Motive erzählen?«

Lilið nickte. Ein paar Sekunden vergaß sie, zu senden, aber ihr fiel es sofort ein, als Marusch darauffolgend im Senden sozusagen stutzte.

»Ich bin nach den meisten Ethiken kein sehr korrekter Mensch. Mir bedeuten Menschenleben wenig.«, leitete Allil ein.

Lilið nickte. Der erste Satz kam ihr von Marusch bekannt vor. Der zweite wirkte selbst für Marusch eher weniger typisch. Oder nicht?

»Ich bin gewohnt, dass mir mein Leben bedroht wird, einfach weil ich eine Frau bin oder weil ich den Leuten zu unskorsch bin oder weil ich nicht adelig bin oder auch meinetwegen, weil ich stehle. Ich messe deshalb vielleicht Leben weniger Wert bei. Weil ich nicht damit zurechtkommen könnte, dass mir etwas Wertvolles ständig bedroht wird, was der Fall wäre, wenn ich Leben einen großen Wert zuornden würde. Ergibt das Sinn für dich?« Allil kratzte sich am Kopf. »Also, ich möchte klarstellen, dass das keineswegs eine normale Reaktion auf das System ist. Ich kenne auch Leute, die haben ähnliches erlebt wie ich und sind da ganz anders. Nur bei mir persönlich kam es dazu.«

Lilið fühlte sich unter Druck gesetzt, zu sagen, dass es Sinn für sie ergäbe, was es aber nicht unbedingt tat. Sie hatte keine Einschätzung dazu. »Kann ich dir erst einmal zuhören und dann irgendwann später herausfinden, ob es für mich Sinn ergibt?«

»Klar!«, stimmte Allil zu. »Ich hatte das vor allem gefragt, weil ich wissen wollte, ob ich mehr dazu erklären muss oder soll. Hm.«

»Musst du nicht. Ich denke, ich habe deine Argumente verstanden.« Lilið verhaspelte sich fast, weil eine Sendelücke durch Marusch sie wieder ans Senden erinnerte. Dieses Mal blieb Maruschs Antwort jedoch aus. Entsprechend sendete sie das Zeichen dafür, dass sie nicht empfing, und rechnete damit, dass es nicht ankäme. Zumindest war es bisher symmetrisch gewesen: Entweder es ging in beide Richtungen oder in beide nicht.

»Natürlich heißt das nicht, dass ich einfach jede beliebige Person ermorden

würde. Es ist weder ungefährlich, noch macht es Spaß.« Allil grinste, aber es wirkte nicht glücklich. »Vor allem möchte ich Menschen nichts antun, die mir etwas bedeuten. Marusch zum Beispiel. Aber wenn ich eine Person vor mir habe, die durch ihre Position in der Gesellschaft eher zu den Leuten gehört, die, sobald ihnen etwas an mir nicht passt, durch ihr bloßes Erscheinen bewirken können, dass ich hingerichtet werde, komme ich dem lieber zuvor.«

»Jemand wie ich, meinst du.« Lilið runzelte die Stirn. Das Signal war immer noch nicht wieder da.

»Ich meine, selbst wenn du vorhattest, dich an die Zusage zu halten, dass du vom Erdboden verschwindest: Wieviel Energie investierst du darein, dass du nicht versehentlich doch gefunden wirst?«, fragte Allil. »Wie sehr priorisierst du in einer Situation, die für dich vielleicht unangenehm werden könnte, dass ich geschützt bleibe?«

»Viel.«, sagte Lilið ohne Gefühlsregung. »Immer noch übrigens.«

»Das weiß ich jetzt. Da habe ich dich eben sehr falsch eingeschätzt.«, sagte Allil. »Ich hätte dich eher für eine Person gehalten, die ihren Vorteil nutzt. Eine, die im Fall, dass zur Debatte steht, enterbt zu werden oder in schwierigere Lebensumstände zu geraten, schreit ›eigene Sicherheit geht vor‹ und mich mit gutem Gewissen ausliefert. Und vor allem habe ich dich nicht für eine Person gehalten, die beabsichtigt, das System zu ändern. Sondern eben eher für eine, die ins System zurückkehrt, sobald es anders zu unbequem wird.«

Lilið nickte, dann schüttelte sie den Kopf, dann erschreckte sie sich, als das Signal wieder einsetzte. Also sendete sie wieder zurück. Was war da zwischen Marusch und ihr gewesen? Was hatte das Signal so stark unterbrochen? Sie war sehr neugierig auf Maruschs Erzählungen.

Aber das müsste warten. Sie sendete weiter und fand den Gesprächsfaden mit Allil wieder. »Ich habe immer gesehen, dass dein Leben an meiner Unsichtbarkeit hängt, und mir war wichtig, mit der Verantwortung gut umzugehen.«, versicherte Lilið. »Zu dem Zeitpunkt, als wir uns kennen gelernt hatten, war ich mir noch nicht im Klaren darüber, dass ich selbst dabei

mitmischen möchte, das System zu ändern. Insofern hattest du da vielleicht recht. Aber ich wäre nicht leichtfertig mit deinem Leben umgegangen.«

»Nun ja.« Allil streckte die Beine aus und tauchte die Füße ins Wasser. Eine Öwene, die in der Nähe gebadet hatte, spie ihr erschreckt Feuer entgegen und flatterte davon. »Du hast vielleicht nicht beabsichtigt, der Blutige Master M zu werden und dann irgendwann in der Identität auch noch als Lilið von Lord Lurch entarnt zu werden, aber das gefährdet eben mein Leben auch, weil wir zusammenhängen. Ich kann nicht wieder einfach Allil werden und hätte dann nichts mehr damit zu tun. Es existieren Nachweise, dass ich du bin.«

Lilið nickte. »Das tut mir leid.«

»Red keinen Quatsch, das ist nicht als Vorwurf gemeint.«, widersprach Allil. »Eigentlich verbündet mich das eher mit dir. Weil du nun auch in der Situation bist, dass dir Fehler, wie von der falschen Person Essen bekommen, das Leben kosten können. Wie mir eben.«

Lilið kicherte. »Du magst Leute abhängig davon, wie sehr sie in Lebensgefahr schweben?«

Allil schnaubte und schüttelte den Kopf. »Ich fühle mich solidarisch mit Leuten, die das in ähnlicher Weise tun wie ich. Das heißt nicht, dass ich sie mag.«, stellte sie klar. »Ich mag Leute, wenn sie sich Mühe geben, mich zu verstehen, glaube ich. Ich weiß es nicht genau.«

»Du magst Marusch.«, murmelte Lilið. »Und ja. Marusch versucht wirklich, dich zu verstehen.«

»Du vielleicht jetzt auch.«, mutmaßte Allil. Sie ließ den Kopf hängen und beobachtete die schwappenden und gluckernden Hafenwellen unter ihnen, in denen sie sich sehr verzerrt spiegelte.

»Vielleicht.«, stimmte Lilið zu. »Was, selbst wenn, bei mir übrigens nicht heißt, dass ich dich mag.«

»Ich weiß.« Allil erzeugte mit den Füßen Wellen, die ihre Spiegelbilder noch mehr verzerrten bis nicht einmal mehr erkennbar war, dass es welche waren. »Mir würde reichen, wenn du dich nicht mehr vor mir fürchtest.«

Maruschs Senden war über die letzten Minuten immer schwächer geworden und wurde nun wieder unterbrochen. Also sendete Lilið noch einmal das vereinbarte Zeichen für diesen Fall, das Marusch vermutlich nicht empfing.

»Jedenfalls weiß ich aus der Sakrale, dass das Bundesorakel und zwei der drei Monarchiefamilien, die noch im Rennen sind, Adel zusammensuchen, der Regierungsaufgaben übernehmen kann.« Allil setzte sich gerader hin, als wäre sie erst jetzt richtig angekommen, und strich ihren Rock glatt. Ein blass lavendelfarbener Rock, den Lilið noch nicht an ihr kannte. Ob sie ihn frisch gestohlen hatte? »Neben Sper wird auch Königsfamilie Stern vermutlich wegen verschiedener Vorfälle nicht weiter regieren, aber auch das wird erst auf dem Treffen endgültig beredet und ist noch nicht klar. Es steht in den Sternen, sozusagen.« Allil grinste kurz, aber hörte damit auch rasch wieder auf, als Lilið nicht darauf einging. »Ich habe nur Informationen über den Fall, dass die Sterne aus dem Rennen sind, und informiere dich über den Fall, ohne auf andere einzugehen. Ja?«

Lilið nickte verwirrt. Sie beschloss, erst einmal zuzuhören und sich erst später Fragen auszudenken.

»Es sollen mächtige Adelige Vasallschaften annehmen, und die Kriterien dafür gehen nicht nur um skorsch sein. Auch, aber nicht nur.«, berichtete Allil. »Königin Dornrose, bei der es gut möglich ist, dass ihr das alte Königreich Sper und Inseln darüber hinaus bis einschließlich Nederoge zugesprochen werden, möchte mehr Frauen in die Politik einbinden, selbst wenn sie nicht so skorsch sind. Aber auch nicht unskorsch, sonst würden die Orakel da nicht mitziehen. Und natürlich denkt sie bei Frauen nicht an Marusch, aber durchaus an dich. Grah!«

Lilið überrasche Allils Wut ein wenig. Ihr war nicht einmal bewusst gewesen, wieviel Allil über sie in dem Punkte wusste. Sie erinnerte sich aber auch nicht, ob sie damals ein Gespräch dazu gehabt hatten. »Damit, dass ich geschlechtlich irgendwie benachteiligt bin, hat sie wohl schon recht, aber ich bin eben keine Frau.«

»Ja, ich weiß. Und es nervt. Also, dass wir drölfzig Jahre gewartet haben,

bis sich Leute damit auseinandersetzen, etwas gegen geschlechtliches Ungleichgewicht, oder wie das heißt, zu tun, aber dann überlegen sie bei der Gelegenheit nicht, wie sie den Kram zu Ende denken.« Allil sprach immer schneller und unterbrach den Redefluss nur mit einem Wutgeräusch. »Es muss so beschissen sein, eigentlich mitbetroffen zu sein, und dann bei den Problemlösungsansätzen nicht mitbedacht zu werden, obwohl das Problem dich und Marusch vielleicht noch härter trifft. Immerhin ist im Königreich Dornrose schon etwas bekannter, dass es Leute wie euch gibt, aber Königin Dornrose meint, sie wolle ein Problem nach dem anderen lösen. Sie realisiert dabei nicht, dass es dasselbe Problem ist und dass sich das nicht zerteilen lässt.« Allil rang die Hände und schüttelte sich. »Ich schweife ab, ich wollte da gar nicht so ins Detail gehen.«

»Betrifft dich das auch irgendwie?«, fragte Lilið.

Allil schüttelte den Kopf. »Ich habe mich nur mit Marusch unterhalten. Übrigens auch über dich.«, sagte sie. Sie atmete ein und seufzend aus, um sich zu beruhigen. »Zurück zum Thema: Ich habe mich nicht nur unter den Sakrals-Dienenden umgehört, was wegen meines gebrochenen Alevisch ohnehin nicht ganz leicht war, ich bin auch in ein Büro eingebrochen und habe Briefe gelesen. Lesen in der Sprache fällt mir leichter. Und Listen habe ich gefunden, dazu komme ich später. Außerdem habe ich die Sakraleten belauscht, die eine dolmetschende Person dabei hatten, weil eine Sakralet aus Angelsoge angereist ist. Ich hoffe, du nimmst mir mein kriminelles Vorgehen dabei nicht allzu krumm.«

Lilið schüttelte den Kopf. »Ich habe zum einen gerade gar keine Energie, dir so etwas krumm zu nehmen, und zum anderen habe ich auch ein Ding gedreht, das Gespräche in Sakralen belauschen mit einschloss.« Und auch da, fiel Lilið ein, war Alevisch eine Barriere für sie gewesen. In dem Zusammenhang wurde ihr bewusst, dass es spannend werden würde, welche Sprachen sie in Zukunft sprechen würden. Eigentlich wurde die Sprache durch die amtierende Regierung vorgeschrieben. Aber im Königreich Dornrose wurde Gymlisch gesprochen, wenn Lilið sich richtig erinnerte, eine Sprache, die sie nicht einmal im Schulunterricht gehabt hatte. Sie hatte

neben Alevisch noch Helisch im Unterricht gehabt, weil das zugehörige Königreich mit ihrem politisch mehr zu tun gehabt hatte.

Allil grinste (das Grinsen bezog sich wohl noch auf Liliðs Bericht über ihr betrügerisches Vorgehen in einer Sakrale), holte tief Luft und berichtete: »Königin Taktika ist noch sehr jung, aber bekommt wahrscheinlich Angelsoge und den Teil des alten Königreichs Stern bis zur Grenze zu Nederoge zugeteilt. Ihr Königreich ist ohnehin schon sehr groß. Daher fällt ihr Nederoge wahrscheinlich nicht auch noch zu. Angelsoge und Umgebung wird herausfordernd genug für sie werden. Sie lässt sich strategisch von ihrem Vater und einigen treuen Schutzbefohlenen mit Ahnung von Politik beraten, wer in Machtpositionen das geringste Konfliktpotenzial verursachen würde.« Allil blickte sich um und rückte näher an Lilið heran. Leiser fuhr sie fort: »Es gibt also diese geheimen Listen, auf denen die Namen der Leute stehen, die wohl für Vasallschaften gefragt und entsprechend auch zur großen Versammlung eingeladen werden, wenn sie abkömmlich sind. Für Angelsoge, also von Königin Taktika ausgewählt, ist Heelem auf Platz zwei. Für Nederoge hat dich Königin Dornrose auf Platz eins mit einem großen Fragezeichen notiert.«

»Was?«, fragte Lilið entgeistert. »Ich bin eine gesuchte Verbrechensperson! Verstehe ich das richtig? Ich soll trotzdem eine Insel quasi regieren?«

»Deshalb das Fragezeichen.«, erklärte Allil. »Königin Dornrose hat sich deine Geschichte berichten lassen, und kommt zu dem Schluss, dass dir vielleicht Unrecht getan wurde. Sie würde gern mit dir reden, um herauszufinden, wer du bist und ob du das Erbe deines Vaters antreten kannst.«

»Ist meinem Vater etwas passiert?«, fragte Lilið.

Allil blickte sie einige Momente mit einem Gesichtsausdruck an, in den Lilið vielleicht den Versuch las, Sorge für sie zu empfinden und zu signalisieren. Wenn das die Absicht war, scheiterte er an beidem. Der Versuch machte ihr allerdings durchaus Angst. War er gestorben? Interessanterweise fürchtete Lilið sich als erstes davor, nicht zu trauern.

»Ihm wird Machtmissbrauch vorgeworfen.«, sagte Allil. »Ich weiß

kaum Details. Er soll manche Menschen, die ihm sympathisch waren, sehr bevorteilt haben, hingegen Menschen, die ihm egal waren, erpresst, damit sie Entscheidungen zu seinen Gunsten fällen. Es gibt Verhandlungen gegen ihn. Eigentlich schon lange, aber sie wurden nun wieder aufgenommen. Königin Stern hatte bis jetzt versucht, es unter den Tisch zu kehren, weil sie ihn wiederum mag. Königin Dornrose hat andere Prioritäten. Wie gesagt: Frauen. Wenn das alte Dornröschen leicht an eine Möglichkeit kommt, einen Mann zu entmachten und eine vermeintliche Frau zu ermächtigen, tut sie es.«

»Ah.«, sagte Lilið. Sie hatte von den Verhandlungen vor mehreren Jahren am Rande mitbekommen. Ihr Vater hatte sie als reine Formsachen abgetan. Lilið hatte das nie hinterfragt, weil er es immer so selbstverständlich und beiläufig wie etwas Normales dargestellt hatte, was eben zu dem Status eines Lords dazugehörte. Üble Nachrede gab es immer. Letzteres stimmte wahrscheinlich trotzdem. Nun wusste Lilið nicht, was sie denken sollte. Ihr fehlte Einblick, vor allem unvoreingenommener Einblick.

»Für Mazedoge samt Inselkomplexen kommt Drude in Frage. Dey steht auf der Liste auch auf Platz eins, und zwar nicht, weil dey für furchtbar geeignet gehalten wird, sondern weil alle besseren Anwärtenden tot sind.«, beendete Allil die Aufzählung.

»Was heißt hier eigentlich Vasallschaften?«, fragte Lilið. »Dass die Inseln am Ende im Prinzip zu Königreich Dornrose und Königreich Taktika gehören und die entsprechenden Königinnen das letzte Wort hätten, aber wir, weil die beiden Königinnen zu weit weg sind, die eigentliche Regierungsarbeit machen und im Wesentlichen, wenn wir nicht offensichtlichen Unfug bauen, Entscheidungsfreiheit haben?«

»Ich denke, genau das, ja.«, bestätigte Allil. »Also, abgesehen vom Titel bekämst du zum Beispiel fast die Rolle einer Königin. Oder, wenn du es dann durchgesetzt bekämst, dass Leute dich so nennen, einer Königsperson oder wie du auch immer bezeichnet werden wolltest.«

»Einer Vasallsperson dann. Hm.«, machte Lilið. Sie runzelte die Stirn und lauschte für einen nachdenklichen Moment unaufmerksam dem

Öwenengekreisch, die am Ende der Kaimauer ein Spektakel veranstalteten. »Was wenn ich nicht will?«

Allil zuckte mit den Schultern. »Du wirst nicht gezwungen.«, erwiderte sie. »Aber ich würde dich gern auf dem Posten sehen wollen. Du würdest was verändern, was Dinge für mich besser macht. Und für andere.«

»Hm.«, machte Lilið noch einmal. Ein großer Haufen Gefühle und Gedanken zum Für und Wider überflutete sie. Sie brauchte nicht lange, um eins der Gefühle herauszugreifen: Pflichtgefühl. Sie hätte vielleicht die Möglichkeit dazu, in eine Position zu gelangen, die sie ermächtigte, Dinge besser zu machen. Müsste sie die nicht ergreifen?

Aber wenn sie Vasallperson werden würde, hieße das auch, dass Lajana nicht Königin werden würde. Lilið erwischte sich dabei, dass sie eigentlich auch nicht geglaubt hatte, dass es dazu kommen könnte, so sehr sie es sich wünschte. Sie würde sich trotzdem, wenn ihr Wort schon vorübergehend Gewicht haben sollte, auf jeden Fall dafür einsetzen.

»Ich würde verstehen, wenn du nicht wolltest.«, unterbrach Allil ihre Gedanken. »Es gibt sicher viele Gründe, aber einen möchte ich noch einmal explizit nennen, weil ich mich damit auskenne: Als Blutiger Master M wirst du immer besonders gefährdet sein, selbst wenn du entlastet wirst. Das, was dir angehängt wurde, kann zu jeder Zeit, wenn du gerade nervst, wieder ausgebuddelt werden. Es ist besonders für dich ein riskanter Posten. Das Antreten selbst allein schon. Deine Chancen, ernst genommen und entlastet zu werden, sind am besten, wenn du zur Versammlung des Bundesorakels und der Monarchie gehst. Und du weißt selbst, wie gefährlich das für dich wäre.«

Lilið nickte und blickte nachdenklich aufs Meer hinaus. Sie realisierte, dass sie schon seit einer Weile zu senden aufgehört hatte. Das war ungünstig. Marusch musste denken, dass sie sie nicht empfing. Aber jetzt würde es ihr Experiment vermutlich nur noch mehr durcheinander bringen, wenn sie mit dem Senden wieder anfinge.

»Das war, was ich erzählen wollte, bevor ich mich aus dem Staub mache.«, schloss Allil.

»Danke!«, sagte Lilið. Und sie meinte es.

Von den Königsfamilien Dornrose und Taktika hatte Lilið bis jetzt nur am Rande gehört. Die Monarchien waren einfach zu weit weg. Nederoge gehörte zu dem Rand des Königreichs Stern, das an Königreich Sper angrenzte. Sie bräuchte selbst mit den schnelleren Reisefragetten zu fast jeder Zeit im Jahr jeweils Wochen, um in einem der anderen Königreiche anzukommen. Zum Spätsommer und zum Ende des Winters gab es jeweils ein paar Wochen, in denen der größte Teil des Inselkomplexes von Königreich Taktika erreichbarer war. Spätsommer hatten sie gerade. Vielleicht traf sich das für die besagte Versammlung.

Jetzt sollten also die Königreiche Stern und Sper, die sie kannte, mangels Nachwuchs bei König Sper und wegen anderer Probleme bei der Königsfamilie Stern von den Königreichen außen herum geschluckt werden. Das war ein interessantes Gefühl. Es versprach sehr viel Veränderung. Aber versprach es gute Veränderung? Wieviel davon hätten sie wirklich in der Hand?

Lilið spazierte durch die Stadt auf der Suche nach Marusch, während sie darüber nachdachte. Es war eine verhältnismäßig uninteressante Stadt. Sie war klein und unscheinbar. Eigentlich wäre Lilið am liebsten einfach auf die Yacht mit den anderen zurückgegangen. Und es war ein seltsames Gefühl, dass das gerade nicht ging. Es war doch noch gar nicht so lange so, dass sie dort zusammen wohnten, aber es fühlte sich bereits nach Zuhause an.

Marusch sendete hin und wieder etwas. Aber Lilið hatte nach wievor Schwierigkeiten damit, eine Richtung auszumachen. Und ihr Kopf war zu voll, um sich über Strategien Gedanken zu machen.

Sie fand Marusch schließlich in einem öffentlichen Garten in der Nähe der kleinen Sakrale. Sie saß auf einer Steinbank im Schatten einiger Bäume,

aus denen sich träge Drachenschwänze herabringelten, und blickte auf, als sie Lilið kommen sah. Etwas lag in ihrem Ausdruck, das Lilið besorgte. Sie setzte sich dazu. »Ist etwas passiert?«

Marusch hob die Brauen. »Mir nicht.«

»Sondern?«, fragte Lilið.

»Du hast irgendwann aufgehört, zurückzusenden.«, sagte Marusch. »Das wäre ja nicht so schlimm gewesen. Vielleicht ist dir etwas dazwischen gekommen. Wer weiß? Jedenfalls habe ich dich dann im Hafen gesucht, wo du nicht mehr warst. Ich habe weder dich noch irgendwen gefunden. Das hat mir Sorgen gemacht.«

»Oh.« So weit hatte Lilið nicht gedacht. »Es tut mir leid.«

»Egal.«, meinte Marusch. »Du wirkst durch den Wind. Wenn Kommunikation gerade nicht klappt und du irgendwie weg sein musst, ist das immer in Ordnung. Mit den Sorgen werde ich schon fertig. Die sind nur gerade so arg, weil um uns herum so viel passiert und du gesucht wirst. Und weil in unserem Umfeld eine Entführung eben schon mal vorkommt und so weiter. Aber gleichzeitig verstehe ich umso mehr, wenn du dann mal Rückzug brauchst. Auch nicht abgesprochenen.«

»Halt warte!«, unterbrach Lilið Maruschs Redefluss. »Du hast mich nicht gefunden, weil ich dich gesucht habe. Was keinen Sinn ergibt, weil du wusstest, wo ich war und natürlich kommen würdest, wenn ich nicht sende, während ich nicht wusste, wo du warst. Aber ich habe verpeilt, sinnvoll zu denken.«

Marusch grinste auf einmal und öffnete die Arme, damit Lilið sich gegen sie lehnen könnte. Das tat Lilið auch. Nun roch sie nicht nur die harzigen Bäume und die vielen verschiedenen Blüten in diesem Garten, sondern auch Marusch. Ganz nah. »Allil hat mich gefunden und mit mir Informationen über die Zukunft der Politik geteilt.«, fasste Lilið zusammen. »Aber eigentlich möchte ich das nachher auch den anderen erzählen und gerade mit dir Zeit teilen, die mehr für uns ist.«

»Gern.« Maruschs Stimme klang ganz sanft, aber vielleicht auch ängstlich. »Was stellst du dir darunter vor?«

»Mehrere Möglichkeiten.«, antwortete Lilið. »Wir können über Drähte reden. Darüber, was du herausgefunden hast. Wir können uns irgendein Gebüsch suchen und zärtlich werden. Oder«, Lilið zögerte etwas, suchte nach Worten. »Oder du kannst mir erzählen, was dich belastet. Wenn du das brauchst.«

Marusch küsste ihr ins Haar. »Da ist tatsächlich eine Sache, die ich teilen möchte, weil sie in mir bohrt. Aber sie ist vielleicht schon sehr belastend.«

»Dafür bin ich gern da.«, versicherte Lilið.

Marusch begann nicht sofort mit dem Reden. Lilið fühlte ihren Brustkorb gegen ihre Seite und ihren Unterarm atmen. Marusch fühlte sich so weich und verletzlich an. Lilið fädelte ihre Arme durch Lücken, die erst dafür geschaffen werden mussten, um Marusch zurückzuumarmen.

»Ich habe es damals sehr befreiend und schön empfunden, mit dir über Suizid reden zu können.«, sagte Marusch schließlich. »Das kann ich nicht, wenn Lajana dabei ist. Sie bekommt sicher mit, dass ich nicht stabil bin, aber ich möchte nicht, dass sie weiß, wie weit das reicht. Kann ich dich darum bitten, dass du darüber nicht mit ihr redest?«

Lilið nickte. »Das hätte ich auch so nicht gemacht.«, sagte sie. »Das ist ein Teil von dir, von dem ich denke, dass nur du entscheiden solltest, wer ihn sehen darf.«

»Danke.« Marusch flüsterte es in ihr Haar. »Danke, dass ich diesen Raum bei dir haben darf, wo das bleibt und sein darf. Und sag bitte, wenn es für dich zu viel wird. Und wenn du mit einer Person darüber reden musst, dann ist das in Ordnung. Nur bitte nicht mit Lajana.«

»Ich muss mit niemandem darüber reden.«, versicherte Lilið. »Im Moment zumindest nicht.«

Marusch schloss die Arme für einen Moment fester um sie. Das war schön. »Und dann, ein anderes Thema: Wie war die Situation für dich, als ich mich Drude unterworfen habe?«

Lilið kicherte. »Ich fand dich niedlich dabei.«, sagte sie. »Darf ich dich niedlich finden? Ich kann mir vorstellen, dass das vielleicht, hm, objektivizierend ist? Oder abwertend?«

»Nein, ist es nicht.« Marusch schüttelte den Kopf. Ihr Haar kitzelte dabei Liliðs Stirn. »In manchen Kontexten und von manchen Menschen finde ich das unangenehm, niedlich empfunden zu werden. Aber du darfst mich immer niedlich finden.« Marusch küsste sie aufs Ohr. Und grinste, als Lilið die Luft einsog. »Nach meinem Zeitgefühl haben wir die Teeseufel in einer halben Stunde wieder.«, sagte Marusch. »Ich denke, wir wollen dann auch direkt aufbrechen. Daher sollten wir uns, wenn wir uns ein Gebüsch suchen, nicht zu lange darin aufhalten. Möchtest du trotzdem?«

Lilið nickte.

Aber sie fanden keins. Keins, dass sie als geeignet genug empfanden. Im Nachhinein hätten sie vielleicht den Schatten einer verwinkelten Mauer gewählt, aber da hatten sie noch gehofft, eine noch bessere Möglichkeit zu finden. Der Spaziegang durch die Nachmittagssonne mit den vielen Überlegungen über das Wenn und Wie war trotzdem schön gewesen. Auch die vielen kleinen, neckenden Küsschen zwischendurch und das Gespräch über die Schwingungen, das sich ihnen immer wieder als Thema aufgedrängt hatte: Marusch hatte herausfinden können, dass auch die Sakrale in dieser Hafenstadt die Schwingungen besser abdämpfte als alle anderen Gebäude. Sie hatte heimlich einen Stein aus dem Keller der Sakrale stibitzt, in einem unterirdischen Gewölbe, in dem umgebaut wurde, und schleppte ihn nun im Rucksack mit sich herum. Dort im kühlen, feuchten Keller war der Empfang für Liliðs Gesende zum Beispiel ganz weg gewesen. Die Schwingungen des Igeldings war noch geschwächt durchgedrungen.

Als sie die Teeseufel erreichten, waren Drude und Lajana schon da und bereiteten ein Abendessen vor. Heelem traf kurz nach ihnen ein. Er hatte sich noch in der Zentrale der Nautikae verabschiedet und sich für die Unterstützung bedankt. Er brachte eine weitere kleine Kiste Vorräte mit, die die Nautikae hatten entbehren können.

Beim Essen berichtete Lilið alles, was Allil ihr erzählt hatte. Es wühlte sie alle auf verschiedene Weisen auf.

»Nun ergibt mehr Sinn, dass Muddern Lilið vorher sehen will.«, überlegte Marusch.

Drude nickte. »Willst du zum Vorabtreffen mit Königin Stern?« Dey richtete sich an Lilið. »Ich würde mitkommen, wenn du möchtest, und versuchen, auf dich aufzupassen. Ich bin unabhängiger von ihr als Marusch und traue mich vielleicht, eher und weniger extrem einzuschreiten. Mit dem aktuellen Stand der Dinge darf ich vermutlich mit dazukommen.«

»Ich habe auch Angst, aber ich denke, ich möchte mit.«, sagte Lilið. »Und wenn es ist, um die Gelegenheit zu nutzen, einigen Monarchie-Leuten vor die Füße zu spucken.« Sie räusperte sich. »Das mache ich natürlich nicht. Aber es war auch ein erheiternder Gedanke, als ich in der Zentral-Sakrale festgehalten worden bin.«

Marusch kicherte. »Da hättest du mir vor die Füße spucken können.«, sagte sie. »Und ich hätte es verstanden. Fühl dich frei.«

Lilið schüttelte den Kopf.

»Falls das nicht ohnehin klar ist, ich begleite Marusch und Lajana, und auch euch zwei, wenn ihr wollt, natürlich auch überall hin.«, versprach Heelem.

Einen Moment aßen sie schweigend. Lilið mochte die Stimmung. Den Zusammenhalt.

»Wenn du mit dabei bist, Lilið, dann traut sich Muddern vielleicht wenigstens die Suiziddrohungen nicht.«, murmelte Marusch.

Lilið hob entgeisternd die Brauen. »Sie sagt so etwas wie, wenn ihr das nicht macht, bringe ich mich um?«

Marusch schüttelte den Kopf. »Perfider.«, sagte sie. »Immer dann, wenn ihr nicht in den Kram passt, wer Lajana und ich eigentlich sind, redet sie fast wie zufällig darüber, wie sehr ihr das Leben zuwider ist. Dass sie nicht leben will oder ihr Leben keinen Spaß mache. Darüber, dass ihr die Erziehung von uns nicht gut gelungen wäre und dass sie sich oder wir sie einfach umbringen sollen. So lange, bis sie jemand tröstet und einen Rückzieher macht.«

»Autsch!« Dieses Mal fühlte Lilið rapide eine Wut in sich aufsteigen, für die sie keine Worte kannte.

»Aber ihr macht Leben wirklich keinen Spaß.«, warf Lajana ein. »Sie sagt auch sonst, dass sie des Lebens so müde ist, weil alles so anstrengend ist.«

»Schon.«, erwiderte Marusch. Sie seufzte. »Aber wenn sie nicht leben mag, weil ich nicht Königin und schon gar nicht König sein will, dann ist das ihr Problem und nicht meins.«

Lilið fragte sich, ob Marusch deshalb nicht mit Lajana darüber reden konnte, Suizidgedanken zu haben. Weil sie um keinen Preis so zu Lajana sein wollte wie ihre Mutter. Vielleicht war für sie beide das Thema immer mit Erpressungsgefühlen verbunden.

Sie versuchte, sehr allgemeine Worte zu wählen, die keinen Bezug zu Maruschs Gedanken hatten, als sie sagte: »Es sind zwei sehr verschiedene Dinge, nicht mehr leben zu wollen und diese Gedanken mit einer Person zu teilen, die gerade Kraft dafür hat und einverstanden damit ist, das mitzutragen, oder unaufgefordert über die eigene Lebensmüdigkeit immer dann zu reden, wenn andere Leute nicht das tun oder nicht das sind, was man will.«

»Das weiß ich!«, sagte Lajana. Sie wirkte ungeduldig. Nach einem Moment Zögern fuhr sie fort. »Du hast mir nicht zugehört. Ich sagte, sie

sagt solche Dinge eben nicht nur dann, wenn wir nicht tun, was sie will. Sondern auch sonst. Deshalb ist es schwieriger, als ihr denkt. Oder ich bin dumm.«

Marusch blickte mit fast entspanntem Gesichtsausdruck nachdenklich in die Ferne. »Du bist nicht dumm, du hast Recht.«, sagte sie schließlich. »Ihr Verhalten presst mich gegen die Wand und stiehlt mir die Luft, und ich kann dazu entweder wie mechanisch vereinfachte Darlegungen machen, ohne zu fühlen, oder ich kann mich nicht mehr halten und brenne irgendwas nieder.«

»Ich versteh auch das. Aber ich habe mehr als ein Gefühl dazu und manchmal auch Mitleid. Und das ist okay!«, sagte Lajana bestimmt. »Ich fand gerade vor allem gemein, dass Lilið so redet, als versteht sie die Lage besser als ich, und dass sie es mir erklärt. Aber sie versteht nur dich besser, Marusch, nicht die ganze Lage. Oder mich.«

Lilið beobachtete die Gesichter. Lajana, die sie wütend anfunkelte, und Marusch, die erstarrt war, den Blick in die Ferne. »Es tut mir leid.«, sagte sie schließlich.

Aber ihr fiel nicht ein, was genau ihr eigentlich leidtat, denn eigentlich war sie weiterhin der Meinung, dass es keinen Zweifel daran gab, dass diese Frau erpresste und darin nicht in irgendeiner Form unterstützt werden sollte, auch nicht, indem sie Mitleid erhielte. Sie fand das nicht so komplex und hielt sich zurück, Gedanken dazu zu äußern, dass Lajana aus den erpressten Gefühlen noch nicht ganz ausgebrochen sein könnte. Marusch trug ja auch eine permanente Lebensmüdigkeit mit sich herum, aber brauchte viel Mut, um jemanden sie damit halten zu lassen.

Vielleicht, überlegte Lilið, war das aber tatsächlich auch nicht so gut.

»Habt ihr etwas über die Richtung herausfinden können, in der das Igeldings von uns liegt?«, wechselte Heelem das Thema.

Marusch schüttelte den Kopf. »Vielleicht sind wir nah dran. Ich habe einen Stein der hiesigen Sakrale geklaut. Damit lässt sich vielleicht was machen.«

»Du hast ein Ding dafür, Sakralen auseinanderzunehmen, oder?«, fragte Drude.

Marusch grinste.

Nach dem Essen, als die Sonne im Meer versank, brachen sie auf. Die Teeseufel fühlte sich nach der Reparatur anders an, aber nicht schlechter. Alles zerbrach und wurde neu geschaffen. Zerstörung und Neuanfang.

Treffsicherheit

CN: Blut, Transfeindlichkeit von der übelsten Sorte, misgendern, Sex - erwähnt, reden über ein Massaker, Gaslighting ?, Vor Leute spucken - erwogen, Fäkalien, Ekel.

Mazedoge war eine schon vom Weiten beeindruckende Insel. Sie war wahrscheinlich ähnlich groß, wenn nicht größer als Angelsoge. Sie war außerdem gebirgig. Von weitem erkennbare Prunkbauten wie Torbögen ragten aus den bewaldeteten Hängen. Die Hauptstadt zog sich um eine Bucht, von dort ins Landesinnere hinein bis tief in die Berge darum herum hinauf.

Sie steuerten den Sitz der Monarchie an und segelten dazu an der Hauptstadt vorbei. Sie hatten beschlossen, die Jagd nach dem Igeldings erst nach der Sitzung wieder aufzunehmen. Unter anderem auch, weil es ja möglich wäre, dass sich beides in einem machen ließe. Schließlich, wie Lilið kürzlich von den anderen erfahren hatte, gehörte das Igeldings quasi auch zum Schatz der Monarchie und könnte an Königin Stern oder andere königliche Leute bei so einer passenden Gelegenheit wie dieser Versammlung abgegeben worden sein. Oder bald abgegeben werden.

Es mangelte auch dem Hof der Monarchie, ehemals Sitz von König Sper, nicht an Größe und Prunk. Er mochte mit der Ausdehnung einer kleinen Hafenstadt mithalten, wenn auch die Gebäude größere Abstände zueinander hatten und weniger auf Zweckdienlichkeit ausgelegt waren, als sie es vielleicht in einer Stadt sein mochten. Die Häuser auf dem mit bunten Pflanzen übersähten Gelände wirkten allesamt so edel – höchstens etwas kleiner – wie das Gebäude, in dem der Angelsoger Adelsball stattgefunden hatte. Der

Komplex war von einer gelben Mauer eingefasst, die sich zum Hafen hin öffnete. Der Hafen bestand aus einem größeren Teil, in dem schon ein paar Kagutten lagen, und einem kleineren, der für Yachten und Jollen gedacht war. Beide Hafenteile waren bewacht. Drude informierte sie, dass die Anzahl der Wachen im Vergleich zu sonst bei ähnlichen Veranstaltungen ganz schön dezimiert war. Den Uniformen nach zu urteilen gehörten nicht alle zum Königreich Sper. Marusch, Heelem und Lajana erkannten einige, die zu ihrer Königsfamilie gehörten, und Drude meinte einige Uniformen Königreich Dornrose zuordnen zu können. Jene anders uniformierten Wachen standen allerdings alle an der Einfahrt zum größeren Hafen, aufgereiht nebeneinander mit breitem Stand und die Hände in den Hosen- und Rocktaschen, wie es ein selbstbewusstes Auftreten nach aktueller Etikette verlangte.

Sie wurden an der Einfahrt zum kleinen Hafen von zwei Wachen in sperscher Uniform aufgehalten. Lilið fühlte eine leichte Taubheit in sich, die sie von ihrer Gefangenschaft in der Zentral-Sakrale ausgelöst durch Wache Luanda kannte. Sie war nicht gefaltet. Niemand von ihnen wandte Magie an, aber eine der Wachen, das spürte Lilið, wäre im Stande gewesen, dagegen anzugehen, und testete gerade, ob es nötig wäre.

»Grund der Anreise?«, fragte die kleinere der beiden Personen.

»Versammlung der Orakel und der Monarchie.«, sprach Heelem. Er war der Kapitän, also war es seine Aufgabe. »Und Vorabtreffen mit Königin Stern.«

Die Wache nickte. »Wir müssen eure Identitäten prüfen. Wer seid ihr? Sind alle von euch an Deck oder befinden sich noch Personen unter Deck?«

Wenn die Wache so gut war wie Drude, wusste sie, dass sie alle an Deck waren, dachte Lilið.

»Wir sind alle an Deck.«, teilte Heelem mit.

Eine Windböe griff in das noch nicht geborgene Segeltuch, sodass es schlug. Drude stabilisierte die Teeseufel im Wasser, indem dey die Wellen darum herum sortierte. Vielleicht tat dey es unauffällig genug, dass es den Wachen nicht auffiel. Sie taten jedenfalls nichts dagegen.

Heelem sprach weiter, als es wieder leiser war. »Die Prinzessinnen Stern,

namentlich Prinzessin Lajana und Prinzessin Marusch. Lilið von Lord Lurch, Nautika, auch bekannt als der Blutige Master M. Drude aus Belloge, freie Wache, Informantika und Transmagika. Und meine Wenigkeit: Heelem, Nautika, ehemals im Dienst der Garde von Königin Stern.«

Heelem stellte sie eigentlich relativ gelassen vor, aber es war für Lilið trotzdem ein unbeschreiblich mächtiges Gefühl, hier in dieser Konstellation vorgestellt zu werden. Besonders, dass sie auch als Nautika vorgestellt worden war, fühlte sich ermächtigend an.

Die Wache stutzte. Ihr Blick wanderte über die Besatzung und blieb an Drude hängen. »Prinzessin Marusch?«, fragte sie.

Heelem seufzte und deutete mit nach oben geöffneter Hand auf Marusch. »Das ist sie. Du kennst sie vielleicht unter einem anderen Namen. Den alten Namen solltest du tunlichst vergessen.«

Die Wache nickte und musterte nun Marusch. Hatte sie vorher für am wahrscheinlichsten gehalten, dass Drude Marusch wäre, weil dey so groß und stabil gebaut war? Lilið fiel ein, dass der Wache vermutlich nur Drudes und Maruschs Gesicht unbekannt waren. Sie wirkte hilflos. Wieder schlug das Segel einige Male hin und her.

»Ihr seid nicht darauf vorbereitet, dass das passiert?«, fragte Heelem, als es wieder leiser wurde.

»Doch natürlich.«, behauptete die Wache, aber die andere schüttelte den Kopf. Sie blickten sich kurz an, dann sprach die andere: »Wir haben den Auftrag, eure Identitäten zu überprüfen, weil viele Gerüchte über Betrügende im Umlauf sind, die die Identitäten von Personen übernehmen, um in deren Namen Verbrechen zu begehen. Aber wenn ihr seid, wer ihr behauptet, wäret ihr in der Übermacht und könntet die verlangte Überprüfung ausschlagen. Das macht die Lage für uns schwierig.«

Marusch nickte. »Es gehört sich auch nicht, wenn keine komplexere Situation vorliegt, Königliche zu kontrollieren.«

Die zweite Wache nickte. »Genau. Das bringt uns in eine Konfliktsituation.«

»Warum erzählst du das alles?«, raunte die erste Wache der zweiten zu.

»Ich habe den Eindruck, Offenheit führt uns in dieser Situation am weitesten.«, murmelte die andere zurück.

Marusch lächelte. »Führt gern die Identitätsprüfung durch. Wir haben uns im Vorfeld darüber unterhalten, dass der Fall eintreten kann, und gemeinsam entschieden, euch die Situation nicht zu erschweren.«

Auf einen einladenden Wink Heelems hin schwang sich die zweite Wache an Bord, um ihr Blut gegen Seiten in einem Buch gegenzuprüfen, dass sie mit sich führte. Die Einschnitte waren so papierdünn, dass sie sich wieder schlossen, noch bevor die Wache Heilmagie ausführte.

Es ging relativ zügig. Trotzdem bemerkte Lilið, wie Lajana sich besonders aufrichtete, als die Reihe an ihr war. Der lange Zopf der Wache flog um sie herum, als sie wieder von Bord sprang. »Willkommen auf Mazedoge. Ihr könnt einfahren. Der erste Liegeplatz am Hauptsteg ist euer.«

Heelem verlor keine Zeit, das Zeichen zu geben, dass Lilið das Segel dicht holen möge. Mit einem Geräusch wie steifes Papier, das in eine Form schlägt, nur lauter, füllte es sich mit Wind und sie segelten in den Hafen. Es war nicht viel Segelfläche und trotzdem waren sie für ein Anlegemanöver ziemlich schnell. Lilið benötigte alle Konzentration, um im rechten Moment die vorbereiteten Palsteks (geknotete Schlaufen, die sich nicht zuzogen) über die Pfeiler zu werfen. Der erste Liegeplatz war luxuriös am Rand des Hafenbeckens gelegen. Sie knoteten Fender aus weichem Material außen an die Reling, damit der Rumpf nicht an der Kaimauer scheuern würde. Anschließend konnten sie einfach zur Seite aussteigen. Ein gepflasterter Weg aus gelben, abgerundeteten Steinen führte vom Hafen einen Wiesenhang hinauf zu einem großen Besuchshaus für Höherranginge, das sie anstrebten. Lajana schritt voraus, Marusch dicht hinter ihr. Sie alle, außer Lajana, trugen Matrosinnenkleider, die sie ab nun Seefahrtskleider nennen wollten. Lilið erinnerte sich mit einem Schmunzeln daran zurück, wie die Einigung auf ihre Kleidung verlaufen war. Marusch hatte beschlossen, ein solches Kleid zu tragen, weil sie es antiautoritär fand, als Prinzessin im Seefahrtskleid zu kommen. Drude hatte mitgezogen, und Lilið und Heelem hatten etwa zeitgleich mit den Schultern gezuckt und gesagt ›Okay, ich mache mit‹. Nur

Lajana trug ein langes, lavendelfarbenes Kleid. Marusch und Heelem hatten weitsichtig für den Fall, dass sich öffentliche Auftritte ergäben, eine kleine Garderobe für sie in der Teeseufel untergebracht.

Wieder fühlte Lilið diese Mächtigkeit, diese epische Unbeugsamkeit ihrer Gruppe, wie sie gemeinsam dem Besuchshaus entgegen schritten und davor stehen blieben, als aus dem Eingang einige hochrangige Personen hervortraten. Niemand von ihnen beugte das Haupt.

Eine bedienstete Person trat vor und stellte sie alle trocken einander vor. Sie fing mit ihrer Fünfergruppe an, verwendete dafür Heelems Worte und benutzte für Marusch sogar ihren Namen. Lilið entging dabei das Stirnrunzeln auf Königin Sterns Gesicht nicht. Sie kannte ihr Gesicht von Zeichnungen aus Zeitungen und Aushängen, aber in Echt wirkte es gestresster. Damit hatte Lilið gerechnet. Wer sich freiwillig in Zeitungen abbilden ließ, wirkte auf entsprechenden Bildern immer entspannter als in Echt.

Die Person neben Königin Stern wurde ihnen als Königin Dornrose vorgestellt. Hinter ihnen stand der ehemalige König Stern und die Verlobte von Königin Dornrose. Etwas abseits stand eine Sakralet. Sie bekamen in diesem Rahmen alle mit Namen vorgestellt, aber Lilið konnte sie sich nicht so schnell merken. Anschließend wurden sie durch einen mit Ranken verhangenen Torbogen in einen Garten hinter dem Haus geführt, wo sie an einer großen Tafel platznahmen. Es gab Obst zum Essen. Eine vollständige Mahlzeit würde es in ein paar Stunden geben. Königin Stern informierte sie darüber, was es für Obst gab, woher es kam und welche Qualität es hatte. Es strengte Lilið jetzt schon an, ihr zuzuhören, weil ihr die meisten Informationen reichlich redundant vorkamen. Sie konnte selbst sehen, welches Obst es gab. Sie versuchte, nicht so hart zu sein. Sie wusste, dass sie Königin Stern gegenüber inzwischen voreingenommen war. Es war auch nichts Schlimmes, über unwichtige Dinge zu reden.

Königin Dornrose wirkte, als würde sie dieses Gespräch eine Weile aus Höflichkeit mitführen, aber als sich die erstbeste Gelegenheit ergab, das Thema zu wechseln, tat sie es. »Ich finde es eine spannende Entwicklung,

dass ihr als Gruppe zusammen anreist. Wie kam es dazu? Woher kennt ihr euch?«

Lilið lächelte, goss sich Saft ein und verdünnte ihn mit Wasser. Sie fand die Frage sehr gut und berechtigt und beabsichtigte das Antworten andere übernehmen zu lassen.

»König Sper hat mich entführt, und die sind alle gekommen, um mich zu retten.«, berichtete Lajana. »Dabei haben sie sich kennen gelernt. Manche schon vorher.«

»Meine Kleine, es ist lieb, dass du antwortest, aber Đinda möchte sicher vor allem etwas über dieses Vorher erfahren.«, erklärte Königin Stern. »Ich hoffe, es ist in Ordnung, dass ich dich immer noch ›Kleine‹ nenne.«

»Nein.« Lajanas Gesicht versteinerte.

»Ich meine das nicht im Altersinne. Marusch ist einfach größer als du.«, verteidigte sich Königin Stern. Es sollte vielleicht beruhigend klingen. Aber Lilið machte es eher wütend.

»Sie hat jedenfalls recht.« Königin Dornrose, die Königin Stern gerade Đinda genannt hatte, lächelte Lajana freundlich an. »Wer von euch kannte sich schon zuvor?«

»Heelem ist mit Marusch und mir großgeworden.«, sagte Lajana.

Das, vermutete Lilið, war auch nicht die richtige Antwort.

»Lilið und ich haben uns bei ihr im Haus kennen gelernt, als ich dort aus Gründen, die ich nicht weiter ausführen werde, eingebrochen bin.«, berichtete Marusch. »Wir sind wenig später im Rahmen ihrer Ausbildung zum Nautika zwei Wochen gemeinsam auf einer Jolle gereist. Die zwei Wochen endeten damit, dass wir von Lajanas Entführung erfahren haben. Beim ersten Versuch, Lajana zu retten, geriet leider nur Lilið auf die Kagutte der Entführenden.«

»Zum Glück!«, korrigierte Königin Stern. »Dir hätte sonst etwas passieren können!« Leiser fügte sie hinzu: »Es wäre von Vorteil, wenn du nicht von deinen moralischen Eskapaden wie Einbrüchen bei bekannten Adelsfamilien oder Sex in der Öffentlichkeit erzählst. Auch ein ordentlicher Aufzug wäre eine gute Idee gewesen, angesichts der Tatsache, dass immer

noch eine Möglichkeit besteht, dass du zusammen mit Lajana eine Regierung des Königreichs Stern bilden kannst. Ich weiß, du möchtest nur nichts unter den Tisch kehren, aber deine Darlegungen über dein unmoralisches Verhalten können von Menschen, die dich nicht gut kennen, in einer Weise missinterpretiert werden, dass du immer noch stolz auf dein Verhalten von damals wärest.«

Richtig: Lilið erinnerte sich daran, dass Marusch zu ihrer Krönung beim Sex in der Öffentlichkeit erwischt worden war. Sie grinste, weil sie es heute ganz anders einrordnete. Vielleicht, wenn Marusch sie heute fragen würde, ob sie am Tag ihrer Krönung als Akt eines größtmöglichen Statements von Ungehorsam mit ihr Sex in der Öffentlichkeit haben würde, würde sie nicht nein sagen.

Marusch hatte die Finger, mit denen sie gerade ein klebriges Stück Obst gegessen hatte, zu ihrem Kragen bewegt, vielleicht, um sie dort abzuwischen, aber senkte die Hände unverrichteter Dinge wieder. »Mit Lajana regieren.«, wiederholte sie. »Das ist neu.«

»Du liebst deine Schwester, nicht wahr?«, fragte Königin Dornrose.

Marusch hob eine Augenbraue. »Offenkundig.«, sagte sie. »Warum hört sich das wie eine Drohung an, oder zumindest wie eine Vorbereitung auf eine?«

»Das muss falsch rübergekommen sein.«, versicherte Königin Dornrose rasch. Sie sprach sehr sanft und deutlich. »Wir kennen uns kaum, und schon stehen Verständnisschwierigkeiten zwischen uns. Ich habe, zugegeben, nicht das beste Bild von dir und du vielleicht auch nicht von mir. Aber ich gehöre zu den Leuten, bei denen der erste Eindruck überschrieben werden kann. Ich würde dich gern besser kennen lernen. Die Öffentlichkeit zeichnet das Bild eines Jungspundes und Luftikusses von dir, der seine Pflichten nicht ernst nimmt und sein königliches Prestige dazu ausnutzt, Frauen aufzureißen und unbehelligt kriminelle Akte zum Spaß auszuüben. Wettrennen, Lustvergnügen, bloß nicht Verantwortung fürs eigene Handeln übernehmen. Und doch bist du hier. Das bereits widerspricht diesem Bild der Öffentlichkeit. Sobald es um deine Schwester geht, nimmst du eine

geradere Haltung ein. Dein Blick wird offener. Kann es bedeuten, dass dein ganzes Verhalten bisher ein seltsamer und undurchschaubarer Versuch war, deiner Schwester den Rücken zu stärken?«

»Das habe ich dir doch die vergangenen zwei Tage versucht zu erklären!« Königin Stern wirkte ungeduldig.

»Das hast du, und ich möchte nun von deinem Kind hören, ob du ihm Worte in den Mund gelegt hast, oder ob sie dahinter steht.« Königin Dornrose hatte kurz gezögert, bevor sie das Pronomen ›sie‹ betont ausgesprochen hatte.

»›Sie‹ ist richtig.«, sagte Marusch.

Maruschs Einwand brachte Lilið dazu, ihre erste Interpretation, dass es sich um eine Form von Abwertung gehandelt hätte, neu zu überdenken. Vielleicht war die Betonung ein Zeichen von Königin Dornroses Unsicherheit gewesen.

»Kind!«, ermahnte Königin Stern. »Wir können das in unserer Familie machen. Aber du kannst die Welt nicht verändern, nur weil du dich weiblich fühlst oder so etwas. Es verunsichert Menschen und fühlt sich für sie unbehaglich an. Du kannst nicht erwarten, dass eine Königin eines anderen Landes bei der Sache mitmacht. Ich stehe hinter dir, das weißt du. Aber hier geht es um Politik und die Zukunft unserer Inseln. Das ist kein Raum, wo du deine Sexualität an die große Glocke hängen kannst, das hat mit Regierung nichts zu tun.«

»Doch, sie kann das erwarten.«, widersprach Königin Dornroses Verlobte. »Wir benutzen ›sie‹. Das ist eine Selbstverständlichkeit.«

Königin Dornrose machte eine Geste zu ihrer Verlobten und nickte. »Mach dir keine Sorge, Jelenika. Das macht uns keine Umstände.«

Während Liliðs Inneres gerade noch vor Wut gebrannt hatte (von wegen ›Ich stehe hinter dir, das weißt du.‹), fühlte sie nun jähe Hoffnung, dass Allil mit ihrer Einschätzung unrecht gehabt haben könnte und Königin Dornrose Marusch anerkannte, als was sie war.

»Ich mache mir keine Sorgen.«, versicherte Königin Stern. »Ich wollte in

dieser Runde so Persönliches außenvor lassen. Sexualität geht niemanden etwas an.«

Je eine Hand von Königin Dornrose und ihrer Verlobten wanderten wie beiläufig auf den Tisch, wo sich ihre Finger ineinander verschlangen. »Niemand muss, alle dürfen.«, murmelte die Verlobte. Und noch leiser raunte sie: »Sexualität ist was anderes.«

»Jedenfalls!«, sagte Königin Dornrose und es war deutlich, dass sie damit einem weiteren Verteidigungsversuch Königin Sterns zuvorkam. »Ich wüsste gern von Marusch, was sie von einer Doppelregentschaft hält, bei der ihre Schwester Königin ist und Marusch sie berät, sowie die Garde koordiniert.«

»Die Garde?«, fragte Marusch.

»Ja.« Es war das erste Mal, dass sich die Sakralet zu Wort meldete. Ihre Stimme war dünn. »Die Orakel haben damals über Marusch bestimmt, dass ihr als Königsperson ein großes Inselreich zugeordnet werden würde. Ich lasse das gerade so vage, weil die Prognosen darüber, wie viel sinnig wäre, derzeit auseinandergehen und von bestimmten Informationen abhängen, die wir derzeit noch nicht haben. Die Zuordnung baut, wie stets, auf Hochrechnungen der Gewinnchancen in Kriegen auf. Wenn wir also von dem Prinzip abweichen, dass die Person, die selbst die größte Schlagkraft hat, das Land regiert und ein Zweiergespann in unseren Hochrechnungen zulassen, dann wäre es nur allzu sinnvoll, die Person mit dem hohen Skorem im Team auch die Garde organisieren und befehligen zu lassen. Das Bundesorakel bespricht diese neue Möglichkeit derzeit.«

»Und wenn all deine Eskapaden eigentlich nur eine verschlüsselte Botschaft waren, dass du deine Schwester liebst und unterstützen möchtest, kann das eine Regierungsform werden, auf die ich mich einlassen würde.«, fügte Königin Dornrose hinzu. Sie klang wohlwollend.

»Du wolltest ein ehrliches Gespräch, Đinda, und mir liegt daran, einmal die unausgesprochenen Gedanken offen auf den Tisch zu legen, die eine Rolle für dein Zugeständnis spielen.«, mischte sich Heelem ins Gespräch ein.

Königin Dornrose lächelte. »Von dir hätte ich nichts anderes erwartet.«,

sagte sie. »Und du hast recht, dass ich mich in alter Manier diplomatisch ausgedrückt habe. Natürlich weiß ich, was es für mich bedeutet hätte, wäre Marusch vor zwei Jahren gekrönt worden. Und natürlich weiß ich, dass meine Darstellung, dass es meinerseits ein großzügigegs Zugeständnis an Marusch und ihre Schwester wäre, sie als Team regieren zu lassen, geschönt rüberkommen mag.«

Lilið fragte sich, ob sie verstand, worum es ging, und runzelte die Stirn. Aber etwas anderes fing ihr zunehmend mehr an, unangenehm zu sein: Über Lajana wurde geredet, als wäre sie gar nicht dabei.

»Ich möchte es gern der Klarheit halber aussprechen.«, sagte Heelem. »Wenn Marusch vor zwei Jahren einer Krönung zugestimmt hätte, wäre dein Inselreich nun viel kleiner, weil Marusch davon mindestens die Randinseln zugesprochen worden wären, wenn nicht mehr. Wenn das Bundesorakel für Marusch und Lajana vorherbestimmt, dass Marusch quasi die Garde regieren würde, dann wäre ein Nichtzustimmen eurerseits ein möglicher Kriegsgrund eines Krieges, bei dem ihr schlechte Karten hättet. Deine Entscheidung, Marusch und Lajana irgendetwas zuzugestehen, fußt nicht auf bloßem Wohlwollen, sondern auch auf dem Wissen, dass ihr mehr auf Augenhöhe regieren würdet, als du es gerade darzulegen versuchst.«

»Natürlich. Das tut mir leid.«, bestätigte Königin Dornrose. »Ich würde sehr gern auf Augenhöhe mit Marusch und ihrer Schwester regieren, sofern ich bei diesem Treffen herausfinde, dass Marusch durchaus eine Person ist, die politische Verantwortung übernehmen kann und die zukünftige sternsche Regierung einen feministischen Einschlag erleben wird. Mir ist sehr wohl bewusst, wo auch sonst mein Platz im Machtgefälle wäre, aber mir fällt andernfalls schwer, euch zu respektieren.«

Heelem lächelte. »Das ist eine Direktheit, die mir zusagt.«

Ein kurzweiliges Schweigen trat ein, in dem Lilið das Spektakel der Spantunken besonders wahrnahm, die in einem flachen Wasserbecken im Blumenbeet neben ihnen herumplanschten und aufgeregt durcheinanderfaselten, – in ihrer zwitschernden Sprache. Sie hatten sich zunächst von der Abe vertreiben lassen, die sich zur Abkühlung zu ihnen ins Becken

gelegt hatte, aber nun, als Lil ruhig dalag, als würde sie zuhören, waren die kleinen, braungrauen Drachen zurückgekehrt. Lilið hatte keine Ahnung, wie sie es schaffte, ihren hibbeligen Lärm während des Gesprächs so restlos auszublenden.

»Ich soll also Befehlshaberin der Garde werden.«, fasste Marusch zusammen. Sie runzelte die Stirn ziemlich arg.

»Ja, das würde ermöglichen, was du immer wolltest: dass deine Schwester Königin wird.«, erklärte Königin Stern.

Marusch wandte sich Lajana zu und diese blickte skeptisch zurück. Sie wirkte, als würde sie nicht viel verstehen.

Marusch seufzte und richtete sich an die Versammlung. »Erstens, nein, das würde nicht ermöglichen, dass meine Schwester regiert. Es wäre nicht ihre Regierung. Darum geht es dir gar nicht, Muddern. Und dem Rest hier auch nicht. Sonst würde irgendwer hier mal wenigstens versuchen, mit ihr auch nur zu reden.«, sagte sie. Ihre Mutter wollte etwas einwenden, aber Marusch ließ sie nicht zu Wort kommen. »Und zweitens: Was an ›Ich bin antiautoritär‹ hast du nicht verstanden? Ich, eine Institution befehligen, die dazu da ist, eine Obrigkeit mit Gewalt zu verteidigen. Kennst du mich auch nur ein bisschen?«

»Nein, Kind, ich habe eigentlich schon lange das Gefühl, dass du dich total verändert hast und ich dich gar nicht mehr kenne. Aber bitte hör wenigstens zu Ende zu!« Königin Stern hob beschwichtigend eine Hand.

Die Worte, dass sie ihr Kind nicht kenne, taten Lilið überraschend weh. Sie wusste nicht warum. Sie entsprachen so offensichtlich der Wahrheit. Oder vielleicht auch nur fast: Vielleicht hatte Marusch sich nicht verändert, sondern war nun bloß offener darüber, wie sie wirklich war.

Marusch nahm einen Fuß mit auf die Sitzfläche und machte es sich auf dem Stuhl legerer gemütlich. »Gut.«

Vielleicht, überlegte Lilið, tat es so weh, weil es eigentlich nicht um die Frage ging, wie sehr Königin Stern Marusch wirklich kannte, sondern wie sehr sie sie kennen wollte, wie sehr sie Marusch in ihrer Vorstellungswelt zulassen würde, wie sie war.

»Wir haben nicht mehr viele Möglichkeiten und doch haben wir eine Chance, die es zuvor nie gegeben hat.«, erklärte Königin Stern. »Es war schon immer klar, dass Lajana nicht im Stande sein wird, zu regieren. So sehr es euer Wunsch war, hätte ihre Krönung bedeutet, Königreich Stern aufzugeben.«

Heelem hob eine Hand und unterbrach sie knallhart. »Wir haben in Wirklichkeit keine Ahnung, was möglich gewesen wäre, wenn wir es gewagt hätten, Änderung zuzulassen.«, sagte er. »Das, was jetzt als Möglichkeit in Aussicht steht, hättest du doch nie selbst erwogen, auch nur in den Raum zu stellen.«

»Nicht ohne Not, nein.«, bestätigte Königin Stern. »Politik und Diplomatie ist schwieriger, als ihr es euch vorstellt. Ich habe stets versucht, es allen Recht zu machen und möglichst so zu regieren, dass es keinen Anlass für Kriege gibt. Oder wollt ihr Krieg?«

Marusch runzelte die Stirn abermals. »Und nun wäre aus deiner Sicht irgendwie nicht mehr die beste Strategie gegen Krieg, dass ich gekrönt würde, sondern stattdessen, dass ich die Garde anführte?«

»Dazu wollte ich gerade kommen.«, setzte Königin Stern wieder ein. »Ich weiß nicht, was in der Zentral-Sakrale passiert ist und wer dabei war. Es ist bekannt, dass die Blutige Mistress M, also du,« – sie deutete auf Lilið – »zum Zeitpunkt des Massakers in der Zentral-Sakrale gefangen gehalten worden ist. Ihr traut die Bevölkerung eine solche Tat zu.«

Lilið schnaubte grinsend. Das tat die Bevölkerung auch nur wegen zuvor passend gestreuter Falschinformationen über sie. Es war so absurd, dass sie sich nicht einmal über das zugewiesene ›Mistress‹ aufregte.

»Es gibt Gerüchte, dass du, mein Kind, in der Zentral-Sakrale erwartet worden bist.«, fuhr Königin Stern fort, ohne auf Lilið einzugehen. »Und allein, dass das ehemals spersche Volk für möglich hält, dass du dahinter stecken könntest, führt dazu, dass es ein Frieden sicherndes Zugeständnis wäre, nicht dich zu krönen. Damit du in einer so hohen Position wie als Führung der Garde akzeptiert wirst, muss natürlich trotzdem offiziell widerlegt sein, dass du das Massaker verübt hättest.«

»Also möchtest du hier entscheiden, dass ich das Massaker verübt hätte?«, fragte Lilið.

»Das hätte politisch für die Stabilität der Monarchie Vorteile.«, hielt Königin Stern fest. »Und das sage ich nicht, weil ich meine Familie nicht entmachtet sehen möchte. Das ist natürlich auch der Fall. Aber stellt euch die Alternative mal vor: Nur noch zwei Königsfamilien, die regieren, und die über Vasallschaften die viele Arbeit koordinieren. Das bedeutet auf der einen Seite mehr Machtmonopol und auf der anderen eine destabilisierende Systemumstellung, weil völlig unerfahrenen Personen für sie zunächst zu große Aufgaben zugeordnet werden. Die Instabilität ist keine, die unseren Inseln gut tun wird.«

So sehr sich Liliðs Inneres gegen ihre Worte wehrte, sie konnte Königin Sterns Argumente nicht völlig von der Hand weisen. »Ihr wollt mir den Hammer also gleich mit in den Schuh schieben.«, murmelte sie.

Marusch lachte schallend auf. »Ich liebe dich für diesen Spruch!«

Drude schnaubte und selbst Königin Dornrose und ihre Verlobte lächelten milde amüsiert.

»Übrigens wäre diese Vertuschung ein Spielzug, den ich nicht schätze, aber akzeptieren würde.«, hielt Königin Dornrose fest. »Ich bin allerdings persönlich nicht davon überzeugt, dass die Systemumstellung so ungute Folgen hätte. Natürlich hat Königin Stern Recht damit, dass ihr alle unerfahren seid.« Königin Dornrose deutete mit elegant ausgestreckter Hand auf Lilið und Drude. »Aber auf der anderen Seite seid ihr Frauen und habt Erfahrungen, die wir dringend in Führungspositionen brauchen. Kurz runtergebrochen. Ich halte darüber gern einen längeren Vortrag.«

»Ich bin keine Frau.«, informierte Lilið. »Ich fände auch gut, nicht Blutige Mistress M genannt zu werden. Master oder Mastress oder so etwas wäre mir lieber.«

»Du kannst natürlich auch als Nicht-Frau die Regierungsaufgabe bekommen, aber der einfachheithalber würde ich trotzdem von Frauen in Führungspositionen reden und dich mitmeinen.« Königin Dornrose lächelte freundlich.

Lilið schüttelte den Kopf. »Das halte ich nicht für zu Ende gedachten Feminismus.«

»Ich verstehe.«, sagte Königin Dornrose. »Aber das Volk wird das nicht verstehen. Wir werden einen Schritt nach dem anderen gehen müssen. Und am Ende ist es ja auch einfach so, dass du wegen dem, was dir bei Geburt zugewiesen worden ist, als Nicht-Mann benachteiligt bist. Und wenn du ein Mann wärest, wärest du wieder bevorteilt. Wenn du dir Marusch zum Beispiel ansiehst, hätte sie gekrönt werden können, obwohl sie jünger ist als Lajana, und ist Frauen gegenüber also im Vorteil, die von Anfang an für welche gehalten wurden. Und wärest du ein Mann, so würdest du die Schwierigkeiten, die Frauen im Leben haben, nicht richtig verstehen können, selbst wenn du für eine gehalten würdest. Das ist einfach so.«

»Wir werden nicht übereinkommen.«, sagte Lilið. »Ich bekomme gerade den Eindruck, du hast keine Ahnung, wie unser Leben aussieht, weil wir nicht einfach sind, was Leute glauben, was wir sind. Ich habe das Gefühl, du denkst dir mal eben Argumente möglichst zu deinen Gunsten aus, ohne den Sachverhalt wirklich untersuchen zu wollen.« Lilið hätte damit gerechnet, sich ängstlich zu fühlen, einer Königin etwas so streng entgegenzusetzen, aber das war nicht der Fall. Sie fühlte sich überraschend selbstsicher.

»Vielleicht.« Königin Dornrose wirkte einen Moment aufgebracht, aber kurz darauf wieder gelassen und nachdenklich. »Ehrlich gesagt habe ich auch nicht die Kraft, mir darüber Gedanken zu machen und ich sehe es auch nicht ein. Es gibt nicht so viele Menschen wie euch. Wenn du nicht im Interesse von Frauen kämpfen und die Position von vornherein ausschlagen möchtest, die ich dir vielleicht anbiete, je nachdem, ob wir irgendwie zusammenkämen, ist das schade und zeigt direkt deine Prioritäten. Warum sollte ich Interesse an deinen besonderen Problemen zeigen, wenn du dich nicht mit dem grundlegenden Sexismus-Problem befassen möchtest?«

Lilið riss sich zusammen, weil sich ihr der Gedanke ans Spucken wieder aufdrängte. Allil hatte doch recht gehabt. »Bevor ich hier streite, – und es gäbe eine Menge zu verstreiten –, würde ich noch gern wissen, was eigentlich mit mir passieren würde, würde mir der Hammer gleich mit in den Schuh

geschoben, sprich, würde ich verantwortlich für das Massaker gemacht werden.«

»Da wir vermitteln können, dass dein Anliegen gewesen wäre, meine Tochter zu retten, ließe sich aushandeln, dass du lediglich entmachtet wirst.«, antwortete Königin Stern. »Aber meines Wissens möchtest du ohnehin Nautika sein und kämst ohne Grund und Adelstitel gut aus.«

Marusch schnaubte. »Ich finde nicht, dass Lilið für irgendetwas aus politischen Gründen herhalten müssen sollte.«, sagte sie. »Aus diesem Grund: Ich bekenne mich hiermit dazu, für das Massaker verantwortlich zu sein.«

Königin Dornrose nickte. »Ehrlich gesagt hatte ich damit gerechnet. Du hast eine unbeschreibliche Macht.«

»Niemand sollte eine solche Macht haben.«, wiederholte Marusch, was sie kürzlich schon einmal gesagt hatte. »Ich denke nicht, dass ich Teil einer Regierung sein sollte. Ich bin nicht wegen Gechlechterdingen privilegiert, sondern wegen meines Skorems. Und ein System, das darauf aufbaut, ist von vornherein ein Unterdrückungssystem. Wenn wir hier über systematische Machtungleichgewichte wie Sexismus reden wollen, dann sollten wir vielleicht auch über Behinderungen reden und uns die Frage stellen, warum, nachdem ich meine Krönung abgelehnt habe, wir nicht Lajana ermöglichen konnten, Königin zu sein. Königin und nicht nur ein Werkzeug, das nur auf dem Papier Königin heißt, wofür sie dann auch noch dankbar sein soll.«

»Aber mit deinem Bekenntnis verbaust du auch deiner Schwester den Weg.« Königin Stern schüttelte resigniert den Kopf. »Du bist manchmal so kurzsichtig, mein Junge.«

»Mein Kind. Nicht Junge.«, korrigierte Marusch.

»Es tut mir leid.«, entschuldigte sich Königin Stern. »Diesbezüglich komme ich aus einer anderen Generation als ihr alle. Ich bin alt. Ich strenge mich an, aber es fällt mir so schwer. Das sind alles Gewohnheiten, weißt du? Fast mein ganzes Leben warst du mein Junge. Das kriege ich nicht so einfach raus.«

Es reichte. Lilið sprang auf und warf dabei ihren Stuhl nach hinten um. Sie trat nach, als er sich doch wieder aufrichten wollte. Die Spantunken im Beet stoben erschreckt auseinander und flohen in eine Hecke. Ihr Schweigen unterstrich Liliðs donnernde Stimme nur noch. »Du sollst die Klappe halten, habe ich gesagt! Oh, das habe ich noch nicht gesagt. Zentrier dich hier nicht selbst und halt's Maul!«

»Ich mag deine Freundin nicht.«, richtete sich Königin Stern leise an Marusch. »Dein Umfeld hat sich auch so sehr geändert. Deine Freundin hat keinen guten Einfluss auf dich.«

»Du meinst Lajana mit Freundin?«, fragte Lilið. »Denn mich meinst du sicher nicht. Das würde der Behauptung, du strengtest dich an, ziemlich widersprechen, wenn du direkt, nachdem es ums Thema ging, nicht einen Moment zusammenzuckst, bevor du mir ein Femininum verpasst.«

Nun stand auch Königin Stern auf, auf viel edlere Weise. »Für meinen Jungen, ich meine, mein Kind würde ich das tun. Ich sehe nicht ein, warum ich mich für dich anstrengen soll. Du schiebst dich in unsere Familienangelegenheiten, die dich nichts angehen, und bringst durch deine Existenz und dein Leben das ganze System ins Wanken.«

Lilið zog eine Schnute und fühlte sich überraschend selbstbewusst. Es war eigentlich immer beschissen, wenn die eigene Existenz als etwas Schlechtes dargestellt wurde. Aber dass ihr persönlich die Macht zugeschrieben wurde, das System durch ihre Existenz ins Wanken zu bringen, gefiel ihr. »Ich hätte gut Lust, euch hier auf den Tisch zu kacken. Zum Beispiel auf deinen Teller.« Sie lächelte Königin Stern unfreundlich an. »Ich weiß, dass das nicht so der Höflichkeitsstandard ist, aber ich habe nicht so sehr Lust, für dich höflich zu sein. Ich weiß nicht, warum ich mich für dich anstrengen soll.«

Lajana kicherte und es klang zugleich verheult. Wahrscheinlich hatte sie angefangen zu weinen, als es lauter geworden war.

»Raus.« Königin Stern sprach nicht laut, aber sofort setzte sich eine Wache in Bewegung, um sich Lilið zu nähern.

Lajana schüttelte den Kopf. »Ich möchte, dass sie bleibt.«, sagte sie. »Ich

verstehe das alles hier nicht. Aber du kannst sie nur rausschmeißen, wenn ich das zulasse. Das hast du mal gesagt.«

Die Wache stellte sich wieder in den Hintergrund zu den anderen.

»Das, was diese Person sich hier leistet, reicht für eine Hinrichtung.«, stellte Königin Stern klar. Sie setzte sich wieder. »Ich fühle mich durch sie bedroht.«

»Du solltest dich lieber durch mich bedroht fühlen.« Marusch sprach mit einem Lächeln im Gesicht, als redete sie über gutes Essen. Passend dazu steckte sie sich noch eine Traube in den Mund.

»Du bedrohst mich?«, fragte Königin Stern entgeistert.

»Wenn du Menschen drohst, die mir die Welt bedeuten, dann werde ich sie verteidigen.«, antwortete Marusch um die Traube herum. »Auch gegen dich, wenn es sein muss.«

»Ich will das alles nicht.«, flüsterte Lajana. »Ich habe Angst! Ich will das alles nicht.«

»Du machst deiner Schwester Angst. Und du verletzt auch meine Gefühle, aber das ist dir wahrscheinlich egal.« Zu allem Überdruss kamen nun auch Königin Stern die Tränen. »Mach dir doch mal Gedanken, bevor du etwas sagst, wie sich andere dabei fühlen müssen!«

Einen Moment blieb es sehr still. Wut stand im Raum. Lilið wusste nicht, ob sie sich wünschen sollte, dass Marusch es wieder täte. Alles, was störte, zu Staub zerfallen zu lassen. Aber Marusch würde es nicht tun, wenn Lajana dabei wäre. Sollte Lilið mit Lajana gehen? Und … war sie, Lilið, wirklich so weit, dass sie diesen Menschen hier den Tod wünschte? Eigentlich nicht. Es war ihr bloß alles egal. Sie wollte existieren dürfen. Sie bekam keine Luft. Sie bekam keinen Halt zu sich selbst, sie hatte keinen Raum, wurde psychisch zerquetscht. Es gab auf der Welt keinen Ort, wo sie sein durfte. Noch weniger einen, wo Lajana sein durfte. Selbst die Abe, die unauffällig zu ihnen auf den Tisch gehopst war, sich nun zurückhaltend weiches Obst aus den Schalen aussuchte und mit mehr Manieren verspeiste als Marusch, wurde von Königin Stern herabwertend beäugt, weil sie hier in ihren Augen nicht hingehörte. Lilið hatte emotional keine Bindung

zu Menschen, die eine Welt gestalteten oder Aufrecht erhielten, in der sie einfach nicht mitgedacht wurde. Vielleicht war sie böse. Vielleicht war sie innerlich diese Furie, von der Marusch geschrieben hatte. Interessanterweise war der erste Gedanke, der dazu führte, sich zu wünschen, dass Marusch es nicht täte, dass Marusch dann auch damit noch leben müsste. Wenn sie sich diese Zerstörung wünschte, dann sollte sie sie selbst verursachen.

Unvermittelt sprang Lajana auf. »Es reicht!«, schrie sie. »Ich hätte gern regiert. Ich wollte Gutes tun. Aber auch wenn ich nicht kapiere, wo ihr drüber redet, sehe ich, dass ihr einfach so meine Schwester verletzt und Lilið und mich. Und auch Drude, weil Drude nicht adelig ist und ihr nur Adel mögt. Und dann tut ihr so, als wären wir selbst schuld. Und als hätten wir irgendeine Chance gegen euch.« Sie holte Luft. »Wisst ihr was? Ich hatte nie eine! Nie! Ich wurde bis jetzt immer ignoriert und nun würdet ihr mich vielleicht als Werkzeug benutzen und ich soll mich dafür dankbar fühlen. Ich mag wenig verstehen, aber das verstehe ich. Und mir reicht's. Ich möchte Königin sein, aber ich glaube, ich habe keine Chance und beim Versuch werdet ihr auf Dauer die umbringen, die ich lieb habe. Weil ich mich bei ihnen nicht so wertlos fühle. Der Versuch ist es nicht mehr wert. Macht euch ohne mich fertig. Es reicht mir!«

»Meine Kleine, das Problem ist, dass in der Politik Kompromisse geschlossen werden müssen.«, sagte Königin Stern. Ihre Stimmung klang nach erzwungener Geduld. »Ich finde schade, dass du nun auch den Weg der Kompromisslosigkeit einschlägst, den dein Bruder dir vorgibt.«

»Meine Schwester!« Lajana stampfte mit dem Fuß auf. »Das, was ihr versucht, sind keine Kompromisse, sondern Unterdrückung mit Schleifen dran.« Sie blickte Marusch an. »Willst du hier noch was?«

Marusch schüttelte den Kopf und stand auf. »Wir können gern gehen.«

Heelem und Drude standen ebenfalls auf. Heelem rückte die Stühle an den Tisch, auch den, den Lilið umgetreten hatte. »Für das Kacken auf Teller haben wir leider keine Zeit mehr. Aber vielleicht ergibt sich in Zukunft dafür noch eine Gelegenheit.«, sagte er trocken.

Lajana kicherte. Sie hielt für alle anderen den Vorhang aus Ranken am

Torbogen zurück, und bevor sie zuletzt den Garten verließ, hielt sie die freie Hand mit erhobenen Mittelfinger der verbliebenden Monarchie als Abschied entgegen.

Nach uns die Sinnflut

CN: Misgendern, scharfe Klingen, Knebeln, toxische Mutter-Kind-Beziehung, emotionale Manipulation, Fäkalien, Demütigende Gesten, sexualisierte Übergriffigkeit.

Sie sprachen nicht, bis sie an der Teeseufel ankamen. Dort hielt Drude sie davon ab, an Bord zu gehen. »Ich denke, das Igeldings ist auf der sternschen Kagutte. Ich fange an, es als Körper einer Person wahrzunehmen, ich bin nicht ganz sicher.«, informierte dey sie leise. »Ich glaube, wir sollten die Gelegenheit jetzt ergreifen und schauen, ob ich Recht habe. Jede zukünftige Gelegenheit wird komplizierter werden. Jetzt reicht vielleicht eine geschickte Ausrede.«

»Richtig!«, stimmte Marusch zu. »Ich hatte vorhin auch den Eindruck, dass das Signal klarer ist. Und ja, vielleicht ginge es aktuell einfach, indem Lajana oder ich behaupten, dass es an uns übergeben werden soll, weil wir schneller zurück auf Angelsoge sein werden.«

»Aber wollen wir denn nach Angelsoge?«, fragte Lajana.

»Wir haben noch keinen Plan, wohin es hingeht.«, widersprach Marusch. »Aber wir können die Wachen auf der sternschen Kagutte anlügen.«

Lajana blickte Marusch einige Momente nachdenklich an, dann nickte sie. »Ich möchte das machen.«

Marusch runzelte die Stirn. »Bist du sicher? Traust du dir das zu?«

»Ich bin nicht sicher, aber ihr seid ja in der Nähe.«, sagte Lajana. »Es ist nur: wir sind alle noch wütend. Und ich kann nichts Schlimmes anstellen, selbst wenn ich wütend bin. Ihr schon. Versteht ihr?«

Marusch nickte. »Ich würde mit dir ein Zeitfenster vereinbaren, für das

ich mich raushalte. Drude würde, wenn dey mag, von außen mit achtgeben. Und wenn unsere Sorge zu groß ist, kommen wir nach.«, sagte sie. »Du hast recht. Ich habe ein bisschen Zerstörungswut.«

»Ein bisschen mehr als ein bisschen.«, korrigierte Lajana.

»Würdest du in Ordnung finden, wenn ich mitkäme?«, fragte Lilið. »Ich bin auch wütend, aber ich kann vor allem Falten. Ich habe nie gelernt, irgendetwas wirklich Destruktives zu tun.«

Lajana musterte sie und nickte. »Du kannst gern mitkommen.«

Der Anfang ihres Überfalls verlief sehr einfach und widerstandslos. Mehrere der sternschen Wachen erkannten Lajana und fragten nicht einmal nach, bevor sie Lajana und entsprechend dann auch Lilið Zutritt gewährten. Lilið fragte sich, als sie über die Rampe an Bord schritten, ob sie vielleicht besser in gefalteter Form hätte mitkommen sollen. Aber es waren sicher Wachen an Bord, die Magie mindestens spüren konnten.

Lilið folgte Lajana ins Unterdeck. Die Kagutte war sehr anders als jene, auf der Lilið ungefähr zwei Wochen gewohnt hatte. Das Holz war besser verarbeitet und edler. Es roch nach Gewürzen und kaum nach Feuchte. Die Raumaufteilung war anders, aber Lajana kannte sich hier ein wenig aus, das merkte Lilið ihr an. Es war angenehm kühl unter den Planken. Wahrscheinlich befanden sie sich bereits halb unter der Wasseroberfläche.

Sie liefen an zwei Personen vorbei, die sie auch einfach passieren ließen. Lilið kam die Kagutte verhältnismäßig verlassen vor. Wahrscheinlich hatten die meisten, die nicht draußen zwischen den Wachen standen, gerade frei und Landgang. Aber an einem Tisch am Rand in der Messe saß Herr Hut und schrieb etwas in ein großes Buch. Lilið hoffte, einfach an ihm vorbeigehen zu können, ohne dass er sie entdeckte, aber natürlich blickte er auf.

»Wartet!«, rief er, als Lilið, Lajana hinterhergehend, versuchte, ihn zu ignorieren. »Oder…«

Weiter ließ Lilið ihn nicht kommen. Sie drehte sich hastig zu ihm um. »Oder was?« Zu Lajana sagte sie: »Geh ruhig schon weiter. Ich kümmere mich.« Binnen dieser wenigen Sekunden hatte sie entschieden, dass es wohl besser wäre, Herrn Hut zu beschäftigen. Er hatte in der Zentral-Sakrale vermeintlich Lajana schlimm behandelt. Und Lilið wiederum traute sich plötzlich zu, mit ihm zielführend umzugehen.

»Drohst du mir?«, fragte Herr Hut.

Lilið wartete, bis Lajana zustimmend genickt hatte und in den hinteren Teil der Kagutte weitergegangen war. Sie lehnte die Tür hinter Lajana an, drehte sich abermals zu Herrn Hut um und schritt langsam durch den Raum auf ihn zu. »Ich hatte gerade den albernen Eindruck, du würdest versuchen, mir zu drohen.« Sie setzte sich lässig auf die Bank ihm gegenüber an den Tisch. Es stimmte sie zufrieden, die versteckte Panik unter seiner Oberfläche wahrzunehmen.

»Zugegeben, ich habe dich einst gewaltig unterschätzt, Lilið von Lord Lurch.«, sagte Herr Hut. »Oder sollte ich sagen, die Blutige Mistress M?«

»Ich bin der Blutige Master M. Du kannst dir schenken, es als eine Enthüllung klingen zu lassen, mit der du mich am Haken hättest. Das hast du nicht.«, sagte sie.

Vielleicht sollte sie doch vorsichtiger provozieren. Oder war das gerade gut so? Eigentlich fühlte sie sich recht sicher, dass sie den Bluff, sehr mächtig zu sein, gut herüberbrachte, aber was, wenn er sie doch angriffe? Sie war eben, wie sie Lajana ja schon erklärt hatte, keineswegs gut darin, mit Magie zu kämpfen. Obwohl? Lilið legte die Unterarme auf den Tisch und stützte sich darauf, legte alles an Lässigkeit in ihre Haltung, was sie aufbringen konnte.

»Mag sein.« Herr Hut wich ein Stück an die Wand zurück und legte den Stift ab. Aus der angefangenen Bewegung heraus verschränkte er die Arme hinter dem Kopf. Die Geste überzeugte Lilið nicht von seiner doch vorhandenen Selbstsicherheit. »Mir ist aber auch klar, dass nicht du die Zentral-Sakrale zerstört hast.«, sagte er süffisant. »Sonst hättest du es noch

in meiner Anwesenheit getan. Du warst wehrlos zu dem Zeitpunkt. So schnell hast du nicht gelernt, mir etwas entgegenzusetzen. Du kannst mir drohen, so viel du willst. Ich habe keine Angst vor dir. Was kannst du mit Falten schon ausrichten? Jetzt plötzlich wie die Prinzessin aussehen, nützt dir gar nichts.«

Lilið spielte mit dem Gedanken, sich zu Maruschs Äußerem zu falten. Aber wahrscheinlich wusste Herr Hut gar nicht, wie sie aussah. Sie fühlte in den Tisch und lächelte. »Ich hoffe einfach für dich, dass es nicht zu einem Kräftemessen kommt.«, sagte sie. Sie realisierte erst jetzt, dass Herr Hut sie wahrscheinlich hatte provozieren wollen, etwas über sich preiszugeben, und war im Nachhinein froh, keine Magie ausgeübt zu haben.

»Oh, das hoffe ich auch.«, sagte Herr Hut. »Für dich allerdings.« Er versuchte weiterhin, besonders lässig auszusehen, und streckte auch noch die Beine aus.

Als einer seiner Füße Liliðs ausgestrecktes, nacktes Bein sanft berührte, wäre sie fast zurückgezuckt. Sie riss sich zusammen, sodass nicht einmal ihr Lächeln verging. Nur die Tischplatte faltete sie an der Kante, an der er saß, fast bedrohlich langsam nach, bis sie scharf wie eine Klinge war. Sie überlegte, ob sie ihm empfehlen sollte, den Fuß wieder wegzunehmen, aber entschied sich gegen noch mehr Provokation, hoffte, dass er den Wink auch so verstand.

Dann geschah alles sehr schnell. Lajana trat zurück in die Messe. Sie hielt das Igeldings nicht in der Hand, verriet Liliðs kurzer Blick in ihre Richtung. Aber sie wirkte zufrieden. Herr Hut allerdings nutzte den kurzen Moment der Ablenkung und tat eine Geste, die Lilið im Augenwinkel sah und die ihr von Heelems Magie bekannt vorkam. Sie zögerte keine Sekunde, sondern gab dem Tisch einen kräftigen Impuls in seine Richtung. Die Befestigung vom Tisch am Dielenboden hatte sie im Vorfeld schon gelöst. Sie selbst behielt ihre Verbindung zum Tisch bei, um bei der komplexen Faltung, die sie vorhatte, genau bei der Sache zu sein: An den Stellen, an denen die Klingenkante so dicht vor Herrn Huts Körper war, dass sie durch den Tisch die Nähe spüren konnte, bremste sie sie jeweils ab. Sie nutzte die kinetische

Energie, um die Klinge in einen Bogen um ihn herum zu falten, sodass ihn die Kante weiterhin nicht berührte. Es schleuderte Herrn Hut gegen die Rückwand, das verschärfte Tischmaterial schlug zu seinen Seiten ins Holz dahinter ein und verband sich mit der Schiffswand. Herr Hut konnte sich nicht mehr bewegen. Die zuvor erhobenen Arme und sein Brustkorb waren dicht umgeben von der glänzenden, diamantharten und scharfen Holzkante, sodass er nur noch sehr flach zu atmen wagte.

Dünn war seine Stimme, als er maulte: »Wenn du mich nicht sofort befreist, schreie ich!«

Lilið trat näher und riss zwei der frisch beschriebenen Seiten aus seinem Buch, das zu Boden gefallen war. »Dagegen habe ich ein Mittel.«, sagte sie. Die eine Seite zerknüllte sie (nicht, wie die meisten Menschen das machen, sondern durch bloße Berührung) und stopfte sie in seinen Mund, als er wieder zu reden ansetzte. Seine Zähne waren bloß zu einem schmalen Spalt geöffnet, weil er hatte sprechen wollen, aber das stellte für Lilið kein Problem dar. Sie faltete das ganze Papier durch die Ritze hindurch und formte in seinem Mund ein stabiles Dodekaeder daraus. Das zweite Papier legte sie auf seinen Mund, faltete es um seine Lippen herum und am Rand selbiger mit einer Ziehharmonikafaltung um seinen Hinterkopf. »Alles nicht lebensgefährlich, wenn du still hältst.«, beruhigte sie.

Herr Hut gab ein wimmerndes Geräusch von sich.

»Genau, das hast du richtig verstanden.«, erwiderte Lilið. »Wir hatten einen Vertrag, was ungewollte sexualisierte Berührungen angeht. Ich zähle die Fußberührung dazu und sehe mich ab jetzt im Recht, dass ich deine Weichteile jederzeit mit meinem Ellenbogen Bekanntschaft machen lassen darf. Ich werde es heute aus persönlichen Gründen bei dieser Verteidugung belassen. Aber sei dir im Klaren, dass ich in Zukunft bei jeder Begegnung bereit sein werde, mich stets ohne Zögern und äußerst unglimpflich zur Wehr zu setzen.«

Herr Hut nickte sehr vorsichtig. Es fühlte sich für Lilið erstaunlich wenig genugtuend an. Sie blickte zu Lajana hinüber, die einfach nur dastand und Lilið machen ließ. »Fühlst du dich ausreichend wohl mit mir?«, fragte Lilið.

Lajana nickte. »Ich hasse ihn auch. Aber ich bin trotzdem froh, dass du das so machst und nicht schlimmer.«

»Puh. Das verstehe ich.«, sagte Lilið. »Hast du es gefunden? Oder müssen wir noch weitersuchen.«

»Ich habe es in meiner Tasche.«, sagte sie. »Aber an der Garderobe im Schatzraum ist dein Mantel des Nautikas. Willst du den wiederhaben?«

Lilið nickte. Ob für sich oder ob sie ihn irgendwann dem Nautika zurückschicken würde, dem der Mantel eigentlich gehörte, war gerade egal. Beides wäre besser, als wenn er hier bliebe. Obwohl: vielleicht war es ihr doch nicht einmal gerade egal. Ein Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht, als sie sich wenige Momente später, den Mantel über den Arm gelegt, vorstellte, dass der Stofffisch, der sich darin befand, einst wieder in die richtigen Hände gelangen konnte.

Der Himmel war grau, aber es regnete nicht, als sie Mazedoge hinter sich gelassen hatten und mit Wind von der Seite über das Meer segelten. Das war sehr angenehm, fand Lilið. Das Igeldings und auch das Buch, das sie damals gestohlen hatte, lagen neben ihnen auf der Bank. Lajana hatte das Buch beim Igeldings gefunden und einfach auch mitgenommen, weil Marusch es so gerne mochte.

»Wenn ich nicht Königin werde, ist es vielleicht nicht mehr so schlimm, dass ich gestohlen habe.«, murmelte sie.

Es klang traurig, fand Lilið. Und sie konnte es verstehen. Es fühlte sich so enttäuschend an. Alles in ihr war wund und aufgescheuert. Sie war zu verletzt, um wirklich einen Triumph zu fühlen. »Wir hatten einen epischen Abgang.«, sagte sie. »Fühlt sich das für irgendwen von euch befreiend oder so etwas an?«

Die Gesichter um sie herum schwankten zwischen grinsen und stirnrunzeln. Vielleicht ging es den anderen wie ihr.

»Ein wenig.«, sagte Marusch schließlich. »Eigentlich nicht. In mir ist alles dumpf. Aber ein kleiner Teil von mir ist nun leichter. Die Belastung fällt weg, bald zu ihr zurückzumüssen. Die Fronten sind geklärter. Ich freue mich, dass nun wohl vorbei ist, dass ich gebeten werde, doch zu regieren. Das Spiel ist endlich durchgespielt.«

»Ich glaube, ich habe am wenigsten abbekommen. Und wenn ich irgendwie da sein kann, bin ich das. Ich würde für euch die Welt abfackeln, auch wenn das eigentlich eher Maruschs Ding ist, aber mir wird schon was einfallen.«, versicherte Heelem. »Ich muss sagen, Lilið, du warst echt stimmungserhellend!«

»Auf den Tisch kacken.« Drude grinste kurz und zwinkerte Lajana zu, die bei der ausgesprochenen Erinnerung wieder kicherte. Dann wurde Drudes Gesicht wieder mimikfrei, noch mehr als sonst. »Das war schon kackendreist. Das hat mir gefallen.« Dey seufzte. »Ich fragte mich, ob ich irgendetwas hätte tun sollen. Ich war so still. Ich habe niemanden verteidigt. Ich bin nicht gut in so etwas. Ich wusste gar nicht, wo ansetzen, weil alles auf so unsinnige Weise verletzend war und auf so verstrickte Art voll an den eigentlichen Problemen vorbei, die für Regierung und Völker gerade wichtig wären. Ich habe einfach geschwiegen. Bin ich überhaupt gut für euch?«

»Was fragst du überhaupt!« Lilið sprang fast auf, hätte Drude umarmt, wenn dey das zuverlässig gemocht hätte. »Du warst so derbst oft da für mich. Da kann ich das auf den Tisch kacken auch selbst mal übernehmen. Würde ich auch für dich tun, natürlich.«

Lajana prustete wieder los und konnte kaum aufhören zu kichern. »Ich fand das so witzig!« Sie versuchte zu Atem zu kommen, was erst kaum funktionierte und dann war sie unvermittelt von einem Moment auf den anderen wieder ernst. »Es ist nicht Mamas Humor. Sie mag das nicht. Gar nicht. Sie fühlt sich durch so etwas sehr verletzt.«

Marusch bot ihr eine Umarmung an, aber Lajana lehnte ab.

Lajanas Augen wurden wieder feucht und das Weinen steckte Lilið an. Lajana sagte: »Ich hasse Lilið.«

Lilið schluckte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Und auch nicht mit dem Schmerz, den es in ihr auslöste. Meinte Lajana das so? Für einen kurzen Moment spielte es keine Rolle für Liliðs Gefühle.

Lajana blickte sie an, bis Lilið es schaffte, den Kopf zu heben und Lajanas Blick zu erwidern. »Es tut mir leid, das wollte ich nicht.«, sagte Lajana. »Sie macht das. Mama macht, dass ich Hass auf dich fühle. Ich kann da nichts gegen machen. Und ich weiß, dass es nicht stimmt. Ich habe dich nämlich auch ganz schön lieb. Ich hasse, dass ich den Hass fühle. Wie mache ich den weg?«

»Ich kenne das.« Marusch blickte in die Ferne, irgendwo in ein Gewölk, das sehr angenehm für die Augen war. Sie atmete tief ein und aus. »Ich glaube, bei mir hat Trotz geholfen. Und ich habe mir klar gemacht, dass ich nicht um jeden Preis will, dass Muddern sich wohl fühlt.«

»Dir ist doch egal, ob sie sich wohl fühlt oder nicht.«, sagte Lajana.

Marusch schüttelte den Kopf. »Meistens ja. Aber das war nicht immer so. Früher wollte ich es um jeden Preis. Wenn ihr eine Person in meinem Leben nicht gepasst hat, dann war sie darüber sehr wütend und hat es nicht ausgehalten, es mir nicht immer wieder aufzubinden. Sie hat mir vermittelt, dass es ein Charakterfehler an mir wäre, nicht zu verstehen, wie schlimm die Person jeweils wäre. Ich hatte die Wahl dazwischen, die Person zu hassen und aus meinem Leben zu entfernen, oder in ihren Augen irgendwo falsch abgebogen zu sein. Letzteres bedeutete, dass ich Schuld daran war, dass es ihr nicht gut ging, und dass sie mich stets an mein menschliches Versagen erinnerte. Ich habe mich oft für ersteres entschieden. Bis Heelem unsere Familie verlassen hat und mir die Bindung zu wertvoll vorkam, um sie über Bord zu werfen. Da hatte ich das ganz stark. Hassgefühle ihm gegenüber, die nicht richtig waren und die ich immer wieder bekämpfen musste.«

»Ich wusste, dass ich dich in eine Zwickmühle gesteckt habe, was mir immer noch leid tut, aber was eben sein musste, aber mir war bis jetzt nicht

klar, wie extrem das für dich war.«, murmelte Heelem. »Und ich bin sehr froh, dass du gekämpft hast. Ich liebe dich. Willst du auf den Arm?«

Marusch nickte. Heelem platzierte sich so um, dass er wieder mit dem Bein steuerte, was bei dem Wind versprach, nur mäßig gut zu funktionieren (aber sie wussten ohnehin noch immer nicht, was das Ziel war). Marusch kuschelte sich auf seine Brust. Heelem küsste sie auf die Nasenspitze.

»Das fühlt sich angenehm vertraut und wunderschön schwul an.« Maruschs Stimme war ein Gemisch aus traurig und behaglich.

»Bist du mein schwules Mädchen?«, fragte Heelem.

Marusch nickte. »So ungefähr.«

»Mama hat mich aber nicht gezwungen, dich zu hassen.«, meinte Lajana zu Heelem. »Gezwungen eh nicht, aber diese Sache gemacht.«

»Emotionalen Druck aufgebaut.«, konkretisierte Marusch. »Sie hat dir nicht so sehr reingedrückt, dass es falsch wäre, Heelem zu mögen. Ich weiß bis heute nicht, warum sie das bei dir nicht gemacht hat aber bei mir. Vielleicht, weil ihr Heelems und meine Beziehung zu innig war.«

Lajana lächelte. »Ich will jetzt mit Lilið so eine Beziehung. Und mit Drude!«, sagte sie. »Aber ich weiß nicht, ob Mama Drude hasst.«

»Bestimmt.« Drude wirkte halb abwesend, den Blick in die Ferne gerichtet. Eine Weile schwieg dey, dann fügte dey leise hinzu: »Spätestens, wenn sie mich näher kennen lernt. Immerhin habe ich Lilið lieb.«

»Es ist schön, dass wir uns kreuzweise alle so lieb haben.«, sagte Marusch.

»Was bedeutet eigentlich antiautoritär?«, fragte Lajana.

Marusch kicherte. »Du bist immer für einen überraschenden Themenwechsel zu haben!«

»Ich habe mir das Wort endlich gemerkt! Und es ist mir gerade wieder eingefallen, dass ich das fragen wollte.«, erwiderte Lajana.

»Hm, lass mich nachdenken, wie ich das erkläre. Weißt du, was eine Autorität ist?«, fragte Marusch.

Lajana runzelte die Stirn. »Ich bin mir nicht sicher.«, sagte sie. »Eine Person, die bestimmen darf?«

Marusch nickte und legte nachdenklich einen Finger an die Lippen. »So ungefähr, denke ich.«

»Und du bist dagegen, dass eine Person über andere bestimmen darf?«, fragte Lajana.

»Nicht immer.« Marusch machte ein nachdenkliches Geräusch. »Ich finde nicht, dass eine Person aus Gründen über andere bestimmen dürfen sollte, die mehr auf Zufall basieren. Also zum Beispiel sollte aus meiner Sicht eine Person nicht einfach Macht über eine andere bekommen, weil sie älter ist, oder weil sie einen Titel hat, oder weil sie zufällig adelig ist, oder weil sie stärker oder skorscher ist oder sonst etwas in der Richtung. Hm.«

»Zählt dazu, Königin zu sein, weil ich Kind einer Königin bin?«, fragte Lajana.

Marusch nickte. »Ja. Wenn du Königin wärest, bekämst du von mir nicht automatisch deswegen Respekt. Im Gegenteil. Sobald du deine Machtposition zum Nachteil deiner Untergebenen und zu deinem Vorteil nutzt, kacke ich dir spätestens auf den Tisch.«

Lajana kicherte schon wieder. »Sowas mache ich nicht.« Es fiel ihr sichtlich nicht so leicht, ihre Gedanken zu sortieren. »Aber wäre für dich in Ordnung, wenn überhaupt wer Königin ist?«, fragte sie. »Denn du würdest ja nie Königin werden. Und auch die Garde nicht anführen. Und zwar, weil du antiautoritär bist, oder? Glaubst du, du würdest die Macht dann ausnutzen?«

Die Frage stimmte Marusch so nachdenklich, dass sie sich aus Heelems Umarmung löste und sich gerade hinsetzte. »Du hast schon recht. Eigentlich bin ich gegen Monarchie im Allgemeinen.«, sagte sie. »Aber die Lage sieht so aus: Wenn wir keine Monarchie hätten, was hätten wir dann? Ich glaube, dass unsere derzeitige Gesellschaft nicht damit umgehen könnte, keine Person in einer koordinierenden Rolle zu haben und sich einfach selbst zu organisieren. Und für so eine koordinierende Rolle würde ich eine Gruppe von Personen suchen, die verschiedene Lebensrealitäten kennen. Personen, die wissen und selbst erlebt haben, was in unserer Gesellschaft besonders weh tut. Damit wir wirklich gegen unterdrückende verinnerlichte

Gedanken und existierende Machtgefälle vorgehen können, glaube ich, müssen Menschen die Vertretung für uns bilden, die die Ungerechtigkeit am eigenen Leib erfahren haben. Und der Rest der Bevölkerung ist dazu da, ihnen zu ermöglichen, die Rolle auszuüben. Das ist vielleicht nicht völlig zu Ende gedacht, aber so in etwa stelle ich mir vor, was wir tun müssen, um Machtgefälle wirklich aufzubrechen.« Marusch holte langsam tief Luft und ließ sie sanft lächelnd entweichen. »Das Ding ist, zufälliger Weise bist du eine in eine Königsfamilie geborene Person, die ich als Volksvertretung wählen würde. Mit voller Überzeugung. Nicht, weil du da hineingeboren wurdest, hätte ich dich als Königin gewollt, sondern weil ich dich in jedem System, das ich für einen guten Ersatz für die Monarchie halten würde, in eine führende Rolle wählen würde. Du bist die einzige Königin, die ich je respektiert hätte.«

»Änsehaut.«, nuschelte Lilið.

Heelem nickte. Er hatte nun auch Tränen in den Augen.

»Aber dich selbst hättest du nicht als Königin respektiert?«, fragte Lajana. »Obwohl du diese Geschlechtersache kennst, die dir weh tut, die ich nicht kenne?«

Marusch nickte. »Es wäre was anderes, wenn ich nicht im Stande wäre oder wenigstens mehr zögern würde, für meine Liebsten zu morden und zu zerstören. Aber eigentlich reicht mir die Fähigkeit, so etwas zu tun, allein schon aus, um zu sagen, mir sollte niemals eine Regierung in die Hände gelegt werden.«

»Hm.«, machte Lajana. »Aber da kannst du doch auch nichts für.«

»Das stimmt.«, sagte Marusch lächend. »Es führt trotzdem dazu, dass ich eine höhere Machtposition in der Gesellschaft habe als du. Ich habe es leichter als du. Ich bekäme viel leichter Regierungsaufgaben zugeordnet als du. Und wenn ich sie angenommen hätte, hätte ich zwar vielleicht Entscheidungen für Menschen wie dich fällen können. Vielleicht wäre das am Ende besser gewesen, weil es etwas bewirkt hätte. Aber ich hielt mehr von Radikalität. Ich sah stattdessen als logische Konsequenz, als mir Macht zugeordnet wurde, den Platz für dich zu räumen. Ich frage mich oft,

ob diese Radikalität falsch war und ich als Königin mehr hätte bewirken können, aber ich glaube nicht. Wo hätte ich dann die Grenze gezogen? Ich wäre nicht nur mir unglaubhaft vorgekommen, es hätte sich auch nicht viel geändert, glaube ich.«

»Du bist zu schnell, aber ich bin auch müde.«, sagte Lajana. »Du wolltest ja auch einfach nicht regieren. Du meinst nur immer, ich kann das besser als du. Aber du kannst so komplex reden und ich nicht. Du hast in der Sitzung mit Mama etwas verstanden und ich nicht. Ich kann das doch eigentlich alles gar nicht. Warum denkst du, dass ich es besser kann als du?«

Marusch blickte Lajana an und lächelte warm. »Mir ist eigentlich egal, ob du es besser kannst – das finde ich weniger wichtig, als was ich vorhin meinte mit der Gruppe, die ich wählen würde. Aber ich habe vertrauen, dass du, solange du es wolltest, schon da reinwachsen könntest, oder wäre sehr gewillt, das auszuprobieren und mit dir zu scheitern. Du hast so einen starken Willen für das Richtige. So hat es sich für mich immer angefühlt.«

Lajana nickte. »Ich hätte dich bestimmt viel um Rat gefragt, und Heelem, und euch alle, aber ich glaube schon auch, dass ich eigentlich weiß, was gut ist. Besser zumindest, als alle die, die gerade diesen königlichen Unsinn machen.« Sie wandte sich an Drude. »Kann ich mit dir kuscheln?«

Drude nickte und öffnete die Arme.

Nun war nur noch Lilið nicht bekuschelt, denn Marusch hatte sich wieder an Heelem gelehnt. Die Abe hatte bei ihrem Ablegemanöver einen Spazierflug begonnen und war noch nicht wieder zum Kuscheln oder so etwas zurück. Aber das war vielleicht gerade nicht schlimm. Lilið wickelte sich in den Mantel des Nautikas. Es war auch schön, den anderen beim Kuscheln zuzusehen, während die Dunkelheit des Abends auf sie herabsank.

»Wo segeln wir eigentlich hin?«, fragte Heelem.

Niemand antwortete. Liliðs Geist spielte ihr schon den halben Tag immer wieder ein Ziel vor, für dass sich ein Teil von ihr längst entschieden hatte, während der andere Teil deshalb nicht mehr klar über andere Optionen nachdenken konnte. Sie seufzte und gab nach. »Nach Schleseroge?«

Heelem lächelte. »Ich habe von der Reiseinsel gehört.«, meinte er nachdenklich. »Es soll ein kleiner, eigenständiger Staat darauf gegründet worden sein, der irgendwie, hm, ja, sehr antiautoritär existiert, erzählt man sich. Wir könnten danach suchen und herausfinden, ob dieser Staat wirklich existiert, oder ob das bloß ein hoffnungsvolles, modernes Märchen ist.«

»Ich war dort.«, sagte Lilið knapp. Nun, knapp reichte den anderen natürlich nicht, und auf entsprechend fragende Blicke hin, lieferte sie ihren verschwommenen Bericht nach.

»Ich finde das gut.«, sagte Drude. »Das klingt nach einem Ort, an dem wir zumindest heilen können. Und lernen, wie wir über diese Igelwellen kommunizieren. Und dann, in einem halben Jahr oder so, wenn wir weit herumgekommen sind, können wir uns ausdenken, ob wir da bleiben oder mit den neuen Erkenntnissen und der neuen Kraft eine Revolution anzetteln.«

Heelem kicherte. »So etwas in der Richtung habe ich mir tatsächlich vorgestellt, als ich mich mit dem Angebot verabschiedet habe, das auf den Tisch kacken beim nächsten Besuch nachzuholen.«

Lilið grinste, weil die anderen das mit dem auf den Tisch kacken einfach alle übernommen hatten. »Und irgendwann wenn wir alt sind, sollte der Fall eintreten, dass wir den Mist überleben, erwartet uns eine freundliche Invasion Außerirdischer. Darauf freue ich mich!«

»Ich finde, es ist ein angenehm absurdes Gefühl, dass wir bei einer Revolution von Außerirdischen unterbrochen werden könnten und diese zwei sehr unterschiedlichen Dinge dann einfach gleichzeitig dran sein müssen.«, sagte Marusch. »Das hört sich so angenehm albern an.«

»Ich möchte außerdem auch noch ein bisschen leben.«, fügte Lajana hinzu. Es klang traurig und warm zugleich. »Nicht nur geduldet sein, sondern mich ganz und richtig fühlen. Mit euch.«

Schlimmen Autoritätspersonen gegenüber unmissverständlich Missachtung zu zeigen, ist ein ermächtigender Zug. Einer, der durchaus befreiend ist, weil er ermöglicht, sich von der akuten Situation abzugrenzen. Aber solange die Probleme an sich da bleiben, solange Leute in den Räumen, wo wir auch sein wollen, die Regeln vorgeben, die uns nicht respektieren, wird es sich nie nach leben anfühlen.

Lilið glitt verrichteter Dinge am Himmel entlang über das weite Meer. (Es geht hier also um die Abe.) Die Teeseufel mit Drude und den anderen darauf war bereits fast am Horizont. Lilið hatte noch einiges an Flug vor sich und war eigentlich schon müde. Aber auch sehr zufrieden mit sich selbst: Lilið hatte sich nicht getraut, auf deren Tisch zu kacken. Zwischen so vielen hochkarätigen Magie-Futzis war das doch recht riskant, wenn Drude nicht dabei war. Lilið hatte stattdessen in deren Schuhe geschissen. Drachendreck empfanden diese Leute vermutlich auch weniger schlimm, als hätte das andere Lilið sich darin erleichtert. Aber es war ein Anfang. Lilið, die Abe, hatte eine Revolution begonnen. Oder so.

Die Abe freute sich darauf, sich später selbstgefällig in Drudes Schoß zu schmiegen. Das Schöne: Drude wäre stolz auf Lilið, immer, einfach so. Drude würde nicht wissen, was Lilið so zufrieden machte, aber es war auch

nicht wichtig. Es reichte, wenn Lilið sich selbst deswegen sehr gefiel. Den anderen gefiel Lilið auch so, einfach weil.

Epilog

Lilið – das war der Name einer dunklen Kreatur. War sie schön und intelligent, skorsch und zielstrebig, und voll Liebe? Vielleicht alles nicht. Vielleicht alles davon. Vielleicht war es eine Frage der Perspektive. Und vielleicht sollte die Welt daran arbeiten, diesen Eigenschaften weniger Bedeutung beizumessen. Allen davon. Irgendwann. Wenn wir lernen, dass Menschen für sich wertvoll sind und keinen Ausgleich auf einem anderen Feld brauchen, wenn sie auf dem einen nicht taugen. Nicht zu taugen, ist ohnehin ein mieses Konzept.

Lilið brachte durch ihre bloße Existenz das Geschlechtsgefüge durcheinander, doch das fühlte sich nicht nach aktiver Handlung an und es war ihr ohnehin nicht genug. Sie hatte in den Abgrund gesehen, der durchs nach unten treten entstanden war, und war ohne Zögern sanft hinabgeglitten. Doch was hatte sie dann getan? War sie ihrem Namen gerecht geworden? War sie jene Kreatur, die so stark war, dass sie sich dem Willen der Bestimmenden entgegenlehnte? Schwang sie nicht bloß schallende Reden, aber fügte sich diesen nicht folgend in ihr Schicksal, weil ihr die Macht fehlte, überließ das Stören anderen? Wandelt Lilith wirklich unbemerkt, in vielen unerwarteten Verkleidungen im irdischen Reich und bringt das Machtgefüge durcheinander? Oder verschwindet sie nicht viel eher in der Versenkung der Unterwelt wie ein Tropfen im Ozean?

Alles davon ist zugleich wahr. Die Unterwelt, unbemerkt, ist längst ein Teil der irdischen Welt. Schon immer. Die Getretenen sind unter uns. Unter, nicht mit uns. Wenn wir hinschauten, könnten wir sie sehen. Viele von uns sind Teil dieser Unterwelt und sehen sie doch nie ganz. Das ist so nicht

richtig, aber was ändert sich schon durch halbe Sachen? Wir können nicht ein Problem herauspicken und es zuerst lösen, weil es mit den anderen verwebt ist. Wenn wir die Weben zerschneiden, verletzen wir nicht nur die anderen sondern auch uns. Wir lassen die anderen tiefer in den Staub fallen. Stattdessen müssten wir das Gewebe selbst verstehen. Das Wissen dazu ist alt und einfach, in vielen von uns verborgen. Die helfenden Worte unter einer Staubschicht vergraben.

Lilið fühlt sich nicht, als wäre sie ihrem Namen gerecht geworden. Es ist ein Gefühl des Versagens, des nicht Genugseins. Ein Gefühl, das in der Unterwelt verbreitet ist. Kennt ihr das auch? Dabei hat sie so viel getan: Menschen das Gefühl gegeben, richtig zu sein in ihrer eigenen kleinen Welt. Die Unterwelt ist nun lokal vorübergehend ein wenig gemütlicher. Was machen wir jetzt?

Content Notes

Anmerkungen zu den Content Notes

Ich versuche hier eine möglichst vollständige Liste an Content Notes zur Verfügung zu stellen, aber weiß, dass ich nicht immer alles auf dem Schirm habe. Hinweise sind willkommen und werden ergänzt. Über die Content Notes hinaus darf mir gern jede Frage nach Inhalten gestellt werden und ich spoilere in privaten Konversationen nach bestem Wissen. Es bedarf dafür keiner Begründung oder Diskussion. Ich mache das einfach. Ich nehme außerdem teils sehr seltene Content Notes für Personen mit auf, die ich kenne, weil sie sich für meine Kunst interessieren.

Für das ganze Buch

Zentrale Themen:

- Sanismus/Ableismus: Die Kampfansage und gleichzeitig das Aufzeigen, einschließlich der Reproduktion von Wörtern wie ›dumm‹, ist eins der zentralsten Themen des Buchs.
- Transfeindlichkeit, Cis- und Binär-Normativität.
- Body-Horror (eine Magieform, bei der sich Körper verändern.)
- Ratten.
- Stehlen.
- Betrügen.
- Damsel in Distress - eine zentrale, behinderte Frau wird über einen längeren Zeitraum gefangen gehalten.

- Religion, vielleicht besonders anspielend auf katholische Kirche und Rituale.
- Reden über Krieg, sehr abstrakt.
- Sex, Erotik, Kink.
- Massaker, Mord.
- Schlafmangel.

Für einzelne Kapitel

Prolog

Anspielung auf Religion und Bibel-ähnliche Geschichten.

Arc I

01 – Skoremetrikae im Wohnzimmer

Misgendern - ziemlich penetrant, Mysogynie und Sexismus, sexuelle Übergriffigkeit

02 – Weg

Gewitter - ein schlimmes Fantasy-Gewitter, Lebensgefahr, Verletzung

03 – Eine Stehlster zum naechtlichen Tee

Einbruch, Grusel, Vergiften

04 – Tauschgeschaeft

Misgendern, Mord, Hinrichtung, Leiche, bisschen Gore, Trauer, Verfolgung, Lebensgefahr.

05 – Welten

Sexuelle Übergriffigkeit, Erinnerungen an Mobbing, Durchfall, Gift (erinnernd an KO-Tropfen?), Lebensgefahr, Cliffhanger.

06 – Fruehstueck bei einer Medika

Tiefes Wasser, Vergiftung, Fiebertraum.

07 – Anziehsachen

Verfolgung, Überfall, Einbruch, Überhören von Stöhnen beim Sex, Misgendern.

08 – Das Tanzdesaster von Lilið aus der Unterwelt

Sex, Erotik, Erektion, Vergiftung - erwähnt.

09 – Einbruch bei Dunkelheit

Sex, Erotik, Vergiftung als Thema, politische Morde.

10 – Diebesnest

Sex, Nacktheit, Menstruation, andere Körperflüssigkeiten, Erektion, Genitalien, sexuelle Übergriffigkeit als Thema.

11 – Diebeserklaerung

Verinnerlichte Ace-Feindlichkeit (oder etwas Vergleichbares) gegen sich selbst, Sex, Genitalien, Dildo, Blut, Leiche.

12 – Davonstehlen

Vergiftung als Thema, Herzprobleme - erwähnt, Leistungsdruck, Verfolgungspanik, Küssen.

13 – Übers Meer Rauschen

Gefühlstaubheit, Depression, Mord, miese Politik, küssen, Körperdysphorie.

14 – Die Beschaffenheit der Dinge

Beißen, Verletzung, Erotik, sexuelle Anspielungen.

15 – Wind und Wetter

Sturm, Lebensgefahr, Kopfverletzung erwähnt, Misgendern, Angst vor Ertrinken, sexuelle Übergriffigkeit.

16 – Im unsicheren Hafen

Verbrennungen, Alkohol, Betrunkene, sexuelle Übergriffigkeit, Ableismus, Krieg, Nacktheit in der Öffentlichkeit, Sexismus, wirbellose Tiere.

17 – Einbruch und Aufbruch

Brandverletzungen, Ableismus, Transfeindlichkeit, Misgendern, sexuelle Übergriffigkeit, Einbruch, Alkohol.

18 – Durchbruch

Sex, Genitalien, Tease and Denial, Masturbieren, Minderwertigkeitsgefühle, Vergiftung, Fieber, makaberer Humor.

19 – Seiten

Sex - erwähnt, Suizid als Gesprächsthema.

20 – Tauschen und Täuschen

Gedanken über Gewalt, rauchen, Ungerechtigkeit, Kidnapping oder sowas, Vegetarismus, Ableismus, Sanism, Body Horror.

21 – Anhaengen

Ungerechtigkeit, Freiheitsentzug, Entführung, Damsel in Distress, Gedanken über Gift, Fesseln und Knebeln erwähnt, Erotik, Body Horror.

22 – Unter dem Deckmantel

Misgendern, Mord, Erpressung, Entführung, Damsel in Distress, Derealisation, vielleicht Dissoziation.

23 – Die Würfel fallen

Misgendern, Erpressung, Entführung, Damsel in Distress, Schmerz, Insekten und andere Krabbeltiere - unkonkret, Body-Horror, Gaslighting?, Cliffhänger.

Arc II

24 – Ausmaße

Übelkeit, Lebensbedrohung, Messer, Mord, Schmerzen, Body Horror, Blut, Ekel?, Sanism, Entführung, Damsel in Distress

25 – Zum letzten Mahl

Schmerzen, Sanism, Messer, Blut, Gore/Splatter, Apathie, Mord an mehreren Personen, Gift, Ratte, Panik vor Luftnot, Fesseln.

26 – Das Nautika der königlichen Garde

Apathie, Gore/Splatter - erwähnt, Fesseln, Morde erwähnt, Selbstzerstörungswunsch, Grenzkontrollen, Schuldgefühle.

27 – Einleben

Erotik, Küssen, BDSM, Knien, Sowas wie Blutegel, Nacktheit, Körpergeruch, Genitalien, Untersuchung, questionable consent, masturbieren, Vergiften - erwähnt, Leichen, Sanism, Ableismus, häufige Benutzung des Wortes ›dumm‹, Schlafmangel.

28 – Einschleichen

Sanism, Ableism, häufige Verwendung des Wortes dumm, Erregung, Selbsthass, Schlafmangel.

29 – Die Koenigin der Nacht

Schlafmangel, Ratte

30 – Vorhaben

Schlafmangel, Sanism, Verwendung des Wortes dumm, erwähnt: Blut, Gewalt.

31 – Am Weltgefuege rütteln

Nadeln vielleicht? Könnte assoziiert werden. Sex. Masturbieren. Erinnerungen an ein Massaker und an Leichen. Gedanken über sexuelle Interessen von Kindern. Sanism. Internalisiertes Kinkshaming, Dominition-Submission-Spiele, Breath Play.

32 – Beim Warten Träumen nachgehen

Tierleid, Genitalien, Masturbieren - erwähnt, Körperlfüssigkeiten, Sex, BDSM, Dominition Submission, Wehrlosigkeit, Extase, Blut, Beißen, Erinnerung an Massaker, Ratten, Breath Play.

33 – Plan A

Über Sex und BDSM nachdenken, über Dominition/Submission, Reden

über gegessen werden, Verletzung bzw Knochenbruch erwähnt. Gore und Ekeldinge werden besprochen.

34 – Beim Entwischen erwischen

Luftnot, tiefes Meer, Selbstabscheu, Blut - erwähnt, Nacktheit, Fantasy-Religion - erwähnt, ab hier rückt Religion stärker in den Fokus.

35 – Umorientieren

Schlafmangel, Folter und Mord - erwähnt, Geschlechtszuweisung, Reden über sexuelle und andere Übergriffigkeiten, Vergiften und Hinrichtung als Thema, Erwürgen, Bewusstlosigkeit.

36 – Untertauchen

Versagensgefühle, Schlafmangel, Würgen - erwähnt, Fantasy-Religion mit Kleiderordnung.

37 – Die Qual der Karrierewahl

Dominition-Submission-Spiel, Befehle, reden über Strafen und Hauen, Beißen - erwähnt. Breath Play?, Würgen - erwähnt, sexuelle Übergriffigkeiten - oft erwähnt, (binärer) Sexismus, Religion mit Tradition, Ritualen und Kleiderordnung, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

38 – Gehoert werden

Ableismus, Religion mit Tradition und Kleiderordnung, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

39 – Reine machen

Ratten - erwähnt, Objektivizierung als Zärtlichkeitsding, Religion mit Tradition und Kleiderordnung, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

40 – Schweigen

Herzprobleme - erwähnt, emotionaler Druck, Ratte, Eingesperrtsein - vielleicht an Klaustrophobie erinnernd, Religion mit Tradition und Kleiderordnung sowie einem Ritual, vermutlich am ehesten auf katholische Rituale anspielend.

41 – Staub

Massaker, Horror, Hinrichtung, Misgendern - schlimm, Sexismus, Transfeindlichkeit, Lebensmüdigkeit, Ableismus, Sanism, Luftnot, magisches Würgen, vor Füße spucken - erwogen, religiöse Rituale und Kleidung - mehrfach erwähnt.

Arc II½

42 – Stille Nacht

Reden über Massaker, Reden über Sex, Schlafmangel, religiöse Rituale und Kleidung - mehrfach erwähnt.

43 – Ein Zurueck mehr

Geschlechtszuweisungen und Unfug dazu. Ableismus. Zärtlichkeiten, Erotik, Erregung und Masturbieren - erwähnt.

44 – Einen Fang machen

Fantasie-Gewitter, Misgendern, Nacktheit, Vergiften, fast Ertrinken, Reden über Massaker.

45 – Einen guten Draht haben

Eifersucht, internalisierte Ace-Feindlichkeit, reden über ein Massaker, unangenehme Gefühle am Auge, Misgendern, Gaslighting ?, toxische Beziehung, emotionaler Missbrauch ?, BDSM, Knien, Dominition/Submission, Befehle.

46 – Aus Staub machen

Suizid als Thema, emotionale Erpressung, Misgendern, Reden über Mord, Reden über BDSM, vor Füße spucken - erwogen, Fantasy-Religion - mehrfach erwähnt.

47 – Treffsicherheit

Blut, Transfeindlichkeit von der übelsten Sorte, misgendern, Sex - erwähnt, reden über ein Massaker, Gaslighting ?, Vor Leute spucken - erwogen, Fäkalien, Ekel.

48 – Nach uns die Sinnflut

Misgendern, scharfe Klingen, Knebeln, toxische Mutter-Kind-Beziehung, emotionale Manipulation, Fäkalien, Demütigende Gesten, sexualisierte Übergriffigkeit.

Epilog

Keine bisher

Entwicklung und Danksagung

Spoiler